Lehrbuch

der

Univerſalgeſchichte

zum Gebrauche

in höheren Unterrichtsanſtalten

von

Dr. Heinrich Leo.

Sechſter und lezter Band.

Jesaias V. 20.

Halle
bei Eduard Anton
1844.

Seinem

lieben Freunde

Ernſt Wilhelm Hengſtenberg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Es iſt mir ſehr bald bei Ausarbeitung dieſer lezten Partie meines Buches klar geworden, daß ich die Darſtellung der orientaliſchen Verhältniſſe (der neueſten Entwickelung alſo des türkiſchen Reiches und überhaupt der mahomedaniſchen Länder einerſeits, der Verhältniſſe Oſtindiens andrerſeits und was innig damit zuſammenhieng der ruſſiſchen Geſchichten ſeit Katharinas Tode, ſo weit ſie nicht ein integrirender Teil der weſteuropäiſchen Völkergeſchichte geworden ſind, Griechenlands, Serviens und Aegyptens, auch eines großen Teils der Geſchichte engliſcher Beziehungen) in dem Raume dieſes Bandes nicht umſpannen könte. Dagegen bildete die Reihe der in der franzöſiſchen Revolution wurzelnden Eräugniſſe ein abgeſchloßenes, in ſeinen inneren Entfaltungen volſtändig abgelaufenes, wenn auch äußerlich noch nachſpukendes Thema. Ich habe es alſo vorgezogen, der Darſtellung dieſes Thema's ſofort den Schlußabſchnit meiner Arbeit folgen zu laßen, und dieſe dadurch als ein Ganzes zu ſchließen, indem ich mir vorbehalte, wenn Gott Leben und Kraft gibt, jene

Reihe mit orientaliſchen Verhältniſſen zuſammenhängender Dinge ſpäter in einem Supplementbande zu behandeln. Ohnehin ſind dieſe lezteren gewiſſermaßen nur äußerlich, durch Handel und auswärtige Verhältniſſe Europa verbunden, und ihre Geſtaltung geht von Principien aus, die ſich in den nächſtfolgenden Jahren ohne Zweifel klarer darſtellen und einen wünſchenswerteren Standpunct der Beurteilung möglich machen werden.

Freundlich geſinte mögen nun die mancherlei Mängel meiner Arbeit mit derſelben Güte, mit der ſie zeither dieſelbe begleiteten, entſchuldigen. Ich weiß, in welcher Schuld ich in dieſer Hinſicht bei ihnen gebliben bin. An feindlich ſtehende Worte zu verſchwenden, die doch zu nichts helfen und füren, mögen ſie mir aber erlaßen.

Halle am 23ten Auguſt 1844.

H. L.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Dritter Teil.

Neuere Geſchichte.

Dritter Abſchnit.

Das Zeitalter mechaniſch-politiſcher Tendenzen.

Zweites Kapitel.

Die Zeit der franzöſiſchen Revolution.

§. 5. Die Kriege mit Frankreich bis zum zweiten Pariſer Friden.

Hinterlaßene Werke des Generals Carl von Clauſewitz 7r und 8r Bd. (Feldzug von 1813 bis zum Waffenſtilſtande und die Feldzüge von 1814 und 1815 in Frankreich) Berlin 1835. 8vo.

Die drei lezten Feldzüge gegen Napoleon kritiſch-hiſtoriſch dargeſtelt von P. F. Stuhr 1r u. 2r. Bd. Lemgo 1832. 1833. 8vo.

Beiträge zur Geſchichte des Jahres 1813. Von einem höheren Officir der preuſſiſchen Armee. 1r Bd. Potsdam 1843. 8vo.

Geſchichte des Krieges in den Jahren 1813 u. 1814. Von Carl Friccius 1r T. Altend. 1843. 8vo.

Geſchichte des Feldzuges von 1814 in dem öſtl. und nördl. Frankreich bis zur Einname von Paris, als Beitrag zur neuern Kriegsgeſchichte. 2 Tle. Berlin, Poſen und Bromberg 1842. 1843. 8vo.

Biographiſche Denkmale. Von K. A. Varnhagen von Enſe. 3r Tl. Fürſt Blücher von Wahlſtadt. Berlin. 1826. 8vo.

General Gr. Bülow von Dennewitz in den Feldzügen von 1813 u. 1814. Von einem preuſſ. Officir. Leipzig. 1843. 8vo.

Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften von K. A. Varnhagen von Enſe. 4r u. 5r. Bd. (Kriegszüge von 1813 u. 1814. u. Wiener Congreſs) Manheim 1838. 8vo. u. Leipzig 1840. 8vo.

Erinnerungen aus dem äußeren Leben von Ernſt Moriz Arndt. Leipzig 1840. 8vo.

Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr aus Briefen desſelben u. aus Erinnerungen einiger ſeiner nächſten Freunde. 1r Bd. Hamburg. 1838. 8vo.

Die Centralverwaltung der Verbündeten unter dem Freiherrn von Stein. Deutſchland 1814. 8vo.

Manuscrit de mil huit cent treize etc. par le baron Fain. 2 voll. Bruxelles. 1824. 8vo.

Manuscrit de mil huit cent quatorze etc. par le baron Fain. Paris 1823. 8vo.

Wärend Napoleon auf dem Rükzuge aus Ruſsland das Gerüſt ſeiner europäiſchen Macht unter ſeinen Fü-

ßen zuſammenbrechen ſah, erinnerte ihn ein Vorgang in Paris an die Holheit ſeiner Stellung auch in Frankreich. Claude François de Malet, aus alter Familie in der Freigrafſchaft, war aus der früheren königlichen Armee in die republikaniſche als Officir übergegangen, in lezterer bis zum Brigadegeneral geſtigen. Er blib aber Napoleons militäriſchem Despotismus feind, und als ſich im Jahre 1809, wärend Napoleon in Oeſtreich war, Unzufridenheit in Frankreich dem Ausbruche nahe zeigte *), war Malet ſo compromittirt, daß er in ein Statsgefängnis verurteilt ward. Bei Gelegenheit von Napoleons Heirat ward er dahin begnadigt, daß man ihn einem Irrenhauſe überwis, wo er in größerer Freiheit lebte. Zufälliger Weiſe war ein Royaliſt aus der Gascogne, Herr Labbé-Lafond, auch wegen feindſeliger Beſtrebungen gegen Napoleon in dasſelbe Haus des Dr. Dubuiſſon in dem äußerſten Teile der Vorſtadt St. Antoine gekommen, und Republikaner und Royaliſt vereinigten ſich zu einer Verſchwörung, deren einzelne Schritte wol berechnet waren, und die am Ende nur an der Entſchloßenheit zweier Menſchen ſcheiterte. Proclamationen, Senatusconſulte und Befelhe, deren man bedurfte, waren in voraus geſchriben; Uniformen für die Handelnden beſorgt. Man zälte auf eine Reihe höherer Officire, welche in der Abtei, in la Force, in Vincennes gefangen gehalten wurden, zälte auf eine Reihe ſtets vorhandener Antipathieen gegen das Kaiſerreich, und übrigens auf Leichtgläubigkeit und Egoismus der Maſſe.

Um Ein Uhr in der Nacht vom 22ten auf 23ten October began Malet die Ausfürung. Er und Labbé-Lafond verließen das Irrenhaus; ein Corporal Rateau, der einen Teil der Vorbereitungen in der Stadt beſorgt hatte, ſchloß ſich als des Generals Adjutant an, und ein Lehrer Boutreux ſtieß ebenfals zu ihnen. Bei einem ſpaniſchen Prieſter, Camagno, fanden ſie die Uniformen für Malet und Rateau, eine Polizeiſcherpe für Boutreux.

Malet, Rateau und Boutreux giengen in die Caſerne Popincourt; Malet trat im Namen des Commandan-

*) S. oben V. 635.

ten von Paris auf als General Lamotte und brachte dem Obriſt Soulier die Nachricht, der Kaiſer ſei ſeit dem 7ten October todt. Eine angebliche Proclamation des Senates erklärte die Ausſchließung der Familie Napoleons vom Throne; eine andere Dépêche ernante Soulier zum Brigade-General. Soulier war krank; aber er ſtelte ſeine Leute unter des Generals Befelh, und dieſe vernamen die Neuigkeiten mit einer gewiſſen Freude. Nach der Caſerne der garde de Paris ſandte man bloß die Depêchen; es ſcheint hier mehr vorbereitet geweſen zu ſein; alles gieng auch hier nach Wunſche. Es bedurfte nur der Auffaßung des Gedankens: der Kaiſer ſei todt und der Senat habe ſich gegen die Fortdauer des Kaiſertumes erklärt. Keine tiefere Wurzel, die in die Seele der Menſchen getriben hatte, hielt den Baum von Napoleons Herſchaft aufrecht.

In la Force konte Malet ſchon an der Spitze einiger Soldaten auftreten. Die Generale Lahorie und Guidal wurden hier befreit; jener trat ſofort als Polizeiminiſter, dieſer als Commandant der Garde des Senates auf. Ein hier ebenfals befreiter Corſe Bocchecíampe ward Präfect von Paris; Boutreux trat nun als Präfect der Polizei auf. — Alles gieng nach Wunſche als frü zwiſchen 6 und 7 der Tag anbrach und Savary, der Polizeiminiſter Napoleons, noch in ſicherem Schlafe ruhte. Eben ward er nun vom General Lahorie arretirt, und erfur der Kaiſer ſei todt mit dem Kaiſertume ſei es vorbei. Alle Gegenvorſtellungen halfen nicht; Guidal kam hinzu, und brachte Savary nach la Force, wo er ihn in ein Gefängnis ſchließen ließ.

Inzwiſchen war Boutreux mit einer Abteilung Militär nach der Polizeipräfectur gegangen, hatte hier das Ende des Kaiſertumes verkündigt, den zeitherigen Präfecten, Pasquier, ebenfals nach la Force geſandt und ſich an deſſen Stelle geſezt.

Auf dem Hotel de ville war ebenfals ein Detachement Militär angekommen. Der Präfect von Paris, Frochot, war nicht zur Stelle, ſondern in Nogent-ſur-Seine auf dem Lande. Um acht Uhr kam er zurük; hatte ſchon unterwegs die lakoniſche Notiz erhalten: fuit imperator;

und traf den Grèveplaz militäriſch beſezt. Da er ſelbſt Mitglid der proviſoriſchen Regirung werden ſolte, fügte er ſich in Alles und traf Anſtalt zu Empfang der übrigen Mitglider.

Um Cambacérès, der als Haupt der unter Napoleons Namen gefürten Regirung in Paris fungirte, hatte ſich Malet wenig gekümmert. Zitternd hatte Cambacérès bei der Nachricht von dem, was in der Stadt vorgieng, vom Kriegsminiſter Clarke eine Abteilung der kaiſerlichen Garde zu ſeinem Schutze verlangt. Alles war in Confuſion; und alles würde weiter gelungen ſein, hätte Malet etwas früher an den Generalſtab gedacht, als am hellen Tage. Als Malet zu Hullin kam, ihm die Neuigkeiten, und als Vorſichtsmaßregel des Polizeiminiſters Arreſt ankündigte, wolte dieſer widerſtehen. Malet ſchoß auf ihn, und verwundete ihn im Geſicht; hielt ſich dann aber beim Chef des Generalſtabes Doucet zu lange mit Vorleſen der angeblichen Senatusconſulte auf, ſo daß der Generaladjutant Laborde und der Polizeiinſpector Pâques ihn überraſchten, und arretirten. — Malet's Entfernung aus der Mitte der Handelnden ließ dieſe bald ratlos — faſt alle, da ſie nur auf falſche Nachrichten hin und ohne tieferes Einverſtändnis gehandelt, wusten bald nicht weiter, was geſchehen ſolle, und Cambacérès ſuchte nun ſeine erſte Feigheit durch Strenge gegen die geſcheiterte Revolution vergeßen zu machen. Malet, Lahorie, Guidal, Soulier u. a. wurden zum Tode verurteilt. Aber die Wurzelloſigkeit der Zuſtände Frankreichs war doch evident zur Anſchauung gekommen. Die Nachricht von dieſen Vorgängen vorzüglich hatte Napoleon beſtimt, die Armee zu verlaßen, und allein vorauszueilen nach Paris, wo ſeine Anweſenheit dringend notwendig erſchin. Sein Fortgehen von der Armee aber ließ bald den Rivalitäten ſeiner Generale unter einander freien Lauf, und dieſe trugen bei die Zuſtände der Armee ſo unerträglich zu machen, daß Murats und anderer Unzufridenheit mit dem Kaiſer lauter und lauter ausbrach.

Wenden wir uns nun zu anderen Scenen! General Macdonald, welcher das franzöſiſche, in die ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen dirigirte Flügelcorps, bei welchem ſich die preuſ-

ſiſchen Hilfstruppen (anfangs unter General Grawert, dann als dieſer zu krank und ſchwach ward, unter York) befanden, war wärend des Rükzuges der Hauptarmee lange ohne Befelhe gelaßen worden. Erſt am 18ten Dec. erhielt er den Auftrag, ſich ebenfals zurükzuziehen; am 19ten brach er auf. Er ſelbſt war bei den erſten Colonnen ſeines Corps's, die aus der Diviſion Grandjean und aus 6 Bat. 10 Schwadr. und 2 Batterien Preuſſen (alles zuſammen etwa 10,000 M.) beſtunden. Acht Tage ſpäter kam er bei Piktupöhnen an. York mit den beiden anderen Colonnen etwa 10,000 M. brach erſt am 20ten von Mitau auf und erreichte bis zum 25ten Abends die Gegend von Koltiniani, als Macdonald zwei Märſche weiter bei Bainuti und Tauroggen ſtund. Von der ruſſiſchen Armee war Wittgenſtein gegen dieſes Flügelcorps detachirt worden. Er hatte zwei kleinere Corps, das eine 4000 M. ſtark unter Generalmajor Kutuſow, das andere etwa 1400 M. ſtark unter General Diebitſch vorgeſchoben. Dies leztere Corps rükte zufällig in die Intervalle zwiſchen den von Macdonald und York gefürten Corps ein, wärend Kutuſow Macdonald den Weg bei Piktupöhnen verlegte.

Am 26ten als Grandjean auf Piktupöhnen marſchirte, ſchlug noch die preuſſiſche Kavallerie bei ſeiner Avantgarde tapfer eine von Kutuſows Abteilungen zurük, wie denn die preuſſiſchen Truppen, früher allein bis Riga hin vorgeſchoben, faſt einzig die Unkoſten des Feldzuges in dieſen Gegenden mit ihrer Mühe und ihrem Blute getragen hatten. Ohngeachtet deshalb und wegen ſchlechter Verſorgung zwiſchen York und Macdonald bereits längere Zeit Misverſtändniſſe obwalteten, die durch Yorks perſönliche Weiſe nicht gemildert werden konten *), dachte doch preuſſiſcher

*) v. Clauſewitz VII. S. 214. „General York war ein Man von einigen 50 Jahren, ausgezeichnet durch Bravour und kriegeriſche Tüchtigkeit. Er hatte in ſeiner Jugend in den holländiſchen Kolonien gedient, ſich alſo in der Welt umgeſehen und den Blik des Geiſtes erweitert. Ein heftiger, leidenſchaftlicher Wille, den er aber in anſcheinender Kälte, ein gewaltiger Ehrgeiz, den er in beſtändiger Reſignation verbirgt und ein ſtarker küner Character zeichnen dieſen Man aus. General York iſt ein rechtſchaffener Man; aber er iſt finſter, gallſüchtig und verſtekt und darum iſt er ein

Seits noch niemand an Abfal. York hatte frühere ruſſiſche Anträge entſchiden abgelent.

So ſtund alles, als York am 25ten des Abends in Koltiniani angelangt noch eine Unterredung zwiſchen den Vorpoſtenketten mit General Diebitſch hatte, der ihm ganz offen über ſeine eigentliche Stärke aufklärte; daß er ihn nicht aufhalten, ihm aber bedeutenden Schaden zufügen und einen Teil ſeiner Artillerie nemen könne. Zugleich machte Diebitſch die früheren freundlichen Verhältniſſe zwiſchen Rußland und Preuſſen geltend, forderte zu freundlichem Abkommen auf, und bot einen Neutralitätsvertrag. York gieng auf dieſe Anträge weder ein, noch lente er ſie entſchiden ab. Doch zeigte ſich bald daß er Diebitſch auch nicht zum beſten haben, ſondern nur Zeit und für ſeine Verantwortlichkeit beßere Conjuncturen gewinnen wolle. Diebitſch proteſtirte gegen weiteres Zurükgehen, und York beſchwichtigte ihn immer von neuem, und marſchirte immer von neuem in ſehr kleinen Märſchen auf ihn los. So ward Diebitſch zurük manoeuvrirt bis 2 Meilen von Tilſit; da endlich machte ein aufgefangenes Schreiben des Marſchals Macdonald, welches ſich auf das misliebigſte über York äußerte, dem Zaudern desſelben ein Ende. Am 30ten Dec. frü ward auf der Müle zu Poſcherun zwiſchen ſechs gebornen Preuſſen, von denen damals drei (v. Diebitſch, v. Clauſewitz und Graf Dohna) in ruſſiſchen und nur die andern (v. York, v. Röder, v. Seydlitz) in preuſſiſchen Dienſten waren, die Convention abgeſchloßen, welche allein den ruſſiſchen Heerzug bis an die Weichſel hin ausgedent und mittelbar das preuſſiſche Kabinet zur Entſcheidung für Rußland in den Stand geſezt hat. Durch dieſe Convention ward das preuſſiſche Corps neutral erklärt und ihm in preuſſiſch Littauen an der ruſſiſchen Grenze ein neutraler Landſtrich angewiſen. Es verpflichtete ſich, im Fal der König

ſchlimmer Untergebener. Perſönliche Anhänglichkeit iſt ihm zimlich fremd; was er tut, tut er ſeines Rufes willen und weil er von Natur tüchtig iſt. Das Schlimſte iſt, daß er bei einer Maske von Derbheit und Geradheit im Grunde ſehr verſteckt iſt. Er prahlt, wo er wenig Hofnungen hat, aber noch weit lieber ſcheint er eine Sache für verloren zu halten, wo er eigentlich wenig Gefahr ſiht."

die Convention nicht genemige, zwei Monate nicht gegen Ruſsland zu dienen.

Die preuſſiſchen Truppen namen die Convention mit Enthuſiasmus auf. Sie war entſcheidend. Die ruſſiſche Hauptarmee hatte in Wilna Halt gemacht; Tſchitſchakow ſolte die Grenze gar nicht überſchreiten, und Wittgenſtein hatte mit allen aus Livland herangezogenen Truppen nur noch 25,000 M.; dagegen Macdonald hätte ohne Yorks Abfal nach der Vereinigung mit der von Königsberg kommenden Diviſion Heudelet wider 30,000 M. gehabt — da wäre der Krieg in dieſen Gegenden zum Stehen gekommen warſcheinlich bis zum Frühjahre und ſchwerlich hätten Preuſſen und Oeſtreich im nächſten Jahre ſo gehandelt wie zu handeln ihnen nun dieſe Convention die erſten Wege anbante. York fülte auch die ganze Wichtigkeit ſeines Schrittes und ſchloß ſein Begleitungsſchreiben: „Ew. Majeſtät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefelt haben ſolte; ich würde mit der freudigen Beruhigung ſterben wenigſtens nicht als treuer Untertan und warer Preuſſe gefelt zu haben. Jezt oder nie iſt der Zeitpunct, wo Ew. Majeſtät ſich von den übermütigen Forderungen eines Alliirten losmachen können, deſſen Plane mit Preuſſen in ein, mit Recht Beſorgnis erregendes, Dunkel gehült waren, wenn das Glük ihm treu gebliben wäre. Dieſe Anſicht hat mich geleitet, gebe der Himmel daß ſie zum Heil des Vaterlandes fürt."

Die Wittgenſteinſche Armee konte nun Macdonald auf dem Fuße nach Königsberg folgen, konte jedes neue Sammeln von Kräften und überhaupt den Gedanken einer Verteidigung Oſtpreuſſens durch die Franzoſen hindern. Dies entſchid den weitern Feldzug; denn nachdem Wittgenſtein einmal die Grenze überſchritten hatte, muste er unterſtüzt werden; Tſchitſchakow (an deſſen Stelle bald nachher Barclay de Tolly trat) rükte nach und ſo kamen die ruſſiſchen Corps bis zur Weichſel. — In Berlin aber nam man das geſchehene ſo auf, daß man einer entſcheidenden Erklärung noch auszuweichen ſuchte, daß man alſo Yorks Schrit misbilligte, eine Unterſuchung über ihn ver-

hängte und an ſeiner Stat General Kleiſt als Commandeur beſtelte, zugleich Napoleon ein anderes Contingent verſprach und den Fürſten Hatzfeld mit der Anzeige aller dieſer Beſchlüße nach Paris ſandte. Der Obriſt von Natzmer aber, der die betreffenden Befelhe an das yorkſche Corps bringen ſolte, ward von Wittgenſtein nicht zu York durchgelaßen. Er hatte zugleich ein Schreiben an den Kaiſer nach Wilna zu überbringen — nur dieſen Weg durfte er nemen. York blib an der Spitze der ihm anvertrauten Truppen *).

Die nächſte Folge der Convention war, daß Murat am 1ten Jan. 1813 Königsberg verließ, und mit den um ihn geſammelten Heerteilen und Generalen nach Elbing zurükgieng; daß nun Poſen der Hauptſammelpunct der franzöſiſchen Heertrümmer ward **). Am 4ten Januar zog auch Macdonald durch Königsberg ab nach Elbing, und am folgenden Tage rükte Wittgenſtein unter dem Jubel der Einwoner in Königsberg ein. Auch in Elbing fanden die Franzoſen keinen Ruhepunct. Ney gieng von da unmittelbar nach Paris zurük; Macdonald fürte erſt die in Elbing vereinigten Truppen am 12ten Jan. bei Marienburg über die Nogat, und dann nach Danzig, was da=

*) „Am 5ten März 1813 erhielten die drei Generale v. Diericke, v. Sanitz und Schuler v. Senden den Auftrag, die Gründe, welche den General York angeblich zur Abſchließung der Convention mit den Ruſſen bewogen hätten, zu prüfen, und ſchon am 17ten März ward er auf den Bericht jener Generale vom Könige vorwurfsfrei erklärt und im Commando beſtätigt, weil er zur Anname der Convention nur durch die Umſtände — und durch die in jener kritiſchen Lage ſehr vorteilhaften Bedingungen bewogen worden.“ Friccius S. 47. 48.

**) Die Sammelpuncte des aus Rusland zurükkerenden franzöſiſchen Heeres waren: Warſchau (5tes Corps, Poniatowski); Plock (6tes Corps, Gouvion St. Cyr; ſpäter Wrede); Thorn (1tes und 8tes Corps, Davouſt und Vandamme); Marienwerder (4tes und 9tes Corps, Vicekönig und Victor); Marienburg (2tes und 3tes Corps, Oudinot und Ney). — Der König von Neapel kam am 19ten Dec. nach Königsberg, noch mit der Abſicht die ſchlagfähigen Reſte und Reſerven der franz. Armee (namentlich die franz. und neapol. Garden unter Mortier, und das macdonaldſche und reyniersſche Corps, jenes aus Preuſſen und Div. Grandjean, dieſes aus Sachſen und Div. Durutte beſtehend, endlich die in Meklenburg, ſeit Dec. in Preuſſen, ſtehende Divv. Heudelet und Loiſon) zuſammen zu nemen, und mit ihnen die Linie der Memel zu halten.

durch eine Beſatzung von 30,000 M. erhielt unter General Rapp. Dann gieng auch er nach Paris zurük. Murat hatte die franzöſiſchen und neapolitaniſchen Garden bis zum 16ten nach Poſen gefürt. Der Vicekönig und Marſchal Victor, mit nicht ganz 2500 M. bliben noch kurze Zeit in Marienwerder bis ſie am 13ten von Tſchernitſcheffs Koſaken gedrängt ebenfals nach Poſen abmarſchirten. Murat in haltloſer Unzufridenheit mit Napoleon verließ nun am 17ten Jan. ebenfals die Armee, und reiſte nach Neapel. Da auch Berthier nach Paris zurükgieng, blieb der Vicekönig faſt allein an der Spitze der franzöſiſchen Heerteile öſtlich der Oder. Unter ihm commandirten nur Davouſt in Thorn, Wrede in Plock, Poniatowski in Warſchau. Schwarzenberg ſtund noch bei Pultusk, Reynier mit den Sachſen bei Dobre. Als Tſchernitſcheffs leichte Truppen bald bis in die Neumark hereinſchwärmten, gieng Davouſt nach Friedeberg zurük. Kutuſow mit der Hauptarmee ſezte ſich, erſt als der Kaiſer am 9ten Jan. in Wilna angekommen war, nach Warſchau hin langſam in Marſch. York verließ auf Wittgenſteins Vorſtellung, daß er ohne Unterſtützung die Weichſellinie nicht halten könne, ſeine Standquartire und kam bis zum 1ten Februar mit ſeinem Corps an der Nogat an. Frimont, der an Schwarzenbergs Stelle trat, ſchloß nun ebenfals eine Waffenſtilſtands-Convention mit den Ruſſen und räumte am 7ten Februar Warſchau (wohin ſich das öſtreichiſche Corps gezogen hatte), indem er nach Krakau, wohin Poniatowski am 6ten vorausgegangen, abmarſchirte. Oeſtreichs Verſuche in der nächſten Zeit Frankreich, Rusland und England zu einem algemeinen Friden zu bewegen, ſcheiterten. Miloradowitſch beſezte Warſchau; Tſchaplitz und Woronzoff wandten ſich gegen die Baiern und ſchlugen ſie am 9ten Febr. bei Gneſen; Winzingerode die Sachſen am 13ten Febr. bei Kaliſch.

Preuſſen war damals in kritiſcheſter Lage. Hatzfelds Erklärungen, die von der Forderung einer (der Convention vom 24ten Febr. 1812 gemäßen) Vergütung der Kriegsliferungen und anderen Contributionen zum ruſſiſchen Kriege begleitet waren, fanden bei Napoleon, der ſich von Preuſ-

ſens Untreue überzeugt hielt, die ungünſtigſte Aufname. Die Volksſtimmung in Preuſſen und ganz Norddeutſchland war in der Tat auch Napoleon ſo ungünſtig, daß ſich die preuſſiſche Regirung bei einem treuen Aushalten auf franzöſiſcher Seite (obgleich auch eine ſolche Rolle noch ihre Verteidiger fand) moraliſch von der Nation getrent haben würde. Es verbreitete ſich das Gerücht, franzöſiſcher Seits gehe man mit Schritten direct gegen die Perſon des Königes um *). Da entſchloß ſich dieſer am 22ten Januar Potsdam zu verlaßen, und ſich nach dem vertagsmäßig den Franzoſen (bis auf Glogau) verſchloßenen Schleſien zurükzuziehen. Am 25ten kam er mit ſeinem Hofe und dem Statscanzler von Hardenberg, der damals an der Spitze der Regirungsgeſchäfte ſtund, in Breslau an. Ein klarer Plan über die zunächſt weiter zu nemende politiſche Haltung Preuſſens ſcheint indeſſen auch damals noch nicht gefaßt, ſondern die Hauptentſcheidung dem Ermeßen nach Umſtänden anheim geſtelt geweſen zu ſein. Inzwiſchen fürte die Reſidenzveränderung des Königes ſowol ruſſiſcher Seits, als bei der eignen Nation die Ueberzeugung herbei, daß Preuſſen ſich entſchiden von Frankreich loszuſagen beabſichtige, und das Handeln dieſer beiden Factoren der weiteren Verhältniſſe hatte bald Ergebniſſe, die eine andere Wal auch nicht übrig ließen, ſelbſt wenn nicht Scharnhorſt und andere der franzöſiſchen Verbindung in jeder Weiſe abgeneigte und hochgeſtelte Männer nun in Breslau bald einen überwiegenden Einfluß geübt hätten. Ein

---

*) „Bei Gelegenheit des Einrückens der Diviſion Grenier (ſie kam aus Italien, war 19—20,000 M. ſtark und erreichte vom 13—21ten Jan. die Kurmark) in die Kurmark wolte eine angeblich 4000 M. ſtarke, in der Gegend von Brandenburg angekommene Kolonne franz. Truppen wider den Geiſt und den Buchſtaben der Convention vom 24ten Febr. 1812 in der Stadt Potsdam nebſt ihren Umgebungen Nachtquartir nemen. Abgeſehen von der Verletzung der eben erwänten Uebereinkunft, durfte man bei der damaligen Lage der Dinge, und bei dem zufälligen Zuſammentreffen mit noch anderen beunruhigenden Nachrichten, wol eine tiefer ligende Abſicht vermuten, durfte man gerechte Beſorgniſſe für die Sicherheit des in Potsdam anweſenden Monarchen und der königl. Familie hegen.“ Beiträge zur Geſchichte des J. 1813. I. S. 84. 85.

vom 3ten Februar datirtes, aber am 20ten erſt publicirtes Geſez forderte diejenigen, welche nach der bisherigen preuſſiſchen Militärgeſezgebung vom Militär-Dienſte befreit und wolhabend genug ſeien ſich ſelbſt zu bekleiden und beritten zu machen, auf, in neu einzurichtende Jägerdetachements zu Pferde und zu Fuße einzutreten, wobei die freie Wal des Corps, ſchnellere Beförderung und andere Vorteile zugeſagt wurden, wärend ein zweites Geſez vom 9ten Febr. datirt, aber erſt am 13ten publicirt für die Dauer des bevorſtehenden Krieges algemeine Militärpflichtigkeit ausſprach. Dieſe Edicte wirkten elektriſch auf das ganze Volk, denn niemand zweifelte mehr daran, daß es den Kampf gegen die Erbfeinde deutſcher Nation gelte *).

Die eigentliche Entſcheidung fürte Herr von Stein herbei. Er war im Januar mit der ruſſiſchen Armee nach Königsberg gekommen. Die ruſſiſchen Generale waren anfangs in der Provinz Preuſſen als Herren aufgetreten, hatten ſogar angefangen, Ortſchaften direct für Rußland in Beſiz zu nemen. Yorks und Bülows (der wärend Yorks Abweſenheit in Rußland den militäriſchen Oberbefelh in der Provinz gehabt hatte, und nun neu formirte Truppen von Königsberg nach Graudenz fürte, dabei

---

*) Niebuhr ſchreibt in dieſer Zeit (13ten, ſol wol heißen 23ten, Febr.) aus Berlin: „das Gedränge der Freiwilligen, die ſich einſchreiben laßen, iſt heute ſo groß auf dem Rathauſe wie bei Teurung vor einem Bäckerladen. Um Dir eine Vorſtellung von dem Eifer zu geben, mit welchem alles ſich hier zum Einſchreiben in die freiwilligen Jägerdetachements drängt, muß ich Dir doch noch einiges ſagen. Erſt ſeit 3 Tagen iſt die Bekantmachung deshalb erſchinen, und heute fårt die Poſt ſchon mit 9 Beiwagen vol derſelben ab, außer denen die zu Fuß gehen oder mit anderen Gelegenheiten reiſen. Natürlich iſt dies überal nur ein ſehr kleiner Teil: die meiſten haben noch Geſchäfte und wollen ſich noch equipiren. Es gehen junge Leute aus allen Ständen: Studenten, Gymnaſiaſten, Handlungscommis, Apotheker, Handwerker aus allen Zünften; gereifte Männer von Amt und Stand, Familienväter u. ſ. w." Nachher vom 22ten März ſchreibt er: Hier aus Berlin ſollen 11,000 Freiwillige ſich gemeldet haben. Freudig zu gehen, iſt eine ſo algemeine Sache, daß niemand ſich damit eitel machen kan: das Gegenteil macht Schande. Friccius bemerkt S. 28. „9000 junge Männer ließen ſich in Berlin in 3 Tagen in die Liſten eintragen. Von den Aermern, welche kraft des Geſetzes zu den Waffen gerufen wurden, blib niemand aus; alle wolten Teil nemen an dem Kampfe."

aber mehrfach mit franzöſiſchen ſowol als ruſſiſchen Feldhern in unangenemſte Berürungen kam) — dieſer beiden Feldhern energiſche Erklärungen hatten zwar dann den Ruſſen etwas mehr Rükſicht aufgelegt, aber in der Provinz waren doch Beſorgniſſe von dieſer Seite im Wachſen; von der anderen Seite ſagte man ſich, daß wenn bei der ſchwankenden Haltung des Kabinets Preuſſen ſich wider an Napoleon anſchließen ſolte, dies fridliche Zuſammengehen die Provinz doch nicht mehr ſchützen werde vor der Rache der Franzoſen wegen der raſchen und jubelnden Aufname, welche die Ruſſen gefunden. Man war in dieſen Beſorgniſſen als am 22ten Jan. Herr v. Stein in Königsberg erſchin. Er trat als Abgeſandter des Kaiſers auf an die Provinz, und legte dem Landhofmeiſter und Oberpräſident von Auerswald ſeine Volmacht vor. In Folge derſelben nam Stein alle Militär= und Geldkräfte des Landes zu Unterſtützung der Operationen gegen Frankreich in Anſpruch, und ſchlug die Einfürung einer algemeinen Landesbewafnung vor, wozu von ihm und Scharnhorſt ſchon 1808 ſelbſt ein Plan entworfen worden war. Als Auerswald nicht wagte, auf den Antrag einzugehen, und Stein demnach die Provinz unter ſeine (alſo ruſſiſche) proviſoriſche Verwaltung nemen wolte, ſchlugen ſich andere höhere preuſſiſche Beamtete ins Mittel, und veranlaßten, daß Stein einen Provinciallandtag verlangte, den zwar eigentlich nur der König ausſchreiben, deſſen Berufung ohne königl. Befelh aber in dieſem Falle die außerordentliche Lage rechtfertigen konte. Dieſer Landtag, nicht bloß für Oſtpreuſſen, ſondern für alle preuſſiſche Landſchaften öſtlich der Weichſel trat am 5ten Febr. unter dem Präſidio des Geh. Juſtizrathes von Brandt zuſammen. Der General=Landſchaftsdirector Graf Dohna hatte bereits mit Clauſewitz, der ein naher Freund Scharnhorſts und in deſſen Plane hinſichtlich der Militäreinrichtung volkommen eingeweiht war, eine Einrichtung der Landesbewafnung beraten, und ſchlug dies Landwerſyſtem ſofort am erſten Tage der Sitzungen den Ständen vor, die einmütig beiſtimten, ſich aber an York wendeten, der wider an die Spitze der

Militärverwaltung der Provinz getreten war. York erbat ſich zu den weiteren Maßnamen die Beihilfe einer Commiſſion des Landtages. Der früher gebilligte Plan für Landwer und Landſturm kam zur Ausfürung, aber zunächſt nur für den Bereich dieſer oſtweichſeliſchen Provinzen. Von Steins ruſſiſcher Bevolmächtigung brauchte nicht weiter die Rede zu ſein. Nach den von den Ständen getanen Schritten trat Auerswald ſelbſt überal ein, und am 8ten Febr. beſchloßen die Stände den Grafen Ludwig v. Dohna, einen Bruder des General-Landſchaftsdirectors nach Breslau an den König zu ſenden. Am 12ten Febr. reiſte Dohna nach Breslau, Stein nach Kaliſch ab. In Kaliſch erkrankte Stein am Podagra; als er aber hörte, daß man am Hofe in Breslau noch keine entſcheidenden Entſchlüße gefaßt habe, eilte er troz heftigſter Schmerzen dahin, wo er nun lebhaft vorzuſtellen wuste, daß, wie die Lage der Dinge und die Stimmung des Volkes ſei, eine andere Entſcheidung als eine feindliche gegen Frankreich nicht mehr übrig bleibe, wenn man nicht die unheilvolſten Folgen für Preuſſen und Deutſchland herbeifüren wolle. Da ſandte der König zuerſt v. Kneſebeck, dann Scharnhorſt nach Kaliſch, um die Allianz mit Rußland zu unterhandeln. Rußland verſprach 150,000 M. Preuſſen 80,000 M. ins Feld zu ſtellen, und der Kaiſer verpflichtete ſich in einem geheimen Artikel, nicht eher Friden zu ſchließen, bis Preuſſen in ſtatiſtiſcher, geographiſcher und finanzieller Hinſicht wider auf denſelben Grad der Macht erhoben ſei, den es vor dem Kriege von 1806 beſeßen. Dieſer Vertrag ward am 27ten Febr. von Kutuſow und Hardenberg unterzeichnet. Inzwiſchen war der Vicekönig von Poſen an die Oder, dann auch hinter die Spree gewichen; am 4ten März räumten die Franzoſen auch Berlin. Am 15ten März kam Kaiſer Alexander nach Breslau; am 17ten ward dem Grafen St. Marſan franzöſiſchem Geſandten am preuſſiſchen Hofe die preuſſiſche Kriegserklärung in Form einer Notification des zwiſchen Preuſſen und Rußland geſchloßenen Bündniſſes übergeben, und an demſelben Tage erfolgte auch der Einzug des yorkſchen Corps's in Berlin und die Beſtätigung der Land-

wer, ſo wie die Ausdenung dieſes Inſtituts über alle Teile der preuſſiſchen Monarchie und ein Aufruf des Königes an ſein Volk in Breslau. Welchen Enthuſiasmus dieſe Bekantmachungen von der erſten am 13ten Februar wegen der algemeinen Verpflichtung zum Kriegsdienſte bis zum Aufruf und zu Errichtung der Landwer am 17ten März hervorbrachten, kan nur dem beſchriben werden, der ſelbſt einmal erlebt hat, wie, wo Gedanken von ganzen ſitlichen Maſſen, von Nationen getragen werden, jeder Schrit, der dieſe Gedanken deutlicher darſtelt, blizartig alle durchzukt und den einzelnen über ſich erhebt und der herſchenden ſitlichen Kräfte teilhaft macht.

Deutſchland war nun ſeit 20 Jahren gepflügt, immer tiefer gepflügt worden durch den Pflug der Leiden. Die lange mit Unkraut überwachſen geweſene tiefere Ackerkrume war heraufgebracht; alle Gemütsgewalten des deutſchen Geiſtes waren wider lebendig — und alle edle Sat, welche Religion, Geſchichte und Menſchengefül ausſtreuen können, war in der Unglükszeit in den Boden gebracht worden — vorgeſtern noch bot er dem Auge eine Fläche ſchwarzer Erde dar — geſtern ſchon ſah man die zarten Spitzen der jungen Sat einen grünen Schimmer verbreiten, und den Frülingsfröſten trotzen — heute war alles ein grüner Teppich in unzälbaren Triben, deren wachſende Blätter im Frülingshauche der Hofnung wogten. Alle edle Geiſter, die Unterhaltung mit denen zeither im entſezlichſten Drucke und in Leiden getröſtet, ſtunden nun mit dem Volke zugleich auf und flüſterten ihm zu, daß es Zeit ſei — alle fochten ſie mit ihm — nicht bloß die Helden der Nation, die ſie in der Zeit des Unglüks wider in ihrer Geſchichte geſucht und in der Tiefe der eignen Bruſt gefunden hatte. Wie mancher Primaner hat ſein Leben dahin gegeben, deſſen jugendliche Sele die Einker des Leonidas zu einem Pallaſte der Ehre, zu einer königlichen Heldenburg gemacht hatte. Es war ein Geiſterkampf dieſer Krieg — ein Kampf der Scharen des lebendigen Gottes gegen den Erdgeiſt. In dieſer Zeit iſt es, daß die abgetragenen Kleider des ſchalen Rationalismus in Deutſch-

land zuerſt in Lumpen zerrißen worden ſind; daß Gottes lebendiger Hauch die Menſchen wider algemeiner, mächtiger berürt hat. Zunächſt aber ſuchte der neuerwachte Glaube an höhere Mächte, an eine Beſtimmung des Menſchenweſens über dieſe armſelige Endlichkeit und ihre philiſtroſen Tugenden eitler Selbſtgerechtigkeit hinaus — zunächſt ſuchte er ſeine Betätigung in tauſendfachen Opfern, zum Teil rürenden Opfern für die Bewarung und Befreiung des Vaterlandes, für den freien Grund und Boden, ohne den auch eine Verherlichung Gottes in der Menſchheit nur auf die Bruſt des einzelnen, in der Einſamkeit verkümmernden beſchränkt bleibt.

Die erſten Nichtpreuſſen in Norddeutſchland, welche ſich gegen Napoleon erhoben, waren die Hamburger. Zwar war in ganz Norddeutſchland „der Haß gegen die franzöſiſche Herſchaft durch alle erſinlichen Maßregeln der Strenge, der Beſchränkung, der Argliſt und Verfürung mehr genärt als erſtikt worden, und zeigte ſich offener und unruhiger je näher die jammervollen Reſte des in Rußland untergegangenen Heeres den Anblik der unbeſchreiblichen Niderlage brachte, die die Franzoſen erlitten hatten" — aber Preuſſen hatte gezaudert und die deutſchen Landſchaften, „welche in franzöſiſche und weſtfäliſche Departements verwandelt waren, waren doch troz des größten Anreizes ihre Bande zu brechen, ihrer Fürſten beraubt, ohne Zuſammenhang und Vertrauen, durch die früheren vergeblichen Verſuche noch eingeſchüchtert. Anders war es in der ehemaligen Republik Hamburg. Schon am 24ten Febr. war es bei einem unbedeutenden Anlaße am Altonaer Tore zum Aufſtande gekommen. Die franzöſiſchen Douaniers wurden entwafnet, verwundet, getödtet; ihre Buden und Wachthäuſer wurden zerſtört, die kaiſerlichen Adler beſchimpft, und anderer Hohn ward geübt. Die Franzoſen zogen anfangs einiges däniſche Militär aus Altona herbei; bewafneten eine Bürgergarde aus den angeſehenſten Bürgern, als ſie ſich von ihrem Schrecken erholt hatten. Das Volk dagegen ließ ſich wider ruhig gehen, bis ein Teil der als Rädelsfürer bezeichneten von den Franzoſen ergriffen

und nach ſummariſchem Verfaren erſchoßen ward. Da geriet die ganze Stadt von neuem in Gärung und Wut — die Franzoſen dagegen wurden von Angſt ergriffen. Sie ſahen, daß ſie an der Bürgergarde für ſich keinen ſonderlichen Schuz haben würden, und wagten aus Furcht vor dem Volke den Plaz nicht zu halten, aus Furcht vor dem Kaiſer nicht ihn aufzugeben. Sie waren in unſeligſter Lage. Aus dieſer erlöſte ſie der ruſſiſche Obriſt von Tettenborn. Am 14ten März bereits zog Tettenborn mit einem ruſſiſchen Corps über Ludwigsluſt, wo ſich auch der Herzog von Meklenburg-Schwerin für die ruſſiſch-preuſſiſche Sache erklärte (er war der erſte deutſche Fürſt, der es wagte) nach Lauenburg, wo er am 15ten ankam, und ohngeachtet Morand aus Schwediſch-Pommern mit etwa 3000 M. herbeieilte, um Hamburg vor den Ruſſen zu beſetzen, zogen dieſe doch nach zweitägigem Kampfe mit Morand's Truppen am 18ten März als Befreier in Hamburg ein. Eine hanſeatiſche Legion und nachher eine Hamburger Bürgergarde wurden organiſirt. Der König von England ließ in Hamburg mehrere Werbehäuſer eröfnen, um in Deutſchland ein hannoveriſches Heer aufzuſtellen. Die ruſſiſchen Fürer v. Tettenborn und Graf Walmoden nebſt dem engliſch-hannoveriſchen General von Dörenberg mit ruſſiſch-preuſſiſchen Truppen: mit der deutſchen Legion und nachher dem Lützower Freicorps, was zu ihnen ſtieß, erneuerten in größerem Maßſtabe das uralte deutſche Gefolgsweſen, was Schill und Braunſchweig-Oels früher wider in Gang gebracht hatten, ſo wie das Tyroler Bauernheer und die preuſſiſche Landwer den deutſchen Heerban. Dörenberg befreite am 2ten April von den Franzoſen zum Tode verurteilte Lüneburger, und ſchlug Morand, der im Gefechte blib, und deſſen Leute dann das Gewer ſtrekten *).

Be-

*) Die Einwoner von Lüneburg namen zum Teil lebhaften Anteil am Gefechte in ihrer Stadt, und ein Lüneburger Dienſtmädchen, Johanna Stegen, trug mitten im Kugelregen den preuſſiſchen Jägern, denen es an Munition zu mangeln anfieng, Pulver und Blei in der Schürze zu.

Bereits in den 20r Tagen des März ward auch Dresden von den ruſſiſchen Truppen, die überal in Deutſchland mit ofnen Armen empfangen wurden, beſezt. Die Bedenklichkeiten aber des Königes von Sachſen und anderer mächtiger Rheinbundfürſten, welche Napoleon noch, wenn ſie ſich und ihre Länder nicht preis geben wolten, treu bleiben zu müßen glaubten, und die billige Rükſicht auf die Unmöglichkeit, daß ſich die kleineren Rheinbundfürſten iſolirt für die deutſche Sache entſchließen konten gegenüber von Napoleons inzwiſchen in Frankreich wider geordneter Uebermacht, hemten das weitere Vordringen der Alliirten; nur Streifscorps wagten ſich bis in die Mitte von Deutſchland. Ueberdies felte es in Preuſſen zu raſcherer Betreibung der Rüſtungen beſonders an Geld, ſo daß Preuſſen troz des begeiſterten Zulaufes der Freiwilligen im Ganzen mit der Tat ein wenig hinter ſeinem Wollen zurükblib. Polen muste wegen der verdächtigen Geſinnung eines großen Teiles ſeiner Einwoner, auch nachdem es von den ruſſiſchen Armeen beſezt worden war, von Heermaßen beobachtet bleiben, und von den ruſſiſchen Truppen waren die im Inneren neu gebildeten noch nicht alle vorgerükt, ja manche noch im Jahre zuvor aufgebotene trafen erſt noch ſpäter um die Zeit der Leipziger Schlacht auf dem Kriegstheater ein.

Unter dieſen Verhältniſſen musten ſich auch die küneren ſagen, daß wenn nicht alles unglüklich enden ſolle, das ſtrengſte Maß gehalten werden müße in allen Unternemungen. Anfangs als York entſchloßen zugegriffen, dadurch den Franzoſen unmöglich gemacht hatte die Linie der Memel zu halten; als das Volk in Deutſchland die Franzoſen zurükkeren ſah, dieſe ſo oft übermütigen Siger nun wie wandelndes Siechtum, wie armſelige Betler; als man auf allen Seiten von einem Frülingsgefüle angehaucht ward und das Eis der winterlichen Herſchaft Napoleons, dieſes mächtigen Froſtrieſen unſerer Zeit, krachen hörte unter Donars von Oſten kommenden Schlägen; da war es die Begeiſterung geweſen, welche voraneilte, welche die Politik in's Schleptau zu nemen ſuchte; denn wie es gewönlich

geſchiht, daß man, was man lange überſchäzte, wenn man es einmal ſchwach ſiht, unterſchäzt, ſo war es auch mit Napoleon gegangen. Nun konte die Politik den Dienſt vergelten — und ſie durfte ganz ruhig der Begeiſterung einige Zügel anlegen, denn es war in dieſer Politik ein feſter, haltbarer Boden überal bereit und geeignet die ſchönen Früchte der Begeiſterung nicht bloß anzunemen, ſondern auf das würdigſte zu verwenden. Als die Regirung Schrit für Schrit in die Ban gegen Frankreich einlenkte, begannen Ende Januar 1813 die Rüſtungen — es war aber ſeit 1808 ſo klug und doch unſcheinbar vorher geſorgt worden, daß Ende März, alſo in zwei Monaten, in Schleſien außer den Veſtungsbeſatzungen 26,000 M. volſtändig formirt, 20,000 in der Formation begriffen waren. Das yorkſche Corps, was im Felde großen Verluſt gehabt hatte, kam mit faſt 17,000 M. treflicher, waffengeprüfter Leute zurük in die Marken, und in Pommern und den Marken waren außerdem, und außer den Veſtungsbeſatzungen, 15,000 M. volkommen formirt und 15,000 in der Formation begriffen, ebenſo war die Provinz Preuſſen in voller kriegeriſcher Tätigkeit — in summa die Krone Preuſſen, welche zwei Monate vorher vertragsmäßig nicht mehr als 42,000 M. hatte halten dürfen, hatte Ende März 110,000 M. teils formirter, teils der Formation ganz nahe gebrachter Truppen zu ihrer Dispoſition. Vier Wochen ſpäter, Ende Aprils, war auch die Formation der Ende März noch nicht ganz in Stand geſezten Truppen beendigt — und wenn auch die Wünſche von Volk und Regirung, der Enthuſiasmus der alle vereinte, oft den Mangel der Mittel zu bedauern hatte, und die Tatſachen hinter den Entwürfen zurükbleiben fülte, jene Tatſachen bilden dennoch ein Werk, wie es die Weltgeſchichte nicht noch einmal geſehen hat — ſie übertreffen alles, was die franzöſiſche Revolution zuſamt ihrer terroriſtiſchen Maßnamen an Energie der plözlichen Kriegsrüſtung in der Wirklichkeit (und nicht bloß in den Spalten des Moniteur) aufzuweiſen hat — um ſo mehr übertrift es alles änliche, als Ende April auch ſchon 150,000 M. Landwer in der Organiſation begriffen und der Formation

nahe gebracht waren. In drei bis vier Monaten eine Armee von 42,000 M. auf 260,000 M. zu bringen bei ſo geringem Territorialumfange, bei ſo ſpärlichen Geldmitteln, das hat ſeines Gleichen nie gehabt. Die Armee war, ſo weit ſie formirt war, Ende April ſo verteilt, daß etwa 40,000 M. nach Sachſen vorgegangen waren. An der Elbe und vor den von den Franzoſen noch beſezten Veſtungen: Spandau, Stettin, Glogau, Wittenberg u. ſ. w. 30,000 Man. Reſerven auf dem Marſche zur Armee begriffen waren 15,000 M. — in den preuſſiſchen Veſtungen als Beſatzung lagen 15,000 M. und 10,000 waren etwa als Kranke zu rechnen, denn namentlich das yorkſche Corps hatte nach den Anſtrengungen des Winterfeldzuges vile Kranke. Die Armee war allerdings ſehr zerſplittert; allein das war wegen der feindlichen Veſtungen im Rücken nicht zu ändern.

Die Bewegungen der ruſſiſch-preuſſiſchen Armeen in dieſer Zeit ſind in ihren Hauptzügen folgende: Blücher war Ende März mit 26,000 M. aus Schleſien aufgebrochen, und hatte am 3ten April bei Dresden die Elbe paſſirt. Unter ihm commandirte der ruſſiſche General von Winzingerode, welcher 13,000 M. fürte, und ihm vorausgegangen war. Der ruſſiſche General Graf Wittgenſtein, ferner die Generale v. York und v. Borſtell ſtunden etwa 25,000 M. ſtark auf dem rechten Elbufer aufgeſtelt gegen den Vicekönig von Italien, der bei Magdeburg alle in dieſen Gegenden disponiblen franzöſiſchen Truppen zuſammengezogen hatte, um durch ſeine Aufſtellung ein weiteres Vordringen der Feinde nach dem mitleren Deutſchland zu hindern. Unterhalb Magdeburg ſtunden damals die ruſſiſchen Corps von Tettenborn, Tſchernitſcheff und Walmoden, das engliſch-hannoveriſche von Dörenberg und die hanſeatiſche Legion, in allem etwa 9000 M. ſtark. Die ruſſiſche Hauptarmee, deren Avantgarde General Miloradowitſch commandirte, ſtund etwa 30,000 M. ſtark bei Kaliſch. Da in Polen ſelbſt ſich noch ein aus Franzoſen, Polen und Sachſen beſtehendes Corps unter Poniatowski hielt, muste gegen dieſes ein zweiter ruſſiſcher Heer-

haufen aufgeſtelt bleiben. Die Macht der Alliirten an der Elbe betrug alſo Anfangs April von der böhmiſchen Grenze bis Hamburg nur wenig über **70,000** M. und die einzigen Puncte, die ſie an der Elbe inne hatten, lagen an den äußerſten Flügeln: das ganz unbefeſtigte Dresden und das eben wider mit einigen notdürftigen Werken verſehene Hamburg. Dagegen hatten die Franzoſen die beiden Veſtungen Magdeburg und Wittenberg beſezt, und Torgau, obwol nur von Sachſen beſezt, konte bei der Haltung des Königes von Sachſen auch noch als franzöſiſche Veſtung in Anſchlag kommen. An der oberen Elbe hatten die Franzoſen zwar gar keine Truppen; allein an der Mittelelbe hatte der Vicekönig, die Beſatzung von Magdeburg eingerechnet, **50,000** Man beiſammen und in Wittenberg **5—6000** M. Gegen die Niderelbe hatten die Franzoſen einzelne, kleinere Heerabteilungen unter Vandamme u. a. die ohngefär den hier aufgeſtelten alliirten Truppen an Kopfzal gewachſen waren.

So bliben die Verhältniſſe der Armeen im weſentlichen den ganzen April hindurch, mit der einzigen Ausname, daß Graf Wittgenſtein den Vicekönig, der von Magdeburg aus einen Verſuch machte gegen Möckern und Leitzkau hin vorzudringen, tapfer zurükwarf. Es war die erſte Gelegenheit wider, wo ſich preuſſiſche Truppen gegen Franzoſen kämpfend (unter Yorks, Bülows und Borſtels Fürung) Lorbeeren errangen *). Nachher gieng Wittgenſtein mit ſeinem ruſſiſch-preuſſiſchen Corps zum Teil über die Elbe, ließ Wittenberg berennen, und nam eine Aufſtellung gegen den Vicekönig an der unteren Sale. Der Vicekönig ſtelte ſich nun auf einer Linie von Barby auf Nordhauſen hin auf, um (fals die Alliirten weiter nach

*) „Es lag in den damaligen Verhältniſſen, daß der Ausgang dieſer Gefechte (bei Danigkow, Vehlitz und Zehdenik am 5ten April), ſo wenig erheblich ſie auch an und für ſich ſein mochten, doch einen ungemein freudigen Eindruk hervorbrachten. Die preuſſiſchen Truppen maßen ſich zum erſtenmale mit einem langjährigen Feinde; mit ganz unbedeutenden Ausnamen kamen nur Preuſſen zum Gefechte; was geſchehen war konte man daher getroſt auf die eigne Rechnung ſtellen." Beiträge zur Geſch. d. J. 1813. I. S. 350.

Düringen vorgiengen) ſelbſt ihre rechte Seite zu bedrohen. Ein weiteres Vordringen der Alliirten unterblib aber, weil es überhaupt nicht früher mit Nachdruck zu bewerkſtelligen geweſen wäre, als bis die Feinde in den würzburgiſchen Gegenden wider eine anſehnliche Macht beiſammen hatten. Eine nachteilige Schlacht mit dieſer feindlichen Heeresmacht hätte aber, bei der Aufſtellung des Vicekönigs, nur zum gänzlichen Ruin des vorgedrungenen alliirten Heerhaufens füren müßen. Man wartete alſo ruhig bis die ruſſiſche Hauptarmee an die Elbe gekommen war, d. h. bis zum 26ten April, von welcher Zeit an Blücher und Winzingerode unter den Oberbefelh der Hauptarmee traten, den Graf Wittgenſtein übernam (Kutuſow war eben geſtorben *). Nur leichte Truppen der Alliirten giengen nach dem Düringer Walde vor.

So wie die franzöſiſchen Truppen von Würzburg her ſich in Düringen häuften, und die aus Italien kommenden ſich dem ſächſiſchen Voigtlande näherten, gab Wittgenſtein ſeine Stellung an der nideren Sale auf, und zog ſich auf Leipzig. Blücher hielt ſich bei Altenburg. So ſtunden die Dinge als ſich die Armeen einem erſten Zuſammentreffen näherten. Was von Würzburg heranzog, war etwa 70,000 M. ſtark; Bertrand, der die italieniſchen Truppen fürte, hatte etwa 30,000; der Vicekönig hatte ohne die Beſatzung von Magdeburg noch 38,000, von denen aber Davouſt 12,000 gegen Hamburg fürte, ſo daß man annemen durfte, der Vicekönig werde zu der franzöſiſchen Armee mit wenigſtens 20,000 M. ſtoßen. Napoleon hatte alſo, wenn er alles vereinigte, im öſtlichen Düringen und

*) „Den 23ten April ſtarb zu Bunzlau in Schleſien der alte ruſſiſche Feldmarſchal Kutuſow am Nervenfiber. Bei dieſer Nachricht rief auch ich: Hier iſt der Finger Gottes. Dieſer Greis war eine hartnäckige, zauderiſche, ruſſiſche Natur. Er hatte die Gewalt und das Anſehen im Heere gewonnen, daß ſelbſt Alexander ihn nicht gut davon hätte wegrücken können. Kaum war es ihm und Stein gelungen, ihn über die Weichſel vorwärts zu bringen. Er hatte durchaus jenſeits der Weichſel bis zum Sommer ſtehen bleiben, und dann erſt mit verjüngten Kräften vorrücken wollen. Aber was wäre dann aus Deutſchland geworden? u. ſ. w. Arndt Erinnerungen aus dem äußeren Leben. S. 197.

in Sachſen eine Truppenmaſſe von 120,000 M. beiſammen. Die ruſſiſche Hauptarmee nebſt den weiter vorgerükten wittgenſtein=yorkſchen und blücher=winzingerodiſchen Corps betrug zuſammen nur 85,000 M. Alſo nicht einmal Anfangs Mai und in Sachſen war man im Stande Napoleon eine gleiche Macht entgegen zu ſtellen. Da die Elbe, ſolange die Franzoſen im Beſitze Wittenbergs waren, eine ſchlechte Defenſionslinie bot, und es darauf ankam, Zeit zu gewinnen, welche Oeſtreich bedurfte, um ſeine Rüſtungen volſtändig zu machen (bevor dies geſchehen, lente Oeſtreich jede Erklärung, die es mit Napoleon in Krieg verwickeln könte, ab) — da ferner ein fortwärender Rükzug bis Schleſien ohne Schlacht (wie ihn die Ruſſen wünschten) das preuſſiſche Heer mit Mutloſigkeit erfült, und auch auf Oeſtreich einen ſchlechten Eindruk gemacht haben würde, muste in der Nähe der Sale durchaus eine Schlacht gewagt werden; und bei dieſer Lage ſchin es vorteilhaft, den Feind kek anzugreifen; in einem ſolchen Angriffe zu bewären, daß man mit Hartnäckigkeit zu widerſtehen gedenke, aber ihn ſo einzurichten, daß man ſich in volkommener Ordnung und Haltung zurükziehen könne. Man wälte die Schlacht in der Nähe der Sale mit dem deutlichen Bewustſein, daß ſie hauptſächlich eine politiſche Bedeutung habe.

Napoleon kam am 30ten April nach Weißenfels mit bedeutender Macht. Sobald man darüber im Klaren war, ward der Plan zur Schlacht, wie man ſagt von Scharnhorſt, ſo entworfen, daß man die Front der zuſammengezogenen alliirten Truppen in der Gegend von Lützen gegen die Straße von Weißenfels auf Leipzig richtete. Schlug man den Feind hier auf dem Marſche, ſo hatte man die Hofnung, ihn von der Straße ab in die Niderungen der Pleiſſe und Elſter zu drängen.

In der Nacht vom 1ten zum 2ten Mai giengen die preuſſiſch=ruſſiſchen Truppen über die Elſter; die Ruſſen aber giengen etwas ſchläfrig zu Werke, auch gab es allerhand unvorhergeſehenen Aufenthalt, und ſtat, wie Scharn=

horſt gehoft, am Morgen die Schlacht beginnen zu können, ward es vor ihrem Beginne Nachmittag.

Napoleon hatte einen ſolchen Seitenangrif nicht erwartet. Er hat geſtanden, daß er dadurch auf ſeinem Marſche auf Dresden in dem lezten Momente aufgehalten worden ſei, wo es dazu noch Zeit war. Seine Arrièregarde ward von Marmont gefürt, und war, als der Angrif ſtat hatte, rechts der Straße bei den Dörfern Rahna, Kaja, Groß- und Klein-Görſchen aufgeſtelt, um den Marſch der übrigen Armee zu decken. Sobald aber Napoleon den Kanonendonner hörte, und warnam, daß es ſich um bedeutenderes handle, machte er in Lützen Halt, und zog die bereits auf Leipzig (wo von Kleiſt mit etwa 5000 M. ſtund) vorgerükte Colonne zurük.

Die alliirte Armee beſtund (wenn man Kleiſt, und Miloradowitſch, der in Zeitz den linken Flügel dekte, als für die Schlacht bedeutungslos, abrechnet) aus höchſtens 70,000 M. Dieſe gieng von der Elſter her, in kleinen Colonnen zur Schlachtfront neben einander gebildet, vor und über den Floßgraben; dann machte ſie eine Drehung, lente ihren rechten Flügel an den Floßgraben, und ruhte eine Stunde von den Anſtrengungen des vorhergehenden Marſches vor dem Landrücken, der ſich $^1/_2$ Stunde von Görſchen befindet. In der Ferne konte man an dem aufwirbelnden Staube den Zug der franzöſiſchen Truppen auf der Lützener Straße ſehen; unmittelbar vor der Aufſtellung lagen die 4 von Marmont beſezten Dörfer. Sie ſolten von der Avantgarde genommen werden; dann die übrige Armee gegen die Leipziger Straße vorrücken. Man konte aber erſt angreifen, als die Franzoſen auf der Hauptſtraße ſchon in rükgängiger Bewegung waren, und ſo ward bald die Verteidigung der Dörfer, welche die Franzoſen ohnehin hartnäckig fürten, ſo unterſtüzt, daß die ganze Schlacht in dieſem Kampfe verlief. Es war offenbar eine Nebenabſicht der Feldherrn hier ihre neugebildeten preuſſiſchen Truppen zu prüfen, und das Herz ſchlug den alten Helden vor Freude, als ſie dieſe junge Manſchaft gleich beim erſten Zuſammentreffen den alten franzöſiſchen Truppen der

Arrièregarde an Mut und Kriegstüchtigkeit überlegen ſahen. Lange ward auf einem Terrän, was in allen Dimenſionen nur eine Ausdenung von 1000—1500 Schritten hatte, was von Dörfern und Gräben durchſchnitten war, mit allen Waffen und in furchtbarſtem Grimme gekämpft. Um 6 Uhr Abends hatte man $^1/_4$ Meile Terrän im mörderiſcheſten Kampfe errungen; aber an die Ausfürung des urſprünglichen Planes war nicht mehr zu denken *). Die Franzoſen brachten almälig faſt die Hälfte ihrer Infanterie (40—50,000 M.) ins Gefecht, um die Dörfer wider zu nemen; es gelang nicht, aber der Kampf dauerte ſo bis zum Einbruche der Nacht. In der Dunkelheit verſuchte man noch einen Kavallerieangrif; aber wenn auch die vorderſten Reihen des Feindes von der preuſſiſchen Kavallerie geworfen wurden, die Maſſe desſelben war zu mächtig, als daß man etwas bedeutenderes hätte erreichen können.

Es war unmöglich bei der numeriſchen Ueberlegenheit des Feindes an Fortſetzung der Schlacht am folgenden Tage zu denken; man muste abziehen in der Nacht, um ſich den von Oſten heranrückenden Verſtärkungen zu nähern. Man hatte in dieſer Schlacht nichts verloren als Todte **) und Verwundete — villeicht nicht 200 Gefangene hatten die Franzoſen gemacht. Unter den Verwundeten war auch Scharnhorſt, der eine Streifwunde am Knie erhalten hatte; ſie aber im Drange der Aufgaben des Augenbliks nicht ſchonte; eine Reiſe nach Wien damit machte, und ſie ſo in eine lebensgefährliche verwandelte. Er ſtarb am 28ten Juni in Prag. Kein einziges Geſchüz war verloren; dagegen hatte man deren einige erobert, und etwa 800 Gefangene gemacht. Dies Alles gegen einen an Kräften ſo überlegenen Feind, daß die Schlacht vom Standpuncte der militäriſchen Ehre als Sig betrachtet werden muß, wenn ſie auch nicht die Folge eines Siges hatte. Wenigſtens hatte man indeſſen nach der politiſchen Seite erreicht, was

---

*) Der Schlafheit, mit welcher die Ruſſen die Unternemung unterſtüzten, iſt zumeiſt der ungenügende Erfolg zuzuſchreiben.

**) Prinz Leopold von Heſſen-Homburg hatte an der Spitze der preuſſiſchen Garden den Heldentod gefunden.

man beabſichtigt hatte. Napoleons raſcher Andrang war gehemt; erſt am 4ten Mai ſezte er ſich weiter in Bewegung. Oeſtreich war der Beweis gefürt worden, daß die Begeiſterung der Preuſſen kein Strofeuer ſei; daß die Alliirten entſchloßen ſeien, diesmal gegen Napoleon die äußerſten Anſtrengungen zu machen. Ueberdies zog man ſich in volkommen ungebrochner Ordnung nach der Schlacht zurük.

Wärend der Schlacht beſezte Kleiſt, der ſich vorher bei Napoleons Herannahen aus Leipzig gezogen, die Stadt wider; aber am folgenden Tage verließ auch er dieſe Gegenden, und gieng dann bei Mühlberg über die Elbe. General Bülow hatte am Tage der Schlacht von Groß-Görſchen Halle mit Sturm genommen, und einige Geſchüze erobert. Nach einer Niderlage der Franzoſen bei Groß-Görſchen wäre der Beſiz von Halle von höchſter Wichtigkeit für die Alliirten geweſen; nun konte Bülow natürlich den Punct nicht behaupten. Alle preuſſiſchen und ruſſiſchen Truppen bewegten ſich gegen und über die Elbe; aber ſie hatten durch die Schlacht den Vorteil eines faſt unangegriffenen Rükzuges. Erſt am 5ten Mai griffen die Franzoſen bei Kolditz wider die Arrièregarde der Preuſſen an. Die Schlacht hatte das Vertrauen der Armee zu ſich ſelbſt bewart und erhöht und dem Feinde Reſpect eingeflößt.

Vom 7ten Mai an giengen die Preuſſen bei Meiſſen, die Ruſſen bei Dresden über die Elbe, deren Linie wegen der franzöſiſchen Beſatzung von Wittenberg nicht gehalten werden konte. Erſt am 11ten Mai überſchrit die Hauptmaſſe des franzöſiſchen Heeres die Elbe. Der König von Sachſen, der nach Prag gegangen war, und zeither unter dem Vorwande, ſich ganz Oeſtreich anſchließen zu wollen, hatte zaudern können, ward durch ein ſehr kategoriſches Verfaren Napoleons genötigt, ſich ihm wider ganz anzuſchließen, und auch Torgau den franzöſiſchen Truppen zu öfnen. General Thielemann aber, der die ſächſiſchen Truppen in Torgau commandirt hatte, nam ſeinen Abſchid, und trat in die Dienſte der Alliirten.

Zur Verteidigung Berlins ward unmittelbar nur das Corps Bülows (welches bis zum 11ten Mai zwiſchen der untern Sale und Elbe ſtehen gebliben) beſtimt; wenn die Beobachtung Magdeburgs nicht mehr tunlich ward, konte noch Woronzow's ruſſiſches Corps herangezogen werden; auch war die eben in der Bildung begriffene märkiſche Landwer unter v. Hirſchfeld hier zu rechnen.

Bis gegen Mitte Mai war die von Groß-Görſchen zurükgehende preuſſiſch-ruſſiſche Armee in die Gegend von Bautzen gekommen. Hier bezog ſie am 14ten ein Lager, eine halbe Meile hinter der Stadt; in einer Ausdenung von Kreckwitz bis Kl. Jenkowitz. In der Stadt und deren nächſter Umgegend ſtund Miloradowitſch mit der ruſſiſchen Arrièregarde. Inzwiſchen waren am 4ten April die Veſten Czenſtochau von v. Sacken und Thorn von Barclay de Tolly genommen worden. Jener blib zu Poniatowskis Beobachtung in Polen; dieſer aber traf am 17ten Mai mit 14,000 M. im Lager bei Bautzen ein und rükte auf den äußerſten rechten Flügel, auf die Hügel bei Kreckwitz. Acht Tage lang ließ Napoleon hier den Alliirten Zeit, ſich zu erholen; zwar drängten ſeine Avantgarden ſchon am 15ten auf die Vorpoſten auf dem weſtlichen Talrande der Spree; doch ſchwach und dieſe bliben. Preuſſiſche und ruſſiſche Reſerven ſtießen zur alliirten Armee, ſo daß ſie etwa 10,000 M. ſtärker war als vor der Schlacht von Gr. Görſchen, denn hier und in den folgenden Märſchen und Gefechten mochten ſie etwa 15,000 durch Tod, Verwundung und Krankheit verloren haben. Aber auch Napoleon hatte ſeinen Verluſt erſezt, teils durch die ſächſiſche Armee, teils durch einen Teil der Truppen Davouſts, die er von der Niderelbe heranzog. Das Verhältnis der beiden Armeen war immer noch 120,000 auf Napoleons 80,000 auf der Alliirten Seite, oder wie 3 zu 2. Nur dieſelben Gründe, welche die Alliirten bei Gr. Görſchen zur Schlacht bewogen hatten, beſtimten ſie auch hier: — man wolte Zeit gewinnen, ſich bei Oeſtreich und Frankreich durch hartnäckige Verteidigung des Terräns Achtung gewinnen; man wolte den Beweis füren, daß man bei Gr. Görſchen

nicht geſchlagen worden ſei, ſondern ſich nach einem Sige freiwillig zurükgezogen habe. Die Armee war noch vol Begeiſterung, im feſteſten Gefüle moraliſcher Ueberlegenheit über die Gegner. Man würde dieſen edlen Geiſt des Heeres geknikt haben, wäre man noch weiter zurükgegangen.

Ein Vorgefecht hatte auf dem rechten Flügel am 19ten ſtat. Lauriſton und Ney waren von Napoleon gegen die Mark detachirt. In der Nacht vor dem 19ten gieng Barclay nach Königswartha, wo er Lauriſton traf, ſchlug und ihm 2000 Gefangene und 14 Kanonen nam. York hatte Ney bei Weißig aufgehalten, obgleich Ney überlegen war. Dieſer hatte nun Lauriſton nicht unterſtützen können, und muste ſelbſt nach Lauriſtons Niderlage abziehen. Auch gegen ihn ward das Schlachtfeld behauptet.

Da es nach dieſen Vorgängen ſchin, als wolle Napoleon das Lager bei Bautzen auf deſſen rechten Flügel umgehen, änderte man am 20ten in etwas deſſen Lage, ſo daß es ſich nun von Klein Jenkowitz bis zur Spree bei Nider Gurcke zog, und dann hinter dieſer bis zum Windmühlenberge von Gleine. Zwiſchen Kreckwitz und Nider Gurcke ſtund nun Blücher. Den weiteren rechten Flügel bildete abermals Barclay; zwiſchen ihm und Blücher lag eine Reihe Teiche, die nur einzelne Durchgangspuncte gewärte. Die Frontlinie des Lagers dente ſich über eine deutſche Meile aus, und muste wärend der Schlacht auf dem linken Flügel noch um eine halbe Meile erweitert werden, um ein Umgehen durch den Feind, wodurch dieſer die Landhöhe von Hochkirch zu gewinnen ſuchte zu hindern. Vor dieſer Stellung ſtund in und bei Bautzen Miloradowitſch mit 10,000 und auf den Höhen bei Burg Kleiſt mit 5000 Man. Der ſchwächſte Teil der Aufſtellung war Barclays rechter Flügel, der nur ſchwierige Communication mit der übrigen Armee hatte, und von Wald umgeben war.

Am 20ten zu Mittag griffen die Feinde Kleiſt und Miloradowitſch an. Kleiſt hielt ſich von Mittags 12 Uhr bis Abends 8 Uhr, und die Franzoſen, welche ſeine Stellung durchaus gewinnen wolten, hatten ganz außerordentlichen Verluſt. Auch Miloradowitſch ließ ſich nicht zurük-

drängen. Nach eingebrochener Nacht zog man dieſe vorgeſchobenen Corps zurük, und Miloradowitſch erhielt ſeine Aufſtellung auf dem äußerſten linken Flügel; Kleiſt ſchloß ſich an York an.

Am 21ten began die Schlacht ſchon bald nach Tagesanbruch — zuerſt auf drei vereinzelten Puncten; nämlich auf dem rechten Flügel gegen Barclay, wie man vorausgeſehen hatte; ſodann gegen Blücher; und endlich auf dem äußerſten linken Flügel gegen Miloradowitſch. Man ſah aber bald alle Anſtalten zu einem Geſamtangriffe treffen. Barclay ward almälig zurükgedrängt auf die Höhen bei Baruth; Kleiſt mit 3000 M., die er noch von ſeinem Corps am vorigen Tage behalten, kam ihm zu Hilfe, und brachte das Gefecht zum Stehen. Auf dem linken Flügel machten die Franzoſen gar keine Fortſchritte. Gegen Mittag beſezten die Feinde auch das Dorf Preitiz rechts in Blüchers Rücken; ließ ſie Blücher hier weiter eindringen, ſo war die Schlachtlinie durchbrochen. Er entſandte 6000 Man gegen Preitiz. Kaum hatte er ſich ſo geſchwächt, als die Franzoſen auch gegen ihn losbrachen. Nachdem Blücher's Corps ſich eine Stunde im ſtärkſten Gewerfeuer gehalten, kerte jenes Detachement, was den Feind aus Preitiz geworfen zurük. Aber zwei ruſſiſche Batterien, die ihn unterſtützen ſolten, hatten ſich verſchoßen; die Franzoſen waren nicht mehr von den Höhen hinter Nider Gurcke zu vertreiben. York brachte zu ſpät Verſtärkung. An eine volkommen glükliche Beendigung der Schlacht ließ ſich überhaupt nicht wol mehr denken. Blücher hielt in dieſer Lage den Feind nur auf; ihn nachdrüklicher unterſtützen, und das Centrum, gegen welches der Feind noch nichts unternommen hatte, ſo ſchwächen, daß ein Angrif hier zu entſchidener Niderlage füren konte, wäre dasſelbe geweſen. Die Alliirten hatten aber den feſten Entſchluß, in dieſer Weiſe nichts auf das Spil zu ſetzen, ſondern die Gefechte lieber ohne Entſcheidung abzubrechen, um ſich in Ordnung zurükziehen zu können. Zwiſchen 3 und 4 Uhr Nachmittags ward alſo der Rükzug angeordnet, der auch in zwei Colonnen in größter Ordnung ſtat hatte. Der linke Flü-

gel (Miloradowitſch und v. Berg) gieng über Hochkirch auf Löbau; Blücher und York über Würſchen auf Weißenberg. Barclay, Kleiſt und die preuſſiſchen Kavalleriereſerven hielten den Feind auf den Höhen von Gröditz auf bis zur Nacht.

Auch bei Bautzen hatten die Franzoſen keine Kanone erobert, faſt keinen Gefangenen gemacht, und was ſie gewonnen hatten, war mit ſo großer Aufopferung an Menſchen erreicht worden, daß allein nach Dresden 18,000 Verwundete gebracht worden ſein ſollen. Die alliirte Armee hatte etwa 15,000 Verwundete und Todte; Napoleon wenigſtens 30,000. Das war ein Gang der Dinge, wie ihn Napoleon bis jezt in Deutſchland nicht vorauszuſetzen gewönt war, und überdies dauerte ihm im Rücken auch noch der Kampf auf der pyrenäiſchen Halbinſel. Wellington drang, wie wir weiterhin berichten werden, ſchon ſigreich gegen die Pyrenäen vor, denn Napoleon hatte, um den öſtlichen Feinden entgegentreten zu können, ſeine Kerntruppen aus Spanien zum Teil zu Hilfe nemen müßen. Er hatte offenbar gehoft, wie ſonſt in Deutſchland, alles vor ſich in entſcheidenden Sigen niderzuwerfen, und nun fand er ein anderes Volk und andere Fürer als er ſie erwartet hatte; errang überal nur halbe Vorteile und auch dieſe nur durch entſezliche Opfer.

Von Weißenberg und Löbau zog ſich die alliirte Armee am 22ten auf Görlitz zurük. Napoleon fürte an dieſem Tage ſelbſt die Avantgarde, um ſeinen Generalen zu zeigen, wie man Gefangene machen müße. Bei Reichenbach nam die Arrièregarde der Alliirten ein Gefecht an; einige franzöſiſche Kavallerieregimenter, die ſich vorwagten, wurden raſch zurükgeworfen, und eine preuſſiſche Kanonenkugel warf ganz in Napoleons Nähe den General Kirchner todt nider, riß dem Marſchal Duroc den Leib auf und verwundete auch noch den General Labruyère tödtlich. Da hatte der Kaiſer genug, wandte erſchüttert und ſchweigend ſein Pferd, und überließ es in Zukunft ſeinen Generalen allein, für Gefangene zu ſorgen. Von Görlitz aus zog ſich die alliirte Armee wider in zwei Colonnen (die eine über

Naumburg, Bunzlau, Hainau; die andere über Lauban, Löwenberg, Goldberg, Striegau) nach dem feſten Lager von Pültzen bei Schweidnitz zurük, wo ſie am 1ten Juni ankam.

Auf dieſem Rükzuge hatte die preuſſiſche Armee, die mit Barclay über Hainau zog, noch ein glükliches Gefecht. Um den Feind zu ſo langſamem Vorrücken zu bewegen als möglich, beſchloß Blücher der franzöſiſchen Avantgarde ein Verſtek zu legen. Es war am 26ten als die Preuſſen von Hainau abmarſchirten auf Liegnitz; die Arrièregarde folgte in der Entfernung von zwei Meilen und paſſirte an dieſem Tage Hainau. Der Obriſt von Dolfs mit 3 Reg. Kavallerie und zwei reitenden Batterien war jenſeits Hainau in Hinterhalt gelegt, und als ſich General Maiſon vorſichtig der Nachhut nachbewegte, fiel ein Teil ſeiner Leute in die Schlinge. Das Zeichen zum Vorbrechen des Hinterhaltes ward zwar bei dem zagenden Vorgehen Maiſons zu frü gegeben, doch war der Gewin immer noch bedeutend. Nur die franzöſiſche Artillerie entfloh mit Hinterlaßung der Kanonen; die Quarrées, welche die Infanterie zu formiren ſuchte, wurden nidergeritten, und was nicht nidergehauen ward, ward gefangen. Aus Mangel an Beſpannung konten von 18 eroberten Kanonen nur 11 fortgefürt werden; dieſe und 400 Gefangene war der Preis des Siges, der freilich mit dem Leben des Obriſten von Dolfs bezalt ward.

Als Napoleon bei ſeiner Ankunft in Liegnitz ſah, daß die Alliirten ſich nicht gegen Breslau, ſondern gegen Schweidnitz hin zurükzogen, ließ er Breslau durch 30,000 M. beſetzen. Ein anderes Detachement von 20,000 M. ſandte Napoleon unter Oudinot gegen die Niderlauſitz, wohin von Berlin her kommend, Bülow mit 25,000 M. Preuſſen und Ruſſen (erſtere großenteils kaum ausexercirt) vorgedrungen war, wärend Napoleon nach Schleſien hereinzog. Am 4ten Juni ſtieß Oudinot mit um den vierten Teil überlegenen Kräften (etwa 20,000 M.) auf einen Teil des bülowſchen Corps (etwa 15,000 M.) bei Luckau, was Bülow's Leute nur 5 Stunden früher beſezt hatten. Troz zweimal verſuchten mörderiſchen Angrifs war Oudinot nicht

im Stande Bülow's Truppen aus Luckau, deſſen brennende Vorſtadt allein den Rükzug der franzöſiſchen Truppen ein wenig dekte, heraus zu werfen, und wärend die alliirte Infanterie und Artillerie die Stadt verteidigte, fiel die Kavallerie unter dem General von Oppen den Franzoſen in die rechte Flanke, nötigte ſie zum Rükzuge und nam ihnen eine Haubitze und 800 Gefangene ab. Napoleons Communication mit der Elbe war durch die Feſtſetzung Bülows in der Lauſitz bedrot. Major v. Colomb und General Tſchernitſcheff triben weit weſtlich der Elbe, zum Teil gegen Heßen, zum Teil gegen Franken hin gewandt den kleinen Krieg *).

Aber alle dieſe kleinen Erfolge konten das Verhältnis der beiderſeitigen Militärkräfte im Großen nicht ändern. Es muste den Alliirten über Alles wünſchenswert ſein noch einige Wochen vor Fortſetzung der Feindſeligkeiten zu gewinnen; — immer noch war Oeſtreich nicht hinlänglich gerüſtet, um ſich, wie es angab, mit Würde und Nachdruk erklären zu können, und weder die neuformirten preuſſiſchen Truppen, namentlich die Landwer, noch die nachrückenden ruſſiſchen Heeresmaſſen waren weit genug gefördert, um den Alliirten möglich zu machen, Napoleon mit ausreichender Macht entgegen zu treten; ſezte man die Feindſeligkeiten fort, ſo war zu fürchten, daß man noch weiter zurükgeſchoben ward, daß dies auf Oeſtreich einen unglüklichen Eindruk machte; daß man troz aller Energie, troz alles hingeopferten Blutes in die traurigſte Lage kam und wie 1807 den Friden an der ruſſiſchen ſtat an der franzöſiſchen Grenze ſchließen muste. Da war es ein Glük,

*) Colomb mit einer Escadron freiwilliger Jäger hob an der fränk. Grenze einen bair. Transport von 16 Geſchützen und 40 Munitionswagen auf. Er verdarb die Artillerieſtücke, ſprengte die Munition in die Luft und machte gegen 300 Gefangene. Tſchernitſchef mit 1800 M. fiel auf einen änlichen weſtf. Transport von 14 Geſchützen, einer Menge Munition und 2500 M. unter dem General v. Ochs. Der Transport hatte ſich in eine Wagenburg formirt und Tſchernitſchef hatte nicht einen Man Infanterie und nur 2 kleine Kanonen. Dennoch grif er an, ſprengte die Wagenburg, nam den General und die ganze Escorte gefangen, und brachte die 14 Kanonen glüklich über die Elbe.

daß die Bedroung ſeines Rückens durch die kleineren Detachements, von welcher Napoleon recht wol wuste, ſchon als er von Bautzen weiter zog, ihm einen Waffenſtilſtand eben ſo wünſchenswert machte; denn auch er hatte eine Menge Truppen und Kriegsbedürfniſſe, welche nachzogen, noch zu erwarten, und wünſchte ſie mit Sicherheit an ſich ziehen zu können. So kam es, daß er die erſten Schritte tat, einen Waffenſtilſtand zu ſuchen; und ohngeachtet man auf Seite der Alliirten ſelbſt deſſen in jeder Weiſe bedurfte, konte man ſich jezt doch das Anſehen geben, als wolle man ihn nur unter ſehr günſtigen Bedingungen gewären; man konte auf dieſe Weiſe wenigſtens günſtigere gewinnen, als man erhalten haben würde, hätte man ſelbſt Eröfnungen machen müßen. Als Napoleon die erſten Anträge machte, willigte man vorläufig, um Unterhandlungen anknüpfen zu können, nur in 36ſtündige Waffenruhe; dann in eine dreitägige; endlich am 7ten Juni ſchloß man auf 7 Wochen unter der Bedingung ab, daß die Franzoſen Breslau räumten und ihre Heerlinie hinter die Katzbach zurükzögen. Breslau und der Landſtrich zwiſchen beiden Heeren ſolte neutral ſein. Dann ſolte die Grenze der preuſſiſchen Territorien mit Sachſen und Weſtfalen die Demarcationslinie bilden bis unter Magdeburg, hier aber der status quo gelten, wie er am 7ten Juni Mittags 12 Uhr war *).

So

*) Leider war Hamburg ſchon wider verloren. Tettenborn, der die Stadt nicht halten konte, ſeit auch die Dänen (die im Frújahre ſich den Alliirten zu nähern ſuchten) ſich wider eng an Napoleon anſchloßen, hatte Hamburg am 20ten Mai geräumt, um der Stadt das härteſte Schikſal einer gewaltſamen Einname zu erſparen. Freilich, hätte man den Waffenſtilſtand vorausſehen können, bis zum 7ten Juni hätte ſich Hamburg wol halten laßen, wol auch bis zum 12ten, wo die Nachricht des Abſchluſſes in der Gegend von Hamburg ankam. Dies aber ließ ſich nicht vorausſehen, und ſo war Tettenborn dem gewichen, was als notwendig erſchin. Er hatte die Stadt von den Dänen beſetzen laßen, und dieſe überliferten ſie Davouſt, der ſofort eine Contribution von 48 Millionen Franken verlangte, und unter Hohn und Mishandlung ſelbſt die vornemſten Einwoner zu angeſtrengter Schanzarbeit zwang. Glüklicher Weiſe waren diejenigen, welche ſich vorher bei dem Aufſtande gegen die Franzoſen ausgezeichnet hatten, entkommen. Auch Lübeck ward wider von den Franzoſen beſezt; aber die 3 hanſeatiſchen Bataillone aus Hamburg und Lübeck bliben bei der kleinen Armee, mit welcher Tettenborn, Walmoden, Lützow in dieſen Gegenden Davouſt weiteren Widerſtand leiſteten.

So notwendig und gerechtfertigt der Waffenſtilſtand vom Standpuncte der höheren politiſchen Combinationen erſchin, einen ſo furchtbaren, niderſchlagenden Eindruk machte die Nachricht davon im Algemeinen auf Volk und Heer, ſo weit ſie die beſtimmenden Kreiſe nicht ſelbſt vor Augen ſahen und in deren friſcher Haltung ihrerſeits friſchen Mut ſchöpfen konten. Schon die nachteilige Wendung der Verhältniſſe, der Rükzug über die Elbe und nach Schleſien, wie tüchtig auch das Heer wärend desſelben gebliben, hatte alle entfernteren tief betrübt; „dagegen die Nachricht des Waffenſtilſtandes erfülte auch den mutigſten mit Beſtürzung — es war wie eine Niderlage — alles Unglük im Felde erſchin dagegen gering. Lieber geſchlagen werden, aber doch fechten — das war der Herzenswunſch aller." Die zerſtreuten Zurüſtungen der Verbündeten, wie mächtig, wie entſcheidend ſie waren, wer konte ſie, außer den oberſten Kreiſen, in tröſtlicher Weiſe überſehen. Alles war in tiefſtem Bangen, und ein Lied Körners — deſſen ſo wie der verwandten Dichterſeelen Lieder damals ja ſelbſt Taten waren und nun Urkunden der Zeit ſind, ſchildert die bange Stimmung, welche ſchon zunächſt dem Waffenſtilſtande vorhergieng, auf das lebendigſte:

Was ziht ihr die Stirne finſter und kraus?
Was ſtart ihr wild in die Nacht hinaus
Ihr freien, ihr mänlichen Seelen?
Jezt heult der Sturm, jezt brauſt das Meer,
Jezt zittert das Erdreich um uns her:
Wir woll'n uns die Not nicht verhelen!

Als aber der Waffenſtilſtand geſchloßen war, ſchin nur noch die Hofnung zu bleiben auf Gottes, des Almächtigen, unmittelbarere Hilfe;

Laß nur den Wütrich drohen!
Dort reicht er nicht hinauf.
Einſt bricht in heilgen Lohen
Doch deine Freiheit auf!

Daß das Schif noch im Hafen ſcheitern könne, daß es war werden könne, was eines unſerer herlichſten Kirchenlieder ſo kräftig ausſpricht: Kinder, die bis zur Geburt ſind gekommen, ſterben weil Kraft zum Gebären ge-

bricht — das war die Felſenlaſt, die damals als die Nachricht des geſchloßenen Waffenſtilſtandes ſich verbreitete, ſich auf faſt aller edlen Deutſchen Bruſt wälzte.

Sofort nach den Unglükſfällen in Rußland hatte ſich die früher zurükgedrängte, der franzöſiſchen Verbindung Oeſtreichs feindliche Partei (Graf Stadion an ihrer Spitze) kräftig am öſtreichiſchen Hofe erhoben; allein ſie war nicht einflußreich genug, die Regirung aus einem feſten, gemeßenen Gange herauszubringen und zu raſcherer Anteilname am Kriege gegen Frankreich. Oeſtreich wolte ſich nicht eher nach irgend einer Seite beſtimt erklären, bis es ſo gerüſtet wäre, daß die Entſcheidung diesmal bei ihm ſtünde. Graf Metternich gab officiel Napoleon fortwärend Zuſicherungen, die ihm möglich machten ſich in dem, was er wünſchte, zu ergehen, in Illuſionen freundlicher Geſinnung des verwandten Kaiſerhauſes zu wiegen. Zugleich aber ließ er auch die Ruſſen, ſchon als ſie am Memelſtrome halt zu machen ſchinen, ermuntern weiter vor zu gehen. Almälig trat das Wiener Kabinet beſtimter mit dem Wunſche heraus, man möge ſich zu einem algemeinen Friden, zu einem Friden auf gerechten, dauerhaften Grundlagen entſchließen, ohne noch Napoleon zu erkennen zu geben, welche Bedingungen es als Grundlagen eines ſolchen Fridenswerkes anſehe. Da Oeſtreich zugleich die mächtigſten Zurüſtungen betrib, hielt Napoleon ſeinen gewönlichen Geſandten in Wien, den Grafen Otto, nicht für bedeutend genug; er ſandte alſo im März den Grafen Narbonne als außerordentlichen Botſchafter dahin. Oeſtreich blib das Frühjahr über bei freundlichem Verhalten zu Napoleon; allein Metternich äußerte doch, daß ein Zuſtand des Gleichgewichts in Europa wünſchenswert ſei. Jenes Syſtem des Gleichgewichts, welches Europa ſo lange in einem feſten Ramen der Verhältniſſe gehalten, ſei kein leerer Traum, ſondern die allein ſichere Grundlage europäiſcher Politik. Das natürliche Verhältnis ſei, daß auf einer Seite Frankreich, Oeſtreich und die Pforte, auf der anderen Rußland, Preuſſen und England ſtünden. Frankreich werde, ſelbſt auf dieſe Weiſe noch, bei ſeinen unerſchöpflichen Hilfsquel-

len eine Art Uebergewicht ausüben; allein dies müße ein natürliches Verhältnis bleiben, nicht zu einem Rechte gemacht werden. Die öſtreichiſchen Rüſtungen ſchritten neben dieſen Verhandlungen ungehemt fort. Napoleon, um Oeſtreich auf ſeine Seite zu ziehen, ließ Schleſien anbieten. Wie lockend die Gelegenheit ſcheinen mochte, das früher öſtreichiſche Land wider zu gewinnen, man gieng nicht darauf ein; ſezte im Gegenteil die geheimen Verhältniſſe zu Rusland und Preuſſen fort; ja dieſe Verhältniſſe wurden inniger ſeit im April die öſtreichiſchen Rüſtungen weiter gedihen waren. Napoleon faßte Verdacht, wolte aber durch voreilige Schritte ſich das Verhältnis zu ſeinem Schwiegervater nicht gänzlich verderben. Von Seiten Oeſtreichs gieng kurz vor dem Widerbeginne der Feindſeligkeiten im Frühjahre Schwarzenberg nach Paris, der ſich mehrere Wochen in allen diplomatiſchen Künſten mit dem Herzoge von Baſſano herumzog, ohne ſich irgend feſt zu erklären. Unter widerholten Verſicherungen, daß Oeſtreich nur den Friden wolle, nur für deſſen Erlangung ſich rüſte, reiſte Schwarzenberg wider von Paris ab, als eben in Sachſen der Feldzug eröfnet ward. Die Nachricht davon erhielt Napoleon, als er eben wider in Dresden war. Er hofte nun raſcher das früher ihm als ſo nachgibig bekante Gemüt Kaiſer Alexanders zu gewinnen. Er hatte erfaren, Oeſtreich ſuche die Höfe von Dänemark, Sachſen, Baiern, Würtemberg, ſogar von Neapel und Weſtfalen zu beſtimmen, das ihrige zu tun, Napoleon zu einem gerechten Friden zu nötigen. Der König von Sachſen, der vor den Alliirten nach Prag gewichen war, kerte zu Napoleon nach Dresden zurük; auf die Könige von Weſtfalen, Würtemberg, Neapel und Dänemark konte Napoleon rechnen. Er trat alſo trotziger auf, drang auf Mitteilung der Bedingungen, welche Oeſtreich für den Friden ſtelle. Dies verlangte Auflöſung des Rheinbundes und des Großherzogtums Warſchau; Trennung der mit Frankreich in Norddeutſchland unirten Departements von Frankreich; Herausgabe Illyriens und eines Teiles von Polen an Oeſtreich. Da ließ Napoleon dem in Dresden mit den Unterhand-

lungen beauftragten Grafen Bubna ſagen, es ſei Oeſtreich frei geſtelt, ſich von dem Bündniſſe mit Frankreich zu trennen; und ordnete ſofort nach der Schlacht von Bautzen Coulaincourt an Kaiſer Alexander ab; allein die Vorpoſten ließen dieſen Unterhändler nicht paſſiren. Seine Vorſchläge ſolten ſein: Preuſſen ſolle alle Länder weſtlich der Oder bis Glogau herauf abtreten; in dieſen Gegenden zwiſchen Elbe und Oder ſolte ein neues zum Rheinbunde gehöriges Königreich gegründet werden. Für dieſe Abtretung ſolte Preuſſen durch das Großherzogtum Warſchau entſchädigt werden. Alexander lente aber ſelbſt auch alle Unterhandlungen mit Coulaincourt ab, weil er bereits auf Oeſtreichs Vermittelungsvorſchläge eingegangen ſei. Nun kam der Waffenſtilſtand; Napoleon gieng nach Dresden zurük. Metternich ſelbſt kam Ende Juni nach Dresden; Napoleon ward in dem Geſpräche mit ihm heftig, zulezt faſt wütend. Metternich blib ruhig und gemeßen; er hielt feſt daran, daß man bei dem künftigen Friden vom Gedanken des Gleichgewichts in Europa auszugehen habe; daß der Rheinbund und das Großherzogtum Warſchau aufgelöſt; Preuſſen mächtig hergeſtelt werden müße, daß die Unterhandlungen ſo gefürt werden müsten, daß Oeſtreich dabei die leitende Hand habe, nicht Frankreich. Bis zum 30ten Juni fügte ſich Napoleon doch ſo weit, daß er die Leitung der Unterhandlungen durch Oeſtreich genemigte. Am 11ten und 12ten Juli kamen Herr von Anſtett und Wilh. von Humboldt zum Zwek dieſer Unterhandlungen Seitens der Alliirten nach Prag, wo Metternich ſchon war; erſt am 27ten Juli kam Coulaincourt. Napoleon ſelbſt reiſte in dieſen Tagen des Waffenſtilſtandes auf einige Zeit nach Mainz; die Verhandlungen in Prag begannen. Coulaincourt wolte zuerſt Hern von Anſtett nicht zulaßen, weil er ein Elſaßer ſei; dann wolte er unmittelbar mit Rusland unterhandeln, nicht durch Oeſtreich; Metternich blib überal ruhig und feſt. Der Waffenſtilſtand zwiſchen Napoleon und den Alliirten war inzwiſchen auf einige Wochen verlängert worden. Mit bangen Augen hieng alles an den Verhandlungen in Prag, denn immer noch war

Oeſtreichs lezte Erklärung nicht gegeben; ſeine Rolle wenigſtens den weiteren Kreiſen des deutſchen Volkes noch nicht deutlich. Man brachte in Anſchlag, daß Napoleon der Schwiegerſohn des Kaiſer Franz ſei *), und man ſah Napoleon mächtige Heerzüge aus Italien, aus Frankreich, aus den Rheinbundſtaten zueilen. Das ganze däniſche Heer war nun zu ſeiner Diſpoſition. Kaum einzelne Sterne der Hofnung ſahen die noch leuchten, welche die Verhältniſſe und den Gang der Unterhandlungen nicht näher kanten — das einzige noch, was deutſche Herzen zuſammenhielt, war bange Hofnung nur.

Wie mag es damals zuweilen dem unvergeßlichen Könige, Fridrich Wilhelm, zu Mute geweſen ſein. Er hatte die Unzuverläßigkeit menſchlicher Dinge bereits in niderwerfender Weiſe erfaren. Er, ſelbſt ein Fürſt, wuste wie wenig ſelbſt Fürſten in den höchſten Dingen vermögen; wie dieſe höchſten Dinge von der Hand des Allmächtigen geleitet aller Berechnung trotzen; wie unzuverläßig oft das iſt, was auf Erden am ſicherſten erſcheint. Wenn auch in der erſten Hälfte des Juni zwiſchen ihm und England (am 14ten), zwiſchen Rusland und England (am 15ten) zu Reichenbach in Schleſien Subſidien- und Allianzverträge geſchloßen waren **), wie weit verſchob ſich noch möglicher Weiſe die von dieſer Seite zu erwartende Hilfe in die Zukunft. Wie tröſtlich auch Oeſtreichs Zuſicherungen durch

*) Und für die Fortdauer freundlicher Verhältniſſe zwiſchen Oeſtreich und Frankreich ſprach überhaupt der äußere Schein noch gar ſehr. „Dieſes unaufhörliche Hin- und Herreiſen des Grafen Bubna, das Ausbleiben des commandirenden Generals, Fürſten Schwarzenberg, und die geringe Beobachtung der Neutralität von Seiten Oeſtreichs, welches auf Verlangen Napoleons es zugab, daß das bei Krakau verſammelte polniſche Corps durch die öſtreichiſchen Provinzen nach der Lauſitz marſchiren durfte, wodurch es den Franzoſen fünf Wochen früher Hilfe leiſten konte, ſo wie, daß Oeſtreich den König von Sachſen mit ſeiner Kavallerie und ſeinen Schätzen zu Napoleon ſich zu begeben geſtattete, obgleich er ſich zu Neutralität verpflichtet hatte, ließen den Beitrit Oeſtreichs zu den Verbündeten, welcher in dem ruſſiſchen und preuſſiſchen Hauptquartire als gewiſs vorausgeſezt ward, ſehr bezweifeln. Friccius I. S. 208.

**) Ein zweiter Vertrag zwiſchen England und Rusland durch welchen erſteres den Unterhalt der ruſſiſch-deutſchen Legion übernam, ward am 6ten Juli zu Peterswaldau geſchloßen.

den Grafen Stadion, der in das Hauptquartir der Verbündeten geſandt war, lauteten; wie zuverläßig auch das bereits in Gitſchin zwiſchen Kaiſer Alexander, Kaiſer Franz und Hardenberg verhandelte ſchin; wie ſicher auch die militäriſchen Verhandlungen zwiſchen Oeſtreich und den Alliirten, die in Prag neben den diplomatiſchen mit Frankreich gepflogen wurden, die Abſichten Oeſtreichs documentiren mochten; der König wuste ja, daß man tröſtliche Zuſicherungen auch Napoleon nur zum Scheine ſeit Anfange des Jahres fortwärend gegeben hatte — nur zum Scheine, fals man es mit den Alliirten redlich meinte; wie freundlich auch Alexander zur Seite ſtund, er hatte ja 1807 ſchon einmal eben ſo freundlich zur Seite geſtanden, und ſich dann im Friden auf Preuſſens Unkoſten durch Bialyſtok bereichert. Der König wuste, wie war es im Pſalm heißt: Verlaßet euch nicht auf Fürſten; ſie ſind Menſchen, die können nicht helfen. Er wuste, daß alle Arbeit umſonſt iſt, wo nicht der Herr das Haus baut; und wenn ihm der Spruch, den er nachher als Walſpruch ſeines Lebens fürte, recht in tiefſter Warheit nahe trat, der Spruch: mein Leben in Unruhe, meine Hofnung in Gott! — ſo war es gewiß damals. Mein Leben in Unruhe meine Hofnung in Gott — denn es iſt gut auf den Hern vertrauen, und ſich nicht verlaßen auf Fürſten! Wie bange mag damals, im Auguſt 1813 der wackere Fürſt ſelbſt oft die Augen von Schleſien weſtwärts gewendet haben nach den blauen Bergzügen des Rieſengebirges, jenſeits deren in den Verhandlungen zu Prag das Schikſal Europas und das ſeines eignen tapferen Volkes entſchiden ward! Wie oft mag er ſich da getröſtet haben: mein Leben in Unruhe, meine Hofnung in Gott!

Und das Hoffen trog nicht. Als am Abend des 10ten Auguſt ſeine Augen ſich wider ſehnend nach Weſten wandten, gegen Böhmen, da ſah er fern am Horizont ein Feuer aufleuchten, und dann ein näheres und wider ein näheres. Das war in der Finſternis, die ihn umgeben hatte, der erſte Stral eines neuen Tages, einer Morgenröte die im Weſten aufgieng; es war das verabredete Zeichen, daß desſelbigen Tages die Verhandlungen in Prag

mit Napoleon abgebrochen ſeien ohne Friden, daß Oeſtreich ſich nun den Alliirten angeſchloßen habe. Von Prag her über die Ebenen und Hügel Böhmens, über das Rieſengebirge nach Schleſien herein, hatte ein Feuer in ſeinem Auflodern die Botſchaft vom anderen genommen und weiter getragen. Schönere Feuer haben nie auf Deutſchlands Bergen gebrant. Der Man, der zulezt die Krone der Ehren des deutſchen Reiches, unſeres tauſendjährigen Reiches getragen; der ſie nidergelegt, als er ſie nicht mehr mit Ehren tragen konte; er hatte doch der Treue nicht vergeßen gegen das Volk, an deſſen höchſter Spitze er einſt geſtanden; er wolte es nun in ſeinem Jammer nicht ohne Hilfe laßen. Unſer lezter Kaiſer war wider mit uns; und mit ihm Sig und ein Ende alles Unglüks.

Ein Jahr zuvor hatte Napoleon erklärt, er kenne keine Deutſchen, nur Würtemberger, Sachſen, Preuſſen, Oeſtreicher u. ſ. w. kenne er — nun ſolte er erkennen, daß man Völker nicht mit Diviſionsexempeln ſchlachtet — daß der Geiſt des deutſchen Volkes kein geſtorbener ſei; daß er ſich mit Einheit und Macht erhebe, und von neuem nach dem Kranze ſeiner alten Ehren ringe.

Schon am anderen Tage welches Leben, welche Bewegung durch ganz Schleſien, wo ſich die Truppen der Alliirten nun geſammelt hatten. Hundert und ſechzig Tauſend Man waren nun in Schleſien. Davon ſolten 100,000 unter Barclay der Verabredung gemäß nach Böhmen hereinziehen; 50,000 unter Blücher Napoleons Heere gegenüber, 10,000 am Fuße des Rieſengebirges bleiben, um je nach Bedürfnis nach Böhmen oder zu Blücher gezogen werden zu können.

Am 10ten Auguſt waren die Verhandlungen in Prag abgebrochen worden; am 11ten reiſten Anſtett und Humboldt ab. Am 12ten ward die öſtreichiſche Kriegserklärung an Frankreich übergeben. Am 14ten wolte Coulaincourt, als er Ernſt ſah, nun alles bewilligen, was er früher beſtritten hatte — erhielt aber von Metternich zur Antwort: wozu es am 10ten noch Zeit geweſen, dazu ſei es am 14ten zu ſpät. Oeſtreich beharte nun beim Kriege. Schon wa=

ren Ruſſen und Preuſſen in friſchem Marſche nach Böhmen herein, und an demſelben 14ten kamen Kaiſer Alexander und Kaiſer Franz in Gitſchin zuſammen, um auf Oeſtreichs Boden gemeinſchaftlich Gott zu bitten, daß er ihre Hofnungen mit Sige krönen möge. Was war das ein herrlicher Sontag in Böhmen und Schleſien dieſer 15te Auguſt, wo weit über das Land in Menſchenſtimmen und Glockenklang, im Kanonendonner, im Trommelwirbel und dem Schmettern der Trompeten Deutſchland ſeine Auferſtehung, ſeinen Geburtstag feierte — an demſelben Tage, der auch als des corſiſchen Edelmannes Geburtstag gefeiert ward, deſſen Geiſt wie ein Leichentuch ſo lange Deutſchlands Körper als einen ſcheintodten umhült hatte.

Außer Oeſtreich trat übrigens endlich nach dem Waffenſtilſtande auch Schweden activ als Alliirter auf, wärend es diplomatiſch doch ſchon längere Zeit mit Rußland und England verbündet war *). Auch zwiſchen Schweden und Preuſſen war am 22ten April 1813 ein Offenſiv- und Defenſivbündnis geſchloßen worden, dem zu Folge blib es bei der früheren Beſtimmung, daß der Kronprinz von Schweden im nordöſtlichen Deutſchland mit einem ſchwediſch-ruſſiſchen Heerhaufen auftreten ſolte; aber auch Preuſſen verſprach 27,000 M. zu dieſem Heere ſtoßen zu laßen. Der Kronprinz war mit 24,000 Schweden unter Feldmarſchal von Stedingk in Schwediſch-Pommern gelandet, und ſein Corps war almälig nach Mecklenburg hereingerükt, wo es wärend des Waffenſtilſtandes bei Gadebuſch, Schwerin, Wismar und Roſtock ſtund, wärend das Hauptquartir noch in Stralſund blib. Mit dieſem ſchwediſchen Corps wurden nun wärend des Waffenſtilſtandes unter dem Oberbefelhe des Kronprinzen vereinigt: ein ruſſiſches Corps unter Winzingerode und Woronzow 12,000 M. ſtark; ein preuſſiſches Corps unter Bülow, nun etwa 40,000 M. ſtark; und ein zweites kleineres preuſſiſches Corps (ein Teil des Tauentzienſchen) unter v. Dobſchütz zu 10,000 M. Die ganze ſ. g. Nordarmee alſo, welche der Kronprinz befeligte,

*) S. B. V. S. 641.

beſtund aus 86,000 M., zur größeren Hälfte aus Preuſſen, gegen deren Fürer der Kronprinz aber als er im Juli nach Berlin kam alsbald einen kalten, unzufridenen Ton annam; ſo daß gewiſſermaßen von Anfang an dieſer preuſſiſche Teil der Nordarmee eine geſonderte Haltung annam, und die Vorurteile des Kronprinzen bald eben ſo ſehr durch ſeine Taten beſchämte, als der Kronprinz hinter allen von ihm gehegten Erwartungen zurükblib.

Als der Waffenſtilſtand aufgekündigt, die Verhandlung in Prag beendigt war, ſolten vertragsmäßig noch einige Tage verlaufen, ehe von beiden Seiten die Feindſeligkeiten begönnen. Der 17te Auguſt war der Tag des wider beginnenden Krieges. Faßen wir zuerſt die Hauptverhältniſſe ins Auge. Vor dem Waffenſtilſtande war das numeriſche Verhältnis Napoléons zu den Alliirten in den, für die letzteren beſten Fällen immer noch wie 3:2 — oft wie 2:1. Nun war es ganz verändert: ohne die 50,000 M. auf welche die Alliirten in einigen Monaten als verſtärkenden Nachzug rechnen konten; ohne die zalreichen Detachements, die ſie noch vor Stettin, Küſtrin, Glogau, Danzig u. a. hatten, ohne die Veſtungsbeſatzungen, betrugen die Truppen der Alliirten weit über 400,000 M. *) — nämlich: 1) die böhmiſche Armee unter Schwarzenberg, beſtehend aus Oeſtreichern, Ruſſen, Preuſſen; 2) die Nordarmee unter dem Kronprinzen, beſtehend aus Schweden, Ruſſen, Preuſſen; 3) die ſchleſiſche Armee unter Blücher, beſtehend aus Ruſſen und Preuſſen. Aber abgeſehen von dieſen gegen Napoleon direct gerichteten Armeen, und alſo in der obigen Zal ungerechnet ſtund noch 4) eine öſtreichiſche Armee unter dem Fürſten Reuß gegen Baiern; 5) eine

*) „Unter den Verbündeten waren Preuſſens Rüſtungen die bedeutendſten. Es brachte ſeine Armee beinahe bis auf 300,000 M. und ſtelte über 250,000 ins Feld, alſo über die dreifache Zal, welche es den Mitverbündeten verſprochen hatte, und 6 von 100 ſeiner Bevölkerung gehörten zum Heere. Die neuen Truppen in Oſtpreuſſen wurden größtenteils mit franzöſiſchen Geweren, welche von den Ruſſen aus der gemachten Beute überlaßen wurden, die in Schleſien mit den aus Oeſtreich erkauften Gewehren bewafnet. Die Zal der Landwer aber betrug an 150,000 Man." Friccius I. S. 225.

öſtreichiſche Armee unter Hiller gegen Italien; 6) eine öſtreichiſche Reſervearmee zwiſchen Preſsburg und Wien unter Herzog Ferdinand von Würtemberg; und 7) eine ruſſiſche Reſervearmee unter Benningſen in Polen.

Napoleon hatte außer ſeinen Veſtungsbeſatzungen an Elbe und Weſer und außer den in Italien und von Baiern gegen die öſtreichiſche Grenze aufgeſtelten Truppen doch nur 300,000 M. zu ſeiner Dispoſition, alſo das Verhältnis war jezt zu Gunſten der Alliirten wie 4: 3. Schwerlich würde ihn dies allein aus der bisherigen Offenſive in Defenſive geworfen haben; allein es kam hinzu: ſein Kriegstheater war nicht nur ganz zwiſchen einer feindlich geſinten Bevölkerung, ſondern auch auf 40 Meilen ausgedent durch Sachſen, die Lauſitz und einen Teil Schleſiens. Zu beiden Seiten dieſer langen Linie hatte er vom Feinde beſezte Landſchaften. Alſo blib für ihn nur die Defenſive, und die Offenſive fiel ganz von ſelbſt den Alliirten zu.

Die Alliirten musten ſuchen, Napoleons Hauptmacht zu einer entſcheidenden Schlacht zu treiben, und ſich deshalb ſelbſt in ſo großen Maſſen wie möglich zuſammen zu halten. Das Neſt von Napoleons Stellung war Dresden. Daß er ſich, wenn Dresden von Norden oder Süden bedrot würde, mit der Hauptmacht, fals ſie noch nicht dort geſammelt wäre, dahin ziehen muste, war in voraus anzunemen. Um ihn, wenn Dresden mit einer bedeutenden Macht bedrot ward, aus Schleſien herauszubringen, dazu bedurfte es im Grunde keiner Schlacht; doch durfte man Schleſien auch nicht ungeſchüzt Preis geben, denn ſonſt hätte er mit geringem Aufwande an Kräften die Hilfsmittel der reichſten Teile dieſer Landſchaft raſch zuſammengeſchlept, und wäre dennoch noch zu rechter Zeit in Dresden angekommen. Daraus ergab ſich alſo, daß man das böhmiſche Heer ſo groß machen muste, als man konte, ohne aus Schleſien die Anzal von Truppen herauszuziehen, welche noch hinreichend war, Napoleon am Auspreſſen der Provinz zu hindern. Hunderttauſend Man Ruſſen und Preuſſen unter Barclay und Kleiſt zogen alſo, wie bereits erwänt ward, dem Heere Schwarzenbergs in Böhmen zu,

was dadurch 230,000 M. ſtark ward. Sechzigtauſend bliben ohne die Veſtungsbeſatzungen und ohne das Einſchließungscorps bei Glogau in Schleſien. Die Nordarmee hatte die Aufgabe, Berlin gegen eine Seitenbewegung franzöſiſcher Heermaſſen zu decken, und, ſobald Napoleon in Dresden bedrängt würde, ihn dann auch von Norden her anzugreifen. Dies war der bereits am 12ten Juli in Trachenberg mit dem Kronprinzen von Schweden verabredete Plan *).

Da Napoleon nicht daran denken durfte, durch Berlins Einname den Friden erzwingen zu können; und da er zu ſchwach war, zugleich Sachſen zu behaupten und zugleich auch gegen Wien vorzudringen, und durch deſſen Einname Friden zu erzwingen; ein Zug gegen Wien aber, ohne Sachſen zu behaupten, ihn in weit ſchlechtere Lage gebracht hätte, als in welcher er war, muste ſein Plan darauf gehen, in der Mitte zwiſchen ſeinen Feinden zu bleiben, und ſie durch einzelne Sige auf Puncten, wo er raſch partielle Uebermacht gegen partiell ſchwächere Kräfte vereinigen konte, aufzureiben; almälig ſie zu entzweien, und mutlos zu machen. Alles dies wis ihm ſeine Stellung in Dresden an, für deſſen Verteidigung er durch Feſtſetzung in der Umgegend hinlänglich geſorgt hatte. Allein da er ein Intereſſe hatte, ſeinen Operationsraum nicht freiwillig zu verengern, ſondern ſo vil er könte auszudenen, ließ er eine bei weitem größere Heermaſſe gegen die ſchleſiſche Armee als man erwartet hatte, und ſo kam es, daß hier Blücher dennoch, und troz der ihm gegebenen Weiſungen eine Rolle ſpilen konte, die ihn raſch zum Hauptthelden des ganzen Kriegsdramas machte. Auch fand

*) An der Verabredung nam Blücher keinen Teil. Man achtete ihn damals ſchon hoch wegen ſeiner Tüchtigkeit; aber von der Rolle, die er bald nachher ſpilte, hatte noch niemand eine Ahnung. Es war ihm gar kein Hauptcommando zugedacht geweſen; allein der Kronprinz von Schweden, der ihn als Gegner in dem Kriege von 1806 hatte achten lernen, beſtund darauf, daß er das kleinere Heer, was aus Ruſſen und Preuſſen beſtehend Schleſien decken ſolte, als Fürer zugeteilt erhielte. Hier erhielt er die Weiſung, der feindlichen Armee nur zu folgen; ſich aber in keine Hauptaction, als welche man für unnötig hielt, einzulaßen. Es war alſo Blücher nur eine Nebenrolle zugedacht.

ſich am Ende, daß die unter Blücher geſtelten Truppen nicht 50,000 M. für die Operationen, und 10,000 M. Reſerve betrugen; ſondern alle vereinigten Corps waren größer als man ſie anfangs gerechnet hatte, ſo daß unter Blücher: York 40,000 Preuſſen, Langeron 40,000 Ruſſen und Sacken 16,000 Ruſſen fürte; ſtat 50,000 M. commandirte Blücher 96,000 — und hatte 330 Kanonen. Alle Truppen hatten ſich im Waffenſtilſtande erholt, in ihrer Ausrüſtung vervolſtändigt, alles an ihnen und vor Allem ihr Geiſt war vortreflich, denn alle glühten vor Begirde, an den Feind zu kommen. Gneiſenau, der als Generalquartirmeiſter dies Heer begleitete, war die Seele von Blüchers Generalſtabe, und beide Männer ergänzten einander wunderbar in ihren Gaben, denn Gneiſenau war ein Man für großartige Combinationen und ſtrategiſche Aufgaben, Blücher aber hatte eine Raſchheit, Schlauheit und Tolkünheit des Geiſtes, die ihn für die Ausfürung ſolcher Combinationen unübertreflich erſcheinen ließ.

Als Blücher am 11ten Auguſt mit ſeiner Aufgabe, als Feldherr den Fabius Cunctator zu ſpilen, bekant gemacht ward, erklärte er ſofort, dafür tauge er nicht. Barclay und Diebitſch, welche ihn mit der ihm gewordenen Aufgabe bekant machten, beruhigten ihn, indem ſie ihm ſagten, ein Feldherr, der faſt 100,000 M. füre, werde wol Gelegenheit finden, ſeinen Feind in einer Schlacht ſo zu faßen, daß er, auch ohne ſich einer Verantwortung auszuſetzen, ſeine Kriegsluſt befridigen könne. Blücher nam das Commando an, was aber für ihn darin einige Schwierigkeiten hatte, daß er mit einem Teile der höheren ruſſiſchen Officire in geſpantem Verhältniſſe war. Er hatte ſich über die zähe, langſamere Weiſe der Ruſſen misliebig und in ſeiner Weiſe derb geäußert; ſie hatten es wider erfaren; nun ſolten ſie unter ihm in einem Heere dienen, wo ihre Truppen weit über die Hälfte ausmachten. Langeron, der früher ſchon ſelbſt gegen die Türken den Oberbefelh gefürt, war vollends mismutig — und nun war das Verhältnis ſogar ſo, daß man Langeron im Geheimen beauftragt hatte, wenn Blücher gar zu tolkün wage, zu dem

Rechten zu ſehen und ihn zurükzuhalten. Die Verhältniſſe hätten nicht übler erſonnen werden können, als ſie wirklich waren. Indeſſen, da Blücher von dieſen geheimen Aufträgen nichts wuste, gieng er den ſchwierigſten Aufgaben mit freier Bruſt und kekem Mute entgegen. Er zälte feſt auf ſeine Preuſſen — mutete dieſen nun aber auch überal das ſchwerſte zu, und hatte ſo an ihnen troz der an Zal überlegenen Ruſſen doch den Schwerpunct in ſeiner Armee. Den Ruſſen ließ er dagegen gern alles äußere Anſehen und alles, was ihre Eitelkeit etwa fordern konte. Der einfache, ſichere Tact ſeiner Heldennatur ließ ihm das Rechte treffen, und bald riß er Alles mit ſich fort.

Er ſammelte ſeine Truppen am Zobtenberge am 12ten Auguſt. So wie er am folgenden Tage erfur, der Feind reſpectire das neutrale Gebiet nicht mehr, ſezte er ſich ſofort in Bewegung, um ihn hinter die Katzbach zu treiben. Am 14ten ward Breslau, bis zum 17ten das ganze neutrale Gebiet bis hinter die Katzbach von Blüchers Truppen beſezt. Den Ruſſen ließ Blücher ihre Meinung, daß das unüberlegt ſei. Am 17ten, alſo am Anfange des Widerbegins des Krieges, kam es zu einigen Plänkeleien an der Katzbach; und als ſich die Franzoſen am folgenden Tage etwas zurükzogen, rükte ihnen Blücher am 19ten nach gegen Löwenberg und Hainau hin. Ney, der in dem franzöſiſchen Heere ein Corps von 20,000 M. fürte, ließ ſich, wärend das übrige Heer ſich weiter zurükbewegte, von York am Gräditzberge aufhalten. Er hätte abgeſchnitten werden können; aber Langeron verweigerte ſeine Mitwirkung unter dem Vorwande, ſeine Truppen ſeien zu angegriffen. Ney entkam glüklich nach Bunzlau. Blücher, um ſich das Verhältnis zu den Ruſſen nicht ganz zu verderben, ließ Langerons Weigerung ungerügt. Am 20ten giengen die Franzoſen unter fortwärenden Gefechten über den Bober zurük, verteidigten aber dieſe Linie hartnäckig gegen York, welcher nachdringen wolte. Am 21ten brachen ſie wider mit aller Macht aus Löwenberg über den Bober. Es war ſichtbarlich bei ihnen ein plözlicher Umſchwung eingetreten; bald erfur man, Napoleon ſelbſt ſei zugegen. Er hatte darauf

gerechnet, raſch dies kleinere ſchleſiſche Heer zu zertrümmern, und dann zu rechter Zeit wider in Dresden zu ſein.

Blücher faßte unter dieſen Umſtänden den Beſchluß, bis hinter die ſchnelle Deichſel zurükzugehen. Langeron verlangte ein weiteres Zurükweichen, und fürte es als Blücher nicht nachgab, mit ſeinem Heerteile dennoch aus, indem er ſich auf Jauer bewegte, wodurch er Blücher großer Gefahr aûsſezte. Dieſer warf ſchleunig 6 preuſſiſche Bataillone nach Goldberg herein, und ſandte Langeron den beſtimten Befelh, auf der Stelle ſolle er umkeren. Verſtimt folgte Langeron; allein unterdeſſen hatte man ſo vile wichtige Puncte verloren, und war am 23ten ſo hart auf dem linken Ufer der Katzbach gedrängt worden, daß nun auch Blücher den Rükzug auf Jauer rätlich fand. Als Langeron nun den eben zurükgelegten Marſch nach Goldberg wider rükwärts machen ſolte, brach er in Wut aus. Er wolte nun ſtehen bleiben; aber Blücher beſtund auf ſeinen Willen. Der Rükzug gegen Jauer hin ward angetreten. Aber nun ward auch York zornig. Sein preuſſiſches Corps war bei allen dieſen Bewegungen, die ſich nun zum Teil unnütz zeigten, auf das Härteſte in Anſpruch genommen worden, und das wenig einſtimmige Vernemen der Fürer ſchin allen Erfolg zu vereiteln. Er machte Blücher die herbſten Vorwürfe. Blücher blib feſt; ſah aber nun die Notwendigkeit, dieſem ſchwankenden Weſen durch eine entſcheidende Tat ein Ende zu machen. Dabei ſtund ihm das Glük bei. Napoleon hatte unterdeſſen die Nachricht erhalten, das Hauptheer der Verbündeten habe ſich am 20ten aus Böhmen gegen Dresden bewegt; raſch hatte er einen Teil ſeiner Truppen in der Richtung auf Dresden entſandt, und hatte ſelbſt am 23ten Löwenberg und ſein ſchleſiſches Heer verlaſſen, welches (70,000 M. ſtark) er Macdonald überließ. Wärend Macdonald am 24ten ſein Corps mehr ſammelte, ließ er Blücher ohne weitere Bedrängnis. Auch der 25te verlief ſo, daß Blücher auf Napoleons Entfernung ſchließen durfte; er ſuchte alſo ein Treffen getroſteren Mutes; aber auch Macdonald ſuchte ein ſolches. Glüklicherweiſe hatte Blücher am 25ten des Abends den ruſſi-

ſchen General Sacken, den er noch nicht perſönlich gekant, beſucht; und raſch hatten die beiden entſchloßenen Kriegsmänner Zutrauen zu einander gefaßt. Sie hatten ſich verſtändigt; alle Misſtimmung zwiſchen ihnen war geſchwunden. Am 26ten goß der Regen in Strömen; alle Gebirgswäßer jener Gegend ſchwollen an, wärend ſich die beiden Heere ſuchten. Die lehmigen Wege wurden bodenlos.

Blücher hatte urſprünglich den Plan, oberhalb Liegnitz die Katzbach zu überſchreiten. Das preuſſiſche Corps ſammelte ſich auf dem rechten Ufer eines Gebirgswaßers der wütenden Neiſſe, bei Brechtelshof; Sacken in der Nähe vor ihm mehr gegen die Katzbach zu bei Eichholz. Langeron ſtund auf dem andern Ufer der Neiſſe bei Seichau. Als man aus dieſer Gegend Kanonendonner hörte, bliben Blücher und Sacken ſtehen. Nach der Meldung, Langerons Avantgarde ſei angegriffen, erfur man auch bald, die franzöſiſche Infanterie habe die Neiſſe überſchritten, und ſei in Begrif aus ihrem Talwege durch die Schluchten von Nider-Krayn und Weinberg herauf zu ziehen. Da beſchloß Blücher, das Gefecht auf der Stelle anzunemen, und ſich auf die Spitzen der franzöſiſchen Colonnen zu werfen, ehe ſie ſich entwickeln könten. Langeron aber ſezte voraus, in ſolcher Lage müße ſich Blücher fechtend zurükziehen und ſandte einſtweilen ſein ſchweres Geſchüz fort in der Richtung auf Jauer. Blücher, der dies nicht ahnete legte zu Unterhaltung der Communication mit Langeron, und um zu hindern, daß ſich die Feinde an der Neiſſe weiter in die Höhe zwiſchen ihn und Langeron ſchöben, 3 preuſſiſche Bataillone nach Schlaupe.

Die Franzoſen hatten die Wichtigkeit der Anhöhe erkant zwiſchen Eichholz und dem Vorwerke Chriſtianshöhe. Aber auch Sacken hatte das erkant und auf dem Taubenberge eine 12pfündige Batterie auffaren laſſen. Da dieſe Anhöhe das Schlachtfeld beherſchte, ſandte Blücher noch 3 preuſſiſche Batterien dahin. Als der Feind 5 Batterien aufſtelte, zog nun Sacken ſeine ganze Artillerie ins Gefecht. Es war unter fortwärend gießendem Regen indeſſen 3 Uhr nach Mittag geworden, und als die Preuſſen ſahen, wie

treflich ihnen Sacken, der jezt bei der Frontwendung gegen die Neiſſe ihren rechten Flügel bildete, zu Statten kam, giengen ſie im frölichſten Schlachtenmute mit dem Bayonette vor. Bald hatten ſie mit Bayonette und Kolben das Uebergewicht — nur kurze Zeit erfocht einmal die feindliche Kavallerie Vorteile. Als die Landwer Blücher zujauchzte: Hör Vater Blücher! heut geht's gut! und ſein: Vorwärts, Kinder! vorwärts! als Antwort ertönte, hielt nichts ihren Andrang mehr auf. Noch behauptete der Feind das Dorf Weinberg. Von jenſeits kamen noch zalreiches franzöſiſches Fußvolk und Sebaſtianis Kavallerie; aber ihr Marſch ward im Holwege von Kroitzſch verzögert. Dagegen kam von Langeron Nachricht, er ſei in vollem Rükzuge. Auch bei Schlaupe drängte der Feind mit aller Macht Da ſandte Blücher einen Officir an Langeron, um ihn zum Stehen zu bewegen; warf York's ganze Reſerve nach Schlaupe; er ſelbſt aber zog den Säbel, ſezte ſich an die Spitze ſeiner Uhlanen und Huſaren und fiel unter lautem Hurrah, in vollem Rennen auf die ihm gegenüberſtehende Kavallerie. Dieſe ward geworfen; aber als bei dem Verfolgen Unordnung in Blüchers Kavallerie über Hand nam, ſammelte ſie ſich wider. Da brach die preuſſiſche Kavalleriereſerve, und Sackens Reiterei unter Lanskoy und Waſiltſchikow plözlich im entſcheidenden Momente in den Feind, und nun räumte dieſer geſchlagen das Feld. Anfangs noch durch einige Infanterievierecke gedekt; dann aber beim Zurükgehen über die Neiſſe geriet alles in vollſtändige Auflöſung und Verwirrung. Die von dem Regen nun zu reißendem Strome geſchwollenen Fluten rißen alle Brücken und Stege hinweg; die Nacht brach herein. Tauſende von Flüchtlingen fanden in der Neiſſe und in der Katzbach ihren Tod. Blücher hatte ſchon an dieſem Abende 30 Kanonen erobert. Langeron, der, wie ſchon bemerkt, ſeine 130 ſchweren Geſchüzſtücke nach Jauer zurükgeſandt, nur 30 Sechspfünder behalten hatte, und ſich fechtend vor Lauriſton zurükzog, ward erſt durch den von Blücher an ihn geſandten Officir zu feſtem Widerſtande gebracht; allein der Abend kam, ehe er wider in Vorteil kommen konte.

Noch

Noch ſpät Abends machte das zulezt herangekommene, noch geordnete franzöſiſche Fußvolk auf dem äußerſten rechten Flügel gegen Sacken einen Verſuch. Dieſer aber warf ihm ſeine ganze Reſerve entgegen, und ſchlug auch dieſen Angrif bis über die Kazbach zurük; wobei abermals einiges Geſchüz erbeutet ward.

Uebrigens traten die Vorteile dieſer Schlacht erſt an den folgenden Tagen klar hervor, an denen es fortwärend regnete, und die Gebirgswaßer ſo anſchwollen, daß ſie nur auf einzelnen Puncten noch zu paſſiren waren. Noch in der Nacht war das yorkſche Corps wider aufgebrochen, hatte die Neiſſe durchwatet, am 27ten des Morgens die Franzoſen aus Kroizſch vertriben, muste aber hier ſtehen bleiben, bis Brücken über die Kazbach geſchlagen waren. Sacken beſezte Liegniz; Langeron Goldberg. Nur die Koſacken durchſtreiften weſtlich der Kazbach die Gegend, und machten eine Menge verſprengter zu Gefangenen. Am 28ten kamen die Franzoſen bei Bunzlau und Löwenberg über den Bober — aber die Gewäßer ſchwollen ſo, daß der Uebergang bei Löwenberg bald inpracticabel ward; alles drängte auf Bunzlau. Langeron wendete ſich gegen die Diviſion Puthod von Lauriſtons Corps, die urſprünglich den linken Flügel der Alliirten hatte umgehen ſollen, und nun bei der Niderlage des franzöſiſchen Heeres und den angeſchwollenen Gewäßern abgeſchnitten war. Sie verſuchte am 29ten bei Löwenberg den Bober zu überſchreiten, ward aber bei Plagwiz angegriffen, und, da ſie ſich nicht ergeben wolte, in Sturme geſchlagen und auf den Bober geworfen; was nicht ertrank oder im Gefechte fiel, ward alles gefangen — über 100 Officire mit Puthod ſelbſt, 4000 M. Gemeine, 16 Kanonen, 2 Adler und alle Wagen. Am 30ten Auguſt ſtund das ganze ſchleſiſche Heer am Bober; gieng am 31ten bei Bunzlau (York und Sacken) und bei Löwenberg (Langeron) über den Fluß und drang gegen den Queiß vor. Am 1ten Sept. ließ Blücher Victoria ſchießen und Te Deum ſingen und nun überſah man erſt den Gewin aus ſämtlichen faſt unzäligen Gefechten, die in ihrer Geſamtheit die Schlacht an der Kazbach bilden. Das Heer erſtaunte

ſelbſt, als es erfur, es haben, bei einem eignen Verluſt von nur 1000 Man *), die Feinde 105 Kanonen 250 Munitionswagen, zwei Adler, 18,000 Gefangene (unter ihnen 3 Generale) verloren, ungerechnet die geblibenen, verwundeten, ertrunkenen. Faſt die halbe Armee, die Napoleon gegen Schleſien gelaßen, war vernichtet. Es war in der Tat ein herlicher Sig. Die größten Folgen aber hatte derſelbe in der Umſtimmung des Heeres, denn alle Misverhältniſſe, aller Unzuſammenhang hörten auf; alle waren von Achtung, ja! von inniger Liebe für Blücher durchdrungen, der ſich zeigte als die rechte Incarnation des norddeutſchen Kriegsgeiſtes dieſer Zeit, und der von jezt an auch der rechte Held des ganzen Kampfes gegen die Franzoſen ward. Langeron gab alle Eiferſucht gegen Blücher auf; auch York ſeinen Grol, und Blücher und York erſchinen ſo vorzugsweiſe als Repräſentanten dieſer Waffentat, daß ihnen das Heer zujauchzte, wo ſie ſich nur ſehen ließen.

Wenden wir uns nun nach anderen Seiten, wo in denſelben Tagen, wie an der Katzbach, ebenfals bedeutende Vorgänge ſtat hatten.

Als ſich am 11ten Auguſt die alliirten Truppen aus Schleſien nach Böhmen in Bewegung ſezten, hatten ſie die Aufgabe ſich am 19ten bei Budin hinter der Eger mit dem öſtreichiſchen Heere Schwarzenbergs zu vereinigen. Dies geſchah; und langſam und bedächtig bewegte ſich nun dieſe mächtige, vereinigte Heeresmaſſe gegen Dresden. Die drei Monarchen waren ſelbſt bei dieſem Heere, welches als das Hauptheer betrachtet werden muste. Am 22ten Auguſt bemächtigten ſich die Alliirten der Gebirgspäſſe von Böhmen nach Sachſen. Schwarzenberg war eine zaudernde, alzuvorſichtige Natur; hatte aber auch die verſchidenſten Einflüße z. B. bald den von Moreau und Jomini geleiteten Rat des Kaiſers von Rußland; bald die entgegenſtehende Anſicht der ruſſiſchen Feldhern zu balanciren. Da er nichts

*) Mörderiſch für die Alliirten waren nur die Angriffe öſtlich der Neiſſe geweſen.

ohne hinreichende Deckung vornemen wolte, verſäumte er oft die richtige Zeit. Napoleon behielt demnach diesmal hinlängliche Friſt vom ſchleſiſchen Heere heranzueilen, und die Verteidigung Dresdens noch ſelbſt zu leiten. Schwarzenberg hatte noch geſchwankt, ob es nicht ratſam ſein möchte, ſich, ſtat gegen Dresden, gegen Leipzig zu wenden, um zunächſt der Nordarmee, gegen die ſich wie man glaubte, Napoleon wenden würde, leichter Beiſtand leiſten zu können, und fals das nicht mehr nötig wäre, ſich bei Leipzig mit dem Kronprinzen von Schweden, der über Deſſau heranziehen konte, zu vereinigen: da man aber dann Böhmen ſehr bloß geſtelt hätte, und die Nachricht eingieng, Napoleon habe ſich nach Schleſien gewendet, ward dieſer Gedanke glüklicher Weiſe wider aufgegeben. Wärend dieſes Schwankens aber hatte ſich das Hauptheer der Alliirten weit gegen Weſten hin ausgedent, ſtat mit concentrirter Macht auf Dresden einzudringen, und ſo kam es daß, als man ſich doch gegen Dresden wendete, der rechte Flügel dieſes Heeres drei Tage faſt in Untätigkeit verlor, bis der linke die Drehung gemacht hatte, und heran kam. So kam es weiter, daß man Dresden, was man am 23ten in Napoleons Abweſenheit hätte gegen die etwa 20,000 M., die er dagelaßen hatte, nemen können, erſt am 26ten nach Mittag angrif, ſo daß St. Cyr, welcher in Dresden commandirte, nicht nur die Zeit gewan, ſich nach allen Seiten wol vorzuſehen, ſondern auch Napoleon mit einem Teile des ſchleſiſchen Heeres heraneilen und Vandamme mit einer bedeutenden Macht (etwa 45,000 M.) nach Pirna, den Alliirten halb im Rücken detachiren konte.

Die Spitze der Truppen, welche Napoleon aus Schleſien heranfürte, war am 26ten Aug. gegen Mittag bereits in Dresden angelangt. Erſt vier Stunden ſpäter warfen ſich die der Stadt zunächſt ſtehenden Teile des alliirten Heeres endlich auf die um Dresden angelegten Schanzen. Es kamen etwa 50,000 M. alliirter Truppen mit 116 Kanonen zum Gefecht in 5 Heerzügen *).

*) 1) Auf dem rechten Flügel Ruſſen unter Wittgenſtein gegen die Pirnaer Vorſtadt und den großen Garten. Dieſer Angrif ward

Schon dauerte der Kampf an zwei Stunden, und die angreifenden alliirten Truppen harten ſehnſüchtig weiterer Unterſtützung, um mit Macht endlich Dresden ſelbſt angreifen zu können, wovon einzelne Teile bereits in Flammen ſtunden. Napoleon hatte inzwiſchen alle Truppen, die er aus Schleſien heranfürte, außer dem nach Pirna detachirten vandammeſchen Corps, in die Stadt gezogen; und nun began er um 6 Uhr des Abends einen energiſchen Ausfal, um die Feinde zurükzuwerfen. Der König von Neapel brach mit zwei Gardeabteilungen und zalreicher Reiterei aus dem Wilsdruffer Tore heraus gegen die Oeſtreicher auf dem linken Flügel — der Marſchal Mortier mit einer anderen ſtarken Colonne aus dem pirnaiſchen gegen die Ruſſen und Preuſſen auf dem rechten Flügel. Auf faſt allen Puncten musten ſich die Alliirten zurükziehen; nur behielten die Oeſtreicher Löbda, die Preuſſen einen Teil des großen Gartens beſezt. In der Nacht lagerten ſich die Alliirten hinter dieſen vorgeſchobenen Stellungen auf den Anhöhen hinter Plauen, Röcknitz, Strehlen und Strießen. Vandamme hatte bereits beim Königsſtein einen Teil ſeiner

---

nicht nur abgewert; ſondern ſpäter giengen die Franzoſen hier ſelbſt zum Angriffe über, und namen mit ſtürmender Hand den Windmülenberg an der Blaſewitzer Heide. Die Ruſſen behaupteten ſich zwiſchen Strießen und der Blaſewitzer Heide. 2) Zu gleicher Zeit war ein preuſſiſches Corps unter Kleiſt von Strehlen her gegen den großen Garten vorgerükt. Dieſem Corps gelang es, die ihm entgegengeſtelten franzöſiſchen Garden zu werfen und gegen die Vorſtadt wirklich vorzudringen; aber der Garten des Prinzen Anton war von den Franzoſen ſo in Verteidigungsſtand geſezt, daß ſich an ihm der Andrang des preuſſiſchen Corps brach. 3) Ein öſtreichiſches Corps unter Colloredo rükte gegen das äußere Dippoldiswalder Tor vor, um das vor dem moſchinskiſchen Garten angelegte Schanzwerk anzugreifen. Die Schanze ward, nachdem ihre Artillerie zum Schweigen gebracht war, erſtürmt, aber dann von der jungen Garde ſo nachdrüklich angegriffen, daß die Oeſtreicher wider daraus weichen musten. 4) Ein öſtreichiſches Corps unter Chaſteler hielt das Dorf Plauen beſezt und die einzelnen gegen Dresden hin gelegenen Höfe; ließ ſein ſchweres Geſchüz gegen die Stadt ſelbſt ſpilen, und dekte ſo den Heranzug des 5) Heerzuges, der von Giulay gefürt nach und nach, unter heftigſten Gefechten bis zum Feldſchlößchen vordrang. Auf dieſer Seite hatte übrigens der Angrif ſchon am Morgen begonnen. Als um 4 Uhr der Kampf algemein ward, wendeten ſich 12,000 Franzoſen zu Fuß und zu Roß mit 40 Kanonen gegen dieſen linken Flügel. Doch behaupteten die Oeſtreicher das Dorf Löbda gegen ihren Andrang.

Truppen auf Schifbrücken über die Elbe geſezt. Er hatte anfangs nur den Herzog Eugen von Würtemberg mit 7000 Man, dann am folgenden Tage, als Yermoloff eine ruſſiſche Gardedivision heranfürte, doch nur 18,000 M. und 60 Kanonen gegen ſich.

Die Alliirten beſchloßen über Nacht, den Angrif auf Dresden nicht fortzuſetzen, ſondern ſich auf den Höhen, wo ſie die Nacht zugebracht, in der Defenſive zu halten. Auch hier fiel der Regen in Strömen, und als der Morgen trüb anbrach, hatten die Alliirten ſchon die vorgeſchobenen Truppen alle zurükgezogen. Nun dekten die Ruſſen auf dem äußerſten rechten Flügel den Raum von Strießen bis Leubnitz; die Preuſſen den Raum von Leubnitz bis Mokritz; die Truppen von Colloredo und Chaſteler dekten dann weiter den Raum bis zur Weiſtritz. Hinter ihnen im Weiſtritzgrunde ſtund ein Teil von Giulays Truppen; ein anderer am linken Weiſtritzufer bis in die Gegend von Leutewitz und Priesnitz.

Napoleons Plan war, die beiden Flügel der Alliirten angreifen zu laßen; und ſobald, um dieſe angegriffenen Puncte zu unterſtützen, das Centrum geſchwächt wäre, es mit einer compacten Maſſe zu durchbrechen, die Straßen nach Freiberg ſowol als nach Töplitz zu coupiren, und ſo das Heer der Alliirten in den unwegſameren Gegenden des Erzgebirges auf dem Rükzuge zu vernichten.

Mit Tagesanbruch eröfnete ſich die Schlacht durch Tirailleurgefechte. Gegen 7 Uhr rükte die franzöſiſche Schlachtlinie vor unter ſtrömendem Regen. Gegen Mittag war der äußerſte öſtreichiſche Flügel durchbrochen; ein öſtreichiſches Corps unter General Meszko (über 10,000 M. und 10 Kanonen) war abgeſchnitten und ſo überwältigt, daß es das Gewer ſtrekte; die Oeſtreicher zogen ſich an der Weiſtritz zurük; die Franzoſen bemächtigten ſich des Dorfes Plauen.

Auf dem rechten Flügel hatte es mit Ruſſen und Preuſſen bei dem Dorfe Leubnitz harte, unentſchidene Kämpfe gegeben, bis Prinz Auguſt von Preuſſen preuſſiſche Truppen in Sturme gegen die herandringenden Franzoſen fürte,

und ſie auf Strehlen zurükwarf. Seitdem begnügten ſich die Feinde auf dieſem Flügel, die Schlacht mit dem groben Geſchüz zu unterhalten. Eine franzöſiſche Kugel riß an dieſem Tage dem General Moreau, der aus Amerika herbeigekommen war, und ſich im ruſſiſchen Hauptquartire eingefunden hatte, beide Schenkel hinweg, und verwundete ihn tödlich *).

Als ſpäter Ruſſen und Preuſſen auf dieſer Seite ſich anſchikten zu einem entſcheidenden Angriffe weiter vorzugehen, kam die Nachricht von den Nachteilen, welche man auf dem linken Flügel erlitten hatte, an, und daß auf der anderen Seite Vandamme wirklich nach Pirna vorgedrungen ſei, und ſeitwärts im Rücken ſtehe. Es war 5 Uhr nach Mittag als ſich die Stimmen im Hauptquartire für ein Abbrechen der Schlacht und den Rükzug entſchiden, um dieſen noch in leidlicher Ordnung ausfüren zu können. Noch hatte man die Töplitzer ſowol als die Freiberger Straße frei; — bei längerem Bleiben muste man ein Coupiren der einen oder anderen und überdies Mangel an Lebensmitteln und Schießbedarf gewärtigen. Der geſamte Verluſt an Todten und Verwundeten, eingerechnet was man am 28ten Auguſt, als erſtem Tage des Rükzuges, wo man gedrängt ward, verlor, betrug 12,000 M. An Gefangenen hatte man Meszko's Corps verloren, und mehrere Kanonen, Munitionswagen und ſonſtiges Heergerät muste man auch noch auf dem Rükzuge ſtehen laßen. So wogen alſo dieſe Verluſte bei Dresden faſt die Verluſte der Franzoſen an der Katzbach auf, und die härteſten Kämpfe ſtunden weiter bevor.

Für den Rükzug war den von Barclay in höchſter Inſtanz gefürten ruſſiſchen und preuſſiſchen Truppen die

*) „ein andrer Finger Gottes rekte ſich für das Vaterland in der Schlacht bei Dresden aus den Wolken, wo eine der erſten losgebranten franzöſiſchen Kanonenkugeln dem wackeren Moreau beide Beine und mit ihnen das Leben zerſchmetterte. Warlich hätte dieſer Franzoſe gelebt, wie würde er im Großrate des Kaiſers Alexander ſich in unſere Angelegenheiten und Sige hinein geſchoben, und uns nach Vermögen um Rum und Sigespreis betrogen haben!" Erinnerungen aus dem äußeren Leben von F. M. Arndt S. 199.

Straße über Dohna, Gießhübel, Peterswalde nach Töplitz zugeteilt. Inzwiſchen ſtund Vandamme bei Pirna und Ney drang von Dresden elbaufwärts; es war zu beſorgen, daß man auf dieſer Straße ſehr vil von dem Nachdrängen der Franzoſen zu leiden haben werde. Barclay zog alſo ohne weiteres auf der eigentlich einem Teile der öſtreichiſchen Armee allein angewiſenen Straße von Dippoldiswalde nach Altenberg. Dadurch entſtund große Verwirrung. Wittgenſtein commandirte die Arrièregarde des barclayſchen Heeres, und ließ die Stellung bei Leubnitz noch bis 8 Uhr frü den 28ten beſezt halten, ohngeachtet ein Teil des Heeres ſchon den 27ten des Abends, faſt das ganze übrige Heer wärend der Nacht abgezogen war.

Napoleon hatte zuerſt geglaubt, am 28ten des Morgens die Schlacht erneuern zu müßen. Als er erfur, der Feind ſei teils abgezogen, teils im Abziehen, traf er Anſtalten für die Verfolgung. Marmont gieng gegen Dippoldiswalde vor; St. Cyr nach Maren; der König von Neapel verfolgte den äußerſten linken Flügel der Oeſtreicher nach Freiberg; Napoleon ſelbſt gieng gegen Pirna vor.

Graf Oſtermann und der Herzog von Würtemberg, die ein ruſſiſches Corps fürten und die Wal hatten, fals ſie durch Vandamme abgeſchnitten ſein ſolten, über Maren und Peterswalde zu ziehen, übernamen auf eigne Gefahr und Verantwortung, als ſie ſahen, wie Barclay die ihm urſprünglich angewiſene Straße nach Töplitz dem Feinde völlig preis gegeben hatte, deren Deckung. Oſtermann öfnete ſich am 28ten den Rükzug über Zehiſte und Gießhübel durch bereits in ſeinen Rücken gedrungene franzöſiſche Corps, die zu Vandamme gehörten, mit ſtürmender Hand bei Cotta und Kriſchwitz, und kam glüklich nach Peterswalde. Die von Kleiſt gefürten Preuſſen unter Barclay kamen glüklich über Maren nach Glashütte; Barclay mit der ruſſiſchen Hauptmacht und einem Teile der Oeſtreicher kam an dieſem 28ten nach Altenberg; Giulay über Seida nach Rechberg; Klenau auf dem äußerſten linken Flügel über Großwaltersdorf nach Marienberg. Der Regen goß noch immer; die Wege waren verdorben, und durch Geſchüz und Gepäk

vilfach ganz verfaren und nicht zu paſſiren. Hunger und Näße machten das Heer entſezlich mat, und doch muste es vilfach gegen die nachdringenden Franzoſen fechten.

Am 29ten kam der König von Neapel bei der Verfolgung nach Lichtenberg; Marmont nach Falkenhain; St. Cyr nach Reinhardsgrimma; aber Napoleon ſelbſt ſezte die Verfolgung nicht fort. Der Regen war, wie bei der Katzbach, ſo auch hier troz aller Beſchwerden, die er den Verbündeten brachte, doch auch im Weſentlichen ihr guter Alliirter, denn Napoleon hatte ſich wärend der Schlacht am 27ten durch den Regen ein leichtes Fiber zugezogen, und gieng von Pirna nach Dresden zurük. Zugleich erhielt er die Nachricht von dem Sige der Alliirten bei Groß-Beeren (von dem wir weiter unten das Nähere berichten werden), und dieſe Nachricht beſtimte ihn, ſeine Hauptkräfte nun nicht zu Verfolgung des Heeres gegen Böhmen zu verwenden, ſondern gegen Berlin vorzudringen, um die auf dieſer Seite erlittene Niderlage durch neue Sige aufzuwiegen. Am 29ten erhielt er nun aber auch die Meldung der erſten Niderlage an der Katzbach und von dem Zuſtande ſeines in Schleſien zurükgeworfenen Heeres. Dieſe Nachrichten beſtimten ihn, daß Heer nicht ſelbſt gegen Berlin zu füren, ſondern in Dresden, als im Mittelpuncte aller Bewegungen, zu bleiben. Ohne dieſe Sige bei Groß-Beeren und an der Katzbach, wenn Napoleon ſelbſt mit allen Kräften dem böhmiſchen Heere nachgedrungen wäre, möchte dies um ſo mehr in die ſchwierigſte Lage geraten ſein, als nun die Misverſtändniſſe und Misliebigkeiten zwiſchen den Fürern, von denen zum Teil einer auf den andern alle Schuld wälzte, ſo gewachſen waren, daß ein großartigeres, gemeinſchaftliches Handeln kaum denkbar war.

Die weitere Bedrängung des böhmiſchen Heeres fiel unter dieſen Umſtänden vorzugsweiſe Vandamme zu. Dieſer hatte am 26ten und 27ten Auguſt, wärend Napoleon bei Dresden kämpfte, nicht ſo große Vorteile erfochten, als Napoleon von der ihm anvertrauten Truppenmaſſe erwartet hatte; Napoleon hatte ihm deshalb Vorwürfe gemacht;

nun wolte er durch Künheit beim Verfolgen gut machen, was er verſäumt zu haben ſchin.

Er drängte am 29ten mit großer Gewalt auf Oſtermann, der unter ſteten Gefechten ſich an dieſem Tage gegen Töplitz hin zog, ohngeachtet ein weit überlegener Feind ihm ſtets im Rücken und zur Seite zog. Hätte Oſtermann die Straße auf Töplitz preis gegeben, ſo hätten die Heerteile unter Barclay, Colloredo und Chaſteler, die von Altenberg über Zinnwald auf Töplitz marſchirten, die Heerſtraße verlaßen, und ſich weiter weſtlich ins Gebirge werfen müßen; dann war aber ihre ganze Artillerie und ihr ganzes Furweſen verloren. Er machte alſo einer Aufforderung des Königes von Preuſſen zu Folge auf der Ebene von Kulm einige Meilen vor Töplitz Halt, und hielt den nachdringenden Feind auf das entſchloßendſte auf, wärend der König ihm von den anderen in der Nähe ziehenden Corps Unterſtützung zu gewinnen ſuchte. Oſtermann muste, nachdem er Punct für Punct von ſeiner Stellung hinter Kulm verteidigt hatte, um 11 Uhr gegen Mittag am 29ten auch das Dorf Kulm ſchon räumen; die ganze Schlachtlinie Oſtermanns hinter Kulm ward nun von den Franzoſen zugleich angegriffen. Unterdeſſen aber waren außer einiger öſtreichiſcher Kavallerie, die ruſſiſche Gardekavallerie und zwei Regimenter ruſſiſcher Küraſſire auf die Manung des Königes von der Zinnwalder Straße herübergekommen, und als die Truppen Oſtermanns eben auch in ihrer Schlachtlinie hinter Kulm anfiengen zu wanken, und die Franzoſen in wildem Andrange folgten, fiel ihnen plözlich dieſe zu Hilfe eilende Kavallerie in die Flanke, ſo daß ſie ſelbſt in die Flucht geworfen wurden, und ſpäter um ſo weniger einen ernſtlichen Angrif erneuern konten, als nun auch ſtarke Züge ruſſiſcher Infanterie Oſtermann zu Hilfe kamen. Die Nacht machte endlich dem Gefecht ein Ende, welches an 6000 Ruſſen Tod oder Wunden gebracht hatte; Oſtermann ſelbſt hatte durch eine Kanonenkugel den Arm verloren, und ward im Oberbefelh durch den gegen Abend eintreffenden Miloradowitſch abgelöſt.

Im Hauptquartire zu Dux ward unterdeſſen beſchloßen, am nächſten Tage die Schlacht, und zwar angrifsweiſe, fortzuſetzen. Das preuſſiſche Corps unter Kleiſt erhielt den Befelh über den Geiersberg heranzukommen; Kleiſt aber, der an dieſem Tage (29ten. Aug.) von Glashütte auf Fürſtenwalde gezogen war, glaubte unmöglich über den Geiersberg, wo die Straße durch andere Truppenzüge gehindert war, herankommen zu können. Er faßte ſo den künen Entſchluß ſich auf den Höhen oſtwärts zu wenden, auf Nebenwegen bis Nollendorf vorzudringen, und von hier aus dem Feinde in den Rücken zu fallen, wärend er General Ziethen in dem Nollendorfer Paſſe zur eignen Rückendeckung ſtehen ließe. Kleiſt fürte dieſen Entſchluß am frühen Morgen aus und benachrichtigte Schwarzenberg, der die Leitung der Schlacht am 30ten Barclay überließ.

Der Plan für die Schlacht ward nun ſo gefaßt, daß man Vandammes linken Flügel werfen, und dann das ganze Corps, indem Kleiſt vom Rücken her zu Hilfe käme, von der Straße ab gegen das Gebirg drängen wolte. Die Schlacht nam auch bis 11 Uhr dieſe Wendung, daß Vandamme auf beengteren Raum und in der Richtung auf das Gebirg zuſammengedrängt war. Da erſchin Kleiſt, und bald war der Feind troz hartnäckigſter Gegenwer ganz eingeſchloßen. Er ſuchte durchzubrechen, und ſich auf Nollendorf hin zurükziehen; es gelang ihm dies auch anfangs; ja! in Sturme drang er in das Dorf Kulm ein, und ein Teil der franzöſiſchen Kavallerie hieb ſich durch die preuſſiſchen Corps durch. Allein die Maſſe des vandammiſchen Heeres vermochte nicht raſch genug nachzubringen und ward gänzlich geworfen. Vandamme verlor an dieſem Tage über 5000 Todte; ſein Corps geriet in gänzliche Auflöſung, ſo daß über 10,000 Gefangene gemacht wurden, und nur zerſtreute Haufen kamen nach Sachſen zurük. Zwei franzöſiſche Generale waren gebliben, und Vandamme ſelbſt nebſt drei anderen Generalen waren unter den Gefangenen. Die übrige Beute beſtund aus zwei Adlern, drei Fanen, 81 Kanonen, 200 Pulverwagen und allem Gepäk; wä-

rend die Alliirten an beiden Schlachttagen 9500 Todte und Verwundete und unter ihnen drei Generale hatten. Vandamme aber war in dieſe Falle hereingeraten, weil er glaubte Mortier folge ihm mit einem Teile der jungen Garde; dieſe hatte jedoch Napoleon nach Dresden zurükgezogen, ohne daß Vandamme benachrichtigt worden war.

So war alſo der Verluſt, den man bei Dresden erlitten hatte, einigermaßen aufgewogen; vorzüglich war der vorher ſehr geſunkene Geiſt der böhmiſchen Armee wider gehoben, und als ſich Napoleon am 31ten Aug. doch wider entſchloß, die Alliirten nachdrüklicher in Böhmen zu drängen, fanden ſeine vordringenden Generale die ganze Sachlage verändert. Die alliirte Armee ſtund nun in den Lagern bei Töplitz, Dux, Brix und Kommotau geſammelt; alle Straßen, welche von Sachſen herüber fürten, waren wol beſezt und beobachtet, und die Franzoſen konten nur bis zum Kam des Gebirges, nicht über denſelben vordringen.

Wir wenden uns nun zu dem driten großen Heere der Alliirten, zu der Nordarmee, welche der Kronprinz von Schweden befeligte. Napoleon, indem er dieſes dritte Heer als die unbedeutendſte gegneriſche Macht behandelte, ſcheint hiebei die eigentümliche perſönliche Lage des Fürers der Nordarmee, des Kronprinzen, mehr in Anſchlag gebracht zu haben, als am Ende rätlich war. Allerdings muste der Kronprinz ſeine 24,000 M. Schweden ſchonen und hüten, wie er konte, denn Schweden hatte ſich von ſeinem Unglük in der Zeit Guſtavs IV. noch nicht völlig erholt; es war damals ein an Hilfsmitteln nichts weniger als reiches Land. Hätte der Kronprinz die Armee aufs Spil geſezt, ſo konte nicht nur Schweden damals keine zweite änliche wider aufſtellen, ſondern es war auch höchſt warſcheinlich um ſeine eignen Königshofnungen getan. Die Partei, die ihn gewält hatte, auf die er ſich anfangs am meiſten ſtützen muste, war eine franzöſiſch geſinte. Sie hatte gehoft, durch ihn in nähere Verhältniſſe zu dem großen Manne des Jahrhunderts, den ſie in Napoleon verehrte, zu kommen, und ſah ſich nun ſchon ſehr geteuſcht;

war zum Teil im höchſten Grade unzufriden. Erlit die ſchwediſche Armee in Deutſchland eine förmliche Niderlage, ſo war vorauszuſehen, daß der Kronprinz in Schweden ſelbſt bodenlos ward. Nun nam Napoleon wol an, daß dieſe Sorge des Kronprinzen bei allen Planen desſelben ein Hauptmotiv ſein möge, und daß die großen Teils neu formirten preuſſiſchen Truppen allein auch nicht vil vermögen würden; indeſſen eben hierin irte er ſich volſtändig.

Beim Ausgang des Waffenſtilſtandes war die Nordarmee, deren Stärke früher zu etwa 86,000 M. angegeben ward *), in einen Halbkreis um Berlin aufgeſtelt, deſſen Linie etwa die Orte: Spandau, Trebbin, Mittenwalde, Müncheberg und Strausberg angeben. Der Kronprinz, wie es ſcheint in der Ueberzeugung, Napoleon werde ſich perſönlich gegen ihn wenden, zog nun das ganze Corps in und an das Viereck heran, welches Nuthe und Notte mit Havel und Spree bilden, und ſuchte die Linie der Nuthe und Notte in aller Weiſe zur Verteidigung einzurichten. Nicht nur v. Hirſchfeld ward bei Magdeburg durch v. Puttlitz abgelöſt und nach Saarmund herangezogen, ſondern ſogar Walmoden ſolte ſich näher heranbewegen. Napoleon kam aber bei Begin der Feindſeligkeiten nicht ſelbſt, ſondern ſandte Oudinot mit einem Heerhaufen von 60,000 Man, deſſen einzelne Corps Reynier und Bertrand fürten. Am 19ten Auguſt kam Oudinot in die Gegend von Baruth; am folgenden Tage ſchob er eine Abteilung ſeiner Truppen nach Trebbin vor, wagte aber nicht mit der Hauptmacht in dieſer moraſtigen Gegend vorzugehen, ſondern rükte mehr ſeitwärts vor gegen Wietſtock. Am 21ten des Nachmittags ſtund die eine franzöſiſche Colonne unter Oudinot bei Thyrow, die zweite unter Reynier gegen Wietſtock, die dritte unter Bertrand gegen Jühnsdorf. Am 22ten des Nachmittags drang Reynier nach Wietſtock vor, von wo Gene-

---

*) Wobei jedoch nicht in Anſchlag gebracht iſt, daß eigentlich auch die gegen Hamburg hin an der Steckenitz aufgeſtelten Corps, ſo wie die Beobachtungscorps gegen Magdeburg und die Niderelbe unter v. Hirſchfeld und v. Puttlitz zur Nordarmee gehörten. Rechnet man dieſe hinzu, ſo iſt ſie bedeutend ſtärker an Manſchaft zu rechnen.

ral von Oppen nach tapferer Gegenwer, da er keine Infanterie zu ſeiner Diſpoſition hatte, gegen Abend ſich nach dem Walde von Großbeeren zurükziehen muste. Das Vorgehen des Feindes bei Thyrow hatte jezt keine Schwierigkeiten mehr. Die Nordarmee ſtund nun aber im Weſentlichen vor Teltow zuſammengedrängt, auf einer Linie von Gütergoz (Ruſſen) über Ruhlsdorf (Schweden) nach Heinersdorf (Preuſſen); nur Gen. v. Borſtel ſtund noch auf dem linken Flügel vorgeſchoben bei Mittenwalde; und Tauenzien bei Blankenfelde. Reynier war am Abend des 22ten bei Löwenbruch ſtehen gebliben; Oudinot bei Thyrow, Bertrand gegen Jühnsdorf. Zwiſchen Wietſtock und Groß-Beeren, zwiſchen Jühnsdorf und Blankenfelde waren Straßen; aber dieſe hatten unter ſich keine Queerverbindungswege, ſondern eine Reihe dünenartiger niderer Sandhügel ligen dazwiſchen. Man konte alſo leicht auf dem Gedanken kommen, fals die Franzoſen von Wietſtock und Jühnsdorf her auf dieſen Straßen vordrängen, ihnen auf der einen nur ein kleineres Corps gegenüber zu laßen, und ſie unterdeſſen mit aller Macht auf der anderen zu ſchlagen. In dieſem Sinne brach Bülow, ſobald er am 23ten Auguſt Kanonendonner von Blankenfelde her hörte ſofort auf, Tauenzien zu unterſtüzen.

Tauenzien war troz eines in der Nacht erhaltenen Befelhes, ſich in die Nähe von Berlin zurükzuziehen, noch in Blankenfelde, und hatte vorgeſchobene Poſten gegen Jühnsdorf als Bertrand am Morgen des 23ten Aug. gegen Jühnsdorf und Blankenfelde vorrükte. Es kam zu zu einem Treffen, welches Bertrand aber abbrach, als er das Terrän näher überſah und die Ueberzeugung gewan, nicht mit Vorteil vorgehen zu können, bevor auch Reynier weiter vorgerükt ſei. Tauenzien wagte, da er faſt nur neuformirte Truppen befeligte, nicht nachzudringen; dagegen Reynier gieng auf Bertrands Aufforderung weiter vor. Bülow hatte bei Heinersdorf den Kanonendonner von Jühnsdorf her gehört, und brach nun mit ſeinem Corps, an welches jezt auch v. Borſtel herangezogen war, auf. Der Kronprinz hatte die Erlaubnis dazu erteilt, aber ohne

daß Bülow es wuste, der Brigade Heßen=Homburg von deſſen Corps den Befelh geſandt, Bülow nicht zu folgen. Als Bülow bei Klein=Beeren ankam, erfur er, die Franzoſen hätten den Angrif bei Jühnsdorf aufgegeben; er wandte ſich alſo ſelbſt nach Heinersdorf zurük, und ließ nur v. Borſtel in Klein=Beeren, eine andere Abteilung in Groß=Beeren zurük. Nachmittag zwiſchen drei und vier kam Reynier mit ſeinem Corps, welches aus den ſächſiſchen Diviſionen Lecoq und Sahr und der franzöſiſchen Diviſion Durutte beſtund, vor Groß=Beeren aus dem Walde heraus. Major Sandrart konte Groß=Beeren nicht gegen den Feind behaupten; er zog ſich alſo ebenfals nach dem Lager bei Heinersdorf zurük, und Reynier richtete ſich in und bei Groß=Beeren für die Nacht ein; nur 4000 Schritte vom preuſſiſchen Lager und doch in großer Sorgloſigkeit, denn er glaubte rechts und links durch Bertrand und Oudinot gedekt zu ſein. Nun gieng bald nach der Meldung, Groß=Beeren ſei verloren, bei Bülow der Befelh des Kronprinzen ein, das ganze Heer ſolle ſich nach Berlin zurükziehen. Bülow, dem die Ausfürung dieſes Befelhes der Ehre der preuſſiſchen Truppen zu nahe zu treten ſchin, beſchloß troz desſelben noch vor einbrechender Nacht einen Angrif auf Reynier, und fürte ſein Corps gerade auf Groß=Beeren *); die Brigade Heßen=Homburg bildete den rechten, die Brigade Krafft den linken Flügel; die Reſerve unter Thümen folgte dem linken Flügel; Borſtel muste ſeitwärts von Kl. Beeren her angreifen.

Als Bülows Corps anrükte, entſchloß ſich Reynier, obwol ungern, ſeine Leute in Schlachtordnung zu ſtellen;

*) „Die preuſſiſchen Truppen, welche ſchon von Frümorgen unter den Waffen geſtanden und den Hin= und Zurükmarſch bis Lichtenrode gemacht hatten, waren, vom Regen durchnäßt und von der Kälte erſtart, noch wärend des Tags ohne Speiſe geblіben; aber deſſenungeachtet empfiengen ſie mit den lauteſten Acclamationen der Freude den Befelh, der ſie zum Kampfe gegen die Franzoſen vorrücken hieß. Mit einem frölichen Hurrah, was einen eigentümlichen Gegenſaz zu der Trübe des Tages bildete, nam der Infanteriſt das Gewer in die Hand, beſtig der Reiter ſein Roß. Dem Mute und der Aufopferung des Fürers war die Hingebung der Truppen würdig zu vergleichen.“ General Gr. Bülow v. Dennewitz, v. einem preuſſ. Officier. S. 104. 105.

er hielt den Feind für zu ſchwach, ihn ernſtlich zu bedrohen, und überdies regnete es gerade herein. Die ſächſiſchen Diviſionen ſtunden dem anrückenden Heere Bülows, Durutte ſtund von einigen ſächſiſchen Truppen unterſtüzt Borſtel gegenüber.

Der preuſſiſche Angrif began auf 1200 Schrit mit einer Kanonade, die man im Vordringen fortſezte. Anfangs feuerten gegen die 44 Stücke Reyniers nur 60 preuſſiſche; almälig ward auch die preuſſiſche Reſerveartillerie herangezogen, und die 82 Geſchütze des preuſſiſchen Angrifs überboten bald das franzöſiſche Feuer. Die Gewerläufe waren vom Regen ſo angefeuchtet, daß an Kleingewerfeuer nicht gedacht werden konte. Bülow gab, als man näher gekommen war, Befehl zum Sturmangrif mit dem Bayonette; es kam zu einem furchtbaren Handgemenge; der Kolben ward bald mehr gebraucht, als das Bayonet. Groß-Beeren ward, nachdem die vorderſten ſächſiſchen Truppen geworfen waren, von Krafft und Thümen raſch erobert. Auch Borſtel drang ſigreich in die rechte Flanke Reyniers ein. Die Diviſion Durutte, nachdem die Sachſen bei ihr geworfen waren, geriet, obwol ſie ſich Tags vorher tapfer geſchlagen, in paniſchen Schrek und lief in haltloſer Flucht nach dem Walde. Spieß und Keule, die ſchon bei der Katzbach alles entſchiden, ſind ohnehin, ſobald die Infanterie moraliſch tüchtig iſt, die beſten Waffen; die jungen franzöſiſchen Truppen ſchauderten vor der Anwendung derſelben in Bayonette und Kolben, die ſie hier ſahen. Auch auf dem rechten Flügel unter Heßen-Homburg war es inzwiſchen zu furchtbarem Handgemenge gekommen — es blib Reynier nichts übrig, als noch durch einige zuſammengehaltene Truppen den Rükzug decken zu laßen, den die Preuſſen in Wald und Dunkelheit der Nacht hinein nicht weiter beunruhigten. Indeſſen hatte der Kanonendonner eine Abteilung von Oudinots Leuten aus Arensdorf herbei gelokt, und Fournier, der eine Cavalleriediviſion fürte, ließ ſich verleiten, ohne weitere Erkundigung über den Stand der Dinge einzuziehen, auf das Schlachtfeld vorzubrechen, als Reynier es bereits geräumt hatte. Sein Corps ward

zerſprengt, und nur einzelne konten ſich bei der bereits eingebrochenen Dunkelheit retten. In der Nacht ließ Bülow ſeinen Truppen, die er, um ſie ſicherer zu ſtellen, großenteils nach Heinersdorf zurükgezogen, Ruhe, wärend der Feind ſich auf Wietſtock zurükzog. Dieſer hatte in der Schlacht 14 Kanonen, 60 Munitionswagen und 1500 Gefangene verloren; die Sachſen verloren über 2000 M. durch Tod und Verwundung. Der Verluſt des bülowſchen Corps in allen Gefechten vom 21ten bis 23ten Auguſt betrug nicht ganz 1700 M.

Oudinot ordnete, als er die Nachricht von Reyniers Niderlage erhielt, einen algemeinen Rükzug an, den er um ſo ruhiger ausfüren konte, als der Kronprinz, der überal, wie Napoleon vorhergeſehen, zaudernd und vorſichtig zu Werke gieng, die Verfolgung erſt am 25ten fortſetzen ließ. Die Franzoſen giengen nach Wittenberg, und waren bis zum 2ten September hier in voller Sicherheit. Nur leichte Kavallerie, namentlich Koſacken, hatte ſie gedrängt. Wobeſer allein, der auf Baruth und Luckau marſchirte, um die Gegenden zwiſchen Dresden und der Lauſitz zu bedrohen, ſchlug am 25ten bei Baruth, am 26ten bei Lindow, am 28ten bei Luckau, überal ſigreich kleinere franzöſiſche Abteilungen. Zwiſchen Bülow und dem Kronprinzen aber war das Verhältnis durch dieſe Vorgänge ein höchſt geſpantes geworden.

General Girard, der zu Oudinots Unterſtützung mit einem Corps von 17 Bataillonen 3 Escadronen und 22 Kanonen, zuſammen 12,000 M. teils franzöſiſcher, der Mehrzal nach aber italieniſcher, illyriſcher, weſtfälingſcher und herzogl. ſächſiſcher Truppen aus Magdeburg vorgerükt war, den Generalmajor v. Puttlitz bis Zieſar zurükgedrängt und ſich dann gegen Belzig gewendet hatte, ward vom Generallieutenant Hirſchfeld am 27ten Auguſt zwiſchen Lübnitz und Hagelsberg in der Gegend von Belzig abgeſchnitten. Hirſchfeld hatte 11,400 Man und 11 Kanonen bei ſich. Nach kurzem Gefechte kam es troz einiger unvorhergeſehener Umſtände, welche Mangel an Zuſammenhang unter den Angreiſenden und einige Zeit einen unglüklichen

Gang

Gang des Gefechts zur Folge hatten, auch hier, da wegen des herabgießenden Regens die Gewere verſagten, zum Sturmangriffe mit Bayonette und Kolben. An 4000 Man in Hagelsberg ſtehende Feinde wurden faſt Man für Man mit dem Kolben todt geſchlagen. Die Todten lagen an manchen Stellen ſo hoch wie die Gartenmauern. Der Reſt des Feindes, in ratloſer Flucht auf Glien, ward von Tſchernitſcheffs zufällig in der Nähe ſeienden Koſacken und von preuſſiſchen Tirailleurs gedrängt. Die Preuſſen verloren in dieſem Treffen nicht ganz 1800 M. Der Feind ward faſt ganz aufgeriben, denn außer den erſchlagenen, verlor er an 5000 M. durch Gefangenſchaft. Sieben Geſchüzſtücke und das ganze feindliche Gepäk waren erobert.

Dieſe Treffen von Groß-Beeren und Hagelsberg hatten beſonders noch die Bedeutung, den neugebildeten preuſſiſchen Truppen Kriegsübung und das Gefül eigner Tüchtigkeit zu gewären. Sie waren nicht hinter ihren Waffenbrüdern in Schleſien zurükgebliben, wenn auch des Kronprinzen Weſen ihnen nicht ſolche Vorteile gewärte, wie Blücher aus der Niderlage bei Groß-Beeren gewonnen haben würde.

Ueberblicken wir aber nun die ganze Reihe dieſer zulezt durchlaufenen Kriegsbegebenheiten an der Kazbach, bei Kulm und in der Mark, ſo iſt klar daß bei Kulm im Grunde ein guter Treffer und küner Entſchluß Kleiſts entſchiden hat; in der Mark die Tüchtigkeit der Landesbewafnung nicht gehörig von dem fremden Feldhern benuzt ward, und nur in Schleſien Heer und Feldherr, wie Ein Man aus Einem Guße ſtunden, in gleichem Haße gegen den Feind, in einer Kriegswut, die ſogar, wie weiland der deutſche Gott Wuotan, barfuß in die Schlacht lief — und mit wuotaniſchem Kriegsdrange hat dann auch ſpäter Blücher alles mit ſich fortgeriſſen, alles vor ſich nidergeritten und nidergetreten, ohne jedoch blind zu ſein; denn daß er zu rechter Zeit ſeinen Kriegsmut auch zügeln konte, ſollen wir nun ſofort in Betrachtung ziehen.

Nachdem, wie wir früher geſehen, das blücherſche Heer über den Bober gegangen, muste es einige Zeit Halt

machen, um ſich nach dem anſtrengenden Vordringen wider beßer zu ordnen, und Vorräte an ſich zu ziehen. Wärend man noch zwiſchen Bober und Queiß ſtund, kam am 2ten Sept. die Nachricht von dem unglüklichen Rükzuge des Hauptheeres in Blüchers Hauptquartire an. Schwarzenberg forderte von Blücher 50,000 M. zu ſeiner Verſtärkung in Böhmen; Blücher aber hielt tapferes Vordringen auf Dresden für eine beßere Verſtärkung. Er verſprach alſo nur den General Langeron und deſſen ruſſiſches Corps dann nach Böhmen zu ſenden, wenn Bennigſen, der ein ruſſiſches Heer in Polen commandirt hatte, was dort nicht mehr nötig und bereits in Breslau eingetroffen war, zu ihm geſtoßen ſein würde. Bis dahin hielt Blücher Langeron zurük, und drang am 3ten Sept. nach Görlitz vor, was er vom Feinde verlaßen fand. Die Avantgarde gieng ſofort weiter auf Hochkirch, was noch in den Händen der Franzoſen war. Die blücherſche Armee nam eine Stellung weſtlich von Görlitz, und am 4ten ſolte ſie ſo vorgehen, daß Sacken den rechten, Langeron den linken Flügel, York das Centrum bildete. So hofte man eine Poſition zwiſchen Würſchen und Hochkirch nemen zu können. St. Prieſt, der einen Teil des Langeronſchen Corps fürte, ſolte noch weiter links auf Löbau vorgehen.

Allein als die Avantgarde vorgehen wolte, fand ſie nun feſten Widerſtand. Napoleon ſelbſt hatte ſich entſchloßen, der ſchleſiſchen Armee wider entgegen zu treten. Die Blücher entgegenſtehenden Truppen mehrten ſich am 4ten ſichtbar, und giengen bald zu heftigem Vordringen über. Sie giengen zu beiden Seiten der Avantgarde vor; und Blücher ließ nun ſeine ganze Armee am Löbauer Waßer Halt machen. Am Nachmittage erfur er von einem Gefangenen, daß Napoleon in Bautzen ſei. Da gieng Blücher wider in die am Morgen verlaßene Stellung zurük; Napoleon kam an dieſem Tage nach Hochkirch. Am 5ten rükte ſeine Hauptmacht gegen Reichenbach vor; eine Nebencolonne gieng auf Löbau. Blücher aber kam nun auf ſein altes Syſtem, was er zuerſt, als er ſich Napoleon gegenüber wuste, befolgte, zurük, nämlich jedem bedeuten=

deren Zuſammentreffen auszuweichen. In dieſem Falle lokte er den Kaiſer dadurch zugleich von dem Centrum ſeiner Stellung, von Dresden ab, und ſchafte dem böhmiſchen Heere freieren Raum, fals es wider etwas gegen Dresden unternemen ſolte. Am 5ten gieng Blüchers Heer, wärend die Kavallerie den Abzug dekte, über die Neiſſe, am 6ten über den Queiß zurük. Die Franzoſen aber machten an der Neiſſe Halt, denn nacheilende Courire brachten die Nachricht, das böhmiſche Heer dringe wider gegen Dresden. St. Cyr hatte ſchon Pirna verlaßen. Napoleon wandte ſich raſch wider mit einem großen Teile ſeiner Truppen, und der König von Neapel und Macdonald behielten nur 3 Diviſionen zwiſchen Görlitz und Bautzen und eine bei Löbau.

Ehe wir nun die Begebenheiten bei Blüchers Heere weiter verfolgen, haben wir den Verlauf eines anderen Heerzuges zu betrachten. Napoleon hatte ſich, als er die Niderlage ſeiner Truppen bei Großbeeren erfur, ſelbſt an die Spitze einer Unternemung gegen Berlin ſtellen wollen; hatte dann dies verſchoben und es zulezt mit ſeinem Zuge gegen das ſchleſiſche Heer wider in Verbindung gebracht. Er beauftragte Marſchal Ney mit der Unternemung gegen Berlin; hatte aber die Abſicht ihm, wenn er zeitig genug Blücher in unſchädlichere Lage zurükgeworfen, dann zu Hilfe zu ziehen und an der Spitze der gegen Berlin beſtimten Truppen in dieſer Hauptſtadt triumphirend einzurücken. Ney erhielt alſo das früher von Oudinot gefürte Heer, aber auf 77,000 M. verſtärkt, und fürte es am 5ten Sept. aus Wittenberg; er hatte die Weiſung, ſich mehr rechts zu halten, in der Richtung auf Dahme und Baruth. Die Nordarmee war auf einer Linie von 10 Stunden von Belzig bis Jüterbock zerſtreut, und nur das tauentzienſche Corps lag, wenn Ney raſch vordrang, ihm entgegen von Seida bis Zahna. Es ward zurükgedrängt auf Jüterbock, bewegte ſich aber hiebei nicht bloß in muſterhafter Ordnung, ſondern auch unter ſteter, tapferer Gegenwer.

Bülow faßte (noch am 5ten Sept.) als ihm die Vorgänge bei dem tauentzienſchen Corps gemeldet wurden, den

Beſchluß, demſelben zu Hilfe zu kommen, und zeigte dem Kronprinzen an, daß er ſeine Stellung bei Marzahne verlaße. Der Kronprinz hielt ihm die Brigade Borſtel zu Deckung der Gegend von Köppenig und Kropſtädt zurük; ſonſt ließ er ihn ziehen, und bis 2 Uhr in der Nacht kam das bülowſche Corps in Kurz-Lipsdorf und Kaltenborn an. Noch in der Nacht erteilte auch der Kronprinz an Hirſchfeld den Befelh von Belzig auf Rabenſtein (das Hauptquartir des Kronprinzen) zu marſchiren und ordnete an, daß Schweden und Ruſſen bei der Nordarmee ſich bei Lobeſſen vereinigten. Der franzöſiſche Feldher aber hatte keine Ahnung davon, daß ihm die preuſſiſche Hauptmacht ſo nahe ſtehe; ſein Hauptquartir nebſt dem Lager des 4ten Heercorps und einige Verſtärkungen waren in und bei Zalmsdorf; das 7te Heercorps lagerte in und bei Leetza; das 12te mit bedeutenden Verſtärkungen in und bei Seida *). Wärend am Morgen ſich Bülows Truppen ordneten, brach der Feind aus ſeinen Lagern auf, und zog ſorglos und langſam in compacten Maſſen, ohne durch leichte Truppen die Gegend im Umkreiſe recognoſciren zu laßen, weiter. Zuerſt das vierte (unter Bertrand), was über Dennewitz links um Jüterbock herum ziehen, und welchem dann das 7te (unter Reynier) folgen ſollte; das 12te (unter Oudinot) ſollte erſt ſpäter aufbrechen und dann über Dehna nachrücken. Als ſich Bülow überzeugte, daß auch nun die Franzoſen ſeine Nähe nicht ahneten, gieng er nach Nider-Gersdorf vor, und traf Anſtalt den feindlichen Marſch in Flanke und Rücken zu bedrohen. Die Landſtraße wird in Dennewitz von einem Bache (von der Aar) durchſchnitten, der auf den Wieſen zwiſchen Dennewitz und Nider-Gersdorf entſpringt. Bei Nider-Gersdorf iſt es noch möglich, ſich auf jede der beiden Bachſeiten mit gleicher Leichtigkeit zu werfen, da der Bach weiter hin erſt entſpringt; nachher aber iſt derſelbe

*) So gibt Friccius die Stellung an; dagegen der preuſſ. Officir, welcher Bülow's Kriegsgeſchichte geſchriben, verlegt das 4te Corps nach Naundorf, das 7te nach Zalmsdorf. Auf jeden Fall war Bülows Hauptcorps in eine Stellung gekommen, die nur 3—4000 Schrit von den feindlichen Vorpoſten entfernt war, und blib dennoch unbemerkt.

nur auf Brücken zu paſſiren, deren eine in Dennewitz, eine weiter hinab in Rohrbeck, und eine dritte unterhalb Rohrbeck über ihn füren. Für den Uebergang ohne Brücken ſind die Ufer zu ſumpfig. Höchſtens können hie und da leichte Fußgänger hinüber; Pferde gar nicht, und Fußgängermaſſen ebenſo wenig. Von allen dieſen Terränverhältniſſen wuſten die Franzoſen nichts.

Bertrand war über die Brücke von Dennewitz gezogen mit etwa 20,000 M. und rükte weiter gegen Jüterbock vor, in deſſen Nähe ihm Tauentzien mit ſeinem höchſtens halb ſo ſtarken Corps entgegentrat am Weinberge und bei dem Vorwerke Kaphahn. Hier hielt ſich Tauentzien bald verteidigend bald angreifend bis er Gewiſsheit erlangt hatte, daß Bülow bei Nider-Gersdorf ſtund, nur daß er ſich almälig mehr rechts gezogen hatte, um die Verbindung mit Bülow nicht zu verlieren. Inzwiſchen rükte auch ſchon die Diviſion Durutte vom 7ten Corps bei Dennewitz über die Brücke. Bülow, der inzwiſchen, als er ſich überzeugte, die ganze feindliche Armee gegenüber zu haben, den Kronprinz nachträglich um die Brigade Borſtel gebeten, und Borſtel zugleich Befelh geſandt hatte, ihm augenbliklich zuzuziehen, glaubte endlich, daß es die höchſte Zeit ſei, Tauentzien zu Hilfe zu kommen. (Es war Mittag gegen Ein Uhr). Er ließ alſo die Brigade Krafft auf dem rechten, die Brigade Thümen auf dem linken Ufer der Aar vorgehen, und ſobald ſie dem Feinde nahe genug waren, die Kanonade beginnen, um Tauentzien die verſprochne Hilfe zu ſignaliſiren. Die Brigade Heſſen-Homburg blib als Reſerve.

Der Feind war über den unerwarteten Flankenangrif auf ſeinem Marſche betroffen. Tauentzien benuzte den Moment zu einem Angriffe mit ſeiner Cavallerie, der auch gelang; mehrere Bataillone wurden geſprengt, und ehe ſich die Franzoſen orientirten, war die preuſſiſche Cavallerie mit ihren Gefangenen wider hinter dem preuſſiſchen Fußvolke. Die Feinde Tauentzien gegenüber waren durch deſſen Herumrücken almälig auch in ihrer Schlachtlinie gewendet, und hatten den Rücken nicht mehr gegen Dennewitz ſondern gegen Rohrbeck; in der Richtung auf dieſen Ort zogen ſie

ſich nun zurük und bei Tauentzien trat Waffenruhe ein. Reynier ließ inzwiſchen die Diviſion Durutte nicht weiter gegen Jüterbock vor, ſondern am linken Ufer der Aar in die Höhe gehen. Die beiden ſächſiſchen Diviſionen Lecoq und Sahr dirigirte er ebenſo auf dem rechten Ufer gegen Bülow. Sein Corps ward, ohne daß er es ſelbſt deutlich überſah, dadurch in zwei Teile getrent, die nur noch im Rücken über die Dennewitzer Brücke Verbindung haben konten. Die Diviſion Durutte drang anfangs glüklich vor, da indeſſen ein Bataillon des Regiments Puttlitz durch ſeine Tapferkeit den Andrang des Feindes einigermaßen aufhielt, und Bülow Verſtärkungen vom Reſervecorps heranzog, gelang es Thümen ſein ganzes Corps wider zu ordnen, und den Feind zum Stehen zu bringen. Auch Krafft muste ſich vor den beiden ſächſiſchen Diviſionen bis Wölmsdorf zurükziehen, wo er ſich behauptete, bis Bülow ihm einen anderen Teil der Reſerve zu Hilfe ſandte, die dadurch faſt auf nichts reducirt ward. Auch die letzte Reſerve wendete Bülow daran, als er, wider auf ſeinem linken Flügel angekommen, ſah, daß dieſer bei dem verſuchten Vorgehen gegen den Feind von neuem in gefährliche Lage gekommen ſei. Die früher nach Rohrbeck zurükgegangenen Feinde drangen von neuem auf der linken Seite des Baches in die Höhe. Abermals aber ward das Gefecht zum Stehen gebracht; das bertrandſche Corps zog ſich wider nach Rohrbeck zurük, die Diviſion Durutte kam vor Dennewitz in Gefahr und hartes Gedränge, auch ſie entſchloß ſich zum Rükzuge. Ein Artillerieangrif, dem ein entſchloßener Bayonetteangrif folgte, brachte endlich auf dieſer Seite die Schlacht zur Entſcheidung; der Feind kam nicht mehr zum Stand halten. Dennewitz war nach Mittag 4 Uhr erobert.

Inzwiſchen war Bülow's rechter Flügel, deſſen Leitung im Ganzen von Boyen übertragen war, in Gefahr gekommen. Der Kampf der Preuſſen und Sachſen drehte ſich hier beſonders um den Beſiz von Göhlsdorf, was preuſſiſcher ſeits dreimal erobert und dreimal verloren ward. Das Dorf ward zum viertenmale genommen, und als es wider verloren ward, musten die preuſſiſchen Truppen auf dieſer

Seite auf allen Puncten der Uebermacht weichen, da aber auch der Feind ermattet war, trat eine Art Stilſtand ein, in welchem die Preuſſen Borſtels, die Franzoſen Oudinot's Ankunft erharten. Der Kronprinz hatte Borſtel bis eilf Uhr bei Köppenig und Kropſtädt zurükgehalten, war dann mit ſeinem ganzen Corps nach Eckmannsdorf aufgebrochen, wo er — eine Meile vom Schlachtfelde — nicht nur ſelbſt ſtehen blib, ſondern auch Borſtel zurükhalten wolte, der nun jedoch gegen den Befelh proteſtirte und Bülow zu Hilfe zog. Der Kronprinz wolte, auch Bülow ſolte die Schlacht aufgeben und ſich nach Eckmannsdorf zurükziehen. Boyen hatte Borſtel wißen laßen, daß bei Göhlsdorf die Hilfe am dringendſten ſei, er kam an, als eben auch Bülow gekommen, der ſofort einen neuen Angrif des Dorfes befalh. Der Angrif unter mörderiſchem Artilleriefeuer des Feindes gelang volſtändig; aber eben kam nun auch die Spitze von Oudinots Corps, drei Bataillone Baiern an, und nochmals namen die Sachſen mit ihrer Hilfe das Dorf. Ney jedoch dirigirte nun die übrigen Truppen Oudinot's nach Rohrbeck zu Deckung von Bertrands Rükzug; die ermatteten Sachſen wichen einem neuen Angriffe Borſtels, und überließen dieſem endlich nach Mittag gegen 5 Uhr das Dorf völlig. Oppens Kavallerie auf dem rechten Flügel nötigte vollends den Feind zum Rükzuge. Kurz vor dieſem Momente war auch auf der anderen Seite Rohrbeck durch Granaten in Brand geſchoßen und dann in blutigem Kampfe erobert worden. Bertrand und Durutte, die den Rükzug jener auf Langen-Lipsdorf dieſer auf Oehna antraten, ſahen denſelben bald in wilde Flucht ausarten; Oudinots Corps konte gar nicht zu geordneter Aufſtellung gelangen; es ward mit fortgerißen. Die Ordnung konte nicht mehr hergeſtelt werden. Nur das 4te Corps retirirte gegen Dahme hin; alles übrige über Oehna gegen Torgau. Man verfolgte nur bis zum Walde hinter Oehna. Auch brach almälig die Dämmerung ein. Gegen Langen-Lipsdorf hin dauerte die Verfolgung bis zur Nacht.

Bülow hatte in dieſer Schlacht an Todten, Verwundeten und Vermiſsten vorloren etwas über 6000 M. und

Tauentzien an 3000 M. Der Verluſt des Feindes iſt nicht genau bekant, doch ſol er an Gefangenen allein (warſcheinlich die bei der Verfolgung ſpäter eingebrachten, und namentlich die am nächſten Morgen von Wobeſer, welcher Dahme eroberte, gefangenen 2800 M. eingerechnet) über 10,000 M. betragen haben; auch wurden 3 Fanen und 30 Kanonen am erſten Tage erobert. Der ganze Anteil, den der Kronprinz an der Schlacht genommen, beſtund darin, daß er in ihrem lezten Verlaufe einige ruſſiſche Kavallerie und zwei ſchwediſche Escadronen nebſt zwei ſchwediſchen Batterien zu Hilfe geſandt; das Feuer der lezteren richtete ſich anfangs aus Misverſtand ſogar gegen die Preuſſen ſelbſt. Erſt als der Sig volſtändig entſchiden war, kam der Oberfeldherr auf dem Schlachtfelde ſelbſt an. Auch dieſer Sig iſt alſo ganz ein preuſſiſcher *), und faſt kein anderer iſt ihm gleich, denn kaum 44,000 M. hatten ihn gegen eine feindliche Armee von mehr als 70,000 in geordneter Schlacht erfochten.

Am 5ten war Napoleon von den Görlitzer Gegenden nach Dresden zurükgekert. Am 6ten ward Ney bei Dennewitz geſchlagen, und nach Torgau zurükgeworfen. Die Nachricht von den Begebenheiten bei Dennewitz hemte Napoleon wider in ſeinem Andrange gegen die böhmiſche Armee. Nachdem er am 11ten noch bei Nollendorf heftig angegriffen hatte, war er ſchon am 13ten wider in Dresden. Sofort aber folgten ihm die Verbündeten wider, und drängten auf St. Cyr, dem er den Oberbefelh auf dieſer Seite gelaßen. Am 16ten wendete er ſich von neuem gegen Böhmen; die Alliirten giengen in die Gegend von Kulm zurük, wo ſie eine Schlacht erwarteten. Es kam am 17ten zu Gefechten, aber bald zogen ſich die Franzoſen wider zurük; erſt bei Pirna machte Napoleon Halt und blib nun hier bis zum 21ten Sept. Blücher aber, durch Kundſchafter und ſeine leichten Truppen raſch der Abweſenheit Na-

*) Nur einige kleinere ruſſiſche Truppenteile haben wärend der Schlacht wichtige Dienſte geleiſtet, namentlich ruſſiſche Artillerie unter Obriſt Dietrichs.

poleons verſichert, beſchloß ſofort wider raſtlos gegen die Elbe vorzudringen. Er wolte das ihm gegenüberſtehende feindliche Heer nun auf der Straße zwiſchen Bautzen und Görlitz laßen, es links über Löbau umgehen, und ſo dies Corps des Königs von Neapel abſchneiden und in ſeiner Stellung an der Landskrone im Rücken angreifen. Er traf aber in Löbau einen franzöſiſchen Heerhaufen unter Poniatowsky welcher den ganzen 9ten Sept. gegen Blüchers Avantgarde Stand hielt und ſich erſt in der Nacht auf Bautzen zurükzog, ſo daß der König von Neapel Blüchers Plane zeitig genug überſehen konte. In Folge dieſer Umſtände war Blüchers Hauptquartir am 10ten Sept. noch in Herrnhut, in welchen Gegenden nun 10,000 M. von dem böhmiſchen Heere, die über Zittau herankamen, unter dem Grafen Bubna zu ihm ſtießen. Der König von Neapel aber, als er ſich im Rücken bedrot ſah, zog ſich bis zum 12ten hinter Bautzen und Biſchofswerda zurük. Die franzöſiſche Armee war nun in einen Halbkreis, deſſen Flügel beim Lilienſtein und in der Gegend von Großenhain an die Elbe angelent waren, und auf deſſen Umfangslinie Napoleon jeden Augenblik ſelbſt von Dresden aus erſcheinen konte, zurükgedrängt. Neuſtadt, Biſchofswerda, Kamenz und Königsbrück bezeichneten die Hauptpuncte dieſes Halbkreiſes. Blücher muste wider mit größter Vorſicht zu Werke gehen. Blücher nam am 15ten Sept. ſein Hauptquartir in Bautzen; der größte Teil ſeines Heeres bezog ein Lager in der Nähe. Eine ganze Woche lag Blücher in dieſer Stellung ſtil, und benuzte die Zeit, ſein Heer wider in volſtändigſten Zuſtand der Ausrüſtung zu bringen. Er ließ nur von ſeinen leichten Truppen einen unausgeſezten kleinen Krieg gegen die franzöſiſchen Vorpoſten füren, wärend er ſehnſüchtig auf Nachrichten vom böhmiſchen Heere und vom Kronprinzen von Schweden harte, denn indem die Heere nun gegen Dresden hin enger und enger zuſammenrükten, durfte keines derſelben mehr etwas vereinzelt unternemen, ohne das Ganze bloß zu ſtellen. Es musten nun gemeinſchaftlich Maßregeln getroffen werden, und für deren Vorberatung machte Blücher mit

Recht geltend, daß man auf energiſche Teilname des Kron=prinzen von Schweden nicht zu ſehr zälen dürfe, da dieſer durch Statsklugheit gezwungen ſcheine, Rükſichten zu ne=men, welche der Fürung des Krieges nicht eben zum Vor=teile gereichten. Man kam nun auf den Gedanken, dem aus Schleſien nachrückenden Bennigſen allein die Deckung der Straßen gegen Schleſien hin zu überlaßen; Blücher ebenfals nach Böhmen zu ziehen, und ihn von da aus ge=gen Napoleon vorbrechen zu laßen. Allein Blücher lag nichts daran in eine Verbindung gezogen zu werden, wo doch das ſtete Motto gebliben wäre: nur langſam voran! — er wünſchte ſelbſtändiger geſtelt zu bleiben, und ſchlug alſo, indem er der erſten Aufforderung nach Böhmen zu kom=men nicht Folge leiſtete, vor, man möge lieber Bennigſen nach Böhmen ziehen; ihm aber erlauben, um den Halb=kreis, den das franzöſiſche Heer öſtlich der Elbe beſezt hielt, herum durch Sachſen an die Elbe zu ziehen, und hier end=lich den Kronprinzen von Schweden aus ſeinem ewigen Zaudern herauszureißen. Dieſer Plan Blüchers ward ge=nemigt. Man beſchloß mit dem Hauptheere, zu welchem man Bennigſen zog, durch das Erzgebirge nach Sachſen vorzubrechen; Blücher und der Kronprinz ſolten ebenfals über die Elbe gehen, die Straßen nach Berlin und Bres=lau nur ſchwächer beſezt bleiben, und Napoleon, wenn er nicht in Dresden völlig abgeſchnitten werden wolte, ge=zwungen werden, in den Ebenen Sachſens eine entſchei=dende Schlacht zu wagen. Die beiden Hauptmaſſen, ſo=wol das böhmiſche als das vereinigte ſchleſiſche und Nord=heer, waren ſo lange ſie vereinzelt bliben, doch jede für ſich ſtark genug Napoleon ſo lange aufzuhalten, bis von der anderen Hilfe kommen konte. Waren ſie erſt in Ver=bindung getreten, ſo hatte man die entſchidenſte Uebermacht und in Sachſen ein vortrefliches Terrän um namentlich die Ueberlegenheit an Cavallerie und Artillerie, die man in ſo hohem Grade beſaß, zu entwickeln. Zunächſt ſolte Blücher den Feind in Spannung erhalten, bis das böhmiſche Heer das Gebirg ganz überſchritten hätte, dann ſolte er rechts vor an die Elbe und über die Elbe gehen.

Auf dieſe Plane gieng Blücher raſch ein. Er ſowol als Gneiſenau waren der Meinung, man müße unausgeſezt angreifen, auch wenn man bedeutenden Verluſt an Manſchaft erleide; denn da man im eignen Lande war, konte man den Verluſt leicht, der Feind den ſeinigen faſt gar nicht erſetzen, und wenn dieſer nur ebenſovil verlor, trat (da man einmal in der Ueberzal war) ſogar ohne allen Erſaz das Verhältnis der Uebermacht doch immer günſtiger heraus. Tauentzien ſtund mit ſeinem Corps in den Gegenden nach Torgau hin. Er war dem Heere des Kronprinzen mehr zugegeben als eingeordnet, und konte bei dieſem loſeren Zuſammenhange leicht bewogen werden, ſich den Bewegungen des ſchleſiſchen Heeres ganz anzuſchließen. An ihn ergieng alſo ſofort von Blücher die Einladung, einen Angrif gegen den König von Neapel, der nun ſein Hauptquartir in Großenhain genommen hatte, zu unterſtützen. Tauentzien liferte am 19ten Sept. franzöſiſcher Kavallerie ein glükliches Treffen bei Mühlberg an der Elbe, in welchem drei franzöſiſche Regimenter faſt ganz vernichtet wurden. Blücher zog ſich in dieſen und den nächſten Tagen von Bautzen gegen Großenhain, wärend Napoleon in der Teuſchung erhalten, und mehrfach zu Unternemungen verleitet ward, Blücher noch in den früheren Stellungen zu ſuchen, namentlich von dem 21ten zum 23ten Sept. Am 25ten traf Bennigſen volſtändig bei Zittau ein, und nun begannen die verabredeten Bewegungen ſofort mit größter Kraft und Künheit. Blüchers Hauptquartir ward zunächſt, wenn es auch äußerlich ſeine untergeordnete Stellung im Verhältnis zum Hauptquartire der Hauptarmee behielt, doch der Siz und die eigentliche Seele der Kriegfürung.

Schon am 26ten Sept. brach Blücher, mit Hinterlaßung nur von 5000 M. unter dem Fürſten Tſcherbatoff zu Teuſchung der Feinde, aus der Gegend von Bautzen auf, und benachrichtigte den Kronprinzen, daß er in der Gegend von Elſter über die Elbe gehen werde. Sacken warf die Franzoſen am 27ten aus Großenhain nach Meiſſen zurük, und kanonirte ſich mit ihnen in dieſer Gegend die nächſten Tage herum, wärend indeſſen hinter ihm Blücher

mit York und Langeron bis zum 1ten Oct. nach Herzberg, und am 2ten in der Nähe von Jeſſen an die Elbe zogen, und raſch eine Pontonsbrücke und daneben eine Pfalbrücke *) anlegten, ſo daß ſchon am 3ten ganz frü das Heer anfangen konte, über die Elbe zu gehen. Der Kronprinz, ſchon von Bautzen aus gemant, ſeinerſeits um dieſelbe Zeit in der Gegend von Deſſau die Elbe zu überſchreiten, glaubte, es ſei noch zu frü, und blib in Koswig ſtehen. Als Bertrand, der damals dem Kronprinzen gegenüber bei Wörlitz ſtund, deſſen Untätigkeit ſah, fürte er am 2ten Oct. ſeine Diviſion nach den Uebergangspuncten, denen ſich Blücher näherte. Er hatte am 2ten Oct. des Abends dem Dorfe Elſter gegenüber eine Stellung bei Bleddin, Globig und Wartenburg genommen, doch hatte er das Zuſtandebringen der Brücken über Nacht nicht mehr hindern können. Bertrands Lager war ſchon früher zu änlichem Zwecke ausgeſucht und verſchanzt worden; die Poſition war für Blücher ſo bedrolich, daß er nochmals den Kronprinzen von Schweden manen ließ zum Uebergange; ohne jedoch ſeinen eignen Uebergang bis auf gemeinſchaftliches Handeln aufzuſchieben. Blücher perſönlich war einer der erſten auf dem linken Ufer, und als nun das yorkſche Corps an ihm vorüberzog und das Lied ſang vom Prinz Eugen dem edlen Ritter, rief er ſeinen Leuten zu: vorwärts Kinder! vorwärts! die Brücke laße ich hinter uns abbrennen! — das namen aber die Helden von der Katzbach übel, und ſchrien ihm zu, ſo dürfe man ihnen nicht kommen; die Brücke im Rücken mache ihnen das Standhalten nicht ſchwerer. Dem alten Feldhern lachte das Herz vor Freuden, und begüti-

*) Die Nordarmee war dieſe ganze Zeit vom Kronprinzen in halber Untätigkeit an der Elbe zwiſchen Elſter und Roslau gehalten, nur gegen Wittenberg waren einige energiſchere obwol bis dahin fruchtloſe Verſuche gemacht worden. Wärend der Belagerung von Wittenberg, mit welcher Bülow beauftragt war, erhielt er (am 24ten Sept.) Befelh, die Brücke welche er vorher bei dem Dorfe Elſter, Wartenburg gegenüber, hatte ſchlagen laßen, abzubrechen Er tat es nur zur Hälfte. Als ſpäter der Kronprinz durchaus auch dieſe Hälfte zerſtören laßen wolte, kam eben Blücher an, ließ die Brücke in der Nacht vom 2ten zum 3ten Oct. wider herſtellen und die Pontonsbrücke daneben.

gend ſagte er ihnen, er kenne ſeine Kinder, ſo habe er es nicht gemeint.

Prinz Karl von Meklenburg mit einem Teile des yorkſchen Corps muste den erſten Angrif machen auf das Dorf Bleddin, welches den rechten Flügel des Feindes dekte — dann ſolte er Wartenburg (was auf des Feindes linken Flügel lag) umgehen, und ſo dem Feinde in die Seite fallen, wärend der General von Horn gegen Wartenburg direct auf einem Elbdamme vorrükte. Prinz Karl nam Bleddin nach einem harten, mörderiſchen Kampfe; auch Wartenburg ward angegriffen — aber nach vierſtündigem Kampfe (es war ſchon 3 Uhr nach Mittag geworden) machte Prinz Karl noch immer keinen Seitenangrif, denn er hatte die Nachricht erhalten, daß ein ſtarker, franzöſiſcher Haufe von Torgau heranziehe; hatte ſich gegen dieſen wenden müßen; auch hatte er ihn zurük getriben und 500 Gefangene nebſt 9 Kanonen erbeutet. Dadurch ward er verhindert, Horn zu Hilfe zu kommen, der endlich wütend ward und ſeinen Leuten zurief: Ein Hundsfott, wer noch einen Schuß tut! drauf mit dem Bayonette!" und keine Kartätſchenmaſſe konte den wilden Andrang mehr brechen; immer auf dem ſchmalen Damme hin in die franzöſiſchen, in einen Elbdamm eingeſchnittenen Batterien, und dann ſofort weiter in das Dorf Wartenburg hinein gieng der tolle Sturm — die Franzoſen wurden völlig geworfen; 2000 bliben todt oder verwundet auf dem Platze, 1000 wurden gefangen; dazu 10 Geſchüzſtücke und 70 Pulverwagen. Der Reſt dieſes franzöſiſchen Heerhaufens zog eilig nach Wittenberg oder Kemberg zurük. Nun erſt konte Prinz Karl herankommen; und man überſah, daß dieſer Angrif, der villeicht der kühnſte im ganzen Kriege war, dem yorkſchen Corps ebenfals über 2000 M. an Todten und Verwundeten gekoſtet hatte. Er hatte ihm aber ein Heldenbewustſein eingetragen, der es faſt unüberwindlich machte.

Nun endlich, am 4ten, überſchrit auch der Kronprinz die Elbe mit ſeinem Heere bei Aken und Roslau. Nur die Brigade Thümen von Bülows Heere blib vor

Wittenberg, Wobeſer vor Torgau, Hirſchfeld bei Aken, Tauentzien bei Deſſau ſtehen, von wo ſich das reynierſche Corps nach Bitterfeld zurükzog. Blücher aber konte zu des Kronprinzen Tatenluſt nicht recht Vertrauen faßen, und ſuchte ſich alſo einen Stüzpunct an der Elbe zu erhalten in einem befeſtigten Lager bei Wartenburg, was er ſofort herſtellen ließ, wärend er mit der Hauptmaſſe ſeines ſchleſiſchen Heeres der Nordarmee zuzog an die Mulde. Des Kronprinzen Hauptquartir war nun in Deſſau. Am 7ten October kam Blücher in Mühlbeck mit ihm zuſammen, und ſie verabredeten, am 8ten ſolle jedes der beiden Heere ſich zuſammenziehen, und beide ſolten dann am 9ten gegen Leipzig vorgehn; — allein ſchon in der folgenden Nacht kam die Nachricht an, daß Blücher erreicht hatte, was er hauptſächlich mit dieſer ganzen Bewegung herbeizufüren wünſchte, nämlich Napoleon von Dresden wegzulocken, und dadurch dem aus Böhmen ſeit dem 27ten Oct. ſich gegen das Erzgebirge bewegenden Hauptheere mehr Luft zu machen. Die Nachricht kam an, Napoleon ſei von Dresden gegen Leipzig aufgebrochen. Da gab man die verabredete Unternemung wider auf, um nicht auf eine concentrirte franzöſiſche Macht zu ſtoßen.

Inzwiſchen ſchwärmten die leichten Truppen Blüchers und des Kronprinzen im Rücken des Feindes bis nach dem Voigtlande herauf; die leichten Truppen auf dem linken Flügel des Hauptheeres bis Weißenfels. Eine Verbindung der alliirten Heere, durch welche Nachrichten fortgebracht werden konten, ſtelte ſich in Napoleons Rücken her, und von der Straße zwiſchen Erfurt und Leipzig wurden in dieſen Tagen über tauſend franzöſiſche Gefangene eingebracht.

Der Kronprinz jedoch, als er beſtimtere Nachricht erhielt über das Herannahen Napoleons, dachte daran, wider über die Elbe zurükzugehen; nur wenn Blücher vereint mit ihm auf das linke Saalufer gehe, wolte er bleiben. Um ihn nur zu halten, willigte Blücher in den Vorſchlag und entfernte ſich nun ſelbſt von ſeinem feſten Lager bei Wartenburg, wo nur noch ein kleiner Heerhaufe einige Tage zurükblib, der dann auch abberufen ward. Am 9ten gieng

Blüchers Heer bei Jeſsnitz und Düben über die Mulde. Sacken, der ſich verſpätete, hatte bei Eilenburg und Mokrena ſchon Gefechte mit den andringenden Franzoſen, ſchlug ſich aber durch, und als Napoleon am 10ten Oct. des Abends in Düben ankam, war Blücher ſchon mit dem Heere des Kronprinzen vereinigt, der ihm nun zumutete den rechten, von der Elbe entfernteren Flügel zu bilden; denn der Kronprinz ſuchte fortwärend die Verbindung mit ſeinen Elbübergängen und mit ſeinen Detachements in der Mark ſicher zu haben. Dieſe ſtete Sorge um einen geſchüzten Rükzug, das ganze zaudernde, unentſchloßene Weſen des Kronprinzen, deſſen politiſche Arrièrepenſées in einer Lage, wo man nur den Sig, den reinen Sig oder Untergang im Auge haben ſolte, erkälteten Blücher völlig. Am 11ten ſolte das blücherſche Heer bei Wettin über die Saale gehen; der Kronprinz hatte die Herſtellung einer Schifbrücke verſprochen; als Blücher ankam, fand er dieſe nicht. Er ließ ſofort eine für Sacken, Bülow und Winzingerode hier ſchlagen; er ſelbſt mit York und Langeron verſicherte ſich der Uebergänge bei Halle; die Schweden unter Steding giengen gegen Alsleben. Napoleon aber war nun von Dresden weggelokt, in der Hofnung den Heerabteilungen der Alliirten vereinzelt zu begegnen — und Blücher, den er zunächſt zu treffen gehoft, war ihm wider entſchlüpft — er war wider ins ungewiſſe hinausgewiſen mit ſeinen Planen, denn er glaubte Blücher und den Kronprinzen jenſeits der Elbe, und dirigirte Bertrand auf Wartenburg, Reynier nach Wittenberg, um jenſeits der Elbe den Feind zu ſuchen. Thümen ward auch zu Aufhebung der Blokade von Wittenberg gezwungen; er vereinigte ſich in Zerbſt mit Tauentzien, der, durch Macdonald und Ney von Deſſau verdrängt, die Roslauer Brücke abgebrant hatte. Vereint eilten ſie nach Potsdam, um Berlin gegen ein etwa in dieſer Richtnng vordringendes feindliches Corps zu decken. Die Heere des Kronprinzen und Blüchers raſteten indeſſen am 12ten Oct. an der Saale; Napoleon mit den Garden in Düben. Machen wir ebenfals einen Augenblik Raſt in der Betrachtung der auf uns einſtürmenden Begebenheiten,

und wenden uns einmal zu den Kräften, die als die treibenden dieſen Dingen zu Grunde lagen.

Das Wunder der Geburt eines Menſchen iſt ein Act der Natur, der nach ſeiner mechaniſchen Seite klar und den Sinnen deutlich den Menſchen vorzuligen ſcheint — in ſeinem inneren Verlaufe bleibt es ewig ein Wunder — dieſer Act, durch den ein neues Leben ſich losringt von dem Leben, was es bis jetzt genärt hat — und ſich losringt, nicht durch einen Willensact der Gebärenden, ſondern durch die nach unaufhaltbaren Geſetzen wirkende Natur deren ſelbſt, von der jener Willensact ausgehen müste. Ein Menſch mit vollem Bewustſein muß das, muß den Act des Losringens und Ablöſens an und in ſich vorgehen laßen, und der Natur ſtille halten. Sein Bewustſein begleitet nur den Act, ohne ihn zu ſchaffen. Die algemeinen Gewalten ſiſtiren den beſonderen Willen, und volbringen was dieſer hernach zu loben hat, ſie volbringen es zunächſt wider ihn, mit wachſender Macht von Wehe zu Wehe, bis der neue Menſch losgerißen iſt, als ein Beloner der Tugenden, als eine Rute für die Sünden ſeiner Aeltern in ſeiner künftigen Selbſtändigkeit.

In den Kämpfen, welche Napoleon, als die franzöſiſche Revolution in ihrer inneren Dialectik abgelaufen war, und einen volkommen mechaniſchen, militäriſchen Staat geboren hatte, beſtehen muste, um die Ehren dieſer illegitimen Geburt aufrecht zu halten, und das neue Frankreich den ächten Söhnen Europas als rechtes, eheliches Geſchwiſter aufzuzwingen, — in dieſen Kämpfen hatte ſich almälig in Europa ſelbſt und namentlich in Deutſchland ein neues geiſtiges, ein neues ſitliches Leben erzeugt, ein Leben was eben durch das Mitfüßentreten ſeines Rechtes von der Baſtardbrut, was eben durch dieſen Gegenſaz recht zum Bewustſein gekommen war ſeines beßeren, ſeines mit Füßen getretenen Rechtes — und dies neuerzeugte Leben Deutſchlands und Europas, was lange halb verborgen, wie im Mutterleibe gewachſen war, es nahte nun ſeinerſeits der Stunde der Geburt. Wir haben das Bangen geſehen, mit welchem das gebärende Deutſchland der Schmerzens-

zens-

zensſtunde der Geburt wärend des Waffenſtilſtandes entgegengieng — das Erzittern was auf einen Augenblik alle Glider ergrif, und dann die Wehen, die in den Schlachten an der Katzbach, bei Großbeeren und Hagelsberg, bei Dresden und Kulm, bei Dennewitz und Wartenburg Stoß auf Stoß, wie in einem kräftigen Körper zur Geburt hindrängten. Wol war es eine Zeit, wo Deutſchland flehen durfte, daß der Herr ihm in der Stunde der Leiden gnädig zur Seite ſtehen möge.

Und er ſtund gnädig zur Seite! — Sogar in ſolchen ſcheinbar zufälligen Einzelheiten, wie Moreau's rechtzeitiger Tod, zeigte ſich deutlich Gottes gnädiger Finger — doch iſt es Unrecht ſolche Einzelnheiten accentuirter hervorzuheben, denn leicht erwekt es das Misverſtändnis, in ſolchen Einzelnheiten nur werde Gottes Walten klar; das Tun des Menſchen ſei am Ende das einer Marionette, die durch ſolche Unmittelbarkeiten wie an beſonderen Fäden gezogen und gelenkt werde. So iſt die Sache aber nicht; ſondern an ſich ſind ſolche Einzelnheiten eben ſo ſehr ohne Bedeutung, wie alles Vereinzelte — was hätte es geholfen, daß Moreau geſtorben, wenn nicht im Ganzen Kräfte lebendig geweſen wären, die die Zeit volbrachten. Ohne den Geiſt, der in der ganzen Zeit lebte, wären ſolche Einzelnheiten bedeutungslos gebliben, und nur dadurch, daß Gott die Geiſter lenkt, wird auch das Einzelne zu dem bedeutenden, was es iſt.

Nicht der Einzelne und nicht das Einzelne beſtimt das Schikſal, ſondern in dem Ineinandergreifen der großen Kräfte der Welt und des Geiſtes wird das Riſenkleid gewebt, mit allen ſeinen unzäligen Falten und Gebilden gewebt, das Riſenkleid der Geſchichte, mit dem ſich der lebendige Geiſt Gottes in den Schikſalen der Menſchheit umkleidet — und das Gewebe im Großen und Ganzen würde denſelben Eindruk machen, wenn auch noch ſo viles Einzelne anders angelegt worden.

Das Wirken des Geiſtes aber hat ſeine feſten, ewigen, göttlichen Geſetze, durch die es eben jenes Kunſtwerk wird, jenes Kunſtwerk würdig und herlich genug, daß die

Geſtalt Gottes, daß die Glider des Alten der Zeiten durch es hindurchſcheinen. Und eines jener ewigen Geſetze iſt, daß das Verhältnis von Menſchen zu Menſchen, alſo auch das Verhältnis von Regirung zu Regirten überal und alezeit ein in ſich lebendiges, flüßiges, ſich im Guten und Böſen, in Tugend und Frucht wie in Sünde und Strafe in's Gleichgewicht ſetzendes, troz alles mechaniſchen Verhaltens ein innerlichſt organiſches iſt und bleibt — jedes mechaniſche Verhalten, jedes Verhalten, was in den Menſchen nicht mehr Menſchen, ſondern regirte, todte Maſſen ſiht, bricht ſich entweder oder fürt zur Demoraliſation, zum Untergange beider Teile — es ſtrekt die innere organiſche Kraft des Menſchen ſich dagegen als rächende Hand empor.

Einen Demoraliſationsproceſs, einen Proceſs immer grauenhafter ſich entwickelnder Strafen mechaniſchen Verhaltens, der Verachtung Gottes und der Menſchen, erblicken wir in Frankreich von Ludwig XIV. bis auf den heutigen Tag — einen Proceſs des Sichbrechens mechaniſcher Statstätigkeit erblicken wir in dem Verſuche Napoleons, Europa jenem franzöſiſchen Mechanismus zu unterwerfen und wir ſtehen nun eben an der Scheidemarke — wir ſtehen vor dem Tage des Gerichts und des Bruches.

In der Kraft des Geiſtes iſt der Menſch allem gewachſen — denn in dieſer Kraft iſt er nicht mehr dies Einzelweſen, was an dieſe einzelnen Vorteile und Nachteile denkt und ſie altklug berechnet; — in der Kraft des Geiſtes iſt der Menſch nur, wenn er dem Zuge zu dem Ewigen, zu Gott, der in jedes Herz als ein unſterblicher Keim gelegt iſt, folgt; wenn er dieſen Keim in ſich wert hält und ſchäzt; wenn er ſich in ihm lebendig fült; wenn er glaubt. Für einen Menſchen, der glaubt, iſt der phyſiſche Tod von vornherein beſigt, ſein Stachel iſt gebrochen — und was in dieſer Kraft des lebendigen Gefüles Gottes geſchehen, iſt ein immerdauerndes auch auf Erden. Königen ſind prachtvolle Grabmäler, Feldherren herliche Denkmäler geſezt — aber die namenloſen Tauſende unſerer Vorfaren, die ihr Gut und Blut für ewige Dinge

hingegeben, ſie leben heute nicht minder unter uns, denn unſer Glük und Gut, was ſie geſchaffen, das iſt ein Leben, was ſie noch heute hier auf Erden haben; das ſind ihre Geiſter, die anſpruchslos beglückend zwiſchen den Reihen der Lebendigen wandeln. Bibliotheken bewaren die Werke der Dichter, der Statsmänner großer Nationen; aber — wo wäre auch nur ein großer Dichter, auch nur ein großer Statsman geworden, ohne getragen zu ſein, geiſtig getragen, geiſtig geboren zu ſein von Millionen namenloſer anderer tüchtiger, deren Tüchtigkeit nur in ſeinen Werken ſich abſpigelt, deren Tüchtigkeit durch dieſe Werke den Nachkommen als nieverſigender Quel der Tugend ſprudelt. So hat die Kirche ihre Märtyrer, ſo haben Kunſt und Wißenſchaft ihre Träger, ſo hat jede Volkstüchtigkeit ihre Heiligen, denen es von Gott vergönt iſt, auch ſchon vor dem großen Gerichtstage als woltätige Geiſter mit und in den verwandten Seelen ein ewiges, unverſigliches Leben zu füren, wie der böſe Geiſt und die Geiſter der Böſen auch ihr dämoniſches Spil weiter treiben. Die Menſchen ſterben, aber ihre Werke folgen ihnen nach — und in ſeinen Werken fürt ein ſeliges Leben nur wer jenen göttlichen Keim, der in ſeine Bruſt gelegt war, nicht hat umkommen laßen, und die Kindſchaft Gottes lieber mit ſeinem Blute beſigelte, als faren ließ.

Alles mechaniſche Verhalten aber von Menſchen zu Menſchen iſt ein Aufgeben der Kindſchaft Gottes. Nicht bloß in den kleinen Kreiſen, in der Familie, in dem Sonderverhältniſſe eines wohltuenden zum Woltaten empfangenden — iſt die Liebe die Herrin — nein! ſie iſt es überal! weltenweit! ſo weit des Herren Athem dringt. Sie iſt es in Staat und Kirche ſo gut als im Hauſe — wer ihrer vergißt, vergißt die Kindſchaft Gottes im Menſchen, in ſich oder in anderen, und wenn in dem einen, dann jedesmal auch im anderen. Gott hat die Völker geſchaffen in reicher, köſtlicher Mannichfaltigkeit — er hat ſie entfaltet in ihrer Verſchidenheit, in tauſend Formen des politiſchen Lebens, wie die herrliche Pracht einer blumengeſchmükten Aue — aber das iſt das Gleiche bei allen, daß wo eines der Liebe Got-

tes vergißt — es auch der Liebe der Menſchen baar wird, und umgekert — gerade wie jede Blume, ſie ſei noch ſo verſchiden gebildet, verwelkt, wenn ſie von ihrer Wurzel losgerißen wird. Wo es die mechaniſchen Gewalten davon tragen, da wird der Fürſt dieſer Welt mit ſeinen Mächten zum Herrn erklärt. Wie dürr, wie arm iſt Alles mechaniſche ohne das, die Verbindung womit allein es ſeiner Dürre und Armut entreißen kan, ohne die Liebe, die Menſchen, die Völker, die Regirung und Regirte zuſammen zu Einem lebendigen Ganzen, zu geiſtigen Organismen macht.

Napoleon hat von Anfang an den Völkern Europas, von Anfang an hat er ihnen vorgerümt, was er Alles Frankreich gebracht habe, was er ihnen bringen werde: geſchüzten Verker; reichen, weit ausgedenten Warenabſaz, prächtige Landſtraßen, gute Polizei, gutes Geld, geregelte Heere, blühende mathematiſche Wißenſchaft und was weiß ich — aber zu geſchweigen, daß nur unter ſeinen Gegnern zu ſeiner Zeit ware Dichter, ware Statsmänner, ware Hirten ihrer Heerden zu finden waren, ſo hat auch den Bauer auf der ſpaniſchen Hochwüſte, den Bauer in Tyrol, den roheſten Bauer in Norddeutſchland ein Entſetzen ergriffen, wenn er die Geiſter ahnen lernte, die im Geleite jener Woltaten, wo Napoleons Hand ſie ſpendete, einherſchritten. Menſchen, die ſonſt ruhig im engen Gleiſe ihrer Narung nachgiengen, iſt es plözlich einſam und ſchauerlich geworden, als ſie die alten traulichen Geiſter der väterlichen Volksweiſen verſchwinden ſahen und jene Dämonen mechaniſcher Ordnung an ihrer Stelle — und, die vorhin nur verſenkt ſchinen in nidere Intereſſen, ſind erwacht, und haben, wie die Witwe ihr Scherflein, alles dargeboten, was ſie hatten, Gut und Blut um das fremde, gotloſe und troſtloſe Weſen los zu werden. Dieſe Angſt der Menſchen war lebendig und immer lebendiger geworden, dieſe Angſt, die höchſten, die ewigen Güter zu verlieren — wir haben die Angſt wach werden ſehen in Preuſſen, in Spanien, in Oeſtreich — lebendiger dann in Tyrol, in ganz Norddeutſchland, in Rußland. Das war die Zeugung

daſs war die Schwangerſchaft des neuen Europa. Es war in ganz Europa das Gefül, dem unſer Dichter Worte gelihen hat:

Wir haben lang mit ſtummem Schmacherröthen
Geblikt auf uns und unſres Landes Schande,
Zu Dir aufhebend unſres Armes Bande:
„Wie lang Herr! wilſt Du ſie noch feſter löten?“
Jezt wilſt Du dich, o Retter in den Nöten,
Erbarmen wider über Deinem Lande;
Die Rettung kömt, ſie kömt im Städtebrande
Von Dir, ſie kömt in blutgen Morgenröten.
O Herr! vom Schweren kan nur Schweres löſen,
Und wir ſind ſchwer gebükt in unſrem Staube:
O eile Du die Kraft uns einzuflößen
Zum Auferſtehn! laß nicht dem Sturm zum Raube
Uns werden in der Rettung Sturmgetöſen!
Panir ſei Hofnung, unſer Schild Dein Glaube!

Ein Volk nach dem anderen war ergriffen worden vom Schauder vor der Menſchenverachtung, die der diaboliſche Geiſt jener napoleoniſchen Völkerlenkung nach mechaniſchen Principien war, welche Staten abteilte nach Flußlinien und Chauſſee- oder Canal-Convenienzen, und Völker regirte als ſeien ſie bloß eine Grundlage für Steuer- und Conſcriptionstabellen — die keine heilige Erinnerung der Väter, kein heiliges Gebot der Kirche, kein fremdes Recht achtete — und in dem Schauder vor dem Haße, vor der Menſchenverachtung, die ſich hierin entwickelten, hatten die Völker Europas die Liebe und das Vertrauen zu Gott, zu tüchtigen Menſchen, zu ſich ſelbſt wider gewonnen — nicht jene ſentimentale, liebloſe Liebe, die faſt auch mechaniſch die Geſchlechter aneinander treibt und überal im anderen nur das Ihre ſucht — ſondern die höhere, die in Gott wurzelt und die Menſchen, die Völker zuſammenbindet zum Schutze des Heiligen, des Rechten. Da ſtunden ſie nun die Auszüge der Völker halb Europas, die Auszüge Ruſslands, Schwedens, Preuſſens, Oeſtreichs — um in den Gefilden Sachſens dem Repräſentanten des Mammon entgegen zu treten, wärend die Auszüge Englands, Deutſchlands, Spaniens und Portugals ſchon an den Pyrenäen ſigreich ihre Fanen ſchwangen, die illyriſchen Pro-

vinzen ſich im Aufſtande erhoben und auf allen Seiten die Kette brach. Das Volk aber, was am bitterſten den Kelch der Leiden nächſt Spanien getrunken, was am härteſten getreten worden — unſer gebenedeites Preuſſenvolk, es war nun auch am höchſten erwacht zu jener Liebe, die das Leben am liebſten daran gibt, weil ſie ſeinen Wert am tiefſten erkant hat —

Aber der Geiſt, der die Preuſſen hat angerürt,
Der hat es volfürt!
Der iſt's, der hat Dich geſchlagen zumeiſt
Alle die Völker der Erde zuſammen
Haben wacker gerungen:
Aber wer Dich bezwungen,
Das ſind Gottes heilige Flammen.

Ja! Gottes Flammen ſind es, denn Einzelnes mag ſich der Einzelne als Verdienſt anrechnen — aber dieſes Erwachen der Völker, dies Erwachen namentlich in Norddeutſchland, in Preuſſen, dies krampfhafte, lezte Anklammern in den Geburtswehen an den, der allein mit ſeinem lebendigen Odem helfen konte, dies Ziehen Gottes in den Seelen aller Völker, die ſeiner nicht vergaßen, der widererwachte Glaube an den Alten der Zeiten und an deſſen ewige, makelloſe Gerechtigkeit — das iſt Gottes Gnade, und Gottes iſt der Sig bei Leipzig, Gottes iſt die Geburt des Geiſtes, in dem wir uns nun glüklich fülen und frei — des Geiſtes der Liebe wider zwiſchen Fürſten und Völkern; des organiſchen Lebens in unſeren Verhältniſſen. Das Bewustſein und das Verdienſt der Einzelnen hat dieſen Act der Widergeburt nur begleitet, aber von ihm erſt ſeine Weihe, ſeinen Wert erhalten und keiner hat dieſen Act in ſeiner Totalität durch eine Willensbewegung geſchaffen; ſie ſind gezogen worden durch Leiden, durch Blut und Wunden, über Haufen von Leichen die Fürſten und Völker Europa's — bis endlich das neugeborne Kind der Freiheit Deutſchlands von ſeinem erſten Schrei die vier Wände des alten Hauſes der Ehren, Germaniens, erdrönen ließ.

Man braucht, wenn man die Dinge ſo betrachtet, darum noch nicht zu idealiſiren, nicht die, welche bei Leipzig kämpften, Man für Man zu Heiligen zu machen. Je-

des Hauptquartir iſt ein Neſt für Neid, Eiferſucht und Intriguen — jedes Kriegsheer ein Sammelplaz, ein Heerd auch für rohe Menſchen, folglich für rohe Leidenſchaften — und ſo war es auch damals — aber das iſt die edle Natur, das Götliche im Menſchen, daß einer nur zu einem Dritteil gut zu ſein braucht, um der zwei Dritteile des Böſen in ſich Herr zu werden; denn alles Böſe iſt ein umſtändliches, weitläuftiges Weſen, was den Tadel und die Strafe doch immer ſcheut, was ſelten geradezu handeln, was ſich nie ungenirt mitteilen kan, was Rükſicht nemen muß, ſich verſchleiern muß, wärend das Rechte und Gute aus voller Bruſt redet, jubelt und ſtraft. Deshalb ſind die zwei Dritteile Böſes in jedem doch das ſchwächere, weil ſie ein iſolirtes ſind, und das eine Dritteil Gutes ein mächtiges, weil es die Hände ausſtrekt nach beiden Seiten, ſich mitteilt und Hilfe findet, Anklang findet, das Mächtigſte, das Beſtimmende von außen wird, und die vereinzelten böſen Elemente erſtikt und erdrükt, obwol ſie in jedem Einzelnen das mächtigere ſein können. Nur wo es ein Teil des Böſen zu einer beſchönigenden Theorie bringt, in deren Berechtigung, ſo lange ſie nicht widerlegt iſt, die Böſen kek auftreten, als wären ſie die Beglücker der Erde, nur ſo lange iſt das Böſe und die Sünde eine Macht — und nur dies Verhältnis der mechaniſchen Statsweisheit Frankreichs, eine noch nicht widerlegte Theorie zu ſein, machte Napoleon ſo mächtig, ſo frech — das Bewustſein über dies Verhältnis oder die Ahnung davon, machte ihn ſo wütend gegen alles, was einem geiſtigen Angriffe ſo änlich ſah — aber nun kamen die Tage, wo es ihm klarer und klarer werden muste, daß ſeine Macht zu Ende gehe, daß das freie Wort ihn gefält habe, ihn den Mächtigen bloß von dieſer Welt, den Mächtigen bloß durch die ſitliche Verblendung der Völker, durch ihre frühere Abkerung von dem Götlichen in ihrem Leben; dieſe Tage kamen mit Macht, als Napoleon da in Düben ſaß, unentſchloßen, trüb über ſich brütend, almälig die ſitliche Herrſchaft ſelbſt über ſeine nächſte Umgebung, die zu murren, zu widerſprechen anfieng, verlierend, — dieſe Tage

kamen, wo es einmal klar ward, daß die tiefſten Motive der Geſchichte nicht in mechaniſchen Gewalten, ſondern in den ſtilſten, geheimnisvolſten Gedankenentfaltungen der Menſchen ligen. Wie unbemerkt waren ſie gewachſen, die Geiſtesmächte, die nun riſig Napoleon gegenüberſtunden!

Und wie ſtunden ſie nun gegenüber? ſelbſt davon hat die Geſchichte kaum noch ein Beiſpil. Betrachten wir einmal dies preuſſiſche Heer wie es, nach all den Schlachten an der Katzbach, bei Groß-Beeren, Dennewitz und Wartenburg, nach der ſitlichen Schule der lezten Monate nun da längs unſerer Saalufer lagerte — war nicht warhaftig ein frommer Heldengeiſt in dieſe armen Leute eingekert, die nun zum Teil ſchon wochenlang in jenen külen September- und Octobernächten unter freiem Himmel campirten? oft auf naßem Boden, auf feuchtem Stroh — oft ohne hinlängliches Material zu Wachtfeuern — bei angeſtrengteſten Tagemärſchen, bei ſchlechten, ſeltenen Lebensmitteln — manche ohne Schuhe, oder, was faſt ſchlimmer war, mit ganz zerrißenen — bei täglicher grimmer Anſtrengung und ſtündlicher Gefahr — und wie ſchildern uns Augenzeugen jene ernſten Männer, jene goldnen Burſche, deren jeder ein ganzes Heer aufwog der Lodderbuben, die nun wider auf dem von jenen befreiten Boden der napoleoniſchen Staatsweisheit Ueberlob ſingen? da heißt es: „Ein Geiſt der Ruhe, Ordnung, der aufopfernden Pflichterfüllung durchdrang faſt alle preuſſiſchen Heerteile." „die einzelnen Abteilungen wurden wie Familien; das Bataillon ihre Heimat; der Hauptman der Hausvater; die Waffen die edelſten Kleinodien des Hauſes. Eine edle Begeiſterung durchdrang Alles, und aus ihr quol die ware Demut, der ware Heldengeiſt, die ware Gottesfurcht tauſend Einzelner." „In allen Beſchwerden, in allen Gefahren blib das Heer heiter, zufriden, unbekümmert um den Tod, den die nächſte Stunde bringen konte" — und wenn die Nacht ihr Sternenzelt über die müden Helden, die villeicht barfuß, halb im Kote lagen, ausſpante, drangen tauſend Gebete für die Freiheit des Landes, für die daheim geblibenen, die man ſchützen wolte, zum Himmel, zum Herrn

der Schlachten, der ſeinen Friden über ihre Seelen goß mitten im Getümmel des Krieges.

Hier in Düben erhielt Napoleon in der Tat eine niderſchlagende Nachricht über ſeine Situation nach der andern. Das böhmiſche Heer war ſeit Bennigſens Ankunft, ſeit dem 27ten Sept. langſam links über Kommotau in das ſächſiſche Erzgebirge in die Gegend von Annaberg und Marienberg gezogen. Bennigſen blib in der Stellung bei Töpliz gegen Dresden hin. Die Vortruppen des böhmiſchen Heeres ſtunden bald bis zur Saale hin ausgedent und durchſtreiften das ſüdliche Düringen. Lefebre-Desnouettes ward deshalb vom Könige von Neapel mit Deckung der Straße zwiſchen Erfurt und Leipzig beauftragt; doch daß ihm dies, ſeit auch Blüchers und des Kronprinzen leichte Truppen ſich nach Düringen hereinwarfen, nur ſehr unvolkommen gelang, haben wir bereits geſehen. Die Franzoſen zogen ſich vor den Avantgarden des böhmiſchen Heeres aus der Zeitzer Gegend auf Leipzig hin zurük. Bei Zeitz wurden ihnen noch 1400 Gefangene nebſt einigen Geſchützen abgenommen. Am 5ten bereits war im Hauptquartire des böhmiſchen Heeres die Nachricht angekommen von Blüchers Elbübergange. Man beſchloß nun mit der Hauptſtärke dieſes Heerteiles in die ſächſiſchen Ebenen vorzurücken. Wittgenſtein mit den ruſſiſchen Heerteilen gieng auf Zwickau; Kleiſt mit den preuſſiſchen nach Schneeberg; Giulay und Klenau mit den öſtreichiſchen nach Chemnitz. Eine Reihe kleiner Treffen mit den Truppen des Königs von Neapel, der etwa 36,000 M. im Ganzen zwiſchen Borna und Leipzig zuſammenhielt, bezeichneten das weitere Vordringen, Treffen, die wir hier übergehen müßen, um uns nicht zu ſehr in militäriſches Detail zu verlieren. Am 9ten October gab Schwarzenberg dem Vorrücken der einzelnen Corps ſeiner Armee die Direction auf Leipzig; zu dieſem Ende ſammelten ſich die öſtreichiſchen Heerteile bei Chemnitz, die preuſſiſch-ruſſiſchen ſchon bei Altenburg. Seit dem 8ten gieng auch Bennigſen aus dem böhmiſchen Gebirge heraus gegen Dresden vor. Die Franzoſen wichen ohne bedeutenderen Widerſtand bis Dohna zurük; Bennigſen trib ſie am

9ten des Abends auch von hier weiter. Am 10ten des Morgens kam St. Cyr, ohne weiter einen Angrif zu wagen, nach Dresden zurük. Bennigſens Ruſſen, an die ſich nun das öſtreichiſche Corps unter Bubna angeſchloßen, drangen nach, und erſchinen am 10ten ebenfals vor Dresden. Einzelne ruſſiſche und öſtreichiſche Corps unter Kreuz, Knorring, Colloredo und Tolſtoy ſtunden ſchon auf der Linie zwiſchen Chemniz und Dresden. Am 13ten beſchloß Bennigſen einen Scheinangrif auf Dresden, um den Feind zu bewegen, ſeine Kräfte zu zeigen. Man ſchäzte danach St. Cyr's Truppen auf etwa 20,000 M., ließ Tolſtoy und Markof nun die Einſchließung mit einem angemeßenen Corps fortſetzen, und Bennigſen, bei deſſen Heere ſich auch der König und der Kronprinz von Preuſſen befanden, richtete ſich ebenfals gegen Leipzig, ſo daß dieſe Leipziger Gegend bald wie im Halbkreiſe von der böhmiſchen Armee umſchloßen war. Die Reſultate dieſer Bewegungen der böhmiſchen Armee legten ſich Napoleon in Düben immer klarer dar. Doch auch rükwärts ſah Napoleon ſich ſchon auf beiden Flanken bedrot.

Tſchernitſcheff war in eben jenen Tagen, als Napoleon das leztemal Blücher von Dresden aus oſtwärts geſucht, und nicht mehr gefunden hatte, mit leichten ruſſiſchen Truppen gegen Kaſſel vorgebrochen. Bei Bettenhauſen hatte er ein weſtfälingſches Corps geworfen, 400 Gefangene gemacht, 6 Kanonen erbeutet. Der General Baſtineller wolte Kaſſel von Heiligenſtadt her zu Hilfe kommen; Tſchernitſcheff wandte ſich raſch gegen ihn, traf ihn bei Melſungen — nun war aber der deutſche Sin in dieſen Weſtfälingern ſchon ſo rege, daß ſie nicht mehr gegen Tſchernitſcheff fochten, daß ſofort 300 M. zu ihm übergiengen, die anderen aus einander liefen. Am folgenden Tage, den 30ten Sept., namen die Ruſſen Kaſſel und nötigten den franzöſiſchen General Alix zu einer Convention, welche den franzöſiſchen und weſtfälingſchen Truppen in Kaſſel freien Abzug gewärte. Vom 1ten bis 3ten October war Tſchernitſcheff Herr in Kaſſel, befreite die politiſchen Gefangenen, leerte die königlichen Kaſſen und Zeughäuſer und erklärte das Kö-

nigreich Weſtfalen für aufgelöſt. Zwar beſezten die Franzoſen, nachdem er abgezogen war, Kaſſel wider am 7ten October; aber König Hieronymus, der vor Tſchernitſcheff geflohen, fand ſich nicht wider ein, und im ganzen Nordweſten Deutſchlands wankten alle Autoritäten, die mit Napoleon zuſammen hiengen.

Und kaum mochte ſich Napoleon das in Düben recht klar geſagt haben, da kam die Nachricht an von dem zu Ried am 8ten October zwiſchen dem Fürſten Reuſs und dem General Wrede geſchloßenen Vertrage zwiſchen Baiern und Oeſtreich und von Baierns Anſchluß an die Alliirten, der eben noch in dem lezten Augenblicke, wo er ein Anſehen von Freiwilligkeit haben konte, zu Stande kam; aber doch Oeſtreich für den weiteren Gang des Krieges wichtig genug ſchin, um Baiern auch für die Zukunft die bisherige Souveränetät zuzuſagen. Schon in Dresden hatte der König von Baiern ſeine Truppen abgefordert, weil er ſie zum Schutze des eignen Landes brauche; Briefe des Königs von Würtemberg warnten Napoleon, wegen der Rolle, die Baiern im Sinne habe, ſich vorzuſehen. Noch hatte Napoleon nicht die mindeſte Rükſicht darauf genommen; die Entſendung Bertrand's nach Wartenburg, Reyniers nach Wittenberg, Ney's und Macdonalds nach Deſſau hatte noch den Sin gehabt, das Kriegstheater ſogar wider auf die Oſtſeite der Elbe zu verlegen, Berlin zu bedrohen, das feindliche Land zu verwüſten, ſich auf Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Hamburg zu ſtützen; Dänemark einerſeits, Polen wo noch Anhänglichkeiten genug waren, andrerſeits die Hand zu bieten, die Feinde wider hinter ſich her jenſeits der Elbe zu locken. Aber waren das ſchon Plane zu kün, als daß die Umgebungen Napoleons, die ſelbſt der ſteten Wagniſſe, Gefahren und Anſtrengungen müde waren, noch hätten darauf eingehen können, ſo daß Napoleon der dieſe Verſtimmung fülte ſich vom 11ten bis 13ten October faſt ganz auf ſein Zimmer zurükzog, wo er las, in Karten blätterte, weißes Papir mit großen Buchſtaben bekritzelte, Nachrichten empfieng, mit den Vertrauteſten nur ſeine Entwürfe beſprach, ſo brachte nun am 13ten die entſchidene

Nachricht von Baierns Abfal die Kriſis. Einen Augenblik wolte Napoleon auch nun noch ſeine überelbiſchen Plane feſt halten; er hatte ja dieſen Fal ſchon vorher in Rechnung gebracht — aber der Widerſtand, die Ungeneigtheit in ſeiner Umgebung wuchs ſo, daß er die Notwendigkeit ſah nachzugeben. Er rief Bertrand und Reynier von der Elbe zurük, gab auch den Truppen an der Mulde die Direction auf Leipzig, wohin er vorauseilte und in einem Dorfe vor der Stadt, in Reudnitz, Quartir nam.

Schon am **13ten** hatte Blücher erfaren, in Leipzig häuften ſich franzöſiſche Truppen. Er benachrichtigte den Kronprinzen, der auf die Nachricht von dem Vorgehen der franzöſiſchen Marſchälle an die Elbe wider über dieſe zurük hatte gehen wollen, um nicht von ſeinen ſchwediſchen Verbindungen abgeſchnitten zu werden. Glüklicher Weiſe fanden die Truppen des Kronprinzen die Brücke bei Aken bereits abgebrochen von den zurükgehenden preuſſiſchen Detachements, und ehe ſie ſie herſtellen konten, trafen neue Nachrichten ein von dem Zurükgehen der franzöſiſchen Marſchälle von der Elbe nach Leipzig. Der Kronprinz nam nun eine Stellung bei Köthen. Napoleons Truppen aber rükten am **14ten** und **15ten** von allen Seiten in Leipzig zuſammen, wohin ſich auch der König von Sachſen flüchtete.

Inzwiſchen war auch die böhmiſche Armee näher an Leipzig herangerükt, und Schwarzenbergs Hauptquartir war nach Zeitz gekommen. Um ſich über die Ausdenung der franzöſiſchen Armee ſüdlich von Leipzig zu vergewißern, beauftragte Schwarzenberg Wittgenſtein am **14ten** October mit einer ſtarken Recognoſcirung. Man fand Napoleons Truppen auf der Linie von Mark-Kleeberg, Wachau und Liebertwolckwitz. In der Nähe (weſtlich) des lezten Ortes, der ſelbſt zweimal von Klenaus Truppen genommen und wider verloren ward, hatte ein länger dauerndes glänzendes Reitergefecht zwiſchen Pahlens aus ruſſiſcher und preuſſiſcher Kavallerie und reitender Artillerie beſtehendem Corps und der franzöſiſchen Kavallerie und reitenden Artillerie ſtat, was endlich Nachmittags **5** Uhr durch Wittgenſteins Befelh zum Rükzuge geendigt ward, da der Zwek dieſes

Vordrängens volkommen, obwol mit zu großen Opfern, erreicht war.

Blücher hatte (nachdem er am Morgen dieſes Tages von Schwarzenberg die Nachricht erhalten, er werde am 16ten die Franzoſen bei Wachau und Lindenau angreifen, und rechne auf einen gleichzeitigen Angrif von Seiten der ſchleſiſchen und Nordarmee) am 15ten ſein Hauptquartir nach Großkugel verlegt, hatte York und Langeron voraus nach Schkeudiz detachirt und St. Prieſt, der von Merſeburg ausrükte, die Direction auf Güntersdorf gegen Lindenau gegeben. Er hofte der Kronprinz werde nach Delitzſch vorgehen. Dieſer aber rükte am 15ten von Köthen nur bis ſeitwärts des Petersberges und kam am 16ten nach Halle ſtat nach Delitzſch, ſo daß Blücher durch ſein raſches Handeln an dieſem Tage ein vorgeſchobener Poſten war, der leicht die ganze Macht Napoleons auf ſich ziehen und geſchlagen werden konte — da das aber nicht möglich war, ohne daß Napoleon auch eine Menge Leute verlor, achtete Blücher ſelbſt ein ſolches Geſchlagenwerden unter den gegebenen Umſtänden für Gewin, und rükte am 16ten des Morgens 8 Uhr von Schkeudiz vor. Er wolte zuerſt über Lützſchena gerade auf Leipzig drängen, weil er glaubte die weiter links aufgeſtelte feindliche Macht werde bald von Delitzſch her durch den Kronprinzen in Anſpruch genommen werden, als er durch den engliſchen Geſandten, Lord Stuart, die Nachricht erhielt, der Kronprinz ſei vilmehr weit im Rücken; da dirigirte er Langeron über Radefeld und Breitenfeld gegen Groß Widderitzſch; York auf das Terrän zwiſchen Lindenthal und Möckern, und ließ St. Prieſt bei Schkeudiz wider über die Elſter gehen um Langeron zu unterſtützen, wärend Sacken bei Radefeld als Reſerve aufgeſtelt blib.

Die Franzoſen zogen ſich vor Langeron aus Radefeld zurük; räumten dann mit dem Hauptcorps auch Lindenthal wo nur eine Arrièregarde blib, weil Napoleon mit der böhmiſchen Armee bei Wachau beſchäftigt, Marmont aus ſeiner erſten Stellung (da ſich von Schkeudiz her nicht ſofort Feinde gezeigt) zurükziehen wolte; erſt zwiſchen Groß=

Widderitzſch und Möckern traf man gegen 10 Uhr auf feſten Widerſtand, als ſich Marmont entſchloß troz der kaiſerlichen Anordnungen, und ohngeachtet er ſelbſt ganz auf die Kräfte ſeines Corps allein beſchränkt war, halt zu machen. Doch dauerte es bis 1 Uhr ehe die Arrièregarde Marmonts Lindenthal aufzugeben und ſich nach Möckern zurükzuziehen genötigt ward. Nun erſt ward auch Langeron's Vorgehen auf Widderitzſch möglich. Um von dieſem vorrückenden ruſſiſchen Heerteile nicht ganz getrent zu werden, ließ Blücher die ſackenſche Reiterei in die Intervalle zwiſchen Langeron und York einrücken; Langeron gab zu gleichem Zwecke das ihm zur Unterſtützung aufgeſtelte Corps von St. Prieſt ab und zog ſich auch ſelbſt wider mehr rechts. York hatte inzwiſchen Möckern erſtürmt, verloren, nochmals erſtürmt und wider verloren; das Dorf ſtund in Flammen und mörderiſch tobte der Kampf um dasſelbe. Major von Hiller drang von neuem mit einer ſtürmenden Maſſe in den Ort und behauptete ſich in einem Teile des brennenden Dorfes. Eben wolte Marmont an der Spitze einiger in Colonnen formirten Bataillons den für ihn ſo wichtigen Punct wider nemen, als ſich ihm der Prinz von Meklenburg mit einer preuſſiſchen Brigade entgegenwarf, und als er verwundet ward, Obriſtlieutenant von Lobenthal den Kampf weiter leitete und von der Brigade Steinmetz unterſtüzt ward; dennoch zog ſich das Gefecht noch ohne Entſcheidung hin, und die Feinde behaupteten mit ausdauerndſter Tapferkeit einen Teil von Möckern bis drei franzöſiſche Munitionswagen durch preuſſiſche Granaten entzündet, in die Luft ſprangen, und Major von Sohr die momentane Verwirrung benutzend an der Spitze der Jäger des brandenburgiſchen Huſarenregiments den Feind brach, der, da die übrige Reiterei und Maſſen des Fußvolkes von York gefürt ſofort nachdrangen, ſich nicht von neuem zu ſetzen vermochte. Marmont wich nun aus ſeiner Stellung zwiſchen Widderitzſch und Möckern auf die Linie zwiſchen Eutritzſch und Gohlis zurük, und die preuſſiſche Kavallerie drängte ſofort weiter auch auf Gohlis, ſo daß Marmont zur Nacht ſich teils nach Schönfeld, teils bis in die halli-

ſche Vorſtadt von Leipzig zurükzog. Langeron hatte, wärend York bei Möckern kämpfte, mit der polniſchen Diviſion Dombrowski um Widderitzſch gerungen, als ſie endlich wich, erſchin eben von Leipzig her die Diviſion Delmas zu ihrer Unterſtützung, und von neuem namen die Polen nun Groß und Klein Widderitzſch. Ein Teil der ruſſiſchen Truppen muste ſich der von Düben zur Unterſtützung Marmonts heranrückenden Diviſion Souham entgegenſtellen. Erſt ſpät wurden die Polen und Franzoſen wider aus Widderitzſch herausgeworfen, und ebenfals auf Eutritzſch zurükgedrängt. Yorks Sig bei Möckern auf dem rechten Flügel machte auch das Zurükdrängen auf Langerons Seite nachhaltig möglich — York hatte aber auch an dieſem Tage von faſt 22,000 M. an 9000 durch Tod und Verwundung verloren *), und Langeron nur 1500 Man. Der Gewin des erfochtenen Siges beſtund in einem Adler, zwei Fanen, 43 Kanonen und 2000 Gefangenen.

Bei Wachau war mit zweifelhafterem Erfolge gekämpft worden. Napoleon war um 9 Uhr nach Liebertwolckwitz gekommen; noch war die Gegend mit Nebel bedekt. Er muste alſo ſeinen beabſichtigten Angrif noch verſchieben; und dann kamen ihm die Alliirten zuvor. Sein Heer fand er auf dieſer Seite in folgender Aufſtellung: Poniatowski mit 5000 M. und 30 Geſchützen in Mark-Kleeberg; Victor mit 15,000 M. und 55 Geſchützen bei Wachau; Lauriſton mit 14,000 M. und 55 Geſchützen bei Liebertwolckwitz;

---

*) Friccius I. 452. „York war der Held des Tages; er muste unter ſehr ungünſtigen Verhältniſſen kämpfen, aber durch ſeine energiſche Leitung und die bewundernswürdige Tapferkeit ſeines Corps nam die Schlacht einen glüklichen Ausgang. Wenn er an der Spitze der Truppen ſtund, ſo war ſicher darauf zu rechnen, daß er die erhaltenen Befelhe, mochte er ſie auch kurz vorher bitter getadelt haben, pünctlich ausfüren und der Kampf mit Kraft, Einſicht, Mut und Ausdauer geleitet werde. Darum ertrugen die Vorgeſezten, ſo ſchwierig es auch war, mit ihm zu leben, Viles von ihm, um nur ſeine Mitwirkung nicht zu entberen, und die Soldaten waren beruhigt, wenn ſie ihn auf dem Schlachtfelde ſahen; ſie fürchteten ihn zwar, aber ſie liebten ihn auch, weil er gerecht war, und für ſie ſorgte. Sie nanten ihn wegen ſeines ſtrengen und ernſten Weſens den Vater Iſegrim."

Augereau mit etwa 10,000 M. bei Holzhauſen. Die Garden, die ſich von Reudnitz auf Probſtheyda bewegten, betrugen etwa 24,000 M. Hinter Döſen war ein Kavalleriecorps unter Kellermann aufgeſtelt: 4000 Pferde und 12 Geſchütze; zwiſchen Döſen und Wachau zwei andere unter Latour-Moubourg und Pajol zuſammen 9000 Pferde; endlich bei Holzhauſen ein 4tes unter Sebaſtiani: 5000 Pferde und 12 Geſchütze. Bertrand hatte mit 14,000 M. und 32 Kanonen noch nördlich von Leipzig bei Eutritzſch geſtanden und erhielt dann den Auftrag, die Straße auf Weißenfels, die Rükzugsſtraße nach Frankreich offen zu halten. Marmont mit 20,000 M. und 82 Geſchützen ſahen wir bereits bei Möckern und Widderitzſch; die Diviſionen Delmas und Souham, die zu Ney's Corps gehörten, und die Diviſion Dombrowski, die von Poniatowski's Corps ſchon getrent worden war, unterſtüzten ihn im Laufe des Tages; die dritte Diviſion des neyſchen Corps, Riccard, wandte ſich ſüdlich zu Napoleons Unterſtützung. Macdonald traf erſt um 10 Uhr von Taucha her mit 14,000 M. und 68 Geſchützen bei Holzhauſen ein, worauf Augereau nach Döſen gieng. Margaron mit etwas über 6000 M. hielt Leipzig beſezt — Reynier war noch auf dem Marſche.

Alliirterſeits war für den 16ten folgender Plan gemacht worden: auf dem rechten Pleiſſeufer ſolten unter Anfürung Barclays de Tolly die ruſſiſchen Corps von Wittgenſtein und von Prinz Eugen von Würtemberg, ſo wie das preuſſiſche Corps Kleiſt's, das öſtreichiſche Klenaus und die Kavallerie Pahlens (etwa 56,000 M.) mit einer Reſerve (von ruſſiſchen Grenadiren und Kuiraſſiren und preuſſiſchen Garden zuſammen etwa 25,000 M.) bei Magdeborn einen Hauptangrif auf Napoleons Stellung unternemen; und zwar Kleiſt auf Markkleeberg, Eugen v. Würtemberg auf Wachau; Gortſchakof auf Liebertwolckwitz; Klenau ebenfals auf Liebertwolckwitz; Pahlen zwiſchen Würtemberg und Gortſchakof. Zwiſchen Pleiſſe und Elſter ſolten die öſtreichiſchen Corps Meerveld und Erb-Prinz Heßen Homburg (etwa 30,000 M.) von Zwenkau über Konnewitz vordringen; endlich zwiſchen Elſter und Luppe

ſolte

ſolte das öſtreichiſche Corps Giulays über Lindenau Leipzig ſelbſt bedrohen. Bennigſen war noch über einen Tagmarſch vom Schlachtfelde entfernt auf ſeinem Heranzuge von Dresden. Napoleon hatte auf dem rechten Pleiſſeufer 109,000 M.; Barclay ihm gegenüber nur 90,000, da an 50,000 M. zwiſchen Pleiſſe, Elſter und Luppe verteilt waren.

Auf allen Puncten war der Angrif als er nach 9 Uhr began, ſo ungeſtüm, daß die Franzoſen auf ihrer ganzen Linie ein wenig wichen, und Napoleon, der noch keine Gefahr vom Norden her beſorgte, Marmont den oben erwänten Befelh ſandte. Kleiſt hatte Mark-Kleeberg genommen und drängte gegen Dölitz, wo auch Meerveldt den Uebergang über die Pleiſſe zu erzwingen ſuchte; allein Poniatowski, der anfangs von Abteilungen des victorſchen Corps, nachher durch den von Holzhauſen heranziehenden Augereau unterſtüzt ward, ſchob ihn wider nach Mark-Kleeberg zurük. Der Prinz von Würtemberg kämpfte mit Victor um Wachau; Gortſchakoff und Klenau mit Lauriſton um Liebertwolckwitz — ſo gieng der ganze Morgen hin; ſechs Angriffe der Alliirten nach einander auf dieſen Puncten wurden zurükgewiſen. Die alliirte Armee verlor um Mittag an Feuer und Friſche; die Abteilung des Prinzen von Würtemberg hatte außerordentlich gelitten. Napoleon bemerkte es, und ließ Macdonald, der eben ankam, auf dem linken Flügel ſo vorgehen, daß er die alliirten Truppen zu überflügeln drote und Klenau aufhielt; wärend die junge Garde unter Oudinot ſich gegen den Prinzen von Würtemberg wandte und Kavalleriemaſſen auf verſchidenen Puncten in die Schlachtordnung der Alliirten einbrachen.

Am bedroteſten war offenbar die Stellung des Prinzen von Würtemberg, gegen welche General Drouot ſehr bedeutende Artilleriemaſſen auf dem Galgenberge vereinigt hatte, und ein ſehr wirkſames Feuer fortfüren ließ. Es war eben als auch der Kampf Marmont's und Yorks um Möckern, der Kampf Bertrands und Giulays um Lindenau am heftigſten entbrante — ringsum tobte der Krieg in wildeſter Geſtalt, weit über tauſend große Feuerſchlünde waren auf dieſem kleinen Terrän um Leipzig in Tätigkeit — aber

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

durch All den Kriegslärm hindurch unterſchid Napoleon noch deutlich, ehe er beſtimte Nachricht erhielt, daß auch das blücherſche Corps im Norden angegriffen haben müße — on le soupçonne à la vivacité des coups, qui se font entendre. Troz aller tapferer Anſtrengungen der Franzoſen vermochten ſie nur von Wachau bis Goſſa, von Liebertwolckwitz bis Pösna vorzudringen. In Leipzig ſol der König von Sachſen, dem das Vordringen der Franzoſen gegen Goſſa und Pösna gemeldet ward, zur Kanonade mit den Glocken haben läuten, und die Kirchen auftun laßen, damit die Leipziger Gott für den Sig des großen Kaiſers danken könten. Sächſiſche Schriftſteller aber erklären, Napoleon habe das ſo veranſtaltet. Der Kaiſer von Rußland und der König von Preuſſen hatten inzwiſchen ſofort ihre Garden zu Unterſtützung des Prinzen von Würtemberg vorgehen laßen; die Franzoſen musten ſich von Goſſa zurükziehen, verloren auch die Schäferei Auenhayn wider an das öſtreichiſche Regiment Simbſchen. Die Kavallerieabteilung Kellermanns, die beinahe bis Gröbern vorgedrungen war, ward von Oeſtreichern, die eben die Pleiſſe überſchritten hatten, zurükgeworfen; auf kurze Zeit eroberten die Oeſtreicher ſogar Dölitz, was ſie aber als Napoleon ſelbſt nach dieſer Seite des Schlachtfeldes eilte, wider an die Polen verloren (Meerveldt, deſſen Pferd ſtürzte, war ſelbſt beim Uebergange bei Dölitz gefangen worden). Auch Macdonald vermochte auf der anderen Seite nicht mit Erfolg gegen Klenau vorzudringen. Alle Angrifscolonnen der Franzoſen waren zurükgedrängt; die Schlacht ermattete von beiden Seiten, und löſte ſich almälig in eine Kanonade auf, der endlich die Nacht ein Ende machte. Die ganze Gegend war bald durch die Wachtfeuer der beiden Armeen erhelt, und Napoleon ſelbſt blib auf dem Schlachtfelde inmitten eines Vierecks von Truppen hinter der Schäferei von Meusdorf. Giulay hatte ſich von Lindenau, nachdem er anfangs einige Erfolge erfochten hatte, Abends wider mit Hinterlaßung von Beſatzungen in Klein-Zſchocher, Schönau, Leutſch und Barneck nach Markranſtädt zurükgezogen.

So war alſo auch im Süden und Südweſten Leipzigs am 16ten ſchwer gekämpft worden, obwol man hier nichts an Terrän gewonnen, ſondern den Feind nur durch Truppenverluſt und größere Ermattung geſchwächt hatte. Wärend des 17ten ruhte, kleinere Angriffe und Bewegungen abgerechnet, rings um Leipzig die Schlacht. Beide Teile bedurften einiger Erholung. Blücher aber hatte dieſen Tag über ſeine liebe Not mit dem Kronprinzen von Schweden, nachdem er noch am Morgen durch einen glänzenden, künen Kavallerieangrif von Eutritzſch her, und durch das Vordringen des ſackenſchen Corps's auf Gohlis Marmonts Truppen ganz auf die halliſche Vorſtadt von Leipzig und auf die Fabrikgebäude vor dem halliſchen Tore zurükgeworfen hatte.

Der Kronprinz hatte an dieſem Morgen 5000 M. Kavallerie zu Blüchers Unterſtützung geſandt. Blücher war eben dabei, nachdem er die Einſchließung Leipzigs zwiſchen Elſter und Parthe durch die 20,000 M. auf welche die Corps von York und Sacken zuſammengeſchmolzen waren, angeordnet hatte, mit Langeron's und St. Prieſt's 25,000 M. und jenen ihm vom Kronprinzen geſandten 5000 M. über die Parthe zu gehen, als er zugleich Meldungen von Schwarzenberg und vom Kronprinzen erhielt. Jener zeigte an, man werde nun erſt Bennigſen und Colloredo herankommen laßen, ehe man die Schlacht erneuere, werde alſo am 17ten ruhen; dieſer, daß er von Halle aufbreche, und ſich am Abend mit Blücher vereinigen werde. Nach dieſen Nachrichten brach Blücher das Gefecht an der Parthe ab, und gönte auch ſeinerſeits den Truppen Ruhe. Dem Kronprinzen ſcheint es aber unangenem geweſen zu ſein, daß Blücher am 16ten allein einen Sig erfochten hatte, welchen er in ſeiner Zauderei mit ihm vereinigt nicht zu erfechten gewagt hatte, und er gab ſich daher das Anſehen, die Schlacht von Möckern nur als ein bedeutungsloſeres Gefecht zu betrachten, wodurch in Blüchers Hauptquartir vollends alles erbittert ward. Ueberdies trat er nun mit der Forderung auf, Blücher ſolle wider, wie zuerſt nach ſtatgehabtem Elbübergange, den linken Flügel bilden, und ihm den rechten

einräumen, alſo die Poſition zwiſchen Elſter und Parthe, die ſich Blücher eben mühſam erkämpft, wo er ſich eingerichtet hatte. Blücher hatte beim Uebergange über die Saale die urſprüngliche Stellung nur wider Willen geändert; jezt da die geänderte für ihn vorteilhaft geworden, ſolte er ſie wider abtreten, Zeit verlieren, villeicht Terrän aufgeben — das war ihm zuvil; er ließ dem Kronprinzen in ſeiner Weiſe ſagen, er ſolle ihn ungeſchoren laßen. Es war ein Glük, daß die Unterhandlungen durch dolmetſchende Officire gefürt wurden, die natürlich den derben deutſchen Wendungen Blüchers ſchikliche, franzöſiſche unterlegten. Unterdeſſen kam der Kronprinz in Breitenfelde an, und verlangte von Blücher, er ſolle zu einer Beſprechung kommen. Dieſer ſchlug es rund ab. Er wolte mit dem Kronprinzen gar nichts mehr zu tun haben, und ſandte einen vertrauten Officir an Bülow, bei dem er anfragen ließ, ob er, wenn der Kronprinz zaudere, im Falle der Not auf Bülows Tätigkeit auch gegen den Willen des Kronprinzen rechnen dürfe. Bülow ſagte zu; es ſolle ſein, wie bei Groß-Beeren und Dennewitz. Auch Winzingerode, der die angekommenen 5000 M. fürte, wolte nötigenfals gegen den Willen des Kronprinzen an der Schlacht Teil nemen.

Der Kronprinz beſan ſich indeſſen eines beßeren und ließ noch ſpät am Abend des 17ten ſagen, er wünſche den Angrif des folgenden Tages mit Blücher zu verabreden. Das gewan Blücher ſo weit, daß er der Einladung folgte; er bat aber den Prinzen Wilhelm von Preuſſen als Zeuge der Unterredung beizuwonen. Die Zuſammenkunft hatte in der Frühe des 18ten Oct. in Breitenfelde ſtat, und ohngeachtet der Kronprinz abermals eine außerordentliche Forderung machte, nämlich Blücher ſolle die Corps von Langeron und St. Prieſt und die am vorhergehenden Tage zugeſandten 5000 M. zu ſeiner Disposition ſtellen, willigte doch Blücher, um ihn beim Guten zu erhalten, ein; beſchloß aber, indem er ſein übriges Heer zwiſchen Parthe und Elſter nun York und Sacken überließ, ſelbſt bei dem zum Kronprinzen ſtoßenden Teile ſeiner Truppen zugegen zu bleiben, um im Notfalle doch ganz nach ſeinem Ermeßen und

ohne Rükſicht auf den Kronprinzen handeln zu können. Nach dieſer Verabredung eilte er zurük: und hörte ſchon auf den Höhen bei Eutritzſch den Kanonendonner der Schlacht, die im Süden begonnen hatte. Sacken unterhielt nun das Feuer bei Gohlis und gegen die halliſche Vorſtadt Leipzig's und hatte York als Reſerve bei Eutritzſch. Langeron ſtund an der Parthe, um ſeine Bewegungen mit denen des Kronprinzen zu verbinden. Der Kronprinz ſelbſt rükte auf Taucha, um daſelbſt die Parthe zu überſchreiten, und dann an deren linken Ufer herab auf Leipzig zu drängen. Wir verlaßen hier einſtweilen das Nordheer, um zuvor die Bewegungen des Südheeres zu verfolgen.

Napoleon hätte allerdings den 17ten benutzen können, ſich einen leidlichen Rükzug mit der Armee zu ſichern; allein er hatte in der Nacht vom 16ten zum 17ten den gefangenen Grafen Meerveldt mit Vergleichsvorſchlägen an Kaiſer Franz geſandt, und harte den 17ten einer Antwort. Er wolte nun Polen, den Rheinbund, die illyriſchen Provinzen faren laßen, den Hanſeſtädten, Holland, Italien und Spanien ihre Unabhängigkeit zugeſtehen; er wolte auf der Stelle Waffenſtilſtand ſchließen und ſich über den Rhein zurükziehen. Er blies die ſanfteſten Melodien, wie ſie im Sommer in Prag ſicher Wirkung getan hätten. Nun war es dazu zu ſpät. Meerveldt ließ ihn den ganzen 17ten ohne Antwort; er muste alſo am 18ten der Erneuerung der Schlacht entgegen gehen. Er hatte in Leipzig noch einen treflichen Stüzpunkt, wo für die Verwundeten geſorgt werden, wo aus den reichſten Magazinen die Verpflegung der Armee betriben werden konte. An der Parthe und Pleiſſe hatte die Armee zwei gute Anlenungen und ſo verzweifelte Napoleon noch nicht, wenn nicht einen Sig, doch ſolche Zögerungen zu erlangen, daß die Alliirten gezwungen würden, um für die Verpflegung ihrer Armeen zu ſorgen, ſie wider mehr auseinander rücken zu laßen. In dieſem Sinne gieng er dem Kampfe des 18ten entgegen — dagegen die Alliirten hatten die Aufgabe, nun alle Kräfte aufzubieten, um die Entſcheidung herbeizufüren.

Schon frü um 1 Uhr am 18ten war Napoleon auf, um ſeine Diſpoſition zu treffen. Er nam ſein Hauptquartir bei Probſtheyda. Ney ſtund nun bei Reudnitz und ihm untergeben waren die Corps von Marmont, Souham und Reynier; Reynier, deſſen Corps am 17ten zu Mittag eingetroffen war, ſtund mit der Kavallerie bei Heiterblick, mit der Infanterie bei Paunsdorf. Da Giulay die Dörfer bei Lindenau am 17ten geräumt hatte, glaubte Napoleon er ſei nach der Saale abgezogen, um ihm den Rükzug zu verlegen; deshalb ließ er Bertrand nebſt der Diviſion Guilleminot und einem Kavallerie-Corps (zuſammen 16,000 M.) über Lützen hin nach Merſeburg abmarſchiren, um dann den Saalübergang bei Weißenfels zu decken; ein Teil der jungen Garde unter Mortier löſte Bertrand in Lindenau ab. Da Napoleon außer den 16,000 M., die nach Weißenfels hin detachirt waren, für die Schlacht am 18ten auch die 10,000 Todte und Verwundete des 16ten abrechnen muste, konte er nur noch über etwa 149,000 Streiter und etwa 700 Geſchütze bei Erneuerung des Kampfes verfügen. Dagegen waren nun bis zum 17ten des Abends die Corps des Kronprinzen, Bennigſens und Colloredos auf dem Schlachtfelde angelangt, und brachten das verbündete Heer auf 273,000 Streiter und 1300 Geſchütze. Napoleon war durch dies Verhältnis der Streitmaſſen genötigt worden, die Ausdenung ſeiner Aufſtellung etwas zu verkürzen. Schon um 2 Uhr frü am 18ten räumten ſeine Truppen Wachau und Liebertwolckwitz und bildeten nun einen Bogen von zwei Meilen Ausdenung von Konnewitz (hier und in Dölitz und Lößnig ſtund Poniatowski) auf Probſtheyda (alte Garde und Victor) und Holzhauſen (Macdonald), dann nördlich über Baalsdorf (Gerard) und Zweinaundorf (Dermoncourt, Brune) nach Melkau (Macdonald), Paunsdorf, Heiterblick (Reynier) und Neutzſch (Souham), dann längs der Parthe (Marmont) auf Leipzig. Innerhalb dieſes Hakens war bei Stötteritz und Thonberg eine zweite Linie gegen Süden aufgeſtelt (Lauriſton, ein Teil der jungen Garde unter Oudinot, Gardekavallerie unter Nanſouty).

Dagegen war die alliirte Armee in ſechs Angrifscolonnen formirt. Die erſte unter dem Erb-Prinzen von Heßen-Homburg (40,000 M. Colloredo, Aloys Liechtenſtein, Weißenwolf, Bianchi und Noſtiz) war von Mark-Kleeberg auf Dölitz und Lößnig dirigirt; die zweite unter Barclay de Tolly (55,000 M. Wittgenſtein, Pahlen, Kleiſt und Großf. Conſtantin) von Goſſa auf Probſtheyda; die dritte unter Bennigſen (50,000 M. ruſſiſche Reſerven, Klenau, Bubna, Ziethen, Platof) von Groß Pösnau auf Holzhauſen; die vierte unter dem Kronprinzen von Schweden (77,000 M. Steding, Bülow, Winzingerode, Langeron, St. Prieſt) über die Parthe und dann Parthe abwärts auf Leipzig; die fünfte unter Blücher 20,000 M. (York und Sacken) gegen die halliſche Vorſtadt von Leipzig; die ſechſte nnter Graf Giulay (18000 M. Moritz Liechtenſtein und Thielemann) über Klein Zſchocher gegen Lindenau.

Die erſte Colonne war im Süden von Leipzig die nächſte am Feinde und began die Schlacht frü 8 Uhr. Troz der Tapferkeit der Polen waren bis zehn Uhr alle Poſten vor der Linie zwiſchen Lößnig und Probſtheyda gewonnen. Auch dieſe Linie ward durchbrochen; Napoleon ſandte Oudinot mit einem Teile der jungen, Curial mit einer Diviſion der alten Garde, und eilte ſelbſt herbei; es gelang, die Alliirten bis Döſen zurükzudrängen; der Erb-Prinz von Heßen-Homburg ward verwundet; Colloredo trat an die Spitze; der König von Preuſſen erſchin auf dieſem Flügel, die Schlacht kam zum Stehen und Napoleon ward durch die Bedrängnis, die indeſſen bei Probſtheyda eingetreten war, abgerufen. Barclay hatte Wittgenſtein und Pahlen in der Gegend von Liebertwolckwitz, Kleiſt und Großfürſt Conſtantin in der Gegend von Wachau vorgehen laßen, beide Abteilungen hatten ſich vor Probſtheyda vereinigt; hinter ihnen auf der Höhe bei der Schäferei Meusdorf befanden ſich die Kaiſer von Oeſtreich und Rußland und Schwarzenberg. Napoleon muste nach dieſem Teile ſeiner Aufſtellung zurükeilen, und um Probſtheyda kämpften beide Heere mit blutigſter Entſchloßenheit, denn von beiden Seiten war die Wichtigkeit dieſes Punctes erkant,

und die Franzoſen behaupteten ſich in dem Orte bis zur Nacht. Die vierte Colonne eroberte Zuckelhauſen (Ziethen), Holzhauſen (Klenau) Baalsdorf (Dochtorof) Zweinaundorf (Bennigſen) und grif Paunsdorf an (Bubna), ſo daß Platof mit ſeiner leichten Reiterei am Nachmittage das gegen Taucha vorgeſchobene würtembergiſche Kavalleriecorps unter Normann abſchneiden konte, was nun zu dem Alliirten übergieng. Das vierte Corps hatte bei Taucha die Parthe überſchreiten wollen; die von Blücher gefürten Corps unter Langeron und St. Prieſt durchwadeten aber ſchon frü um 10 Uhr teils die Parthe bei Neutzſch teils giengen ſie über eine raſch hergeſtelte Brücke bei Mockau und drängten die Feinde gegen Abtnaundorf und Heiterblick zurük. Die leichte ſächſiſche Kavallerie (v. Gabelentz) und das leichte ſächſ. Infanteriebataillon v. Sahr giengen gegen 2 Uhr zu den Alliirten über. Gegen 12 Uhr war Bülow über Segeritz, Grasdorf und Taucha heran gekommen; ſeinen linken Flügel fürte der Prinz Ludwig von Heßen-Homburg, den rechten Borſtell, das zweite Treffen Krafft. Eine Zeitlang noch hielt die ſächſ. Artillerie Bülow's Andrang auf, allein bald gieng die ſächſiſche Artillerie zu den Verbündeten über; die ſächſiſche Infanterie unter v. Brauſe und v. Ryſſel folgte. Paunsdorf ward von zwei Bataillonen des 4ten preuſſ. Reſerveregimentes erſtürmt. Stéding war inzwiſchen ſchon bei Plauſſig mit den Schweden über die Parthe gegangen und drang gegen Schönfeld und Heiterblick vor. Reynier hielt noch die Linie von Stüntz und Sellershauſen gegen Schönfeld; dieſes Dorf aber, was Souham gegen Langeron und St. Prieſt verteidigte, gieng nach mörderiſchem Kampfe und mehrfachen Anſtrengungen, es wider zu nemen, doch endlich auch entſchiden den Franzoſen verloren. Die Eroberung hatte den Alliirten über 3000 Todte gekoſtet.

Die Unglüksnachrichten von dieſem Vordringen der Alliirten auf der Nordoſtſeite erreichten Napoleon, als eben Barclays Angriffe auf Probſtheyda nach 3 Uhr ermattet waren, und in eine Kanonade übergiengen. Da ſandte Napoleon eine Diviſion der alten Garde (Friant), eine der jungen Garde (Pacthod) und Nanſoutys Kavallerie zu Hilfe

und kam ſelbſt nach Reudnitz. Marmont muste wider gegen Schönfeld hin vordringen; Souham, Riccard und Friant gegen Paunsdorf. Aber beide Ortſchaften wurden von den Alliirten behauptet. Nanſouty und zwei Kavaleriecorps Macdonalds musten über Melkau ſich in die Intervalle zwiſchen Bennigſen und Bülow werfen, aber Bubna trat ihnen entgegen, und die zweite reitende ſächſiſche Batterie (Birnbaum), die eben übergegangen war, richtete ein mörderiſches Feuer auf ſie. Prinz Ludwig von Heßen-Homburg eilte mit ſeiner Brigade, an deren Stelle Krafft in die Schlachtlinie einrükte, herbei und warf endlich dieſen franzöſiſchen Heerhaufen ganz zurük. Melkau ward von Bubna, Stüntz und Sellershauſen von Bülow erobert. Zwiſchen Schönfeld und Stüntz hatte ſich eine Linie von Batterien der Nordarmee gebildet, Sackens Batterien kamen auf Blüchers Befelh durch ihr Feuer von jenſeits der Parthe her zu Hilfe. Keine Tapferkeit half mehr, Ney und Marmont musten ſich zum Rükzuge auf Volkmarsdorf entſchließen. Das ſackenſche Corps hatte inzwiſchen von Gohlis aus direct auf die Verſchanzungen vor der halliſchen Vorſtadt von Leipzig gedrängt, wärend Blücher nun am Nachmittage York nach Halle abmarſchiren ließ, um ſich durch einen Nachtmarſch der Saalübergänge wo möglich vor Bertrand, deſſen Abzug man bemerkt hatte, zu bemächtigen. Bertrand kam aber noch an dieſem Tage ungehindert nach Merſeburg; frü am folgenden Morgen nach Weißenfels, wo er ſofort die Brücke herſtelte. Giulays Corps hatte, da es am 17ten eine Zeitlang in der Richtung auf Knauthain und Gröbern abgerufen worden war, den ganzen Tag mit Hin und Hermärſchen zugebracht, und war Abends ermattet wider in ſein Lager bei Mark-Ranſtädt eingerükt. Am 18ten war es mit einer Seitencolonne Bertrands in Kampf gekommen und hatte bei Klein-Schocher nachteilige Gefechte gehabt; am Abend erhielt Giulay den Befelh, dem Feinde voranzueilen und die Stellung bei Köſen zu beſetzen; das thielmannſche Corps gieng ſofort nach Naumburg; die Diviſion Philipp von Heßen-Homburg nach Pegau, wohin am früſten Morgen

des 19ten auch die übrigen Beſtandteile des giulayſchen Corps folgten.

Napoleon war, nachdem er bei Reudnitz einige Anordnungen zur Herſtellung der Schlacht auf der Nordſeite getroffen, wider nach Probſtheyda geeilt, wo ſich nun bis zur Nacht im Weſentlichen nichts mehr änderte. Es läßt ſich nicht leugnen, die Franzoſen bewiſen an dieſem 18ten October noch einmal den aushaltenden Mut und die ſitliche Kraft, die ſie unter Napoleons Fürung überal bewärt hatten; dennoch ließ ſich nun ein anderes Ende als der Rükzug nicht mehr abſehen. — Napoleon ſandte ſofort die Kavallerie und die Garden (mit Ausname der bei Lindenau bleibenden alten Garde) voraus nach Lützen. Blücher nam auch gar nicht anders an, als daß am 19ten der Rükzug erfolgen müße, und zog deshalb noch am Abend des 18ten alle ſeine Truppen, auch Langerons Corps wider auf das rechte Partheufer — um direct auf Leipzig eindringen, und den Feind mit Macht verfolgen zu können.

Napoleon nam für die Nacht ſein Quartir in Leipzig ſelbſt (im Hotel de Prusse am Roßmarkt). Die Armee war zu groß noch, um ſchnel ihren Abzug bewerkſtelligen zu können; deshalb hatten ein Teil von Marmonts, Reyniers und Lauriſtons Truppen den Auftrag, wärend die Kavallerie, die Garden, Victor und Augereau abmarſchirten, den Morgen über noch die nördlichen und öſtlichen Teile der Stadt zu verteidigen, bis ſie von der Arrièregarde, die aus den Corps Macdonalds und Poniatowskis beſtehen ſolte, abgelöſt, ebenfals unter deren Schutz abziehen könten. Der Morgen brach mit dichtem Nebel an; die Stadt war noch vom franzöſiſchen Heere erfült, aber ſchon um 7 Uhr frü nam Napoleon Abſchid von dem Könige von Sachſen, den er nun ſeinem Schikſale überließ, nachdem er ihn im vergangenen Mai durch Drohungen demſelben verbunden hatte. Um 10 Uhr verließ Napoleon ſelbſt die Stadt. Aber bereits früher hatte der Kampf begonnen und dauerte noch fort. Das barclayſche Corps zwar kam ſehr ſpät von Probſtheyda heran, und ein Teil des benigſenſchen Corps beſezte auch zimlich ſpät erſt, nachdem

die Beſchießung der Stadtmauer längere Zeit umſonſt war, das Hospitaltor was nicht mehr verteidigt ward, nachdem das grimmaſche bereits genommen war. Das bülowſche Corps aber grif um acht Uhr frü ſchon Volkmarsdorf und Reudnitz an, drängte Souham's Leute heraus, und drang dann unterſtüzt durch das Feuer einer Batterie von Blüchers Corps gegen 10 Uhr gegen die grimmaſche Vorſtadt vor; das äußere grimmaſche Tor ward genommen (vom Bataillon Friccius); aber die eindringenden fanden hier, von der Esplanade her unterſtüzten, heftigen Widerſtand durch die Feinde in den Straßen wobei Prinz Ludwig von Heßen-Homburg verwundet ward. Blüchers Angrif (durch das ſackenſche Corps) auf die feſteren Puncte vor dem halliſchen Tore ward anfangs ganz abgeſchlagen; auch Langeron, der ſeit 11 Uhr weiter rechts angrif, war anfangs unglüklich, bis das Eindringen des bülowſchen Corps im Rücken Duruttes, der das halliſche Tor verteidigte, dieſen bewog ſich nach der inneren Stadt zurükzuziehen. Nun drangen Sackens und Langerons Leute in die Vorſtadt, und zogen ſich zugleich durch das Roſental rechts über die Lazaretbrücke zum Mülgraben hin, von wo ſie die nach Lindenau abziehenden franzöſiſchen Colonnen beſchießen konten. Noch waren die Truppen Macdonalds und Poniatowskis, aber auch Lauriſtons und ein Teil des reynierſchen Corps in der Stadt, als plözlich um Ein Uhr die Elſterbrücke am äußeren Ranſtädter Tore in die Luft geſprengt ward. Natürlich ſuchen franzöſiſche Schriftſteller alle Schuld dieſer Aufopferung der Arrièregarde von Napoleon abzuwälzen, und das zu frühe Aufſprengen der hiezu vorbereiteten Brücke irgend einem Zufalle zuzuſchreiben — in der Tat aber war es bei dem Herannahen der Tirailleursmaſſen der ſchleſiſchen Armee die höchſte Zeit geweſen; die Arrièregarde wäre, da ſie ſich in den mit Wagen verfarenen Straßen und Wegen tauſendfach gehemt ſah, und bei ihrem Marſche aus der Stadt über die Brücke einem ſtarken Tirailleurfeuer notwendig ausgeſezt blib, ohnehin abgeſchnitten geweſen; die Reſte der ſächſiſchen Armee und die badiſchen Truppen in der Stadt giengen zu den

Alliirten über. — Napoleon, der in Lindenau geraſtet hatte, floh nun weiter auf Mark=Ranſtädt, wo er Halt machte. Macdonald entkam über Pleiſſe und Elſter; Poniatowski und General Dumouſtier ertranken als ſie durch die Elſter reiten wolten. Von allen Seiten zogen die Alliirten in die Stadt, und was noch von feindlichen Truppen in derſelben war, ergab ſich kriegsgefangen. Die Fürſten und Feldhern der Alliirten (Kaiſer Franz erſt gegen Abend) zogen unter dem Hurrah der Truppen in Leipzig ein, und ritten nach dem Markte — als Blücher herankam und abſtig, gieng ihm Kaiſer Alexander entgegen, umarmte ihn und nante ihn Deutſchlands Befreier; auch der Kaiſer von Oeſtreich ehrte ihn hoch und ſogar der Kronprinz konte nicht umhin, ſeine Tüchtigkeit anzuerkennen.

Napoleon hatte in dieſer dreitägigen Schlacht 30,000 durch den Tod und mehr als 45,000 durch Verwundung und Gefangenſchaft verloren, ſo wie an 300 Geſchüzſtücke; aber auch die Alliirten zälten faſt 47,000, die durch Tod oder Verwundung aus ihren Reihen ſchiden. Die ganze Stärke der beiden kämpfenden Armeen wird zu 291,000 M. und 1384 Geſchütze auf der Seite der Alliirten, zu 171,000 M. und 700 Geſchützen auf der Seite Napoleons angegeben, von denen er alſo nur 96,000 von Leipzig wider hinweggebracht hat. Der Anteil der Schweden an dieſem Kampfe ermißt ſich am beſten daraus, daß ihr ganzer Verluſt an Todten und Verwundeten nur 10 Officire und 300 Man betrug.

Auch bei der Verfolgung taten die preuſſiſchen Truppen wider das Beſte. York war ſchon nach Halle zurükgegangen; Langeron und Sacken folgten zwar, aber da ihre Corps zulezt in der Schlacht ſehr angegriffen worden waren, langſam. Auch hatte der Marſch ohnehin Schwierigkeiten; alle Wege waren verdorben; vile Brücken von der abziehenden franzöſiſchen Armee zerſtört; weit und breit war in den Dörfern Narung weder für Menſchen noch für Vieh zu finden. Bei Lützen traf Sacken als er ſeitwärts von Schkeuditz am 20ten herandrang bereits auf die neugebildete von Napoleon dem Könige von Neapel übergebene

Arrièregarde, die er zwar zurüktrib; aber Blücher kam doch an dieſem Tage nur bis Lützen und erſt am andern Tage zu Mittag nach Weißenfels, wo die Franzoſen, nachdem ſie die Saale überſchritten, hinter ſich die Brücke abgebrochen hatten. York alſo betrib im Grunde anfangs allein die Verfolgung, denn Giulay war in Köſen zu ſpät gekommen, und konte nicht mehr über die Saale und gegen Freiburg hin vordringen. Nur York traf am 21ten des Nachmittags bei Freiburg noch die Arrièregarde des Feindes, befreite 3000 M. Oeſtreicher, welche von den Franzoſen als Gefangene fortgefürt wurden, und eroberte einige Geſchüzſtücke. Am 21ten des Nachmittags hatte auch Blücher in Weißenfels eine neue Brücke hergeſtelt, und drang ebenfals gegen Freiburg vor. Auch er erbeutete noch einige Geſchüzſtücke und vile Munitionswagen. Wärend dann die Unſtrutbrücke hergeſtelt ward, und Blücher in Freiburg auf den Uebergang wartete, kam ihm Prinz Wilhelm nach, und brachte ihm die Ernennung zum Feldmarſchal.

Man gab nun ein weiteres verfolgendes Bedrängen Napoleons gegen Erfurt hin faſt ganz auf, und hielt ſich namentlich in Weimar mit unnötigen Feſtivitäten auf. Da Napoleon, obwol ihn nun wärend des Marſches vollends alles, was er noch von deutſchen Truppen bei ſich hatte, verließ, doch noch eine bedeutende Heeresmacht, und Erfurt mit ſeinen Vorräten ſo nahe hatte, daß er es auf jeden Fal erreichen konte, ſchin ein härteres Verfolgen angreifend und zweklos. Nur Blücher eilte nun nördlich über Sömmerda und Langenſalza voran, um Napoleon wo möglich bei Eiſenach aufzuhalten. In Langenſalza teilte er ſein Heer am 26ten des Morgens — Langeron gieng auf Gotha; York an den Fuß des Hörſelberges in der Nähe von Eiſenach; Sacken nach Eiſenach ſelbſt. Napoleon war aber ſchon voraus, als man auf dieſen Puncten ankam. Nur York kam noch zum Gefecht bei Eicherodt. Die Arrièregarde unter Bertrand, welche durch dies Vorbrechen Blüchers abgeſchnitten war, gieng durch die nordweſtlichen Päſſe des Düringer Waldes über die Ruhl nach Vach.

Die Franzoſen räumten Eiſenach in der Nacht vom 26ten zum 27ten; Blücher rükte am Morgen des 27ten ein, und ließ nun Langeron ſofort auf der Straße nach Fulda, Sacken nach Hersfeld vorgehen, St. Prieſt nach Kaſſel; York ſolte, wo möglich, Bertrand noch in dem Düringer Walde feſthalten — Yorks Truppen aber waren von übermenſchlicher Anſtrengung ſo nidergeworfen, daß die Verfolgung doch ins Stocken kam; nur bei Markſuhl kam Langeron noch einmal mit Napoleons Truppen zum Gefechte. Erſt am 30ten kam Blücher nach Fulda; ſtarke Abteilungen des böhmiſchen Heeres kamen ſchon über Schmalkalden heran, und verfolgten auf der Hauptſtraße weiter, wärend Blücher ſich nun ſeitwärts wandte und am 3ten Nov. ſein Hauptquartir in Gießen hatte. Sacken, der wider die Avantgarde bildete, kam an dieſem Tage nach Wetzlar. Die Truppen des blücherſchen Heeres aber waren im elendeſten, erſchöpfteſten Zuſtande — da ſolten ſie endlich auf einige Zeit ganz erlöſt werden von ihren Mühſalen, denn die Nachricht kam an, Napoleon ſei am 30ten und 31ten Oct. bei Hanau und Frankfurt nochmals geſchlagen worden. Damit aber hatte es folgende Bewandtnis.

Schon als Oeſtreich im Sommer ſich den Alliirten mehr und mehr näherte und dann im Auguſt anſchloß, hatte es geſorgt, daß ſeine Lande nicht ungedekt bliben gegen das damals mit Frankreich noch eng verbündete Baiern. Man hatte ſchon vor dem Abſchluße der neuen Verbindung unter dem Prinzen von Reuſs einen Heerhaufen an der bairiſchen Grenze aufgeſtelt. Baiern, was doch fürchten muste, daß nun Napoleons Macht in Deutſchland wanken möchte, hatte ſich begnügt gegen dies Heer ein anderes unter Wrede aufzuſtellen bei Braunau. Bald waren aber zwiſchen dem öſtreichiſchen und bairiſchen General Unterhandlungen im Gange. Das Verhältnis zu Napoleon war dem Könige von Baiern längſt drückend geworden; eine Partei am Hofe, an deren Spitze der damalige Kronprinz ſtund, war ſogar entſchiden für die deutſchen Intereſſen gegen Napoleon; ein ſo ausnemend glüklicher Ausgang des Krieges für Napoleon, daß Baiern abermals

dabei gewinnen könte, war überdies zunächſt gar nicht abzuſehen — nam aber Napoleons Glük eine andere Wendung, ſo war vorauszuſehen, daß Baiern dann entweder nur noch einen höchſt ungünſtigen Vertrag mit den Alliirten ſchließen könne, oder auch gar keinen mehr erhalte — wärend im Augenblicke noch Baierns Uebertrit zu den Alliirten von der größten Wichtigkeit war, und Baiern einen höchſt vorteilhaften Vertrag von den Verbündeten erhalten konte; zugleich aber auch die Folgen dieſes Vertrages als ganz geſichert betrachten durfte, denn wenn Baiern ſich an die Alliirten anſchloß, muste Napoleon, wenn er auch noch kurze Zeit die Elblinie hielt, doch bald ſo weit zurükgehen, daß Baiern wenig Gefahr lief. Montgelas, der Napoleon perſönlich ergeben und gegen den Vertrag war, konte deſſen Abſchluß doch nur hinauszögern nicht hindern. Der König von Baiern ſchrib, als ſich der Vertag ſeinem Abſchluße nahete, ſelbſt an Napoleon, zeigte ihm ſeine eigentümliche Lage, den Alliirten gegenüber an, und daß wol die politiſchen Umſtände Baiern zwingen könten, der Verbindung mit Frankreich — nicht aber ihn perſönlich ſeiner Freundſchaft mit Napoleon untreu zu werden. Der Ton dieſer Benachrichtigung mag auf Napoleon ſo gewirkt haben, daß er die Nachricht von dem Abſchluße des Vertrages von Ried ruhiger aufnam als ſeine Umgebungen, und lange der Meinung blib, die Baiern würden doch nicht ernſtlich gegen ihn fechten. Er ſandte die bairiſchen Truppen, die er bei Leipzig bei ſich hatte, faſt alle nach Torgau; und ſie rechtfertigten ſeine Zuverſicht, denn wärend den Anfürern dieſer Truppen doch ſicher wol auch bis zum 18ten Oct. Kunde von dem am 8ten geſchloßenen Vertrage und dem Uebertritte Baierns zu den Alliirten, wenn auch noch keine officielle, zugekommen war, verſuchten ſie am 18ten plözlich Bülows Corps bei Taucha im Rücken anzugreifen, zogen ſich aber bald als Schweden an Bülows Stelle rükten zurük. Baiern hatte ſich durch den Vertrag von Ried ſeine ganze zeitherige Stellung, hatte ſich für die vorauszuſehende Widerabtretung Tyrols hinreichenden Erſaz und durch geheime Bedingungen ander-

weitige Vorteile ausbedungen; vor allen Dingen aber hatte es ſeine ſouveräne, königliche Stellung geſichert, ſo daß dieſer Vertrag mit Baiern hernach eines der Haupthinderniſſe ward, bei dem Wideraufbau deutſcher Verhältniſſe auf den Gedanken eines Reiches zurük zu kommen *).

Dem Vertrage von Ried war am 14ten October die Kriegserklärung Baierns an Frankreich gefolgt. Die bairiſche Regirung hatte ſchon geſorgt unter dem Vorwande der Aufſtellung ihrer Truppen gegen Oeſtreich, daß dieſe nicht ſo zalreich mit in Sachſen gebliben waren; und nun ſchloß ſich dem bairiſchen Heere unter Wrede das öſtreichiſche Corps unter Reuſs an, und vereinigt drangen ſie, ſchon wärend Napoleon noch bei Leipzig kämpfte, in deſſen Seite vor gegen den unteren Main. Es waren etwa 50,000 M. die in forcirten Märſchen über Landshut, Neuburg und Donauwörth durch die Gegenden ſüdlich von Würzburg **) nach Aſchaffenburg hin zogen. Schon in Erfurt erhielt Napoleon von dieſem Zuge Nachricht; noch immer glaubte er nicht, daß Baiern recht ernſtlich von den früheren freundſchaftlichen Verhältniſſen zu ſo entſchidener Feindſchaft übergegangen ſei; er hofte ſich leicht mit der bairiſchen Armee abzufinden, und um ſeinerſeits durch möglichſte Freundlichkeit noch guten Willen zu erzeugen, ſchikte er einen kleinen Reſt

*) „Der Vertrag mit Baiern, obgleich von Oeſtreich allein unterhandelt und abgeſchloßen, ward bald ein gemeinſchaftlicher aller Verbündeten. Denn wenn auch dieſe, aus einer anderen Anſicht der Politik, ihren Beitrit verſagen oder auch Bedingungen zur Vorbereitung und Erleichterung einer künftigen Verfaßung in Deutſchland hätten machen wollen, ſo wäre ein gezwungenes und verlegenes Verhältnis zu Oeſtreich, welches auf die Innigkeit des Bundes mit dieſem zur Mitentſcheidung über das Schikſal von Deutſchland vorzüglich berufenen State nachteilig hätte zurük wirken müßen, unvermeidlich geweſen. An Baiern war ein Beiſpil für alle deutſchen Saten aufgeſtelt, welchem auch Würtemberg bald folgte und in einem Friden, den Oeſtreich allein unterhandelt und abgeſchloßen und darauf auch die übrigen Verbündeten für ſich angenommen hatten, gleiche Bedingungen gewan.“ Die Centralverwaltung u. ſ. w. S. 24. 25.

**) Würzburg, was noch von Franzoſen beſezt war, ward von Wrede zwei Tage beſchoßen, und die franzöſiſche Beſatzung genötigt, die Stadt zu räumen und ſich nach der Veſte zurükzuziehen. Der ganze Angrif brachte aber nur unnötigen Zeitverluſt.

Reſt bairiſcher Truppen, der bei Leipzig mit gebliben war und ihn auf dem Rükzuge begleitet hatte, von Erfurt aus nach Hauſe. Sobald er dann in Erfurt die Armee geſammelt, geordnet, die erledigten Officirſtellen raſch beſezt, ſich mit Vorräten und Munition in Eile neu verſehen hatte, war er über Eiſenach und Fulda, bis wohin wir ihn mit Blücher verfolgt haben, weiter dem Rheine zugezogen. Auf dem ganzen Zuge hatten Tſchernitſcheffs und Platoffs Koſaken das Heer umſchwärmt, alle Nachzügler der einzelnen Corps, alle verſprengten nach den einzelnen Gefechten gefangen eingebracht — täglich noch erlit Napoleon Verluſte. Doch kam er geordnet am 28ten nach Schlüchtern, wo von der Avantgarde die Nachricht eingieng, daß man in der Gegend zwiſchen Gelnhauſen und Hanau bairiſche Detachements getroffen und mit ihnen geſchlagen habe; — am 29ten gieng der Marſch weiter, bis er ſich plözlich ſtopfte, und Napoleon die Anzeige erhielt, Hanau ſei von bairiſchen und öſtreichiſchen Truppen beſezt; die beiderſeitigen Vortruppen ſeien zwiſchen Gelnhauſen und Hanau im Gefechte. Die Avantgarde des bairiſch-öſtreichiſchen Heeres ward bis Rükkingen zurük getriben, und Napoleon brachte die Nacht in dem iſenburgiſchen Schloße in Langenſelbold zu. Er hatte ſich nun überzeugt, daß er ſich am nächſten Tage nur mit den Waffen in der Hand Ban brechen könne.

Zwiſchen Rückingen und Hanau iſt ein Wald zu paſſiren und die Kinzig macht zwei große Bogen um den Wald und um Hanau herum. Um nach Frankfurt zu gelangen iſt nicht nötig, daß man in die Stadt Hanau hereingehe; man kan in einer Richtung mehr rechts die Bogen, welche die Kinzig macht, zur Linken laßen; aber die Gegend dieſer Umgehung bildet eine offene, von jenſeits des Flußes mit Geſchüz beſtreichbare Landſchaft. Um das Fortkommen zu erleichtern, ſandte nun Napoleon ſofort einen Teil des Gepäckes noch weiter rechts ab gegen Koblenz unter ſtarker Kavalleriebedeckung, welche zugleich dazu dienen ſolte, die Gegend auf dem rechten Flügel der franzöſiſchen Armee zu ſäubern, denn leichte ruſſiſche Kavallerie war nun ſchon, vor Blüchers Heere herſchwärmend bis nach Hanau

hin gekommen. Sodann, am Morgen des 30ten ſandte Napoleon Infanteriemaſſen unter Macdonalds Fürung in den Wald, wo ſie tiraillirend vordrangen und von Sebaſtianis Kavallerie unterſtüzt wurden. Die vor dem Walde aufgeſtelte Avantgarde des alliirten Heeres zog ſich bald zurük und löſte ſich ebenfals großenteils in Tirailleurslinien auf. Die Schlacht began wie eine Jagdpartie, wie ein großes Hirſchtreiben; denn der ſich fechtend zurükziehenden Avantgarde der Alliirten folgten die Feinde auf dem Fuße. Plözlich (es war um Mittag) am Ausgange des Waldes ſtunden die Franzoſen vor einer Schlachtreihe von faſt 40,000 M., die von 60 Geſchüzen gedekt war. Napoleon ließ ſofort den ganzen Rand des Lamboywaldes von etwa 5000 Tirailleurs beſetzen, und ſo die Feinde hinhalten, bis almälig ſein eignes Geſchüz in hinreichender Anzal herangekommen war. Ohngeachtet die nun herausbrechende franzöſiſche Reiterei und einige Gardeabteilungen zu Fuße von der alliirten Reiterei in Front, von Tſchernitſcheffs Koſaken in der Seite zurükgeworfen wurden, war doch Napoleons Artillerie, die Drouot inzwiſchen vor dem Walde aufgeſtelt hatte, zu mächtig, da es Wrede an hinreichender Munition felte, und ſo muste dieſer ſich zum Rükzuge über die Kinzig nach Hanau entſchließen, der nicht ganz ohne Unordnung und mannichfaches Unglük ſtat hatte. Sobald die Straße um den Bogen der Kinzig herum den Franzoſen offen ſtund, eilte Sebaſtianis Kavallerie voraus, auch die weitere Straße auf Frankfurt zu ſichern. Ihr folgten einige Colonnen — um aber die Züge nicht zu ſehr dem über den Fluß herüber noch möglichen Geſchüzfeuer auszuſetzen, wartete Napoleon mit dem Gros ſeiner Armee, die nun immer mehr ſich von Gelnhauſen her ſammelte, die Nacht im Walde ab, und da Wrede auch von Hanau abzog und ſich wider gegen Aſchaffenburg wendete, verſchob Napoleon ſeinen Aufbruch, bis die Armee am nächſten Morgen wider leidlich beiſammen war, Hanau durch ein Detachement unter Marmont ſchon um 2 Uhr frü beſezt, und ſo der Zug vollends geſichert werden konte. So wie aber gegen Mittag am 31ten die Gegend von Hanau von franzöſiſchen Trup=

pen wider leerer ward, erſchin auch Wrede wider und warf ſich auf die franzöſiſche Arrièregarde unter Marmont und Bertrand. Hanau ward erſtürmt, aber bei dem heftigen Kampfe der durchgefochten werden muste um die Kinzigbrücke wider zu nemen, ward Wrede ſelbſt verwundet. Napoleon perſönlich kümmerte ſich nicht weiter um dieſen Kampf ſeiner Arrièregarde — es lag ihm daran Frankfurt ſicher wider zu gewinnen, wo ihm die Nähe von Mainz weitere Sicherheit verſprach. Der Verluſt der Franzoſen an Todten, Verwundeten und Gefangenen in dieſen Treffen bei Hanau wird auf 25,000, der der Alliirten auf 10,000 angegeben. Napoleon kam glüklich am 31ten nach Frankfurt und nam im bethmannſchen Hauſe Quartir. Für die folgende Nacht machte Napoleon Halt in Höchſt und am 2ten November gieng er das leztemal über den Rhein zurük. Von den 96,000 M. die Napoleon noch von Leipzig weggefürt hatte, von den 80,000 mit denen er aus Erfurt ausmarſchirt war, brachte er nur etwas über 50,000 wider über den Rhein. An demſelben Tage aber, wo Napoleon den Rhein überſchrit, am 2ten Nov. trat Würtemberg auf ganz änliche Bedingungen wie Baiern den Alliirten bei. Auch Heßen-Darmſtadt ſchloß ſich am 3ten an; der Großherzog von Würzburg war bereits am 26ten Oct., Sachſen-Weimar den 1ten November den Alliirten beigetreten; den 5ten trat Lippe-Detmold und den 20ten Nov. Baden bei. Dann folgten Naſſau am 23ten, Sachſen-Koburg am 29ten November und überhaupt bis zum 1ten Dec. alle deutſche Fürſten, welche bei den Alliirten Aufname fanden. Der König von Sachſen ward als Gefangener behandelt, weil er bei Napoleon ausgehalten, ſo lange es für ihn möglich war; der König von Weſtfalen und der Großherzog von Frankfurt hatten natürlich nicht die mindeſte Hofnung der Anname in die Verbindung, und machten auch keinen Verſuch. Auch der Fürſt von Iſenburg und der Fürſt von der Leyen taten keine Schritte; der Fürſt von Iſenburg ſuchte zwar ſpäter die Gnade der Alliirten zu gewinnen, doch es war umſonſt. Die alten Regirungen in Heßen-Kaſſel, Hannover, Braunſchweig und Olden-

burg ſtelten ſich her, und da ſie nie in einem Fridens- oder anderem Vertrage die Regirung des Königes von Weſtfalen und reſpective Napoleons anerkant hatten, erklärten ſie die ſeit ihrer Entfernung ſtat gehabten Regirungshandlungen für illegitim und nul und nichtig. Auch von den im Rücken der Alliirten von den Franzoſen noch beſezt gehaltenen feſten Puncten kapitulirten die meiſten bis Ende des Jahres: Dresden am 11ten Nov., Stettin am 21ten, Zamoſk am 22ten, Modlin am 25ten, Danzig am 30ten Nov., Lübeck am 5ten Dec., Torgau am 26ten Dec., Wittenberg nicht vil ſpäter am 23ten Jan. 1814. Man hatte dieſe Veſten, um Truppen zu ſchonen, größtenteils nur eingeſchloßen gehalten, nicht eigentlich belagert, indem man ihres Falles, wenn Napoleon nicht wider tiefer in Deutſchland einzudringen vermochte, durch die Länge der Zeit ohnehin verſichert war. Nur Küſtrin, Glogau, Hamburg, Magdeburg und die Citadellen von Erfurt und Würzburg hielten ſich noch in das Früjahr; zum Teil bis zum Pariſer Friden.

Es wird nun übrigens Zeit, uns zur Niderelbe, zu Hamburg und zu den holländiſchen und däniſchen Verhältniſſen zu wenden. An der Niderelbe fand, nachdem im Sommer der Waffenſtilſtand abgelaufen war, auf dem rechten Elbufer, bei Schwerin, dann bei Gadebuſch, Mölln, Ratzeburg ein Beobachtungs- und Vorpoſtenkrieg zwiſchen Davouſt einerſeits und Walmoden, Tettenborn und Lützow andrerſeits ſtat. Davouſt richtete ſich in einer Stellung vor Hamburg an der Stecknitz ein, und ſezte ſeine Gegner auf eine harte Geduldsprobe. Endlich kamen ſie auf den Gedanken, mit Hinterlaßung nur eines kleinen Truppencorps auf das linke Elbufer zu gehen, und auf dieſer Seite gegen Hamburg vorzudringen. Die Nachrichten von den erſten Sigen der Alliirten bei Groß-Beeren und an der Katzbach machten die gegen Davouſt aufgeſtelten Generale vollends ungeduldig. Zufällig erfuren ſie überdies durch aufgefangene Papire, daß General Pecheux mit 7000 M. von Hamburg das linke Elbufer in die Höhe gehen und nach Magdeburg hin das Land von den kleinen Streifpar-

teien ſäubern ſolle, die in dieſen Gegenden wie in Düringen ihr Weſen triben. Sofort ſchrit man alſo zu Ausfürung jenes Planes, über die Elbe zu gehen, und ließ nur General Vegeſack zur Beobachtung an der Stecknitz mit Truppen aller Gattungen, um die Gegner um ſo leichter zu teuſchen. Die übrigen Truppen ſammelten ſich am 13ten und 14ten Sept. in Dömitz; ſezten am 14ten des Abends über die Elbe und giengen nach Dannenberg. Bald erfur man, Pecheux, mit etwa 8000 M. und 8 Kanonen, ſei bis an die Görde gekommen. Am folgenden Tage aber gieng Pecheux nicht weiter vor; er war ſtutzig geworden. Da er nun aber bei der Sympathie der Bevölkerung der Gegend mit den Alliirten nur ſpärlich und unvolkommen Nachricht erhielt, glaubte er am Ende die Truppen, die ſeine Leute bemerkt hatten, ſeien eine bloße Streifpartie. Am 16ten giengen Walmoden, Tettenborn und Lützow ihrerſeits nach der Görde vor. Die Franzoſen hatten ſich hinter dem Jagdſchloße, was von leichter Infanterie beſezt war, aufgeſtelt auf einer vorteilhaften Anhöhe vor Allendorf, und als Koſaken zalreicher in ihrer Nähe erſchinen, ſandten ſie Tirailleurs gegen ſie aus. Daß eine bedeutendere Truppenmaſſe in der Nähe ſei, ſchinen ſie noch nicht zu ahnen. So war es Mittag geworden. Gegen zwei Uhr ſprengten Koſakenhaufen, indem ſie Umwege genommen hatten, auf die beiden Flügel der franzöſiſchen Stellung an, und umgaben die Franzoſen ſchwärmend nach allen Seiten. Inzwiſchen waren die preuſſiſchen Jäger durch den Wald in die Nähe des Schloßes gekommen, griffen plözlich an, wurden aber, als die erſte Beſtürzung der Franzoſen vorüber war, von dieſen zurükgedrängt in den Wald hinein. Pecheux hatte noch ſeine Aufmerkſamkeit hauptſächlich auf dies Gefecht gerichtet, als plözlich Tettenborn mit Koſaken, lützowſchen Reitern und 4 hanſeat. Kanonen in Front angrif, und der Donner des Geſchützes Pecheux überzeugte, daß er es nicht bloß mit einer ſtarken Streifpartei zu tun habe. Pecheux zog ſeine Leute aus dem Walde zurük, und ſeine Artillerie ſezte der hanſeatiſchen hart zu; allein nun kamen auch einige Kanonen

der engliſch=deutſchen Legion hinzu, und ſie überboten bald Pecheurs Geſchüz, wärend der Obriſt von Pfuel ſchon eine Abteilung der ruſſiſch=deutſchen Legion mit 6 Kanonen um den rechten Flügel des Feindes herum durch den Wald fürte, um im Rücken anzugreifen. Noch ſtunden die Franzoſen trozig in ihrer Stellung, und hielten ſich treflich — der Tag war ſchon gegen Abend hin vorgerükt, die Angriffe der Alliirten ſchinen zu ermatten — als plözlich die Kanonen im Rücken der Franzoſen erdrönten und neue Schlachtenluſt die Front der Angreifenden durchdrang. Von drei Seiten — in Front, Rücken und auf dem linken Flügel — zugleich hart gedrängt, werten ſich die Franzoſen noch wie verzweifelnde, und unterhielten ein mörderiſches Feuer. Major von Lüzow ward ſchwer verwundet. Obriſtlieutenant von Noſtiz ſprengte mit einigen Schwadronen Huſaren ein Paar franzöſiſche Quarrées; ein drittes hatte gleiches Schikſal durch den Major von der Golz. Preuſſiſche Jäger namen dem Feinde auch die lezte Haubize, da ſuchte ſich endlich Pecheur mit dem Reſte ſeiner Leute nach der Elbe zu retten; allein ſeine Leute wurden ſo hart gedrängt, und durch die zum erſtenmal in dieſem Kriege angewendeten congrevſchen Raketen ſo in Beſtürzung geſezt, daß ſie ſich doch mehr und mehr auflöſten, bis endlich die hereingebrochne Nacht ihre weitere Flucht ſchüzte. Pecheur nur mit 600 M. entkam auf Seitenſtraßen nach Lüneburg, dann nach Hamburg. Alles übrige war durch Tod, Verwundung oder Gefangenſchaft verloren; alles Gepäk und Geſchüz war genommen. Pecheur weinte vor Wut über ſein Unglük. Die Alliirten aber, die auch 1000 M. eingebüßt hatten, wandten ſich raſch über die Elbe zurük, weil es auf dem andern Ufer nötig ward, Davouſt wider alle Kräfte zu zeigen. Bald kam man wider in die frühere Weiſe des ſtatgehabten, langweiligen Beobachtungskrieges herein.

Dann faßte Tettenborn in den erſten Tagen des October den Beſchluß, wärend die übrigen Davouſt gegenüber bliben, mit einer fliegenden Schar nach Bremen vorzudringen, und hier unverſehends die franzöſiſche Beſazung zu

überfallen. Abends am 9ten Oct. verſammelte Tettenborn auf dem linken Elbufer bei Bleckede die zu der Unternemung beſtimten Truppen: 800 Koſaken 800 preuſſiſche Jäger und 4 hanſeat. Geſchütze. Auf Nebenwegen, unter unaufhörlich gießendem Regen kam man bis zum 12ten glüklich nach Verden. Von hier gieng ein Detachement nach Rotenburg unter Obriſt v. Pfuel; eine Koſakenabteilung unter Major Deniſow eilte voran, um bei Hoya über die Weſer zu ſetzen, und alle Zugänge Bremens von der anderen Seite zu ſperren. Schon Abends brach das übrige Corps wider von Verden auf und frü 7 Uhr am 13ten erſchin Tettenborn vor Bremen. In dem an Bremen ſtoßenden Dorfe Haſtett lagen 1200 Schweitzer; der Kanonendonner, welchen Tettenborn ſeinem Koſakenangrife vorangehen ließ, und den die Feinde in keiner Weiſe erwartet hatten, ſezte ſie in Beſtürzung und Flucht. Vile einzelne wurden gefangen oder nidergemacht. Aber die Verfolgung hatte am Oſtertore, wo die Brücke aufgezogen ward, ein Ende. — Nun waren die Franzoſen in der Stadt ſtärker als Tettenborn vor derſelben; das aus den Häuſern der Vorſtadt gegen die Feinde auf den Wällen gerichtete Feuer ließ wenig Erfolg hoffen. Tettenborn hofte die Bürgerſchaft gegen den franzöſiſchen Commandanten aufzubringen, wenn er die Stadt bedrote; deshalb ließ er Granaten in die Stadt werfen — aber auch das half nicht. Hamburgs Schikſal hatte einſchüchternd gewirkt. Almälig trat eine Art Waffenruhe ein. Ein glüklicher Zufal aber wolte, daß am Morgen des nächſten Tages einer der erſten Schüße den Commandanten, Obriſt Thullier, tödlich traf; daher als Tettenborn, nur wie eine verlorene Maßregel, einen Trompeter an das Tor ſandte und zur Ergebung auffoderte, zu ſeinem Erſtaunen der Antrag nicht abgewiſen ward, denn die Adminiſtrationsbeamteten in der Stadt hatten nach Thullier's Tode allen Mut verloren, und umlagerten mit ihrer Feigheit die franzöſiſchen Officire. Die Schweitzer in der Stadt waren auch nicht gerade von Luſt erfült, für Napoleon zu ſterben. Der neue Commandant ſchloß eine Capitulation, die ihm und der Beſatzung freien

Abzug mit kriegeriſchen Ehren unter dem Verſprechen verſchafte, ein Jahr lang nicht mehr gegen die Alliirten zu dienen. Alle Kaſſen, Vorräte, Geſchütze (14 Kanonen und 2 ſchwere Bombenkeßel) und Militärpferde musten aber an Tettenborn übergeben werden. Gegen 10 Uhr frü am 15ten Oct. ward die Stadt beſezt. Das Volk als es die Feigheit der Franzosen ſah, war nun hoch auf und ſchloß ſich Tettenborn an, der unter unermeßlichem Jubel in die alte Reichsſtadt einzog. Doch würde Bremen, ohne die bald erfolgende Schlacht bei Leipzig, wider haben aufgegeben werden müßen. Tettenborn ſelbſt war am 18ten wider nach Verden gegangen, und hatte nur eine Abteilung Koſaken in Bremen gelaßen, und als ein ſtärkeres franzöſiſches Detachement am 22ten von Osnabrück her nahte, verließen auch die Koſaken Bremen wider, was auf einige Stunden von den Franzoſen beſezt, als aber am folgenden Tage die Nachricht von dem Sige bei Leipzig ankam, ſofort wider geräumt ward. Die Alliirten etablirten ſich nun bald ganz im Nordweſten Deutſchlands. Das Volk empfieng überal auch die kleinſten Abteilungen des alliirten Heeres mit Jubel. Die Nachricht von dem Sige bei Leipzig machte alles aufſtehen; die vereinzelten Poſten des Feindes wagten nichts mehr; ſuchten, wo ſie nicht aufgehoben wurden, ſich bei den ſtärker beſezten Puncten zu ſammeln und den Rhein zu gewinnen. Die Bremer errichteten nun auch ein hanſeatiſches Bataillon und bald waren alle Länder zwiſchen Elbe und Rhein geſäubert, nur Davouſt ſtund noch bei Hamburg und hatte die den Franzoſen verbündeten Dänen als Rükhalt.

Man hatte übrigens bald nach der Schlacht von Leipzig Verdacht gefaßt, daß Davouſt mit dem Plane umgehe, ſeine Truppen in Hamburg zuſammen zu ziehen, und längs der Nordküſte nach Holland hin durchzubrechen. Er hatte ſtarke Detachements in Haarburg und Stade, und hielt einzelne Puncte, die ein ſolcher Marſch berüren muste, bis in die Nähe von Bremen beſezt. Da wandte ſich die Nordarmee, wärend Blücher mit der ſchleſiſchen die Verfolgung Napoleons betrib, und dann von Fulda nach Co-

blenz und Cöln abbog, wärend die böhmiſche Armee die Straße auf Frankfurt und Mainz weiter verfolgte, ihrerſeits nach dem Nordweſten Deutſchlands. Bis zum 12ten Nov. kam die Avantgarde der Nordarmee unter Winzingerode, am 18ten kam der Kronprinz nach Bremen. Davouſt aber konte nun um ſo weniger an einen Rükzug nach den Niderlanden denken, als dieſe ſelbſt bereits in vollem Aufſtande waren.

Sobald ſich im Sommer 1813 mit einiger Warſcheinlichkeit der Erfolg der Alliirten gegen Napoleon hoffen ließ, hatte Gysbert Karl van Hogendorp eine geheime Verbindung in den Niderlanden geſtiftet, an welcher 30 Männer Teil namen. Jeder dieſer dreißig ſtiftete eine beſondere Loge, welche außer ihm noch 4 Mitglider enthielt, die aber nur ihn und keinen der übrigen 30 Oberen kanten. Die ganze Verbindung umfaßte 150, größtenteils ſehr angeſehene einflußreiche Männer. So ſtund noch alles als Koſaken in Streifpartien von der Niderweſer her nach Groeningen und Frisland vordrangen. Die Verbindung ließ in dieſer Zeit ein falſches Blat des Moniteur drucken und in Holland verbreiten, wodurch hier auf ein paar Tage die Nachricht verbreitet ward, Napoleon habe nach ſeiner Rükker in Frankreich ſelbſt keinen Gehorſam mehr gefunden; er ſei abgeſezt worden. Da brach am 15ten Nov. das Volk in Amſterdam in einem Aufſtande los, und vertrib die franzöſiſchen Behörden. Die Glider der geheimen Verbindung bemächtigten ſich ſofort des Aufſtandes, indem ſie überal hervor und an die Spitze traten, und die Nationalgarde unter dem Namen der Schuttery zuſammentreten ließen. Die Schuttery ſtelte die Ordnung her, und einen neuen Magiſtrat von 24 Mitglidern an die Spitze von Amſterdam. Hogendorp war damals im Haag, und ſo wie er von dem Gelingen des Aufſtandes in Amſterdam hörte, zeigten ſich am 17ten Nov. ſeine Söhne und der Graf von Limburg-Styrum auch im Haag mit Orangecocarden. Als das Volk dieſe Cocarden erblikte, brach es im Jubel los, und Hogendorp und van der Duin aus Maasdam übernamen am 21ten Nov. die Regirung der

aufgeſtandenen Ortſchaften Namens des damals in England lebenden Prinzen von Oranien. Mit raſch zuſammengebrachten kleinen Kriegshaufen ſäuberten de Jonge und de Sweers de Landas vollends die ſüdholländiſchen Gegenden. Alle dieſe Vorgänge hatten um ſo ungehinderter ſtat haben können, als General Molitor die in Holland noch aufgeſtelten franzöſiſchen Truppen im Utrechtiſchen geſammelt, und die bedeutendſten holländiſchen Städte ohne hinreichende Beſatzung gelaßen hatte. Er hatte nur Naarden, Briel, Helvoetſluis, den Texel, Goree und die Veſte von Halweg beſezt, und nach Abzug dieſer Beſatzungen nur etwa noch 5000 M. bei ſich. An die kleineren ruſſiſchen Detachements, welche unter Nariſchkin und Benkendorf der Nordarmee vorausgeeilt und in Overyſſel eingedrungen waren, waren ſchon Boten abgegangen; ebenſo an Bülow, der mit dem preuſſiſchen Corps der Nordarmee Münſter wider für Preuſſen beſezt hatte. Sofort beeilten ſich dieſe Feldherrn von den Vorgängen in Holland Vorteil zu ziehen — bereits am 24ten Nov. erſchinen die erſten Koſaken unter Major Marklay vor Amſterdam, wo nun die Profeſſoren Kemper und Scholten aus Leyden als Comiſſarien der neuen oraniſchen Regirung auftraten. Molitor hatte ſich auf die feſteren Puncte im Gelderland zurükgezogen; Bülow aber nam am 30ten Nov. die Stadt Arnhem im Sturm, und Molitor zog ſich, um nicht von Frankreich abgeſchnitten zu werden, nach Gorkum zurük. An demſelben 30ten Nov. war Prinz Wilhelm Fridrich von Oranien zu Scheveningen ans Land geſtigen, und eilte nach Amſterdam. Er hatte an die Herſtellung der alten niderländiſchen Verhältniſſe unter einem Stathalter der Republik gedacht; aber wunderbarer Weiſe waren es nun die Reſte der alten patriotiſchen Partei, welche nichts davon wißen, ſondern eine Monarchie eingerichtet ſehen wolten. — Die oraniſche Partei hatte natürlich nichts dagegen, daß der Stathalter erweiterte Rechte erhielt, und einzelne bedenkliche Stimmen wurden durch des Profeſſor Kemper, der die Patrioten fürte, Bemühungen zum Schweigen gebracht; der Prinz ward in Amſterdam als ſouveräner Fürſt der

Niderlande ausgerufen. Allein er fülte zu deutlich, daß durch dies Verfaren ihm die feſteſte Baſis, ſeine Stellung auf altem niderländiſchen Rechte geraubt werde, und daß dadurch ſelbſt ſein monarchiſches Verhältnis der beſten Stütze entbere; er ſträubte ſich dieſe ſouveräne Stellung anzunemen, bis Kemper mit ſeinem Räſonnement, daß der politiſche Beſtand der Niderlande ein Nivellement der alten provinciellen Organismen fordere, durchdrang. Der Prinz widerſtund zulezt den Reflexionen ſolcher auf das momentan Zwekmäßige gerichteten Statsweisheit nicht, und willigte am 2ten Dec. in die Umwandlung der alten Republik der vereinigten Niderlande in ein conſtitutionelles, ſouveränes Fürſtentum.

Der Kronprinz von Schweden war mit ſeinem Heere, ſobald man ſich verſichert hatte, daß Davouſt nach Holland hin kein Durchkommen mehr finde, von Bremen aus wider öſtlich gezogen, und hatte ſich mit den Truppen, die an der Stecknitz ſtunden, in Verbindung geſezt. Davouſt aber zog, ſo wie der Kronprinz ſich näherte, ſeine Truppen von der Stecknitz ab. Ein däniſches Heer von etwa 10—12,000 M. ſammelte ſich unter Prinz Fridrich von Heßen bei Oldesloe. Da nämlich Dänemark in der Zeit, als im J. 1812 Schweden ſeine Verbindungen mit Rusland und England ſchloß, auf das innigſte mit Napoleon verbündet war, hatte es das ſchwediſche Kabinet leicht erlangt, daß ihm als ein Erſaz für das früher verlorene Finland Norwegen zugeſagt ward, wenn es dieſes Land gegen den gemeinſchaftlichen Feind erobere. Schweden in ſeiner damaligen Schwäche hatte aber ſchon Mühe genug das ſeinen neuen Freunden erforderlichen Falles gegen Napoleon zugeſagte Heer aufzubringen, und ſo hatte man um ſo mehr die Entwürfe in Beziehung auf Norwegen einſtweilen ruhen laßen können, als nach einem algemeinen Sige gegen Napoleon auch die Forderungen an Dänemark erſt mit rechtem Nachdruk betriben werden konten. Hatte nun von dieſen Plänen auch einiges tranſpirirt, ſo glaubte man doch in Dänemark bald nicht mehr daran, da man ſo gar nichts zur Ausfürung derſelben ge-

tan ſah. Im Früjahre 1813 als die Alliirten bis zur Elbe gekommen, die Hamburger gegen Napoleon aufgeſtanden waren, hofte auch Dänemark ſich leicht mit ihnen vertragen zu können, und zeigte ſich deshalb Tettenborn anfangs ſehr freundlich, ja! begünſtigte den freien Verker zwiſchen den continentalen Alliirten und England, den es leicht und wirkſam zu ſtören vermocht hätte. Dies dauerte ſo lange bis die Art, wie das engliſche Miniſterium einen däniſchen Beauftragten empfieng, dem Könige die Augen öfnete. Er muste ſich nun ſagen, daß an ein Aufgeben des Verſprechens der Ueberlaßung Norwegens an Schweden von Seiten der Alliirten wenig zu denken ſei; — früher hatte man ſich in Kopenhagen mit dem Plane getragen, fals man den Alliirten Norwegen opfern müße, villeicht durch die Gebiete von Hamburg und Lübeck und durch dieſe reichen Städte einen Erſaz zu erhalten; auch daß man darauf nicht rechnen dürfe, ſah man nun deutlich aus der ganzen Art, wie ſich die Alliirten von Anfang an zu den Hanſeaten ſtelten. Da änderte alſo Dänemark abermals ſeine Politik, ſchloß ſich wider eng an Napoleon an, und als Folge davon haben wir bereits früher kennen lernen, daß Tettenborn ſich nicht in Hamburg, Benkendorf ſich nicht in Lübeck halten konten; daß beide Städte ſich dem franzöſiſchen Gebieter wider fügen musten; daß Davouſt mit einem franzöſiſchen Heerhaufen ſich in dieſen Gegenden feſtſezte und an Dänemark anlente. Es ſcheint, die Dänen hoften nun, die Alliirten würden den Krieg gegen Dänemark lediglich dem Kronprinzen von Schweden überlaßen, und da deſſen zauderndes, vorſichtiges Auftreten in den Marken und in Sachſen bekant war, mochten ſie hoffen, daß er nicht wagen würde, die franzöſiſchen Beſatzungen in Hamburg und Lübeck im Rücken laßend, zwiſchen beiden hindurch in die däniſchen Provinzen einzudringen. Allein in beiden Umſtänden hatten ſie ſich geirrt. Wenn auch Winzingerode und Bülow ſich vom Heere des Kronprinzen trenten, ſo bliben dieſem bei dem Sichzurükziehen Davouſt's auf die nächſte Umgegend von Hamburg, wo er mit geringerem Aufwande von Streitkräften beobach-

tet werden konte, doch nun die Truppen Tettenborns, Dörnbergs und Walmodens zu faſt ganz freier Diſpoſition. Er hatte alſo außer ſeinen im früheren Feldzuge faſt intact geblibenen 24,000 Schweden auch noch eine bedeutende ruſſiſch-engliſch-*deutſche* Verſtärkung; und er ſelbſt war jezt ein *ganz anderer*, weil er ſich in ganz andrer Lage befand, und er bewis nun, daß es ihm an militäriſchem Unternemungsgeiſte nicht mangle, daß er aber früher den höheren Mut gehabt hatte, das, was ſeine nüchterne Einſicht ihm zur Pflicht gemacht — die Schonung nämlich ſeiner Schweden — auch dem Unwillen der Mithandelnden zum Troz durchzufüren *). Als nun der Kronprinz wider über die Elbe gegangen war, und mit einem Heere von mehr als 40,000 M. an der däniſchen Grenze erſchin, war Dänemark auf nichts von dieſem Umfange vorbereitet; weder waren Truppen in hinreichender Menge in Holſtein verſammelt, noch irgend eine der Veſtungen im mindeſten in Verteidigungsſtand geſezt. Am 4ten Dec. gieng der Kronprinz mit ſeiner ganzen Truppenmaſſe über die Stecknitz nach Holſtein vor. Davouſt überließ Dänemark ſeinen eignen Kräften, und zog ſeine Truppen im Oſten von Hamburg ſo ſchnel zurük, daß die Dänen bei Oldesloh e ohne allen Stüzpunct bliben. Woronzow verfolgte die Franzoſen über Bergedorf gegen Hamburg hin mit etwa 7000 Ruſſen, die den Franzoſen hier gegenüber bliben. Walmoden gieng gerade auf Oldesloh e vor; Stedingk wandte ſich gegen Lübeck und Tettenborn mit leichter Kavallerie und Artillerie eilte über Trittau an der oberen Bille in das innere Holſtein voran; bemächtigte ſich des Dorfes El-

*) Ob nicht eine großartigere, freiere Handlungsweiſe doch auch *politiſch* richtiger und von bedeutenderen Folgen geweſen wäre, laßen wir dahin geſtelt ſein. Die Gerechtigkeit erfordert, nicht zu vergeßen, daß der Kronprinz als fremder Man in Schweden keine natürliche, ſondern eine künſtliche Stellung hatte, und daß dieſe künſtliche, nur durch Reflexion zu orientirende und zu behauptende Poſition notwendig lämend auf alle Tätigkeiten wirkte. Wäre der Kronprinz auch die urſprünglichſte, den freieſten, natürlichſten Triben folgende Perſönlichkeit geweſen — wolte er in der Lage, in die er gekommen war, ausharren, ſo konte er nicht anders als zum reflectirenden, ſich ſelbſt und ſein Handeln zu einem Kunſtproduct machenden Character werden.

menhorſt und ſchnit vollends alle Communication zwiſchen Davouſt und den Dänen ab. Prinz Fridrich von Heßen wagte in dieſer Lage, wo er ſchon umgangen war, nicht auszuhalten; er zog ſich über Segeberg nach Kiel zurük. Tettenborn in forcirten Märſchen blib ihm zur Seite und war troz der furchtbaren Wege am 6ten Dec. vor Tagesanbruch in Bramſtedt, wo die Einwoner wie aus dem Himmel gefallen waren, Feinde im Orte zu ſehen, und wo mehrere däniſche Officire mit wichtigen Briefſchaften aufgehoben wurden. Unter den Papiren war ein Schreiben des Königes an den Prinzen von Heßen, worin die ganze traurige Lage der däniſchen Militärmacht, der Mangel an Geld u. ſ. w. geſchildert und der Auftrag gegeben war, ſchleunigſt Waffenſtilſtand zu ſchließen, um nur Zeit zu gewinnen. Dies Schreiben trug natürlich nur bei, den Kronprinzen zu um ſo energiſcherem Vordringen zu beſtimmen. Von Bramſtedt ſandte Tettenborn kleinere Abteilungen gegen Kiel und Itzehoe. Stedingk hatte indeſſen Lübeck genommen, zog auch von dieſer Seite heran; kam mit den Dänen bei Bornhöft zum Gefecht, und warf ſie gänzlich zurük. Tettenborns Hauptcorps zog gegen Rendsburg an die Eider. Unterwegs machte er gute Beute an Pulverwagen und Gefangenen; wandte bei Rendsburg, weil die Dänen das Dorf Jevenſtädt ſtark beſezt und ſo beſezt hatten, daß es ohne zalreiche Infanterie nicht anzugreifen war, ſich weſtlich und war am 9ten Dec. Abends in Friedrichsſtadt. Am folgenden Tage wurden Tönningen und Huſum beſezt, wo man den abziehenden däniſchen Truppen noch 10 Kanonen nam. Tettenborns Koſacken ſtreiften bald durch ganz Schleswig, und die von 28 Kanonen verteidigte Schanze Vollerwiek ward eingeſchloßen. Tettenborn dachte ſchon an Ueberfal der Stadt Schleswig ſelbſt, als eine Stockung im Vordringen eintrat. Walmoden hatte Dörenberg faſt alle ſeine Truppen überlaßen, um ſie über die Eider zu füren, und die Eider war zwiſchen Rendsburg und Kiel am 9ten Dec. von Dörenberg überſchritten worden. Die Abſicht war, die Dänen, von denen man glaubte, daß ſie von Kiel auf Eckernvörde zie=

hen würden, von lezterem Orte abzuſchneiden. Dörenberg war in dieſer Richtung ſchon über Wittenſee hinaus, hatte dem Feinde wider 7 Kanonen genommen, als die Dänen plözlich von der Richtung auf Eckernvörde abbogen und ſich auf Rendsburg wandten, wodurch ſie Dörenbergs vorausgegangene Truppen von Walmodens nachfolgenden abſchnitten. Walmoden ahnete nichts davon, und indem er ſicher Dörenberg zu folgen meinte, ſah er ſich plözlich von dem ganzen Reſte der däniſchen Armee angegriffen. Dieſer betrug noch nahe an 10,000 M. und Walmoden hatte nur 4000 bei ſich. Er behauptete eine Zeitlang das Dorf Seheſtädt gegen ſie; — allein die Dänen entwickelten ihre ganze Uebermacht, und drangen unaufhaltſam mit allen Waffengattungen vor. Walmoden ſelbſt wäre beinahe bei einem heftigen Angriffe der däniſchen Reiter gefangen worden; ſie namen 2 Kanonen; und erſt einige Schwadronen Huſären und die meklenburgiſchen Jäger hielten den Andrang wider ſo weit auf, daß nicht eine volle Niderlage erfolgte. Nun ward das Gefecht noch bis zum Abend von einer däniſchen Abteilung fortgeſezt, wärend das übrige däniſche Heer in deren Rücken ſeinen Marſch ungehindert auf Rendsburg fortſezte. Die Dänen haben in ihrem Unglücke dies kleine Treffen als einen großen Sig gefeiert, welchen Triumph man ihnen gönnen kan. Weſentlich erreichten ſie dadurch nichts als den Marſch auf Rendsburg. Beide Teile hatten übrigens zimlich gleichen Verluſt; jeder etwa 1000 M.; die Dänen hatten 2 Kanonen, Walmodens Leute hernach auch eine erobert — alſo die däniſche Uebermacht in Anſchlag gebracht, iſt der Sig nicht gerade zu mächtig. Die Nachricht davon machte indeſſen Tettenborn einige Zeit vorſichtig; und als er nachher von neuem an einen Ueberfal Schleswigs dachte, kam die Nachricht an, es ſei Waffenſtilſtand geſchloßen. Tettenborn hatte inzwiſchen die Schanze von Vollerwiek genommen, der Beſatzung freien Abzug unter dem Verſprechen ein Jahr lang nicht gegen die Alliirten dienen zu wollen, zugeſtanden, und 28 Kanonen nebſt Kriegsvorräten erbeutet. Wärend des Waffenſtilſtandes nam er Quartir in Tönningen.

Den Waffenſtilſtand hatte Oeſtreich vermittelt, und der Kronprinz hatte ihn nur unter ſehr harten Bedingungen für die Dänen zugeſtanden, denn die Belagerung von Friedrichsort und Glückſtadt ſolte auch wärend desſelben fortdauern, und beide Veſten wurden in dieſer Zeit auch genommen. Die Reſte des däniſchen Heeres waren in Rendsburg, was auf ſolche Beſatzung nicht vorbereitet war, eingeſchloßen und in verhältnismäßig trauriger Lage. Sonſt waren in Schleswig, Jütland und auf den Inſeln nur vereinzelte Beſatzungen — und überdies waren in Holſtein, und ſelbſt zum Teil in Schleswig die Einwoner der deutſchen Sache gewonnen, und dem däniſchen Kriege ganz abgeneigt. Vile wünſchten Dänemark möge im Kriege gänzlich unterligen, damit dieſe deutſchen Provinzen für immer von dem fremden Lande losgerißen würden. Dänemark war in der Tat in ſo armſeliger Lage, daß ſolche Ausſichten mehr als nahe lagen; inzwiſchen ſtüzte es ſich auf Oeſtreichs Vermittelung, und willigte zwar bald wärend der folgenden Verhandlungen in die Abtretung Norwegens, verlangte aber dafür ſolche Entſchädigungen, daß es nur gewonnen hätte. Dänemark wolte die drei Hanſeſtädte und die Nortküſte von der Elbe bis Oſtfrisland. Solche Vorſchläge waren natürlich lächerlich; ſie wurden verworfen; aber als der Waffenſtilſtand ſchon beinahe abgelaufen war, erſchin als öſtreichiſcher Abgeordneter Graf Bombelles abermals im Lager, und verlangte Verlängerung des Waffenſtilſtandes, die der Kronprinz nur mit großer Bitterkeit endlich bis zum 5ten Jan. unter der Bedingung zugeſtund, daß in der Zwiſchenzeit keine däniſchen Truppen von den Inſeln herübergebracht werden dürften. Die Dänen verzauderten auch dieſe Friſt — ſie rechneten darauf, daß die Alliirten ihre Truppen bald in Frankreich brauchen, den Schweden den Krieg gegen Dänemark allein überlaßen würden. Der Kronprinz began alſo den Kampf am 6ten Jan. 1814 von neuem. Tettenborn drang mit Koſaken und Artillerie an dieſem Tage von Huſum über Schleswig (was die Dänen geräumt hatten) vor gegen Apenrode, Hadersleben, Chriſtiansfelde

und

und Kolding. Ein anderes Detachement Tettenborns drang über Tondern nach Rypen. Die Schweden betriben die Belagerung von Rendsburg; ein Teil ihrer Truppen unter Skjöldebrand war auf Flensburg gezogen. Schon waren Tettenborns Leute auch bei Kolding mit den Dänen im Kampfe, als am 9ten Jan. Abends die Nachricht eintraf, die Dänen hätten ſich endlich zum Friden gefügt. Der Fride ward am 14ten Jan. 1814 wirklich in Kiel abgeſchloßen. Dänemark entſagte in demſelben dem Beſitze von Norwegen; wogegen Schweden den Norwegern alle ihre Freiheiten und Rechte verſicherte. Dagegen trat Schweden an Dänemark Schwediſch-Pommern und Rügen ab (Norwegen ſelbſt ſtreubte ſich hernach der Abtretung, wovon weiterhin; und wegen Pommern und Rügen ward ein anderes Abkommen getroffen). Der Fride ſchloß zugleich einen Friden zwiſchen Dänemark und England ein, durch welchen Dänemark alle ſeine anderen überſeeiſchen Beſitzungen zurük erhielt, England jedoch Helgoland behielt. Mit Ruſsland ward der Fride Dänemarks erſt am 8ten Febr. in Hannover, mit Preuſſen erſt am 2ten Juni in Paris geſchloßen, und wurden dabei nur die alten Verhältniſſe hergeſtelt.

Davouſt hielt ſich in Hamburg noch, bis nach dem völligen Unterligen Napoleons in Frankreich der Krieg überhaupt aufhörte, und die Franzoſen alle Veſtungen außer denen in dem ihrem Reiche zugeſtandenen Gebiete räumten. Mainz ward am 4ten Mai; Weſel am 8ten; Magdeburg am 14ten; Hamburg am 25ten Mai geräumt. Auch die Veſten von Erfurt wurden erſt im Mai geräumt. Küſtrin war am 7ten März, Glogau am 10ten April gefallen.

Dies iſt die Geſchichte der Säuberung Deutſchlands von den Franzoſen (nur der illyriſchen Provinzen iſt noch nicht gedacht; wir werden ſie ſofort bei Erörterung der italieniſchen Verhältniſſe erwänen). Das Heer des Kronprinzen wendete ſich, nach Dänemarks Unterligen, Ende Januar 1814 ebenfals gegen Frankreich; und auch die Dänen ſtelten nun, in Folge ihres Fridens mit Schweden,

England und Ruſsland, ein Heer von 10,000 Man zum weiteren Kampfe gegen Napoleon.

In Deutſchland war inzwiſchen alles geiſtig und ſittlich aufgewült bis in die unterſten Schichten der Geſelſchaft, denn wärend des Sommers und Herbſtes hatte das mitlere und das nordweſtliche Deutſchland nur in länger gehaltenen Accorden alle die Uebergänge der Stimmung von bangſter Hofnung bis zu freudigſter Entſcheidung durchgemacht, welche Preuſſen im Jahresanfange von Yorks Vertrage bis zu des Königs Entſchluß erlebt hatte. Schon im Frühjahre waren Koſacken und preuſſiſche leichte Reiter bis an die Grenzen von Franken hin vorgedrungen, und ein Ingredienz der damaligen Geſelſchaft, was man jezt ſchon ganz vergeßen zu haben ſcheint, alle die Menſchen die teils aus Verblendung, größeren Teils aber aus Eigennuz, oft aus verworfenſter Gemeinheit ſich zu eifrigen Vertretern der napoleoniſchen Intereſſen in Deutſchland aufgeworfen hatten, dieſer Teil unſeres Volkes hatte zu dem vilen kleinen Hohn und Schaden, der ihm beſonders ſeit Moskaus Brande angetan worden, auch dies mit anſehen müßen, wie überal jene leichten ruſſiſchen und preuſſiſchen Truppen als die Vorboten eines neuen Frülings begrüßt wurden, wie man ihnen tauſendweis, Männer und Frauen aller Stände gemiſcht, entgegenwogte; wie wo ſie ankamen die ganze Bevölkerung in freudigſte Bewegung geriet und Tagelang auf der Straße zu wonen ſchin, um in der Nähe der erſehnten Gäſte zu ſein; wie man den ruſſiſchen Beſuch mit Häringen und Sauerkraut faſt umbrachte, die man dazu in einem Verhältnis dachte wie den Klee zur Kuh. Napoleons Porträt, was früher nur einzeln patriotiſche Abtritte gezirt, ward damals mehr als früher gekauft, weil ſolche Decoration auch dem Haſenherzigen almälig an der Zeit ſchin. Plözlich erſchin er ſelbſt wider; Sigesnachricht auf Sigesnachricht knüpfte ſich an ſeinen Namen, denn daß im weſtlichen Deutſchland die Schlachten von Görſchen und Bautzen als bloße Sige Napoleons verkündet wurden, verſteht ſich von ſelbſt — und jene ſeit Moskaus Brande gedemütigte Klaſſe ſchlechter

Burſche aus allen Ständen trug die Naſe wider übermütig hoch. Doch daß ſie ſie nicht gar zu hoch trügen, daß auch jene Sigesnachrichten einige Correcturen erhielten, dafür ſorgten wenigſtens im mitleren Deutſchland immer noch die leichten preuſſiſchen Reiter im Rücken der napoleoniſchen Armee; die oft keine Viertelſtunde nach Abzug eines franzöſiſchen Detachements dem ſie gewichen, ſich wider einſtelten; die überal durch den beßer geſinten Teil der Geſelſchaft Verbindungen hatten, und hinter deren Einverſtändniſſe jene Bonapärtlinge doch im Algemeinen ſo wenig kommen konten, daß faſt an allen unbeſchüzteren Orten Düringens franzöſiſche Liferungs-Commiſſare und dergleichen Patrone ſofort eine preuſſiſche Beute wurden. Das hatte ſo fortgedauert bis zum Waffenſtilſtande; — eben hatte ſich ein Teil der leichten preuſſiſchen Truppen wider gegen die fränkiſchen Grenzen hin vorgewagt, als ſie die Nachricht erhielten, daß ſie bis zu einem gewiſſen Tage das den Franzoſen zugeſtandene Terrän geräumt haben müsten. Es waren ohngefähr 400 Reiter des lützowſchen Corps und eine Partie Koſacken die ſich auf dieſem Rükzuge von der bairiſchen Grenze verſpäteten; ſie waren eben im Dorfe Kitzen (2 Meilen von Leipzig am Floßgraben) am 17ten Juni als der franzöſiſche General Fournier und der würtembergiſche General Normann mit 3 Bataill. Infanterie, einigen Kanonen und einigen Escadronen franzöſiſcher Dragoner und würtembergiſcher reitender Jäger ankamen — anfangs bloß beſchleunigten Abmarſch verlangten; dann aber, ohngeachtet man ſich dieſem Verlangen fügte, den abziehenden mit Cavallerie nachrükten; und 9 Uhr Abends hieben die Feinde plözlich von allen Seiten ein, ſo daß Major v. Lützow ſelbſt nur mit wenigen entkommen konte.

Dieſe ſcheusliche Nidermetzelung bei Kitzen hatte endlich auf einige Zeit die Taten der alliirten leichten Truppen im mitleren Deutſchland beſchloßen, und die Franzoſenfreunde von ihrer Angſt vor preuſſiſchen Jägern und Koſacken befreit. Sie konten die Zeit des Waffenſtilſtandes über darauf pochen, daß Kaiſer Franz ſeinen Schwie-

gerſohn nicht verlaßen werde. Plözlich war alles anders. Sie fielen aus dem Himmel; Kaiſer Franz bei den Alliirten und im Nu wider leichte Truppen derſelben in allen Büſchen, und bald Sig auf Sig für die deutſche Sache und die Schlacht bei Leipzig und die Bilder des Krieges in nächſter Nähe. Da ſchwig endlich jenes Geſindel; und nun auf eine Reihe von Jahren, bis es neuerdings durch jüdiſche und judaiſirende Hilfstruppen verſtärkt von neuem den großen Kaiſer durch alle ſieben Enden der Literatur lobhudelt. Unſere Jugend aber mag ſich erzälen laßen, wie es in Deutſchland geweſen, als dieſe Menſchen nicht bloß in der Literatur das lange Meßer fürten, und nicht bloß in der Taſche die Fauſt machten, ſondern auch nach der Taſche, ſie mag es ſich erzälen laßen, um die rechte Stimmung zu gewinnen, in der man ſolche Gebilde beobachten ſol.

Nach dem Sige von Leipzig ward am **21**ten Oct. für die deutſchen Gebiete, die nun den Alliirten anheim fielen, eine Centralverwaltung eingerichtet, um für den Unterhalt der verbündeten Truppen, und für Beiträge zu den gemeinſchaftlichen Kriegskoſten durch Liferungen und Zalungen zu ſorgen, alle militäriſchen Hilfsquellen dieſer Länder zu entwickeln und über deren innere Verwaltung durch die Landesautoritäten Aufſicht zu halten. An die Spitze dieſer Centralbehörde ward Herr von Stein geſtelt, der um in ſteter Ueberſicht der höheren politiſchen Verhältniſſe der alliirten Monarchen zu bleiben, auch nun fortwärend mit ſeinem Bureau, was aus ruſſiſchen, öſtreichiſchen und preuſſiſchen Beamteten gebildet war, das Hauptquartir begleitete, nach Frankfurt, nach Freiburg, nach Baſel und weiter. Dieſer wechſelnde Aufenthalt des Centralpunctes machte in den einzelnen der Centralbehörde unterworfenen Gebieten Generalgouverneure notwendig, deren Anſtellung auch ſchon deshalb wünſchenswert erſcheinen muste, weil die verſchidenen Gebiete natürlich verſchiden geſtelt waren, und ein von den Alliirten ſchlechthin erobertes Land wie das Königreich Sachſen andere Verhältniſſe erhielt, als ein Gebiet in welches nur der alte vertribene

Landesherr widerkerte wie im Churfürſtentume Heßen, oder wo der Landesherr, wenn auch nur der Gewalt der Umſtände nachgebend, doch vertragsmäßig zu den Alliirten übertrat wie der Großherzog von Baden.

Der König von Sachſen ward, wie es kaum anders denkbar war nach den Prämiſſen, als Kriegsgefangener behandelt. Sein Land ward unter den Fürſten Repnin als Generalgouverneur geſtelt. Nur proviſoriſch hatte Stein dieſe Verhältniſſe ordnen können, als ihn der Sigeslauf der Alliirten weiter fürte, und er das Königreich Sachſen im Weſentlichen der Sorge Repnins allein überlaßen muste. Das ſächſiſche Militär war ſofort organiſirt und an deſſen Spitze Generallieutenant von Thielemann geſtelt worden. Hinſichtlich der übrigen Rheinbunds-Fürſten ward bald mit geringen, ſofort zu erwänenden, Ausnamen in Beziehung auf alle ihre Schritte zu Gunſten Napoleons Amneſtie beſchloßen, nur musten ſie die Mitwirkung zum weiteren Kriege gegen Frankreich zuſichern und die Clauſel genemigen, daß ſie ſich alle die Modificationen gefallen laßen würden, welche die künftige Verfaßung von Deutſchland nötig machen dürfte. Sie konten dieſe Clauſel um ſo leichter annemen, da durch die Baiern bereits vertragsmäßig zugeſtandene Souveränetät jene Modificationen ſchon in eine gewiſſe Grenze gewiſen waren. Die von der Amneſtie ausgenommenen Rheinbundfürſten waren, außer dem Könige von Sachſen, wie ſich von ſelbſt verſtund, Napoleons nahe Verwandte: der König von Weſtfalen und der minorenne Großherzog von Berg, deſſen Gebiet ohnehin ganz als zu Frankreich gehörig verwaltet worden war; — ſodann weiter: der Großherzog von Frankfurt (der nichts beßeres erwartet und „Land und Leute im Stiche gelaßen hatte“), der Fürſt von Iſenburg und der Fürſt von der Leyen.

In dem Großherzogtume Frankfurt und Fürſtentume Iſenburg ward anfangs Prinz Philipp von Heßen-Homburg General-Gouverneur; ſpäter trat der Fürſt von Reuſs-Greiz an ſeine Stelle. Im Großherzogtume Berg richtete der damals ruſſiſche Etatsrat Gruner die neue Verwaltung

ein, an deren Spitze dann als General-Gouverneur der Fürſt von Solms-Lych trat; indeſſen war der größere Teil von Berg und Weſtfalen bald wider unter die widerkerenden preuſſiſchen Behörden gekommen und ward dadurch der Centralverwaltung entzogen. Die Gebiete welche im nordweſtlichen Deutſchland weder von den widerkerenden preuſſiſchen, hannoverſchen u. ſ. w. Behörden wider übernommen, noch dem Generalgouvernement des Fürſten von Solms-Lych überwiſen wurden, namentlich in den ehemaligen franzöſiſchen Departements an der Ems, Weſer und Elbe, wurden dem Civilgouverneur für das preuſſiſche Weſtfalen, Freiherren von Vincke, aber für Rechnung aller Verbündeten, übergeben. Die Stellung der Gouverneure war natürlich örtlich eine ſehr verſchidene; wärend im Großherzogtume Frankfurt faſt alle zeitherigen Miniſter penſionirt und entlaßen wurden, blib an anderen Orten die ganze zeitherige Verwaltung und die Gouverneure hatten mehr die Stellung von General-Commiſſarien der Verbündeten bei dieſen bleibenden Landesbehörden. Die Anordnung der Teilname, die ſämtliche zeitherige Rheinbundsländer am ferneren Kriege gegen Frankreich zu nemen hatten, ward der beſonderen Leitung des damaligen Obriſtlieutenant Rühle von Lilienſtern übertragen, als einem General-Commiſſar für die deutſche Landesbewafnung; doch waren ſeiner Fürſorge die ehemaligen preuſſiſchen, die hannoverſchen, braunſchweigiſchen Lande, ferner das von Baiern occupirte Großherzogtum Würzburg und die Gebiete von Baiern und Würtemberg teils durch die Natur der Verhältniſſe, teils vertragsmäßig entzogen. Bei den übrigen deutſchen Höfen wurden großenteils noch beſondere Agenten für dieſe militäriſchen Zwecke der Centralbehörde ernant; nur bei Naſſau und Darmſtadt war dies nicht nötig, weil der Graf von Solms-Laubach und der Obriſtl. Rühle von Lilienſtern, die nun als Glider der Centralbehörde ihren Siz in Frankfurt behielten, hier unmittelbar wirken konten. Auch bei Oldenburg geſchah es nicht, deſſen Verhältniſſe in jener Zeit überhaupt eine eigentümliche Phyſiognomie hielten: „nicht ein oldenburgiſcher Soldat iſt marſchirt."

Wenn es ſchon nicht leicht iſt, den mechaniſchen Teil der Geſchäfte, wie er ſich damals ordnete, jezt noch in den Details zu verfolgen, ſo iſt es vollends unmöglich die eigentümliche Seelenſtimmung, die ſich im Großen und Ganzen in jenem Winter nach der Schlacht bei Leipzig des deutſchen Volkes bemächtigt hatte, wider zu ſchildern: jene Gleichgiltigkeit gegen die gewönlichen Lebensvorgänge — nicht aus Intereſſeunfähigkeit für dieſe, nicht aus Stumpfſin, ſondern weil alle edleren Teile der Nation von höheren Richtungen getragen wurden, und weil der ungeheure Wechſel, den man ſo raſch an ſich hatte vorübergehen ſehen, weil die tauſendfache Weiſe in welcher Krieg und Seuchen die Hinfälligkeit aller irdiſchen Dinge gelehrt hatten, die Intereſſen des kleinen Lebens damals auch wirklich in ihrer Kleinheit darſtelte. Es galt damals auch außer Preuſſen nicht als Mut, wenn jede werhafte Hand die Wer ergrif, ſondern als Schmach, wenn es nicht geſchah. Bei denen aber, die daheim zu bleiben genötigt waren, ſchwigen natürlich in jener Zeit die ſtreng wißenſchaftlichen Tribe; die practiſchen, vaterländiſch-tätigen traten hervor; und ein Gewin war es ſchon, plözlich von dem Alpdrücken franzöſiſcher Lobhudelei befreit zu ſein. Die Zeitungen bildeten notwendig den wichtigſten Teil der Lecture, und für ſie waren auch die edelſten Kräfte tätig. Görres im rheiniſchen Merkur, deſſen Artikel dann durch Aufname in andere Zeitungen weite Verbreitung fanden, rüttelte alles auf. Der geſchichtliche Sin, der in den Zeiten der Unterdrückung in einzelnen Kreiſen ſeine Wiegenpflege erhalten hatte, feierte damals die goldne Zeit ſeiner Knabenſpile, und riß in jugendlicher Schönheit ſeines Spilens alles für ſich hin. Flugſchriften in Fluten, von den unter Kutuſows Namen noch verbreiteten roheſten Aufrufen (mit denen nicht zu verwechſeln iſt eine Proclamation, die von Kutuſow auch unterzeichnet, vom preuſſiſchen Statsrat von Rehdiger aber abgefaßt iſt) bis zu Auguſt Wilhelm Schlegels franzöſiſchen Flugſchriften gegen Dänemark, wogten damals durch die Buchläden und ein leichtes Heer politiſcher Bilder gieng

ihnen zur Seite, von jenem wunderlichen Porträt Napoleons, deſſen Geſicht ganz aus Menſchenleichen zuſammengeſezt war, wenn man es näher betrachtete, bis zu den baumwollenen engliſchen Schnupftüchern auf denen die Vergiftung der an der ſyriſchen Küſte von Napoleon zurükgelaßenen peſtkranken Franzoſen oder auch der Brand Moskaus dargeſtelt war. Dem Erhabenen gieng auch damals das Lächerliche, dem Ausfürbaren das Chimäriſche oft zur Seite; aber im Ganzen herſchte die Hinwendung zu dem früheren, volkstümlichen, hiſtoriſchen; und der Rum der Nation, den ſie ſich in allen Jahrhunderten erworben, ward neu — die Geiſter aller Helden des Volkes ſtigen aus ihren Gräbern und flogen durch alle Gauen des deutſchen Landes, anzuklopfen an Hütten und Palläſte und aufzubieten alles, was deutſch war, in den Seelen, daß es ſich faße, und ſtreite und den Sig wider gewinne für Jahrhunderte weiterer deutſcher Bildung. In jenen Zeiten hat die Liebe zu unſerer älteren Litteratur wider einen breiteren Boden gewonnen, und wärend Dietrich und Sigfrid wider traulich mit unſerer Jugend verkerten, und Volkers liebliche Weiſen uns entzükten, die Nibelungenrecken oft im Torniſter die jungen Krieger begleiteten, um ſie in den Lagern auch zu unterhalten, erwuchſen in jenen Jahren zuerſt des Druckes dann des Siges die tiefſten, ſicherſten Grundlagen der von Grimm gezeugten neuen Wißenſchaft deutſcher Altertumskunde. Fouque's beſte Dichtungen, in Wahrheit recht oft ein kindiſches, aber ein reitzendes Knabenſpil mit hiſtoriſchen Intereſſen rißen damals alles hin; und Tieck und Görres hatten uns ſchon ſeit länger unſere Volksbücher wider nahe gebracht; alle Beſtrebungen der romantiſchen Schule, welche die alt und neue Welt nach Motiven der Dichtung und des geiſtigen Lebens durchſpäht hatte, fanden nun erſt recht fruchtbaren Boden. In dem überal aufgeregten Leben bedurften die gewiſſermaßen neugebornen Seelen einer Speiſung, die ihren Triben analog war; der Muttermilch zumeiſt der alten deutſchen Sinnesweiſe.

Doch verlaßen wir nun einſtweilen Deutſchland, um die Lage und Verhältniſſe auch der ſüdlicheren Länder, ſoweit ſie durch Napoleons Krieg berürt wurden, ins Auge zu faßen.

Es ſind früher die italieniſchen Verhältniſſe in algemeinen Umrißen, wie ſie hier allein gegeben werden können, dargeſtelt worden bis zum Jahre **1810.** Das Jahr **1811** änderte nichts daran im Aeußeren; allein für die neuere Entwickelung jener Verhältniſſe iſt dies Jahr von unermeßlicher Wichtigkeit durch die Gründung der Geſelſchaft der Carbonari. Jene Zeit der Unterdrückung war auf allen Seiten geheimbündleriſchem Treiben günſtig. Wir haben geſehn, wie ſogar die deutſche, zu ſolchen Dingen ſonſt ſo wenig brauchbare Natur ſich vilfach darauf einließ. Bei den ſtillen verſchloßenen Holländern haben wir dies Moment von entſchidenſter Wirkſamkeit getroffen — in Italien ward es geradezu Lebenselement. Die Carbonari aber ſind hervorgegangen aus franzöſiſchen Geheimbünden, die ſich aus der Zeit vor der Revolution herdatirten, mit freimaureriſchen Formen, und änlichen Tendenzen wie in der Zeit vor der franzöſiſchen Revolution die deutſchen Illuminaten. Ein franzöſiſcher Officir gründete wärend ſeines Aufenthaltes in Capua dieſe politiſche Freimaurerei, die er angeblich auf einen König Heinrich von Frankreich zurükfürte, den er nicht näher bezeichnete; er improviſirte dieſe Carbonari als ſeien ſie ein uraltes Inſtitut. Er hatte damit aber den Cardinalpunct italieniſcher Sinnesweiſen getroffen; — ein ſolches Weſen, wobei ſich die Gewandtheit, aber auch die Wichtigtuerei und Ausgelaßenheit des Individuums zeigen kan, iſt recht für Italien gemacht. Anfangs hatte dieſer Bund durchaus kein nationales Zil in Italien, ſondern ein abſtract-menſchliches, cosmopolitiſches, gerade auch wie die früheren Illuminaten in Deutſchland. Nachher als man die Sache weiter ausbildete, bekam ſie zuerſt ein religiöſes Zil. Orientaliſch-heidniſches Weſen ward zu einem Hintergrunde benuzt; und als man den König Heinrich Nirgendwann aufgeben muste, ward ein

unbekanter franzöſiſcher Eremit des 11ten Jahrhunderts als Ahnherr der Verbindung vorgeſchoben. Die Grundanſicht aber der Illuminaten läuft auf folgendes hinaus: die politiſchen Verhältniſſe ſeien vom Grunde aus corrumpirt. Im Gegenſaz davon füre die Carbonaria die Menſchen zu unterſchidloſer Nächſtenliebe, zum Haß des Despotismus und zur Erkentnis des Gemeinwols. Die Herſtellung eines reinen ſocialen Zuſtandes ſtelte dieſe Geſelſchaft als ihren Zwek, und zugleich als eine Tugendpflicht, deren ſich der Menſch nur in ſchwerſter Sünde entäußere, auf, und ſchrib denen, die dieſe Tugendpflicht zu üben entſchloßen ſeien, alſo zunächſt ſich ſelbſt, ein Recht über Leben und Tod der Menſchen zu. Sie entwickelte ihre Verfaßung zu einer Hierarchie mit myſtiſcher Ausdruksweiſe; dieſe Hierarchie aber gliderte ſich in einzelnen Logen.

Ein anderes folgenreiches Eräugnis beſtund in Streitigkeiten, in welche König Ferdinand von Sicilien geriet mit den alten Ständen der Inſel. Ferdinand hatte aus Neapel flüchten müßen; Neapel war ein Königreich der bonapartiſchen Familie geworden; aber auf der Inſel hielt ſich die alte Regirung, und fürte von da aus fortwärend einen kleinen Krieg in Calabrien in derſelben Art und auch für die Franzoſen ſo aufreibend, wie der Krieg auf der pyrenäiſchen Halbinſel. Um dieſen Aufgaben gewachſen zu ſein, hatte König Ferdinand die alten Stände der Inſel, die ſich über die tanucciſche nivellirende Zeit hinüber erhalten hatten, und nur zurükgedrängt worden waren, heben müßen. Er aber, zeither an ein abſolutes Regiment gewönt, konte ſich in dieſe Formen nicht finden, und am 24ten April 1811 proteſtirten die Stände gegen das Verfaren des Königes mit Gemeinde- und Kloſtergütern, die er unter Zuſage einer Entſchädigung zum Teil wegnam und veräußerte, um Geld zum Kriege zu gewinnen. Dem Könige war eine ſolche Proteſtation etwas unfaßbares. Er behandelte ſie als nicht ſtat gehabt, und ließ, als er dabei Hinderniſſe fand, am 19ten Juli fünf Barone in der Nacht arretiren, und exilirte ſie auf benachbarte kleine Inſeln. Weitere Arreſtationen aber hinderte Lord Bentink,

welcher inzwiſchen engliſcher Bevolmächtigter in Sicilien geworden war. Um Inſtructionen einzuholen reiſte er Ende Auguſt nach London, und erhielt hier den Auftrag, die Inſel militäriſch zu beſetzen. Als er zurükgekert verlangte er zu Anfange des Jahres 1812 die Freiſprechung der arretirten Barone und den Oberbefelh über alle Truppen König Ferdinands. Dieſer fand natürlich die Forderung höchſt unverſchämt, was ſie auch war; konte ihr aber nichts entgegenſetzen, denn ſeine ganze Stellung gegen Frankreich war lediglich durch England geſtüzt. Da gab er die Regirungsgeſchäfte an den Kronprinzen Franz ab, und dieſer fügte ſich den engliſchen Forderungen. Die Anordnungen, über welche man mit den Ständen in Streit geraten war, wurden zurükgenommen, und am 1ten Mai 1812 wurden die Stände zu Ausarbeitung einer neuen Verfaßung berufen. Die Ständeverſamlung ward am 18ten Juni eröfnet, und hatte zum Reſultat eine Verfaßung, die ein Nachbild der engliſchen ſein ſolte, und alſo aller waren nationalen Grundlage in Sicilien, aller lebendigen Wurzeln entberte. Die Stellung des Königes war geordnet wie in England; die der katholiſchen Kirche Siciliens, wie die der Episcopalkirche Englands; ein Haus der Pari und eines der Communi waren beſtelt wie in England, und ſogar daß Steuerbewilligungen zuerſt an die Communi kommen ſolten, war England nachgeamt — aber das engliſche politiſche Cant felte, jenes künſtlich gemachte und anerzogene politiſche Characterweſen, was durch ſeine äußere Zähigkeit der inneren Holheit einigermaßen das Gewicht hält und Haltung und eine gewiſſe Ruhe möglich macht, — das engliſche Cant, ohne welches Inſtitute, wie die Kirche Englands ſeit der Reſtauration, wie das Statsweſen Englands ſeit der Revolution ſind, gar nicht beſtehen können, und deſſen Aneignung der lebhaftere Blutſchlag des Sicilianers unmöglich macht. Die Folge war, daß man nachher bei den ſicilianiſchen Ständen Sitzungen erlebte, deren Leidenſchaft an reißende Thiere erinnerte. Am 6ten November 1812 ward die conſtituirende Verſamlung aufgelöſt, und der Kronprinz Viceregent beſtätigte die Verfaßung

durch Erklärungen vom 9ten Februar und 25ten März 1813.

Napoleon hatte bis dahin längſt bemerkt, wie außerordentlich er durch ſein Verfaren gegen den Pabſt die Gemüter von ſich abgewendet habe. Die Commiſſionen, die er zu Ausgleichung der geiſtlichen Wirniſſe welche nach der von Pius VII. ausgeſprochenen Excommunication (ſ. B. V. S. 564.) ſich entwickelten, ernant hatte, namen ſelbſt bis auf einen gewiſſen Grad die kirchlichen Intereſſen in Schuz; ein ſ. g. Nationalconcil im J. 1811 machte den Zwiſpalt in welchen Napoleon mit der Kirche gekommen war, nur noch evidenter, ſchreiender; der Kaiſer muste es auflöſen; er der mächtige war in größter Verlegenheit durch ſeinen ſcheinbar machtloſen Gefangenen; und als er im Sommer 1812 dem Kriege mit Rußland entgegengieng, wärend der Krieg in Spanien und Calabrien auch noch dauerte, ſuchte er nun doch wider beßere Verhältniſſe zu Pius VII. Dieſer war noch in Savòn. Ohngeachtet er krank war, ließ ihn Napoleon — auch um ſeiner Perſon verſichert zu ſein — nach Fontainebleau bringen. Die beabſichtigten Unterhandlungen aber verſchoben ſich. Nun kam das Unglük in Rußland und Polen. Da nam Napoleon die Verhältniſſe zu dem Pabſte geſchmeidiger auf, und ſuchte, die Hauptforderung der förmlichen Verzichtleiſtung des Pabſtes auf den Kirchenſtat günſtigern Zeiten vorbehaltend, auf anderen Grundlagen als bisher zu unterhandeln. Bis zum 25ten Jan. 1813 ward auch wirklich eine vorläufige Convention geſchloßen, durch welche die Cardinäle, welche gefangen waren, ihre Freiheit erhielten, und alle die Erlaubnis ſich in Fontainebleau um Pius zu ſammeln. Die Convention war Pius abgewonnen worden, indem man dieſen in ſeiner Vereinſamung über die ware politiſche Lage des Kaiſers geteuſcht hatte. Als die Cardinäle ſich um ihn ſammelten, und ihn in tiefſter Reue fanden über das Zugeſtandene, konten ſie ihn raſch durch Darlegung der waren Sachlage tröſten. Schon am 24ten März nam Pius durch ein Schreiben an Napoleon alle ſeine Zugeſtändniſſe vom 25ten Jan. zurük. Die weiteren Unterhand-

lungen kamen jedoch über den deutſchen Krieg, und weil ſich nun von Seiten des Pabſtes unüberſteigliche Hinderniſſe den Abſichten Napoleons entgegenſtelten, ins Stocken. Dagegen ſolte Italien im Laufe des Jahres **1813** ſelbſt wider kriegeriſch berürt werden.

Napoleon hatte nach ſeinen erſten Sigen gegen die Alliirten in Sachſen, im Mai **1813** den Vicekönig wider nach Italien geſandt, um in dieſem Lande eine Armee von **80,000** M. zu bilden. Allein nach drei Monaten, als ſich Oeſtreich gegen Napoleon erklärte, hatte derſelbe nur **45,000** Man zuſammen, die er in drei Abteilungen unter den Generalen Grenier, Verdier und Pino verteilt hielt, in Friaul. Des Vicekönigs Hauptquartir war in Widen (Udine). Verdiers Abteilung bildete das Centrum einer Aufſtellung, die von Fiume bis Tarvis reichte — den rechten Flügel gegen Fiume hin hatte Grenier; den linken Pino. Als Oeſtreich ſich erklärte, hatte es dieſer Armee gegenüber bereits **50,000** M. unter General Hiller in Steiermark aufgeſtelt. Dieſe Streitkräfte entwickelten ſich Mitte Auguſt auf einer Linie zwiſchen Villach und Agram. In den illyriſchen Provinzen hatte die öſtreichiſche Regirung längſt Verbindungen. Raſch waren ſie in vollem Aufſtande gegen die Franzoſen; die öſtreichiſche Armee rükte ſofort ein, und unterſtüzte die aufgeſtandenen. Am **27**ten Aug. beſezten die Oeſtreicher Fiume; der Vicekönig gab ſeine erſte Armeeſtellung auf; er räumte die illyriſchen Provinzen gänzlich und zog ſich unter vilfachen Gefechten zurük. Anfangs October gab er auch Friaul auf; die feindliche Armee rükte ihm auf dem Fuße nach. Ende October war der Vicekönige auf die Plau (Piave) zurükgedrängt, und hielt eine Linie, die einen Bogen bildete, deſſen beide Endpuncte Venedig und Wälſch-Bern waren. Wälſch-Bern war der Hauptpunct (obwol zugleich der äußerſte linke Flügel), denn dahin drängten öſtreichiſche Truppen nun auch aus Tyrol. Es war dem Vicekönige gelungen, auf dieſem Puncte noch **32,000** Man zu vereinigen, mit denen er hier den Andrang der Oeſtreicher aufhielt, die er aber nicht hindern konte auf anderen Puncten den ſchwachbeſezten Bogen zu durchbre-

chen. Am 10ten Dec. beſezte ein öſtreichiſches Corps Raben, und von da aus Romanien von Rimen bis Fajenz. Da dieſe vorgeſchobene Kriegsmacht eines beſonderen Befelhshabers en chef bedurfte, kam Mitte December General Bellegarde als ſolcher. Der Vicekönig aber verzichtete nun darauf, das öſtliche Italien weiter zu verteidigen, und zog mit Hinterlaßung von Beſatzungen in einigen feſteren Puncten alle übrigen Truppen an die Etſch, wo er ſo wider 41,000 M. vereinigte. In ſeinem Rücken verſuchten inzwiſchen die Engländer eine Landung, und überfielen Luca, vermochten aber nicht, ſich hier zu behaupten.

Wärend der lezten Hälfte des Jahres 1813 waren die Carbonari auf den Gedanken gekommen, nun ſei der Zeitpunct da, Italien von Franzoſen und Deutſchen gleichermaßen frei zu machen und als ſelbſtändiges Reich zu conſtituiren. Man ſah die Nachbarnationen zu ſehr mit ſich beſchäftigt, um große Kräfte nach Italien wenden zu können. Als Grundbedingung aber ihrer künftigen Freiheit und Selbſtändigkeit betrachteten die Italiener äußere Macht, nnd dieſe meinten ſie zu gewinnen, wenn ſie ganz Italien unter einem Hute vereinigten. Sie bedachten nicht, daß zulezt alle Macht im Geiſte wurzelt, und daß, ſo lange es ihnen nicht gelang, Italien geiſtig und ſitlich zu ändern, alle Vereinigung zu nichts füre — ſie überſahen dies, und die Vereinigung Italiens zu einem Reiche ſchin ihnen das zunächſt wünſchenswerteſte, ward Hauptzil aller ihrer Beſtrebungen. Sie erſahen ſich, als den rechten Man, der das ausfüren könte, den König Joachim Murat von Neapel. Dies aber war ein Menſch ohne allen inneren Wert — es war ein Menſch, der die Eitelkeit und Bravour eines Seiltänzers als ſein ſitliches Leben pflegte. Mit ellenlangem Federbuſche in bunteſter Stickerei wie ein Bünenkönig an der Spitze einer Reiterſchar toll ins dichteſte Schlachtengetümmel zu ſtürzen, dazu war er der rechte Man. Aber eine eigentlich ſitliche Stellung zu nemen wuste er nach keiner Seite. Längſt war ihm die Abhängigkeit von ſeiner Gemalin, der Schweſter Napoleons, zuwider; dennoch wagte er nirgends Widerſpruch. Die

Anerbietungen der Carbonari lokten ihn; aber mit Einſicht und Energie darauf einzugehen, felte ihm die Kraft. Mit Oeſtreich und England hatte er, als er aus dem ruſſiſchen Feldzuge zurükkerte, in's Geheim unterhandelt, ohne daß ſeine Gemalin darum wuste; als aber die Engländer forderten, er ſolle gegen eine Entſchädigung Neapel an deſſen alten Herrn, den König von Sicilien abtreten, war er wider von den Unterhandlungen abgeſprungen, und wider nach Deutſchland zu Napoleons Armee gekommen, wo wir ihn bei Dresden, Leipzig und auf dem Rükzuge hervortreten ſahen. Als er nun eiligſt nach der Rükker aus Frankreich nach Italien aufbrach, traute ihm Napoleon nicht mehr, und ließ ihn genau beobachten. Er aber unterhandelte nach allen Seiten: mit Fouché, mit der eignen Gemalin, mit Napoleon; mit den Carbonari; mit Oeſtreich und England. Die Engländer, um nicht die Armee des Vicekönigs durch eine neapolitaniſche verſtärken zu laßen, ſtunden endlich von ihrer Forderung ab; ſie wolten ihm Neapel laßen. Da bot er nun Oeſtreich an, Italien zwiſchen Oeſtreich und Neapel zu teilen. Zugleich ließ er ſein Heer in 4 Abteilungen nach dem Norden Italiens aufbrechen, um Italien bis zum Pfad (Po) für ſich zu beſetzen; dabei endlich ſchmeichelte er auch den Carbonari, und ließ durch ſie den Gedanken auf allen Seiten popular machen, Italien müße unter König Joachim ganz vereinigt werden.

Wärend die Politik des Königes von Neapel ein ſolches confuſes Durcheinander von Anſichten und halben Entſchlüßen bildete, ſah es nicht weniger bunt am ſiciliſchen Hofe aus. König Ferdinand hatte ſich im März 1813 entſchloßen, die Regirungsgeſchäfte wider ſelbſt zu übernemen. Bentink, welcher den Einfluß der Königin, einer öſtreichiſchen Princeſſin, fürchtete, nötigte ihn zu Ende des Monats den Regirungsgeſchäften abermals zu Gunſten des Sohnes zu entſagen; und als der Einfluß der Königin auch ſo wirkſam blib, zwang Bentink dieſelbe im Juni, Sicilien zu verlaßen. Ueber Conſtantinopel und Odeſſa kam ſie nach Wien, wo ſie dann im Sept 1814 ſtarb. Der Kronprinz hatte, um aus der Finanznot zu

kommen, im April ſein neues Parlament berufen, und dies trat am 8ten Juli zuſammen. Es teilte ſich ſofort in zwei leidenſchaftliche Parteien. Die eine war der neuen Ordnung der Dinge und den Engländern zugetan, und da dieſe Anſicht durch eine Zeitung, durch die cronica, vertreten ward, nante man dieſe Partei die cronici. Die andere Partei hieng an der alten Ordnung der Dinge, und man nante ſie anticronici. Sie prügelten und mordeten ſich faſt in den Sitzungen, und Ende October muste man das Parlement fortſchicken ohne das mindeſte erreicht zu haben.

So war der Zuſtand Italiens am Ende des Jahres **1813**: ein Teil Oberitaliens in den Händen noch der Franzoſen; ein anderer in den Händen der Oeſtreicher; Sicilien von England abhängig und zwiſchen dieſen drei Mächten in der Mitte König Joachim von Neapel ohne Rat und Entſchluß — ihm zur Seite die Carbonari, die ſich überal mit hohen Abſichten und großen Gedanken herumdrükten, aber wie jede ſolche künſtliche Inſtitution, die die Mittel nicht findet, ſich zu der Nation im Ganzen in ein klares Verhältnis zu ſetzen, ohne allen weſentlichen Erfolg.

Einige Analogie mit dieſen italieniſchen Zuſtänden hatten indeſſen auch die Zuſtände der pyrenäiſchen Halbinſel erhalten. Wir haben früher Spanien verlaßen, als ſich nach der Schlacht von Talavera und deren Folgen die Verhältniſſe almälig dahin geſtaltet hatten, daß das ſpaniſche Volk hauptſächlich nur einen kleinen Krieg, jedoch zimlich über das ganze Land hin, fürte; Wellesley (nun Lord Viscount **Wellington**) aber die Einſicht gewonnen hatte, daß dieſe ſpaniſchen Kriegsmächte nur dazu gut ſeien, den Feind zu ermüden, zu reitzen und nie zu Kräften kommen zu laßen, nicht aber, um mit ihnen in Verbindung einen regelmäßigen Krieg zu füren *). Er hatte ſich demnach

*) Wellington ſtelte dies der Junta in offenſter Weiſe vor, als er einige Zeit nach der Schlacht von Talavera weitere Combinationen ſeiner Plane mit denen der Spanier abzulenen hatte; er ſchrib ihnen: — **But there was a more serious consideration, namely, the constant and shameful misbehaviour of the Spanish**

nach nach Portugal zurükgezogen, über deſſen Kräfte er unbedingter verfügen konte. Er fürte hier, zuerſt in den Ufergegenden der Guadiana, dann in den Grenzgebirgen einen regelmäßigen, gelehrten Krieg; bildete ſich in demſelben auch die portugiſiſche Armee ganz nach ſeinen Wünſchen aus, und harte günſtigerer Zeiten, indem er nur dann und wann die Spanier bei größeren Unternemungen unterſtüzte. Dieſe dagegen ſahen es als eine Aufgabe der Nationalehre an, daß ſie nicht bloß Banden für den kleinen Krieg, ſondern ein Heer hätten, denn ſie wolten die Engländer nie zu dem Gefüle kommen laßen, daß ſie in Spanien in dem Sinne leitende Macht ſein dürften, wie ſie es in Portugal wirklich waren. Kaum aber war ein Heer gebildet, als es, wie wir bereits berichtet haben (B. V. S. 558), in widerholten Niderlagen vernichtet ward. Das ganze Südland Spaniens fiel almälig den Franzoſen in die Hände d. h. die Veſtungen und bedeutenderen Städte bis auf Cadiz wurden erobert und beſezt; zulezt Valencia am 9ten Jan. 1812. Hier in Valencia richtete ſich Suchet ein; ein anderer Centralpunct der franzöſiſchen Verwaltung war Sevilla. Das öſtliche Spanien d. h. die Ebrolande waren zwar auch in allen feſten Puncten von den Franzoſen beſezt; aber zwiſchen dieſen Puncten triben ſich überal Banden herum, wärend dagegen die ganze Landſchaft von Valencia und Andaluſien nun eines hohen Grades fridlichen Daſeins unter den Franzoſen genoß. Im Norden hatten die Franzoſen ſich die Gegend von den bis-

---

nish troops before the enemy. „We in England, said sir Arthur, never hear of their defeats and flights, but J have heard Spanish officers telling of nineteen or twenty actions of the description of that at the bridge of Arzobispo, accounts of which, J believe, have never been published.“ — „In the battle of Talavera, he continued, in which the Spanish army, with very trifling exception, was not engaged — whole corps threw away their arms, and ran off, when they were neither attacked nor threatened with an attack. When these dastardly soldiers run away they plunder everything they meet. In their flight from Talavera they plundered the baggage of the British army, which was, at that moment, bravely engaged in their cause.“ Napier. 1. 601.

cayiſchen Provinzen über Vittoria und Burgos nach Madrid geſichert als ihre Hauptverbindungslinie, und ebenſo hatten ſie den mitleren Teil des Plateaulandes, wo eben Madrid ligt, zimlich unbeſtritten inne. Dagegen war in dem ſüdlichen Teile des Plateaulandes zwiſchen Mancha und Sierra Morena ein Zuſtand wie in den Ebrolandſchaften und ebenſo nördlich zwiſchen der Guadarramakette und dem cantabriſchen Gebirge — nur ſo weit die Kugeln der Franzoſen reichten, geboten ſie hier; doch Galicien erwerte ſich ganz und auf eigne Fauſt der fremden Herſchaft, wolte nichts von der Centraljunta wißen, ſondern ſtelte ſeine eigne Provincialjunta an die Spitze, welche, da das natürliche Haupt, der König, felte, von keinem anderen Haupte etwas hören und dem Könige deſſen Gut und Recht, was ſie in Verwarung genommen, erhalten wolte. Wellington breitete ſich inzwiſchen almälig von Portugal, wo er ſich im Sept. 1810 bei Buſaco und im Oct. in den Linien von Torres vedras *) gehalten, wider weiter aus,

*) „The lines of Torres Vedras, on which the English engineers had previously been engaged for above a twelvemonth, and which have acquired immortal celebrity from being the position in which the desolating torrent of French conquest was first permanently arrested, consisted of three distinct ranges of defence, one within another, which formed so many intrenched positions, each of which must be successively forced before the invading force could reach Lisbon. The first which was 29 miles long, extended from Alhandra on the Tagus to Zezambre on the sea-coast. The second, in general about eight miles in the rear of the first, stretched from Quintella on the Tagus to the mouth of the St. Lorenzo in the sea. The third, intended to cover a post embarkation extended from passo d'Arcos on the Tagus, to the Tower of Jonquera on the coast. Within this interior line was an intrenched camp designed to cover the imbarkation of the troops, if that extremity should become necessary, and it rested on fort St. Julian, whose high ramparts and deep ditches rendered any attempt of escalade impracticable; so that in the event of disaster, the most ample means were provided for bringing away the troops in safety.“ Alison VII. 422. 423. Die zweite Linie war die feſteſte und urſprünglich zum Empfange des Feindes beſtimt; Maſſena hatte ſich aber mit den Belagerungen von Ciudad Rodrigo und Almeida ſo lange aufhalten müßen, daß auch noch die 30 Redouten der erſten Linie hergeſtelt werden konten. Das Ganze beſtund aus 150 Redouten und war mit 600 Feuerſchlünden armirt. Romana mit 5000 M. und Verſtärkungen aus England hatten eben

beſonders ſeit Napoleon nach der Eroberung des ſüdlichen Spaniens und als er dem Kriege mit Ruſsland entgegen gieng, einen Teil ſeiner Truppen aus Spanien zog. Die Engländer und Portugiſen drangen Anfangs 1812 nach Spanien herein; am 9ten Jan. begannen ſie die Belagerung von Ciudad Rodrigo und am Abend des 18ten ward die Veſte durch Sturm genommen. In ihr fielen die reichſten Kriegsvorräte, auf welche der zum Entſaz heranziehende Marmont für weitere Operationen gerechnet hatte, in Wellingtons Hände, und dieſer gewan durch dieſe Eroberung ſo das Vertrauen der Spanier wider, daß ihn Cortes und Volk in Cadiz zum Herzoge von Ciudad Rodrigo ausriefen. Von der portugiſiſchen Regirung erhielt er den Titel als Marquis de Torres vedras. Sobald Ciudad Rodrigo einigermaßen wider in Verteidigungsſtand geſezt war, verließ es Wellington, indem er eine Abteilung ſpaniſcher Milizen unter D. Julian Sanchez als Beſatzung anordnete, und (wärend Napoleons Generale ein Fortſchreiten in der Richtung von Salamanca erwarteten) ſich gegen Badajoz wendete, was er bis zum 17ten März einſchloß. Keine einſichtige Vorſorge noch aushaltende Tapferkeit Philippons vermochte dem Kaiſer die Veſte zu erhalten. Nach einer der mörderiſcheſten Verteidigungen ward auch Badajoz in der Nacht nach dem 26ten März im Sturme genommen. Leider beflekten die engliſchen Truppen hier ſowol als in Ciudad Rodrigo ihren Sig durch warhaft cannibaliſche Ausſchweifungen. Suchet, der mit 25,000 M. aus Sevilla zu ſpät zum Entſaz herbei eilen wolte, muste ſich zurükziehen, und erlit auf dem Rükzuge noch durch einen Ka-

---

Wellingtons Streitkräfte (auf 35,000 Engl., 25,000 Portug. und 5000 Span. Linientruppen, neben denen noch 60,000 Man teils brittiſche Marineſoldaten zu Bedienung der Artillerie, teils eſtremeñiſche und portugiſiſche Milizen zu Gebote ſtunden) vermehrt, als Maſſena ankam, mehrere Tage mit Recognoſcirung der Linie hinbrachte, und dann in ſeiner Verlegenheit Foy an Napoleon ſandte um auf mündlichen Bericht Befelhe einzuholen. In einem kleinen Kriege mit den portugiſiſchen Milizen und in dem Ausſaugen aller Vorräte der ganzen Gegend beſtunden denn Maſſenas Taten, bis er ſich am 14ten Nov. nach Santarem und dann im März nach Almeida und Ciudad Rodrigo zurük zog.

vallerieangrif bei Uſagre Nachteile. Leider ward Wellington, da die ſpaniſchen Behörden wärend ſeiner Abweſenheit nichts mehr für die Inſtandſetzung Ciudad Rodrigos getan hatten, durch Marmonts Vordringen zur Rükker von Badajoz genötigt. Wie Napoleon in Holland an ſeinem Bruder, den er zum Könige des Landes gemacht, doch bald auch einen Vertreter der Intereſſen des Landes gefunden hatte, ſo machte er an ſeinem Bruder Joſeph wenigſtens die Erfarung, daß derſelbe nicht mit der Energie des Kaiſers Zwecke förderte, wie er es verlangte. Schon länger hatte er ſich deshalb mit dem Plane getragen, wie ſchon früher Holland, ſo nun auch einen Teil der pyrenäiſchen Halbinſel unmittelbar mit Frankreich zu verbinden. In derſelben Zeit, wo Wellington Sig auf Sig erfocht, fieng er an dieſen Plan auszufüren. Am 26ten Jan. 1812 ward Catalonien mit Frankreich vereinigt und des Landes Adminiſtration in vier Departements geordnet. Wärend er aber nun die durchgreifendſten Maßnamen ins Werk ſezte die franzöſiſche Herſchaft hier und überhaupt in den Ebrolanden zu ſichern, zog er im Mai einen Teil ſeiner Truppen (faſt 40,000 M.) aus der pyrenäiſchen Halbinſel, weil er ihrer zu ſeinen nordiſchen Planen bedurfte. Die von Wellington befeligten Armeen dagegen hatten ſich nun gemehrt; es waren 53,000 M. engliſche 27,000 M. portugiſiſche Truppen. Die Spanier hatten troz der im J. 1809 erlittenen Niderlagen doch auch außer den Banden wider eine Armee, und nun eine ſolche aufgebracht, die geeigneter war Wellington zu unterſtützen. Nachdem Wellington am 16ten Mai die wolverſchanzte Brücke von Almarez, die allein weiter unten am Tajo noch im Stande war, durch General Hill hatte nemen und ebenfals zerſtören laßen, bereitete er ſich vor tiefer in das nördliche Spanien einzudringen, dadurch auch den kleinen Krieg im mitleren Spanien zu beleben, und die Feinde in dem Beſitze von Madrid zu bedrohen. Um dieſelbe Zeit aber plante Soult, der einen unvorſichtigen Angrif von Balleſteros und 6000 Spaniern auf Bornos am 1ten Juni durch eine Niderlage geſtraft hatte, einen Einfal in das

ſüdliche Portugal, und um dieſe Unternemung zu maskiren, bedrängte er ſeit Mitte Mai die Isla de Leon bei Cadiz härter. Wellington kam ihm am Ende zuvor; gieng am 13ten Juni über die Agueda und began am 17ten die Belagerung von Salamanca. Marmont eilte mit 36,000 Man vom Duero zum Entſaz herbei; Wellington ließ ſich dadurch nicht in Fortſetzung der Belagerung ſtören; Marmont ſah ſich zu ſchwach zu einem entſchloßenen Angriffe, und als am 27ten Juni die Forts von Salamanca genommen wurden, zog er ſich an den Duero zurük; räumte auch Alba de Tormes und die Veſten beider Städte wurden nun auf Wellingtons Befelh in die Luft geſprengt. Marmont richtete ſich in Zamora, Toro und Tordeſillas ein, zog Bonnet aus Aſturien, Cafarelli aus Galicien an ſich und war als ihm nun Wellington nachrükte ſo ſtark, daß dieſer ſeinerſeits keinen Angrif wagte. Da ſich zu gleicher Zeit König Joſeph mit einer Armee durch die Guadarramakette Tordeſillas näherte (indem ein Angrif Bentinks von Sicilien her auf den Südoſten Spaniens gegen einen Angrif auf das ſüdliche Italien aufgegeben worden war und alſo keine Teilung der franzöſiſchen Streitkräfte notwendig machte), ſah ſich Wellington zum Rükzuge genötigt. Nachdem ſich nun die feindlichen Armeen eine Zeitlang an der Guarena gegenüber geſtanden, wandte ſich die engliſch-portugiſiſche Armee wider nach Salamanca, in deſſen Nähe es am 22ten Juli zu einer Schlacht kam, in welcher Marmont ſelbſt verwundet und gänzlich geſchlagen ward. In größter Eile flüchtete Marmonts Armee nach Valladolid. Joſeph ſchon nach Blaſſo Sancho gekommen, wandte ſich auf dieſe Nachricht nach Madrid zurük, wo zwar ein großer Teil der Einwoner nun an ſein Schikſal gebunden, ein anderer dagegen der nationalen Sache ergeben und des franzöſiſchen Regimentes überdrüßig, bald alles in Aufregung und Unruhe war. Am 11ten Auguſt des Abends räumte König Joſeph auch Madrid und zog ſich nach Toledo zurük; am 12ten des Morgens kamen die Vortruppen der befreienden Armee unter unbeſchreiblichem Jubel der Bevölkerung nach Madrid herein. Der Retiro

mit ſeinen großen Kriegsvorräten capitulirte am 13ten. An demſelben Tage öfnete Guadalaxara ſeine Tore dem Bandenfürer Empecinado; am 19ten capitulirte Torden; am 21ten räumten die Franzoſen Talavera und Puerto de Banos. Am 26ten endeten ſie die dreijährige Belagerung von Cadiz. Wellington wandte ſich nach kurzer Ruhe in Madrid mit Hinterlaßung nur des erſchöpfteſten Teiles ſeiner Truppen in der Hauptſtadt wider nach dem Norden, da ſich nur von da aus die Verbindung des Plateaulandes mit den biscayiſchen Provinzen und die Hauptſtraße der Franzoſen mit Erfolg coupiren ließ. Am 7ten September vertrib er die Feinde aus Valladolid; ein galiciſches Corps von 12,000 M. unter Santocildes ſtieß in Palencia zu ihm. Clauſel, der die auf 22,000 M. zuſammengeſchmolzene franzöſiſche Nordarmee fürte, zog ſich nach Burgos zurük, und auch die Belagerung dieſer Stadt begann Wellington am 19ten Sept.; ſah ſich aber nach einem Monat vergeblicher Anſtrengungen gezwungen, ſie wider aufzuheben.

Soult hatte inzwiſchen eine bedeutende Armee in Andaluſien geſammelt; Drouet aus Eſtremadura an ſich gezogen, ſich mit König Joſephs Armee vereinigt und am 3ten Oct. ſeine Truppen gegen die Veſte Chinchilla gefürt. Dieſe war dann bereits am 6ten gefallen, und Soult bedrängte raſch weiter den General Hill, den Wellington mit etwa 30,000 M. im mitlern Spanien zurükgelaßen hatte, als er ſich nach dem Norden wandte. Dies vornämlich rief nun Wellington von Burgos zurük; denn Hill hatte vor dem herannahenden franzöſiſchen Heere Madrid wider geräumt und hatte ſich nach Salamanca zurükgezogen. Wellington kam bei ſeinem Rükzuge ſchon in Verlegenheit. Am 8ten November vereinigten ſich die beiden Abteilungen der alliirten Armee wider in der Nähe von Salamanca, und bewegten ſich dann auf Ciudad Rodrigo. Bald hernach bezogen die Armeen die Winterquartire, wärend deren Dauer Wellington die etwas geſunkene Disciplin ſeines Heeres herſtelte, und neue Verſtärkung aus England an ſich zog. Die Cortes von Cadiz hatten ihm

im September 1812 auch die Stellung als Generaliſſimus der ſpaniſchen Armeen angeboten, und obwol ihm ſein Bruder Henry Wellesley abriet, auf das Anerbieten einzugehen, da es ihn nur mit Arbeit, Verantwortlichkeit und mit dem eiferſüchtigen Haße der ſpaniſchen Generale belade, ihm aber bei dem verhältnismäßig ſchlechten Zuſtande der ſpaniſchen Armeen neue Gewalt nicht bringe, nam er doch den Oberbefelh an; aber nur unter der Bedingung, daß alle Officirſtellen von ihm abhiengen, daß er auf der Stelle jeden entlaßen könne. Dieſe Bedingungen machten die demokratiſche Partei der Cortes kopfſcheu; Balleſteros, der nun in Granada commandirte, und verlangte, ehe man ſolche Dinge eingehe, müße auch die Armee gefragt werden, ward aber vom Commando entfernt und nach Ceuta geſchikt; erſt als Wellington zu Weihnachten 1812 ſelbſt nach Cadiz kam, ward das Verhältnis geordnet. Anfangs Mai hatte Wellington endlich die Freude nahe an 200,000 M. alliirter Truppen unter ſeinem Befelhen zu haben; zur Hälfte Engländer, Portugiſen und Deutſche, zur Hälfte Spanier *). Ihm gegenüber waren die franzöſiſchen Armeen, welche im November 1812 noch 260,000 M. ſtark geweſen waren, auf 231,000 M. geſchmolzen, indem Napoleon wider 29,000 M. aus Spa-

*) Die engliſch-portugiſiſche Armee, beſtehend aus 44,000 Engländern und 31,000 Portugiſen, ſtund an der portug. Grenze nahe den Quellen der Coa. General Murray mit 11,000 Engländern und 5000 M. von der deutſchen Legion als Kern einer Armee, die außerdem von Italienern, Sicilianern und Spaniern gebildet war ſtund ſeit Ende Februar, wo er gelandet war, auf dem entgegengeſezten Ende der Halbinſel bei Alicante. Auf Murray ſtüzte ſich zum Teil ein ſpaniſcher Haufe von 6—8000 M. unter Copon in den cataloniſchen Gebirgen. In Murcia ſtund Elio mit einer ſpaniſchen Armee von 20,000 M., aber im elendeſten militäriſchen Zuſtande. Der Herzog del Parque mit 12,000 M. hielt ſich in der Sierra Morena; Der Graf d'Abisbal mit angeblich 15,000 Man Reſerven in Andaluſien, doch waren dieſe Reſerven größtenteils in einem zum Kriege ganz unbrauchbaren Zuſtande, ohne alle militäriſche Ausbildung. Die bedeutendſte und auch tüchtigſte ſpaniſche Armee ſtund unter Caſtaños in Eſtremadura; ihr ſolten ſich die galiciſche Armee unter Giron, die aſturiſche unter Porlier und die Banden unter Mina und Longa anſchließen. Sie war der einzige Teil der ſpaniſchen Kriegsmacht auf deren angemeßene Beteiligung Wellington rechnen durfte.

nien heraus und für den deutſchen Krieg an ſich gezogen hatte *). General Murray machte zuerſt im März 1813 Verſuche gegen Valencia; — ſie ſcheiterten ganz. Bentink, wegen einer Landung der Neapolitaner auf Sicilien beſorgt zog einen großen Teil von Murrays Armee wider an ſich; Suchet gieng mit Glük zur Offenſi e über, bis er für die Kekheit mit der er vorgieng im April durch bedeutenden Verluſt in der Schlacht bei Caſtalla geſtraft ward. Murray benuzte leider den Sig, der zu einer volſtändigen Niderlage Suchet's hätte füren können, nicht hinlänglich und ſo ruhten nun in dieſen Gegenden die Waffen bis nach Wellingtons Sige bei Vittoria.

Soult hatte ſich in den vorhergehenden Kriegsoperationen ſo mit König Joſeph überworfen, daß dieſer dem Kaiſer die Alternative geſtelt hatte: entweder Soult oder er werde die Halbinſel verlaßen. Hierauf war Soult abberufen worden, und Joſeph hatte die Weiſung erhalten, ſeine Kriegsmacht in den oberen Ebrogegenden zu concentriren. Clauſel ward mit Unterdrückung des Aufſtandes der biscayiſchen Provinzen, der im Herbſt 1812 zum Ausbruch gekommen, beauftragt. Joſephs Armee war hauptſächlich in dem nördlichen Teile des Plateaulandes von den biscayiſchen Provinzen bis Valladolid aufgeſtelt und in dieſer Stadt war das königliche Hauptquartir. Wellington dagegen beabſichtigte ſeinen linken Flügel noch in Portugal über den Duero zu ſetzen und ihn dann über die Esla hin vordringen zu laßen, wärend das Centrum und der rechte Flügel über den Tormes gienge und am Duero in die Höhe gegen den Carrion drängte. Am 22ten began er die Ausfürung dieſes Planes; am 23ten war ſein Hauptquartir in Ciudad Rodrigo. Der Herzog del Parque brach zehn

*) 68,000 M. unter Suchet in Catalonien, Aragonien und Valencia, 10,000 in Madrid; 8,000 in Altkaſtilien und Leon als Beobachtungsdetachements gegen Wellingtons Armee; 40,000 waren zu Sicherung der Verbindungsſtraße zwiſchen Madrid und Frankreich verteilt, die, da ſeit Herbſt 1812 auch die biscayiſchen Landſchaften im Aufſtande und von England unterſtüzt waren, dennoch nicht ausreichten — die übrigen waren für die Operationen des Kriegs disponible Truppen.

Tage früher in die Mancha vor, und der Graf d'Abisbal marſchirte über Almarez gegen Madrid. Wellington war ſo von ſeinem völligen Sige diesmal in voraus überzeugt, daß er beim Ueberſchreiten der portugiſiſchen Grenze dem Lande ein Lebewol laut zugerufen hatte. Die Feinde wichen auch auf allen Seiten vor ſeinem vordringenden Heere; am 3ten Juni waren beide Abteilungen wider zwiſchen Toro und der Esla vereinigt. Joſeph wagte nicht bei Valladolid Stand zu halten; übereilt zog er ſich in die oberen Ebrogegenden zurük. Am 7ten und 8ten Juni überſchrit Wellingtons Armee den Carrion; die Nachricht von Wellingtons unaufgehaltenem Vordringen gab dem Aufſtande der biscayiſchen Landſchaften neue Kraft und bedrote dadurch ſchon Joſephs Rücken, ſo daß dieſer nicht einmal in Burgos den Feind erwartete. Am 14ten Juni räumte er die Stadt und ſprengte die Veſte derſelben in die Luft. Dieſe feigen Entſchlüße, ſo wie die Uebereilung, mit welcher der Rükzug ausgefürt ward, veranlaßten, daß die franzöſiſche Armee ſehr demoraliſirt in Vittoria ankam. Die franzöſiſche Beſatzung hatte Madrid geräumt; alle Einwoner die ſich für Joſephs Regirung compromittirt und ihr angeſchloßen hatten, waren ihr mit Ausname der notwendigſten Behörden gefolgt, und verbreiteten nun ihre Angſt und Unſicherheit auch in die Armee, zu der ſie ſtießen, und die ſie ſchon durch ihre Anweſenheit beläſtigten und mit Unordnung erfülten. Sie und die franzöſiſchen und franzöſirten Behörden hatten vorher noch durch die härteſten Erpreſſungen und Beraubungen alles erbittert. Man fülte ihnen an, daß ſie verzweifelten je wider zu kommen; daß es ihnen nun gleichgiltig ſei, welches Andenken ſie hinterließen. Die Armee gewan die niderſchlagende Anſicht, ſie habe nur noch zu fechten, um dies vorneme mit luxurioſeſtem Geſchlepp zum Teil reiſende Geſindel und deſſen Raub gegen die Rache der ſpaniſchen Nation bei dem Abzuge zu decken; denn ein mehreres ſchin Joſeph der die feſteſten Poſitionen ohne allen Verteidigungsverſuch aufgab, nicht zu wollen. Graham, welcher den linken, ſtets vorgeſchobenen Flügel Wellingtons fürte, überſchrit am 14ten

bei Roccamund und St. Martin den Ebro; die Verbindung mit den biscayiſchen Banden war nun hergeſtelt. Endlich vor Vittoria erwartete Joſeph den Feind. Am 21ten Juni kam es zu einer Schlacht, in welcher Wellington das Centrum, Graham den linken, Hill den rechten Flügel commandirten. Grahams Angrif entſchid den Sig volſtändig für die Alliirten; doch hatten die franzöſiſchen Truppen Angeſichts ihrer Feinde ihre tüchtige Haltung widergewonnen, und nicht bloß wärend der Schlacht fochten ſie tapfer, ſondern auch ihr Rükzug bis ganz nahe an Vittoria herein hatte noch in feſter Ordnung ſtat, als aber hier in der Nähe der Stadt die Truppen plözlich auch alle Hauptſtraßen gegen Frankreich hin coupirt ſahen, bemächtigte ſich ihrer ein unnenbarer Schrecken und in haltloſer Angſt ſtob alles aus einander. Sogar Joſephs Wagen und Jourdans Marſchalſtab waren unter der Beute, welche die verfolgenden engliſchen Reiter machten; 150 Geſchüze, 415 Munitionswagen und 1000 Gefangene waren die Trophäen. Bei der Verfolgung ſcheint wenig Pardon verlangt und gegeben zu ſein, denn die Zal der Gefangenen iſt in gar keinem Verhältniſſe zu den 6000 gefallenen und verwundeten. Die Beute der Soldaten war unermeßlich, denn ſie fanden bei dem geſchlagenen, abziehenden Heere den ganzen Ertrag der lezten Plünderungen, alles was die abziehende Partei mit ſich ins Ausland zu nemen verſucht hatte. In den Kaſſen der geſchlagenen Armee fand man allein 5,500,000 ſpaniſche Taler. Weitere Folge der Schlacht war die Flucht aller joſephiniſchen Behörden aus Madrid am 27ten Juni *); die Räumung auch des Königreiches Valencia durch Suchet und die Befreiung des ganzen ſpaniſchen Landes ſüdlich vom Ebro.

Die Occupation des ſüdlichen Spaniens aber durch die Franzoſen hinterließ in der Bevölkerung tiefe Eindrücke, denn wenn ſich im Norden doch hauptſächlich nur characterloſe Glükſjäger der neuen Regirung angeſchloßen hatten,

*) Madrid war, als die Patrioten es wider beſezten, ſo von vornemeren Einwonern entblößt, daß eine einzige Equipage in der ganzen Stadt zu finden war.

hatte ſich dagegen das ſinlichere, reichere, mercantilere Städte-Volk des Südens bei der Sicherheit und Ordnung der ſuchetſchen Adminiſtration zum Teil wol befunden. Freilich war die franzöſiſche Militäradminiſtration ſtreng, despotiſch und entfernt nicht mit der Bequemlichkeit und dem lebendigen, ſitlichen Eingewachſenſein zu vergleichen, welche früher die alten localen, ſtädtiſchen, communalen Adminiſtrationseinrichtungen gewärten; aber teils ſchonten die Franzoſen nun verſtändiger Weiſe vilfach ſolche Einrichtungen — teils hatten die Misbräuche der lezten Zeiten, das ſcheusliche Regiment des Fridensfürſten namentlich auch ſchon unter der früheren königlichen Regirung der Bedrükkungen und Gewaltſamkeiten ſo vile gebracht, die Käufſlichkeit alles deſſen, was mit der Regirung zuſammenhieng war beſonders ſo empörend geweſen, daß ſich hier ein großer Teil der Bevölkerung bald an das franzöſiſche Regiment gewönte, und der ausgetretene Teil der Bevölkerung, der ſich den Banden anſchloß und den kleinen Krieg weiter fürte, wie eine Art Jüngerſchaft Donquixotes betrachtet ward.

Zwar hatte auch der Widerſtand andrerſeits gegen Frankreich im Süden einzelne Puncte, die vor allen hervortraten, und wo ſich nun die Patrioten dieſer Gegenden ſammelten — aber eben deshalb gewannen die franzöſiſchen Regirungsweiſen, wo ſie zur Geltung kamen um ſo leichter Grund und Boden, weil die Parteien ſich hier mehr dem Local nach geſchiden und purificirt hatten. Die Patrioten des ſüdlichen Spaniens, namentlich die in Cadiz vereinigten, waren es vornämlich auch immer geweſen, welche darauf gedrungen hatten, daß man ſich nicht auf bloßen Bandenkrieg beſchränken, daß man neben der engliſch-portugiſiſchen eine eigne nationale Armee aufſtellen müße. Man hatte aber bald die Einſicht erlangt, daß man eine regelmäßige Armee in Spanien nicht herſtellen könne, ohne gebildete Officire zu haben. Man hatte alſo ſeit 1809 drei Militärſchulen auf Puncten, welche vor Napoleon ſicher waren, errichtet, und in dieſen almälig 2000 Officire gebildet, welche ſucceſſiv in die Armee eintraten. Wärend

des Krieges ſelbſt war auf dieſe Weiſe eine ſpaniſche Armee erwachſen, und die Engländer, wie weſentlich auch die Befreiung der Halbinſel von ihnen ausgieng, durften doch nie vergeßen, daß ſie nur nach Umſtänden gern geſehene Gäſte, daß ſie nicht Herren im Lande ſeien, wie ſie es factiſch in Portugal und Sicilien waren. Nach dieſer Seite hin war alſo die Lage Spaniens allerdings eine von der Italiens toto coelo verſchidene. Die Seite der Analogie lag aber anderwärts. Als nämlich der Süden Spaniens nach der Schlacht von Ocaña in die Gewalt der Franzoſen gekommen war, und die Centraljunta von Sevilla ſich auflöſte, übergab ſie die Regentſchaft fünf Männern: dem Biſchoffe von Orenſe, dem D. Francisco Saavedra, dem D. Xavier Caſtaños, dem D. Antonio Escano und dem D. Felipe Leyva. Dieſe fünf wusten in Cadiz, welches eine Zeitlang allein von ganz Andaluſien nicht in die Hände der Franzoſen gefallen war (weil es nachdrüklich von England unterſtüzt ward), ſich nicht mehr anders zu helfen, da ſie ſonſt im Lande kein Anſehen hatten, als indem ſie den Gedanken der Cortes von Spanien neu belebten. Die alten Cortes waren ſeit die bourboniſche Familie in Spanien regirt nicht wider berufen worden — das leztemal 1713, als ſie den neuen bourboniſchen König anzuerkennen hatten. Nur noch einmal im J. 1789 hatte Carl III. die Stände Caſtiliens zuſammentreten laßen. Sie waren alſo in Spanien im Grunde ſo ſehr außer Gebrauch gekommen, als vor der Revolution in Frankreich; aber die Nation hieng an der Erinnerung davon, und die Regentſchaft durfte von ihrer Erneuerung einiges Anſehen beim Volke um ſo mehr hoffen, als ſchon die Centraljunta den Gedanken eines Zuſammentretens der Cortes erneuert hatte. Allein die Regentſchaft konte die alten Cortes nicht berufen. Die Granden hatten ſich almälig zum Teil der franzöſiſchen Regirung angeſchloßen. Die, welche das nicht getan hatten, waren die Häupter der Inſurrection in den einzelnen Provinzen; namentlich vile der geiſtlichen Großen hatten auf dieſe Weiſe eine höchſt einflußreiche Stellung, die fortwärend ihre Anweſenheit in den Provinzen forderte.

Dieſen dem Lande treu geblibenen Granden konte es nicht einfallen, die gefährliche Reiſe nach Cadiz zu unternemen zu den fünf verhältnismäßig unbedeutenden Leuten, die ſich Regenten des Landes nanten, und im Grunde von niemandem anerkant wurden, alſo eine völlig in der Luft ſchwebende Spitze der Nation waren. Namentlich in den beiden für die Dauer der Inſurrection bedeutendſten Provinzen in Galicien und Catalonien kümmerte ſich kein Menſch um die Regenten in Cadiz. Aber auch Deputirte des kleineren Landadels und der Städte zu berufen, konte den Regenten nicht in den Sin kommen, da die Städte und deren nächſte Umgegend außer Galicien größtenteils in den Händen der Feinde; alſo Walverſamlungen von Corporationen unmöglich waren. Da faßten dieſe Regenten den tollen Gedanken, Spanien, was eben aus allen Kräften für ſeine alten Rechte ſtrit, ein ganz neues Statsrecht zu geben. Sie beriefen ſ. g. außerordentliche Cortes, zu deren Inſtallirung in Spanien ſie juſt eben ſo vil Recht hatten, als ein jeder meiner verehrten Leſer. Sie faßten aber den Plan: aus dem ganzen Bereiche der ſpaniſchen Monarchie in und außer Europa ſolle je von 70,000 Menſchen einer nach Cadiz kommen, und die Geſamtheit der ſo zuſammenkommenden ſolte die außerordentlichen Cortes bilden. Manche Landſchaften kümmerten ſich gar nicht um dies Ausſchreiben, namentlich die nicht, die es am Erſten gekont hätten, Galicien und Catalonien; in anderen fand ſich einiger Anklang. Es fanden ſich Leute zuſammen, die aber natürlich großenteils nicht einmal ordentlich hatten gewält werden können, weil dies unter den Augen der Franzoſen unmöglich war. Wo man eine Art Wal vornemen konte, hatte man auf keinen Fal eine Ahnung deſſen, was die Folge ſein würde; und ſo fanden ſich aus vilen Gegenden Spaniens und ſelbſt Amerikas eine Anzal Individuen in Cadiz zuſammen, zum Teil ohne alle Wal und Auftrag, zum Teil in einer Weiſe gewält, die wenigſtens keine Berechtigung gewären konte, in die Geſtaltung des States organiſirend einzugreifen. Die Regentſchaft aber erkante von den aus den verſchidenen Gegenden

in Cadiz zuſammengekommenen Leuten ſo vile als Deputirte an, als ſie in jeder Landſchaft je 70,000 Menſchen rechnete, und conſtituirte auf das wilkürlichſte dieſe improviſirten Cortes. Ein großer Teil, namentlich der nicht ordentlich gewälten, beſtund aus Leuten, die in ihrer Provinz ohne Einfluß waren, die die Einrichtungen und alten Rechte der Provinzen und des Königreiches gar nicht hinlänglich kanten, die aber unruhigen Geiſt und eine gewiſſe algemeine Bildung namentlich Beleſenheit in den Vätern der Revolution, in Montesquieu's, Voltaire's, Rouſſeau's Schriften beſaßen. Nachdem dieſe Cortes conſtituirt waren, erklärte die kleinere, wirklich deputirte Zal derſelben faſt durchgehends, ſie ſähen ſich als abgeordnet an, um für den Augenblik und für den Krieg zu ſorgen, nicht aber, um über die Verfaßung und über die Rechte des Landes zu verfügen ohne Mitwirkung derjenigen, die hiebei das größte Recht hätten zu beſtimmen, nämlich des Königes, der großen Grundbeſitzer und der ſtädtiſchen Corporationen. Solche Sprache war natürlich dem unruhigen und in den wirklichen Verhältniſſen unwißenden Völkchen von Schriftſtellern und ſ. g. Gebildeten, welche Teils die Mehrzal der Verſamlung bildeten, teils in deren Nähe die öffentliche Meinung repräſentirten, ganz zuwider. Dieſe machten die allerdings in erſchreklicher Weiſe ſtat gehabten Misbräuche der lezten Regirung geltend; machten geltend, daß der Krieg in Spanien tabula rasa geſchaffen; daß man alſo keine glüklichere Zeit finden könne, mit allen Misbräuchen aufzuräumen, als eben die vorligende. Sie überſchrien die Minderzal. Wenn dieſe die alten Geſezbücher des Landes, die wirklich eingelebten Rechte und Sitten anfürten, gähnten ſie; wenn aber Voltaire oder Rouſſeau, die ſie kanten — vollends wenn Cicero und Plato, die ſie nicht kanten, citirt wurden, gerieten ſie in Entzückung. Sie nanten ſich Liberales; und jene, die nichts wagen wolten, die ſich an die ſitlichen Grundlagen des zeitherigen ſpaniſchen Volkslebens gebunden erachteten, nanten ſie Serviles, und ſtunden ihnen wie in Sicilien die cronici den anticronici entgegen. Wärend ſich das Land

im Ganzen nicht um dieſe inſularen Weiſen in Cadiz kümmerte, und die Engländer, wie in Sicilien den cronici, ſo hier im Weſentlichen doch überal den liberales Vorſchub leiſteten, von der Engländer Hilfe und Beiſtand aber großenteils ſogar die Behauptung von Cadiz abhieng, brachten die Liberalen eine Verfaßung ganz nach jener modernen franzöſiſchen Art zu Stande, wobei man gewiſſe von der engliſchen Verfaßung abſtrahirte Säze zu Grunde legt; und darauf dann ein luftiges, nichtiges Statsgebäude auffürt. Im Grunde ſiht eine dieſer modernen ſ. g. liberalen Conſtitutionen in den Hauptzügen aus wie die andere, und alle laufen darauf hinaus, eine geiſtloſe Tyrannei der Mehrzal atomiſtiſch gezälter Köpfe zu gründen. Was die Verfaßung der Cortes in Sonderheit anlangt, ſo ward ihr natürlich, wie allen dieſen Verfaßungen, die Souveränetät des Volkes zu Grunde gelegt — aber nicht des Volkes nach einer organiſchen Ordnung und Gliderung, ſondern nach einer ganz mechaniſchen Auffaßung der Kopfzal, der zu Folge zwei unbedeutende Taugenichtſe einen noch einmal ſo großen Teil an der Souveränetät haben, als ein durch Kentniſſe, Reichtum und Anſehen bedeutender, verſtändiger Man. Nicht als ein organiſch in ſeinen Landſchaften, Beſchäftigungen, Ständen, Corporationen geglidertes, vernünftiges Ganzes, ſondern als eine Menſchenheerde von beſtimter Kopfzal ward das Volk gefaßt, und ſo dem neuen State unterbreitet. Je 70,000 Stük dieſer Heerde, die gar kein notwendiges, gemeinſchaftliches Intereſſe zu haben brauchten, ſolten in Zukunft immer einen wälen, beauftragt mit Feſtſtellung des Nationalwillens. Um Glid dieſer wälenden Menſchenheerde zu ſein, bedurfte es nur, daß jemand voljährig (25 J.) war, ſich durch eine gewiſſe Dauer des Aufenthaltes und andere äußerliche Bedingungen das Bürgerrecht in Spanien erworben hatte, und ſchreiben konte. Die von dieſer Menſchenheerde gewälten, gleichgiltig ob ſie das Recht und die Geſchichte des Landes kanten oder nicht, bildeten den ſouveränen Körper der Nation; ihre Mehrzal ſezte hinfüro feſt, was gelten ſolte. Natürlich ward zum Behufe dieſer Heerdenein-

teilung auch die hiſtoriſch erwachſene Einteilung des Landes gering geachtet — alle landſchaftlichen Eigentümlichkeiten wurden ohnehin nicht beachtet — uud Spanien ward in kleinere, wilkürliche Adminiſtrations-, Steuer- und Walkreiſe, wie Frankreich in Departements geteilt, ohne Rükſicht auf die Stämme, welche das Land bewonten, und auf ihre verſchidene Lebensweiſe. Alle alten, eingelebten, und deshalb ſchon weniger drückenden indirecten Steuern wurden aufgehoben, und dafür eine einzige Grund- und Induſtrieſteuer eingefürt. Der König ward zu einem erblichen beſoldeten Beamteten der ſouveränen Nation herabgeſezt; und das phyſiſche Wolſein der Mehrzal, welches man Volksglük nante, ward als höchſter Zilpunct proclamirt. Alle feudalen, alle corporativen Inſtitutionen wurden ohne weiteres abgeſchaft; die katholiſche Kirche zwar zur Landeskirche erklärt, aber alle Geiſtlichen wurden factiſch von den Cortes ausgeſchloßen, und der Kirche ward als Correctiv ein öffentlicher Unterricht nach franzöſiſchem Muſter zur Seite geſtelt. Die kirchliche Inquiſition (damals nur noch Cenſur) ward zwar abgeſchaft, aber eine algemeine Polizei in der Art eingerichtet, daß ſie als weit drückendere, gefährlichere, politiſche Inquiſition gelten konte — und bei Strafe des Hochverrats ward allen Spaniern aufgelegt, die neue Ordnung der Dinge zu beſchwören. Summa! — man hätte ſich gegen Napoleon und die joſephiniſche Adminiſtration (die im Leben weſentlich auf dieſelben Dinge hinauskam, auf dieſelbe adminiſtrative und polizeiliche Tyrannei, aber doch von geübten Händen, von Händen, die nicht erſt Experimente zu machen hatten, und wenig perſönliche Beziehungen hatten, gefürt ward) aufgelent, um nun dieſelbe Tyrannei durch eine Cortes-Majorität und deren Beamtete, die überal mit ihren perſönlichen Leidenſchaften beteiligt geweſen wären, zu erhalten, wenn man ſich dieſem Weſen gefügt hätte, was die außerordentlichen Cortes am 18ten März 1812 proclamirten. In der Tat kümmerte ſich das Land um dieſe nagelneue Verfaßung ſo wenig, als um die Leute, die dieſelbe fabricirt hatten. Die alten Steuern zalte ohnehin kein

Menſch

Menſch mehr, wo ſie nicht mit Gewalt erhoben wurden; die neuen eben ſo wenig. Aber als ſich im Sept. 1813 dieſe erſten Cortes auflöſten, traten nun nach ihren Vorſchriften (obwol faſt in änlicher Weiſe wie die außerordentlichen) am 1ten October neue Cortes zuſammen. Da Wellington inzwiſchen das Plateau Spaniens freigemacht hatte, zogen nun die Cortes in das von faſt allen angeſeheneren Einwonern verlaßene Madrid ein. Galicien und Catalonien kümmerten ſich gar nicht um ſie; auch die Generale im ſüdlichen Spanien, auch die Städte im nördlichen ſo gut wie nicht — und nur dies gab den Cortes eine Art Notwendigkeit und eine Wurzel des Einflußes in dem politiſchen Leben des Landes, daß die Engländer ſie anerkanten, an ſie ihre Subſidien zalten, und daß auch die Zuflüße, die man noch aus den amerikaniſchen Colonien erhielt, an ſie gezalt wurden. Wo alſo ein General oder ein ſonſtiger Chef Geld von ihnen haben wolte, muste er ſie wenigſtens ſcheinbar ſo lange anerkennen und in ſeinem Kreiſe anerkennen laßen. Außerdem aber erhielt das neue Verfaßungswerk dadurch eine unberechenbare Wichtigkeit, daß es Streitpunct ward durch das ganze wider befreite Land, und daß ſich nun in dieſem geiſtigen Kampfe der Liberalen und Servilen alle politiſchen und ſitlichen Gedanken des Volkes um ſo mehr verwirten, als von den Cortes in dem ganz unvorbereiteten Lande die Preſſe freigegeben war, und ſich alle ſchriftſtelleriſchen Eitelkeiten in dieſem Meinungskriege betätigten. Da ſich alle Angeſtelten der joſephiniſchen Regirung mit Joſeph zurükgezogen hatten, glaubten die Cortes nichts eiligeres zu tun zu haben, als alle dieſe Stellen neu zu beſetzen — ob ihre Ernennungen aber anerkant wurden oder nicht, hieng natürlich davon ab, ob man auf der Stelle, wohin ein Ernanter kam, von ihnen oder England Hilfe bedurfte oder nicht; und der einzige Punct, wo die Verfaßung ganz ins Leben trat, war immer nur der jeweilige Aufenthaltsort der Cortes ſelbſt — alſo nun Madrid. Alle Angeſtelten aber, die nicht zu ihren Stellen kommen konten, bildeten doch einen namhaften Anhang der Cortes. Außerdem bildeten dieſen An-

hang vor allem die nideren Klaſſen der Hauptſtadt, die durch das vorhergehende joſephiniſche Regiment auf ſolche moderne Schemata des politiſchen Lebens vorbereitet waren, und die ſich beſonders im Theater unter Fürung eines lamen Schneiders von Malaga bei Aufſürung der liberalen Spectakelſtücke tätig zeigten. Eben als die Cortes Anſtalten machten, mit Hilfe der Engländer die Provinzen zu Anname der Conſtitution zu nötigen, erhielten ſie von dem Herzoge von S. Carlos am 5ten Januar **1814** den Tractat von Valençay mitgeteilt. In Valençay hatte nämlich König Ferdinand die ganze Zeit über gelebt. Als aber Napoleon nach der Schlacht bei Leipzig aus Deutſchland zurükkerte, ſah er ein, daß er dem doppelten Kriege nicht mehr gewachſen ſei. Wellington ſtund mit ſeiner Armee nach der Schlacht bei Vittoria am Fuße der Pyrenäen. Konte er erſt alle die anderen in der Halbinſel noch zerſtreuten Heereskräfte an ſich ziehen, ſo durfte Napoleon, von ihm im Rücken angegriffen, gar nicht darauf rechnen, ſich halten zu können, und ſo ließ er ſofort nach ſeiner Rükker im Nov. **1813** dem Könige Ferdinand eröfnen, er ſähe daß die Engländer in Spanien das Königtum ganz zerſtörten; er wolle demnach lieber Ferdinand wider als König in Spanien anerkennen, wolle ſeine Beſatzungen vollends aus dem Lande ziehen, was ſein Bruder Joſeph bereits verlaßen habe, und hoffe ſo die alten freundlichen Verhältniſſe der Kronen Frankreich und Spanien wider herſtellen zu können. In Folge dieſer Unterhandlungen war am 8ten Dec. ein Fridensvertrag zu Valençay zwiſchen Napoleon und Ferdinand **VII.** geſchloßen und dann unterzeichnet worden, welchen Ferdinand den Cortes anmeldete, und demzufolge er ſeine demnächſtige Rükker verhieß. Die Cortes verwarfen fürs erſte den Vertrag, weil König Ferdinand noch nicht frei ſei; er möge vor allen Dingen ſelbſt nach Spanien kommen. Allein ſie hüteten ſich doch nun auch, den Provinzen ihre Conſtitution terroriſtiſch aufzuzwingen. Im algemeinen fand dieſe Verfaßung im Süden etwas mehr Anerkennung als im Norden, weil man in dem innigeren Anſchließen an die franzöſiſche Admini-

ſtration im Süden bereits eine Art Vorſchule durchgemacht hatte. Auch hinterließen die Franzoſen im ſüdlichen Spanien änliche Verbindungen, wie die Carbonari in Italien, nur daß ſie hier den Namen Freimaurer fürten.

Wie wir alſo Italien teilweiſe durch engliſchen und franzöſiſchen Einfluß und durch geheime Verbindungen ſeiner alten Weiſe entfremdet, und zu keiner neuen ſitlichen Bildung ſondern nur zu einer Verwirrung aller politiſchen, ſitlichen, religiöſen Gedanken hingefürt ſahen, ſo ſahen wir am Ende des Jahres 1813 auch Spanien durch engliſche und franzöſiſche Einflüße und durch geheime Verbindungen in ſeinem alten ſitlichen Beſtande gebrochen, aus allen Fugen gerißen und in einem großen Teile des Landes die Begriffe und Vorſtellungen von dem, was im Leben Beſtand verdiene, in Gärung und volſtändigſter Confuſion. — Und nun, nachdem wir die Verhältniſſe in allen vom Kriege bewegten Nachbarländern Frankreichs bis zu Ende des Jahres 1813 überſchaut haben, keren wir zu den gegen Napoleon von Deutſchland her vorrückenden Alliirten zurük.

Da die Schweiz, zeither mit Napoleon in politiſcher Verbindung, erklärte, ſie wolle zwar keinen Teil an dem Kriege der Alliirten gegen Frankreich nemen, aber auch ſich für Frankreich nicht intereſſiren; ſie wünſche zwiſchen den kriegfürenden Mächten ihre alte, neutrale Stellung wider einzunemen; — und da man berechnen konte, daß die Neutralität der Schweiz auch für Napoleon eine Woltat geweſen ſein, ihm möglich gemacht haben würde, ſeine Kräfte mehr gegen den Hauptſtoß concentrirt zu halten, daß ſie alſo auf jeden Fal auch von ſeiner Seite reſpectirt worden ſein würde, wäre das natürlichſte geweſen, ſie ganz aus dem Spile zu laßen, und, ihre Neutralität anerkennend, das Kriegstheater in engeren Grenzen beſchloßen zu halten. Die Alliirten konten, wenn ſie Bülow nicht nach Holland gehen, ſondern die dortige Inſurrection nur von Benkendorf und anderen kleinern Corps unterſtützen, Bülow aber an den Rhein ziehen ließen, auf der Rheinlinie etwa 250,000 M. zuſammenbringen, die ſich

in zwei Wochen hinlänglich erholt haben würden; und ließ man auch 70,000 zu Einſchließung der von den Franzoſen beſezten Rheinveſten zurük, ſo konte man doch noch Mitte November ſofort mit 180,000 M. in Frankreich einbrechen, wärend Napoleon bis Mitte December höchſtens über 60—70,000 M. zur Abwer zu disponiren hatte. Gab er Spanien und Italien ſchleunigſt auf, und zog von da etwa 80,000 an ſich, ſo folgten dieſen doch Wellingtons Armee und die öſtreichiſche in Italien auf dem Fuße, und ein großer Teil jener 80,000 muste noch in den Alpen und Pyrenäenpäſſen gelaßen werden, der Reſt aber kam erſt Ende December zu Napoleons Dispoſition. Das ſicherſte und beſte war jedenfals ein raſches Nachdringen hinter Napoleon noch im November.

Allein ſo wie die alliirten Armeen an den Rhein gekommen waren, regte ſich auch alsbald wider die Schlange der Beſorgnis. Engländer und Ruſſen faßten ſchon wider den Gedanken, für Europas gedeihliches Beſtehen ſei ein mächtiges, ſelbſtändiges Frankreich wünſchenswert. Daß ein mächtiges, ſelbſtändiges Deutſchland noch wünſchenswerter ſei, vergaß man. Oeſtreichiſcher Seits erregte der Schwung, den die preuſſiſchen Angelegenheiten genommen, wider einen Reſt der alten Eiferſucht. Villeicht dachte das öſtreichiſche Kaiſerhaus (da damals noch niemand den Gedanken einer Reſtauration der Bourbonen aufgefaßt hatte) auch daran, den verwandten Napoleon, nun nachdem er aus Deutſchland, aus den Niderlanden, aus Spanien und Italien im Weſentlichen vertriben war, nicht ganz unterdrücken zu laßen. Kurz! die Diplomaten (Blücher nante ſie in ſeinem Ingrimme wol zuweilen: die Federfuchſer) ſahen nun ihre Zeit als gekommen an. Die öſtreichiſche Armee war überhaupt nicht an ſo ſchnelles, keckes Vorgehen gewönt. Das Gerede, daß man die großen zu erwartenden Verſtärkungen erſt aus allen deutſchen Rheinbundländern und aus den alliirten Reichen nachkommen laßen müße; daß man einem Winterfeldzuge nicht ohne große Vorbereitungen entgegen gehen dürfe, kam hinzu — und ſo ward ein ruhiges Abwarten am Rheine bis zu Ende

des Jahres beliebt. Bülow ließ man in den Niderlanden; Blücher, der gegen Cöln hin vorgegangen war, ward an den Mittelrhein gezogen; die öſtreichiſch-bairiſch-würtembergiſche Armee dente ſich am Oberrheine bis nach der Schweiz hin aus, und es kam am Ende ein Feldzugsplan zu Stande, der, nachdem man Napoleon alle mögliche Zeit gelaßen hatte, ſich wider eine Armee zu bilden, ohne Italien und Spanien ſofort ganz aufzugeben, nun auch die Kräfte, die man Napoleons größer gewordenem Heere gegenüber zu ſtellen hatte, ſo zerſplitterte und verteilte, daß man dann anfangs überal in Verlegenheit kam, und ſich auf vilen einzelnen Puncten wirklich ſchwächer fülte als der Feind. Wenn Napoleon noch ehrenwerte Anſtrengungen hat machen können, wie er ſie wirklich gemacht hat, ſo iſt die Urſache davon nur die Verblendung der Alliirten, ſo wie deren mannichfaltig geteiltes Intereſſe; und am Ende haben es auch in dieſem Feldzuge überal die Mächte, die in den Dingen und Verhältniſſen ſelbſt lagen und ſich geltend machten, auf eine Kataſtrophe hindrängten, dieſe haben es in der Hauptſache volbracht und nicht der Verſtand der Verſtändigen. Gottes Fügung iſt es auch hier geweſen, die Napoleon troz aller Anſtrengungen von ſeiner Seite, oder vilmehr gerade wegen derſelben nidergeworfen hat, denn mit einem ruhigen Sichfügen in ſein Geſchik würde er, ehe die alliirten Armeen den Rhein überſchritten, einen verhältnismäßig ſehr vorteilhaften Friden haben gewinnen können. Faſt der einzige Punct, wo auch bei dieſem Feldzuge dann und wann ein wirkliches Verſtehen der Gelegenheiten war, wenigſtens der einzige Punct, von wo am Ende Alles in lebendiger Bewegung und Handlung fortgerißen ward, iſt, wenn ſich Menſchen ſolche Ehre zuſchreiben dürfen, in Blüchers Hauptquartir geweſen.

Am 2ten Nov. war Napoleon über den Rhein zurükgegangen; am 9ten war er in Paris. Er verlangte auf der Stelle die Aushebung von 300,000 M. und eiligſte Inſtandſetzung der ſehr verfallenen franzöſiſchen Veſtungen, die er nie mehr brauchen zu dürfen gehoft hatte. Es ge-

ſchah wirklich das Aeußerſte, auch Pferde und Bekleidungsſtücke wurden geſchaft, Armaturſtücke und Geſchüz wurden hergeſtelt — daß es möglich würde, opferte Napoleon einen Teil ſeines Privatſchatzes.

Am 14ten November kam nun der ehemalige Geſandte Napoleons in Weimar, Baron de St. Aignan, in Paris an, der ſich auf dem Rükzuge abſichtlich von den Alliirten hatte gefangen nemen laßen, um als Vermitler für Unterhandlungen zu dienen. Metternich, Neſſelrode und Aberdeen hatten ihm wirklich Fridensvorſchläge gemacht — im algemeinen dahin, daß ſich Frankreich ſofort auf ſeine natürlichen Grenzen, nämlich die Pyrenäen, die Alpen und den Rhein zurükziehen ſolle — dann wolle man unbeſchadet des Fortganges des Krieges weiter unterhandeln. Napoleon gieng zunächſt auf dieſe von St. Aignan überbrachten Propoſitionen ein, und zum Schrecken aller mit Deutſchland es wolmeinenden kamen in den deutſchen Zeitungen ſchon Artikel, welche auf einen Friden ohngefähr dieſer Art vorbereiten ſolten. Da hieß es unter anderem in einer Erklärung, die am 1ten Dec. ausgieng: „Der Sig hat die verbündeten Heere an den Rhein gefürt. Der erſte Gebrauch, den auch hier die Kaiſerlichen und Königlichen Mayeſtäten von dem Sige machten, war Sr. Mayeſtät dem Kaiſer der Franzoſen den Friden anzubieten. Die neue und verſtärkte Kraft, welche ſie durch den Beitrit aller Herſcher und Fürſten Deutſchlands erhalten haben, hat keinen Einfluß auf die Bedingungen des Fridens gehabt. Dieſe ſind eben ſowol auf die Unabhängigkeit des franzöſiſchen Reichs, als auf die Unabhängigkeit der übrigen Staten Europa's gegründet. Die Abſichten der verbündeten Monarchen ſind gerecht in ihrem Zile, großmütig und edelmütig in ihrer Anwendung, beruhigend für alle, ehrenvol für jeden. Die verbündeten Monarchen wünſchen, daß Frankreich groß, ſtark und glüklich ſei, weil die franzöſiſche Macht groß und ſtark eine der Hauptgrundlagen des europäiſchen Statsgebäudes iſt." u. ſ. w.

Der Menſch denkt, und Gott lenkt! — die präliminaren Verhandlungen zerten den ganzen Monat November, den Anfang Decembers auf, ohne daß man einen Schrit weiter kam. Am 2ten Dec. ließ Napoleon endlich melden, daß er der erſten Baſis der Unterhandlung entſchiden beitrete. Metternich gab am 10ten zur Antwort, daß nun die Eröfnung der Unterhandlung nur noch von Englands entſcheidender Erklärung abhänge. England aber zögerte den definitiven Entſchluß hinaus; warſcheinlich in der Abſicht, die Bewegung der öffentlichen Meinung in Frankreich bei der bevorſtehenden Eröfnung der Sitzungen des von Napoleon zum 19ten Dec. zuſammengerufenen Corps legislatif erſt zu beobachten. Ueberdies muste England wünſchen, Antwerpen und die belgiſchen Niderlande wider von Frankreich getrent zu ſehen, und konte alſo die natürliche Grenze des Rheines nicht brauchen, die wie es ſcheint Oeſtreich und Rusland genem war. Oeſtreich anderſeits wünſchte die Schweiz Napoleons Einfluße zu entreißen, und war dabei von einer großen mit den actuellen Verhältniſſen unzufridenen Partei in der Schweiz ſelbſt, welche die Eidsgenoßenſchaft in früherer Weiſe herſtellen wolte, unterſtüzt. Oeſtreichiſche Truppen unter Bubna hatten in der Nacht vom $^{20}/_{21}$ten Dec. den Rhein zwiſchen Rheinfelden und Baſel, zu gleicher Zeit hatten Giulay und Aloys Lichtenſtein auch in und bei Baſel, Moritz Lichtenſtein und Colloredo bei Lauffenburg, der Erb-Prinz von Heßen-Homburg bei Schaffhauſen den Rhein überſchritten. Da muste wol Napoleons ſcharfen Blicken klar werden, daß ihm mehr geboten worden ſei, als was bei natürlicher Wirkung der vorhandenen Intereſſen im Laufe der Unterhandlung als Baſis bleiben könne. In dieſem Sinne hatte er ſchon bei Eröfnung der Sitzung des Corps legislatif geſprochen: „daß er alles mögliche getan für den Friden, was ſich mit Frankreichs Ehre vertrage; es ſei umſonſt geweſen; nun bleibe nur der Krieg übrig. Es handle ſich nicht mehr um Eroberungen, ſondern um Frankreich.“

Aber im Corps legislatif war eine Anzal Leute, welche des Militärdespotismus Napoleons volkommen über=

drüßig, und dagegen jener politiſchen Anſicht ergeben waren, welche unter Vorſchiebung der Volksſouveränetät (die ja als Doctrin Napoleons Kaiſertum ſelbſt zur Baſis diente) eine von republicaniſchen Inſtitutionen umgebene Monarchie, eine ſ. g. conſtitutionelle Monarchie d. h. eine Monarchie preiſt und verlangt, bei welcher die eigentlichen Souveränetätsmächte in den Händen der Statsausſchüße der Reichen ſind. An der Spitze der Commiſſion, welche nach Eröfnung der Sitzungen über Napoleons Mitteilungen zu referiren hatte, ſtund Lainé; und dieſer gab den Verhandlungen die Wendung, daß Frankreich allerdings für ſein Gebiet aufs äußerſte zu kämpfen habe; daß aber, wenn Frankreich das mit gutem Willen tun ſolle, der Kaiſer ſich dazu verſtehen müße, der Freiheit der Nation Garantien zu geben, die ſie noch nicht beſitze. Napoleon wuste, daß die Engländer Verbindungen im Lande hatten, namentlich in Bordeaux; er wuste, daß die Bourbonen noch einen zalreichen Anhang im Lande hatten, wenn er auch nicht wuste, daß dieſer Anhang ſich ſchon ſeit dem März ins Geheim unter Leitung der Herzoge von Duras, la Tremouille und Fitz-James, ſo wie der Herren von Polignac, Ferrand, Adrian von Montmorency, Soſthène de la Rochefoucauld, von Sesmaiſons und Laroche-Jaquelain organiſirt hatte — da kam ihm die Adreſſe des Corps legislatif, in deſſen Mitte Lainé und Raynouard eine bedeutende conſtitutionelle Partei fürten, höchſt ungelegen. Er kam ſelbſt in die Verſamlung dieſer politiſchen Corporation und löſte ſie mit einer Rede auf, die gewiſſermaßen ſein politiſches Glaubensbekentnis enthält. Die Rede iſt zwar nur nach der Erinnerung nidergeſchriben und mitgeteilt worden; ihr weſentlicher Inhalt, ihre markanten Stellen ſcheinen aber bewart zu ſein in dem bekant gewordenen Texte, den wir in der Ueberſetzung, welche E. M. Arndt in ſeinen Erinnerungen davon gibt, mitteilen:

„Ich habe den Abdruk Eurer Adreſſe verboten; ſie war aufrüreriſch. Elf Zwölftel des geſezgebenden Körpers beſtehen aus guten Bürgern; ich kenne ſie und habe Achtung für ſie. Das lezte Zwölftel enthält Ränkeſchmide

oder ſchlechte Bürger, und Eure Kommiſſion befindet ſich unter dieſer Zal. Lainé iſt ein Verräter, welcher durch Vermitlung des Deſèze mit dem Prinz Regenten briefwechſelt. Ich weiß es; ich habe Beweiſe davon. Die vier anderen *) ſind Rottenſüchtige. Dieſes Zwölftel beſteht aus Leuten, welche die Anarchie wollen, und den Girondiſten änlich ſind. Wohin hat ein ſolches Betragen Vergniaud und die anderen Häupter gebracht? Auf die Henkerbüne. Nicht in dieſem Augenblicke, wo man den Feind von unſeren Grenzen vertreiben muß, ſol man von mir eine Aenderung in der Verfaßung verlangen. Man muß das Beiſpil vom Elſaß, der Grafſchaft Burgund und der Vogeſen nachahmen. Dort wenden die Einwoner ſich an mich, um Waffen zu erhalten, und daß ich ihnen Anfürer für die Freiſcharen zukommen laßen ſol. Auch habe ich Adjutanten hingeſchikt. Ihr ſeid nicht Stelvertreter der Nation, ſondern Sendboten der Departemente. Ich habe Euch verſammelt, um Troſt von Euch zu erhalten; nicht daß es mir an Mut felte, ſondern ich hofte der geſezgebende Körper würde mir denſelben noch vermehren. Stat deſſen hat er mich geteuſcht; ſtat des Guten was ich von ihm erwartete, hat er Schaden getan: kleinen Schaden zwar, indeſſen nur darum, weil er keinen großen tun konte. Ihr ſucht in Eurer Adreſſe den Herſcher von der Nation zu trennen. Ich allein bin der ware Stelvertreter des Volkes; und wer von Euch vermöchte wol, dieſe Laſt auf ſich zu nemen? Der Thron iſt nur ein Ding von Holz mit Sammet überzogen. Ich allein bin der ware Stelvertreter des Volks. Wenn ich mich nach Euch richten wolte, ſo würde ich dem Feinde mehr abtreten, als er ſelbſt von mir verlangt. In einem Vierteljahre ſolt ihr Friden haben, oder ich will untergehen. Allein gegenwärtig muß man Kraft zeigen. Ich werde die Feinde aufſuchen, und wir werden ſie ſchlagen. Der Augenblik, in

*) Es waren noch fünf in der Commiſſion: der Duc de Maſſa, Raynouard, Gallois, Flauguergues und Maine de Biron.

welchem Hüningen bombardirt und Béfort angegriffen wird, iſt nicht der rechte, um über die Verfaßung des Reiches und den Misbrauch der Statsgewalt Klagen zu füren. Der geſezgebende Körper macht nur einen Teil des States aus; er kömt nicht einmal mit dem Senate und dem Statsrate in Vergleichung. Ich ſtehe darum an der Spitze der Nation, weil Euch die dermalige Statsverfaßung ſo recht iſt. Solte Frankreich eine andere Verfaßung verlangen, welche mir nicht recht wäre, ſo würde ich ſagen: ſucht Euch einen anderen Herſcher. Die Feinde ſind gegen mich noch mehr als gegen Frankreich erbittert; allein ſol ich mir darum die Zerſtückelung des Reiches erlauben? Opfere ich nicht meinen Stolz und mein Selbſtgefül auf, um Friden zu erlangen? Ja, ich bin ſtolz, weil ich Mut beſitze; ich bin ſtolz, weil ich große Dinge für Frankreich getan habe. Eure Adreſſe iſt mein und des geſezgebenden Körpers unwürdig, und ich werde ſie dereinſt drucken laßen, um den geſezgebenden Körper und die Nation zu beſchämen. Kert in Eure Heimat zurük. Selbſt vorausgeſezt ich hätte Unrecht, ſo ſtet es Euch nicht zu, mir darüber Vorwürfe zu machen. Uebrigens bedarf Frankreich mein mehr, als ich Frankreichs bedarf."

Alles fügte ſich. — Hatten alſo die Verbündeten mit in der Abſicht die Fridensunterhandlungen hingehalten und den rechten Kriegszeitpunct vorübergehen laßen, um Napoleon im Inneren ſeines Reiches in Verlegenheit geraten, geſchmeidiger werden zu laßen, ſo hatten ſie ſich völlig geteuſcht. Dieſe altkluge Statsweisheit ſcheiterte an der Entſchloßenheit des Mannes, der in dem Augenblicke, wo er das Corps legislatif auseinander wis, ſchon wider **220,000** M. in Frankreich aufgebracht hatte, ohne Italien und Spanien zu entblößen. Indeſſen Gott machte den Feler der Feinde Napoleons wider gut durch ſeine Fügungen. Von den aus Deutſchland rükkerenden Franzoſen war die Seuche, die ſich im Kriege erzeugt hatte, und die auch im inneren Deutſchland wütete, nach Frankreich verſchlept worden. Sie ergrif beſonders die neuausgehobenen, die übermäßig angeſtrengt wurden, um ſie raſch für

den Feldbienſt auszubilden, und in nicht ganz drei Wochen wurden 70,000 M. von der neuen Armee Napoleons ein Opfer der Krankheit. Er hatte als es zum Treffen kam, doch nur 150,000 M. den Alliirten entgegenzuſetzen; und dies blib dann ohngefähr die höchſte Stärke Napoleons wärend dieſes Feldzuges; denn allerdings ſtießen wärend der nächſten 3 Monate noch ohngefär 50,000 M. wie ſie almälig für den Feldbienſt fertig wurden, oder aus Spanien herankamen, zu ihm; aber ſie ergänzten nur ſeinen Verluſt an disponiblen Truppen, erhöhten nicht mehr die Stärke ſeiner Armee über jenes angegebene Maß hinaus.

Dieſe 150,000 M. Napoleons waren Anfangs Januar ſo verteilt, daß in den niderländiſchen Veſtungen 20,000 Man; in den belgiſchen Niderlanden unter General Maiſon 16,000 M., in Wälſch-Leyden unter Augereau als Stok einer hier ſich ſammelnden kleinen Armee 1600 M.; in den Veſten endlich am Rheine und gegen die Schweiz 35,000 M. ſtunden; daß alſo 72,600 M. für den entſcheidenden Kampf mit den Alliirten zu ſehr bei Seite geſchoben oder in Veſten, wo ſie bald eingeſchloßen wurden, vereinzelt waren. Für den Kampf im Felde und zu näherer Dispoſition Napoleons bliben: Mortier mit circa 12,000 M. gegen die Schweiz hin; Victor mit circa 14,000 M. am Oberrheine; Marmont mit circa 20,000 M. am Mittelrheine; Macdonald mit circa 22,000 M. am Niderrheine, und Ney mit 10,000 M. als Reſerve für dieſe 4 Armeecorps in Lotringen. Nur dieſe zwiſchen 77 bis 78,000 M. bildeten Napoleons Operationsarmee; denn was von Truppen noch in Paris war, konte da es für den Feldbienſt noch nicht brauchbar war, erſt nach einigen Wochen ergänzend einrücken. Man hat die Verteilung von Napoleons verhältnismäßig kleiner Macht dadurch entſchuldigt, daß Napoleon ſeinen Gegnern habe glauben machen müßen, ſeine Kriegsmacht ſei größer als ſie war, um ſie durch dieſe Vorſtellung ihrerſeits zu einer ſolchen Verteilung ihrer Armeen zu bewegen, die ihm möglich machte, nach raſcher Vereinigung ſeiner Armeecorps die Feinde einzeln zu ſchlagen. War dies wirklich ſein Zwek, ſo iſt er von ihm, wenig-

ſtens was die Verſplitterung der Streitkräfte der Alliirten betrift, volſtändig erreicht worden.

Als die Alliirten Ende 1813 und Anfangs 1814 den Rhein überſchritten, hatten ſie zwei große Heermaſſen: die ſchwarzenbergiſche Armee von circa 200,000 M. *) und das wider einigermaßen ergänzte blücherſche Corps von circa 65,000 Man. Später rükten dann noch die Corps von Winzingerode, Kleiſt, Herzog von Koburg, Churprinz von Heßen, vom badiſchen General Hochberg, die würtembergiſche Diviſion Döring, ſo wie Bülow und der Herzog von Weimar nach; ſo daß die Alliirten Napoleon mehr als doppelt überlegen waren und bliben. Allein dieſe ganze Uebermacht gieng durch die Art der Aufſtellung verloren. Schwarzenberg hatte in der Schweiz ſeinen linken Flügel bereits am 21ten Dec. über den Rhein gehen laßen, ſo daß ſeine Armee nun eine Linie bildete von Neufchatel längs des Jura und dann des Rheines nach Norden bis Fort Louis, wo der rechte Flügel am 1ten Jan. den Rhein überſchrit. Wrede war ebenfals ſchon am 21ten Dec. im Oberelſaß über den Rhein gegangen, und hatte ſich teils gegen Hüningen und Béfort gewendet, teils eine Aufſtellung gegen Colmar und Thann genommen. Sobald am 1ten Jan. die ganze Linie ſich über Rhein und Jura bewegt hatte, erhielt Wrede Auftrag die Einſchließung von Béfort öſtreichiſchen Truppen zu überlaßen und Breiſach einzuſchließen, den Reſt ſeines Corps aber, dem nun auch der Kronprinz von Würtemberg die Hand bieten konte, gegen Schlettſtadt zu füren. Der Kronprinz von Würtemberg wandte ſich dann gegen Spinal (Epinal), öfnete dadurch das Hauptdefilé über die Vogeſen, und erreichte die Räumung des obern Tales der Moſel von den Feinden. Schwarzenbergs Hauptcorps ließ Einſchließungstruppen vor Biſanz (Beſançon) und Auxonne

*) Sie beſtund aus 2 leichten öſtr. Corps unter Bubna und Moritz Lichtenſtein, und aus 3 öſtr. Hauptcorps unter Colloredo, Aloys Lichtenſtein und Giulay; ferner aus einem bair. Corps unter Wrede; aus einem Corps andrer deutſcher beſonders würtemb. Truppen unter dem Kronprinzen von Würtemberg; aus einem ruſſ. Corps unter dem Erbprinzen von Heßen-Homburg und aus einer ruſſiſch-preuſſiſchen Reſerve unter Barclai.

und bewegte ſich in zwei Colonnen auf Véſoul und Dijon. Vom linken Flügel aus ward Bubna in der Richtung auf Wälſch=Leyden dirigirt. Läßt man aber auch dies Flügelcorps ganz außer Betracht, ſo war nun bald das ſo mächtige ſchwarzenbergiſche Heer zwiſchen Dijon und Straßburg in einer Erſtreckung von 60 Meilen, zum Teil vor Veſtungen, die man teilweis ſich ſelbſt hätte überlaßen können, ſo verſplittert, daß Schwarzenbergs Hauptmacht als ſie bei Véſoul ankam, nicht einmal 30,000 M. mehr betrug. Unter dieſen Umſtänden musten freilich Victors 14,000 M. im Elſaß, und Mortier's 12,000 M., die ſich eben die Marne herauf gegen Langres bewegten, bedeutungsvolle Mächte werden. Als Schwarzenberg ſelbſt ein Gefül dieſer künſtlich bereiteten Schwäche überkam, ließ er nun Mitte Januar nur kleinere Abteilungen vor Straßburg, Breiſach, Hüningen und Béfort; zog alle ſo disponibel gewordenen Truppen an ſein Centrum, und nam mit dieſem die Richtung über Langres und Chaumont nach Bar ſur Aube, wohin auch Blücher dirigirt war. Dabei blib aber ein ſtarkes auf Dijon gegangenes Corps völlig müßig in dieſer Richtung bis faſt Mitte Februar ſtehen.

Blücher hatte ebenfals am 1ten Jan. bei Koblenz, Kaub und Manheim die Corps ſeiner Armee über den Rhein gehen laßen. Faſt das ganze langeronſche Corps war dann vor Mainz gebliben; mit den übrigen Truppen hatte er Marmont nach Metz zurükgedrängt. Dann hatte er York hier in Lotringen gelaßen, und hatte das ſackenſche Corps und eine Diviſion von Langeron (zuſammen 28,000 M.) über Nanzig gegen Bar ſur Aube gefürt, wo er Schwarzenberg wider treffen ſolte. In dieſen Gegenden hatte Ende Januar die Vereinigung ſo ſtat, daß nun Blücher am weſtlichſten bei Brienne, Wrede am öſtlichſten bei Neufchateau an der Maas aufgeſtelt waren. Marmont und Victor hatten ſich vor den eindringenden Feinden, ohne eine Schlacht zu wagen, auf Neys Corps in Lotringen zurükgezogen. Alle drei hatten nun 44,000 M. die ſie, als Wrede an die Obermaas rükte, an die Marne zurükfürten. Mortier war vor den andringenden Feinden ſchon

an die Aube zurükgegangen. Ganz in demſelben Syſteme handelte Macdonald und zog ſich, als Winzingerode am 12ten Jan. bei Düſſeldorf über den Rhein gieng, nach Chalons an die Marne zurük. Man ſiht in demſelben Maße, wie es Napoleon gelungen war, ſeine Gegner zu bewegen, ihre Heermaſſen in divergirende Radien auseinanderrücken zu laßen, zogen ſich ſeine Corps in convergirende Linien in Stellungen zurük, die Napoleon, auch wenn man im November raſch vorgegangen wäre, als erſte Widerſtandspuncte allein hätte benutzen können, und man war Ende Januar nur ebenſo weit als man bei raſcherem Handeln auch Mitte December hätte ſein können. Eine Zeit von 6 Wochen war militäriſch verloren, und dem Gegner zu Gute gekommen. Man hatte dieſen faſt dreimal ſtärker werden laßen, als er Anfangs December geweſen wäre.

Vor Blücher's zum Teil nach Dizier vorgehender Cavallerie wichen die franzöſiſchen Corps weiter bis Vitry, und hier traf endlich Napoleon ſelbſt am 26ten Januar bei der Armee ein und fürte ſie am 27ten wider gegen Dizier vor, wo er von den Einwonern mit Enthuſiasmus empfangen ward. Er erfur durch Gefangene und durch Kundſchafter, daß Blücher ſchon weiter weſtwärts vorgehe über die Aube, und ſofort rükte er ihm über Montierender nach Brienne nach *), wo die Franzoſen am 29ten Jan. das erſte größere Gefecht in dieſem Feldzuge hatten. Mortier hatte ein kleineres bereits am 24ten an der Aube gehabt; hatte ſich aber ſchnel auf Troyes an die Seine zurükgezogen. Bis Vandoeuvre war ihm Colloredo gefolgt. Der Kronprinz von Würtemberg und Giulay waren nun in Bar ſur Aube. Blücher harte bei Brienne Yorks, den er aus Lotringen herangerufen; nur ein kleineres Beobachtungscorps ſolte in Lotringen zurükbleiben; — und ſich mit Yorks heranziehenden Truppen in Verbindung zu

---

*) „Napoleon s'arrête à ce dernier parti, qui doit prévenir la jonction des Prussiens avec l'armée autrichienne; qui peut sauver Troyes et qui, dans tous les cas, va faire tomber nos premiers coups sur l'ennemi le plus acharné.“ Fain.

ſetzen, war beſonders der Sin geweſen, in welchem Blücher vorher Lanskoy mit Cavallerie nach St. Dizier geſandt hatte, wo ſich derſelbe aber nicht zu behaupten vermochte. Mit Yorks Truppen vereinigte ſich auf dem Marſche ein Teil der nachrückenden Cavallerie Langerons und ein Teil des herankommenden kleiſtſchen Corps. Am 30ten Jan. warf York die Franzoſen wider aus St. Dizier heraus. Wrede zog von Neufchateau über Chaumont heran.

Schwarzenberg, von Blücher dazu bewogen, entſchloß ſich unter dieſen Umſtänden zu einer Schlacht, mit deren Leitung er Blücher beauftragte und zu welcher dieſer 74,000 Man zu ſeiner Diſpoſition hatte *). Napoleon ſtat nach dem Ueberfalle Blüchers bei Brienne am 29ten dieſen am 30ten ſofort weiter zu bedrängen, wo Blücher allein den Angrif hätte abweren müßen, wartete ſogar den 31ten ruhig ab, um Marmont an ſich zu ziehen, durch den er nun allerdings, troz ſtarker Detachirungen, 40,000 M. ſtark ward d. h. alſo doch nur wenig über halb ſo ſtark als nun am 1ten Febr. Blücher war.

Napoleon hatte ſich nach dem Ueberfalle, durch welchen Blücher am 29ten Brienne verloren hatte, ſüdlich dieſer Stadt ſo aufgeſtelt, daß ſich ſein rechter Flügel an die Aube anlente bei Dienville, das Centrum bei la Rothière ſtund auf der Straße nach Trannes; der linke Flügel bei Chaumenil. Mortier war wider nach Vandoeuvre gekommen, und ſtund alſo weiter rechts über der Aube. Napoleons Hauptquartir ſelbſt war in Brienne. Lesmont hielt er im Rücken beſezt, und ließ hier die vorher von Sacken zerſtörte Brücke über die Aube herſtellen.

Blücher hätte gern die Schlacht an den Höhen von Trannes erwartet, wo ſein Geſchüz eine vorteilhafte Aufſtellung hatte. Da auch Giulay und der Kronprinz von Würtemberg erſt am 1ten Febr. von Bar heranzogen, verzögerte ſich die Schlacht ſo bis Mittag, wo endlich Blü-

*) Nämlich 25,000 fürte er ſelbſt; 12,000 etwa der Kronprinz von Würtemberg, 12,000 Giulay und 25,000 M. der heranziehende Wrede. Außerdem aber waren die in Bar ſur Aube ſtehenden ruſſiſchen und preuſſiſchen Garden als Reſerve zu betrachten.

cher, als von Napoleons Seite nichts erfolgte, zum Angriffe übergieng. Sacken im Centrum ſolte gerade auf la Rothière vorgehen. Der Kronprinz von Würtemberg durch den Wald vorwärts von Eclance gegen Napoleons linken Flügel; Giulay von Trannes auf Dienville längs der Aube gegen Napoleons rechten Flügel. Es war ein trüber Wintertag; der ſchwere Lehmboden nicht hart genug gefroren, weshalb Sacken die Hälfte ſeines Geſchützes an den Höhen von Trannes, und die andere Hälfte doppelt beſpannen ließ; ſtat 72 brachte er nur 36 Geſchütze zum Angriffe, und holte die zurükgelaßenen erſt nachher nach. Auch der Kronprinz brachte nur eine Batterie durch den Wald; und Giulay muste ebenfals einen Teil ſeiner Geſchütze auf dem Wege zurüklaßen. So kam man gegen 3 Uhr nach Mittags ſehr an Artillerie geſchwächt zur Schlacht.

Napoleon hatte Blüchers bedeutende Verſtärkung nicht geahnt; ſogar der Nachricht eines überlaufenden Trompeters traute er nicht. Als dann ſeine Vortruppen gegen Ein Uhr das Vorgehen der Feinde meldeten, dachte er an Ausweichen, und erſt als er die Schwierigkeiten eines Rükzuges auf Lesmont bei ſolchem Wetter überſchlug, und als ihn alle Truppen mit Jubel begrüßten, daß es endlich zu einer ordentlichen Schlacht komme, und er den moraliſchen Eindruk eines Rükzuges unter ſolchen Umſtänden überſchlug, entſchloß er ſich zum Aufnemen des Kampfes. Sofort rükte alles vor. Gegen 4 Uhr tobte ſchon der heftigſte Kampf um la Rothière. Von beiden Seiten folgten ſich raſche Kavallerieangriffe; Sackens Reiterei unter Waſiltſchikoff gelang es, dem Feinde 28 Kanonen, die eben Napoleon ſeinem linken Flügel zur Unterſtützung gegen den Kronprinzen von Würtemberg ſandte, zu nemen *). Sackens

In=

---

*) „Der Feldmarſchal Blücher war in dieſem Augenblicke noch auf dem lezten Abhange der Höhen von Trannes halten gebliben, um ſich einigermaßen in der Ueberſicht des Gefechts zu erhalten. Wäre er bei dem entſcheidenden Kavallerieangriffe zugegen geweſen und hätte den ganzen Erfolg deſſelben warnemen können, ſo würde er unzweifelhaft mit ſämtlichen Colonnen des Centrums, denen die in Reſerve geblibenen ruſſiſchen Grenadir und Küraſſir Diviſionen auf dem Fuße folgten, gegen la Rothière und bei dieſem

Orte

Infanterie ſtürmte auf la Rothière was Duhesme verteidigte. Die franzöſiſchen Truppen ſchlugen ſich auf das tapferſte; mehrmals wogte das wütendſte Handgemenge durch das Dorf hin und zurük. Oudinot fürte friſche Truppen hinein, ward zurükgeworfen; aber auch Sacken ward nochmals herausgeworfen. Erſt als Blücher am Abend die ſackenſche Reſerve herbeifürte, blib das Dorf in dem Beſitze der Alliirten. Es war 9 Uhr geworden, ehe man ſo weit kam. Der Kronprinz von Würtemberg hatte ein vor dem Walde ligendes Dorf la Giberie gegen Victor erobert, und unter großen Anſtrengungen behauptet. Wrede von Doulevent heranrückend, hatte Mortier aus Morvilliers geworfen, und das Dorf Chaumenil erobert. Napoleon hatte ſich, als er ſeinen linken Flügel in dieſer Bedrängnis ſah, mit einem Teile ſeiner jungen Garde dahin geworfen, und Chaumenil und Morvilliers wider zu nemen geſucht; hatte ſich aber nicht zu behaupten vermocht, und war nach dem Schloße von Brienne zurükgegangen. Die Franzoſen hatten auf dieſer Seite gegen Wrede 22 Kanonen verloren; auch das Korps des Kronprinzen hatte eine Batterie genommen. Unterdeſſen hatte Giulay den General Gerard bei Dienville angegriffen; hatte ihn in Front zu ſtark gefunden, deshalb einen Teil ſeiner Truppen über die Aube geſezt, und hatte von des Feindes rechter Seite angreifen laßen. Auch das hatte außer einigen Kanonen, die man eroberte, keinen weſentlichen Vorteil gebracht, und Dienville hielt ſich in die Nacht hinein. Doch wolte Napoleon nach den Nachteilen, die er im Centrum und auf dem linken Flügel erlitten, am nächſten Tage die Schlacht nicht erneuern. Nach Mitternacht ließ er alſo Dienville, wo eben ein öſtreichiſches Bataillon noch die Brücke über die

Orte vorbei vorgedrungen ſein, wodurch villeicht ein großes Reſultat herbeigefürt werden konte, indem die Gardedivision Rothembourg, in dieſem Augenblicke erſt eingetroffen, die einzige Reſerve war, über die Napoleon zu disponiren vermochte. Ehe jedoch die Meldung von dem Vorgefallenen den Feldmarſchal traf, den man in Schneegeſtöber nicht gleich finden konte, war der günſtige Moment vorüber gegangen und der General von Sacken bereits in das Dorfgefecht verwickelt." Geſchichte des Feldzuges von 1814. I. S. 491. 492.

Aube erobert hatte, räumen. Bei Lesmont gieng Napoleon mit allen ſeinen Truppen über die Aube, zerſtörte hinter ſich die Brücke und marſchirte nach Arcis ſur Aube. Nur Marmont blib auf dem rechten Ufer, kämpfte noch mit Wrede, und zog ſich dann auch über Rameru an Napoleon heran, der mit ſeiner Armee am 3ten Febr. nach Troyes gelangte.

Dieſe Schlacht bei Brienne oder la Rothière war die erſte, wo ſich Napoleon und Blücher unmittelbar gegenüber ſtunden — und Blüchers war der Sig; doch nicht mit preuſſiſchen Truppen, denn nur ein unbedeutendes preuſſiſches Kavalleriedetachement hatte an dem Kampfe Anteil genommen. Napoleon hatte 6000 an Todten und Verwundeten, gegen 3000 an Gefangenen und 73 Geſchütze verloren. Die Alliirten hatten auch etwa 6000 durch Tod und Verwundung verloren. Der Eindruk der Schlacht aber nach der moraliſchen Seite war unüberſehbar. Napoleon war nun im eignen Lande von Blücher geſchlagen worden, und der Franzoſen bemächtigte ſich mehr und mehr ſelbſt die Vorſtellung, daß es mit ihrem Kaiſer zu Ende gehe.

Leider ſchloß ſich an dieſen Sig Blüchers neuer Neid, neue Hinderung an, und als nun ſeine Meinung war, man müße nachſtürmen, gerade auf Paris, gewannen die zaudernden, vermittelnden abermals das Uebergewicht; — und wärend man in Folge davon im Felde langſam, doctrinär zu Werke geht, ſoll endlich am 4ten Februar doch in Chatillon ſur Seine ein Fridenscongreſs zuſammentreten, um auf die von Napoleon von neuem verſuchten Unterhandlungen einzugehen — ein Congreſs, bei welchem Stadion Oeſtreich, Raſumowsky Ruſsland, Humboldt Preuſſen, Lord Caſtlereagh England vertreten ſoll und Coulaincourt Frankreich. Napoleon gab Coulaincourt nun nach der Schlacht bei Brienne carte blanche; nur ſolte er die Hauptſtadt und die Ehre Frankreichs retten. Die Fridenspartei auf Seiten der Alliirten war, troz des Siges, ingrimmig auf Blücher, daß er die Dinge nun wider dahin gebracht hatte, wo es doppelt ſchwer war, Frankreich groß und glük-

lich zu machen. Blücher aber trente ſich unter dieſen Umſtänden wider von Schwarzenberg, um ſeinen Weg allein zu gehen. Er vereinigte ſich mit York, Kleiſt und einem Teile des langeronſchen Corps bei Vitry, und wolte mit ſeiner, jezt etwa 50,000 M. ſtarken Armee allein gegen Paris vorgehen, wärend man in Chatillon unterhandelte. Schwarzenberg aber geſtattete Napoleon, bis zum 6ten Februar ſich in Troyes auszuruhen, und kam als dieſer am 6ten abgezogen war, ſelbſt erſt am 8ten mit ſeiner Armee dahin — in acht Tagen ſechs Meilen weit gegen eine geſchlagene Armee.

Die zaudernde, fridlich geſinte Partei gieng von der Anſicht aus, der Krieg ſei im weſentlichen zu Ende; der Fride ſei nahebevorſtehend und man müße alſo nun Menſchenblut ſchonen, ſo vil als möglich. Im Kriege ſchont aber der am meiſten Blut, der ihn nicht durch Unterhandlungen unſicheren Reſultates in die Länge zieht, ſondern der, welcher ihn mit bedeutenden, energiſchen Schlägen beendigt. Napoleon halte noch manche Freunde unter den Ruſſen, die die politiſche Entſcheidung in Europa lieber mit ihm allein teilen wolten, denn aus der Zeit der freundlichen Verbindung mit ihm, rürte manches werte Andenken her: die Erwerbung Finlands; Eroberungen gegen die Türkei; feſtere Beziehungen zu Moldau und Wallachei. Eben o hatte Napoleon am öſtreichiſchen Hofe noch nicht alle Verbindungen verloren; und endlich waren auch unter den deutſchen Fürſten, die ehemals zum Rheinbunde gehört hatten, nun ſchon mehrere, welche in den deutſchen Angelegenheiten eine ihnen unangeneme Wendung fürchteten, und derſelben glaubten zuvorkommen zu können, wenn man den Krieg beendigte, ohne Napoleon ganz zu beſeitigen. Der preuſſiſche Hof allein zeigte ſich für energiſche Kriegfürung geneigt, und vor allen war es fortwärend Blücher, der den Refrän ſang, Paris müße genommen, Napoleon müße vom Throne geſtoßen werden. Napoleon habe in allen Hauptſtädten Europa's Viſite gemacht; die europäiſchen Völker dürften ſich an Höflichkeit nicht übertreffen laßen; ſie müsten Gegenviſite in Paris machen.

So lange Napoleon auf dem Throne ſitze, ſei an waren Friden nicht zu denken — alles Blut, was man dermalen ſchone, müße ſpäter zehnfach vergoßen werden. Der ware Fride ſei nur in Napoleons Sturze.

Wärend nun in Chatillon unterhandelt ward, verfolgte Blücher ſeinen Plan, Macdonald von der Marne gerade nach Paris zu treiben. Napoleon aber, als er ſah daß Schwarzenberg den Sig von Brienne ſo ſaumſelig geltend machte, glaubte deſſen großer Armee alle ſchuldige Ehre zu erweiſen, wenn er ihr, die troz entfernterer Detachirungen noch aus circa 100,000 M. beſtund, unter Victor und Oudinot etwa 20,000 M. gegenüber laße. Er ſelbſt brach am 7ten aus Troyes mit Mortier und Ney auf, vereinigte ſich bei Nogent mit Marmont und marſchirte am 9ten mit einer Armee von nahe an 40,000 M. auf Sezanne. York war unmittelbar nach der Schlacht von Brienne marneabwärts gegangen, und war am 4ten Febr. vor Chalons erſchinen, was Macdonald am folgenden Tage räumte, um nach Epernay zurükzuziehen. Blücher war von der Marne auf einer Nebenſtraße gegen Paris vorgerükt bis Vertus, um wo möglich Macdonald abzuſchneiden. Er hatte zu dieſem Ende die Kavallerie gegen Meaux hin bereits vorgeſchoben und den General Sacken mit ſeinem Corps zu Unterſtützung der Kavallerie detachirt. Zwiſchen Sacken und Blücher ſtund Olſufiew einige Stunden weſtlich von Vertus in Etoges. So erwartete Blücher das Nachrücken Kleiſts und des Generals Kapzewitſch, die den 8ten nach Chalons kamen. Am 9ten war Sackens Avantgarde in la Ferté ſous Jouarre; er ſelbſt in Montmirail; Yorks Avantgarde in Chateau Thierry; er ſelbſt in Dormens; Olſufiew in Champaubert; Kleiſt und Kapzewitſch mit Blücher in Vertus. Macdonald war ſchon übel zugerichtet vor York zurükgegangen bis Meaux, wo ſein Corps faſt ganz aufgelöſt ankam, und ſich erſt ein wenig wider ſammelte. Napoleon kam in Sezanne an.

Am folgenden Tage marſchirte Napoleon nun auf Champaubert. Sacken erhielt am Abend, als er nach la Ferté gekommen, Nachricht, er ſolle umkeren, Napoleon

ſei im Anzuge, und er folgte der Weiſung ſofort in der Nacht. Blücher aber mit Kleiſt und Kapzewitſch gieng an dieſem 10ten nach la Fère champenoiſe *). Bei dieſer Verteilung ſeiner Feinde gelang es Napoleon das Detachement des Generals Olſufiew bei Champaubert vereinzelt zu überfallen und aufzureiben. Blücher erfur es am Abend und gieng noch in der Nacht nach Vertus zurük. Am folgenden 11ten aber wendete ſich Napoleon nicht gegen Blücher nach Vertus, ſondern ließ gegen dieſen nur einige Tauſend Man unter Marmont, und ſeine ganze übrige Macht, 30,000 M., fürte er gegen Montmirail, wo Sacken eben wider angekommen war. Sacken hatte etwa 15,000 M. war alſo um die Hälfte ſchwächer als Napoleon und ward von dieſem gänzlich geſchlagen, ehe York von der Marne her zu Hilfe kommen konte; doch nam York, der gegen Montmirail vorgegangen war, Sackens geſchlagene Truppen auf, und am 12ten zogen ſich beide Generale auf Chateau Thierry zurük, wo York noch ein ſehr nachteiliges Arrièregardengefecht hatte. Als am 12ten Abends York und Sacken weiter gegen Dulchy im Rükzuge waren, blib Napoleon in Chateau Thierry ſtehen. Kleiſt und Kapzewitſch ſtunden in Vertus — ihnen entgegen in Etoges Marmont. Macdonald erhielt Befelh, wenn er einige Verſtärkungen an ſich gezogen, von Meaux gegen Troyes hin zu gehen, in deſſen Nähe er aber Victor und Oudinot nicht mehr traf, ſondern am 14ten bei Guignes hinter der Yeres.

Blücher war inzwiſchen, als Marmont ihn nicht drängte, und er hörte, daß ſeine weſtlicheren Corps den Rükzug über die Marne genommen, wider vorgegangen, weil er glaubte Napoleon habe ſich gegen die Seine zurük-

*) — „wir ſehen, daß der in Etoges vorherſchende Gedanke, die auf Sézanne marſchirenden feindlichen Streitkräfte ſeien nicht die Hauptmaſſe des franzöſiſchen Heeres, noch nach den in der Nacht und am Morgen des 10ten genommenen Entſchlüßen zum Grunde lag. Man ſchmeichelte ſich hiebei, daß ein Vorrücken auf la Fère-champenoiſe den Feind in ſeinem Marſche auf Sézanne aufhalte, und daß man dadurch die Vereinigung der Corps von Sacken und York auf der kleinen Pariſer Straße erleichtern würde." Geſchichte des Feldzuges von 1814. II. S. 100. 101.

gewandt. Er trib Marmont am 13ten bis gegen Montmirail zurük. Napoleon aber hatte indeſſen Mortier allein mit der weiteren Verfolgung Yorks und Sackens beauftragt, und ſich als er am 13ten von Blüchers Vorgehen Nachricht bekam, gegen ihn gewandt. Am 14ten zog er von Chateau Thierry aus Marmont zu, und dann mit ihm vereinigt gegen Blücher, der 20,000 M., aber faſt keine Kavallerie bei ſich hatte, bei Vauxchamp, eine Stunde öſtlich von Montmirail. Blücher ward unter großem Verluſte nach Champaubert zurükgeworfen.

Blücher hatte in dieſen viertägigen Gefechten ſeiner Truppen einen Verluſt von 15,000 M. und 27 Kanonen; er hatte eine eigentliche Niderlage erlitten. Napoleon war auch ſo zufridengeſtelt mit dieſem Reſultate, daß er nun Mortier und Marmont den Abteilungen des blücherſchen Heeres auf den beiden Seiten der Marne gegenüber ließ, und nach der Seine zurükgieng. Blücher aber gieng nach Chalons zurük wo er am 15ten des Mittags ankam, und am 16ten und 17ten trafen über Rheims auch York und Sacken ein.

Natürlich ſind Blücher wegen ſeines kecken Vorgehens vom militäriſchen Standpuncte die größten und begründetſten Vorwürfe gemacht worden. Allein für die deutſche Sache ſind dieſe Tage der Niderlage in der Champagne nicht weniger ſegensreich geweſen als die Sige bei Leipzig. Ein Nebenvorteil war ſogleich, daß ſich die Gefüle des Neides gegen Blücher im Hauptquartire der Alliirten wider etwas abſtumpften. Der Hauptvorteil aber beſtund in Folgendem: wäre Napoleon in dieſer Begegnung mit Blücher im Nachteil gebliben, hätte Blücher weiter nach Paris vordringen können, ſo würde Napoleon die immer noch vorteilhaften Bedingungen, die man ihm in Chatillon bei den Unterhandlungen bot, angenommen haben, und wir hätten troz aller Anſtrengungen, troz alles vergoßenen Blutes einen miſerabeln Friden bekommen. So aber nach dieſen Sigen natürlich richtete Napoleons Unterhändler das Haupt wider ſtolz empor. Coulaincourt, ohngeachtet er carte blanche hatte, hatte doch wenig auf ſeine Verant-

wortung nemen wollen, und als nach Blüchers Niderlage die Fridenspartei bei den Alliirten durchaus überwog, und man Napoleon ſo gute Bedingungen für den Friden ſtelte, daß er ſie 8 Tage früher ſicherlich angenommen hätte, nam er ſie, als Coulaincourt ſie ihm ſandte, nicht an. Er war nun nach dieſen Erfolgen wider ganz Troz und Uebermut — auf alle Anträge Schwarzenbergs um einen Waffenſtilſtand zu ruhiger Abſchließung des Fridens antwortete er ablenend, und in einer ſolchen Weiſe, daß al das vorher von der Fridenspartei gefürte Geſchwäz von Napoleons Mäßigung und von dem glüklichen und ſtarken Frankreich, was ſich auch unter Napoleon mit der Ruhe Europas vertragen ſolte, zu nichte ward und zu Schanden.

Uebrigens ſind Blücher ſelbſt wegen der erlittenen Niderlagen nicht einmal die herbſten Vorwürfe zu machen, denn er gieng von der feſten Zuverſicht aus, daß wenn Schwarzenberg auch nicht ſo tätig ſich erweiſe, um Napoleon an der Seine feſtzuhalten, er doch, ſobald Napoleon den Rücken kere und ſich gegen Blücher wende, entſchiden gegen Paris vorgehen und dadurch auch Napoleon zwingen werde, von ihm (Blücher) wider abzulaßen. Schwarzenberg aber hatte das äußerſte getan an Langſamkeit, was ſich tun läßt. Es iſt bereits erwänt, daß er Troyes erſt am 8ten Febr. beſezte. Er tat dies aber nun mit ſeiner ganzen Armee, mit der er alſo weiter unten die Seine nochmals paſſiren muste, wärend er, wenn er bei Arcis über die Aube und dann Aube abwärts gieng, er ohne Aufenthalt über Provins und Nangis gegen Paris vordringen konte. Nachdem er den größten Teil der Armee bei Troyes über die Seine gefürt, ſtelte er ſie hier wider in auseinanderlaufenden Richtungen gegen Nogent, Sens, Auxerre und Arcis ſur Aube hin auf; dann beſan er ſich, und machte Front gegen die untere Seine, indem er Nogent was Victor vom 10—12ten Febr. treflich verteidigte, von Wittgenſtein und Wrede nemen ließ. Am 13ten hatte Oudinot noch ein Gefecht mit Wrede, vor dem er ſich nach der Yères hin zurükzog und ſich in Guignes mit Macdonald, der wider 12,000 M. zuſammengebracht hatte, ver-

einigte ſo wie mit einigen Tauſend neu aus Spanien herangezogenen Kerntruppen.

Schwarzenberg hatte nun die Armee in einem Dreiecke aufgeſtelt, deſſen Spitzen Montereau, Sens und Nogent waren. Vor dieſes Dreieck war Wittgenſtein nach Nangis, Wrede nach Donnemarie vorgeſchoben. Der Kronprinz von Würtemberg war in Montereau, Barclai mit den Reſerven in Nogent; die übrigen Heerteile zwiſchen Sens und Montereau en echellons. So wartete Schwarzenberg wider ganz ruhig bis zu Napoleons Herankommen am 17ten Febr. Am 14ten war Blücher von Vaurchamps nach Vertus zurükgetriben worden; um ſicherer zu gehen fürte Napoleon ſeine Truppen am 15ten nicht auf geradem Wege ſondern über Montmirail und Meaux nach den Seinegegenden, und dennoch traf er bereits am 17ten volſtändig in Guignes ein, und began noch am ſelben Tage die Operationen gegen Schwarzenbergs Aufſtellung. Wittgenſtein war eben im Umwenden, hatte aber noch ein vorgeſchobenes Corps in Mormant ſtehen. Napoleon ſchlug dies am 17ten gänzlich. Ebenſo Wredes Avantgarde bei Villeneuve-lé-Comte. Durch das Zurükweichen Wittgenſteins und Wredes war der Kronprinz in Montereau bloß geſtelt; über ihn fiel Napoleon am 18ten her, und rib ſein Corps zur Hälfte auf. Da war Schwarzenberg belehrt.

Unterdeſſen hatte Blücher am 16ten und 17ten ſein ganzes Corps in Chalons vereinigt. Winzingerode war nun vom Rhein her bis Rheims vorgerükt; ihm überließ Blücher die Beobachtung Mortier's, und näherte ſich Schwarzenberg, der ſich am 19ten gegen Troyes zurükgezogen, und zu beiden Seiten des Flußes aufgeſtelt hatte. Hier ſtund er noch am 22ten Februar. Blücher war inzwiſchen bis Mery gekommen, und Napoleon bewegte ſich am rechten Seineufer in die Höhe auf Nogent.

Schwarzenberg hatte nun den Gedanken an eine Hauptſchlacht, denn in die Zwiſchenzeit vom 14ten zum 22ten fallen jene Verſuche, Napoleon zu einem Waffenſtilſtande zu bewegen, welche alle geſcheitert waren. Hätte man den Sig von Brienne gehörig genuzt, ſo hätte man

nun längſt in Paris ſein können — das unzeitige Blutſchonen hatte nur in die Lage gebracht immer mehr Blut vergießen zu müßen. Die alliirte Armee Blüchers und Schwarzenbergs war nach den herangezogenen Verſtärkungen wider ohngefär 150,000 M. ſtark. Napoleon hatte an der Seine bei Montereau, Nogent und Sézanne, alle aus Spanien und Paris gekommenen Verſtärkungen eingerechnet, höchſtens 60,000 M. — man war alſo mehr als doppelt überlegen — aber nun kam die Nachricht an, daß Augereau in Wälſch-Leyden ſeine 1600 M. auf 20,000 verſtärkt habe, mit ihnen zur Offenſive übergegangen ſei und Bubnas leichtes Corps, was gegen Wälſch-Leyden hin vorgedrängt hatte, nach der Schweiz zurükgeworfen habe. Da glaubte Schwarzenberg die Stellung der Armee an der Seine ſei durch Augereaus Vordringen nach der Schweiz aufs äußerſte gefährdet — er ſandte alſo nicht bloß den Prinzen Philipp von Heßen-Homburg, der eben mit 12,000 Darmſtädtern und anderen Rheinbundstruppen im Nachrücken war, in der Richtung von Wälſch-Leyden vor, um Bubna zu unterſtützen, ſondern auch noch jene Abteilung der Hauptarmee, die ſo lange in und bei Dijon geſtanden hatte unter dem Erbprinzen von Heßen-Homburg, ſo daß gegen Augereaus 20,000 M. nahe an 60,000 verwendet wurden, die ihn natürlich nach Wälſch-Leyden, und darüber hinaus nach Valenz zurükwarfen. Dadurch aber war nun die Hauptarmee ſo weit geſchwächt, daß ſie Napoleon bloß doppelt überlegen blib, und in dieſer Schwäche glaubte Schwarzenberg Napoleon nicht erwarten zu dürfen — er meinte, es ſei notwendig ſich bis Langres ganz an der Obermarne zurükzuziehen — und mit dieſer Anſicht drang Schwarzenberg auf einer Conferenz der Herſcher und Feldhern in Troyes durch. Zugleich wurden die Verſuche, von Napoleon einen Waffenſtilſtand zu erlangen, abermals erneut.

Wärend ſich dieſe Schwächlichkeiten im Hauptquartire breit machten, hatte Blücher ſeit dem 22ten in Mery Napoleons Angriffen Stand gehalten, hatte den Ort in vollen Flammen behauptet und wärend des Gefechts die Brücke gänzlich zerſtören laßen. Fain, nachdem er berichtet, wie

ſich Schwarzenbergs Heer auf allen Seiten vor Napoleon zurükgezogen, ſagt, als man in Mery auf dieſen hartnäckigen Widerſtand geſtoßen ſei, habe man ſich gefragt, was das für ein Gegner ſein möge, und zuerſt auf Wittgenſteins Ruſſen geraten, aber wärend des Treffens bemerkt, daß man mit Preuſſen zu tun habe. Man habe zuerſt nicht daran glauben wollen, dann aber angenommen, es ſei nur ein kleinerer Teil der blücherſchen Armee; warſcheinlich weil Napoleon die Schnelligkeit nicht begreifen konte, mit der ſich Blücher erholt und von Chalons herbeibewegt hatte.

Indeſſen, daß Napoleon in Mery aufgehalten worden, hielt ihn nicht ab, auf dem linken Seineufer gegen Troyes vorzudringen, und wärend Blücher die Schmählichkeit gar nicht begrif, wie man mit **124,000** M. gegen Napoleons höchſtens **60,000** M. weiter zurükweichen wolle, wie man ſich in dieſer Lage ſogar zu dem Geſuche eines Waffenſtilſtandes ernidrige, gieng der Rükzug gegen Langres hin wirklich vor ſich. Blücher erbot ſich nun, mit ſeinem ehemaligen ſchleſiſchen Armeecorps allein die Schlacht gegen Napoleon zu lifern, wenn man nur ſtehen bleiben, und ihm als Stüzpunct dienen wolle. Auch dies war vergebens. Der Waffenſtilſtand ſcheiterte glüklicher Weiſe an Napoleons Uebermute. Der Rükzug nach Langres aber, erklärte Blücher ganz offen, müße notwendig zum Rükzuge an die Grenze füren, und da er geſchworen hatte, nicht wider an den Rhein zurükzukommen, es ſei denn als Siger, trente er ſich wider entſchiden von dem weichenden Heere. Blücher hatte noch bei Mery gehalten, hatte Napoleon ſich gegenüber am anderen Ufer, und hatte eben am **23**ten des Morgens den Feind ganz nahe an den Vorpoſten unter großer eigner Gefahr recognoſcirt, als er die Nachricht aus dem Hauptquartire in Troyes erhielt, der Rükzug ſei feſt beſchloßen; als zu gleicher Zeit der von Napoleon abgewiſene Unterhändler wegen des Waffenſtilſtands durch ſein Lager kam. Da brach ſein und ſeines Hauptquartires Zorn aus. Die Preuſſen und Ruſſen bei Blücher behaupteten in ihrem Ingrimme geradezu, alles was

ſeit Brienne geſchehen ſei, ſei von der Fridenspartei verräteriſcher Weiſe ſo eingeleitet worden — man habe Blücher abſichtlich in der Champagne im Stiche gelaßen, habe abſichtlich durch Zögerungen alle Früchte des Siges von Brienne weggeworfen. Man beſchloß auf der Stelle, den ſchmachvollen Rükzug des größeren Heeres nicht zu teilen, allen Zuſammenhang mit Schwarzenbergs Hauptquartir abzubrechen, und allein auf Paris weiter zu dringen. Das war möglich, wenn es Blücher gelang Winzingerode, der mit 25,000 Ruſſen in Rheims ſtund und Bülow, der mit 20,000 Preuſſen aus den Niderlanden eben in die Gegenden von Laon vordrang, an ſich zu ziehen. Blücher bat um Volmacht dazu in eigenhändigen Schreiben an den König von Preuſſen und Kaiſer von Rußland *) und übergab ſie dem Obriſt von Grollmann, um die Sache auch mündlich zu betreiben. Anfangs machte Schwarzenberg Schwierigkeiten: Blücher ſei zu Deckung ſeines rechten Flügels notwendig — doch ward er überſtimt. Blücher erhielt freie Hand, erhielt ſpäter auch die Corps von Winzingerode und Bü-

*) Blüchers Brief an den Kaiſer iſt in der Geſchichte des Feldzuges von 1814. II. Beil. XXIII. in fascimile mitgeteilt, nach welchem wir deſſen Inhalt widerholen als zu characteriſtiſch für den Helden:

„Der obriſt von Grellmann bringt mich die nachricht, daß die Hau.ht armee eine Rückgengige bewegung machen wird, ich halte mich verflichtet Ew. Kaiſerligen Mayeſtät die unvermeidligen nachtheilligen vollgen davon, aller untertänigſt vor zu ſtellen 1) die gantze francöiſche Nation trit unter den waffen, der theill ſo ſich vor der guten ſache geeüſſert iſt unglücklich. 2) unſre Sigreiche armee wird muhtloß. 3) wihr gehen durch rückgengige bewegungen in gegenden, wo unſre Truppen durch mangell leiden werden, die einwohner werden durch den verluſt des letzten waß ſie noch haben zur verzweifflung gebracht 4) der Kaiſer von Frankreich wird ſich von ſeiner beſtürtzung worin er durch unſer vordringen, erholen und ſeine nation wider vor ſich gewinen. Ew. Kaiſerligen Mayeſtät danke ich aller untertänigſt, daß ſie mich eine offenſive zu beginn erlaubt haben, ich darff mich alles guhte da von verſprechen wen ſie gnedigſt zu beſtimen geruhen, daß die Generalle von Wintzingerode u. v. Bulow meiner auforderung genügen müſſen, in dieſer verbindung werde ich auf Pariſ vordringen ich Scheue ſo wenig Kaißer Napoleon wie ſeine Marſchalle wen ſie mich entgegen träten. erlauben Ew. Kaiſerligen Mayeſtät die verſicherung, daß ich mich glücklich Schetzen werde an der ſpitze der mich anvertrauten armee Ew. Kaiſerligen Mayeſtät beföhle u. wünſche zu erfüllen.

G. Blücher.

low und auch das des Herzogs von Weimar, was noch in den Niderlanden ſtund. Das Hauptheer aber ſezte ſeinen Rükzug fort — ja! man machte zum viertenmale einen Verſuch, einen Waffenſtilſtand zu erhalten.

Blücher hat durch ſeinen Entſchluß, ſich vom Hauptheere zu trennen, das ganze unglükliche Schikſal, was über dem Heere der Alliirten ſchwebte, aufgehalten. Es war als wäre der gute Geiſt Deutſchlands in ihm incarnirt und ſtemte ſich finſteren Mächten der Ratloſigkeit und des Egoismus entgegen. Blücher hatte, wenn er ſich mit Winzingerode und Bülow vereinigte, wie er es den erhaltenen Aeußerungen nach hoffen durfte, und wie ihm bald ein Kriegsratsbeſchluß im Hauptquartire am Morgen des 25ten Febr. zu Bar ſur Aube feſt zuſagte *), wider 80,000 Man. Außerdem war General von Jagow mit einem Teile des kleiſtiſchen Corps, welcher nach der Schlacht bei Leipzig in Düringen ſtehen gebliben war, und nun von v. Dobſchütz abgelöſt ward, im Anzuge; und ebenſo der Teil des langeronſchen Corps, der bei Mainz gebliben war, und nun vom Herzoge von Koburg abgelöſt ward. Sobald dieſe Truppen zu ihm geſtoßen waren, hatte Blücher eine Heermaſſe von 100,000 M. mit welcher er es ſeinerſeits wagte, mit Napoleon allein fertig zu werden. Wärend Blücher am 24ten Febr. Mery verließ, und über die Aube ſich nach Norden, Winzingerode und Bülow entgegen, bewegte, verließ die Hauptarmee am ſelbigen Tage Troyes und zog ſich gegen Langres hin zurük. Napoleon aber erkante ſofort, wo das Herz des Krieges ſei — ließ Oudinot und Macdonald mit 25,000 M. gegen die über dreimal ſtärkere Hauptarmee und folgte mit Victor, Ney und etwa 30,000 M. Kerntruppen Blücher nach. Mar-

*) Ein Schreiben König Fridrich Wilhelms an Blücher vom 25ten ſpricht ſich über dieſe Beſchlüße folgendermaßen aus: „Es iſt jezt beſchloßen worden, daß die Armee des Fürſten Schwarzenberg für die Fortſetzung des Feldzugs die Rolle übernemen wird, welche der ſchleſiſchen Armee beim Anfange der Operationen nach Ablauf des Waffenſtilſtandes in dieſem Sommer vorgeſchriben war. Die Armee unter Ihrem Befelhe hingegen wird die Offenſive ergreifen und durch die Corps von Winzingerode, von Bülow und Herzog von Weimar verſtärkt werden" u. ſ. w.

mont ſtund noch mit 6000 M. zu Fuß und 1600 z. R. in Sézanne; Mortier (zimlich eben ſo ſtark) in Chateau-Thierry. Blücher konte am 26ten Febr. an Schwarzenberg, der nun wider öſtlich der Aube war und Blücher doch wider aufgefordert hatte, ſich dem Rükzuge der großen Armee anzuſchließen, ſchon die gewiſſeſte Zuverſicht ausdrücken, daß der Hauptarmee nur zwei Marſchälle gegenüber gebliben ſeien; daß Napoleon ihm (Blücher) ſelbſt folgen werde; aber Schwarzenberg wolte den Rükzug nach Langres auch nun fortſetzen, bis ihn der König von Preuſſen bewog, Halt zu machen *). Oudinot ward (indem abermals König Fridrich Wilhelm aus der Unentſchloßenheit, ob man angreifen ſolle oder nicht, herausriß) am 27ten bei Bar ſur Aube von Wittgenſtein und Wrede, Macdonald am 28ten bei la Ferté ſur Aube und Silvarouvre von Giulay geſchlagen; ſie wurden über die Aube zurük und gegen die Seine gedrängt; die alliirte Armee hielt nun wenigſtens die Linie der oberen Aube.

Blücher war bei Baudemont in der Nähe von Anglure mittelſt Pontons raſch über die Aube gegangen. Marmont und Mortier wichen zurük, und zogen beide vereinigt am 27ten von la Ferté auf Meaux, wärend Blücher an dieſem Tage bei la Ferté ſous Jouarre über die Marne gieng, und am 28ten nach Lizy, wo die Straße von Meaux nach Soiſſons die Marne verläßt; Blücher gieng auf dem öſtlichen Ufer des Ourcq in die Höhe, und war am 1ten März in der Gegend von Crouy, als Napoleon an die Marne kam. Blücher zog ſich etwas öſtlich nach Oulchy, hielt aber die Richtung auf Soiſſons, welches der für Bülow, der von Laon, und für Winzingerode, der von Rheims kam, in voraus bezeichnete Vereinigungspunct war. Dieſe beiden Generale erſchinen am 2ten vor Soiſſons am

*) „In Folge dieſer Nachrichten vermochte der König von Preuſſen den Fürſten Schwarzenberg, den weiteren Rükzug der Armee einzuſtellen. Der öſtreichiſche Feldherr überzeugte ſich von der veränderten Lage der Verhältniſſe und von der Notwendigkeit, Napoleon nicht zu weiten Spilraum gegen die ſchleſiſche Armee zu gewären" u. ſ. w. Geſchichte des Feldzuges von 1814. II. S. 377 f.

3ten capitulirte die nur in Eile befeſtigte Stadt. Blücher hatte, als auch er eintraf, nun hier und in der Umgegend ſein Corps beiſammen, wärend Napoleon erſt am 3ten ſeine Armee bei la Ferté über die Marne fürte, und zwei ſtarke Märſche hinter Blücher zurük war.

Napoleon gieng nicht direct gegen Soiſſons vor, ſondern wandte ſich mehr rechts bei Fismes über die Vesle, dann am 6ten März bei Berry au Bac über die Aisne, nachdem er vorher am 4ten eine preuſſiſche Beſatzung aus Rheims hatte werfen laßen. Blücher, der urſprünglich Napoleon ſofort an der Aisne eine Hauptſchlacht hatte lifern wollen, verſchob dies nun auf das Terrän von Laon. Er ließ nur die Infanterie des winzingerodiſchen Corps unter Woronzow bei Craonne, einige Stunden nördlich von Berry au Bac auf einem Plateau in ſtarker Stellung zwiſchen Aisne und Lette, und Winzingerode ſelbſt mit 10,000 Man Kavallerie und 40 Kanonen ließ er in der Nacht vom 6ten zum 7ten März nach Fetieux gehen (auf der Straße von Laon nach Rheims) um, ſobald Napoleon ſich gegen Woronzow wende, ihm in die rechte Flanke zu fallen. Kleiſt und Langeron ſolten dann am 7ten nachrücken, um den Kavallerieangrif nötigenfals zu unterſtützen. Bülow und York marſchirten gerade auf Laon und Sacken ſolte weſtlich von Craonne ſtehen bleiben, um nötigenfals Woronzow aufzunemen, wenn er geworfen würde.

Napoleon vereinigte ſich am 7ten in Berry au Bac mit Marmont und Mortier, und grif ſelbigen Tages noch Woronzow auf dem Plateau von Craonne an. Der Angrif war furchtbar, und koſtete Napoleon 8000 M. Auf keinen Fal hätte Napoleon von dieſem Angriffe irgend eine Frucht geſehen, hätte ſich Winzingerode nicht mit ſeiner Kavallerie verirt, ſo daß er ausblib. So aber muste Woronzow am Abend auf Blüchers Anordnung den Rükzug antreten, und ſich der Armee anſchließen, nachdem auch er 4700 M. verloren hatte. Doch war keine Kanone in die Hände des Feindes gefallen, und jedenfals war der Marſch der übrigen Armee auf Laon volkommen geſichert geweſen. Als unglükliche Folge aber dieſer Dispoſitionen

blib eine Verſtimmung zwiſchen den Ruſſen, die nicht anſehnlich genug unterſtüzt worden waren, und den Preuſſen in Blüchers Heere, und es war nun auch in dieſer Hinſicht eine Schlacht bei Laon ſo notwendig wie an der Katzbach, um durch eine große gemeinſame Tat die Einigkeit aller Heerteile wider herzuſtellen.

Blücher ordnete, als er am 8ten beſchloß, in Laon Napoleons Angrif zu erwarten, ſeine Truppen ſo, daß er durch Bülows Leute die Stadt und den ganzen Berg von Laon beſetzen ließ, nebſt den Dörfern Ardon und Semilly ſüdlich am Fuße desſelben. Weſtlich von Laon, ſo daß es den rechten Flügel bildete, war Winzingerodes Corps aufgeſtelt; öſtlich York und Kleiſt, deren Corps ſo zuſammengeſchmolzen waren, daß ſie nun zuſammen nur ſo vil hatten, als Winzingerode auf der anderen Seite. Die beiden Flügel hatten ihre Anlenung an dem Berge, auf welchem die Stadt ligt. Sacken und Langeron waren nördlich von Laon als Reſerve aufgeſtelt.

Am 9ten ſchon ganz in der Frühe, als man noch kaum ſehen konte, und dichteſter Nebel die Gegend dekte, wurden die Avantgarden aus Etouvelles (auf der Straße nach Soiſſons) und Fetieux (auf der Straße nach Rheims) von Napoleons Leuten zurükgeworfen. Die Franzoſen drangen ſogar in das Dorf Semilly ein, wurden aber vom Obriſtlieutenant v. Clauſewitz, der hier commandirte, zurükgedrängt. Dagegen das Dorf Ardon namen ſie wirklich, und verſuchten ſogar den Stadtberg zu erſteigen, was ihnen inzwiſchen nicht gelang. Gegen Mittag erſt fiel der Nebel. Blücher lit ſeit Tags zuvor an einer rheumatiſchen Augenentzündung und am Fiber; ließ ſich aber troz der böſen Jahreszeit nicht abhalten, ſelbſt ins Freie zu kommen, und ſobald er nach dem Fallen des Nebels die Lage der Dinge überſchaut hatte, ergrif er ſeine Maßregeln. Wärend Napoleon das Gefecht ſchon begonnen hatte, zogen Marmont und Mortier, die zuerſt die Richtung auf Soiſſons eingeſchlagen, und nach Beſetzung dieſer Stadt ſich wider auf Berry au Bac gewendet hatte, erſt herbei. Es kam darauf an, dieſe noch heranziehenden Truppen mög-

lichſt lange von Napoleon getrent zu halten. Außerdem beabſichtigte Blücher auf ſeinem linken Flügel einen entſcheidenden Angrif, und ſuchte deshalb Napoleon zu verleiten, ſich vorzugsweiſe gegen den anderen rechten zu wenden. Blüchers linker Flügel, ſeine Preuſſen vom ſchleſiſchen Heere unter York, und die mit ihnen ſeit dem Zuge durch die Champagne vereinten und im gleichen Geiſte verwachſenen kleiſtiſchen Truppen waren das einzige Organ, was ganz zu ſeinen Entſchlüßen paſſte, und zugleich wolte er die murrenden Ruſſen durch die Taten und Aufopferungen dieſer armen, äußerlich durch Hunger und Mühſal ſo herabgekommenen Truppen beſchämen. Um dieſen Angrif des linken Flügels vorzubereiten, ließ er den General Waſiltſchikoff mit Kavallerie und Artillerie auf dem rechten vorgehen, und ein Dorf auf Napoleons linken, Clacy nämlich, wegnemen. Napoleon ſandte Truppen gegen Waſiltſchikoff, vor denen ſich dieſer langſam zurükzog, ſo daß er ſie weiter ablokte. Bülow muste zugleich im Centrum durch den General von Oppen Ardon wider nemen laßen, und ſelbſt noch über Ardon hinaus nach Leuilly muste v. Oppen vorgehen, ſo daß eine Spitze preuſſiſcher Truppen vorgeſchoben ward zwiſchen Napoleon und die von Berry au Bac heranziehenden Marſchälle. Napoleon ſandte dieſen lezteren Boten über Boten; aber Koſackenſchwärme hatten ſich bereits von der vorgeſchobenen Spitze aus in Napoleons Rücken geworfen und hinter ſeinem rechten Flügel ausgebreitet — keiner der Boten des Kaiſers gelangte an den Ort ſeiner Beſtimmung, und da Napoleon ſich erſt den folgenden 10ten März zum eigentlichen Schlachttage erſehen hatte, beeilten ſich Marmont und Mortier von ſelbſt nicht zu ſehr. Napoleon wolte endlich ſeine Stellung auf dem linken Flügel ſichern, und ließ Clacy nicht nur nemen, ſondern dente ſich noch weiter links aus, was Blücher eben gewünſcht hatte. Endlich nach Mittag um 3 Uhr kam Marmont heran und wandte ſich gegen York, nam auch das Dorf Athies auf deſſen linker Flanke, konte aber bis zur Nacht nichts weiter erreichen. Mit der Nacht glaubten die Franzoſen die Sache für dieſen Tag beendigt, und rich=

richteten ſich, ſo gut es gehen wolten, im Bivouac ein. Blücher aber ließ nun Sacken und Langeron in die Stellung Kleiſts und Yorks einrücken, und ſobald dies geſchehen war, giengen Yorks und Kleiſts Preuſſen in größter Stille vor. Prinz Wilhelm von Preuſſen fürte die Infanterie auf Athies; rechts von ihm marſchirte General Horn, links Katzeler, wärend Ziethen zugleich die Kavallerie um den rechten Flügel der Feinde herumfürte. Plözlich brach alles los; Athies war im Moment genommen; die Franzoſen wolten den Feind mit Kartätſchen zurükwerfen — aber in dichten Maſſen, ohne einen Schuß zu tun, wie an der Katzbach und bei Wartenburg, liefen die preuſſiſchen Truppen mitten im Kugelregen vor, und der Feind von allen Seiten zugleich angegriffen, war in wenigen Minuten ordnungslos auseinander geworfen, floh in wildeſter Verwirrung — ohne verfolgt zu ſein liefen die Franzoſen in ihrem Schrecken bis Berry au Bac zurük, und erſt in Fismes ſammelten ſich dieſe Heerteile wider einigermaßen. Alles Geſchüz — mit Ausname von zufällig detachirten 4 Stücken — alſo im Ganzen einige 50 Kanonen und 100 Munitionswagen — ward dieſem Corps abgenommen. Die Franzoſen hatten auf dieſem Puncte 1000 Todte und Verwundete, und über 2000 machten die Preuſſen zu Gefangenen. Die Preuſſen dagegen hatten, da ihr entſchloßener Angrif raſch entſchid und die Feinde zur Flucht trib, kaum 300 verloren. Sie drangen nach bis Fetieux, kerten aber von da nach Mitternacht zurük.

Blüchers Plane giengen nun dahin, bei dieſen Vorteilen nicht ſtehen zu bleiben — York und Kleiſt ſolten am nächſten Morgen ſofort wider gegen Berry au Bac vordringen; Langeron und Sacken ſolten ſich über Bruyères in Napoleons Rücken werfen, und dieſem auch die Straße nach Soiſſons abſchneiden — Bülow und Winzingerode aber ſolten Napoleon bei Laon Stand halten, und ihm ſofort nachdringen, ſobald er ſich gegen eines der anderen Corps wendete. Schon waren auch am Morgen des 10ten jene Heerteile auf dem Marſche; aber Blücher war nun ſo krank, daß er das Zimmer nicht verlaßen konte;

da machten ſeine Generale geltend, daß dieſe Unternemung, wenn der Oberfeldherr nicht ſelbſt tätig ſein könne, Napoleon gegenüber, zu gewagt ſei, und Blücher ſah es am Ende ſelbſt ein und rief die bereits aufgebrochenen Truppen zurük. Napoleon aber unternam wärend des ganzen Tages nur kleinere Gefechte — zumeiſt waren es hitzige Kämpfe um Clacy, in welchen der Tag hingieng; am Abend noch ein Angrif auf Semilly. Als Alles umſonſt war, trat Napoleon ſofort in der Nacht den Rükzug auf Soiſſons an. Nun folgten am 11ten die Corps der blücherſchen Armee ſo, daß York und Kleiſt wider auf Berry au Bac marſchirten; Sacken gegen Soiſſons hin Napoleon verfolgte; und um (weil in der Gegend ſchon für Menſchen und Vieh faſt nichts mehr zu finden war) beßer für die Verpflegung der Truppen ſorgen zu können, gieng Langeron weiter rechts gegen die Oiſe; Bülow noch weiter rechts über die Oiſe auf Noyon. Nur Winzingerode blib in und bei Laon, wo Blücher durch ſeine Krankheit noch mehrere Tage feſtgehalten ward. Napoleon hatte mit einer Armee, die durch almälig zugekommene Verſtärkungen und Nationalgarden auf 60,000 gekommen war, Blücher, der bei Laon gegen 100,000 hatte, angegriffen; hatte in den verſchidenen Gefechten durch Tod, Verwundung und Gefangenſchaft gegen 10,000 M. und eine Menge Artillerie eingebüßt, und muste mit ſehr mitgenommener, moraliſch herabgekommener Armee abziehen; zwar nicht eigentlich geſchlagen; aber da ihn in ſeiner Lage nur Sig auf Sig retten konte, war auch ein ſolches ſigloſes Abziehen einer Niderlage gleich zu achten. Dagegen waren alle anderen Teile der blücherſchen Armee (von der über 40,000, namentlich vile Ruſſen, gar nicht zum Gefechte gekommen und ganz friſch waren) durch die Tätigkeit, durch den Mut und die Ausdauer der abgerißenen, verhungerten Corps von York und Kleiſt ſo beſchämt, daß der gute Geiſt des ganzen Heeres volkommen hergeſtelt war. Es war wie nach der Katzbach.

Napoleon blib den 11ten und 12ten in der Gegend von Soiſſons und Fismes. Inzwiſchen waren die Gene-

nerale St. Prieſt und v. Jagow mit den Verſtärkungen, die ſie Blücher zufürten, am 7ten März in der Gegend von Rheims angekommen. St. Prieſt hatte dann von Blücher den Oberbefelh über dieſe nachrückenden Truppen und den Auftrag erhalten, mit ihnen Rheims wider zu nemen. Dieſer Auftrag ward am 12ten ausgefürt. Die Wegname von Rheims brachte aber Napoleon wider in Bewegung. Er brach, mit Zurüklaßung Mortier's in Soiſſons, gegen St. Prieſt auf; überfiel ihn noch am 13ten in Rheims; ſchlug ihn und nam die Stadt. St. Prieſts Sorgloſigkeit war über alle Vorſtellung geweſen. Dann machte Napoleon in Rheims wider 3 Tage Halt (vom 14ten zum 16ten), um teils eine Diviſion unter General Janſen (die aber nur 4000 M. ſtark war) aus den Ardennen, teils von Paris herankommende Verſtärkungen (etwa 6000 M.) an ſich zu ziehen, wodurch ſein Heer wider auf die Zal gebracht ward ohngefähr, die es vor der Schlacht von Laon gehabt hatte. Am 17ten brach er auf um über Epernay und la Fère champenoiſe auf Plancy (zwiſchen Arcis und Anglure) zu ziehen, und ſich wider gegen die Hauptarmee zu wenden.

Blücher war unterdeſſen teils durch Krankheit angegriffen, teils konte er ſeinen Truppen auch nicht Uebermenſchliches zumuten; er rükte alſo nicht Napoleon ſofort nach, ſondern wandte ſich mehr weſtlich, und wolte durch Bülow Compiegne nemen laßen, der Angrif aber mislang.

In dieſer ganzen Zeit, wo Napoleon gegen Blücher geweſen war, waren die beiden Marſchälle, Oudinot und Macdonald, der Hauptarmee gegenüber gebliben. Wir haben ſie Ende Februar von der Aube nach der Seine zurükgedrängt verlaßen. Am 2ten März hatte Macdonald, am 3ten Oudinot wider ein Gefecht mit Abteilungen der Hauptarmee, nach welchen Gefechten ſie nun auch über die Seine zurükwichen. Troyes ward am 4ten von den Alliirten wider beſezt. Die franzöſiſchen Marſchälle richteten ſich in einer Verteidigungslinie ein zwiſchen Nogent und Montereau. Ihnen gegenüber ſtelte ſich Schwarzenberg von Pont ſur Seine bis Sens auf. Das Heer der

Marſchälle machte hierauf eine Schwenkung und ſtelte ſich von Nogent bis Provins offenbar in der Abſicht auf, ſich weiter in der Richtung auf Nangis zurükzuziehen. In dieſer Lage war man als Schwarzenberg Nachricht erhielt von Blüchers Erfolgen bei Laon; hierauf ließ er am 16ten die Marſchälle von Wrede und Wittgenſtein nach Nangis zurüktreiben. Am 18ten erfur Schwarzenberg, daß Napoleon von Epernay her auf Sézanne im Anzuge ſei; deshalb dachte er daran das Hauptheer bei Arcis ſur Aube zu concentriren — allein ehe Maßregeln dieſer Art getroffen werden konten, war Napoleon ſchon ſelbſt in nächſter Nähe; er war in größter Eile marſchirt, hatte am 18ten bereits bei Plancy die Aube überſchritten und ſtund nun bei Mery ſur Seine.

Nun hatte ſich am 15ten März der Congreſs von Chatillon endlich aufgelöſt. Man hatte Napoleon als Kaiſer anerkennen und ihm das alte Frankreich incluſive der päbſtlichen Gebiete in der Provence laßen wollen; allein er hatte Frankreich ſo verlangt, daß er auch alle Päſſe der Alpen nach Italien, alſo ganz Savoyen, ſo wie die der Pyrenäen, alſo ein Stük des nördlichen Spaniens behielte, und außerdem verlangte er für ſeinen Stiefſohn, den Vicekönig von Italien das Königreich Italien, für Murat Neapel, und für Joſeph, der Spanien, ferner für Hieronymus, der Weſtfalen aufgab, angemeßene Entſchädigungen. Das war ſo vil, daß man ohne Schmach nicht einwilligen konte. Man brach die Unterhandlung am 15ten ab. Am 19ten aber, eben als Napoleon ſelbſt wider in die Nähe der Hauptarmee gekommen war, fieng man ein Schreiben des Miniſter Maret an ihn auf, aus welchem hervorgieng, daß Napoleon ſelbſt jene übertribenen Forderungen nur vorläufig und illuſoriſch gemacht, daß er auf ſein Waffenglük und auf Uneinigkeit unter den Alliirten, auf ſeine nicht ganz unterbrochenen Verbindungen mit einzelnen Höfen gerechnet habe, daß ſeine ganze Unterhandlung in Chatillon zulezt nur noch ein Blendwerk geweſen ſei. Da war die Fridenspartei im Hauptquartire endlich völlig geſchlagen. Der alte Blücher hatte nun in allen Puncten Recht be-

halten; auch der Kaiſer von Rußland trat nun entſchiden der Anſicht bei, nur in Napoleons Sturz ſei Fride, Napoleons völliger Sturz ſei nur durch die Einname von Paris zu erreichen.

Unter dieſen veränderten Umſtänden entſchloß ſich nun auch Schwarzenberg zu künerem Handeln. Er zog die Corps des Kronprinzen von Würtemberg, Wittgenſteins, Giulays, die bei Troyes ſtunden, von Barclay, der bei Brienne ſtund, und von Wrede der bei Pougy (etwas nordweſtlich von Lesmont) ſtund am 19ten bei Arcis ſur Aube zuſammen; erreichte noch Arcis mit dieſem vereinigten Heere, eben als auch Napoleon vor der Stadt ankam, und liferte Napoleon am 20ten und 21ten März die Schlacht von Arcis. Er war zwar am 20ten zuerſt wider wankend geworden, hatte nach Bar ſur Aube zurükgehen wollen; aber die Heftigkeit, mit welcher Napoleon angrif, hatte ihn gezwungen Stand zu halten, um einige Heerteile, die z. T. noch links der Seine waren, nicht abſchneiden zu laßen. Er hielt alſo Stand, ſo daß Napoleon von Arcis ſur Aube in änlicher Weiſe, ohne eigentlich geſchlagen zu ſein, doch abziehen muste, wie früher von Laon.

In dieſer Lage, wie Napoleon war, auf beiden Seiten durch undurchdringliche Heermaſſen zurükgewiſen zu ſein, beſchloß er einen Verſuch zu machen, durch das Unerwartetſte in Verwunderung und Schrecken zu ſetzen. Schon am 21ten vor Arcis, ehe noch die Schlacht ihren höchſten Punct erreicht hatte, hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß ein änliches Reſultat wie bei Laon herauskommen werde; danach hatte er ſeine Anordnungen getroffen. Er brach plözlich die Schlacht ab; gieng über die Aube zurük und auf Vitry, bis in deſſen Nähe er noch am 21ten kam. Am 22ten März verſuchte er Vitry zu nemen; aber die Alliirten hatten hier eine ſtarke Beſatzung. Er ward abgewiſen, wandte ſich gegen Dizier, und durchſchnit die Verbindungslinie der Armee mit Deutſchland zwiſchen Chaumont und Langres. Schwarzenberg erfur von dieſer Wendung Napoleons erſt, als dieſer einen Tagesmarſch näher an Chaumont ſtund; das directe Aufhal-

ten hatte ſeine Schwierigkeit, und ſo gieng Schwarzenberg raſch auf die Anſicht des Kaiſers von Ruſsland ein, man müße Napoleon ziehen laßen; aber in deſſen Rücken raſch mit Blücher vereinigt gegen Paris hin vordringen.

Durch dieſen Entſchluß im Hauptquartire war Napoleons ganzer Plan vereitelt. Er hatte gehoft durch ſeine Wendung nach der Freigrafſchaft und nach Lotringen hin die beiden Armeen hinter ſich her und von Paris abzuziehen, und er durfte mit Recht annemen, daß er mittelſt des inzwiſchen almälig hervorgerufenen Volksaufſtandes in Champagne, Lotringen und der Freigrafſchaft die Alliirten, wenn ſie ſich in dieſe Gegenden locken ließen, in ſehr üble Lage bringen könne; aber alles ſchlug nun fel.

Mit dieſem Aufſtande hatte es folgende Bewandtnis: Napoleon hatte aus eignen bitteren Erfarungen die Wichtigkeit der Beteiligung ganzer Bevölkerungen eines Landes bei Verteidigungskriegen ſatſam kennen lernen, und deshalb als Frankreich bedrot war hier änliches hervorzurufen geſucht. In den *ehemals deutſchen* Landſchaften, in Elſaß, Lotringen und der Freigrafſchaft war man auch hie und da auf dieſe Wünſche des Kaiſers eingegangen; er hatte Officire geſandt, hatte mit Waffen unterſtüzt. Doch war bald alles wider erlamt, als die Alliirten mit ſo alles überwiegenden Kriegsmitteln in das Land rükten. Erſt als die kriegfürenden Armeen in Burgund und Champagne vilfach das Land durchkreuzten; als Napoleon Gemeinden und vor allen Dingen deren Maires, wenn ſie ſich den Alliirten ganz fridlich unterworfen hatten, ſchalt und ſtrafte, und in allen öffentlichen Blättern und Bekantmachungen die Ausſchweifungen der alliirten Truppen übertreiben ließ, obwol ſie nur von der Not geboten *)

*) „Unter Umſtänden, wie es die gegenwärtigen waren, wo ganze Corps in Rükſicht ihrer Bedürfniſſe auf einzelne Dörfer angewieſen ſind, wo der Soldat Beſchwerlichkeiten und Entberungen aller Art fortdauernd in rauher Jahreszeit erleiden muß und oft durch einen langen Marſch erſchöpft, ſpät Abends ins Bivouac rükt und nun erſt aus den nahegelegenen Dörfern Holz, Stroh, Waßer und Lebensmittel holen kan, ſind einzelne Unordnungen und Gewalttätigkeiten niemals ganz zu vermeiden. Der kriegserfarene Befelshaber wird ihnen zu ſteuern ſuchen, die Sache ſelbſt aber

und nicht einmal ſo arg waren als die der kaiſerlichen Truppen, erſt da brachte es Napoleon wider dahin auf einzelnen Puncten, die er durchzog, daß ſich die Leute halbgezwungen wirklich bewafneten; aber einmal in dieſe Rolle hereingezogen, blib ihnen dann ſelten eine weitere Wal, als, ſobald ſich alliirte Truppen wider näherten in die Wälder zu flüchten und ſich bandenweiſe dem weiteren Kriege anzuſchließen *). Immer mehr Ortſchaften wurden in dieſe Rolle hereingeworfen durch das warhaft närriſche Benemen der Franzoſen beim Einrücken alliirter Truppen in ihre kleineren Städte und Dörfer. Man fand bei der Ankunft die Gaßen leer, die Häuſer feſt verſchloßen, die Behörden verſteckt. Gieng man auch anfangs mit Mäßigung zu Werke, ſuchte ſtundenlang nach dem Maire, ſo ergrif doch bald notwendig arger Ingrim die Truppen, wenn troz der langfortgeſezten Behauptung der Ortsvorſteher, es ſei nicht das mindeſte vorhanden, kein Bißen Brod, keine Metze Hafer, bei eignem Nachſuchen alles in Ueberfluße gefunden ward. Dieſelben Truppen, die, hätte man ſie nicht wütend gemacht, mit dem einfachſten zu ihrer Sättigung zufriden geweſen wären, namen nun natürlich das Beſte, was ſie finden konten aus Küche und Keller, und wenn ſich die Leute dabei zu alberner Abwer wandten, wurden ſie mit Prügeln zur Räſon gebracht; oft wurden ihnen nun auch zum Hohn die dicken Zöpfe, die ſie noch trugen, und auf deren Unberürtbleiben ſie beſonderen Wert legten, abgeſchnitten. Die billigſten Anfor-

---

ligt in der Natur eines Kriegs, der die gewönlichen Fugen verläßt und zu einem Kampfe auf Leben und Tod wird. Wer demnach ſchonungslos bei ſolchen Gelegenheiten über den Soldaten den Stab brechen will, verſteht das Kriegshandwerk nicht, hat villeicht auch nie ſolche Not und Entberung gelitten, die dem Menſchen als eine Notwendigkeit erſcheinen läßt, vor Allem ſeine Exiſtenz zu ſichern. Wolte man nun ſagen, der Feldherr müste ſolche Operationen, die dieſen Character annemen können, nicht unternemen, ſo hieße dies den Krieg überhaupt aufhören laßen da gewiſs nur in den Fällen, wo man den Gegner auf dieſem Wege allein zu überbieten und niderzuwerfen vermag, der Entſchluß zu ſolchen Operationen gefaßt werden wird. Geſchichte des Feldzuges von 1814. II. 361.

*) Varnhagen von Enſe Denkwürdigkeiten. IV. S. 72 ff

derungen, wenn ein Reiter ein Bund Stroh vom Hofe, wenn ein Jäger einen Keßel zum Kochen im Bivouac aus der Küche nam, wurden unter Heulen und Schreien als Gewalttat und Plünderung geltend gemacht, bis alle toll und wild wurden und wirklich plünderten. Die Gewalttätigkeit ſteigerte ſich natürlich, da man immer wider demſelben unſinnigen Benemen, denſelben Lügen begegnete. Da geſchah es allerdings, daß wo man Holz zum Bivouac verweigerte, die Truppen die Häuſer einrißen, und daß ganze Dörfer in der Nähe größerer Bivouacs in einer Nacht bis auf die Lehmmauern vom Erdboden verſchwanden. Da die Wegweiſer davon liefen, ward es natürlich Sitte, daß man jedem Boten einen Strik um den Hals legte u. ſ. w. Hingegen wo verſtändige Maires und Bürger für das Billige ſorgten, forderte auch niemand Unbilliges, erlaubte ſich niemand eine Gewalttat. Solche Orte erfuren dann aber Napoleons Rache. Auf dieſe Weiſe organiſirte ſich almälig doch der Volkskrieg. Wohin die Alliirten kamen, verſtekten ſich almälig öfter und öfter Weiber, Kinder, Alte mit ihrem Vieh und beſten Habſeligkeiten im Walde; die Männer mit Flinten legten ſich in die Waldtraufen und Büſche am Wege, lauerten einzeln ziehenden Truppen, Couriren, Ordonanzen und Zufuren auf und überfielen ſie meuchlings. Entſprungene Gefangene, alte Soldaten, Gensdarmen fanden ſich als Anfürer ſolcher Banden, die, wenn ſie einmal organiſirt waren, nicht leicht mehr eine Rükker zu fridlichem Verhalten übrig ließen. Napoleon gab ihnen almälig Officire; Gemeinden die ſich in der Nähe noch fridlich halten wolten, wurden zur Teilname gezwungen und ſo dente ſich nachgerade der Aufſtand von der Champagne und Bourgogne nach den angrenzenden Teilen von Lotringen und von der Freigrafſchaft aus. Schon bei Laon hatte ſich Napoleon bedeutend durch Nationalgarden verſtärkt gehabt; überal bot er ſie ſeitdem auf, und ſchlepte ſie mit. Am 4ten März hatte Napoleon ein Decret erlaßen, worin er jeden Franzoſen verpflichtete, beim Annahen feindlicher Truppen zu den Waffen zu greifen; bald fanden die Parteigänger im Rücken der Alliirten

aller Orten durch die Bauern Verſtärkung. Es war zur Zeit der Schlacht von Arcis ſur Aube dahin gekommen, daß kein Courir durch die aufgeſtandenen Gegenden gehen konte, ohne eine Bedeckung von 100 Reitern, und zuweilen war dieſe Bedeckung noch zu ſchwach. Jeder wichtigere Befelh muste von einem ganzen Detachement transportirt werden, und alle gewönlichen Verbindungen waren unterbrochen. Die Zufur ward unmöglicher; was widerum die Verrohung und Gewalttätigkeit der Truppen ſteigerte. Steigerte ſich dies Verhältnis noch mehr, ſo blib den Alliirten faſt nur der Rükzug übrig. Darauf hatte alſo Napoleon gerechnet — nicht auf das, was küner war, und was die Alliirten nun taten, daß ſie Napoleon nicht in der Richtung gegen den Rhein hin folgten, ſondern nach den noch nicht ausgefogenen Gegenden von Isle de France vordrangen, Paris namen, und dadurch das lezte Vertrauen der Franzoſen zu Napoleon brachen, die Napoleon politiſch entgegenſtehenden Parteien der Conſtitutionellen und der Bourboniſten frei hervortreten machten.

Blücher hatte ſich am 19ten wider in Marſch geſezt; hatte Bülow, Langeron und Sacken wider von der Oiſe her an ſich gezogen, und wärend York und Kleiſt gegen Chateau Thierry, wo Marmont und Mortier waren, vorrükten, war er auf Châlons gezogen. Er kam hier am 23ten an, als die Hauptarmee in Napoleons Rücken auf Vitry marſchirt war. Am 24ten vereinigte ſich Blücher mit der Hauptarmee, und nun ward beſchloßen, Schwarzenberg ſolle über Sézanne, Blücher über Montmirail, beide auf Meaux marſchiren, wo man am 28ten wider zuſammentreffen wolte. Um aber Napoleon über dieſen Marſch gegen Paris zu teuſchen, und ihm glauben zu machen, die ganze Armee ſei auf ſeinen Ferſen, muste Winzingerode mit 8000 M. Kavallerie und einiger leichter Infanterie ihm über Dizier nachziehen. Napoleon war an dieſem 24ten zwiſchen Joinville und Dizier an der Marne — Marmont und Mortier waren über Montmirail auf dem Wege zu ihm, ſahen aber ſchon an dieſem Tage, daß ihnen der Weg abgeſchnitten ſei, und an ſie ſchloßen ſich die

Diviſionen Pacthod und Amay, die zum macdonaldſchen Corps gehörten und auch nicht mehr zu Napoleon durchdringen konten, an.

Am 25ten ſezten ſich die Alliirten in Marſch. Schwarzenberg drängte die Marſchälle Marmont und Mortier auf Sézanne zurük; Blücher gieng gegen Montmirail vor und ließ die Diviſionen Pacthod und Amay, die dieſe Straße durchſchnitten, um nach la Fère champenoiſe zu kommen, durch Kavallerie drängen; bei la Fère ſtießen dieſe Diviſionen auf Schwarzenbergs vorrückende Armee, waren alſo eingeſchloßen und musten die Waffen ſtrecken. York und Kleiſt eilten nach la Ferté Gaucher (ſüdweſtlich von Montmirail), was ſie vor Marmont und Mortier erreichten, ſo daß dieſe von ihrer Rükzugsſtraße ab auf die ſüdlichere von Nangis weichen musten, von wo ſie in forcirten Märſchen am 29ten Paris mit den Trümmern ihrer Corps erreichten. Blücher paſſirte am 28ten die Marne bei la Ferté ſous Jouarre, Schwarzenberg bei Meaux und am 29ten rükten ſie endlich vereint gegen Paris ſelbſt vor; das blücherſche Corps nach Aunay (nördlich von Paris); das ſchwarzenbergiſche gerade auf Paris über Claye. Wrede und Sacken bliben, damit nicht etwa Napoleon plözlich und unerwartet in den Rücken kommen könte, bei Meaux ſtehen. Nach Abzug dieſer und des winzingerodiſchen Corps waren die auf Paris vorrückenden Heermaſſen doch zimlich 100,000 M. ſtark. Es ſchin aber als machten ſich die Franzoſen zu nachdrüklicher Verteidigung der Hauptſtadt bereit, denn alle Anhöhen waren verſchanzt und beſezt, und beſonders war der Montmartre befeſtigt und mit 30 ſchweren Geſchüzen armirt. Marmont hatte in Paris den Oberbefelh übernommen, und indem er zu ſeinen und Mortiers Truppen noch alle in Paris vorhandenen Reſerven genommen, gebot er noch über 30,000 Soldaten, und außerdem über etwa 30,000 M. Nationalgarden, welche lezteren aber freilich großenteils ſchon in ganz anderen als in napoleoniſchen, am wenigſten in kriegeriſchen Intereſſen waren *);

*) „— les banquiers, les manufacturiers, les marchands, les notaires, les propriétaires de maisons, voilà ceux qui ap-

denn alles, was ſolche Intereſſen gehabt, war längſt zur Armee gegangen. Die Alliirten musten fürchten, wenn ſie Zeit verlören, zwiſchen Paris und Napoleon in die Mitte genommen zu werden, und diesmal öconomiſirten ſie beßer mit der Zeit als im Herbſte am Rheine. Schon frü 5 Uhr am 30ten began der Angrif. Auf der Seite, wo Schwarzenberg angrif, drehte es ſich beſonders um den Beſiz der Dörfer Romainville und Pantin, welche mehrmals genommen und verloren wurden; dann um Belleville. Blücher hörte von dieſer Seite her den Kanonendonner ſchon zwei Stunden; er war ganz ungeduldig, daß er noch keine Anordnung des Angrifs auf ſeiner Seite erhielt; endlich gelangte die verſpätete Ordre an ihn; auch er hatte bereits um 5 Uhr den Montmartre angreifen ſollen. Er eilte nun, die Verſpätung einzubringen, über die Ebene von St. Denys und grif die vorligenden Dörfer la Villette und la Chapelle an. Die Franzoſen werten ſich überal noch auf das tapferſte *); ſie machten ein furchtbares Geſchüzfeuer; drangen ſogar einmal angreifend aus la Villette heraus; endlich nam Woronzow das Dorf und erbeutete

---

plaudirent à l'entrée des alliés." — — „l'histoire, qui plane au-dessus des mensonges de parti, et qui juge les nations endormies pour jamais, l'histoire dira qu'en 1814, Paris ne voulut pas se défendre: que la garde nationale, à l'exception de quelques gens de coeur, ne fit pas son devoir: que la bourgeoisie, enfin, à part un petit nombre d'écoliers valeureux et de citoyens dévoués quoique riches, courut au-devant de l'invasion." L. Blanc histoire de dix ans. I. 17.

*) Die Anordnungen für die Verteidigung hätten allerdings etwas umſichtiger getroffen werden können; der Mut der Truppen aber zeigte ſich vortreflich. Man geht wol jedenfals zu weit, wenn neuerdings angedeutet wird, der höhere Handelsſtand, namentlich die Banquiers, überhaupt die größeren Capitaliſten (die faſt alle gegen Napoleon und conſtitutionel d. h. für jene Verfaßung intereſſirt waren, vermöge deren die Souveränetät zulezt notwendig dem Kapitale anheimfält) habe Marmont gewonnen, und dieſer abſichtlich ein erfolgreiches Reſultat der Verteidigung gehindert. „Ce qui est moins connu, c'est que de retour dans son hôtel, et avant la ratification de la convention fatale dont les bases venaient d'être posées, le duc de Raguse resta quelque temps en proie á une douloureuse hésitation. Or, cette hésitation, qui la vainquit? Des représentants de la banque et du haut commerce." etc. L. Blanc histoire de dix ans. I. 15.

in demſelben 8 Kanonen. Hierauf ſtürmten 10 ruſſiſche Infanterieregimenter von Langeron's Corps den Montmartre. Sie waren ſchon halb die Anhöhe hinauf unter heftigſtem Kugelregen, als die Nachricht ankam von einem geſchloßenen Waffenſtilſtande; ſie waren aber nun nicht mehr aufzuhalten und ſtürmten und eroberten den Montmartre mit allen Kanonen, den ihnen der Waffenſtilſtand auch ohne Sturm eingeräumt hatte. York und Kleiſt hatten indeſſen la Chapelle genommen; das Hauptheer hatte die ihm gegenüber verteidigten Dörfer und nach und nach 40 Kanonen erobert.

Blücher war ſehr unzufriden mit dieſem, zum Zwek einer Unterhandlung über die Unterwerfung von Paris geſchloßenen Waffenſtilſtande. Er wolte, man ſolle ſich auf ſolche Dinge nicht einlaßen, und die unbedingte Uebergabe mit den Waffen in der Hand erzwingen. Als er am Nachmittage vom Montmartre aus das neue Babel (ce Paris, coeur et cerveau du monde!!!) unabſehbar mit dem Fernrohr überſchaute, war er noch ingrimmig, und wünſchte Kanonen ſtat der Fernröhre auf das Neſt richten zu können — und als einen Augenblik die Unterhandlung ſchwankte, und es ein möglicher Fal ſchin, daß die Feindſeligkeiten wider eröfnet würden, ließ er ſofort 84 Stük ſchweres Geſchüz auf dem Montmartre auffaren, um das Bombardement mit hinlänglichem Nachdrucke eröfnen zu können. In der Nacht aber kam die Capitulation zu Stande. Bei dieſer Unterhandlung zuerſt ward es ausgeſprochen, daß die Alliirten in keiner Weiſe zugeben würden, daß Napoleon in Frankreich Regent blibe. Sie hätten ſich überzeugt, daß die Ruhe Europas mit einer ſolchen Regirung unverträglich ſei, und ſie wünſchten die Franzoſen unterwürfen ſich wider ihren alten Herſchern, den Bourbonen *). Paris möge einſtweilen die Alliirten aufnemen, wie bereits ſeit dem 19ten März die zweite Stadt Frankreichs, Wälſch-

*) Der Baron de Vitrolles ſol früher in Troyes dem Kaiſer Alexander die erſten Propoſitionen in Beziehung auf die Widereinſetzung der Bourbonen gemacht, dieſen aber noch ſehr ungeneigt gefunden haben.

Leyden, getan habe; wie auch ſchon ſeit längerer Zeit die dritte Stadt in Frankreich, Bordeaux, getan habe — denn Wellington war nun, da die ſpaniſchen Cortes den Vertrag von Valençay nicht anerkant hatten, und von Ferdinands VII. Anordnungen nicht eher etwas wißen wolten, bis derſelbe frei und in Spanien ſei — Wellington war unter dieſen Umſtänden mit ſeinem Heere gegen Marſchal Soult, den Napoleon wider mit dem ſpaniſchen Kriege beauftragt hatte, vorgegangen; hatte ihn durch die Pyrenäen bis an die Garonne gedrängt, und dann auf deſſen rechtem Flügel am 12ten März Bordeaux beſezt, welche Stadt (da ihr Seehandel durch Napoleons politiſche Stellung unſäglich gelitten hatte, und ſie ſchon längere Zeit von England aus durch bourboniſche Agenten bearbeitet war) zuerſt wider die Fane mit den Lilien ſtat der Tricolore aufpflanzte. Soult hielt ſich noch mit dem aus Catalonien zurükkerenden Suchet an der mitleren und oberen Garonne, wohin ſich dann Wellington von Bordeaux aus wendete, und Soult noch einmal, da Courire, welche die Nachricht von der Wendung der Dinge in Paris bringen ſolten, aufgehalten waren, in einer blutigen Schlacht bei Toulouſe am 10ten April ſchlug.

In Paris zeigten ſich ſchon am 30ten März Abends auf allen Straßen, in allen Caffehäuſern die Anhänger der Bourbonen, überhaupt die Gegner Napoleons laut; die Anhänger Napoleons waren nidergeſchlagen, hielten ſich in den Häuſern — ſo erſchin in der Stadt eine Stimmung herſchend (zumal da die Polizei gar nicht zum Vorſchein zu kommen wagte) in der es unrätlich erſcheinen muste, Paris weiter zu verteidigen und auf Discretion dem Feinde in die Hände kommen zu laßen. Man ſchloß alſo die Capitulation ab; eben war ſie unterzeichnet als Coulaincourt als Napoleons Abgeordneter im Hauptquartire der Alliirten ankam, und nun auf ſein Anbringen zur Antwort erhielt, bevor man am anderen Tage wirklich nach Paris hereingekommen, ſei an Abmachung eines Geſchäftes dieſer Art nicht zu denken.

Napoleon war am 25ten von Winzingerode verfolgt worden. Am folgenden Tage wandte er ſich plözlich gegen Winzingerode, nam ihm Dizier und drängte ihn gegen Bar le Duc, wohin ſich Winzingerode klug zurükwendete. Nun erfur aber Napoleon am 26ten des Abends noch den Marſch der Alliirten auf Paris, und am 27ten rükte er raſch auf Vitry. Auch diesmal konte er Vitry nicht ſofort nemen; und da er erfur, daß ſeine Truppen, welche Paris hatten decken ſollen, teils gefangen, teils geſchlagen und zurükgeworfen ſeien, durfte er ſich nicht aufhalten, gieng am 28ten noch nach Dizier zurük, und von da am 29ten in Eilmärſchen über Brienne, Troyes, Fontainebleau gen Paris, von welcher Stadt er annam, daß ſie ſich doch einige Tage halten werde. Er war aber mit ſeinen Truppen am 30ten erſt zwiſchen Troyes und Sens, als die Schlacht von Paris geſchlagen ward. Er ſelbſt war vorausgeeilt und kam am 30ten, ſeine Armee kam almälig am 31ten in Fontainebleau an.

An dieſem ſelben 31ten März um Mittag zogen Kaiſer Alexander und König Fridrich Wilhelm in Paris ein. Anfangs beim Annahen an die Tore war die zuſammengeſtrömte, neugirige Menge noch ganz ruhig geweſen; aber bei jedem Schritte weiter in die Stadt wurden die Aeußerungen zu Gunſten der Bourbonen lebhafter, und vilfach ſah man weiße Cocarden. Beſonders die mit Napoleons unaufhörlichen Kriegen längſt unzufridenen Frauen waren nun bourboniſch. Alexander ſtig bei Talleyrand ab, der, als die Dinge ſo auf die Spitze gekommen waren, eigentlich die Umker leitete. Die Kaiſerin hatte ſich, als der Krieg Paris näher kam, und Napoleon ſich gegen Lotringen hin wendete, nach der Loire zurükgezogen. Talleyrand hatte ſie begleiten ſollen; der ſchlaue Man aber, der Napoleons Geſtirn im Untergehen ſah, hatte veranſtaltet, daß ihn das Volk an den Barrièren nicht abreiſen ließ, und ſobald die Unterhandlungen vor Paris eröfnet wurden, war er tätig geweſen, und hatte ſeine alten Verbindungen mit Kaiſer Alexander erneut. Er beſonders war für die Zurükrufung der Bourbonen.

Sobald Alexander abgeſtigen war, und ein wenig in ſeiner Wonung eingerichtet, hielt er einen politiſchen Rat, woran auch Talleyrand, der ſich ſchon vorher mit Neſſelrode verſtändigt hatte, Teil nam. Alexander ſol drei Fälle als möglich proponirt haben: erſtens man könne mit Napoleon Friden ſchließen, aber ſo daß man ſich durch Garantien gegen ſeine Unruhe und gegen ſeinen Uebermut ſchüze; zweitens könne man auch Napoleons Sohn anerkennen, und für dieſen eine vormundſchaftliche Regirung beſtellen, Napoleon aber von allem Einfluße ausſchließen; drittens aber könne man die Bourbonen zurükfüren. Talleyrand ſol die Untunlichkeit der erſten beiden Propoſitionen dargetan haben. Für ihn allerdings war der erſte Fal nun ein ſehr wenig wünſchenwerter, wenn er eintrat, denn er war ſchon zu weit gegangen, um neben Napoleon noch Plaz finden zu können in Frankreich. Noch ſol Talleyrand entgegnet worden ſein, daß ſich bis dahin eine durch Anzal achtbare, bedeutenden Einfluß übende Partei zu Gunſten der Bourbonen noch nirgends ausgeſprochen habe; daß namentlich, fals man dieſe Partei ergreife, die treue Anhänglichkeit der Armee an Napoleon zu fürchten ſei, wodurch ſich der Krieg notwendig verlängern müße. Talleyrand aber habe ſigreich ausgefürt, daß bis jezt noch die Furcht vor Napoleon die meiſten vom Ausſprechen ihrer waren politiſchen Meinung abgehalten habe, daß aber das Land im Ganzen Napoleons volkommen überdrüßig ſei; man ſolle nur andere einſichtige Männer z. B. Hrn. de Pradt und den Baron Louis hören. Dies ſei geſchehen, und beide hätten ſich, obwol ſie zeither zu Napoleons Umgebung gehört, entſchiden gegen ihn ausgeſprochen: „ſie wolten die Bourbonen; ganz Frankreich ſei endlich royaliſtiſch geſint, außer ſo weit Napoleons Bayonette reichten.“ Auch der Duc de Dalberg, obwol er anfangs noch zu Gunſten Marie Louiſens und ihres Sohnes geſprochen, habe bald für die Bourbonen eingelenkt. Da endlich habe Alexander das entſcheidende Wort ausgeſprochen: eh bien! je declare que je ne traiterai plus avec l'empereur Napoleon. Wenigſtens wurden dem Kaiſer dieſe Worte in

den Mund gelegt in einer Proclamation, die zwei Stunden ſpäter an allen Straßenecken zu leſen war, und von der neuerdings behauptet wird, ſie ſei von Bourboniſten für den Fal eines ſolchen Ausganges der Beratung ſchon in voraus fabricirt geweſen. Das Reſultat iſt auf jeden Fal, die einzelnen Aeußerungen und Schritte mögen geweſen ſein, wie ſie wollen, daß Frankreich die Bourbonen nun wider erhielt, an welche die Alliirten kaum ſeit einigen Tagen als an eine mögliche Partie gedacht hatten. Alle wegen ihrer Anhänglichkeit an die Bourbonen verhafteten wurden in Freiheit geſezt, und Coulaincourt erhielt die Entſcheidung, deren er harte, zuerſt durch die Anſchläge an den Straßenecken.

Paris ſelbſt war militäriſch beſezt; doch waren die armen durch Strapatzen aller Art herabgebrachten Soldadaten nicht einquartirt, ſondern bivouaquirten auf den Plätzen, Boulevards und Brücken. So ſchonte man die Pariſer, deren Eitelkeit ſich nun auch darin gefiel, die Beſetzung von Paris nicht als eine feindliche Eroberung zu betrachten, ſondern als eine Hilfe, die man der eigentlich legitimen Regirung in Frankreich geleiſtet. Da der Senat im napoleoniſchen Frankreich eine Statsbehörde war, welche das Recht hatte, in allen dringenden Fällen bei Napoleons Abweſenheit an deſſen Stat höchſte Entſchlüße zu faßen, beriefen Kaiſer Alexander und König Fridrich Wilhelm den Senat noch am Abend des 31ten und forderten ihn auf, für Frankreich in der gegebenen Lage Sorge zu tragen. Der Senat verſammelte ſich am 1ten April unter Talleyrands Vorſitze, erklärte ebenfals Napoleon für vom Throne entfernt, und beſtelte bis zu Ankunft der bourboniſchen Prinzen Talleyrand, Beurnonville, Jaucourt, Dalberg und Montesquiou als proviſoriſche Regenten *). Auch die

*) „le sénat devint, aux mains de M. de Talleyrand, une machine à trahisons. Par un châtiment à jamais mémorable de l'orgueil, Napoléon dût en partie sa chute à cette bassesse même qu'il avait créée, qu'il avait entretenue. Il avait compté, pour la force et la durée de son règne, sur l'abaissement des caractères; et sa première défaite le laissa seul sur les débris de sa fortune." L. Blanc l. c. 25.

die Stadtbehörde hielt am 1ten April Sitzung, und erklärte ſich nun ebenfals für die Rükker der Bourbonen.

Napoleon hatte unterdeſſen in Fontainebleau Halt gemacht mit ſeiner Armee, und ängſtlich der Nachrichten von Paris geharrt. Er dachte immer noch an Fortſetzung des Kampfes; — er hofte der Donner ſeiner Kanonen werde das Nationalgefül der Pariſer wider erwecken; die Ausſicht auf endloſen Kampf werde die Truppen der Alliirten niderſchlagen. Noch war er in dieſen Einbildungen als Coulaincourt in der Nacht vom 2ten zum 3ten April zurükkam, und Napoleons Hofnung rege machte, es möge durch Oeſtreichs Einwirkung noch möglich ſein, Frankreich Napoleons Sohne zu erhalten. Aber dazu ſei durchaus notwendig daß der Kaiſer die Alliirten nicht weiter erbittere, daß er ſofort zu Gunſten ſeines Sohnes abdicire — mit einer ſolchen Abdicationsurkunde in der Hand werde es dem Kaiſer von Oeſtreich villeicht noch möglich ſein, die Beſchlüße der Alliirten in eine neue Ban zu lenken. Napoleon erklärte, ſolcher Entſchluß wolle bedacht ſein, und brachte den 3ten April damit hin, ſeine Armee zu inſpiciren, um ſich genau von ihrer Stärke und Haltung zu überzeugen. Die Soldaten zeigten friſchen Mut; auch die jüngeren Generale waren vol Enthuſiasmus; — aber die älteren waren in entgegengeſezter Stimmung. Sie hatten nur zu verlieren, wenn ſie bei Napoleon aushielten; denn daß Napoleon am Ende doch nur noch geringe Erfolge haben könne, war ihnen klar. Dagegen konten ſie alles, was ſie hatten, ſicher ſtellen, wenn ſie bei Zeiten ihren Friden mit den Alliirten ſchloßen. Ein Angrif auf Paris ließ ſie für ihre prachtvollen Hotels, für einen namhaften Teil ihres Vermögens, für faſt alles, was ſie noch am meiſten liebten, in Beſorgnis geraten — ſie wünſchten ſelbſt endlich Friden und ruhigen Genuß des Erwerbes eines gefahrvollen Lebens. Ein organiſches auf lebendiges Recht, lebendige Sitte und Religion gegründetes Band zwiſchen Napoleons Regirung und deren Untertanen gab es nicht — das einzige organiſche Band war allenfals die Begeiſterung für den Rum und die Selbſtändigkeit Frankreichs; die lez-

tere ſchin bei einem Friden mit den Alliirten nicht gefährdet; ſogar der Rum Frankreichs fand noch Hintertüren — da brachen almälig alle die mechaniſchen Bänder, die zeither Eigennuz und Furcht zwiſchen Napoleon und den Seinigen feſterhalten hatten. Sobald ſich die Nachricht verbreitete, Coulaincourt habe die Abdankung Napoleons verlangt, ward dieſe Propoſition in Napoleons eignem Palais popular, wärend er draußen zu Pferde war und die Truppen muſterte. In der Nacht vom 3ten zum 4ten kam die Nachricht nach Fontainebleau, der Senat habe Napoleons Abſetzung ausgeſprochen. Dieſe Nachricht vollends erſchütterte die Treue der Generale. Am 4ten des Morgens gab Napoleon den Befelh zum Marſch auf Eſſonne in der Nähe von Paris. Berthier, Ney, Lefebvre, Macdonald, Oudinot, Coulaincourt, Bertrand und andere waren in Napoleons Salon. Es ſchin noch als warte man nur auf das Zeichen zum wirklichen Aufbruche; aber Napoleon fiel die Nidergeſchlagenheit aller auf — er fragte, was das bedeute, und man eröfnete ihm, die Armee wünſche ſeine Reſignation. Ein Brief von Beurnonville, den ihm Macdonald überreichte, klärte ihn vollends ſo weit auf, daß er den Mut verlor, länger zu widerſtehen; er entſchloß ſich zur Abdication zu Gunſten ſeines Sohnes.

Mit der Entſagungsurkunde ſolten Coulaincourt und Ney ſofort abreiſen nach Paris; die Generale verlangten und erlangten, daß auch Macdonald ihnen zugeſelt ward, nachdem Napoleon zuerſt an Marmont gedacht hatte, dann aber vorgezogen hatte, dieſen an der Spitze ſeiner Truppen zu laßen. Marmont war inzwiſchen ſchon ſo weit von Paris aus durch die Alliirten gewonnen geweſen, daß er ſeine Stellung hatte aufgeben, ſeine Truppen hatte nach Verſailles füren und den Kaiſer verlaßen wollen. Er erfur nun von den durch Eſſonne reiſenden Marſchällen, welches Vertrauen Napoleon noch auf ihn ſetze. Noch einmal erwachte die alte Anhänglichkeit; er nam die Befelhe für den Zug nach Verſailles zurük; ſchloß ſich aber den drei Commiſſären an, um in Paris ſelbſt zu ſehen, was zu hoffen ſei. Wärend deſſen kam Gourgaud mit Aufträ-

gen Napoleons an Marmont nach Eſſonne, und fand ihn nicht. Seine Aeußerungen ließen die unter Marmont in Eſſonne commandirenden Generale Napoleons Rache fürchten, wegen der wenn auch abbeſtelten Bewegung nach Verſailles, die einen Verrat an Napoleon notwendig einſchloß, und die Marmont nur mit Einwilligung der Generale angeordnet haben konte. Bordeſoulle rief den anderen, die noch abwarten wolten, zu, ſie möchten ſich wol vorſehen; ſie kenten den Tiger nicht; er werde ſie alle fuſiliren laßen. Souham ſprach ſich unumwunden für Abfal von Napoleon aus. Man ſezte ſich alſo nun doch ſofort in Marſch. Der Obriſt Fabvier eilte von Eſſonne nach Paris, um Marmont zu benachrichtigen. Traf ihn, wärend die anderen drei mit Talleyrand unterhandelten; und erſchrocken über das, was er ſofort vermutete und dann erfur, rief er: er ſei ein verlorner Man. Fabvier riet ihm, ſofort abzureiſen, und die Truppen noch aufzuhalten — er aber wolte nun nicht handeln, bevor er mit den drei anderen geſprochen. Er ſprach mit ihnen, blib und billigte alſo das Uebergehen ſeiner Truppen zu Napoleons Gegnern.

Gourgaud brachte in der Nacht vom 4ten zum 5ten die Nachricht von Marmonts Abweſenheit von Eſſonne und daß er warſcheinlich in Paris ſeinen Friden allein mache nach Fontainebleau. Napoleon war von dieſem Abfalle ganz nidergeworfen — dann aber ermante er ſich nochmals, dankte in einem Armeebefelhe am 5ten des Morgens den Truppen dafür, daß ſie den Stat nicht in dem feilen Haufen der Hauptſtadt ſondern in ihm geſehen; ſchilderte ihnen die Feigheit des Senates, der zeither vor ſeinen Winken gezittert habe; die Undankbarkeit Marmonts, der ſein älteſter Waffengefärte, von ihm mit Woltaten überſchüttet ſei, widerholte ſeinen Entſchluß zur Abdication zu Gunſten ſeines Sohnes, aber erklärte auch, daß er nun keinen Schrit weiter nachgeben könne ohne ſeine Ehre und Frankreichs Glük aufs Spil zu ſetzen.

Napoleons Commiſſare hatten aber inzwiſchen in Paris alles zu Gunſten der Bourbonen entſchiden gefunden;

Marmonts Corps ſtund nun ſchon bei Verſailles; Napoleon war einem Angriffe der Alliirten direct bloßgeſtelt, und hatte nur noch die Hälfte ſeines Heeres. Fontainebleau war keine militäriſch haltbare Stellung mehr; und in Paris machte man nun kurze Procedur in den Verhältniſſen zu Napoleon. Als Coulaincourt mit ſeinen Nachrichten zurükkam, dachte Napoleon in ſeinem Trotze und Ingrimme doch an Fortſetzung des Krieges. Er wolte über die Loire gehen; die Reſte der ſpaniſchen Armee an ſich ziehen. Aber nun erhoben ſich ſeine Marſchälle gewiſſermaßen im Sturme gegen ihn, und erklärten, daß ſie ihm nicht weiter folgen würden, denn unter der Hand hatte ſchon jeder von ihnen ſeinen Friden mit den Alliirten in Paris gemacht, und keiner wolte nur der Erſte ſein, der ihn geradezu verließ. Schon war auch wider ein großer Teil der alliirten Armee gegen Fontainebleau in Bewegung; der Abzug an die Loire war bereits coupirt; Nachricht auf Nachricht kömt, die Napoleon jedes weitere Widerſtreben unmöglich erſcheinen läßt. Aber er will noch nicht nachgeben; er will ſich nach Italien durchſchlagen und das verteidigen; man antwortete ihm nicht mehr; Todtenſtille war in ſeinem Salon — da läuft er heraus in das Vorzimmer, wo die nächſt-höchſten Officire ſind; er wendet ſich an ſie; aber auch hier iſt nun Todtenſtille — da endlich brach ſein Mut *). Er ſezte ſich und ſchrib eine neue Abdication, eine abſolute für ſich und ſeine Nachkommen auf Frankreich und Italien; am 6ten April 1814.

Indem wir von dem erreichten Puncte wider auf die zulezt durchlaufene Reihe von Begebenheiten zurükblicken, legt ſich uns noch die Uebung einer Gerechtigkeitspflicht nahe; wenn wir uns nämlich bei der Darſtellung der lezten Kriegsactionen gegen Napoleon im weſentlichen denſelben Stimmungen, Betrachtungsweiſen und zuweilen unwilligen Ungeduldeu überließen, wie ſie damals die Ge-

*) „Aussi, ses premiers généraux l'abandonnant, il se trouva dans la solitude, quoique adoré du soldat. Il ne put ni ne sut descendre les degrés de la hierarchie pour trouver appui.“ Blanc p. 33.

müter der vom Vaterlande aus dem Kriege in den Zeitungen folgenden Bevölkerungen bewegten, ſo dürfen wir doch um ſo weniger verſchweigen, daß es für viles von dem, was damals Anſtoß veranlaßte, eine Rechtfertigung gibt, als dieſe Rechtfertigung auch ſchon klar von einem einſichtigen Diplomaten ausgeſprochen worden iſt, dem wir zunächſt folgen. Es iſt vor allem zu bedenken, daß die Armee für die öſtreichiſche Politik von vornherein eine ganz andere Stellung hat, als für die preuſſiſche. Die öſtreichiſche Politik iſt durchgehends „eine fridensmäßigere und man hat dort namentlich in neuerer Zeit mehr und mehr dahin geſtrebt, Heeraufſtellungen nur als Stüzpuncte für diplomatiſche Intereſſen zu gebrauchen — aber eben deshalb auch ſich geſcheut, die Heere ſo preis zu geben, daß man in ihrer Schwächung oder Vernichtung jener Stüzpuncte entberte.“ — Ob dieſe Politik überal die richtigſte iſt, ob nicht vilmehr auch in ſolchen Dingen die Ausſprüche gelten ſolten, daß die in die Länge leben, welche das Leben am entſchloßenſten als Opfer bringen, und daß die das Leben verlieren, die es mit Klugheit zu friſten ſuchen, iſt eine uns hier nicht angehende Frage. Gewiſs iſt, daß jener von der öſtreichiſchen Politik im Ganzen gehaltene Standpunct der Behandlung des Krieges, ſich einmal (auf dem Zuge nach Laon) ſogar in Blüchers Nähe, wo man im algemeinen ſo unwillig auf die Folgen desſelben war, geltend zu machen ſuchte. „Selbſt preuſſiſche Generale ſprachen die Anſicht aus, daß wenn Blücher die Armee ferner ſo rükſichtslos darangebe, er es dahin bringen werde, daß der lezte Sig auch die lezte Kraft raube, und daß man, wenn es zum Friden komme, keine Armee mehr habe, um den Anforderungen Preuſſens mehr Reſpect zu verſchaffen. Blücher konte indeſſen troz dieſer Einrede ſein Verfaren durchſetzen, weil in damaliger Zeit aus Preuſſen der lezte Man zum Heere gekommen wäre — weil Heer und Volk in der Geſinnung ganz Eins waren.

Das war in Oeſtreich anders, wo Heer und Volk getrente Größen ſind, und wo man das ganze Verhältnis der Regirung zum Volke erſt umſtoßen müste, wenn man

aus dem Volke in jenem Sinne ein Heer machen wolte. Von ſeinem einmal genommenen Standpuncte aus hatte alſo Oeſtreich alle Urſache ſein Heer zu ſchonen; auch hat nie ein öſtreichiſcher General eine änliche unabhängige Gewalt gehabt, wie ſie Blücher und ſeinem Generalſtabe in dieſem Kriege almälig zu Teil geworden war.

Durch alle dieſe Betrachtungen werden wir alſo unſere Beurteilung des Verfarens des öſtreichiſchen Generaliſſimus zu bedingen haben; und dagegen dieſen Rum wird niemand dem öſtreichiſchen Kaiſerhauſe ſchmälern dürfen, daß es ſich bei Widereinſetzung der Bourbonen von höchſter Achtung für das Recht durchdrungen gezeigt hat. Nicht leicht würde irgend ein anderes Fürſtenhaus mit ſolcher Beſtimtheit alle ſeine Intereſſen für den König von Rom, Napoleons Sohn, aufgeopfert haben, wenn es in einem änlichen Verhältniſſe zu ihm geweſen wäre. Freilich war nun dies Verhältnis ſelbſt, dieſe verwandtſchaftliche Verbindung Napoleons mit dem öſtreichiſchen Kaiſerhauſe, eine ſehr üble Zugabe zu allen zunächſt zu treffenden Anordnungen. Je höher man Oeſtreichs Reſignation achten muste, je weniger konte man ihm gegenüber daran denken, die Napoleoniden ganz als eine Familie zu behandeln, die ſich vom Raube Europas bereichert, die durch ihren Uebermut eine Reihe von Jahren hindurch aller rechtlichen Ordnung Europas Hohn geſprochen hatte. Man muste notwendig Napoleon und ſeinen Sohn, und wenn dieſe, dann auch ihre weiteren nächſten Verwandten, glimpflich behandeln — in einer Weiſe glimpflich, die allen denen tief ins Herz ſchneiden muste, die durch jener Familie Ehrgeiz und Habſucht mit Füßen getreten worden waren. Dieſe zertretenen Millionen mochten wol mit dem Pſalmiſten ausrufen: „es verdroß mich auf die rumredigen, da ich ſahe, daß es den gotloſen ſo wol gieng; ſie ſind nicht im Unglük wie andere Leute, und werden nicht wie andere Menſchen geplaget. Ihre Perſon brüſtet ſich, wie ein fetter Wanſt.“

Als Napoleons Verhältniſſe näher geordnet wurden, ward ihm der Kaiſertitel, und als verkleinertes Kaiſertum die Inſel Elba mit jährlichen zwei Millionen Franken Ein=

künſten geſichert. Daß ſeine Gemalin, anbetrachtlich daß ſie ein deutſches Kaiſerkind war, das Herzogtum Parma als Ausſtattung erhielt, war nur natürlich — aber auch Napoleons Familie wurden außer allen ihren Gütern noch $2^1/_2$ Mill. Fr. jährlicher Einkünfte gewärt. Selbſt Joſephine ward noch mit einer Million Einkünfte bedacht. Der Vicekönig von Italien, welcher mit einer bairiſchen Princeſſin vermält war, ſolte ein noch zu beſtimmendes mediates Fürſtentum als Entſchädigung erhalten für ſeine verlorene Succeſſion im ehemaligen Großherzogtume Frankfurt.

Troz dieſer nach allem vorangegangenen noch glänzenden Bedingungen wandelte dem corſiſchen Edelmanne, wärend er in Fontainebleau ſaß, noch einigemal die Luſt an, ſein Wort zurükzunemen, und ſich hinter der Loire an der Spitze des Reſtes der Armee aufzuſtellen. Dies Gelüſt vertrib ihm erſt die Nachricht von Wellingtons früher erwäntem Sige bei Toulouſe, nach welchem alle ſolche chimäriſche Hofnungen aufgegeben werden musten. Am 20ten April endlich verließ Napoleon Fontainebleau und gieng ab nach dem Kaiſertum Elba, deſſen Boden er am 4ten Mai betrat. — Man kan nach der Löſung, wie ſie damals gegeben war, nicht anders ſagen, als es war eine von der welthiſtoriſchen Gerechtigkeit geforderte Notwendigkeit, daß Napoleon noch einmal widerkam — denn einmal trug er, trug Frankreich ſich mit dem Gedanken, er ſei durch die Verräterei ſeiner Generale gefallen; dieſe Einbildung muste notwendig durch einen ſpäteren, unleugbaren, klaren Sig zerſchlagen werden; — ſodann aber muste es auch eine noch andere Trennung ſeiner Perſon und ſeiner Familie von dem öſtreichiſchen Kaiſerhauſe geben, wenn man dieſe Geſchichte mit Ruhe und Befridigung betrachten ſolte; die Napoleoniden musten erſt noch einen Teil ihrer Ausſtattung verlieren; ſie musten alle in den halben Exilzuſtand kommen, in welchem ihnen ihr Ehrgeiz das Geſpenſt des Rumes Napoleons aufgebürdet hat, was ſich noch lange jeder energiſchen Perſönlichkeit in dieſer Familie zu deren welthiſtoriſcher Strafe bemächtigen wird.

Napoleons Gemalin war, nachdem ſein Schikſal damals entſchiden ſchin, in Rambouillet mit ihrem Vater zuſammen getroffen, und dann mit ihrem Sohne nach Deutſchland abgereiſt. Inzwiſchen war der Graf von Artois am 12ten April 1814 nach Paris gekommen, und als lieutenant du roi aufgetreten. Sofort fand eine Uebereinkunft mit den Alliirten ſtat, der zu Folge die Franzoſen alle Veſtungen außerhalb des Gebietes des alten Frankreichs räumten. Ludwig XVIII. ſelbſt ſtig erſt am 24ten zu Calais ans Land, und hielt am 4ten Mai, alſo an demſelben Tage, an welchem Napoleon nach Elba kam, ſeinen Einzug in Paris. Der Senat präſentirte ihm eine Verfaßung, die er zwar nicht annam, an deren Stelle er aber eine andere verſprach, deren Grundzüge er ſo angab, daß ſie im weſentlichen mit dem übereinkamen, was die erſte in der franzöſiſchen Revolution zum Vorſchein gekommene Verfaßung gewärte.

Nach allen dieſen Vorgängen ward dann am 30ten Mai 1814 der erſte Pariſer Fride dahin abgeſchloßen, daß Frankreich ſeine Integrität nach den Grenzen vom 1ten Jan. 1792, noch mit Zufügung der ehemals päbſtlichen Gebiete im Süden und einiger ſaveyiſcher Diſtricte, behielt; dagegen die Unabhängigkeit des neu zu formirenden States der Niderlande (nach dem Umfange, den er nach weiteren Beſtimmungen erhalten ſolte), ſo wie die Unabhängigkeit ſämtlicher deutſcher Staten (die eine Föderation bilden ſolten), ſämtlicher italieniſcher Staten und der Schweiz anerkante. Auch erhielt Frankreich alle ſeine Colonien, die es am 1ten Jan. 1792 gehabt, ſo weit ſie in den Beſiz von England gekommen waren, zurük mit Ausname von Tabago, St. Lucie und Isle de France; muste ſich dagegen die Bedingung gefallen laßen, in Oſtindien ſeine Pläze nicht befeſtigen, und nicht mehr Truppen dort halten zu dürfen, als zum Dienſte der Polizei erforderlich ſeien. Von Portugal erhielt Frankreich ſeinen Teil an Guiana zurük. England ward nun der Beſiz von Malta garantirt. Die Alliirten verzichteten übrigens auf alle Summen, die ſie aus der vorhergehenden Zeit noch für Life-

rungen, Vorſchüße u. ſ. w. an Frankreich zu fordern hatten; nur die Forderungen von Privatleuten wurden im Friden garantirt; und Frankreich verſprach bei demſelben noch binnen fünf Jahren den Sklavenhandel nach ſeinen Colonien abzuſchaffen *).

Nachdem wir ſo die franzöſiſchen Angelegenheiten bis zu einem gewiſſen Abſchluße begleitet haben, bleibt uns übrig auch die italieniſchen, niderländiſchen, ſpaniſchen und ſkandinaviſchen Verhältniſſe zu änlichem Abſchluße hinzufüren.

Wir haben in Italien König Joachim von Neapel zulezt als einen Spilbal aller Richtungen geſehen. Er blib es und unterhandelte nach den verſchidenſten Seiten, bis ihm Oeſtreich zu Anfange des Jahres 1814 erklären ließ, wenn der Allianzvertrag nicht binnen vier Tagen abgeſchloßen ſei, werde die Geſandtſchaft abreiſen. So kam endlich am 11ten Januar eine Convention zu Stande, durch welche ſich der König von Neapel von ſeinem Schwager trente und den Allürten anſchloß. In einem geheimen Artikel machte ſich Oeſtreich verbindlich, wo möglich eine völlige Reſignation des Königes von Sicilien auf Neapel zu verſchaffen, und für Joachim einen Friden mit England zu unterhandeln. Ehe Oeſtreich ratificiren konte, verlangte England die Garantie einer Entſchädigung für den König von Sicilien, zu deren Aufbringung auch Neapel beitragen ſolle. Auch darein fand ſich nun Joachim, und der Kaiſer ratificirte am 24ten Februar, nicht aber die anderen Verbündeten. Bentink ſchloß jedoch Namens Englands am 26ten Februar einen Waffenſtilſtand, ſo daß ſich Joachim zunächſt in Neapel ſelbſt ſicher fülte. Troz dieſer Unterhandlungen mit Oeſtreich und England ſuchte indeſſen Joachim eine Hand auch noch gegen Napoleon hin ausgeſtrekt zu halten. Seine Truppen hatten wärend der Unterhandlungen almälig den ganzen Kirchenſtat beſezt bis auf Romanien und die Legation von Ferrär. Als er nach Bo-

*) Verhandelt hatten den Friden Metternich, Hardenberg, Raſumowsky, Caſtlereagh und Talleyrand.

nonien kam, ward er von den hier einflußreichen Verbindungen als Befreier Italiens empfangen; im Patrimonio erhob ſogar eine carbonariſche Patriotenbande ſchon die italieniſche Fane auf einige Tage. Auch Florenz und Luca ward wärend der erſten Hälfte des Februar beſezt; Ancôn und alle feſten Puncte dieſer Gegend wurden von den Franzoſen geräumt. Alſo mit den Alliirten verbündet, mit Napoleon noch in geheimer Beziehung und von den Carbonari als Herſteller der Freiheit Italiens angeſehen, blib Joachim auch nach ſeinem Tractate mit Oeſtreich ſeinem chamäleontiſchen Weſen getreu. Da konte es ihm nun nicht übler geraten, als daß er gerade mit Oeſtreich und England, die ſolches Weſen gar nicht reſpectiren, zu tun hatte.

Bellegarde hatte bereits am 5ten Februar den Italienern erklärt: Es ſei die Abſicht der Alliirten, in Italien den Zuſtand möglichſt wider herzuſtellen, wie er vor Napoleons Eindringen in das Land geweſen. Um dieſelbe Zeit wagte der Vicekönig nicht länger, die Stellung von Wälſch-Bern zu behaupten, da er (nachdem die Alliirten die Neutralität der Schweiz einmal nicht mehr reſpectirt hatten), fürchten muste, umgangen zu werden. Als er ſich zurükzog, drang ihm Bellegarde gegen Placenz hin nach. Schon gieng ein Teil des öſtreichiſchen Heeres bei Bürgeln (Borghetto) über den Mincio, als ſich der Vicekönig plözlich wider wandte — und nun an den Ufern des Flußes ein blutiger, unentſchidener Kampf folgte, nach welchem beide Armeen in ihren Stellungen ſich gegenüber bliben, bis endlich am 15ten Februar der König von Neapel in Folge ſeiner Verhandlungen mit den Alliirten Napoleon den Krieg erklärte und Anſtalten traf, bei Sacca den Pfad (Po) zu überſchreiten. Er tat jedoch alles ſo lam und langſam, daß der Vicekönig Bellegarde vorher noch zur Etſch zurükdrängen konte. Endlich am 4ten März, als die am 24ten Febr. erfolgte Ratification des früheren Vertrages angekommen war, entſchid ſich Joachim auch für ein energiſcheres Eingreifen. Allein nun kamen 7000 Sicilianer und Engländer in Liburn an, was König Joachim

ſehr übel nam. Er ſah, daß er ihnen Tuscien werde räumen müßen; obwol er es zunächſt, als es von ihm gefordert ward, noch verweigerte. Bentink erbitterte ihn durch ſtolze Haltung. Bellegarde vermittelte endlich wider. Aber Joachim ſah nun ſeine carbonariſchen Hofnungen, mit denen er ſich immer noch getragen, die Hofnung namentlich einer Teilung Italiens mit Oeſtreich allein, zerbrochen, und betrib den Krieg nach kurz dauerndem energiſcheren Eingreifen wider höchſt läßig. Als dann die Kataſtrophe in Frankreich erfolgte, ward der italieniſche Krieg am 16ten April durch einen Waffenſtilſtand im Caſtel di Schiavino-Rizzino geſchloßen. Die franzöſiſchen Truppen des Vicekönigs räumten das Land und giengen nach Frankreich zurük; die italieniſchen hielten die von den Alliirten noch nicht beſezten Pläze mit Ausname derer öſtlich der Etſch, wo ſie die Orte, die ſie noch inne hatten z. B. Venedig, nun auch räumten und ſie den Oeſtreichern übergaben.

Als Italien zuerſt in den Revolutionskriegen von den Franzoſen überſchwemmt ward, hatte ſich hier eine zalreiche, revolutionäre Partei ihren Intereſſen entſchiden angeſchloßen; und eine zalreiche Partei dieſer Art blib auch fortwärend in dem gebildeten Mittelſtande; und um ſo mehr, da ſie in Napoleon ſelbſt einen Landsman, einen Italiener an ihrer Spitze ſahen. Doch hatte ſich von Anfang an dem heidniſchen Weſen der Franzoſen eine zalreiche geiſtliche; dem mechaniſch-adminiſtrirenden Weſen der Franzoſen eine zalreiche aus niderem Volke beſtehende, den früheren localen Gouvernements ergebene; dem nivellirenden, antihiſtoriſchen Weſen der Franzoſen eine zalreiche adelige Partei entgegengeſezt, und war eben nur durch Gewalt nidergehalten worden. Dem Italiener, der überal ſo ſehr perſönliches Weſen geltend macht und perſönliche Freiheit ſucht, wenn keine andere Form übrig bleibt ſogar in geheimen Geſelſchaften und im Banditenleben, — dem Italiener war das geſezlich tyranniſirende franzöſiſche Gouvernement almälig im algemeinen höchſt drückend geworden; namentlich war die Conſcription eine Laſt, die man mit äußer-

ſtem Widerwillen trug. Sobald alſo die Sige der Alliirten Napoleons Macht gebrochen, ward die Liebe zu den alten particularen Zuſtänden getrenter Stadtgebiete, ward der Haß gegen Frankreich und gegen deſſen politiſche Geſchenke frei. Es fand wol auch im oberen Italien hie und da der Gedanke Eingang, Italien müße Eins und ſelbſtändig werden, aber das war doch nur bei einzelnen früher franzöſiſch geſinten Individuen der Fal — im Ganzen blib die carbonariſche Richtung hier dem Volke fremd. Eine kleine Partei, beſonders der höheren Officire, wie die Generale Zucchi und Fontanelli, wünſchte wol auch die Fortdauer des zeitherigen Königreiches Italien unter dem Vicekönige, und Graf Melzi ſuchte für dieſen Plan den Senat des Königreiches zu gewinnen; allein der Gedanke hatte nicht Grund und Boden in den Menſchen, und ſeine Ausfürung muste aufgegeben werden. Eine Deputation, welche der Senat am 19ten April abſandte, erhielt bloß den Auftrag, die Alliirten um Friden und um ware Selbſtändigkeit des Reiches zu bitten, nicht aber des Vicekönigs Namen zu nennen. Aber an demſelben Tage, an welchem dieſe Deputation abgieng, erklärten auch ſchon vile gerade der angeſehenſten Mailänder, der Senat gehöre den zeitherigen, franzöſirenden Zuſtänden an. Er ſei nicht mehr angemeßen; man könne ſeine Schritte nicht billigen. Als ſich der Senat am 20ten wider verſammeln wolte, ward ſein Pallaſt von unruhigen Volkshaufen umgeben, unter welchen ſich beſonders ein Edelman Federigo Confalonieri gewaltſam bemerkbar machte. Einzelne Senatoren wurden inſultirt. Ueberal hörte man das Geſchrei: „Kein Vicekönig mehr! Keine Franzoſen! einen unabhängigen König! eine Conſtitution!“ Endlich drang das Volk in den Pallaſt, in den Sitzungsſal des Senates ein und verlangte Zurükrufung der abgegangenen Deputation. Der Präſident muste bewilligen, und hob dann die Sitzung auf. Napoleons Bild ward zerrißen und aus dem Fenſter geworfen. Dann zog der Haufe vor das Haus des Finanzminiſters Prina und zerſtörte es. Die Generale Pino und Peyri wolten Ruhe ſtiften; es war umſonſt. Als man Prina in einer

Kammer verſtekt fand, mishandelte man ihn; ſchlepte ihn auf den Balcon und ließ ihn mit Stricken zu dem Haufen herab. Mitleidige brachten ihn glüklich noch einmal in ein Nachbarhaus. Aber bald ward er auch hier herausgeholt, gebunden, durch die Straßen geſchleift, getreten, geſchlagen, und, nachdem man ihm eine kurze Pauſe zu einer Beichte in einer Schenkſtube zugeſtanden, mit einigen Hammerſchlägen getödtet. Noch ſein Leichnam ward in mutwilliger Gewalttätigkeit durch die Straßen geſchleift. Sobald aber dieſe Leidenſchaft an dem Objecte des algemeinen Haßes ausgetobt hatte, war alle Einheit der Geſinnung verloren, denn einige wolten nun eine mailändiſche Republik und riefen Freiheit und Gleichheit aus; andere das Königreich Italien, aber unter einem Italiener und riefen den General Pino als König aus — erſt almälig konte der Communalrat einige Ruhe herſtellen und eine proviſoriſche Regirung der Stadt einrichten. Wärend ſich aber nun in Mailand die verſchidenen politiſchen Kreiſe abmüheten, Mittel zu erſinnen, wodurch ſie die Zukunft in ihrem Sinne beſtimmen könten, bewogen dieſe Mailänder Vorgänge den Vicekönig zu einer neuen Convention mit Bellegarde, die am 23ten April abgeſchloßen ward und wodurch der Vicekönig das ganze Königreich den Aliirten zur Dispoſition ſtelte. Die Oeſtreicher beſezten hierauf Mantau und am 28ten auch Mailand. Bellegarde ward vom Kaiſer mit der interimiſtiſchen Verwaltung der von öſtreichiſchen Truppen beſezten Landſchaften beauftragt, und fürte das ſo aus, daß er die vom Communalrate in Mailand beſtelte interimiſtiſche Regirung ließ und ſich nur an die Spitze ſtelte.

Nachdem der Pariſer Fride abgeſchloßen war, wurden deſſen nähere Beſtimmungen auch in Hinſicht auf Italien proclamirt. Alles Land nördlich des Pfad und öſtlich des Teſſin ſolte öſtreichiſch ſein. Dies war ganz gegen die Erwartungen und Wünſche der zeitherigen franzöſiſchen Partei. Vile Officire traten aus der Armee, als dieſe nun öſtreichiſch organiſirt ward, und ein großer Teil der-

ſelben ſchloß ſich dann der nationalen, carbonariſchen Partei an, welche ihre Hofnung auf Joachim ſezte.

Inzwiſchen hatte Bentink von Tuſcien aus auch das Gebiet von Genau beſezt. Am 17ten April hatte er angefangen Genau zu bloquiren; als aber Napoleons Reſignation in der Stadt bekant ward, ward auch das Volk unruhig und wolte ſich die Blokade nicht länger gefallen läßen. General Freſia muste capituliren; Bentink zog ein und gab fürs erſte den Wünſchen der Einwoner nach, welche ihre alte Republik hergeſtelt ſehen wolten. Am 26ten ward unter Bentinks Schutze der Freiſtat interimiſtiſch hergeſtelt, und ſo daß auch Girolamo Serra, welcher an die Spitze trat, den Dogentitel nicht fürte. Später ſcheiterten alle Anſtrengungen der Genauer ihrer Republik die Anerkennung der Alliirten zu erwerben. Der ſchwache Freiſtat erſchin als ein zu gefärliches Tor für franzöſiſche Invaſionen; und überdies hatte England dem Könige von Sardinien Genau bereits zugeſagt, und beſtund auf der Erfüllung dieſes Verſprechens. Die Franzoſen hatten unterdeſſen auch Pechmont geräumt, und die Veſtungen der Landſchaft den Alliirten übergeben. König Victor Emanuel von Sardinien verließ Cágliari und kam am 20ten Mai nach Turin, wo er bereits am 21ten durch ein Edict möglichſt die alten Zuſtände wider herſtelte. Eine ſardiniſch-pechmontiſche Armee ward organiſirt, und dieſer übergaben die Oeſtreicher ſofort die Veſtungen wider bis auf Novàr und Alexandrien. Das Verhältnis von Genau ließ man zunächſt noch unbeſtimt bis zu dem großen Congreſs, der im Herbſte zuſammentreten und vollends alles ordnen ſolte, was der Pariſer Fride unerledigt gelaßen hatte.

Joachim als er Schrit für Schrit im oberen Italien Dinge ſich entwickeln ſah, die ſeinen Planen ſchnurſtraks entgegenliefen, zog ſeine Armee auf die Marken von Ancòn und Camerin zurük. Die von ihm verlaßenen Gebiete beſezten ſofort öſtreichiſche Truppen. Am 6ten Juni ward den Einwonern von Parmen, Placenz und Waſtall angekündigt, daß durch den Pariſer Friden die Exkaiſerin ihre

Fürſtin ſei. Eine proviſoriſche Regirung ward eingerichtet, und hier wurden am meiſten in Italien die Grundlagen der franzöſiſchen Einrichtungen beibehalten. Dagegen kam Franceſco IV. als Herzog von Modèn und Regen (Reggio) am 16ten Juli wider in Modèn an, und ſtelte durch vier Decrete vom 28ten Auguſt alles wider auf den alten Fuß, wie vor der franzöſiſchen Revolution, her; nur Fideicommiſſe und Tortur bliben abgeſchaft. Das Herzogtum Maſſa di Carara ward ſeiner Mutter, der lezten Princeſſin Cybo wider übergeben, der Witwe des Erzherzog Ferdinand.

Schon Mitte April hatte der Prinz Roſpiglioſi die Räumung von ganz Tuſcien Namens ſeines Hern, des nun zurükkerenden Großherzog Ferdinand, von Joachim verlangt. Am 1ten Mai war dieſem Verlangen ſo weit entſprochen, daß Tuſcien Roſpiglioſi's Verwaltung übergeben werden konte — anfangs ließ er alles wie unter den Franzoſen, allein almälig lenkte er ein, und als im September der Großherzog perſönlich zurükkam, fand er ſchon faſt alles wider auf altem Fuße.

Die Lucaer hoften nach der Räumung Tuſciens durch Joachim ihre alte Republik gleich den Genauern herſtellen zu können; es gab am 4ten Mai einen Volksaufſtand, aber am 5ten rükten öſtreichiſche Truppen unter Starhemberg ein, und dieſer trat als einſtweiliger Gouverneur von Luca auf. Für die päbſtlichen Legationen, die ſie beſezten, nachdem Joachim ſie geräumt, richteten die Oeſtreicher eine proviſoriſche Regirung unter dem Grafen Straſoldo ein. Napoleon hatte inzwiſchen ſeit er aus Deutſchland zurükgekert war dem Pabſte immer günſtigere Bedingungen geboten; Pius VII. gieng aber auf nichts mehr ein, ſondern forderte nun alles, den ganzen alten Kirchenſtat und alle ſeine alten Rechte wider. Da ward er Napoleon in Frankreich eine Laſt; er ließ ihn Ende Januar nach Savòn abfüren — hier hielt er ſich bis zum 19ten März auf, wo man ihn endlich ganz frei gab. Er reiſte ſofort zum öſtreichiſchen Heere, und zog in Triumph in Parmen ein. Als er in ſeiner Vaterſtadt Ceſèn angekom-

men, räumte ihm Joachim (obwol Pius nun auch dieſen napoleoniſchen König von Neapel durchaus nicht anerkante) den früher franzöſiſch geweſenen Teil des Kirchenſtates d. h. Rom, das Patrimonium und Umbrien, und ſogar einen Teil der Marken ein. Am 4ten Mai kündigte Pius den Römern ſeine baldige Rükker als ihr Fürſt an, und ſandte den Prälaten Rivarola als ſeinen Delegaten voraus. Dieſer ſchafte almälig alle franzöſiſchen Einrichtungen ab, und am 24ten Mai hielt der Pabſt ſeinen Einzug wider in Rom, wo er vollends alles auf früheren Fuß herſtelte; am 30ten Juli auch das Lehenswesen des Kirchenſtates und am 7ten Auguſt den Jeſuitenorden.

Joachim ſah nun wol, daß er den, jezt auch von den franzöſiſchen Bourbonen unterſtüzten Anſprüchen des bourboniſch-ſiciliſchen Hauſes gegenüber Mühe haben werde, ſich zu behaupten, ſelbſt wenn ſeine Verdienſte um die Alliirten größer geweſen wären; er hatte ſich aber ſo genommen, daß er im Grunde niemand ſatisfacirt hatte. Metternich ſagte ſeinem Geſandten unverholen, außer Oeſtreich ſeien alle Alliirte gegen ihn. Er erbot ſich dem Pabſte, er wolle Neapel wider, wie die alten Könige, als Kirchenlehen von ihm nemen; aber ſelbſt darauf gieng Pius VII. nicht ein. Im Inneren Neapels war durch die franzöſiſchen Einrichtungen und durch die Carbonaria der jacobiniſche Sin genärt worden. Die Carbonari bedrängten nun Joachim mit dem Verlangen einer Verfaßung; ja die Carbonari der Abruzzen beſchloßen am 17ten März eine Verfaßung zu erzwingen. Aber der Aufſtand erſtrekte ſich nur auf Civita di S. Angelo und Città di Penna; er ward bald ganz gehemt. Da trente ſich Joachim moraliſch auch von den Carbonari; ließ ihren Orden verbieten, vile verbannen und einige hinrichten im April. Hierauf wendeten ſich die neapolitaniſchen Generale in den Marken in carbonariſchem Sinne an Bentink: er ſolle ihnen beiſtehen, Joachim eine Verfaßung abzuzwingen. Bentink aber antwortete: wenn ſie Joachim vertreiben wolten, wolle er ihnen beiſtehen; ſonſt zu nichts. Joachim erfur von dieſen Umtriben, und ſuchte nun das Volk durch Aufhebung

eini-

einiger Steuern, der Conſcription u. ſ. w. zu gewinnen; doch gewan er daher geringen Halt. — In Sicilien hatte König Ferdinand am 5ten Juli mit Bentinks Bewilligung die Regirung wider übernommen.

So war denn bereits im Sommer 1814 faſt überal in Italien durch proviſoriſche Maßregeln ein dem früheren, vorfranzöſiſchen Zuſtande änlicherer wider gekert — und einer definitiven Regulirung ſah man durch den im Pariſer Friden beſtimten Congreſs entgegen. Aber auch hier war die nachher erfolgende Rükker Napoleons, der mit dem Könige von Neapel in Verbindung gebliben war, und dieſen nun in ſein Schikſal hereinriß, eine ware Woltat, denn ſie erſt erledigte das irrationale Verhältnis, wie man Joachims Stellung in Italien wol nennen könte, ganz und mit einem Schlage.

Ebenſo, wie die italieniſchen, hatten ſich auch die niderländiſchen Verhältniſſe einer weiteren definitiven Regulirung entgegen bewegt. Als Bülow eingerükt war, Arnhem genommen hatte, die aufgeſtandenen Holländer unterſtüzte, wichen die Franzoſen erſchrekt aus faſt allen Veſtungen an der Maas. Sogar Bredá verließen ſie ohne Not, und vermochten die Veſte dann, als ſie ſich zu ſpät beſannen, am 21ten und 22ten Dec. 1813 nicht wider zu nemen. Der neue Fürſt der Niderlande, Prinz Fridrich Wilhelm von Oranien, ordnete ſogleich den bewafneten Volksaufſtand und ließ durch bewafnete Scharen die von den Franzoſen noch beſezt gehaltenen Puncte: Helder, Naarden, Bergen op Zoom, Grave, 's Hertogenboſch, Nymegen, Deventer, Coevorden und Delfzyl einſchließen. Eine engliſche Flotte befreite Zeeland bis auf Walcheren, wo ſich nun die franzöſiſchen Streitkräfte concentrirten. Es verſtund ſich von ſelbſt, daß überal, wo man frei ward, die drückendſten franzöſiſchen Einrichtungen abgeſchaft wurden. Die alliirten Truppen ſchloßen Gorkum, wohin ſich General Molitor zurükgezogen hatte, ſo wie Antwerpen ein. Zugleich aber drangen ſie tiefer nach Belgien herein und kamen bald in Beſiz von ganz Flandern, Brabant, Hennegau, Namen (Namur) und Lüttich. General Rampon

übergab dann am 20ten Febr. 1814 Gorkum, nachdem ſich Nymegen ſchon am 5ten, 's Hertogenboſch am 26ten Januar ergeben hatten.

Wärend die Alliirten in Frankreich kämpften, hatten die Niderländer Zeit und Ruhe, ihr neues Fürſtentum im Inneren zu ordnen, und am 30ten März ward das neue Grundgeſez publicirt, welches den einzelnen Provinzen Staten zugeſtund, deren Glider von Wälern aus dem Ritterſtande, und aus den höchſtbeſteuerten Stadteinwonern und Landbeſitzern ernant wurden. Aber nicht mehr wie ſonſt hatten dieſe Provincialſtaten den Hauptteil der Statsgewalt in Händen, ſondern nur die Gewalt, weiter Glider zu den algemeinen Ständen den ſ. g. Generalſtaten zu wälen, und einige innere Angelegenheiten der Provinzen unter Vorſiz eines den Fürſten repräſentirenden Provincialgouverneurs zu ordnen und zu verwalten. Die Generalſtaten dagegen erhielten einen notwendigen Teil an der Geſezgebung und bei der Faßung gewiſſer politiſcher Entſchließungen — im Uebrigen ſolten ſie nur Vorſtellungen an die Regirung gelangen laßen können, und die Regirung ſelbſt blib ganz in den Händen des Fürſten, dem es jedoch freiſtund, die Generalſtaten zu Rate zu ziehen, wo es ihm angemeßen ſchin. Eine Verſamlung von Notablen des Landes, die man berufen hatte, erklärte ſich am 30ten März für dies Grundgeſez, und am 31ten leiſtete der neue Fürſt ſeinen Regenteneid. Die Einname von Paris und die in Folge davon abgeſchloßene Convention entfernte nun die Franzoſen auch aus den noch in ihren Händen befindlichen niderländiſchen Veſten, und der Pariſer Fride erkante das neue niderländiſche Fürſtentum nicht nur an, ſondern ſagte demſelben auch eine bedeutende Vergrößerung zu, die nur in belgiſchen und lüttichſchen Beſitzungen beſtehen konte, da Oeſtreich (ohngeachtet die Belgier es wünſchten) dieſe Provinzen, die ihrer Lage wegen für die übrigen öſtreichiſchen Territorien nur eine unbequeme und leicht in ſchwierige Verhältniſſe verwickelnde Zugabe waren, nicht wider annemen wolte. Indem unter manchen Geſichtspuncten die Vergrößerung des oraniſchen Fürſtentumes durch

Belgien momentan zwekmäßig erſchin, überſah man aber, wie die Folgezeit gelehrt hat, zu ſehr, welche moraliſche Schranken die Zeit ſeit dem Abfalle der Nordniderlande von Spanien zwiſchen Belgiern und Nordniderländern gezogen hatte, und (es war dies auch noch eine Nachwirkung der Politik der Revolutionszeit) man brachte religiöſe und moraliſche Motive des Völkerlebens überhaupt damals noch nicht ſo hoch in Anſchlag als ſie in Anſchlag zu bringen ſind. Belgien, was inzwiſchen von einem öſtreichiſchen Generalgouverneur, dem Grafen von Vincent, verwaltet worden war, erhielt am 15ten Aug. 1814 den Fürſten der Niderlande zum einſtweiligen Generalgouverneur. So war die Lage dieſer Dinge, als man dem Congreſſe als dem weiteren Ordner derſelben entgegen ſah.

Spanien trat dem Friden von Paris erſt im Juli bei. Ferdinand VII. war am 14ten Mai in der Hauptſtadt ſeiner Reiche, in Madrid, wider eingezogen. Napoleon ſchon hatte ihn, wie erzält iſt, als König wider anerkant; hatte ihn aber erſt als die engliſch-ſpaniſchen Armeen bereits in Frankreich ſtunden, frei aus Valençay entlaßen. Unmittelbar nachdem Ferdinand die Grenzen ſeiner Reiche überſchritten hatte, als er ſah daß der größte und ehrenwerteſte Teil des Volkes von den neumodiſchen Cortes und ihrer Verfaßung nichts wißen wolte, und daß auch die Armee dieſe nicht ſtütze, hatte er am 4ten Mai bereits die Cortes und deren Verfaßung für null und nichtig erklärt. Kraftlos und ohne alle geiſtige Selbſtändigkeit und Erhebung aber, wie er ſchon als Prinz von Aſturien immer von ſeinen Umgebungen abhieng, war er bald in den Händen von Leuten, die unter ſeiner Regirung den größten Teil der früheren ungeheueren Misbräuche wider einfürten. Dadurch erhielt in den Augen viler die Tätigkeit der Cortes erſt nachmals eine Berechtigung; und namentlich muste auf der neu und erſt im lezten Kriege gebildeten Armee bald die alte Art in Spanien das Militärweſen zu behandeln als ein mächtiger Druk ligen, ſo daß almälig auch bei ganzen Abteilungen der Armee eine Geſinnung einkerte, die dem Hofe widerwärtig war.

So erblicken wir die ganze romaniſche Welt Europas nach dem Pariſer Friden in einer Verwirrung des politiſchen und moraliſchen Denkens, in welcher ſie im Weſentlichen ſeitdem gebliben iſt, und aus welcher eine Errettung unmöglich erſcheint, ſolange Frankreich — dermalen das geiſtige Centrum der romaniſchen Welt und deren Vorkämpfer — in der moraliſchen Auflöſung behart, in welcher es ſeit Napoleons Sturze gebliben iſt. Es gibt für die romaniſche Welt nur einen Hafen, das iſt der, daß ſich zuerſt das religiöſe Denken dieſer Völker reconſtruirt. Jezt herſcht hier größtenteils die entſezlichſte Auflöſung; und Aberglauben und völliger Unglauben löſen einander nur ab; nicht einmal gründliche philoſophiſche Studien ſind die Sache einer namhaften, einer einflußreichen Anzal. Woher die Reconſtruction kommen ſol, läßt ſich nicht wol abſehen. Der Katholicismus würde allerdings die dem Geiſte dieſer Völker adäquateſten Kirchenformen bieten; ihre Sprachen ſind ganz unter dem Einfluße des Katholicismus, dieſer iſt widerum ganz unter dem Einfluße der romaniſchen Volkstümlichkeiten ausgebildet; die religiöſen Begriffe, die in den romaniſchen Sprachen ein Kleid gewonnen, ſind ganz unter dem Einfluße des Katholicismus, unter den geiſtigen Nachwirkungen der Scholaſtik ausgeprägt; — allein die katholiſche Kirche trit hier faſt überal auf wie wir es eben von dem Könige Ferdinand VII. zu erwänen hatten; er will nicht bloß das Alte in deſſen wolwollender, localverſtändiger Intention, er will nicht ein reformirtes Altes, ſondern auch das ſchlechte Alte — alſo das Alte in ſeiner unlebendigen Weiſe wie es nur vom Egoismus einzelner getragen wird. Eine ſolche geiſtig tiefe, ſchöne Entwickelung wie der Katholicismus im Janſenismus einſt verſprach, ſcheint dem nächſten Anblicke dieſer Dinge nach abgeſchnitten. Einige Hofnung iſt dabei allerdings auf das Leben der deutſchen katholiſchen Kirche zu ſetzen, was ſich einfacher, bibliſcher, hiſtoriſch einſichtiger und doch mit allen äußeren Mitteln der Bildung ausgeſtattet zeigt. Villeicht kömt noch einmal der romaniſchen Kirche ihr Heil von Deutſchland — denn daß die gewiſſer-

maßen kirchenloſen methodiſtiſchen und evangeliſchen Be-ſtrebungen, die von England her in der romaniſchen Welt, beſonders in Frankreich angeregt werden, auf die Dauer bei den Romanen keinen feſten Fuß gewinnen, daß ſie im Gegenteil hier nur dazu dienen können, die Köpfe und Herzen religiös und dann auch politiſch noch mehr zu ver-wirren, das iſt durch die Eigentümlichkeit der romaniſchen Völker ſelbſt klar, die, wie ihre Sprachen mehr etwas po-ſitiv beſchloßenes, ſteinartig gegebenes (aber in dieſer Eigen-ſchaft des größten Nachdruckes wie der größten Zirlichkeit fähiges), als etwas frei ſelbſtwachſendes ſind, auch das Bedürfnis einer poſitiven, architectoniſchen Bildung kirch-licher Begriffe und Verhältniſſe, einer ausſchließenden Kir-chenbildung, in weit höherem Grade haben, als ſie der Proteſtantismus irgendwo gewärt hat, und ſeiner ganzen Anlage und Intention nach irgendwie gewären kan.

Uebrigens wurden nun in jenem Sommer 1814 auch die ſkandinaviſchen Verhältniſſe einer feſten Ordnung näher entgegengefürt, noch ehe der Congreſs zuſammentrat. In dem Friden von Kiel war zwar Norwegen von Dänemark an Schweden abgetreten worden; allein der Gedanke, von Schweden als Provinz abhängig zu werden, war den Nor-wegern ſo unerträglich, daß Abgeordnete der Nation zu einem Storthing zuſammenkamen, und den bisherigen dä-niſchen Stathalter, den Prinzen Chriſtian Fridrich, in Eidsvold zu ihrem Könige erwälten am 17ten Mai 1814. Dieſe Wal ward von den Alliirten nicht anerkant, und die Schweden drangen ſo mächtig ins Land, daß ſich der Prinz nicht halten konte; und da nun der König von Schweden überdies erklärte, Norwegen als ein von Schweden unab-hängiges Reich regiren, und die in Eidsvold angenommene Verfaßung auch annemen zu wollen, gab Prinz Chriſtian Fridrich am 10ten October 1814 ſeine Oppoſition auf, und verließ Norwegen.

Endlich ward bald nach dieſem, im Nov. 1814, auch das Verhältnis der ioniſchen Inſeln näher beſtimt. Sie bildeten nun einen Freiſtat unter engliſchem Schutze, und die Türken wurden durch Abtretung einiger ehemals

venetianiſcher Plätze auf dem Feſtlande von Epirus entſchädigt.

Nicht zu leugnen hatte der Inhalt des Pariſer Fridens, als er näher bekant ward, vile Millionen mit Schmerz erfült; Millionen welche durch dieſen Friden dem Rechte ſein Recht nicht widerfaren ſahen; welche — nach all dem Drangſal und Leid, was Deutſchland angetan war, nachdem Deutſchland Jahrzehntelang mit Füßen getreten, mit aller Art Hohn geſpeiſt worden war, nachdem faſt eine Generation Männer als Opfer gefallen war, — nun nicht einmal ſahen, daß von Deutſchlands *alten*, durch die Sprache gegen Frankreich gezogenen, Grenzen die Rede war*); welche nach allem erlittenen Uebermute nicht einmal die Träger dieſes Uebermutes geſtraft ſahen. Indeſſen darf, wenn wir dieſes gerechten Schmerzes gedenken, das nicht auf den Gedanken bringen, als ſeien damals plözlich und mit einemmale die Vorſtellungen guten alten Rechts und götlicher Ordnung in die Herzen der Menſchen in Deutſchland, und namentlich in die Herzen der Statsmänner eingekert geweſen; vilmehr hatte jener Schmerz doch noch bei weitem bei den meiſten mehr die Natur eines unbefridigten Rachegelüſtes als eines unbefridigten Hinſchauens auf nicht befolgte höhere Weiſungen in der Anordnung von Völkerverhältniſſen. Die franzöſiſche Revolution und ihre Nachwirkungen, jenes rükſichtsloſe Länderteilen, Ländertauſchen, Unterdrücken des Schwächern, Misachten des kleinen Rechts — jene ganze Geſinnung, die mehr das *momentan* Zwekmäßige als *die Ehre Gottes und des Rechtes* ſucht, — jene in ihrer tiefſten Wurzel rein-revolutionäre Geſinnung der Statsmänner, ſie war im Ganzen noch die herſchende gebliben. Man hatte religiöſe Erhebungen erlebt; die Völker in ihrer Not, die Heere zum Teil in ihrem Kampfe hatten eine gewiſſe religiöſe Richtung feſtgehalten

*) Denn die franzöſiſche Sprache hat einige künſtlich coloniſirte, oder mehr oder weniger mit Anſtrengung umgewandelte Ortſchaften ausgenommen, noch kein deutſches Dorf, weder ein niderdeutſches in den belgiſchen Gegenden, wo deutſche Sprache noch jezt bis wenige Meilen von Calais hin klingt, noch ein oberdeutſches in den elſaßiſch-lotringiſchen Gegenden erobert.

aber es felte vil, daß dieſe Richtung nun alle Seiten des Lebens und der Geſinnung neu durchdrungen und beſtimt hätte. Gerade die, welche man für die Taten des Congreſſes im voraus als die wichtigſten Perſönlichkeiten erkennen muste, waren z. T. am wenigſten überhaupt von dieſen religiöſen Motiven berürt worden. Die Engländer hatten den ganzen Krieg fortwärend als Sache äußerlicher, politiſcher Berechnung betrachtet; die Ruſſen nicht vil anders; es ſchin ihnen zuweilen ſchier Leid zu tun, daß ſie dem lieben Gott und ſeinem Froſte, daß ſie nachher unſerem deutſchen Blute auch ein Stükchen Ehre laßen musten; die Franzoſen, die nun wider ein bedeutendes Wort mitzureden hatten, teilten natürlich die religiöſe Stimmung nicht im entfernteſten. Am lebhafteſten war ſie immer noch in Preuſſen; aber auch hier nun almälig zurükgedrängt von dem freudigen Großbewustſein des Siges, den man im Angedenken alles deſſen, was man getragen und gewagt, auch am liebſten als eignes Verdienſt in Anſchlag gebracht und vergeßen hätte, daß alles Tragen und alles Wagen umſonſt geweſen wäre, wäre Gottes Hand nicht immer daneben geweſen, und hätte die tauſend Feler in der Rechnung, die man auch da gemacht, wider zum Guten gekert. Auch zu äußerlicher, übermütiger Freude machte der neuerrungene Zuſtand geneigt. Man freute ſich doppelt an Luſtbarkeiten, an denen man Gewär und Zeugnis hatte, daß man wider frei aufathmen dürfe; und obwol alſo alle durch den Inhalt des Pariſer Fridens argwöniſch geworden waren, und mit einem gewiſſen Mistrauen den Ergebniſſen des Congreſſes entgegen giengen, ward dieſer Congreſs doch von allen auf jeden Fal als eine anſehnliche Veranlaßung betrachtet, ſich einmal recht tüchtig ſeines Lebens zu freuen. Die eigentliche Arbeitsaufgabe des Congreſſes erſchin den Völkern, zum Teil den Diplomaten nicht vil anders, denn als eine große, vorneme Werkſtat, welche dermalen eingerichtet werde, den Rok Europas, und namentlich das Kleid, was Deutſchland tragen ſolle, taliter qualiter wider zurecht zu flicken. Alle die vilen tauſend durch die vorhergehenden Gewaltszuſtände

verlezten Rechte deutſcher Städte, deutſcher Ritterſchaften, deutſcher Prälaten, überhaupt deutſcher Reichsſtände, deren Träger noch eine leiſe Hofnung hegten, den alten Beſtand ihres Rechts wider zur Anerkennung, wenigſtens Berükſichtigung zu bringen, und daher ihre Kräfte aufboten — ſie hatten wenig Urſache der Hofnung, und noch weniger die italieniſchen. Die herſchende Geſinnung, wie ſie war nach dem Kriege, war unter den damaligen Umſtänden nur zu natürlich; — aus den Elementen der vorhergegangenen Anſpannung nur zu erklärlich — aber vil Rum verdient ſie nicht; obwol man dabei anerkennen muß, daß auch dieſe Stimmung und Geſinnung eine Schickung Gottes war, denn daß man nicht ohne große Gefahr, in Zuſtände politiſcher Nullität zu verfallen auf dieſe tauſenderlei Rechtsanſprüche eingehen konte, war auch natürlich; und es war deshalb eine Woltat, daß jene Zeit gegen manche Anſprüche ſo zu ſagen ein dickes Fell und noch etwas vom Straußenmagen der Revolution an ſich hatte. Nur bilde ſich niemand darum ein, daß dieſe Unempfindlichkeit gegen ſtrenge Rechtsübung und Rechtsbildung, weil ſie momentan zwekmäßig war, weil ſie von gewiſſen guten Folgen auch weiter begleitet worden iſt, darum weniger eine Sünde geweſen ſei, und daß ſie nicht der götlichen Ordnung gemäß ihre Strafe gefunden hätte und weiter finden würde. Wie die Strafe für den unnatürlichen nur nach äußerer Zwekmäßigkeit zurechtgelegten Aufbau eines neuen niderländiſchen Königreiches aus zimlich heterogenen Elementen gekommen iſt, haben wir bereits erlebt; wie die Strafe für die ebenfals höchſt äußerlich behandelten polniſchen Angelegenheiten gekommen iſt, hat nicht nur ſeitdem die Geſchichte gelehrt, ſondern ſie wird es auch noch weiter lehren, denn das Geſpenſt welches damals, wo es villeicht verſcheucht werden konte, nicht verſcheucht worden iſt, das Geſpenſt des Scheines eines Unrechts — und in der Form eines wirklichen Unrechts — bei der Zurechtweiſung der politiſchen und ſichtbar unverbeßerlichen Ungezogenheit des polniſchen Volkes durch ſeine Nachbarn (obwol eine Abmachung dieſer Art durch die Polen am

Ende ſelbſt erzwungen war) iſt auch nun noch keineswegs zur Ruhe beſchworen; es geht vilmehr weiter um in Europa in den tauſenden landflüchtiger Polen, die überal wo unruhige Zuſtände ſind, als Zuwachs der Unruhe-Elemente dienen — es geht auch im Lande ſelbſt noch um, und wird wer weiß mit welchen Schrecken noch zehnfach, an zehn verſchidenen Orten ſein Haupt erheben. Daß in Italien ein ſitlicher Krankheitsſtof mit wechſelnden Sitzen das Leben durchzieht, und wenigſtens die Nation nicht zu Entfaltung ſo herlicher Blüten kommen läßt, als wozu die Natur ſie beſtimt zu haben ſcheint, iſt ebenfals deutlich — und die tauſend unerhört geblibenen alten Rechtsanſprüche in Deutſchland, beſonders in Südweſtdeutſchland, wo man den napoleoniſchen Regirungsweiſen unumwundener gehuldigt hatte, und in einem gewiſſen Umfange weiter huldigte, was haben ſie anders bewirkt, als den Stof der Unzufridenheit vermehrt, die Regirungen wenigſtens mit dazugedrängt ſich auf halbfranzöſiſche Weiſe mit modernen Conſtitutionen zu helſen. und in dieſen jenen Stoffen der Unzufridenheit nur ein neues Terrän zu ſchaffen ſich geltend zu machen. Alle unſere ſpäteren politiſchen Unklarheiten und politiſchen Bewegungen in Deutſchland, ſie wurzeln in den Sünden jener Zeit, und vor allen in der Sünde, daß man die Berechtigung des momentan Zwekmäßigen über die Berechtigung des guten Rechts geſtelt; weil jeder Menſch ein anderes Zwekmäßiges vor Augen hat, und zwiſchen den unendlich verſchidenen Zwekmäßigungen dann nur die höhere Gewalt den Ausſchlag gibt — ſei dieſe eine geübte, ſei ſie eine nur in Rechnung gebrachte. Wer da will, daß das momentan Zwekmäßige herſche, der will daß die Gewalt herſche d. h. er will im Weſen die Revolution *) — und alles was wir hernach

*) Gewiſſer nidert rächtiger Leſer willen, auf die ſich ein deutſcher Autor dermalen auch einzurichten hat, bemerke ich, daß der Saz nicht etwa ſo umgedreht werden kan; „Wer will daß die Revolution nicht herſche, der will daß das momentan Unzwekmäßige herſche" — ſondern er heißt nur ſo vil: „für höhere politiſche Beurteilung iſt die momentane Zwekmäßigkeit ein untergeordnetes Moment, was wilkommen iſt, wo ſichs mit Gottes Ehren ver-

unbehagliches, revolutionäres in Deutſchland zu ſchmecken gehabt haben, das unruhige Sehnen und Streben, was noch in tauſend Gemütern iſt, es wurzelt in den unvolkommenen, äußerlichen, gewaltſamen Erledigungen damaliger Zeit, in ihren Sünden; wobei wir freilich die Hofnung haben, daß denen die Gott fürchten, Alles (außer den Sünden gegen den heiligen Geiſt) zum Beſten, nämlich zur Beßerung und Belehrung dient, und daß wir in dieſem Sinne die äußere politiſche Stärke, die Deutſchland almälig doch auf den damals gelegten Fundamenten erlangt hat, als eine ſolche durch Gott herbeigefürte Woltat anzuſehen haben; daß wir in dieſem Sinne hoffen dürfen, daß auch was aus den Sünden damaliger Zeit noch an Gärungsſtoffen mächtig vorhanden iſt, ſich in immer lebhafterer Ausbildung des Rechtsgefüles, und des dadurch kommenden und ſich ſtärkenden Vertrauens zwiſchen Regirungen und Völkern almälig verarbeiten und übertragen wird. Wenn wir in Deutſchland deshalb allerdings mit einer großen Satisfaction auf den Wiener Congreſs zurükſehen dürfen, ſo iſt doch nichts widerwärtiger als bei dieſer Gelegenheit immer und immer wider in obligaten Phraſen die hohe Weisheit preiſen zu hören, die damals geordnet habe — dieſe ſ. g. hohe Weisheit hat nirgends einen gefährlicheren Schifbruch, nirgends eine größere Demütigung erlitten als eben auf dem Wiener Congreſſe — und hätte es Gott in ſeiner höchſten Weisheit nicht alſo eingerichtet, daß der Man, welcher das Kaiſertum Elba regirte, nur darauf gelauert hätte, wenn die hohe Weisheit der Statsmänner zu Ende gienge, nun wider zu kommen, ſo würde aus dem Schifbruche kaum noch eine Rettung geweſen ſein. Erſt als dieſer ſie mante, daß eine höhere Hand über ſie ausgeſtrekt ſei, fand man den Boden wider, auf dem man ſich leidlich in Liebe und im Guten verſtän-

---

trägt, und abſcheulich wo ſichs nicht damit verträgt." „Von dieſem Motive der momentanen Zwekmäßigkeit iſt keine lezte Entſcheidung herzunemen" — ſo wenig in der öffentlichen wie in der Privatmoral, wo jeder den Saz zugeſteht, da er einſiht, daß deſſen Gegenteil Spizbuben doctriniren würde.

digte; aber leider nun auch manches übers Knie brach, was bei einem beßeren Verſtändniſſe d. h. bei größerer Demut, Liebe und Kraft früher beßer geraten wäre. Doch dieſer Wiener Congreſs bedarf einer ſpecielleren Berükſichtigung. Er iſt ein Feldzug für ſich — zwar auf anderem Terrän, zwar mit anderen Kampfmitteln als gewönliche Feldzüge — aber ein Feldzug von nicht geringerer Wichtigkeit als die, welche wir zulezt betrachtet haben *).

Der Congreſs von Wien hat außer ſeiner diplomatiſchen Wichtigkeit noch eine geſelſchaftliche Seite, die ihn zu etwas Welthiſtoriſch wichtigem macht — und nach dieſer Seite läßt ſich nichts in der Geſchichte mit ihm vergleichen als früher etwa das Concil von Coſtnitz, oder noch früher der große Hoftag Kaiſer Fridrichs, den er zu Pfingſten **1184** zu Mainz hielt. Wie zu jenem Hoftage die Ritterſchaft von ganz Europa zuſammenſtrömte, und ſich bewust ward der geiſtigen Blüte, die in dem ritterlichen Leben auf allen Seiten in allen Ländern der abendländiſchen Chriſtenheit herangereiſt war; — wie zu jenem Concile nicht bloß die Geiſtlichkeit ſondern die ganze geiſtig aufgeregte, vorneme Welt des gebildeten Europa zuſammenſtrömte und ſich bewust ward der geiſtigen Blüte, der neuen wißenſchaftlichen Regſamkeit, die auf tauſend verſchidenen Puncten in Europa ſich entwickelt hatte, und deren Totaleindruk nun wider belebend vom Concile ausſtrömte (wie wenig ſich auch am Ende das Concil ſeiner poſitiven Aufgabe gewachſen zeigte), ſo ſtrömte nun wider in Wien zuſammen alles das namhafteſte aus den gebildeten, anſehnlichen, reichen Klaſſen der europäiſchen Völker, die ſich hier in ihrer Eigentümlichkeit begegneten, und an und mit einander entwickelten was ſie an Geſchmak, Einſicht und feinem Lebensverſtand aufzuweiſen hatten, und die empfangenen, bildenden Eindrücke dann wider über Europa, vor allem über Deutſchland verbreiteten. Auch darin hat ſich Deutſchland recht als Herz- und Kernland Europas ge-

*) In der Darſtellung des Wiener Congreſſes folgen wir Varnhagens meiſterhafter Compoſition.

zeigt, daß ſich änliche Vereinigungen in keinem anderen Lande Europas zuſammengefunden haben. Daß aber der Congreſs gerade in Wien war, war wichtig; denn der Ort ſelbſt muß in ſolchem Falle den Grundton der Stimmung hergeben, und die heitere, derbem Genuße zugewandte Sinlichkeit der Wiener, ihre Neigung zu Scherz und Lachen, ihre wolbehägliche Gutmütigkeit, ſelbſt die Eigentümlichkeit des bequemen und doch zu Witzen vorzüglich brauchbaren Wiener Dialects gab für das ganze Gemälde eine vortrefliche Unterlage. Es war für jemanden, der nicht in Zeiten geſorgt hatte, ſchwer ein Unterkommen zu finden; die Bevölkerung ſchin ſich verdoppelt zu haben. Aber mit der Schwierigkeit des eignen perſönlichen Unterkommens bildete die Leichtigkeit und Heiterkeit und der Reichtum der geſelſchaftlichen Bewegung, für welche die reichen, vornemen öſtreichiſchen Familien wider den Grundton angaben, einen angenemen Contraſt. In den tauſenderlei Aufträgen die nach Wien gegeben waren, fand faſt jede ausgezeichnete Perſönlichkeit Veranlaßung, einige Zeit bei dem Congreſſe zu erſcheinen; denn außer den Intereſſen der großen Staten ward hier auch im Intereſſe des deutſchen Buchhandels und der deutſchen Hanſe, im Intereſſe der deutſchen katholiſchen Geiſtlichkeit und der Schweitzer politiſchen Parteien, im Intereſſe der alten würtembergiſchen Landſtände und der deutſchen mediatiſirten Reichsſtände u. ſ. w. unterhandelt. Manche kamen auch ohne allen Auftrag, nur durch das bewegte Leben angezogen. Es war natürlich daß man aus dem mächtigen Lebensſtrome nur ſchwer und almälig zu eigentlichen Geſchäften einlenkte. Man muste ſich erſt im Perſonal wie in den Dingen eine Zeitlang orientiren; die Formen musten ſich erſt almälig finden und beſtimmen.

Der Congreſs war urſprünglich in Paris für den 1ten Auguſt feſtgeſezt geweſen; allein England hatte nachher eine Hinausſchiebung um zwei Monate bewirkt; er ſolte am 1ten October eröfnet werden. Allein als der 1te October in Wien herankam, ſah man noch keine Möglichkeit den Congreſs zu eröfnen, und am 8ten October erſchin

eine Erklärung in den Zeitungen, die Verhandlungen ſolten den 1ten Nov. beginnen. Am 1ten Nov. aber konten die Verhandlungen noch nicht beginnen, ſondern man machte erſt den Anfang mit Prüfung der Volmachten. Das Schwierigſte war, zu ermitteln wie weit jedes Einzelnen Anteil am Congreſſe gehen ſolle; wer mit beſtimmen, und in welchen Fällen mit beſtimmen ſolle; wer wenigſtens mit zu reden habe, und wem endlich man wenigſtens ſeine eigne Angelegenheit ſelbſt vortragen laßen wolle, denn es lag in der Natur der Verhältniſſe, daß auch nach dieſer Seite (der der perſönlichen Anbringungen nämlich) ein Uebermaß vorhanden war. Mit einem Worte eine Geſchäftsordnung muste ſich erſt bilden. Dies wäre ganz leicht geweſen, wenn die vier großen alliirten Mächte ſich geeinigt und dictatoriſch erklärt hätten, ſo ſol es ſein; allein ſo wolte man nun Frankreich und die Mächte zweiten Ranges nicht ausſchließen, und dann war die Grenze ſchwer zu ziehen, wer noch zu den Mächten 2ten, wer ſchon zu denen 3ten Ranges gehöre. Da muste ſich alſo, wie im Kriege, für alles erſt Maß und Zil durch die Gewalt der Dinge ſelbſt ermitteln.

Als Grundlage für die Verhandlungen, wie für den Geſchäftsgang nam man nun den Pariſer Friden; nämlich die acht Mächte, welche ihn unterzeichnet hatten, bildeten zunächſt den Kreis der Hauptſtaten des Congreſſes; — es waren außer den vier großen alliirten Mächten und Frankreich noch Schweden, Spanien und Portugal. Allein dieſe acht Staten waren unter ſich an Größe und wirklicher Macht, und folglich auch an Einfluß auf dem Congreſſe doch ſehr verſchiden; und neben dem Verdienſte, was ſich Schweden um die Alliirten erworben, glaubte nun doch auch Niderland auftreten; gegen Portugals Macht das reconſtruirte Sardinien, auch Dänemark nicht alzuweit zurüktreten zu dürfen; der Pabſt nam der Natur der Sache nach einen hohen Einfluß in Anſpruch, und villeicht wäre der ganzen Sache beßer gedient worden, hätte man dieſen Anſpruch höher veranſchlagt als dann wirklich geſchah — kurz! auch mit dem Hervortreten jener acht Staten war

man nicht ſo rein aus der Schwierigkeit heraus. Ueberdies musten die deutſchen Angelegenheiten in abgeſonderten Verſamlungen behandelt werden, und waren in jenem oberſten Rate nur im Algemeinen durch Oeſtreich und Preuſſen vertreten. Hinſichtlich der Teilname an dieſen deutſchen Verhandlungen war aber natürlich alles in Gärung, was einſt auf den deutſchen Reichstagen nur eine Stimme gehabt hatte. Hier half man ſich am Ende ſo, daß ſich fünf Höfe der oberſten Leitung bemächtigten, nämlich: Oeſtreich, Preuſſen, Baiern, Hannover und Würtemberg; aber das gab eine mächtige Oppoſition unter den mitleren und kleineren; und ſelbſt mediatiſirte, ja ſelbſt die nur corporativen Anteil an den Reichstagen genommen wie die Grafenbänke und Ritterſchaften wolten wider einen Anteil an den Beratungen.

Endlich fand man ſich doch überal zu recht. Die Hauptfragen wurden durch Notenwechſel zwiſchen den Hauptmächten, ſowol hinſichtlich der algemeinen als der deutſchen Angelegenheiten, bearbeitet. Gegenſtände aber, welche außerdem in den Geſchäftsbereich des Congreſſes eingriffen, wurden beſonderen Deputationen überwiſen, namentlich auch manche deutſche Angelegenheit, dann die Verhältniſſe des Sklavenhandels, der Barbaresken u. ſ. w.

Aber auch nachdem man ſich almälig über die Form der Verhandlungen verſtändigt, konte man nicht ſofort alle vorligende Gegenſtände in Gang bringen, da unter dieſen ſelbſt nach ihrer Wichtigkeit eine Stufenfolge war, und viles der Natur der Sache nach erſt zur Entſcheidung kommen konte, wenn anderes, wovon es abhieng, vorgängig abgemacht erſchin. Die Entſcheidung in den Hauptpuncten, welche vor allen zur Sprache kommen musten, erſchin vor dem Congreſſe leicht, weil die vier großen alliirten Mächte im Kriege doch weſentlich einig gehandelt hatten, und man damals, wo man das gewaltſame Weſen der napoleoniſchen Zeit noch ganz im Blute hatte, erwartete, dieſe vier Hauptmächte würden alle Hauptſachen an ſich ziehen und im Weſentlichen dictatoriſch beſtimmen. Allein inzwiſchen waren trennende Intereſſen zwiſchen die Hauptmächte ſelbſt ge-

treten, und ſo konte man der Neigung die Sachen von obenher zu entſcheiden ohnehin nicht wilfaren, wenn ſie etwa vorhanden war; auch die Mittelmächte und Mindermächtigen gewannen Raum ihren Einfluß geltend zu machen. Namentlich mit den deutſchen Angelegenheiten kam es ſo. Wärend des Krieges ſchon waren die wunderlichſten Plane über Deutſchlands künftiges Beſtehen zum Vorſchein gekommen. Nun gab es eine Partei, die das ſelige römiſche Reich mit Haut und Haar wider lebendig machen wolte, ohne zu bedenken daß an Leichen nur Nägel und Haare noch einiges Leben haben. Eine andere Partei kam mit gar doctrinären Dingen zum Vorſchein, ſie wolte das Reich einigermaßen hergeſtelt, aber neben dem deutſchen Kaiſer als Gegengewicht einen deutſchen König, beide erblich, jener der öſtreichiſche Kaiſer, dieſer der König von Preuſſen. Widerum andere wolten Deutſchland im Weſentlichen eingerichtet ſehen wie zu der napoleoniſchen Zeit d. h. Oeſtreich und Preuſſen ſelbſtändig — die übrigen Staten in einem Bunde. Die Summa war am Ende, daß deutlich war, das Alte ſchlechthin konte man nicht wider einfüren, weil die dazwiſchen ligende Zeit nicht ungeſchehen zu machen war, weil ſich in ihr neue Rechte gebildet hatten, die man nicht mit Füßen treten konte; weil man endlich die alten Einrichtungen als den veränderten Umſtänden ganz unangemeßen hatte erkennen und bereits ſchwere Strafe für ihr zu langes Beſtehen hatte leiden müßen; ſolte man dieſe von neuem über ſich herbeiziehen? — Auf der anderen Seite ließen ſich alte Rechtsanſprüche ebenſo wenig wie das neuerwachte Nationalgefül, was für Deutſchland wider ein politiſches, nationales Band forderte, ſchlechthin abweiſen. Man muste alſo zwiſchen Altem und Neuem das Haltbare zu erkennen und in angemeßener Weiſe mit leidlicher Befridigung aller wichtigen Beteiligten beiderlei Elemente zu verbinden ſuchen. Dabei redeten aber nicht bloß die Fürſten und Statsmänner in Wien mit, ſondern die Statsmänner in ganz Deutſchland, die Zeitungen — mit Einem Worte das Volk in ſeiner geiſtigen Bedeutſamkeit in corpore, und wie man auch Einzelne abwis

oder unbeachtet ließ, Stimmungen im Ganzen machten ſich überal geltend, ſchon durch die Sympathien, die ſie in den entſcheidenden Kreiſen, oder in den dieſen zunächſtſtehenden und ſich auch geltend machenden, fanden.

Ein alle Verhandlungen ſehr erſchwerendes Moment bildete nun Frankreich. Hätte man Frankreich überal als erobertes Land behandelt, es beſezt behalten und über ſein Schikſal erſt entſchiden auf dem Congreſſe, ſo wären die Congreſsarbeiten nach allen Seiten leichter fortgeſchritten. Man hätte dann die alten deutſchen Gegenden von Lotringen, Elſaß und der Freigrafſchaft zu Erledigung von hundert Entſchädigungsfragen zur Hand gehabt, und hätte die Stimme Frankreichs wenig zu achten gebraucht. Nun aber war Frankreich noch wärend des Krieges reconſtruirt, auf den Fuß von **1792** hergeſtelt worden; man hatte Ludwig **XVIII.** in der Reihe der europäiſchen Monarchen anerkant; da konte man ihn ohne Beleidigung nicht von den Entſcheidungen des Congreſſes ausſchließen — daran war nicht mehr zu denken — aber niemand hatte die Wichtigkeit geahnt, die Frankreich ſich wider in diplomatiſcher Hinſicht in den wenigen Wochen ſeit dem Pariſer Friden zu erringen gewust hatte. Schon war von Frankreich her nun in Oeſtreich und England die Ueberzeugung gewekt, Rusſsland und Preuſſen dürften — ſo fordere es das Wol Europas — keine ihren Waffentaten entſprechende Wichtigkeit in allen politiſchen Dingen behalten. Es ließ ſich bald warnemen, daß eine Trennungslinie ſelbſt den höchſten Kreis der Alliirten durchziehe; daß Rusſsland und Preuſſen gewiſſermaßen iſolirt ſtünden; daß Oeſtreich, England, Frankreich eine Gegenmacht bildeten, an die ſich alles anlenen könne, was von Rusſsland und Preuſſen irgend eine Beeinträchtigung ſeiner Anſprüche zu fürchten habe. Wärend aber aus der Quelle ſolcher Warnemungen ſchon manche ernſte Beſorgnis aufſteigen muste, gieng daneben das äußere Leben den flüchtigen, glänzenden, luſtigen Lauf fort, den es einmal begonnen hatte. Feſte folgten auf Feſte, und nur einſichtigere, wie der Prinz de Ligne deuteten ſchon die vorhandenen Gefahren an — dieſer namentlich

lich in ſeinem berümten Witze: le congrès danse bien, mais il ne marche pas, pourvu qu'il ne saute.

Eines der prunkvolſten Feſte war das des 18ten Octobers in Wien — dies Feſt aber feierte die ganze deutſche Nation alzumal; es war eine Feier, wie Deutſchland noch nie eine änliche erlebt hatte. Ueber das ganze Land ſtrömte Alles zu den Kirchen, und es überfiel wider einmal alle, wie in den härteſten, drangvolſten, entſcheidendſten Augenblicken des Krieges das Gefül, daß Gott mit unſerem gebenedeiten Volke ſei, und geweſen ſei und bleiben werde — und nicht genug hatte man an den gewönlichen Tagesgottesdienſten — auch des Abends als es dunkel geworden, klangen noch einmal die Glocken durch den ſchönen, heiteren Abendhimmel und riefen zu den Kirchen, zum Preiſe Gottes für ſeine mächtige und gnadenreiche Hand — und als man wider heraustrat aus den Gotteshäuſern, da branten ſchon auf allen Höhen in allen Fernen die Feuer über das ganze deutſche Land, und ſammelten das Volk zu fröhlicher Luſt und ernſter Rede, in der ſich das ſitliche Reſultat der Kriege und die Ausſichten mit denen man der Zukunft entgegengieng, wie ſie in jedem Kreiſe waren, ausſprachen. Es war ein herliches Feſt, wol wert, daß Hoffmann in Rödelheim in ſeinem Dank- und Ehrentempel deutſcher Nation die Beſchreibungen desſelben, wie es in allen Gauen auf allen Seiten gefeiert worden, aus Zeitungen und Localblättern ſammelte, und zuſammendrucken ließ. Wer hätte damals gedacht, daß dieſe Feuer ſobald dünn werden, daß dieſe Gefüle ſobald verſtummen ſolten!

Inzwiſchen kamen doch in Wien die Geſchäfte unter all den Feſten, von denen immer nur eines dem anderen die Hand zu bieten ſchin, auch weiter, wenn auch langſam. An der Spitze ſtund ohne Frage Fürſt Metternich, der, als die Hauptperſon des diplomatiſchen Kreiſes ohnehin betrachtet, noch dadurch eines entſchidenen Vorzuges genoß, und in den Mittelpunct geſtelt war, daß Oeſtreich beim Congreſſe den Wirt machte. Als ſpäter durch die Annäherung Oeſtreichs und Frankreichs nach anderen Sei-

ten Verſtimmungen entſtunden, hatten ſich Geltung und Stellung ſchon feſtgeſezt. Preuſſens Anteil am Congreſſe war zwar auch kein zurükſtehender; aber Preuſſens Abſichten ſezten ſich bald die härteſten moraliſchen Frictionen entgegen. Die Nation und mit ihr die Regirung war durch die Taten und Erfolge des Krieges auf eine neue Höhe der Anſprüche und mit Recht hinaufgeſtigen, welcher ſich natürlich tauſend Intereſſen nicht fügen wolten, und die nur an Rusland einigermaßen eine Stütze fand, weil auch die ruſſiſchen Anſprüche manchen Widerſpruch und zimlich von denſelben Seiten erfuren, wie die preuſſiſchen. Für Preuſſen war eine Hauptaufgabe, den Erwerb von Sachſen, welches Land in rechtmäßiger Fehde erobert worden war, feſtzuhalten, und nicht nur der rheiniſche Merkur hatte die Stimmung in Deutſchland dafür zu bearbeiten geſucht, ſondern eine Anzal Flugſchriften in preuſſiſchem Intereſſe erſchinen über den Gegenſtand im Laufe des Congreſſes. Preuſſiſcher Seits waren die ausgezeichnetſten anweſenden auf dem Congreſſe der Statskanzler von Hardenberg, Wilhelm von Humboldt, Stägemann u. ſ. w. aber auch Herr von Stein trat nun wider ganz als Preuſſe auf, wenn er auch nicht wider in preuſſiſchen Dienſten ſtund. Rusland war diplomatiſch vertreten durch den Fürſten Raſumowski und die Grafen Stackelberg und Neſſelrode; aber außerdem hatte ſich ein ſehr zalreicher Kreis ruſſiſcher Generale und Diplomaten eingefunden. Für England traten Lord Caſtlereagh, deſſen Bruder Lord Stewart, dann Lord Clancarty, Lord Cathcart und ſpäter der Herzog von Wellington perſönlich auf. Von Seiten Schwedens war der Graf Löwenhjelm zugegen; da aber die ſchwediſchen Verhältniſſe im Ganzen geordnet waren, hatte er wenig wichtigen Einfluß; ebenſo wie der ſpaniſche Geſandte Don Gomez Labrador und der portugiſiſche Graf Palmella. Mit Nachdruk traten dieſe beiden lezteren beſonders nur den engliſchen Forderungen in Beziehung auf den Sklavenhandel entgegen. Von franzöſiſcher Seite waren außer Talleyrand noch der Herzog von Dalberg, Graf de la Tour du Pin und Graf Alexis de Noailles anweſend.

Der König von Würtemberg, obwol mit der neuen Ordnung der Dinge in Deutſchland ſehr unzufriden, war ſelbſt nach Wien gekommen. Als er fürchtete bei dem langedauernden unentſchidenen Zuſtande der deutſchen Verhältniſſe, ſie möchten eine ihm noch unangenemere Wendung nemen, gab er plözlich ſeinem Lande eine Verfaßung, die deſſen Verhältniſſe wenigſtens beſtimmen ſolte. Die Würtemberger aber hatten ihre frühere Verfaßung wol im Gedächtniſſe; waren durch die neue nicht im mindeſten gewonnen, und der König ſtat ſich durch dieſen Schrit freieren Weg zu ſchaffen, verwickelte ſich vilmehr dadurch noch übler. Den Congreſs aber hatte er bald verlaßen; ſeine Bevolmächtigten konten kein rechtes Anſehen gewinnen. Auf dem Congreſſe aber bliben die deutſchen Angelegenheiten, nachdem man ſie kaum in einer dafür gebildeten Deputation angefaßt hatte, ſchon im Nov. wider auf längere Zeit ganz bei Seite ligen. Die Abgeordneten deutſcher Herſchaften, die in jener Commiſſion keinen Plaz gefunden, ſuchten zum Teil eine Corporation für ſich zu bilden, und gemeinſchaftlich zu handeln. Baden ſchloß ſich auch davon aus; und da Hr. von Hacke, der Baden vertrat, auch zu keinem rechten Anſehen kommen konte, troz ſeiner Oppoſition, verließ er den Congreſs. Die Diplomaten, die ihn erſetzen ſolten, waren in änlicher Lage wie die würtembergiſchen; auch Baiern brachte es zu keinem beſonderen Einfluße. Bei vilen deutſchen Geſandſchaften nam eine Verſtimmung überhand — und dieſe ward durch die ſächſiſche Angelegenheit nun auch zwiſchen Oeſtreich und Preuſſen immer größer. Ueberhaupt traten die Verhandlungen über das Schikſal Polens und Sachſens almälig in den Vordergrund. Daß Preuſſen Sachſen erhalten ſolle, war vor der Eröfnung der Congreſsverhandlungen von den Alliirten vorläufig zugeſtanden worden; über Polen war noch keine Beſtimmung ausgeſprochen, nur hatte Kaiſer Alexander vorläufig erklärt, daß für die Aufopferungen, welche die Kriege notwendig gemacht, Rußland ſeine Entſchädigung in Polen, Preuſſen in Deutſchland, Oeſtreich in Italien erhalten müße. Das Maß dieſer Entſchädigun-

16 *

gen war in keiner Art beſtimt. Nach dem Kriege ſchin es aber den anderen Mächten höchſt gefährlich, das ruſſiſche Gebiet bis zur Weichſel und darüber auszudenen. Oeſtreich und England ſchloßen ſich in dieſem Sinne zuſammen; Frankreich erlangte beſonders durch ſein Anſchließen an dieſe Mächte ſo raſch wider große diplomatiſche Bedeutung. Die ſo verbündeten ſuchten auch Preuſſen an ſich zu ziehen um den Preis unangefochtener Anerkennung ſeiner Anſprüche auf Sachſen. König Fridrich Wilhelm aber, der überdies perſönlich in einem nahen Verhältniſſe zu Kaiſer Alexander ſtund, ſchin es unwürdig ſeinen erſten und älteſten Verbündeten ſo zu verlaßen, und ſo ward die Oppoſition gegen Rußlands Erwerbung von ganz Polen zugleich eine Oppoſition gegen Preuſſens Erwerbung von ganz Sachſen. Für Sachſen trat namentlich Frankreich als Vorkämpfer auf, indem es die Anhänglichkeit Sachſens an Napoleon als eine Anhänglichkeit an Frankreich behandelte, und an Napoleons Stelle ſich dankbar zeigte. Außerdem denten die Bourbonen das, was ſie hinſichtlich der Heiligkeit des Fürſtenrechtes, derzufolge ſie in Frankreich von Preuſſen ſelbſt mit reſtituirt worden waren, ausſprachen, nun auch auf den ſächſiſchen Fal aus, obgleich dieſer toto coelo verſchiden war. In Sachſen ſelbſt, was, wenn es ſofort im Kriege mit Preuſſen vereinigt worden wäre, ſich villeicht glüklich geſchäzt hätte, regte ſich almälig in dem längeren unentſchidenen Zuſtande wider die alte Antipathie gegen die Brandenburger, die ſchon vor dem ſiebenjährigen Kriege vorhanden geweſen war, und wärend desſelben ſich zum Volkshaße geſteigert hatte. Baiern und Hannover wurden auf die neue Vergrößerung und Abrundung Preuſſens eiferſüchtig — auf allen Seiten zogen ſich Wolken zu einem Unwetter zuſammen. Dagegen die Volksſtimmung in ganz Deutſchland, außer Sachſen, war Preuſſen geneigt. Das ganze neuerwachte Nationalgefül war an Preuſſen erſtarkt, hatte ſich auf Preuſſens Vorantrit geſtüzt; aller Franzoſenhaß ebenſo; daß Preuſſen auch in Zukunft bei allen Franzoſenkriegen der Deutſchen Vorkämpfer ſein müße, war klar, und wie ſich auch einzelne Cabinette dagegen ſezten,

in der Nationalüberzeugung erſchin eine mächtige Verſtärkung Preuſſens notwendig. Eine ganze Reihe tüchtiger Männer waren damals bemüht in Schrift und Rede das eben erſt neubelebte deutſche Volksgefül nicht wider lau werden zu laßen; Görres, Arndt, Jahn und vile andere, die wir Knaben uns damals gewönten Vater Görres, Vater Arndt u. ſ. w. zu nennen, wenn wir von ihnen ſprachen, indem ein Echo der Stimmung, die das Land durchzog, auch von den Lippen der Kinder widertönte; und alle dieſe laut werdenden, großenteils über ganz von Sachſen abligende Angelegenheiten lautwerdenden popularen Stimmen waren zugleich des Lobes Preuſſens, der Begeiſterung für Preuſſen vol. Was ſich aus Süddeutſchland her, beſonders im bairiſchen Sinne, dagegen regte, fand doch gar zu geringen Widerhal. Preuſſen war und blib damals in Deutſchland der Stab, auf den ſich alle deutſchen Sympathien und Hofnungen ſtüzten.

Es war von der größten Wichtigkeit in der preuſſiſch-ſächſiſchen Angelegenheit, daß Sachſen bereits ſeit dem 8ten Nov. von preuſſiſchen, daß Polen von Anfang an von ruſſiſchen Truppen beſezt war; daß der Kaiſer von Rußland wol erkante, wie die ſächſiſche und polniſche Frage genau zuſammenhiengen; daß er ſich alſo immer enger an Preuſſen anſchloß. Die öffentliche Verkündung des Fürſten Repnin, daß er die Adminiſtration Sachſens an Preuſſen übergeben habe, machte den mächtigſten Eindruk; die Verhandlungen wurden immer bitterer, ſchärfer; man ſah mit Befürchtung der weiteren Entwickelung entgegen, zumal da, nachdem Talleyrand über Caſtlereagh ein entſchidenes Uebergewicht gewonnen hatte, ſich almälig jene neidvollen Anſchließungen benachbarter deutſcher Fürſten an die Preuſſen entgegenſtehende Partei ergaben und ſogar die Niderlande denſelben Weg mit England gehen zu wollen ſchinen. Die Franzoſen hatten nun die Frechheit, wider eine drohende Sprache gegen Preuſſen zu füren; Truppen bewegten ſich gegen den Rhein und die Zeitungen nanten ſchon wider die Namen der Marſchälle, welche das Commando füren ſolten.

Preuſſen konte dieſen drohenden Bewegungen gegenüber die Anhänglichkeit Deutſchlands in Anſchlag bringen; und nicht weniger Kaiſer Alexander damals die Anhänglichkeit Polens. Die Polen, als deren Beſchützer er überal aufgetreten war, durften unter einem ſo mächtigen Fürſten die Herſtellung eines Teiles wenigſtens der früheren Herlichkeit ihres Reiches hoffen. Fürſt Adam Czartoryski, dem Kaiſer perſönlich befreundet, war in allen polniſchen Angelegenheiten deſſen Ratgeber. Die Polen faßten bald den Widerſpruch gegen die Integrität ihres Reiches unter der Herſchaft Alexanders als einen Widerſpruch auf gegen das Beſtehen und Gedeihen des Königreichs Polen; und Großfürſt Conſtantin, welcher von ſeinem Bruder nach Warſchau geſandt war, durfte mit Erfolg am 11ten Dec. die Polen zu den Waffen rufen, zu Verteidigung der Selbſtändigkeit und Integrität ihres Königreiches. Die Proclamation erinnerte die gegneriſche Partei, daß ſie doch nicht ohne Gefahr die Sache auf die Spitze treiben dürfe. Einige Zeit ſchin die Spannung nachzulaßen; bald aber kerte die Bitterkeit ſogar in verſtärktem Maße wider, und der Streit nam (ohngeachtet eigentlich die Franzoſen die Glut angeblaſen) die Wendung, als ſei es eine Frage zwiſchen Oeſtreich und Preuſſen. Für alle began das Jahr **1815** bang und ahnungsvol. Oeſtreich, Frankreich und England ſchloßen am **3ten** Januar ins Geheim ein Bündnis.

Dies aber war auch der Gipfelpunct der Spannung. Wie es oft geht, daß die Menſchen wenn ſie ſich nun eben recht verſtrikt haben, und dann erſt recht die Folgen bedenken, ſcheu werden und einzulenken ſuchen, ſo ſcheinen auch die verbündeten drei Mächte vor der von ihnen genommenen Stellung ſelbſt beſorgt worden zu ſein. Sie giengen nun ſehr vorſichtig vor; durch das vorſichtigere Vorgehen verlor die Spannung vil von ihrer zeitherigen Herbe; und auch Alexander wolte es, wo möglich, nicht auf einen neuen Krieg ankommen laßen. Er wolte nun Oeſtreich mehr, Preuſſen noch mehr von Polen laßen, als wozu er ſich früher geneigt bewiſen; wolte Krakau als freie Stadt anerkennen; und da Preuſſen nun auf der

polniſchen Seite in Poſen ein beträchtliches Mehr bekommen ſolte, konte es ſeinerſeits nicht wol mit Härte auf der Forderung von ganz Sachſen beſtehen. Die Unterhandlungen bliben noch ſchwierig, aber es zeigte ſich nun doch eine Ausſicht fridlicher Löſung, und dieſe näherte ſich raſchen Schrittes als Caſtlereagh durch die engliſchen Verhältniſſe dringend nach London verlangt von Wellington erſezt ward, und dieſer in dem General von Grollmann einen alten Waffengefärten aus Spanien traf, der ſich in den preuſſiſchen Angelegenheiten offen und frei an ihn wendete und ihn aufforderte mit einem einfachen Soldatenauge die Vorſchläge, die man Preuſſen mache, zu prüfen. Die Sachen waren nun freilich, wie ſie einmal lagen, nicht ungeſchehen zu machen, aber die beßere Verſtändigung übte doch ihren Einfluß. Man ließ die Angelegenheit einſtweilen unentſchiden, um Zeit zu gewinnen, und nam dagegen die ſeit Nov. ruhenden algemeinen deutſchen Angelegenheiten wider auf. Auch hier traten Eiferſucht und Mistrauen allenthalben in den Weg; und Oeſtreichs und Preuſſens Plane, die deutſche Verbindung ſo einzurichten, daß vom Anfange an ſtrengerer Zuſammenhang und algemeinere Ordnung wäre, ſcheiterten. Die Debatten über dieſe Dinge wurden ſehr hitzig. Die Franzoſen ſpannen die ganze Zeit über ihren ſächſiſchen Faden fort; doch unmerklicher, da ſie nun in einer anderen für ſie noch wichtigeren Angelegenheit vollauf zu tun fanden, das war die Angelegenheit König Joachims von Neapel.

Es war ſchon auffallend, daß von Neapel und von Sicilien, und zwar als von einander feindlichen Mächten, Geſandte auf dem Congreſſe waren. Nun trugen die franzöſiſchen Diplomaten darauf an, nicht nur daß Napoleon in weitere Ferne von Frankreich gebracht, ſondern auch daß Joachim aus Neapel entfernt werde. Beiden Wünſchen ſtunden geſchloßene Verträge entgegen. Allein, ſchon daß überhaupt ſolche Anträge gemacht worden waren, brachte einen ſo ſchwachen Character, wie Joachim war, in Aufregung, ſo daß er kopflos in Napoleons Unternemungen ſich verflechten ließ. Er machte Rüſtungen für den Krieg.

Auf Oeſtreich's Anfrage: zu welchem Ende? gab er die Antwort: gegen das feindlich geſinte Frankreich. Allein Oeſtreich ließ ſich nicht teuſchen. Es hatte, ſo wie Joachims Rüſtungen bemerkt wurden, ganz unter der Hand Truppen auf Truppen nach Italien geſandt; und als Joachim ſpäter losbrach, traf er Oeſtreich volſtändig auf den Krieg gefaßt.

So war unter Schwierigkeiten der mannichfachſten Art, aber auch unter den mannichfachſten Feſten und Freuden der Winter vorübergegangen; man war in der Faſtenzeit — noch war faſt keine der bedeutenderen Aufgaben erledigt; für Deutſchland noch keine Verfaßung ausgemittelt; über Neapel noch nichts entſchiden; die ſächſiſch-polniſche Angelegenheit war zwar in leidlicherem Gange, aber definitiv regulirt war auch dieſe nicht; der König von Sachſen lebte in Preſsburg und harte endlicher, volſtändiger Auseinanderſetzung — da am 7ten März gieng es wie gewönlich, man halte vil zu ſchwatzen von einer prächtigen Auffart ſämtlicher anweſender Höſe; man ſchlenderte nachdem man mäßig gearbeitet behaglich des Nachmittags — als plözlich ein Donnerſchlag ſich hören ließ, ein Donnerſchlag aus freier Luft. Aus Italien war ein Courir angelangt — und am Nachmittage des 7ten März verbreitete ſich die Nachricht: „Napoleon habe am 26ten Februar Elba verlaßen, er ſei mit ſeinen Farzeugen nordwärts, alſo warſcheinlich nach Frankreich geſegelt.“

Da hatte man nun einen Winter lang geſeßen, und ſo wenig zu Stande gebracht, und für Alles, was zu Stande gebracht war, ſchin durch einen einfachen Entſchluß Napoleons Grund und Boden verloren. Die Beſtürzung war faſt algemein — am erſchrockenſten zeigte ſich Talleyrand. Es ließ ſich mit Gewiſsheit vorausſagen, daß die eben noch ſo übermütig auftretenden bourboniſchen Franzoſen bald in die Lage kommen dürften, von denſelben Ruſſen und Preuſſen, gegen die ſie alle ihre Ränke aufgeboten, ihre Rettung erflehen zu müßen. Auf jeden Fal aber war man von dem Terrän, wo ſich mit Ränken etwas ausrichten ließ, war man aus dem ſchleppenden, langweiligen

Gange der Unterhandlungen heraus und zu entſcheidenden Kriſen hingedrängt. Die erſten Tage vergiengen natürlich in größter Spannung, bis man Nachricht erhielt von Napoleons Landung in Frankreich, und dadurch einen ſicheren Punct angewiſen bekam für die Napoleon begleitende Phantaſie; — man hatte ſich inzwiſchen ausgeſprochen; die Beſtürzung, in die man zuerſt geraten war, wandelte ſich in Grim und Haß gegen den Menſchen, der nimmer Ruhe halten könne, der immer von neuem die Welt mit Unruhe und Krieg erfülle. Auch Talleyrand hatte ſich raſch gefaßt. Er ſezte nun durch, daß der Congreſs am 13ten März den Beſchluß faßte: „Napoleon für vogelfrei und außer dem Geſetze zu erklären.“ Die Nachrichten aber, die man von dem Fortgange, den Napoleons Sache in Frankreich fand, erhielt, bildeten den wunderbarſten Contraſt zu dieſer Acht und Oberacht gegen ſeine Perſon; denn Stadt um Stadt, Armeeabteilung um Armeeabteilung fielen ihm zu, und dieſelbe Bevölkerung, die ihn bei ſeiner Abreiſe nach Elba mit Verwünſchungen als blutgirigen Tyrannen entlaßen hatte, ſcharte ſich wider um ihn, wie die Bienen um ihren Weiſel.

Jezt mit einemmale war hinſichtlich Sachſens alles einig; — Preuſſen hatte ſchon früher, da ſich ſein polniſcher Erwerb vergrößern ſolte, darein gewilligt, einen Teil von Sachſen zu Gunſten des alten Herſcherhauſes faren zu laßen; nur der König von Sachſen ſtreubte ſich jezt noch, ſeine Länder alſo entzweireißen zu laßen; aber die ihn zeither am eifrigſten geſtüzt hatten, die franzöſiſchen Diplomaten, drangen nun am lebhafteſten in ihn, nachzugeben. Als endlich Talleyrand das Widerſtreben der Sachſen zu Gunſten Preuſſens überwunden hatte, und nun dieſe Teilung der ſächſiſchen Lande definitiv ſo regulirt ward, wie ſie es ſeitdem gebliben iſt, war auch Talleyrands Tätigkeit auf dem Congreſſe beendet, denn nun zog Napoleon ſchon triumphirend gen Paris, Ludwig XVIII. floh außer Landes nach Gent und ſeine Geſandtſchaft in Wien hatte keinen Grund und Boden mehr, auf welchem ſtehend ſie mitreden konte. Als ſich am 25ten März die vier alliirten

Mächte Oeſtreich, Preuſſen, Ruſsland, England wider gegen Napoleon verbündeten, hatten die Bourbonen keinen Man Soldaten gegen den feindlichen Kriegsfürſten in die Wagſchale zu legen.

Napoleon, als er ſo widerſtandslos wider an die Spitze der franzöſiſchen Nation gekommen, nun wider über ein Heer gebot größer, beßer ausgerüſtet als er es im Jan. 1814 hatte, und über ein Volk anhänglicher, zugewandter durch die Eräugniſſe der Zwiſchenzeit als damals — Napoleon erklärte, er näme den Friden von Paris an, wenn man ihn anerkennen wolle als Herſcher von Frankreich wie zulezt die Bourbonen. Es ſah faſt aus als ſolle dieſe Erklärung eine Unterſtützung erhalten, indem zimlich zugleich engliſcherſeits geäußert ward, man ſchließe ſich dem Kriege gegen Napoleon an, aber nicht zu Zurükfürung der Bourbonen, da deren Regiment ſichtbar wurzellos ſei in Frankreich. Napoleon wandte ſich auf das Eindringlichſte an die verwandtſchaftlichen Geſinnungen des öſtreichiſchen Kaiſerhauſes. Man konte allerdings fragen, ob nicht, wenn die Bourbonen ausgeſchloßen ſein ſolten, die Anerkennung Napoleons die beſte Partie ſei, die ergriffen werden könne. Aber Oeſtreich blib feſt. Als Napoleon das war nam, wandte er ſich an Ruſsland. Er hofte diſe Macht durch die Mitteilung des geheimen Vertrages, den am 3ten Januar Oeſtreich und England mit Frankreich gegen Ruſsland und Preuſſen geſchloßen hatten, und von welchem Napoleon in Paris ein Document noch vorgefunden, abzuziehen von der Allianz — aber man kante ruſſiſcher und preuſſiſcherſeits den Inhalt des Vertrages bereits, und Alexander benuzte die ihm nun gewordene Mitteilung nur, um Metternich zu überzeugen, daß er auch den lezten Grol darüber längſt vergeßen habe. Napoleon hatte darauf gerechnet, daß die Spannungen unter den Alliirten, welche vorher im Gange waren, durch ſeine Rükker wachſen, unheilbar werden ſolten. Darin hatte er ſich ganz verrechnet. Man erkante jezt erſt, als die Gefahr widerkerte, was man doch im Grunde an einander, was man an der gegenſeitigen Einigkeit habe, daß dieſe mehr wert ſei, als ein Zanken und Streiten um einige

Quadratmeilen Land oder um ein wenig mehr oder minder Einfluß in einzelnen Dingen. Durch die Einigkeit war auch das geringere Recht geſichert; in der Uneinigkeit war das Recht des Mächtigſten in Frage geſtelt. Stat den Congreſs zu ſtören, war alſo Napoleons Widerauftreten vilmehr das fruchtbarſte Förderungsmittel aller Arbeiten und Ausgleichungen. Napoleon verſuchte die Polen gegen Rußsland aufzuregen. Er hatte ſie früher, als er ihre Nation herſtellen konte, als er nach Rußsland zog, geteuſcht, hingehalten; auch ſie ſahen nun bei Alexander die beßere Gewär künftigen politiſchen Beſtehens und bliben treu. Ein küner Verſuch ward gemacht, Napoleons Sohn zu entfüren; er mislang völlig. Auch der Vicekönig blib nun ſeinen neuen Verbindungen mit den Alliirten treu, ſchloß ſich beſonders nahe an das ruſſiſche Kaiſerhaus an und verließ Wien nicht. Sogar Talleyrand, an welchen ſchmeichelnde Erbietungen ergiengen, war nicht von Napoleon zu gewinnen.

Wärend nun die Rüſtungen für den Krieg auf allen Seiten raſch vorwärts giengen, durften die Arbeiten des Congreſſes nicht mehr zurükbleiben. Die Vorbereitungen des Krieges fanden nur bei den kleinen und kleinſten Staten einige Hinderungen; nur da war einiges Streuben gegen das auferlegte Maß der Kriegshilfe u. ſ. w. warzunemen; indeſſen das hielt im Weſentlichen nichts auf. Zuerſt began der Kampf in Italien — doch! verfolgen wir vorher den Congreſs zu ſeinem Ende, um dann die Kriegseräugniſſe im Zuſammenhange zu überblicken. Wir bedürfen hier nur der Erwänung des Ausganges des italieniſchen Kampfes, daß nämlich die öſtreichiſchen Truppen bereits am 22ten Mai auch Neapel beſezten, daß die bourboniſche Linie, die zeither auf Sicilien beſchränkt gebliben, nach Neapel zurükkerte und ihre Staten auf dem Feſtlande zurükerhielt; daß Joachim aufgehört hatte zu regiren. Der Congreſs war auf dieſe Weiſe raſch dieſe ſchwierige neapolitaniſche Angelegenheit losgeworden. Auch die andern ſchwierigen Puncte wurden nun in dieſer Zeit alle erledigt. Die Urkunde über die Regulirung der ſächſiſchen Angelegenheit

ward aufgeſezt und am 18ten Mai definitiv unterzeichnet. Mehr Not machten noch die deutſchen Verhältniſſe; doch kam bis zum 8ten Juni auch die deutſche Bundesacte endlich zu Stande — nur Würtemberg und Baden unterzeichneten nicht ſofort, ſondern traten erſt ſpäter bei.

Freilich wenn man dieſes Reſultat der Beratungen über die deutſchen Angelegenheiten verglich mit den funkelnden Träumen einer beſtimten Reconſtruction Deutſchlands, mit denen man ſich ſeit dem Pariſer Friden in tauſend verſchidenen Weiſen getragen, erſchin dieſer vage Umriß, von welchem die Autoren ſelbſt erklären musten, daß man das beſte Teil von der näheren Beſtimmung, von der inhaltsreichen Erfüllung erwarten müße, welche die Zukunft zu bringen habe — erſchin dieſer Umriß faſt dem Spotte preis gegeben; — in der Tat aber hatten hier Zufal und Umſtände das allein Rechte geſchaffen. Wo algemeine Verhältniſſe gemacht werden, erhalten ſie nie einen warhaft lebendigen, paſſenden Character. Wo ſie ſich almälig und nur nach wirklichen Bedürfniſſen und Notwendigkeiten ſelbſt machen, da nur bekommen ſie eine lebendige, angemeßene Geſtalt. Wie eine Stadt, deren Plan man in voraus detaillirt, immer ein todtes, leneariſches Anſehen behält; eine Stadt dagegen die almälig aus der Arbeit menſchlichen Bedürfniſſes hervorgeht, allein eine eigentümliche, woltuende Phyſiognomie bekömt.

Nachdem man mit den ſchwierigſten, den deutſchen Verhältniſſen fertig geworden, wurden auch raſch alle übrigen noch notwendig zu regulirenden Puncte erledigt, und am 9ten Juni alle eingegangenen Gebiets- und Verfaßungsbeſtimmungen nebſt anderen Verträgen und Erklärungen zuſammengefaßt als Acte des Wiener Congreſſes, und zuerſt von den Mächten, welche den Pariſer Friden unterzeichnet hatten, dann von den anderen unterzeichnet. Allein von jenen ſchloß ſich Spanien förmlich aus und verſagte ſeine Unterſchrift; von den anderen verweigerte der Pabſt nicht nur die Unterſchrift, ſondern proteſtirte durch den Cardinal Conſalvi feierlichſt gegen dieſe Regulirung der deutſchen und europäiſchen Angelegenheiten, wie früher ge-

gen den weſtfäliſchen Friden, ohne daß jedoch dieſe Proteſtation von einem tiefer wirkenderen Nachdrucke begleitet geweſen wäre, als die frühere gegen den weſtfäliſchen Friden. — So ſchloß der Wiener Congreſs, indem er zwar ein Ergebnis bot, was von dem früher erwarteten ſehr weit abſtund, aber doch in ſofern ein weſentliches war, als es ein Fundament geſchaffen hatte, von wo aus ſich die Angelegenheiten der europäiſchen Völker von neuem entwickeln konten. Man war aus der atomiſtiſchen und egoiſtiſchen Auflöſung, die ſich in der Politik ſeit der franzöſiſchen Revolution entwickelt hatte, heraus, und wider in einen feſten Ramen von Verhältniſſen gekommen, der alles umſpante und zuſammenhielt; und auch hier, wie bei dem vorhergehenden Kriege, konte man ſagen, daß alles weſentlich Gute, was man gewonnen, nicht von der Menſchen Gedanken, ſondern von Gottes Lenkung gekommen ſei.

Was nun den Krieg anbetrift, ſo laßen wir die Darſtellung der italieniſchen Angelegenheiten, die nur in lockerem Verbande mit Napoleons Unternemen ſtunden, und raſch und leicht erledigt wurden, im Zuſammenhange vorangehen, und wenden uns dann erſt zu Frankreich.

Ohngeachtet Joachim mit Napoleon fortwärend Verbindungen unterhalten, und Napoleon bei ſeinem Unternemen auf eine Diverſion Joachims gerechnet hatte, trat dieſer doch nicht ſofort aus der zweideutigen Rolle heraus, welche er die ganze Zeit über geſpilt hatte. Er hatte ſich bereits ganz für den Krieg in Poſition geſezt, ließ aber, als die Nachricht von Napoleons Entweichen nach Neapel kam, ſowol Oeſtreich als England ſeiner treuen Anhänglichkeit nochmals verſichern. Zwei Tage nach dieſer Verſicherung ließ er ſein Heer nach dem oberen Italien aufbrechen. Schon am 17ten März, ehe Napoleon nach Paris zurükgekommen war, erhielt er (es war in Auxerre) ein Verſprechen ſeines Schwagers, daß er Oeſtreich in Italien angreifen werde. Zugleich verlangte Joachim nun vom Pabſte freien Durchzug durch den Kirchenſtat: Napoleons Sache ſei die ſeinige; er werde beweiſen, daß es nie an=

ders geweſen ſei. Zugleich gab er ſeinen Truppen Befelh, wenn ſie des Pabſtes perſönlich habhaft werden könten, ihn gefangen nach Gaeta zu füren. Der Pabſt wis das ihm gemachte Anſinnen zurük, und verließ Rom ſobald er erfur, daß Joachims Truppen die Grenze überſchritten hätten. Oeſtreich und König Ferdinand IV. von Sicilien erklärten Joachim ſofort den Krieg. Dieſer hatte unter Carascoſa, d'Ambroſio und Lecchi drei Diviſionen (etwa 30,000 M.) nach den Marken vorgeſchoben; etwa 6000 M. unter Livron und Pignatelli-Strongoli waren durch das Römiſche nach Tuſcien vorgedrungen. Ein Manifeſt: „nun ſei der Augenblik gekommen, der Selbſtändigkeit Italiens" ſolte die Carbonari wider gewinnen und das Volk den Unternemungen Joachims günſtig ſtimmen. Aber wer traute noch dem wankelmütigen, characterloſen Menſchen, den man in einer Art deſperater Lage erblikte? Bis zum 2ten April beſezten die Neapolitaner Bononien, von wo Carascoſa dann weiter gegen Modèn vordrang. Am Panaro zuerſt traf man auf öſtreichiſche Truppen unter General Bianchi; ſie musten ſich nach einem Gefechte auf Starkenburg (Borgoforte) zurükziehen. Auch Ferrär ward beſezt; aber der Enthuſiasmus der Italiener, auf welchen Joachim gerechnet, zeigte ſich ſo lau, daß ſich kaum ſo vile anſchloßen, um ein Bataillon aus ihnen zu bilden. Eine Anzal Oeſtreicher mit tuſciſchen Truppen in Verbindung ſtund noch in Tuſcien (bei Piſtorien) und hielt die 6000 Man unter Livron und Pignatelli-Strongoli in ihrem Marſche nach Bononien auf.

Wärend dieſer Vorgänge hatte General Frimont das öſtreichiſche Hauptheer zwiſchen Pladèn (Piadena), Caſalmajòr (Caſalmaggiore) und Starkenburg geſammelt; die modènſchen und parmenſchen Truppen ſchloßen ſich ihm an, und vom 10ten April an ſezte er ſich in Bewegung. Er nam den Neapolitanern Kerpen (Carpi) wider. Joachim wolte ſeine Truppen rükwärts bei Peſer (Peſaro) ſammeln. Dahin rief er auch die 6000 aus Tuſcien. Nach wenigen Tagen hatte er die Ueberzeugung, daß die Oeſtreicher ihm volſtändig überlegen ſeien, was er gar nicht

geahnet hatte, ſo unſichtbar und almälig war dieſe Ueberlegenheit hergeſtelt worden. Nun ſuchte er durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen; aber Frimont ließ ſich auf Nichts ein; rükte am 16ten April nach Bononien; Neipperg mit der Avantgarde gieng gegen Peſer vor; Bianchi überſchrit die Appenninen und gieng nach Tuſcien; ein drittes Heercorps hatte die Direction auf Rom. Da ſah ſich Joachim links überflügelt und wich zurük nach Ancòn, wo er am 29ten April ankam. Hier ließ er Caraſcoſa mit dem Auftrage, Neipperg aufzuhalten ſo lange als möglich; er ſelbſt vereinigte die Truppen unter d'Ambroſio und Lecchi mit denen unter Livron und Pignatelli-Strongoli bei Macerata, wo er ſich als Centrum aufſtelte. Seinen linken Flügel bildete ein Corps unter Pignatelli-Cerchiora und unter Manhes bei Fondi und St. Germano. Allein die Oeſtreicher ſchoben ſich von Rom her zwiſchen dieſem linken Flügel und dem Centrum herein nach Aquila. Am 2ten Mai widerſtund Joachim noch glüklich Bianchi, der von Foligno herankam, bei Tolentin; aber am folgenden Tage gieng Bianchi nochmals, und nun verſtärkt vor; Joachims Truppen verloren den Mut und über Nacht zerſtreuten ſie ſich zum Teil. Joachim muste an den Tronto zurük; aber auf dem Marſche löſte ſich ſeine Armee immer mehr. Neipperg dagegen, durch Bianchi verſtärkt, drängte vor; Joachim muste auch vom Tronto und von der Peſcara, wo er ſich aufzuſtellen geſucht, weichen. Er verſuchte noch einigen Widerſtand bei Roccaroſa und Caſtel di Sangro, ward aber auch hier zurükgedrängt, und nun vereinigten ſich die Trümmer ſeiner Armee von allen Seiten bei Capua; hier übergab Joachim den Oberbefelh an Caraſcoſa; kam dann am 18ten Mai nach Neapel und machte noch einen lezten Verſuch mit Unterhandlungen. Aber auch nun ließen ſich die öſtreichiſchen Generale auf Nichts ein; und Caraſcoſa ſchloß am 20ten mit Neipperg eine Convention zu Caſa-Lanzi, der zu Folge alle Veſten des Reiches den Alliirten für Ferdinand IV. von Sicilien übergeben wurden mit Ausname Gaeta's, Pescara's und Ancòn's, welche, wie Neipperg erklärte, nicht in ſeiner Operationslinie lä-

gen, über die er alſo auch keine Beſtimmungen treffen könne. Am Abend des 22ten und wärend des 23ten rükten die Oeſtreicher in Neapel ein — der Krieg hatte ein Ende.

Schon am 20ten frü hatte ſich Joachim zu Miniſcola auf einem kleinen Farzeuge eingeſchift und wolte anfangs nach Gaeta, begegnete aber engliſchen Schiffen und floh nach Iſchia. Am 21ten beſtig er hier ein kleines Farzeug, auf welchem General Manhes und andere Flüchtlinge waren, welche nach Frankreich eilten. Er ſchloß ſich ihnen an und kam bis zum 25ten Mai nach Cannes in der Provinz. Von hier aus wendete er ſich an Napoleon; dann an Ludwig XVIII.; bot beiden ſeine Dienſte an — keiner wolte etwas von ihm wißen. Dann nach Napoleons Niderlage war auch er bald nicht mehr ſicher in der Provinz. Da ſchifte er ſich am 22ten Aug. wider auf einem kleinen Farzeuge ein nach Baſtia, um der Verhaftung zu entgehen. In Corſica ſammelten ſich mehrere alte Miliärs um ihn. Wärend die Alliirten in Paris in ihrer Großmut für ihn ein Auskommen und in den öſtreichiſchen Staten ein Aſyl feſtſezten — verzweifelte er in ſeinem ſchlechten Gewißen an der Möglichkeit einer ſolchen Amneſtie, und ließ ſich von den Militärs in ſeiner Umgebung zu einer tollen Unternemung fortreißen. Er brachte 250 M. auf, ließ Proclamationen drucken, durch die er wider als König von Neapel auftrat, mietete einige Farzeuge und fur in der Nacht vor dem 29ten Sept. ab nach der neapolitaniſchen Küſte. Sturm zerſtreute ſeine kleine Flotille; mit nur 2 Farzeugen kam er in die Nähe von S. Lucido, und verſuchte endlich bei Amantea zu landen. Als hier nichts nach Wunſche gieng, verlor er wider allen Mut; ſchifte ſich ein und wolte nun nach Trieſt, um doch noch von den Diſpoſitionen der Alliirten wo möglich Gebrauch zu machen. Allein der Fürer ſeiner Farzeuge erklärte, für ſo ſpätjährige Fart im gefahrvollen adriatiſchen Meere ſeien ſeine Farzeuge nicht eingerichtet. Nun wolte er bei Pizzo landen, und ein größeres Farzeug ſuchen — am 8ten Oct. fürte er dieſen Vorſaz auch mit 26 ſeiner Leute aus. Als

zwei

zwei neapolitaniſche Soldaten, die ihm begegneten, zu ihm übergiengen, bekam der haltloſe Man plözlich noch einmal Mut als König aufzutreten und das Land aufzuwiegeln. Er gieng auf Monteleone zu; — aber die Einwoner von Pizzo hatten ſich inzwiſchen aufgemacht und verfolgten ihn. Bald war er dieſen Feinden nicht mehr gewachſen; er ſuchte ſich zu ſeinen Farzeugen zu retten, aber der Rükweg war ihm abgeſchnitten; er ward gefangen, vor ein Kriegsgericht geſtelt und wegen Landesaufwiegelung und Fridensbruch am 13ten October des Abends erſchoßen.

Faßen wir nun die Hauptperſon des Drama's in ihrem lezten Acte, faßen wir Napoleon noch einmal ins Auge. — Er hatte, als er in Elba beſeitigt ſchin, fortwärend mit Frankreich, durch Frankreich mit Wien in Verbindung geſtanden. Als er nun im Januar die Nachrichten bekam von der ſichtbaren Spannung Frankreichs, Oeſtreichs, Englands gegen Rusland und Preuſſen; als er die Nachricht bekam, daß man in Wien ſelbſt ſchon nicht mehr an dem Ausbruche eines neuen Krieges unter den Alliirten zweifele, erachtete er den richtigen Moment gekommen zu ſeiner Rükker; und indem er die Weigerung oder doch Zögerung der franzöſiſchen Regirung, ihm die ausbedungenen jährlichen zwei Millionen Franken, und ſeiner Familie die anderen feſtgeſezten Summen zu zalen, als rechtlichen Vorwand ergrif, war er am 26ten Februar mit ſeinen 1100 M. Truppen, die er ſich aus dem treueſten Kerne ſeiner alten Armee vorbehalten hatte, auf vier kleinen Farzeugen unter Segel gegangen, war glüklich an den größeren in dieſer Gegend ſtationirten engliſchen und franzöſiſchen Schiffen vorübergekommen, und plözlich bei Cannes gelandet.

In Frankreich konte die Lage der Dinge für ein ſolches Unternemen nicht günſtiger gedacht werden, als ſie wirklich war. Als Napoleon zulezt gekämpft hatte, war der Reſt ſeiner alten Armee gering und, außer den Gardeabteilungen, war derſelbe unter eine Maſſe von Neulingen, welche eigentlich die Armee bildeten, verteilt, ſo daß

ſich keine reine Stimmung, wie ſonſt, in der Armee für ihn bilden und ausſprechen konte. Es war ſchon eine wunderbare Leiſtung, daß Napoleon in ſo wenigen Wochen dieſe, über zwei Dritteile aus Neulingen beſtehende, Armee überhaupt brauchbar gemacht; — daß dieſelbe aber nicht in der Art, wie ſeine alte Armee getan haben würde, bei ihm aushielt, zumal ſeitdem die Marſchälle den Mut verloren, das war ſehr begreiflich. Aber nun waren alle die alten Truppen, welche noch bis Hamburg hin in Veſtungen eingeſchloßen geweſen waren, alle die Tauſende, die aus dem früheren Kriege in Rußland, in Oeſtreich und in Preuſſen gefangen gehalten worden waren — ſie waren alle zurükgekert, und hatten ihre Anhänglichkeit an Napoleons Perſon in die neue königliche Armee verpflanzt, oder wenn ſie hier nicht dienten, dieſe Anhänglichkeit im Volke belebt. Im Volke war dieſe Anhänglichkeit nun auch wider von den Claſſen der Capitaliſten und Grundbeſitzer aus, die Napoleon vorher ſo ſehr entgegen geweſen waren, neu belebt worden; denn mit den Bourbonen war eine, wenn auch kleine, doch ſehr anſpruchsvolle Schar alter Edelleute zurükgekommen, deren actuelle Anſprüche ſich ſchon nicht gut mit der Stellung des neuen Adels aus der napoleoniſchen Zeit vertrugen, geſchweige mit der Stellung, die der höhere Bürgerſtand in der Geſelſchaft genommen hatte, und deren Hofnungen ſogar dem Beſizſtande in Frankreich Gefahr droten. Die Beſorgnis einer künftigen Reclamation der wärend der Revolution verkauften adeligen, geiſtlichen und königlichen Güter, der Widerwille der Armee gegen die neue Ordnung der Dinge, das der franzöſiſchen Eitelkeit unerträgliche Gefül zulezt doch unterlegen zu ſein, und der Gedanke daß alle dieſe Widerwärtigkeiten auf das Innigſte mit der Rükker der Bourbonen verbunden ſeien, hatte in wenigen Monaten die bourboniſche Königsfamilie, welche Frankreich unmittelbar nach der Einname von Paris durch die Alliirten einmütig von dieſen zurükzufordern ſchin, ſo verhaßt werden laßen, daß ſchon dieſe Stimmung Napoleon Glük verheißen muste, ſobald er den Mut hatte widerzukeren.

Die erſten Städte, denen er ſich in der Provinz näherte, waren nun überdies nicht im Stande, den Truppen, die er mit ſich fürte, ganz unvorbereitet wie ſie waren, Widerſtand zu leiſten, ſie ergriffen ſchon aus Klugheit die Partie, ihn mit Freude aufzunemen. Die erſten Truppen, die mit ihm zuſammentrafen, liefen natürlich über zu ihrem alten Feldhern. Dieſe erſten Beiſpile waren aber durch ihre moraliſche Wirkung von größter Wichtigkeit; — ſie zeigten nicht nur auch den größeren Städten und Armeeabteilungen, was zu tun ſei, ſondern verſtärkten auch ſofort Napoleons Manſchaft; erſchütterten ihm gegenüber alle moraliſche Zuverſicht der königlichen Amtleute; die Präfecten wusten bald in ihrer Verlegenheit nicht, was ſie tun oder laßen ſolten. Allen Grundbeſitzern klang es als lockende Muſik in den Ohren, daß Napoleon ausſprach, was ihre Beſorgnis zeither nur geargwönt: die Bourbonen hätten den Beſizſtand ändern, hätten die in der Revolution veräußerten Grundſtücke reclamiren wollen; er aber wolle ſie ſchützen. Der Armee und der ganzen Nation ſchmeichelte es zu erfaren, daß ſie unbeſigt ſei, daß Augereau's und Marmont's Verrat den Alliirten allein die Möglichkeit gewärt habe, den Krieg zu beendigen. Er, der Kaiſer, komme wider, Frankreichs Schmach zu tilgen. Nachdem die Pariſer Zeitungen am 11ten März erſt verkündet hatten, General Buonaparte ſei in Graswalde (Grénoble) eingezogen, war kein Halten mehr. Ney, auf deſſen Treue gegen die Bourbonen man, wenn man menſchlichen Beteuerungen nur in Etwas trauen wolte, feſt rechnen muste, ward in Lons-le-Saunier von dem Geiſte des Heeres überwältigt und in ſeine früheren Gefüle der Anhänglichkeit an Napoleon hereingerißen. Er vergaß ſeinen Eid und ſeine Ehre und warf ſich Napoleon in die Arme, ſtat ihn zu bekämpfen. Fünf Tage nachdem die Pariſer Zeitungen gemeldet, der General Buonaparte ſei in Graswalde eingezogen, verkündeten ſie ſchon in veränderter Sprache, der Kaiſer ſei in Wälſch-Leyden empfangen worden — und noch drei Tage ſpäter, daß S. Mayeſtät in den Tuilerien erwartet werde, denn inzwiſchen war König Ludwig XVIII.,

waren die anderen Bourbonen am 19ten März des Morgens, als ſie ſich allenthalben verlaßen und verraten ſahen, aus Paris nach Lille, und als auch die daſige Garniſon ſich für Napoleon ausſprach, weiter nach Gent gereiſt. Von Napoleons alten Marſchällen bliben nur Marmont, Victor, und allerdings auch der Napoleon ſo nahe befreundete Berthier ihrem neuen Eide ſo getreu, daß ſie, als Napoleon obſigte, außer Landes giengen. Am 13ten März hatte Napoleon die früher gegen alle Emigranten alſo auch gegen die bourboniſchen Prinzen, erlaßenen Geſetze erneuert — durch wunderbaren Zufal an demſelben Tage, an welchem man ihn ſelbſt in Wien außer dem Geſez erklärte. Nur einen Tag ſpäter, als König Ludwig aus Paris floh, kerte Napoleon am 20ten März dahin zurük, und nun war er, nachdem er in den Beſiz von Paris gekommen, in wenigen Tagen an der Spitze des ganzen Reiches, in welchem ſich kein Dorf, nicht einmal die Vendée, wohin der Herzog von Bourbon ſelbſt gegangen, für die Bourbonen erklärte. Der Herzog von Angoulème ward nachdem er eine Zeitlang Wälſch-Leyden bedroht, als ihn ſeine Leute verließen verhaftet, aber auf Napoleons Befelh in Cette entlaßen. Er wagte doch nicht, die Achtserklärung volſtrecken zu laßen.

Für Napoleon hatte nun nach Gottes unerforſchlichem Ratſchluße nichts verderblicher gewirkt, als das, worauf er am meiſten gerechnet hatte: nämlich die Uneinigkeit des Wiener Congreſſes. Wäre man auf demſelben fortwärend in volſtändiger Einigkeit gebliben, ſo würde man ſich längſt der Laſt der Armeen ſo weit als möglich entledigt, man würde entwafnet gehabt haben. Dies war von Anfange an nach dem Pariſer Friden nicht geſchehen aus bloßer politiſcher Vorſorge, weil man, bis alle Fridensarrangements getroffen wären, das Heft nicht ganz aus der Hand geben wolte — dann aber, als ſeit Anfange December die Lage der contrahirenden Mächte immer feindlicher gegen einander ward, hatte man raſch, ohne an Napoleon zu denken, wider alles volkommen auf Kriegsfuß geſezt — in dem Augenblicke, wo Napoleon von Neuem in Paris als Kaiſer der Franzoſen auftrat, ſtunden auch ſchon alle

Armeen der Alliirten volkommen bereit und marſchfertig ihm gegenüber; und als am 25ten März die vier alliirten Mächte ihren neuen Bund ſchloßen, brauchten ſie nichts vorzubereiten, ſondern nur zu befelhen. Napoleon hatte keine Zeit, weder um ſich feſtzuſetzen, noch um durch länger fortgeſponnene Unterhandlungen ſeine Feinde zu trennen.

Daß Napoleon, noch ehe er durch irgend eine Tat hatte imponiren können, ſich der Macht des ganzen gerüſteten Europa gegenüber ſah, brachte ihn ſelbſt in eine moraliſch nicht ganz angeneme Situation. Heer und Volk hatten ihn durch ihre Anhänglichkeit wider erhoben — auch ihnen gegenüber konte er nicht mehr in der früheren kaiſerlichen Erhabenheit und kalten Haltung auftreten. Seine Generale, die zu ihm übergegangen waren, ſahen in ihm weniger den Herrn und Fürſten, als den von gleicher Acht wie ſie ſelbſt getroffenen Anfürer; er muste geſchehen laßen, daß ſie in einem gewiſſen Sinne ſich zu ihm in das Verhältnis der Kammeradſchaft ſezten. Seine ganze moraliſche Stellung war eine andere als früher. Sein Sturz und das Aufkommen der Bourbonen war begleitet geweſen von der Erneuerung ſo mancher früherer Beſtrebungen und Stimmungen der Revolution; er hatte darum früher das Volk ſo ſehr erkaltet, weil er ſich auf das heftigſte einer Verfaßung erwert hatte, die als Ingredienz jene republikaniſchen Beimiſchungen enthielte, durch welche die Klaſſe der Reichen mit der Statsgewalt beſchenkt wird; die Bourbonen dagegen waren anfangs gerade deshalb mit ſo vil Enthuſiasmus verlangt worden, weil man von ihnen eine ſolche Conſtitution erwartete. Es blib Napoleon nun, in ſeiner neuen Lage, wenn er nicht abermals Alles zurükſtoßen wolte, nichts übrig als ſeinerſeits auf dieſe Wünſche einzugehen, ſo ſehr ſie ihm auch zuwider ſein mochten. Er muste die Nationalgarde herſtellen; muste dieſelben Vorſtädte von Paris, deren Entwafnung einſt ſeine erſte ausgezeichnete Waffentat geweſen, wider bewafnen; er muste wider wie in den Zeiten des Conventes ein Lager ſ. g. Föderirter berufen, und durch einen ſ. g. Zuſazartikel

zu der Verfaßung des Kaiſerreiches eine neue Verfaßung verſprechen, und zu deren Sanction durch eine Volksgenemigung eine Revolutionscomödie auffüren, ein ſ. g. Maifeld halten *). Er ſah ſich durch Alles das auf ein Terrän verſezt auf dem er ſich nicht wol zu bewegen wuste; wo er nur ertrug, was ihm im Grunde in innerſter Seele zuwider ſein muste. Alles das wirkte auf ſeine Stimmung — und ſo mangelte ihm die alte Sicherheit und Zuverſicht des Auftretens in hohem Grade. Es wäre ihm gewiſs das liebſte geweſen, wenn er für's Erſte durch die Beteurungen ſeiner fridlichen Abſichten von den Alliirten hätte Anerkennung gewinnen, wenn er ſich erſt in altgewonter Weiſe in Frankreich wider hätte einrichten können. Aber alle ſeine Anerbietungen wurden zurükgewiſen; man wolte mit ihm in keiner Weiſe weder contrahiren, noch auch nur unterhandeln; alſo der Krieg muste entſcheiden.

Napoleon gibt die Zal der im bourboniſchen Frankreich von ihm vorgefundenen Truppen auf 93,000 M. an. Sofort aber ſtrömten ihm alle aus der Armee ausgetretene Officire, ſtrömte ihm der gröſste Teil ſeiner alten, aus dem Heere entlaßenen Soldaten zu. In Zeit von 10 Wochen d. h. bis Anfang Juni 1815 hatte Napoleon wider ein Heer von 217,000 M. was gerüſtet und bereit war, ins Feld zu rücken; außerdem 150,000 M. in den Depots, die noch nicht volſtändig ausgebildet waren, und die Beſtimmung hatten, wärend des Feldzuges almälig als Ergänzungsmanſchaften einzurücken, und endlich 100,000 M. Nationalgarden. Es war alſo ein Heer weit über zweimal ſo ſtark als das, was er den Alliirten zu Anfange des Jahres 1814 entgegen zu ſetzen hatte.

Die 217,000 M. welche Napoleon Anfangs Juni als activen Armeebeſtand unter den Waffen hatte, waren in 7 Armeecorps, 1 Gardecorps, 4 Obſervationscorps **)

*) Von der Entwickelung des bürgerlichen States in dieſer Zeit wird weiterhin ausfürlicher die Rede ſein.

**) 5 Armeecorps und das Gardecorps (zuſammen 130,000 M. und etwas darüber) waren gegen die Niderlande aufgeſtelt. Bei Straßburg ſtund unter Rapp das 6te Armeecorps (20,000 M.); bei Hüningen unter le Courbe ein Obſervationscorps (5000 M.). Ge-

und 1 beſonderes Armeecorps für die Vendée geteilt *). Daß Napoleon ſeine Hauptarmee, die gegen die Niderlande hin aufgeſtelt war, durch die Aufſtellung von Corps gegen den Oberrhein, gegen Italien und Spanien hin ſchwächte, und ſcheinbar ſeine Kräfte zerſplitterte, hatte hauptſächlich ſeinen Grund darin, daß er, um ſeinen Depots Zeit zu laßen, die in ihnen geſammelten Truppen auszubilden, und um den ſo ausgebildeten ſofort einen Stok in der Nähe zu gewären, an den ſie ſich anſchließen konten, zu einer ſolchen Aufſtellung gezwungen war. Allerdings würden 30,000 M. mehr in den Niderlanden ſpäter von unſchäzbarem Werte für ihn geweſen ſein, und ihm warſcheinlich den Sig verſchaft haben; allein er konte nicht daran denken, daß die Entſcheidung des ganzen Feldzuges von drei Tagen abhängen ſolte — dieſe Wendung der Dinge kam, wie allen, ſo auch ihm, völlig unvorhergeſehen, und wenn er ſich langſamer unter einem Wechſel von Erfolgen und Verluſten hätte zurükziehen können, würden ihm dann jene einzelnen Corps von entſchidenſtem Nutzen geweſen ſein; ganz abgeſehen davon, daß er ſich zu ſolchen Aufſtellungen ſchon aus dem Grunde entſchließen muste, um nicht der Nation gegenüber den Schein zu haben, er ſelbſt ſetze alles auf einen Wurf. Auch bloß verteidigend konte Napoleon nicht zu Werke gehen, weil ein ſolcher Plan die Ergebenheit der ganzen Nation vorausgeſezt haben würde — nun zeigte ſich aber ſchon im Mai, daß er auf den Weſten und Südweſten zuverſichtlich gar nicht zälen dürfe; er

---

gen Italien ſtund bei Chamberi das 7te Armeecorps unter Suchet (16,000 M.); in der Provinz unter Brune das 2te Obſervationscorps (6000 M.); bei Toulouſe das 3te Obſervationscorps unter Decaen (4000 M.); bei Bordeaux das 4te unter Clauzel (4000 M.).

*) Dies Corps betrug 25,000 M. und ward vom General Lamarque befeligt. Gegen die Vendée muste ein ſo bedeutendes Corps aufgeſtelt werden, weil, wie teilnamlos auch im erſten Augenblicke die Vendée und der Weſten Frankreichs den Sturz der Bourbonen betrachtet hatte, die Bevölkerung des Weſten und namentlich die der Vendée doch bald eine ſehr drohende Haltung annam, ſo daß Napoleon es für nötig hielt, um dieſen Vulcan am Ausbruche zu hindern, ſeine Hauptarmee in den Niderlanden, die anfangs über 150,000 M. hatte ſtark ſein ſollen, zu ſchwächen.

hatte in dieſen Gegenden nicht einmal die Nationalgarde herſtellen dürfen; ſelbſt in Paris konte er nur auf die Vorſtädte rechnen, und hatte deshalb auch hier der eigentlichen Stadt, ſtat 44,000 nur 8000 M. Nationalgarden zugeſtanden; auch in den Städten des Nordens hatte er teils Anhänger der Republik, teils Anhänger der Bourbonen gegen ſich, wenn dieſe Parteien auch im erſten Augenblicke durch Ueberraſchung nidergeworfen waren. Gieng er bloß verteidigend zu Werke, ſo muste er auf allen Puncten, wo er zurükwich, das Uebergehen der ihm feindlichen Bevölkerungen zu den Alliirten und dann den moraliſchen Eindruk davon auf die Bevölkerungen im Rücken namentlich im Weſten fürchten. Napoleon muste durch große Unternemungen imponiren; — dieſe gewärte ihm nur der Angrif; und es war günſtig für ihn, daß ehe noch die Ruſſen wider heranziehn konten, ehe ſich unter Schwarzenberg eine große deutſche Armee am Oberrheine bilden konte, eine ſo bedeutende engliſch-niderländiſch-preuſſiſche Macht unter Wellington und Blücher in den Niderlanden aufgeſtelt war, daß Napoleon einen Sig über dieſelbe als eine hinlänglich impoſante Tat betrachten durfte. Sigte er hier, ſo konte er ſich dann mit Belaßung eines kleinern Corps in den Niderlanden begnügen, und mit voller Macht an den Oberrhein eilen. So wirkten almälig alle Umſtände vereinigt dahin, daß er am Ende doch ſeine ganze Stellung auf Ein Blat ſetzen muste, und verloren war, als dieſes umſchlug. Wenn Napoleon durch einen großen Sig über Blücher und Wellington, durch die Zertrümmerung ihrer überlegenen Armeen Frankreich und ganz Europa imponiren konte, dann — und nur dann hatte er ein ſichere Baſis für den weiteren Krieg gewonnen; das ſah niemand beßer ein als er ſelbſt — und nach dieſer Einſicht handelte er, und kan ihn deshalb ein militäriſcher oder politiſcher Vorwurf in dieſer Hinſicht nach keiner Seite treffen.

Den 130—137,000 M. welche Napoleon gegen die Niderlande zu vereinigen vermochte, ſtunden hier eine Armee in Belgien unter Wellington zu dem Betrage von

99,000 M. *); ferner eine Armee an der Maas unter Blücher zu dem Betrage von 115,000 M. und endlich eine Armee von deutſchen Bundestruppen im Trieriſchen an der Moſel unter dem General von Hake zu dem Betrage von 20,000 Man — alſo im Ganzen 234,000 M. entgegen. Außerdem war eine ruſſiſche Armee von 140,000 M. auf dem Marſche gegen den Mittelrhein, aber auf dem Marſche noch ſo zurük, daß als die Entſcheidung in den Niderlanden fiel, ſie noch 14 Tage brauchte, um die franzöſiſche Grenze zu erreichen. Die öſtreichiſche durch ſüddeutſche Bundestruppen verſtärkte Armee, die ſich am Oberrheine unter Schwarzenberg erſt bildete, ſolte 230,000 M. ſtark ſein, und in Italien bildete ſich eine öſtreichiſch-ſardiniſche Armee gegen Frankreich, zu dem Betrage von 60,000 M., deren Oberbefelh, nachdem in der erſten Hälfte des Mai Joachim im Weſentlichen nidergeworfen war, Frimont übernam. Zuſammen alſo waren gegen Napoleon von Oſten und Norden her 665,000 M. dirigirt, mit denen er einen Kampf nur aufnemen konte, wenn er deren einzelne Abteilungen ſchlug und ſie einzeln zertrümmerte. Gelang ihm dies zuerſt mit Wellington und Blücher, ſo durfte er hoffen, daß er auch die große Armee Schwarzenbergs, daß er dann auch die Ruſſen zurükwerfen und almälig die Bevölkerung von ganz Frankreich in den Kampf hereinreißen konte. Aber auch nur unter dieſer Bedingung durfte er das hoffen.

Napoleon hatte Anfangs Juni bei Ryſſel unter Drouet d'Erlon 22,000 M.; unter Reille bei Schwanental (Valenciennes) 24,000 M.; unter Vandamme bei Mézières 17,000 M.; unter Gerard bei Diedenhofen 16,000 M.; unter Lobau bei Laon 14,000 und endlich das Gardecorps von 21,000 unter Mortier in Paris; dazu vier Cavallerieſerven zu dem Betrage von 15,000 M. — alſo im Ganzen 129,000 gegen die Niderlande hin, oder etwas mehr, denn wir haben einige kleinere Truppenaufſtellungen nicht

*) Es waren Engländer, Hannoveraner, Braunſchweiger, Naſſauer und Niderländer.

mit aufgezält. Dieſen Truppen gegenüber hatte Wellington ſein Herr folgendermaßen verteilt: ein Corps war von Oudenarde bis Ath aufgeſtelt unter General Hill und Prinz Fridrich der Niderlande (es waren 23,800 M.); ein zweites von Ath bis Nyfels (Nivelles) unter dem Prinzen von Oranien (34,400 M.); das Reſervecorps unter Wellington ſelbſt in und bei Brüſſel mit vorgeſchobenen Detachements gegen Gent und Bergen (Mons), 40,800 M. — Links von Wellington war an der Maas Blücher's Heer aufgeſtelt und zwar 27,000 M. unter Ziethen bei Charleroi; 29,000 unter Pirch bei Namen (Namur); 24,000 unter Thielmann bei Ciney, und 35,000 unter Bülow bei Lüttich.

Was Wellington eigentlich bei ſeiner Aufſtellung im Sinne gehabt iſt nicht klar. Eine Ausbreitung über ein Terrän von 20 Meilen Breite, 15 Meilen Tiefe, mit dem Hauptquartir 10 Meilen hinter der vorderen Fronte, erlaubte eine Zuſammenziehung nur wenn man 4—5 Tage Zeit hatte, und um auf ſolche Zeit rechnen zu können, war der Feind zu nahe. Es ſcheint Wellington hatte große Schläge gar nicht in Abſicht, ſondern die Verteidigung einzelner Puncte und Zeitgewin.

Wellington blib aber in der zerſtreuten Aufſtellung auch als nachher die Nachricht ankam, daß die Franzoſen ſich concentrirten, und man einem Maſſenangriffe entgegen ſehen muste. Man konte und muste ſich in voraus ſagen, daß Napoleon nur an einem Hauptſchlage etwas ligen könne, nicht an der Gewinnung einzelner Puncte. Am 13ten Juni, als Napoleons Heer eben zwiſchen Philippeville und Avesnes concentrirt war, traf er ſelbſt (der den 12ten Paris verlaßen hatte) in Avesnes ein. Der rechte Flügel, aus dem Armeecorps Gerards und einer Cavallerieréſerve beſtehend, war nun bei Philippeville; das Centrum, aus zwei Armeecorps, der Garde und faſt aller übrigen Cavallerie beſtehend, bei Schönbergen (Beaumont). Der linke Flügel, welchen die beiden übrigen Armeecorps bildeten, war bei Solre an der Sambre. Erſt an dieſem

Tage erfuren die Heerfürer der Alliirten, daß ſich die franzöſiſche Armee concentrire, ſo gut waren deren Bewegungen durch verſtärkte Vorpoſten aus den Veſtungen maskirt geweſen. Schon in der folgenden Nacht meldete Ziethen aus Charleroi, daß er zum 15ten des Morgens einem Angriffe entgegenſehe. Blücher hatte bereits am 14ten des Abends Bülow von Namen aus den Befelh zugehen laßen, ſein Corps ſo zu ſammeln, daß er Hannut in einem Marſche erreichen könne. Dieſen Befelh, den Bülow am 15ten frü erhielt, fürte er ſofort aus; einen zweiten, den er gegen Mittag erhielt, ſogleich nach Hannut aufzubrechen, verzögerte er in der Ausfürung. Blücher, der dies nicht ahnete, ſandte weitere Befelhe ſofort auch von Hannut nach Sombref zu marſchiren, nach Hannut, wo ſie nun ligen bliben bis Bülow anderen Tags ankam. Die Differenz in der Zeit ward dadurch ſo groß, daß Bülow erſt am 17ten frü 3 Uhr bei Bodecée, eine Stunde nördlich von Gemblach (Gembloux) und drei Stunden entfernt vom Schlachtfelde ankam, alſo die Schlacht verſäumt hatte.

Die erſten Meldungen brachten Wellington nicht aus ſeiner Ruhe, warſcheinlich weil er das Vordringen Napoleons auf Charleroi noch für einen Scheinangrif hielt. Erſt als ſpät am Abend des 15ten die beſtimte Nachricht kam, daß in der Richtung von Bergen (Mons) her alles ungefährdet, dagegen die franzöſiſche Armee im Vordringen von der Sambre gegen Brüſſel ſei, ließ er ſein Reſervecorps durch den Soignewald gehen, und war am 16ten frü 10 Uhr bei Quatrebras. Nachdem er hier die Lage der Dinge beſchaut hatte, kam er gegen 1 Uhr allein nach Sombref, um mit Blücher Verabredungen zu treffen. Sein Heercorps blib am ſüdlichen Ausgange des Soignewaldes an dem Scheidewege von Quatrebras ſtehen, war aber noch lange nicht volſtändig angekommen, ſondern ſo ſchwach und durch Detachirungen zerſplittert, daß er Blücher nicht unterſtützen konte. Napoleon hatte Wellington und Blücher vereinzelt angreifen wollen, und berechnet, daß wenn er ſich zuerſt gegen jenen wende, der alte Huſar ſicher zu Hilfe eile; daß aber Wellington mit ſeiner Hilfe bei Blü-

cher zu ſpät kommen werde. Das Reſultat bewis die Richtigkeit der Rechnung.

Am 15ten des Morgens wurden Ziethens Vorpoſten bei Charleroi zurükgedrängt. Die franzöſiſchen Colonnen giengen auf Marchienne, Charleroi und Chatelet vor, und Ziethen zog ſich verteidigend zurük, büßte aber zwiſchen Thuin und Marchienne ein Bataillon durch einen Cavallerieangrif ein. Hatte Ziethen im Ganzen an dieſem Tage auch wol **2000** M. verloren, ſo war doch der Feind aufgehalten worden. Napoleon hatte die Colonne des linken Flügels unter Ney's Oberbefelh geſtelt, und dieſem den Auftrag gegeben auf der Chauſſée über Frasne auf Quatrebras gegen die Engländer vorzudringen. Als aber Ney bei Frasne einen Teil der niderländiſchen Diviſion Perponcher traf und die Nachricht erhielt, daß bei Fleurus in ſeiner Rechten dichte feindliche Maſſen ſtünden, fieng er an zu zaudern. Das böſe Gewißen lämte unbewust in dem ſonſt tapfern Manne die friſche Tatkraft — ſonſt war er der Gefahr kek entgegen gegangen; er hatte nur ſein Leben zu verlieren gehabt. Nun war er in ſich in Zweifel; er war, wenn er ſeine Treuloſigkeit nicht durch Erfolge dekte, ruinirt; ein einfacher Soldatentod war für ihn nun ein Unglük; Niderlage und Gefangenſchaft waren völlige moraliſche Vernichtung; da zagte er herum; er biß nicht an und blib bei Frasne ſtehen. Am Abend ſtunden noch die beiden Heercorps ſeines linken Flügels, das eine zwiſchen Mellet und Goſſelies, das andere zwiſchen Goſſelies und Marchienne. Napoleons centrales Heer war ſo aufgeſtelt, daß ein Armeecorps und die Cavallerie im Walde vor Fleurus lag; die Garden zwiſchen Charleroi und Gilly; das zweite Armeecorps des Centrums hinter Charleroi. Der rechte Flügel ſtund bei Chatelet. Napoleons Hauptquartir war in Charleroi.

Von Wellingtons Armee war am 16ten des Morgens erſt die Diviſion Perponcher und eine Brigade niderländiſcher Cavallerie bei Quatrebras. Die niderländiſche Diviſion Chaſſé mit der übrigen niderländiſchen Cavallerie war noch bei Nyfels. Die Diviſion Picton, die Brigaden

Lambert und Pack und die Naſſauer und Braunſchweiger waren noch auf dem Marſche von Brüſſel heran; die Diviſionen Cook und Alten noch weit auf dem rechten Flügel im Marſche von Adingen (Enghien) auf Quatrebras; ebenſo waren die anderen Heerabteilungen noch von Ath, Leuze u. ſ. w. auf dem Marſche und zum Teil weit entfernt. Wellington hatte am 16ten zu Mittag als die Schlacht bei Ligny began, und die bei Quatrebras hätte beginnen können, nur etwa 8000 M. beiſammen, ſo daß er, wie ſchon geſagt, Blücher keine Hilfe leiſten konte.

Die Corps von Pirch und Thielmann hatten Ziethens am 15ten vor Napoleon zurükweichende Truppen bei Sombref aufgenommen; Bülow blib aus den bereits angefürten Gründen aus. Aber auch Napoleon konte nicht ſofort in den Morgenſtunden des 16ten angreifen. Seine Truppen waren zum Teil in die Nacht hinein auf dem Marſche geweſen und ermüdet; nun waren ſie zwiſchen Frasne, Fleurus und Charleroi echellonirt und musten erſt zum Angriffe mehr vereinigt werden. Zwiſchen 11 und 12 endlich rükten die Franzoſen wider gegen Ziethen vor; deſſen Infanterie war ſchon in die ihr angewiſene Stellung zurükgegangen; die Cavallerie ward nun auch bis 1 Uhr aus der Ebene von Fleurus in die ihr beſtimte Schlachtſtellung gedrängt. Dann recognoſcirte Napoleon die preuſſiſche Stellung; und gegen 3 Uhr erſt began die Schlacht. Blücher hatte ſeine Truppen faſt in rechtem Winkel aufgeſtelt: Ziethen und Pirch nämlich zwiſchen St. Amand und Sombref, Thielemann zwiſchen Sombref und Balatre; er hielt ſeinen rechten Flügel für weniger preisgegeben, als er war, weil er auf Hilfszüge von Quatrebras her rechnete, und von der linken Flügelcolonne des franzöſiſchen Heeres nichts wuste. Vor der preuſſiſchen Front zog ſich der Lignybach hin, deſſen linkes den Preuſſen zugewendetes Ufer höher war. Der Grund des Baches war großenteils mit Tirailleurslinien beſezt.

Man hatte bis Mittag dieſe Anordnungen in großer Ruhe getroffen; nur Ziethens Cavallerie zog ſich erſt, wie ſchon geſagt, als ſie bereits vom Feinde gedrängt ward, in

ihre Stellung. Dies war eben geſchehen, als Wellington zu der ebenfals ſchon erwänten Beſprechung ankam. Er rechnete darauf, daß ſich nun ſchon größere Maſſen ſeines Heeres bei Quatrebras ſammelten, und verſprach bis 4 Uhr Hilfe, die er dann nicht zu leiſten vermochte. Blücher hatte bei Bülows Ausbleiben nicht volle 80,000 Man und Napoleon war der Anzal der Leute nach, über die er disponiren konte, zimlich gleich, da er am 16ten die Diviſion Girard, die urſprünglich Ney zugegeben geweſen war, noch an ſich zog, und ſo über 75,000 M. hatte.

Vandamme mit ſeinem Armeecorps und der Diviſion Girard nebſt einiger Cavallerie (es waren zuſammen 22,000 Man) ſolte das von 3 Bataillonen des ziethenſchen Corps beſezte St. Amand; Gerard mit dem größten Teile ſeines Corps (es waren 15,000 M.) ſolte das von 4 Bataillonen ebenfals des ziethenſchen Corps beſezte Ligny angreifen. Die übrigen Truppen des ziethenſchen Corps waren ſo aufgeſtelt, daß noch 3 Bataillone Bry beſezt hielten; ſodann 9 Bat. hinter St. Amand ein erſtes, 10 Bataillone zwiſchen Bry und Ligny ein zweites Treffen, 6 Bat. gerade hinter dieſen ein drittes bildeten, bei welchem ſich auch die Cavallerie aufſtelte. Das pirchſche Corps ſtund als große Reſerve längs der Brüſſeler Chauſſée. Das thielmannſche Corps hatte eine Brigade zu Verteidigung der Dörfer Sombref und Montpotriaux beſtimt; eine zweite zu Verteidigung der Chauſſée; die dritte zur Verteidigung von Tongrine und Tongrinelle. Die vierte war nebſt der Cavallerie als Reſerve weiter zurük aufgeſtelt. Nur Grouchy mit einiger Infanterie von Gerard's Corps und mit Cavallerie war von Napoleon zum Angriffe von Tongrinelle dirigirt, denn Napoleon wuste von Thielmanns Aufſtellung nichts, und glaubte das ganze preuſſiſche Heer ſtehe zwiſchen St. Amand und Sombref. Napoleons Plan war, Ney ſolle Quatrebras raſch nemen, und dann 10,000 M. auf der Chauſſée in den Rücken des rechten preuſſiſchen Flügels entſenden. Er ließ Ney treiben; dieſer aber zauderte, und harte des Beginnes der Schlacht auf Napoleons Seite troz des Treibens Napoleons, wenn dies an-

ders in der Art ſtat gefunden hat, wie es Napoleon nachher darſtelte, denn unter Napoleons ſpäteren Aeußerungen über ſeine Lagen und Entſchlüße finden ſich ſo vile nachweisbare Lügen und Phantaſieſtücke, daß ſeinen Darſtellungen nur mit großer Vorſicht zu trauen iſt.

Der Angrif Vandammes auf St. Amand gelang ſo daß troz dem daß auch die 3 Bat. aus Bry herangezogen worden waren, nach mehrfachem Wechſel des Nemens und Verlierens um 4 Uhr das Dorf entſchiden in den Händen der Franzoſen war. Blücher dirigirte zwei Colonnen (die eine aus 8 Bat. des 2ten Treffens, die andere aus dem erſten Treffen welches 17 Schwadronen Cavallerie unterſtüzten, beſtehend) zu Widereroberung der Ortſchaft. Es gelang der erſten Colonne den oberen Teil des Dorfes (St. Amand la Haye) unter Blüchers Fürung zu nemen; die zweite unter General Jürgas brachte das Gefecht in dem unteren Teile des Dorfes (St. Amand le Hameau) eine Zeitlang zum Stehen, bis Napoleon als er die Schlacht hier ſchwanken ſah eine Abteilung junge Garde zu Hilfe ſandte aus der Reſerve bei Fleurus. Preuſſiſcher Seits kamen nun 4 Bat. des pirchſchen Corps der erſten, und die ganze dritte Brigade des pirchſchen Corps der zweiten Colonne zu Hilfe. Beide Teile behaupteten ſich noch länger in St. Amand. Blücher glaubte einen Augenblik ſogar das Gefecht zu Gunſten der Preuſſen entſchiden, und zog noch 3 Bat. von Pirch heran, um dem Feinde mit Macht nachdringen zu können. Darin hatte er ſich geirt; man verlor almälig das untere Dorf ganz und ward bis 9 Uhr Abends endlich auch wider aus dem oberen gedrängt. Der Kampf um dieſe Ortſchaften hatte almälig 24,000 M. franzöſiſcher Infanterie mit 80 Geſchützen und 28,000 M. preuſſiſcher Infanterie mit 100 Geſchützen herangezogen, denn da die Preuſſen im Ganzen die exponirtern Puncte des Terräns inne hatten, waren ſie dem feindlichen Geſchüzfeuer mehr ausgeſezt, und ihre Bataillone wurden raſcher verbraucht. Bei Ligny dauerte in derſelben Zeit ein fünfſtündiges Gefecht im Dorfe ſelbſt, welches auf beiden Seiten des Lignybaches ligt. Die Franzoſen hielten die

rechte, die Preuſſen die linke Seite, und von jeder Seite ward die Infanterie durch etwa 60 Geſchütze unterſtüzt. Als Napoleon nach 8 Uhr hier die Hauptmaſſe ſeiner Garden heranfürte, hatte Blücher ſeine Reſerven ſchon ſo bei St. Amand verbraucht, daß die Franzoſen den Ort namen, und ihre Cavallerie hindurchdrang. Als Blücher noch Cavallerie von St. Amand her den franzöſiſchen Küraſſirgeſchwadern entgegenfürte, war nichts mehr zu erreichen; ſeine Leute wurden geworfen; ſein Pferd verwundet rante fort bis es ſtürzte, und er entgieng nur wie durch ein Wunder der Gefangenſchaft. Von Thielmanns Corps konte nachdrüklichere Hilfe nicht geleiſtet werden, weil es zu ſpät war, und früher dasſelbe durch Grouchys wenn auch ſchwache Angriffe doch fortwärend in Spannung gehalten worden war.

Die Schlacht verlief alſo im Ganzen in einem mehrſtündigen ſchwankenden Aufreiben der gegenſeitigen Kräfte in vorderſter Linie, bis endlich Napoleon mit den geſchonten Garden in das Gefecht ein- und durchgrif, weil ihm Blücher eine gleiche friſche Maſſe nicht mehr entgegenwerfen konte. Bülow's Ankunft würde den Preuſſen den Sig gewärt haben; ſein Ausbleiben veranlaßte den lezten unglüklichen Ausgang des Treffens, welches den Preuſſen 12,000 Man und 21 Geſchütze koſtete. Napoleon hatte 7—8000 M. verloren.

Auch Ney hatte die Schlacht nicht eher begonnen, als bis er von Ligny herüber den Kanonendonner hörte und dadurch Gewisheit erhielt, daß auf dieſer Seite der Feind feſtgehalten werde, und er bei weiterem Vordringen auf ſeinem rechten Flügel nichts zu fürchten habe. Die Diviſion Perponcher, welche von Quatrebras bis den halben Weg gegen Frasne vorgedrungen war, ward zurükgedrängt und verlor 4 Geſchütze; als aber um 5 Uhr die Diviſion Picton herankam, ſtelte ſich das Gefecht her; und die noch etwas ſpäter ankommenden Braunſchweiger verſuchten wider gegen Frasne hin vorzudringen. In dieſer Lage hielt ſich das Gefecht ein Par Stunden im Gleichgewichte, bis neue Befelhe Napoleons Ney noch in den

Abend-

Abendſtunden zu den größten Anſtrengungen forttriben. Er zog alle ſeine Reſerven ins Gefecht, und ſuchte Quatrebras zu gewinnen; aber alle Angriffe ſcheiterten an der Feſtigkeit der Vierecke, in welche ſich Wellingtons Infanterie formirt hatte. Bei einem Verſuche die Diviſion Jerome Bonaparte's zu werfen, ward der Herzog von Braunſchweig zum Tode verwundet; und zulezt neigte ſich ſchon der Vorteil ein wenig mehr auf die Seite der Franzoſen als zu rechter Zeit Cook und Alten mit ihren Truppen ankamen, und das Treffen zum Nachteile Ney's entſchiden. Doch zogen ſich die weichenden unter wütender Abwer zurük, und namen vor Frasne ihre Stellung. Napoleon, um ſich ſelbſt rein zu waſchen, hat ſpäter Ney alle mögliche Schuld aufbürden wollen, allein, abgeſehen von Ney's anfänglichem Zaudern, war das was Napoleon noch mehr verlangte, als geſchehen war, das unter den gegebenen Umſtänden unmögliche.

Der Rükzug des ziethenſchen und pirchſchen Corps's hatte noch in der Nacht vom 16ten zum 17ten über Tilly nach Waveren hin ſtat. Das thielmannſche Corps brach erſt am Morgen des 17ten um 4 Uhr auf, und zog ſich auf Gemblach (Gembloux) um mit einem Umwege auf Waveren zu kommen. Hier in Waveren kamen Ziethen und Pirch zu Mittag am 17ten an und ſtelten ſich zu beiden Seiten der Dyle auf, indem ein Teil der Cavallerie als Arrièregarde ein Par Stunden weiter ſüdlich blib. Thielmann blib bis Mittag 2 Uhr in Gemblach und traf erſt Abends in Waveren ein. Bülows Corps gieng im Laufe des Tages von Baudecée nach Dion-lé-mont, öſtlich von Waveren, und ſchloß ſich hier an die anderen preuſſiſchen Corps an.

Die Franzoſen ihrerſeits taten bis zu Mittag des 17ten zu Verfolgung der Preuſſen ſo gut als gar nichts. General Pajol war zwar bereits bei anbrechendem Tage mit der Verfolgung beauftragt worden, hatte aber die Feinde in der Richtung auf Namen (Namur) hin geſucht, und alſo in ſeiner eigentlichen Aufgabe gar nichts getan. Etwas ſpäter als Pajol war Excelmans entſandt worden,

hatte auch die richtige Direction genommen, war aber auf das weniger mitgenommene thielmannſche Corps geſtoßen, und hatte nicht vil tun können. Grouchy, der dann im Laufe des Tages mit Macht nachdrängen ſolte, brachte ſeine Leute nur mit Mühe zuſammen, denn es wurden ihm die in dem vorhergehenden Kampfe am härteſten angeſtrengten Corps von Vandamme und Gerard dazu angewiſen, die auf keinen Marſch gefaßt und ſehr zerſtreut waren. Grouchy, der auch die Truppen Pajols und Excelmans an ſich zog, hatte etwa 34,000 M. Den geſchonteren Reſt der Truppen, etwa 30,000 M., fürte Napoleon zu Ney's Corps hinüber, mit welchem vereinigt er ſich nun auf Wellington zu werfen gedachte.

Napoleon will Grouchy angewiſen haben, ſich nicht direct gegen Blücher zu bewegen, ſondern die Mitte zu halten zwiſchen der Straße auf Brüſſel und Blücher: er habe vorausgeſehen, daß auf dieſer Straße die 2te Schlacht ſtat finden müße und ſo, wenn Grouchy ſeine Befelhe befolgte, die Möglichkeit ſich vorbehalten haben, auch deſſen Corps zur Schlacht heranzuziehen. Allein Grouchy's Bewegungen entſprechen einem ſolchen Auftrage nicht, und in ſeiner einfachen, ſachgemäßen Darlegung ſeiner Handlungsweiſe ſagt Grouchy, er habe von Napoleon nur die Weiſung gehabt, Blücher aufzuſuchen, und einen Auftrag jenes Inhaltes, der ihn näher an Napoleon herangerufen, habe er erſt am 18ten, als die Schlacht bei Waterloo ſchon im Gange und er ſelbſt bei Waveren im Kampfe, alſo in der Unmöglichkeit ihn zu befolgen, war, erhalten. Warſcheinlich gehört alſo auch dieſer Auftrag in das Regiſter von Napoleons ſpäteren Unwarheiten.

Gewiſs iſt: Grouchy, der erſt gegen Abend des 17ten bei Tongrine ſeine Truppen zuſammenbrachte, kam an dieſem Tage nicht weiter als bis Gemblach; blib hier die Nacht, ſo wie Excelmans bei Sart-à-Valhain zwiſchen Gemblach und Dion-lé-Mont; und Pajol, nachdem er den ganzen Tag zweklos herumgeirt war, kam Abends wider bei Mazy an. In Summa: die preuſſiſche Armee war ſo gut als gar nicht verfolgt, und die zu ihrer Ver-

folgung beſtimten Truppen waren gleichwol von der übrigen franzöſiſchen Armee getrent. Sonſt hatte Napoleon gerade im energiſchen Verfolgen ſeine Stärke gehabt — diesmal muste er ſeine beſten Truppen gegen einen noch unbeſigten Feind wenden, muste den angegriffenſten Truppen die Verfolgung, und ihnen folglich vorher einige Ruhe laßen, und dann ſahen ſich dieſe zum Teil noch dadurch geirt, daß Blücher, um ſich mit Wellington in Verbindung zu halten, auf ſeine natürliche Rükzugslinie nach der Maas verzichtet hatte. Dieſe Energie hatte Napoleon ſeinen preuſſiſchen Gegnern nicht zugetraut, aber gerade ſie entſchid die folgende Schlacht gegen ihn, und brachte ihm den Untergang. Blücher hatte ſofort daraus, daß ſeine Arrièregarde nicht gedrängt ward, geſchloßen, daß ſich Napoleon mit aller Kraft auf Wellington werfen wolle, und faßte ſo den Entſchluß, in dem Defilé von Waveren ſo wenig Truppen als möglich zu laßen, und mit ſeiner Hauptmacht am 18ten Wellington zuzuziehen, damit dieſer nicht in ſeiner Vereinzelung unterläge. Es war ein Entſchluß für das Richtige gegen alle falſche Klugheit, und Blücher hat ſich den Rum erworben, daß er mit großer Künheit einem Feldhern beigeſtanden und zum Sige geholfen, der ihm zwei Tage früher im Stiche gelaßen.

Wellington hatte am 16ten des Abends, als Ney zurükgieng, in der Gegend von Quatrebras zimlich ſein ganzes Reſervecorps und das Corps des Prinzen von Oranien endlich beiſammen. Nur die Diviſion des General Chaſſé und zwei niderländiſche Cavalleriebrigaden felten noch; ſie ſtunden bei Nyfels. Dagegen trafen am 17ten des Morgens die Diviſion Clinton und eine Brigade des colevilleſchen Corps von der Heerabteilung, welche unter General Hill ſtund, ein. Das übrige hillſche Corps und das Corps des Prinzen Fridrich der Niderlande (zuſammen 18,000 M.) blib weiter weſtlich bei Hall. Die bei Nyfels aufgeſtelten Truppen konte Wellington leicht heranziehen, und ſo hatte er am 17ten des Morgens bei Quatrebras und Nyfels faſt 70,000 M. unter der Hand. Nachdem er die Meldung von Blüchers Rükzug erhalten, gieng er wei-

ter nach dem Ausgange des Soignewaldes, nach Mont-St. Jean auf der Straße von Quatrebras nach Brüſſel zurük. Ney zauderte auch an dieſem Tage; ſtat ſchon am frühen Morgen anzugreifen, rükte er erſt nach, als er Mittags Wellingtons Abzug bemerkte, der durch 8000 M. Cavallerie, die zurükgebliben war, maskirt ward. Als Napoleon etwas ſpäter mit ſeinen Truppen auf der Chauſſée, die von Namen nach Quatrebras fürt, von Ligny herüberkam, traf er Ney noch wenig vorgerükt, und ließ ihn mit hartem Schelten an. Die beiden Colonnen vereinigten ſich bei Quatrebras; Wellingtons Cavallerie zog vollends ab; man rükte nach und traf Abends bei Mont St. Jean auf feſteren Widerſtand. Napoleon ſah bald, daß er hier die ganze feindliche Armee gegen ſich habe, und machte Halt für die Nacht. Es war ſchon am Tage regnig geweſen; nun goß es vom Himmel; die Straßen waren verdorben; die Truppen ermüdet. Napoleons Heer lagerte ſich bei Planchenoit, öſtlich von der Straße; er ſelbſt nam ſein Quartir in Caillou.

Am anderen Morgen war nun Wellingtons Heer ſo aufgeſtelt, daß der rechte Flügel auf der Chauſſée von Nyfels ſtund, das Centrum hinter la Haye ſainte; der linke Flügel hinter drei Ortſchaften: Smouhen, Papelotte und la Haye *). Vor ſich hatte er zwiſchen der Chauſſée von Quatrebras und der von Nyfels eine ſanfte Neigung des Bodens; öſtlich der Chauſſée von Quatrebras einen Holweg. Der rechte Flügel war durch die Ortſchaften Merbe, Braine, und Braine-l'aleud einigermaßen gedekt; der linke durch den Grund von Frichermont, der ſich an dem-

*) „Die Aufſtellung des Herzogs war im Algemeinen ungefär ſo, daß die Fronte etwa 5000 Schrit betrug, auf welchen 30 Bataillone in erſter Linie ſtunden, etwa 13 in zweiter, 60 Schwadronen in dritter und vierter Linie und daß außerdem noch 38 Bataillone und 33 Schwadronen auf anderen weiter rükwärts oder ſeitwärts gelegenen Puncten als Reſerven betrachtet werden konten. Die Aufſtellung konte alſo außerordentlich tief genant werden." Hinterlaßene Werke des Generals C. von Clauſewitz VIII. S. 116. Unſere Darſtellung der Kriegsbegebenheiten folgt überhaupt dieſem Werke ſo weit es irgend bei unſerem verſchidenen Zwecke möglich iſt.

ſelben hinzog. Eine Stunde hinter der Front lag der Soignewald. Vor der Front waren die beiden Landſtraßen durch Verhaue geſpert; etwa 1000 Schrit vor dem rechten Flügel war Hougoumont, ein adeliges Landhaus mit einem Thurm und einem ummauerten Garten, in welchen Schießſcharten gebrochen waren, von naſſauiſchen und engliſchen Truppen; vor dem Centrum etwa 500 Schrit war das Vorwerk la Haye ſainte von hannoverſchen Truppen; vor dem linken Flügel etwa 1000 Schrit war das Vorwerk la Haye von engliſchen Truppen beſezt. Die ganze Schlachtſtellung war zunächſt auf Verteidigung eingerichtet. Da Blücher in ſeiner Friſche ſchon Tags zuvor (am 17ten) aus Waveren Nachricht geſandt, er werde für die Schlacht zur Stelle ſein, kam Wellington Alles darauf an, daß er ſich in der Verteidigung hielte bis die preuſſiſche Armee herankommen konte. Blüchers Beiſtand erſt konte die Offenſive beginnen; er muste ſofort in Napoleons rechten Flügel einbrechen. Waveren ligt vom Schlachtfelde nicht ganz zwei Meilen ab; Blücher konte alſo jedenfals, wenn er einen Boten erhielt ſo wie die Schlacht eröfnet ward, in höchſtens acht Stunden zur Stelle ſein, fals er nicht ſchon von ſelbſt auf dem Marſche war — und acht Stunden konte Wellington mit ſeinen faſt 70,000 M. ſtarkem Heere ſicher dem feindlichen Andrange Stand halten.

Napoleons Armee brach frü zwiſchen 8 und 9 Uhr bei Planchenoit auf; — da ſah man ſie als almälig die Sonne durch den Nebel brach etwa 2500 Schrit vor Wellingtons Front aufmarſchiren; die Küraſſe und Helme der franzöſiſchen Reiter blizten durch die Morgennebel; man ſah die einzelnen Batterien auffaren, die Fußregimenter ziehen; Wellington ließ ſeinen Gegner ſich in aller Ruhe aufſtellen. Um eilf Uhr war die franzöſiſche Schlachtordnung der wellingtonſchen gegenüber formirt, in zwei Treffen Infanterie und dahinter zwei Treffen Cavallerie, alſo der Aufſtellung Wellingtons ganz analog *). Es gab eine

*) Drei Infanterie- und vier Cavalleriedivisionen unter Reille bildeten den linken Flügel; vier Diviſionen Infanterie und fünf Diviſionen Cavallerie unter Drouet d'Erlon in erſter und unter Lobau in

Schlacht in Front in paralleler Stellung, alſo der ſchwirigſten und blutigſten eine. Es war das erſtemal in Napoleons Leben, daß er ſich ſo parademäßig aufſtelte. Es war als wolte er den eignen Fal durch einen feſtlichen Waffentanz feiern; und ſich noch einmal — das leztemal! — an einer ſchön ausſehenden militäriſchen Aufſtellung erfreuen. Wolte er durch die Schauſtellung ſeinen eignen Leuten imponiren? oder war es wirklich die tragiſche, lezte Spilerei eines müden, aus dem Gleichgewichte gekommenen Geiſtes? Es ſcheint er wälte wirklich im Ernſte dieſe gewagte Prachtſtellung, und erſt in der Not des Kampfes fülte er ſich inſtinctmäßig getriben, den urſprünglichen Plan wider aufzugeben und ſich mehr und mehr in ſeinem Centrum zu verſtärken. An eine Mitwirkung Blüchers bei der Schlacht ſcheint Napoleon gar nicht, ſondern nur zuverſichtlich auf das Eingreifen Grouchy's geglaubt zu haben.

Den Angrif began Reille auf dem linken franzöſiſchen Flügel gegen Mittag. Die Einname des Landhauſes und Gartens von Hougoumont war hier die erſte Aufgabe; allein die Verteidigung dieſes Punctes ward durch die engliſchen Garden unter Cook unterſtüzt. Es blib den ganzen Tag bei einem ſtehenden, bald mehr, bald weniger ausgedenten Gefechte um Hougoumont, wobei die Franzoſen ihre Kräfte ſchonen mochten, weil es ihnen wie es ſcheint überhaupt nur darauf ankam, den ganzen feindlichen rechten Flügel feſtzuhalten. Erſt zwei Stunden ſpäter, als Napoleon bereits vom Heranzuge des bülowſchen Corps unterrichtet war, und dieſem Truppen aus ſeinem Centrum entgegengeſandt hatte, began der Angrif auch im Centrum auf la Haye ſainte, und ebenſo auf dem linken Flügel der Alliirten Die Gehöfte von Smouhen, Papelotte und la Haye waren bald in Beſiz der Franzoſen;

---

zweiter Linie bildeten das Centrum; zwei Diviſionen Infant. und eine Cavallerie bildeten den rechten Flügel. Die Garde Infanterie bildete hinter dem Centrum die Reſerve. — Der linke Flügel ſcheint ſo ſchwach bedacht geweſen zu ſein, weil Napoleon auf Grouchy's Herankommen von dieſer Seite rechnete.

aber dann giengen dieſe hier ebenfals nicht weiter vor, ſondern fürten ein ſtehendes Gefecht fort bis zum Eingreifen des preuſſiſchen Heeres. Der Hauptangrif war auf das Centrum gerichtet, wo Drouet d'Erlon mit 3 Diviſionen, d. h. mit dem ganzen (nach der Detachirung gegen Bülow) noch übrigen franzöſiſchen Centrum (mit Ausname von 3 Cavalleriediviſionen und der Gardereſerven) vorgieng. Dieſer Angrif war ſehr ſtürmiſch; Drouet d'Erlon drang wirklich in das Centrum Wellingtons ein; muste aber vor dem Feuer der Reſerven und vor der engliſchen Cavallerie wider weichen, und bis die franzöſiſche Cavallerie unter Milhaud herankam, wurden die zurükgehenden Franzoſen zimlich übel zugerichtet. Ein Teil von Drouet d'Erlon's Truppen hatte la Haye ſainte genommen; verlor es dann wider; nam es wider, und es kam auch auf dieſem Puncte zu einem ſtehenden, aufreibenden Gefechte. Von 5 bis 6 Uhr dauerte im Centrum das ſtehende Gefecht ohne auffallende Wendung fort — ſo daß um dieſe Zeit ein heftiges, andauerndes Kämpfen der Artillerie und mit Tirailleurmaſſen auf der ganzen Schlachtlinie ſtat fand, wobei dann und wann einzelne Bataillonscolonnen vorzubrechen ſuchten; auch ab und zu Cavallerieangriffe ſtat hatten. Die franzöſiſche Cavallerie namentlich drang mehrfach auf das künſte in die Stellung der Alliirten ein, ſcheiterte aber immer an der Kaltblütigkeit, mit welcher ihre Angriffe von der in Vierecke formirten feindlichen Infanterie aufgenommen wurden.

Nachdem der Kampf längere Zeit in dieſer aufreibenden Weiſe gedauert und die Kraft beider Armeen ſich in demſelben verzert hatte, griffen die preuſſiſchen Armeecorps entſcheidender ein. Es war die höchſte Zeit für Napoleon, wenn er noch einen entſcheidenden Erfolg erzwingen wolte. Ney ſezte ſich an die Spitze der Küraſſire, und da rechts von der Chauſſée von Quatrebras der Hohlweg vor der feindlichen Front einen Cavallerieangrif untunlich machte, brach er links von dieſer Chauſſée vor, den ſanften Abhang vor der engliſchen Front hinan. Ney kam mehrfach auf die Höhe, ward aber jedesmal zurükgewor-

ſen, ſo daß er ſich erſt im Grunde wider ſammeln konte. Er vereinigte endlich die ganze Gardecavallerie mit ſeinen Küraſſiren, und wirklich gelang es ihm nun, da ſich in dem langen Kampfe Wellingtons Heerkräfte in hohem Grade geſchwächt hatten, das Centrum in Not zu bringen; doch hielt dasſelbe am Ende gegen alle dieſe, zulezt auch von Infanterie unterſtüzten Angriffe aus bis gegen ſieben Uhr. Es war ein Kampf in dem ſich beide Gegner völlig müde rangen; wo dann aber auch der Stoß, der von den friſchen preuſſiſchen Truppen kam, volkommen entſcheidend werden muste. Bülow war inzwiſchen ſchon ganz in den Rücken des franzöſiſchen rechten Flügels gekommen; hatte Planchenoit genommen, und die preuſſiſchen Heeresmaſſen waren auf dieſer Seite in ſtetem Wachſen; die halbe Gardereſerve war ihnen bereits entgegen geworfen; da ſchrit Napoleon (es war gegen acht Uhr Abends) zu einem Acte der Verzweiflung. Er wolte auch das lezte daran ſetzen, um einen Erfolg gegen das feindliche Centrum zu erfechten, und fürte den ganzen Reſt ſeiner Reſerve vor — aber in dem Augenblicke, wo er vier Bataillone der jungen Garde, die er bis la Haye ſainte gefürt, Ney übergab, um die alte Garde zu holen, war das ziethenſche Corps ſchon angekommen geweſen, hatte den rechten franzöſiſchen Flügel geworfen, und dieſer in ſeiner Flucht ſtürzte auf die franzöſiſchen Garden, deren **12** Bataillone ein zu ſchwacher Damm waren, um die Flucht zu hemmen. Sie wurden zum Teil geworfen, und in die algemeine Auflöſung hereingerißen; zum Teil nidergehauen *). Blücher drang mit Ziethens Truppen von la Haye herüber auf die Chauſſée **). Napoleon wolte den Tod im Handgemenge der

*) Der berümte Ausruf Cambronne's bei der Aufforderung der ſchottiſchen Reiterei an die Garde, ſich zu ergeben: „Die Garde ſtirbt, aber ſie ergibt ſich nicht!“ iſt poetiſche Erfindung.

**) Der preuſſiſche Angrif bildet ein Ganzes für ſich, was auch noch eine beſondere Betrachtung erheiſcht. — Das bülowſche Corps war am Morgen des 18ten aus ſeinem Bivouac bei Dionlémont aufgebrochen, war durch Waveren durchmarſchirt, und hatte ſich zu Mittag bei St. Lambert geſammelt. Dem bülowſchen Corps folgte das pirchſche, und beide waren gegen Planchenoit dirigirt. Das ziethenſche Corps, welches dem pirchſchen folgte, nam auf

Schlacht ſuchen, aber Soult ſol den Zügel ſeines Pferdes ergriffen, und ihn zur Flucht fortgerißen haben.

Gleichzeitig mit der Schlacht Wellingtons gegen Napoleon hatte ein Gefecht bei Waveren ſtat. Grouchy hatte zum Teil erſt ſpät am Morgen mit ſeinen gegen Blücher beſtimten Leuten von Gemblach aufbrechen; hatte wegen des durch den vorangehenden Regen aufgeweichten Bodens

---

Wellingtons ausdrüklichen Wunſch den Weg über Ohain auf Wellingtons linken Flügel, wegen deſſen Umgehung Wellington ein wenig beſorgt worden war. Das thielmannſche Corps bildete die Reſerve, ließ einige Bataillone in Waveren, wo auch eine Abteilung des pirchſchen Corps's blib, und nam ſeinen Weg nach Couture, ebenfals in der Richtung auf Planchenoit; aber ſo vorſichtig, daß fals ſich im Laufe des Tages eine bedeutende feindliche Macht Waveren nahte, es wider dahin zurükeilen und Hilfe leiſten konte. Dieſer Plan war einfach und zwekmäßig; ſeine Ausfürung ward aber durch mancherlei Zufälle verzögert. Es waren mehrere Defiléen zu paſſiren; man muste ſich mehrfach deshalb ſammeln; die Wege waren zum Teil noch voll Regenwaßer; in Waveren war beim Durchzuge des bülowſchen Corps Feuer ausgebrochen — alles das hatte den Marſch um Stunden hinausgezögert, ſo daß Bülow die Gegend von Frichermont erſt um 3 Uhr erreichte, wohin von Dionlémont doch nur $2^1/_4$ Meilen ſind. Pirch, der Bülow erſt folgte, ward natürlich noch um einige Stunden verſpätet, und Ziethen kam erſt um 6 Uhr in der Nähe des Schlachtfeldes an. Wäre Ziethen eine halbe Stunde ſpäter gekommen, ſo war es villeicht zu ſpät, denn wenn Napoleons Gardeangrif gelang, war Wellingtons ganze Armee in übelſter Lage, da ſie nur die eine ſchon halb durch Furwerke geſperte Straße durch den Soignewald zu ihrem Rükzuge hatte. Als Bülow um 3 Uhr im Gehölz bei Frichermont angekommen, ſammelte er ſeine Brigaden, die almälig herankamen. Blücher bemerkte, wie, wärend Bülow noch harte, Wellingtons Centrum immer härter gedrängt ward, da ließ er Bülow einſtweilen mit 2 Brigaden und der Cavallerie vorgehen, und die beiden anderen Brigaden Bülows folgen. Dies geſchah halb fünf; und vor Bülow musten ſich die ihm unter Lobau aus dem Centrum entgegengeſandten Truppen gegen Belle Alliance hin zurükziehen. Nun erhielt Bülow Befelh ſich weiter links gegen Planchenoit zu wenden; aber deſſen rechter Flügel war bei Smouhen im Gefecht, und indem man mit ihm die Verbindung unte halten muste, ward die Stellung zu ausgedent, die gegen Planchenoit verwendete Kraft zu dünn. Napoleon hatte, als er Lobaus Zurükweichen nach der Chauſſée und nach Belle Alliance warnam, ihm einen Teil der jungen Garde zu Hilfe geſandt. Da kam das Gefecht zum Stehen, und die preuſſiſchen Truppen konten erſt wider vordringen, als ſie nach langem Kampfe Planchenoit genommen. Erſt als Pirch herankam, und ſein Corps teils gegen Belle Alliance, teils gegen Planchenoit vorſandte, ward nach 7 Uhr Planchenoit ſo genommen, daß es nun entſchiden in den Händen der Preuſſen blib. Unterdeſſen war auch Ziethen in die Schlacht ſelbſt eingerükt, und die entſcheidende Wendung hatte ſtat.

nur langſam vorwärts kommen können. Seine Avantgarde traf erſt um 2 Uhr nach Mittag bei der preuſſiſchen Arriè⸗regarde bei Waveren ein — da aber ſein ganzes Corps auf einer Straße zog, kamen ſeine lezten Truppen erſt gegen Abend in dieſer Gegend an. Offenbar hatte er am Morgen noch gar keine deutliche Vorſtellung gehabt, wo er den Feind zu ſuchen habe, und erſt als ſeine Avantgarde zufällig denſelben traf, hatte er ſichere Richtung.

Thielmann hatte ſich eben in Marſch geſezt, um ſeiner Beſtimmung zu Folge über Couture nach Planchenoit zu marſchiren, als er die Nachricht erhielt die von ſeinem und Pirch's Corps bei Waveren zurükgelaßenen Truppen ſeien angegriffen worden. Sofort ließ er halten, und als nun die noch zurükgeblibene eine Brigade von Pirch's Corps von Waveren abmarſchirte, gieng er dahin zurük, mit Zurüklaßung von 3 Bataillonen und 3 Schwadronen unter dem Obriſten Stengel in Limale. Eine Brigade ſtelte er bei Bierge auf, zwei hinter Waveren; 3 Bataillone legte er nach Waveren hinein, und die Cavallerie und einige andere Truppen ließ er als Reſerve bei Bavette. Es waren auf dieſe Weiſe etwa 20,000 M. auf die circa 2000 Schrit von Bierge bis Nider⸗Waveren aufgeſtelt, um die Uebergänge über die Dyle gegen Grouchy zu halten. Der Fluß war zwar an vilen Stellen durchwadbar und hatte einige ſteinerne Brücken; allein die Talränder des linken Ufers ſind 50—60 Fuß hoch und zimlich ſteil. Es war alſo doch eine ſtarke Stellung, in der ſich Thielmann befand, und er war vorſichtig genug, ſo wenig Truppen wie möglich aus der Hand zu geben; die Hauptrolle der Flußverteidigung der Artillerie zuzuteilen. So konte er, wo Grouchy's Truppen auf irgend einem einzelnen Puncte durchbrechen wolten, ihnen immer friſche Truppen entgegen werfen, und glaubte wenigſtens, die eigentlichen Reſerven für den Fal unter der Hand zu behalten, daß ein Verſuch gemacht würde, einen ſeiner wenig ausgedenten Flügel zu umgehen. Durch ein wunderbares Misverſtändnis zog aber General von Bork ſtat bei Bavette zu bleiben, mit ſeinen Truppen nach Couture ab, wohin früher das

ganze Corps beſtimt geweſen war, und erſt Abends 7 Uhr, als der Fal eintreten konte, daß die Reſerven wirklich gebraucht würden, entdekte ſichs, daß ſie gröſtenteils felten. Stat 20,000 M. hatte Thielmann durch dieſes Misverſtändnis nur etwas über 15,000 M. gegen Grouchy, der um 3 Uhr ſchon 12,000 M. ſtark war, und ſich fortwärend durch herankommende Truppen verſtärkte. Grouchy grif zwiſchen 2 und 3 Uhr Waveren mit der Hauptmacht an; etwas ſpäter mit einer zweiten Colonne die Brücke bei der Müle von Bierge. Beide Angriffe hatten keinen Erfolg; gegen Abend zog ſich dann ein großer Teil von Grouchy's Truppen nach Limale, von wo um dieſelbe Zeit Stengel abzog, um nach Belle Alliance zu marſchiren. Limale ward alſo ohne Widerſtand durch die Franzoſen beſezt; ſie zogen hindurch und machten nun Front gegen Thielmanns rechten Flügel. Ein Verſuch, den Thielmann machte, ſie noch am Abend zurükzuwerfen, mislang. Obriſt Stülpnagel nam nur einige hundert Schritte von Grouchy's Truppen eine Aufſtellung, und mit dem erſten Tagesſchimmer am 19ten began auf dieſer Seite wider das Treffen. Obriſt Stengel fand ſich mit ſeinen Truppen wider ein. Wärend des Gefechtes erfur Thielmann den volſtändigen Sig der Hauptarmeen, und daß das pirchſche Corps ihm bereits wider zu Hilfe ziehe. Da dieſe Hilfe indeſſen ſo raſch nicht eintreffen konte, ließ Thielmann, um dem Feinde etwas ungewönliches zu annonciren, ſämtliche Truppen ein mächtiges Hurrah ſchreien. Es half aber nicht; — Grouchy drängte fortwärend; Thielmann muste endlich den Rükzug anordnen in der Richtung auf Loewen bis Achtenrode; ward aber wenig verfolgt, denn Grouchy hatte, eben als Thielmann zurükgieng, die Nachricht von Napoleons Niderlage erhalten, und muste nun ſelbſt um ſeinen Rükzug beſorgt ſein. Er wendete ſich auf Namen. Am anderen Morgen (den 20ten) zog ihm Thielmann nach; deſſen Cavallerie legte den Weg in 5—6 Stunden zurük; die Infanterie machte in Gemblach Halt. Einige feindliche Bataillone, die man vor Namen traf, wurden in die Stadt zurükgeworfen. Unmittelbar nachher

traf das pirchſche Corps, was die Nacht durch über Limale marſchirt war, bei Namen ein, und grif noch das Brüſſeler Tor obwol vergeblich an. Abends 6 Uhr räumte aber Grouchy Namen freiwillig, und zog nach Dinant ab.

Dies waren die verſchidenen Scenen, in welchen der lezte Act von Napoleons militäriſchem Auftreten verlief. Am Abend des 18ten nach 9 Uhr — es war ſchon Nacht — waren Blücher und Wellington auf der Höhe von Belle Alliance als Siger zuſammen getroffen. Die franzöſiſche Armee war in völliger Flucht und Auflöſung. Wellington erkante was er Blücher zu danken hatte, und ſchloß den Bericht an den Prinz Regent mit den Worten: „Ich würde nicht nach meiner Ueberzeugung ſprechen, wenn ich nicht dem Feldmarſchal Blücher und dem preuſſiſchen Heere das glükliche Ergebnis des furchtbaren Tages beimäße durch den Beiſtand, den ſie mit ſo großer Bereitwilligkeit und ſo zu rechter Zeit mir geleiſtet haben."

Blücher hatte auch nach dem Sige bei Belle Alliance nicht geruht. Sofort verfolgte er den Feind. Noch in der Nacht um 11 Uhr warf er deſſen Arrièregarde aus Genappe. Hier fand man aufgehäuft, was die Franzoſen an Geſchüz, Pulverwagen und Gepäk noch gerettet hatten, und machte anſehnliche Beute; namentlich nam man Napoleons ganze Equipage, ſein Silber, ſeine Edelſteine, den Wagen, in dem er ſelbſt gefaren, aus dem er auf das Geſchrei, die Preuſſen ſeien da, herausgeſprungen war, um die Flucht zu Pferde ohne Hut und Degen fortzuſetzen. Die Verfolgung gieng aber auch unaufhaltſam fort; bei Quatrebras, bei Frasne trib man die Franzoſen auf, wo ſie etwa im Getraide oder in Häuſern ſich für eine kurze Nachtruhe unterbringen wolten. Die preuſſiſchen Hiefhörner tönten von allen Seiten durch die helle Mondnacht. Der lezte Hauch von Roſs und Man ward von dem büwſchen Corps an die Verfolgung geſezt. Blücher blib in Genappe zurük; er war von ſeinem Sturze am 16ten noch übel zugerichtet. Hier in Genappe verfaßte er ſofort noch eine ſchöne Proclamation an das Heer, die am nächſten Tage (den 19ten) ausgegeben ward, und welche er

mit den Worten ſchloß: „Nie wird Preuſſen untergehen, wenn Eure Söhne und Enkel Euch gleichen.“

In dem Zuſammentreffen bei Belle Alliance, bei welchem Wellington anfangs ungläubig gelächelt als Blücher von raſchem Nachdringen hinter den Franzoſen geredet, hatte er dann mit Blücher verabredet, daß die preuſſiſche Armee den Weg über Charleroi unmittelbar hinter dem fliehenden Feinde, und von Charleroi dann auf Avesnes und Laon nemen ſolle. Dagegen ſolte die engliſch-niderländiſche Armee über Nyfels auf Binch und Peronne ziehen — aber für's Erſte, da ſie am 18ten bedeutend mehr gelitten hatte als die preuſſiſche, auf dem Schlachtfelde ſtehen bleiben und ſich erholen. Die Preuſſen hatten bei Belle Alliance nur 7000 Todte und Verwundete; Wellingtons Heer hatte deren 13,000; die Franzoſen über 30,000.

Von Genappe an, wo Blücher zurükblib, dirigirte Gneiſenau unmittelbar die Verfolgung des Feindes. Mit Tagesanbruch war die Maſſe der franzöſiſchen Flüchtlinge bei Charleroi, Marchienne und Chatelet an die Sambre gekommen; ſie dachten ſich hier ein wenig ausruhen zu können; aber da war kein Halten. Die preuſſiſche Avantgarde war noch in der Nacht bis Goſſelies gekommen, am frühen Morgen waren ihre Reiter ſchon an der Sambre, und in unſäglicher Verwirrung und Furcht flohen die Franzoſen von der Sambre auf Schönbergen (Beaumont) und auf Philippeville hin; dieſelben Wege, auf denen ſie vor wenigen Tagen zu Europas Bezwingung herangezogen waren. Mutloſigkeit und Zerſtreuung des franzöſiſchen Heeres ward durch dies raſtloſe Verfolgen ſo geſteigert, daß fürs Erſte an ein Widerſammeln nicht zu denken war. Die Franzoſen ließen Alles ihr Geſchüz im Stiche; wo Defiléen waren, ſtopfte ſich in der Unordnung der Flucht bald alles; da machten die Artilleriſten die Pferde los, und flohen allein, wie ſie konten. Doch auch die preuſſiſchen Truppen erlagen almälig der Anſtrengung. Sie waren den 18ten den ganzen Tag in kothigen Wegen herummarſchirt; hatten Abends in heftigſtem Feuer geſtanden; dann die Nacht durch verfolgt; — von allen Truppenteilen bliben Einzelne,

almälig ganze Abteilungen zurük, die nicht mehr fortkon=ten; — andrerſeits wurden die verfolgten durch das Nach=ſetzen ſelbſt der Wenigen, die ſie ja nicht zu überzälen vermochten, immer mutloſer, miſerabler — zulezt war es nur noch ein preuſſiſches Fuſelierbataillon, welches aushielt und bei welchem Gneiſenau ſelbſt war. Er hatte eines von Napoleons Kutſchpferden genommen; einen unermüd=lichen Kerl von Tambour, um ihm das Marſchiren zu erſparen, daraufgeſezt, und nun ſcheuchte dieſe Trommel vereint mit den dünner werdenden noch mobilen Reſten des Fuſelierbataillons — dieſe ſcheuchten die ganze fliehende franzöſiſche Armee zulezt allein vor ſich her. Die Verfol=gung reducirte ſich auf dieſe Weiſe zulezt auf etwas, was ausſah wie ein Faſtnachtsſpaß — und iſt den Franzoſen in jenen Tagen Jena reichlich vergolten worden.

Am 19ten des Abends war das ziethenſche Corps bei Charleroi; Pirch marſchirte gegen Namen; Thielmann war bei Achtenrode, von wo er ſich dann, wie bereits erwänt iſt, ebenfals gegen Namen wendete. Bülow war bei Fon=taine l'Eveque, weſtlich von Charleroi; ſeine Avantgarde aber war hinter der franzöſiſchen Armee her, die dieſen Abend auf ihrer Flucht in die Gegend von Schönbergen und Philippeville kam. Wellingtons Armee war in der Gegend von Nyfels, und Blüchers Hauptquartir nun in Goſſelies. Am 20ten des Abends war Ziethen bei Schön=bergen; Bülow oben an der Sambre bei Colleret in der Gegend von Malboden (Maubeuge); Pirch und Thielmann bei Namen und Gemblach; Wellingtons Armee bei Binch; Blüchers Hauptquartir in Merbes le chateau an der Sam=bre. Die franzöſiſche Armee war nun ſchon über Avesnes hinaus; Napoleon ſchon in Laon; Grouchy, der Namen geräumt hatte, in Dinant. Den 21ten Abends bombar=dirte Ziethen bereits Avesnes; die 14te Kugel, eine 10pfün=dige Granade, ſprengte das Hauptpulvermagazin in die Luft; am folgenden Morgen ergab ſich die Veſte. Bülow ſchloß Landrecies ein; Pirch war nun nach Thuin an die Sambre gekommen; Thielmann nach Charleroi; Welling=tons Armee war zwiſchen Bergen (Mons) und Schwanen=

thal (Valenciennes); ſein Hauptquartir in Malplaquet. Napoleons Heer fieng an ſich bei Laon und Marle wider zu ſammeln; Grouchy war in Philippeville.

Nach dieſen drei Tagen, wärend welcher das preuſſiſche Heer bei der Verfolgung faſt ſo vile Drangſale erlit, als das franzöſiſche durch die Verfolgung, und in ſeiner Not und Leidenſchaft auch den zu durchziehenden franzöſiſchen Gegenden etwas härter mitſpilte, als die in Ruhe und Bequemlichkeit vorrückende Armee Wellingtons, hörten die unmittelbaren Folgen der Schlacht von Belle Alliance auf. Die geſchlagene Armee hatte almälig einigen Vorſprung gewonnen; Grouchy war ganz entkommen und im Abzuge auf Rheims. Blücher und Wellington erfuren, daß ſich der Feind bei Laon ſammele. Hartnäckigen Arrièregardengefechten, die ſich vorausſehen ließen, auszuweichen, beſchloßen die Feldhern die Richtung auf Laon zu verlaßen, und auf dem rechten Oiſeufer hinabzugehen. Die preuſſiſche Armee zog in zwei Colonnen nur wenige Meilen auseinander. Das pirchſche Corps und das nun von Trier herüberrückende norddeutſche Bundescorps ſchloßen Malboden (Maubeuge), Landrecies und überhaupt die nordfranzöſiſchen Veſtungen ein. So beſtunden jene beiden Colonnen die linke aus dem ziethenſchen, die rechte aus dem bülowſchen Corps, wärend das thielmannſche bald auf dem Wege der einen bald auf dem der anderen folgte, bald geteilt auf beiden Straßen zog, und die Reſerve bildete. Die Colonne des linken Flügels gieng am 27ten bei Compiègne, die des rechten am 28ten bei Pont St. Marence über die Oiſe. Wellington, der noch weiter rechts gezogen, überſchrit am 30ten ebenfals bei Pont St. Marence den Fluß. Es waren unterwegs von den Preuſſen noch beim Uebergange über die Oiſe, bei Villers-Cotterets, bei Nanteuil und bei Senlis Gefechte zu lifern geweſen, und troz dem hatte man am Ende in 11 Tagen (worunter ein Ruhetag war) die 36 Meilen Wegs vom Schlachtfelde bis unter die Mauern von Paris zurükgelegt *).

*) Grouchy freilich marſchirte noch ſchneller, am 19ten war er noch bei Waveren, und am 30ten des Morgens kam er troz des Um-

Napoleon war vorausgeeilt mit Courierpferden von Laon nach Paris; allein die Kammern, welche (da Napoleon bei ſeinem Auftreten den Franzoſen die von Ludwig XVIII. gewärte Verfaßung nicht wider ganz zu beſeitigen, ſie vilmehr nur zu modificiren gewagt hatte, wovon weiter unten) — die Kammern alſo, welche in Paris verſammelt waren, enthielten vile Napoleon feindliche Elemente. Dieſe gewannen an Bedeutung gegen den Kaiſer, ſeit dieſer geſchlagen war; er gewärte ihnen eine noch größere dadurch, daß er die Armee verließ, obwol ihn dazu hauptſächlich die Betrachtung gebracht zu haben ſcheint, daß 1814 ſeine perſönliche Anweſenheit in Paris noch alles hätte retten können. Als Napoleon aber jezt am 21ten Juni bereits in Paris angelangt war, hielt ſeine Anweſenheit die Verbreitung der Ueberzeugung in der Deputirtenkammer nicht auf, daß Frankreich nicht um den Einen Menſchen leiden dürfe. Lafayette, der in der Kammer ſaß, ſezte ſich an die Spitze der Unzufridenen, und brachte Beſchlüße durch, in Folge deren die Miniſter in die Kammer eingeladen wurden. Jay, Fouché's (dem Napoleon wider ein Miniſterium anvertraut) Vertrauter ſprach es kek aus, als die Miniſter erſchinen waren, die Kammer müße Napoleon um ſeine Abdication erſuchen. Die Verhandlungen namen einen ſolchen Gang, daß Lucian Buonaparte ſelbſt ſeinem Bruder geſtund, es bleibe nichts übrig, als: die Kammer auflöſen oder abdiciren. Napoleon zögerte noch; da aber die Alliirten erklärt hatten, mit Napoleon unter keiner Bedingung unterhandeln zu wollen, und die Kammern einer Fridensunterhandlung nicht glaubten entberen zu können, kam man von neuem auf den Vorſchlag, die Unterhandlung durch die Kammern ohne Napoleon füren zu laßen — das hieß mit anderen Worten, den Kaiſer zu beſeitigen. Lafayette drote, wenn Napoleon nicht abdicire, werde er deſſen Abſetzung beantragen. Noch einmal walte Napoleons Zorn auf; dann aber er-

---

weges über Namen und Rheims, wodurch ſich ſeine Marſchlinie auf 50 Meilen verlängerte, nach Paris. Es iſt die gröſte Schnelligkeit die jemals eine Armee bewärt hat.

erkante er, daß er, wie die Sachen nun in Frankreich ſtunden, ſich gegen die Kammern und die Alliirten zugleich nicht halten könne. Er abdicirte alſo am 22ten Juni; erklärte in der Abdication ſeinen Sohn zum Kaiſer der Franzoſen, und ernante die actuellen Miniſter zum einſtweiligen Regentſchaftsrate. Die Kammer nam die Abdication an, ohne ſich über Napoleon II. ausdrüklich zu erklären. Auch die Pairskammer, die Lucian noch zu einem Schritte für ſeinen Neffen zu beſtimmen ſuchte, blib unbewegt. Wärend alſo nun durch Napoleons Abdication die Parteien abermals frei geworden waren; eine Partei für Napoleon II., eine für Ludwig XVIII., eine auch ſchon für den Herzog von Orleans tätig war, begnügte ſich Napoleon, nur noch Rat in Beziehung auf die Verteidigung zu erteilen, die wärend der Unterhandlungen fortgeſezt werden muste. Er verließ am 25ten Paris und gieng nach Malmaiſon, wo er als Privatmann lebte. Er ſchaute nun ruhig zu, wärend ſich die Reſte ſeines Heeres noch für Frankreich in abstracto gegen Preuſſen und England ſchlugen.

General Morand zeigte Blücher bereits am 24ten den vorgegangenen Wechſel im Regiment Frankreichs an, und verlangte, Blücher ſolle ſeinen Marſch auf Paris hemmen. Dieſer aber kümmerte ſich um die Anzeige nicht, und wolte nur unter der Bedingung ſeinen Marſch einſtellen, daß ihm Napoleon und alle Veſtungen bis nach Paris hin übergeben würden. Das quaſi-republicaniſche Frankreich übertrug indeſſen die Verteidigung des Landes dem Marſchal Davouſt. Außer Grouchy's zurükkerenden Truppen und den Trümmern des Heeres was bei Belle Alliance geſchlagen worden, waren von der Loire und aus dem Weſten Frankreichs raſch Truppen herangezogen worden, und als Blücher mit etwa 60,000 M. am 30ten Juni unter den Mauern von Paris ankam, waren außer der Nationalgarde auch wider 60,000 M. Truppen in Paris, und die Nordſeite der Gegend von Paris war zwiſchen St. Denys und Vincennes und auf dem Montmartre wol verſchanzt und beſezt. Als Wellington am 1ten Juli auch

herankam, hatten die beiden Feldherren im Ganzen wenig über 100,000 Man.

Da alle zum Zil eines Waffenſtilſtandes inzwiſchen von Paris aus mit Wellington verſuchten Unterhandlungen beſonders an Blüchers Weigerung geſcheitert waren, glaubte man dieſen gewinnen zu können, wenn man ſich einmal zuerſt an ihn wende. Davouſt tat es, — und in ächt franzöſiſcher Weiſe ſo, daß er Blücher zu verblüffen meinte, indem er den Waffenſtilſtand forderte, weil die alliirten Monarchen bereits erklärt hätten, durch Napoleons Abdication ſeien alle Fridenshinderniſſe beſeitigt; ein Waffenſtilſtand mit Oeſtreich ſei bereits abgeſchloßen, Blücher werde die höchſte Verantwortung auf ſich laden, wenn er nicht auch die Feindſeligkeit einſtelle. Dabei tat Davouſt nach Kräften trotzig. Blücher aber antwortete ihm: „Mein Herr Marſchal! Es iſt irrig, daß zwiſchen den verbündeten Mächten und Frankreich alle Urſachen zum Kriege aufgehört, weil Napoleon dem Throne entſagt habe. Dieſer hat nur bedingungsweiſe entſagt zu Gunſten ſeines Sohnes, und der Beſchluß der vereinigten Mächte ſchließt nicht allein Napoleon, ſondern auch alle Mitglider ſeiner Familie vom Throne aus. Wenn General Frimont ſich ermächtigt geglaubt hat, einen Waffenſtilſtand mit dem ihm gegenüber ſtehenden Generale zu ſchließen, ſo iſt das kein Beweggrund für uns ein Gleiches zu tun. Wir verfolgen unſeren Sig und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verlihen. Sehen Sie zu, Herr Marſchal, was Sie tun, und ſtürzen Sie nicht abermals eine Stadt ins Verderben, denn Sie wißen, was der erbitterte Soldat ſich erlauben wird, wenn Ihre Hauptſtadt mit Sturm genommen würde. Wollen Sie die Verwünſchungen von Paris ebenſo wie die von Hamburg auf ſich laden? Wir wollen in Paris einrücken, um die rechtlichen Leute in Schuz zu nemen gegen die Plünderung, die ihnen von Seiten des Pöbels drot. Nur in Paris kan ein zuverläßiger Waffenſtilſtand ſtat haben. Sie wollen, Herr Marſchal, dieſes unſer Verhältnis zu ihrer Nation nicht verkennen. Ich mache Ihnen, Herr Marſchal, übrigens bemerklich, daß, wenn Sie mit

uns unterhandeln wollen, es ſonderbar iſt, daß Sie unſere mit Briefen und Aufträgen geſendeten Officire gegen das Völkerrecht zurükhalten. In den gewönlichen Formen übereinkömlicher Höflichkeit habe ich die Ehre mich zu nennen, Herr Marſchal, ihren dienſtwilligen Diener Blücher." Dieſen Brief ſchrib Blücher nicht franzöſiſch (es war das erſtemal, daß ſo etwas den Franzoſen geboten ward), ſondern deutſch. Die Franzoſen waren wütend über dies Verfaren; aber umſonſt. Auch bei Wellington ſcheiterten ihre Verſuche; nur daß ihnen höflichere Antwort ward. Blücher haßte die Franzoſen; es war ihm eben recht, daß ſie wider bonapartiſch geworden; konte er ihnen doch nun einen Teil ihrer in Deutſchland begangenen Unbilden einreiben; woran er im erſten Feldzuge immer gehindert geweſen. Blücher waren auch die Bourbonen zuwider; er hätte am liebſten geſehen, die Franzoſen wären bei ihrer republicaniſchen Narheit gebliben, daß er ſie weiter hätte mit der Kriegsgeiſel peitſchen können; und das war die Stimmung ſeines ganzen Heeres. Wellington hingegen war, ohngeachtet die engliſche Regirung ſich eine Zeitlang von den Bourbonen faſt loszuſagen ſchin, doch als Tory bemüht, ſie in Frankreich ſofort wider feſtzuſtellen; er unterwarf, was er eroberte, den Bourbonen; Blücher dagegen wolte nur von dem Eroberungsrechte der Alliirten etwas wißen.

Wärend der Unterhandlungen, welche den Marſch der Armeen aufhalten ſolten, hatte ſich almälig auch die neue interimiſtiſche Regirung in Paris etablirt, an deren Spitze Carnot und Fouché hervortraten, beides alte Republicaner, beides Königsmörder; — aber nur Carnot wäre aufrichtig einem republicaniſchen Frankreich ergeben geweſen; Fouché unterhandelte für ſich ſchon mit den Bourbonen; ſuchte jeden weiteren energiſchen Schrit des Widerſtandes gegen die vordringenden Heere zu hindern unter dem Vorwande, daß dadurch Frankreichs, des von Napoleon getrenten Frankreichs Rechtsſtellung gegenüber den Alliirten alterirt werden könne.

Blücher und Wellington ſprachen ſich, nachdem ſie in die nächſte Nähe von Paris gekommen waren, in Go-

neſſe, und da der Angrif auf Paris von der Seite der wolhergeſtelten Verteidigungslinien nicht wol tunlich erſchin, ward derſelbe auf mehr weſtlichem Terrain beſchloßen, wobei Blücher gern mit ſeinem Heere die ſchwerſte Partie übernam. Er gieng mit Ziethen und Thielmann bei St. Germain auf das linke Seineufer, um die Stadt von dieſer Seite zu bedrängen, und ihr zugleich alle Zufur aus der Normandie abzuſchneiden, wärend Ruſſen und Baiern nun ſchon an der Marne herabzogen und auch von der Seite der Champagne und Picardie alle Zufur abſchnitten. Auch Bülow folgte, ſobald er in den Linien vor St. Germain durch Wellingtons Truppen abgelöſt war, über die Seine. In dem Augenblicke, wo Blücher zum Teil über der Seine, zum Teil noch nicht über derſelben war mit ſeinem Heere, erbot ſich Napoleon der neuen Regirung, er wolle — nicht als Kaiſer, ſondern als Feldherr — die Verteidigung Frankreichs übernemen. Carnot wolte auf das Anerbieten eingehen; Fouché war außer ſich vor Schrekken; er ſah alle weitere Unterhandlung, von der er ſo vil hoſte — namentlich auch für ſich, — dadurch abgeſchnitten; — ſein Widerſtreben ließ den Vorſchlag ſcheitern. Fouché beſtund nun auf der augenbliklichen Abreiſe Napoleons. Nur zwei preuſſiſche Huſarenregimenter, die ſich zu kek bis nach Verſailles vorgewagt, wurden hier von Excelmans und der Verſailler Nationalgarde übel zugerichtet. Blücher aber ließ ſich dadurch nicht aufhalten. Thielmann beſezte am 2ten Juli nicht nur Verſailles wider, ſondern gieng durch Verſailles hindurch nach Pleſſis Piquet; Ziethen gieng nach Meudon; Bülow blib in Verſailles ſtehen, und, nachdem die Franzoſen zurükgetriben waren, ward ſogar Iſſy beſezt. Dies Dorf ſuchten zwar die Franzoſen am 3ten wider zu nemen, wurden aber zurükgeſchlagen.

In der Stadt ſelbſt regte ſich jedoch an dieſem Tage ſo vil widerſprechendes, daß die Regenten wol erkanten, ſie könten ſich nicht lange mehr behaupten; daß ſie in Davouſt drangen, um jeden Preis einen Waffenſtilſtand zu ſuchen. Sie ängſtigten ſich vor Zuſtänden, welche Paris auf Gnade oder Ungnade in die Gewalt der Feinde geben

konten. Carnot dachte daran Regirung und Armee hinter die Loire zu füren; Fouché hatte entſchidenen Widerwillen vor ſolchen Schritten, und ſuchte durch beſondere Verhandlungen die alliirten Feldherren zu einem Waffenſtilſtande geneigter zu ſtimmen, was ihm auch bei Wellington gelang. Carnot ſezte am Ende eine Abordnung an Blücher durch; ein franzöſiſcher Officir ward an dieſen geſchikt und bot die Uebergabe von Paris aber auf Bedingungen an. Blücher lud Wellington zu einer Beſprechung ein, die in St. Cloud ſtat hatte, und wo man ſich dahin vereinigte, die Bedingungen ſo zu ſtellen, daß die Beſetzung von Paris den Alliirten weder ſchädlich, noch eine Stütze für das interimiſtiſche Gouvernement in Paris ſein könne. Hierauf kamen Abgeordnete des Gouvernements nach St. Cloud (Baron Bignon, General Guilleminot, Graf Bondy), und indem Blücher diesmal auf gut deutſche ſoldatiſche Manier mit dieſen Deputirten umgieng, ſie lange antichambriren, dann ſich im Genuße ſeiner Tabackpfeiſe durch ihre Anweſenheit nicht ſtören ließ, ab und zu ſehr peremtoriſch in das lange Geſchwäz der Herren dazwiſchen fur, kam endlich eine Capitulation zu Stande, die General Müffling und der engliſche Obriſt Hervey in 18 Artikeln auffezten. Die franzöſiſche Armee muste nun auf das linke Ufer der Loire ziehen. Blücher blib bis das geſchehen war in Schlachtrüſtung ſtehen. Endlich vom 7ten Juli an rükten die Preuſſen in Paris ein. Durch einen Tagesbefelh verbot Blücher ſeinen Truppen mutwillige Behandlung der Pariſer, empfal ihnen aber Ernſt, Kälte und Stolz gegen die Franzoſen. Müffling ward Gouverneur von Paris, und alle Hauptplätze und Brücken wurden, um die Stadt in Gehorſam zu halten, ſtark beſezt. Die Verwaltung der von den Preuſſen beſezten Teile von Frankreich (die Oiſe bildete die Demarcation gegen die von den Engländern den Bourbonen übergebenen Gegenden) ſo wie die Verpflegung der Armee ward Ribbentrops Sorge unterſtelt, und die Stadt Paris ſolte ſofort 100 Millionen Franken Kriegsſteuer zalen. Auch machte Blücher weitere Anſtalten; ließ z. B. die Beſitzungen aller ſignaliſirten Anhänger Napo-

leons in den von den Preuſſen beſezten Landesteilen einziehen, um ſie nachher verkaufen zu laßen u. ſ. w. und mit der Ausräumung des Muſeums ließ er auf der Stelle den Anfang machen, und alles einpacken was aus deutſchen Ländern geraubt war. Die Pariſer gerieten in die größte Beſtürzung als es hieß, Blücher wolle auch die eherne Vendomeſäule niderwerfen und die Brücke von Jena ſprengen laßen. Zu lezterem Vornemen war Blücher durchaus entſchloßen, aber König Fridrich Wilhelm kam nun an, rettete die Brücke und machte Blüchers kurzem, kriegeriſchem Verfaren überhaupt ein Ende. Nun kamen auch die anderen verbündeten Herſcher von denen ſich beſonders Alexander wider für die Franzoſen intereſſirte; auch Ludwig XVIII. war zurükgekommen. Die Heere rükten noch von allen Seiten heran. Paris blib von Oeſtreichern, Preuſſen und Engländern beſezt — das preuſſiſche Heer dente ſich aber nun weit in die Normandie und bis nach Nantes hin aus. Blüchers Hauptquartir war zulezt in Caen. Krieg ward nur noch in dieſer Zeit vor den Veſtungen, die man im Rücken gelaßen, gefürt; — almälig unterwarfen auch ſie ſich, ſo wie das Heer jenſeits der Loire, Ludwig XVIII., der ſchon von den Kammern nichts mehr vorgefunden hatte, denn Blücher hatte deren Verſamlungshäuſer ſofort am 7ten Juli beſetzen, und die wenigen Deputirten der zweiten Kammer, die ſich am 8ten noch einfanden, abweiſen laßen.

Nichts demütigte aber die Pariſer mehr, als der Transparent, der am 3ten Auguſt Abends an dem erleuchteten Hotel, wo König Fridrich Wilhelm wonte, zu leſen war: „Parcere subjectis et debellare superbos!“ denn dieſe zweite Beſigung ließ ihrer Nationaleitelkeit gar keine Türe offen. Bei Belle Alliance hatte ſich Jena in umgekerter Richtung widerholt.

Die Einreden Ludwigs XVIII. gegen härtere Behandlung Frankreichs hatten allerdings den Erfolg, daß der Sig nicht im blücherſchen Stile ausgebeutet ward — aber härter als das erſtemal fülten doch diesmal die Franzoſen die Folgen ihrer Niderlage. Alle alliirten Armeen kamen,

auch nun ſie nicht mehr nötig ſchinen, ins Land; über eine halbe Million fremder Soldaten muste Frankreich mehrere Monate lang ernären. Auch die aus Italien fortgeſchlepten Kunſtwerke wurden reclamirt. Leider gieng man mit den geraubten Provinzen nicht um wie mit den geraubten Gemälden. Einiges zwar musten die Franzoſen mehr abtreten; allein Elſaß, Lotringen und die Freigrafſchaft behielten ſie im Ganzen in dem Friden, der am 20ten Nov. 1815 in Paris unterzeichnet ward. Nur Philippeville, Marienburg, Saarlouis und Landau mit Umgebungen bis an die Lauter wurden an der deutſchen Seite, der im erſten Pariſer Friden bei Frankreich geblibene Teil von Saveien an der italieniſchen Seite von Frankreich getrent. Die Veſtung Hüningen musten die Franzoſen ſchleifen und ſie fortan in geſchleiftem Zuſtande belaßen, und die Nord- und Oſt-Grenzlandſchaften Frankreichs bliben — auf längſtens 5 Jahre — in Folge des Fridens durch 150,000 M. alliirte Truppen auf Frankreichs Koſten beſezt. Schon nach 3 Jahren jedoch ſolte dieſe Beſetzung ein Ende nemen, fals ſie nicht mehr durch die inneren Verhältniſſe Frankreichs gefordert ſcheine. Endlich ward Frankreich für die Kriegskoſten eine Zalung von 700 Millionen Franken in beſtimten Terminen auferlegt. Sechzig Millionen Franken aus dieſen Geldern wurden zum Bau einer deutſchen Bundesveſtung am Oberrheine beſtimt. Außerdem wurden Luxemburg, Mainz und Landau Bundesveſtungen.

Zu Beſtrafung der enſezlichen Treuloſigkeit, welche ſich bei Napoleons Widererſcheinen in Frankreich offenbart hatte, geſchah verhältnismäßig nur ſehr mildes. Der Obriſt Labedoyère, der zuerſt aus Graswalde (Grénoble) mit ſeinem Regimente zu Napoleon übergegangen war, zuerſt unter den höheren Officiren ſeinen den Bourbonen geleiſteten Eid gebrochen hatte, ward in Folge des Spruches eines Kriegsgerichtes am 19ten Aug. erſchoßen; ſpäter Ney am 7ten Dec. in Folge eines Spruches der Pairskammer. Die ganze napoleoniſche Familie ward bei Todesſtrafe aus Frankreich verbant; ebenſo alle Königsmörder, die von Napoleon wider ein Amt angenommen hatten.

Napoleon, der nach ſeiner Abdication bald wider von den franzöſiſchen Zeitungen als ein wanſinniger Tyrann bezeichnet ward, der Frankreichs Unglük vollendet habe, war, als ſein Geſuch als bloßer Feldherr noch einmal auftreten zu dürfen, abgeſchlagen worden, noch denſelben Tag, den 29ten Juni, von Malmaiſon abgereiſt nach Rochefort. Er dachte daran ſich nach Amerika einzuſchiffen; aber dieſelbe Unentſchloßenheit, die ſchon im lezten Feldzuge zuweilen ſeinen müden Geiſt documentirte, begleitete ihn auf der Flucht. Als er endlich wirklich abſegeln wolte, hatte ſich das engliſche Schif, der Bellerophon, vor den Hafen gelegt. Napoleons Fregatte hätte noch entkommen können, da ſie zu ihrer Fart weniger Waßertiefe brauchte als das Kriegsſchif; auch erbot ſich ein däniſcher Kapitän, Napoleon auf ſeinem Farzeuge ganz unbemerkt fortzubringen. Aber ſo abzufaren, glaubte Napoleon, ſei gegen ſein Ehre. Er überliferte ſich am 15ten Juni dem Capitän Maitland vom Bellerophon, und bat den Prinzen Regenten um gaſtfreundliche Aufname in England durch einen Brief. Allein das war ein gefärlicher Gaſtfreund; der Prinz Regent handelte in dieſer Sache mit den Beſchlüßen ſeiner Alliirten in Einſtimmung. So kam Napoleon als Gefangener unter des General Hudſon Lowe Obhut nach St. Helena, wo er noch bis zum 5ten Mai 1821 lebte — unſchädlich für Europa — ſchädlich nur für ſeinen Rum, den er durch die künſtlichen und auf Rum eben berechneten nachträglichen Aeußerungen noch gefärlichen Angriffen bloß geſtelt hat.

Werfen wir noch einen Blik zurük auf Napoleons Walten, ſeit er den Kaiſerthron beſtigen hatte, ſeit er in eine Lage gekommen war, wo es ſcheinen kan, er habe alles beſeßen, um Frankreich zu beglücken. Der Umfang von Glük, welchen er Frankreich geben konte, war an ſeine Perſon geknüpft. Durch eine wunderbare Verkettung von Umſtänden und namentlich auch durch ſeine wunderbare Begabung war es gekommen, daß er allein ſo entſchiden von der Armee moraliſch getragen ward, daß alle Factionen ſowol republicaniſche als royaliſtiſche, die noch in Frankreich vorhanden waren, ſchwigen und auf lange

hin almälig den Mut verloren. Napoleon war dieſen Factionen gegenüber der Repräſentant der Einheit und inneren Ruhe, alſo der Macht, alſo in einem gewißen Sinne des Fridens Frankreichs. Allein eben dieſer Man, der ſo den inneren Friden repräſentirte, konte es nicht dahin bringen äußeren Friden zu erlangen, denn teils feindeten ihn, den Eindringling in der Fürſtenreihe Europas, vile Höfe fortwärend natürlich und im Gefüle des guten Rechts, was ſie zu vertreten hatten, an, teils wenn ſie auch nicht die Neigung dazu hatten, wurden ſie dazu gezwungen, weil Napoleon notwendig zugleich die revolutionäre Politik repräſentirte. Er hätte gar nicht an der Spitze Frankreichs ſtehen können, wäre er nach dieſer Seite nicht moraliſch der Revolution verkettet geweſen; er muste dem Grundzuge der revolutionären Politik huldigen d. h. überal dem momentan Zwekmäßigen den Vorzug zugeſtehen vor dem, dem die höchſte Ehre gebürt, vor Gott und vor dem Rechte, was unter deſſen Obhut ſteht. Dadurch haben wir Napoleon, der früher Frankreich ſo glüklich im Inneren geeinigt, in einen Kampf verwickelt geſehen, der ihn immer weiter fürte, der ihn almälig mit dem Schikſale der Völker von ganz Europa belaſtete — in einen Kampf, den er zwar großenteils mit auswärtigen, mit deutſchen, italieniſchen, dalmatiniſchen, niderländiſchen, polniſchen u. ſ. w. Truppen fürte, in welchem aber ſeine alte Armee doch immer Kern und Stok abgeben muste der Heere, ſo daß ſie ſich teils mit verbrauchte, teils und dies beſonders in ihren höheren Schichten almälig des Wagniſſes der Schlachten müde ward, und den Erwerb eines unruhevollen Lebens in Ruhe genießen wolte, ſich alſo von ſeinen Aufgaben trente. Dieſe Verdünnung der Reihen der Veteranen, dies Müdewerden der Generale einerſeits, die Erweiterung des Kampffeldes in ungeheuere Dimenſionen andrerſeits ſind nur einzelne Erſcheinungen der Warheit eines Satzes, der ſich unter hundert anderen Umſtänden auch mit hundert anderen Mitteln volzogen haben würde, des Satzes, daß der Kampf der Gewalt gegen das Recht ein dem Locale wie der Zeit nach unbegrenzter iſt; daß er nie zu ei-

nem waren Friden — immer in ein Grenzenloſes, mit keiner Kraft zu Erfüllendes hinaus, alſo notwendig zum Sturze und zur Strafe fürt. Es iſt der Saz des alten Matteo Visconti, den dieſer den della Torre's als ſie ihn, den durch ſie vertribenen, ſchnöder Weiſe fragen ließen: „wann er wider nach Mailand kommen werde?“ ſagen ließ: „wenn Eure Sünden größer ſind, als die meinen.“

Jenes Dünnewerden der Veteranenreihen, jenes Müdewerden der Generale, in dem ſich das Herannahen von Napoleons Sturz äußerlich ankündigt, begint mit dem ruſſiſchen Feldzuge; und von da an geht es zu Ende wie mit Trugſchlüßen in einer Ouverture, bis zu der Kataſtrophe bei Belle Alliance, wo Napoleons Armee noch einmal glänzend hergeſtelt und mit einem Schlage völliger Auflöſung entgegengeworfen ward. Es war das eigentliche Finale.

Die Verdienſte, welche Napoleon allezeit bleiben werden, beſtehen einmal in einem Verdienſte gegen ſeinen Willen, daß er nämlich in den Völkern Europas, indem er ſie mit der Beraubung des Höchſten, was ſie hatten, ihres Rechts, ihrer Freiheit, ihrer eigentümlichen Entwickelung bedrote, die Liebe zu allen dieſen Dingen erfriſcht, daß er die Völker Europas durch die hervorgerufene Reaction verjüngt hat. Dafür ſagen wir Gott unſeren Dank, der ſich dieſes Inſtrumentes bedient hat; nicht aber dem Inſtrumente, welches ganz anderes im Sinne hatte, als was der Alte der Zeiten ihm erreichen ließ. Ein anderes Verdienſt Napoleons aber iſt allerdings ein perſönlicheres: er hat den Krieg auf ſeine ächten Grundlagen gebracht. Er hat die Grundgedanken, die der Kriegfürung als Fundament dienen, frei gemacht von dem Spilwerk und Blendwerk falſcher Theorie. Das iſt ein menſchheitliches Verdienſt ein Verdienſt, was Napoleon keine Zeit rauben wird. Neben dieſen zur Hälfte ihm nicht zuzurechnenden Verdienſten trift ihn auch ein doppelter Vorwurf. Der eine weniger ihn perſönlich als vilmehr ſeine Zeit und Lage; der andere aber ihn ganz per-

ſönlich. Nämlich er kam in Frankreich in die Höhe nachdem der bürgerliche Stat ſich in einem inneren Auflöſungsproceſſe aufgeriben, alle ſeine Kräfte, alle Richtungen die Einheit hinein bringen konten, ſo verbraucht hatte, daß nicht nur Ratloſigkeit im Regimente auf allen Seiten zu Tage trat, ſondern auch alle oberſten Repräſentanten der vorhandenen Richtungen ſowol, als das ganze Volk und der ganze Stat das Unglük ſolcher Ratloſigkeit fülten, und noch größeres Unglük ja! den gänzlichen Untergang kommen ſahen, wenn dieſer Ratloſigkeit nicht abgeholfen würde. Da, aufgefordert von den Chefs faſt aller Parteien, trat Napoleon ins Mittel, und ſchafte Rat, indem er die Ordnung, die ſich bei der Armee ausgebildet hatte, auf den bürgerlichen Stat übertrug, und derſelben durch die Armee Anſehen verſchafte, Achtung erzwang. Er fürte eine rein militäriſche Adminiſtration in den bürgerlichen Stat ein, eine Adminiſtration, die von Einem Puncte ausgehend, in allen Teilen wie ein cryſtalliniſcher Körper in ſeinen Fugen und polariſchen Beziehungen feſt zuſammen hieng; aber auch ſich ſo mit dem Einen Puncte, von wo ſie ausgieng, identificirte, daß ſie bald keinen höheren Zwek hatte, als deſſen Erhaltung, und für dieſe Erhaltung alle edleren Bezüge der Menſchen zum Opfer brachte — dieſe rein mechaniſche, nur irdiſchen, zulezt nur egoiſtiſchen Triben folgende Adminiſtration, die er, wie er ſie von Frankreich als einen Rettungsnachen beſtigen ſah, ſo überhaupt als die Aufgabe der Menſchheit anſah, und allen Völkern aufzwingen wolte — dieſer Militärdespotismus bildet den einen Vorwurf — einen Vorwurf wie geſagt, der mehr Napoleons Zeit, ſeine Lebensumgebung, die Atmosphäre in der er ſich gebildet hatte, trift als ihn ſelbſt. Der andere Vorwurf aber iſt der, daß er in ſeinem Hochmute, in der Beſeßenheit für ſeine Beſtrebungen alles Gefül für den ſitlichen Wert und das ſitliche Daſein anderer und namentlich einzelner verloren, und in dieſer Menſchenverachtung auch alle Scheu vor dem ſitlich widerlichſten verloren hatte — daß er Fürſtenfamilien, die er ſtürzen wolte; daß er Völker, die er unterwerfen wolte, zuerſt ſitlich

lich zu degradiren, ſie mit ihnen ſelbſt ſitlich in Widerſpruch, bei ihren Umgebungen um die ſitliche Achtung zu bringen ſuchte; daß er ſogar Befreundete und Diener ſich gern in eine ſitliche Schuld verwickeln ſah, ſobald er in dieſer ein Mittel fand den Schuldigen nun wie an einer Sclavenkette zu ſeinem Willen zu zwingen; daß er mit einem Worte die Seelen ernidrigte, die in den Bereich ſeiner ſitlichen Atmosphäre kamen. Dies iſt ein Vorwurf, der ihn ſelbſt als eine verruchte Seele characteriſirt, als einen verworfenen Geiſt — ein Vorwurf der völlig ausſöhnt mit der Strafe, die ihm nachher zu Teil geworden, mit der langſamen Todesmarter, in der er hingeſiecht und hingeſtorben iſt. Es ſind nur die nidrigſten Raubthiere, die nicht genug daran haben, ihre Beute zu zerreißen — ſondern auch die Reſte derſelben beſchmutzen, um ſie ſich ganz ſicher aufzubehalten und allen anderen Thieren ungenießbar zu machen.

---

§. 6. Die Nachſpile der franzöſiſchen Revolution in den romaniſchen Ländern vom 2ten Pariſer Friden bis zur Thronbeſteigung Ludwig Philipps in Frankreich.

Histoire de la restauration et des causes qui ont amené la chute de la branche ainée des Bourbons. Par un homme d'état, vol. 1—10. Bruxelles 1831—1833. 16mo.

Revolution française. Histoire de dix ans 1830—40. par M. Louis Blanc. tome I. Paris. 1842. 8vo.

Die franzöſiſche Revolution von 1830 hiſtoriſch und ſtatsrechtlich beleuchtet. Berlin 1831. 8vo.

Histoire de la revolution d'Espagne de 1820—1823. Par un espagnol temoin oculaire. tom. I. et II. 1824. 8vo.

Spanien und die Revolution. Leipzig 1821 8vo.

Denkwürdigkeiten der ſpaniſchen Revolution. Geſammelt von J. B. v. Pfeilſchifter. Aſchaffenburg 1836. 8vo.

Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs. Ein Beitrag zur Zeitgeſchichte von L. Stein. Leipzig 1842. 8vo.

Geſchichte der lezten Kämpfe Napoleons. Revolution und Reſtauration. Von Konrad Ott. 2 Bände. Leipzig 1843. 8vo.

Da die Bewegungen der pyrenäiſchen und der italieniſchen Halbinſel doch nur Epiſoden bilden, beſteht die uns in dieſem Paragraphen noch vorligende Aufgabe darin, teils die inneren Widerſprüche der Verfaßungsurkunde Ludwigs XVIII. in ihrer practiſchen Entwickelung zu verfolgen, teils die fortſchreitende ſitliche Zerrißenheit zu betrachten, in welche das übrigens auch im guten Sinne ſo leicht electriſirbare, kräftig erregbare franzöſiſche Volk durch ſeine An-

tecedentien bis 1815 hereingekommen war, und ſich von da an weiter bewegte.

Wenn diejenigen Recht hätten, welche im State nichts erkennen als die Geſamtheit der Adminiſtrationsmittel, wenn dieſe Recht hätten, ſo wäre gewiſs nichts leichter als ein Statsman zu ſein, Staten zu beglücken, Staten zu leiten — und lange Zeit hat man das Gemeinweſen der Menſchen ſo äußerlich betrachtet und alle Fragen über die beſte Form des ſtatlichen Beſtehens darauf zurükgefürt, unter welchen Formen ſich die größte Maſſe äußeren Reichtums für ein Volk erwerben, und das ſo erworbene für das ſ. g. gemeine Beſte in Anſpruch nemen ließe. Mittelſt ein Paar ärmlicher Abſtractionen hat man ganze Syſteme der Statswißenſchaften aufgebaut, und zu deren Illuſtrirung a posteriori hat die franzöſiſche Revolution manches Experiment verſucht. In der Tat aber verhält es ſich mit dem menſchlichen Gemeinweſen etwas anders. Der Stat, obwol er unter allen Umſtänden gewiſſer mechaniſcher Mittel bedürfen wird, wie ja auch der Einzelne nicht ohne Victualien leben kan, und eines Lagers bedarf, um ſeine müden Glider auszuruhen — der Stat, obwol er nicht wie der Paradiesvogel der Fabel auf eignen Flügeln im Aether ſchläft und ſich vom Thau des Himmels närt, obwol er gewiſſer und viler mechaniſcher Mittel bedarf, iſt doch ſelbſt kein mechaniſches Weſen, ſondern ein Organismus; ſo gut wie der menſchliche Körper ein ſinlicher Träger des geiſtigen Organismus der Seele iſt, iſt auch im State ein geiſtig Organiſches, was von einem ſinlichen getragen wird. Es wäre ganz bequem, wenn man Leib und Seele dann und wann künſtlich auseinander nemen, ſie etwas ausputzen, eine in Abgang gekommene Uhrfeder neu einſetzen, eine verlorne Schraube erneuern, und dann alles verbeßert wider zuſammenfügen und in Gang bringen könte. So aber läßt ſich die Sache nicht an; nur das äußerlichſte läßt ſich äußerlich beßern — eine Hiebwunde läßt ſich flicken, ein krebſiges Glid läßt ſich abſchneiden und wenn die Kinder ſchimpfen läßt ſich ihnen das allenfals mit der Rute abgewönen. Abgeſehen von dieſen äußerlichſten Din-

gen entwickelt ſich das Weſen der Menſchen aus einem inneren, der Wilkür unzugänglichen Grund und Boden, aller Medicin und aller Pädagogik zum Troz, ſobald dieſe Wißenſchaften dieſe inneren, freien Kräfte vergeßen. Jedes Kind ſchon bringt ſeine eigne Individualität körperlich und geiſtig mit zur Welt und reagirt damit einerſeits gegen Aeltern, Lehrer, Geſchwiſter, gegen welche alle es doch in ſeiner beſonderen Eigenheit bleibt — wärend es andrerſeits ſich mit der Familie, mit dem Volke in dem es geboren, mit der ganzen Menſchheit auch durch den Teil Gleichartigkeit, den es in ſich trägt, zuſammenlebt, denn ohne eine gewiſſe eingeborne Gleichartigkeit würde ſolches Zuſammenleben nicht denkbar ſein.

Betrachten wir das menſchliche Gemeinweſen in ſeiner einfachſten, erſten Geſtalt: in der Familie — auch hier ſchon trit uns das organiſche Verhältnis desſelben als von der Natur gegeben entgegen. Der Vater, die Mutter — jedes iſt von der Natur auf beſondere Tätigkeiten und Functionen hingewiſen, auf Functionen aber, die organiſch in einander greifen, die ſich nicht bloß mechaniſch wie Schrauben und Schraubenmutter ergänzen ſondern in jedem Augenblicke zugleich etwas geiſtig flüßiges, an und in einander fortlebendes, nach- und zugebendes haben. Der Sohn, die Tochter haben jedes wider eine andere Stellung; eine Stellung, in der ſie die Hilfe der Aeltern ebenſo eigentümlich in Anſpruch nemen, als almälig ſie ihnen leiſten. Die Natur ſelbſt hat allen Glidern dieſes kleinen Urſtates, der Familie, eine gewiſſe Gleichartigkeit, in der ſie ſich verſtehen, und eine gewiſſe Ungleichartigkeit, in der ſie ſich ergänzen und unterſtützen, ſuchen und lieben, verlihen — und ihr Geſamtſein iſt wie das Zuſammenſein von Knochen, Muskeln, Nerven, Adern, Gefäßen überhaupt im menſchlichen Körper; — es erzeugt das Geſamtſein in dem Ineinandergreifen und Sichergänzen der Teile, in deren organiſchem Zuſammengehören ein Geſamtleben, was ſich ergibt, was ſich aber ſo wenig wilkürlich, mechaniſch erzeugen läßt, als man es bis jezt dahin gebracht hat einen homunculus im chemiſchen Topfe zu kochen.

Gerade aber wie in ſeinen Anfängen, in ſeiner Urgeſtalt, in der Familie, der Stat nichts wilkürliches, gemachtes, ſondern Geſamtergebnis eines allem wilkürlichen Machen entzogenen geiſtigen, eines ſitlichen Organismus iſt, ſo auch in allen ſeinen ſpäteren Geſtalten. Auch da beſteht er noch aus einem Ineinandergreifen ſich ergänzender, organiſch in einander vergliderter Functionen. Dieſe Functionen laßen ſich beobachten, beſchreiben, wie man in der Pſychologie die geiſtigen, in der Phyſiologie die phyſiſchen Functionen des einzelnen Menſchen beobachtet, und die einzelnen Glider, welche dieſen Functionen hauptſächlich als Träger dienen, in ihrem Tun belauſcht; — und wie ein Seelenhirt, dem Gott die Gnadengabe der Seelengewalt gegeben, wie ein Arzt, dem Gott die Gnadengabe des Einlauſchens in das organiſche Naturleben der Menſchen gegeben, wie dieſe Augen haben für den normalen Gang wie für Desorganiſation jener Functionen des einzelnen Menſchen, und in dieſem genialen Blicken in den Menſchen hinein wol oft die Mittel finden äußere Einwirkungen zu entfernen, die der geſunden inneren Kraft, welche eine beginnende Desorganiſation wider überwinden will, hinderlich ſind; wie ſie ſo ſitlich und ſinlich die Natur bei dem Streben nach Widererlangung des organiſchen Gleichgewichts ihrer Functionen, nach Geſundheit hilfreich ſein können, ſo und in dieſem Sinne iſt auch die Möglichkeit nicht ausgeſchloßen, da, wo in einem menſchlichen Gemeinweſen ſich eine Desorganiſation entwickelt, deren Quelle zu erforſchen, und der noch heilkräftigen Natur zuweilen hilfreich beizuſpringen. Damit hat die Sache aber auch ihre Schranken — und ſo wenig ein Arzt einen lebendigen Menſchen in ſeine Beſtandteile zerlegen, umkochen, auskochen, auslaugen und gereinigt, geläutert wider zuſammenſetzen kan, ſo wenig läßt ſich ein Stat in ſeine Beſtandteile auflöſen, und dann wider wilkürlich mittelſt einer Theorie, mittelſt einer allesbeglückenden Conſtitution und dergleichen Quakſalbermitteln zuſammenſetzen. Bei jener Hilfe aber, die in einem gewiſſen Grade möglich iſt, hat der Menſch wol zu merken, daß, wie wir ſchon aus-

ſprachen, alles menſchliche Gemeinweſen ebenſoſehr eine gewiſſe Gleichartigkeit als eine gewiſſe Ungleichartigkeit ſeiner Glider vorausſezt. Gleichheit und Ungleichheit verhalten ſich im menſchlichen Gemeinweſen polariſch. Der Schwerpunct erſcheint bald dem einen, bald dem anderen Pole näher gerükt — aber ihn auf den Pol ſelbſt, auf die abſtracte Gleichheit oder Ungleichheit zu bringen, iſt unmöglich. Jede Verkennung dieſes polariſchen Verhältniſſes, jedes abſolute Ausſchließen wollen des einen Poles, bringt ein Desorganiſations-, ein Krankheitsverhältnis des Gemeinweſens hervor. Wer die Gleichheit der Menſchen leugnet, leugnet ihre Fähigkeit ſich zu einem organiſchen Ganzen zu verbinden. Aus Pflanzengefäßen, Thierharen und Cryſtalſplittern iſt kein organiſcher Körper zuſammengeſezt, und daß ſich Knochen, Adern, Muskeln, Nerven u. ſ. w. zu Einem Leibe verbinden, zeugt dafür, daß ſie troz ihrer verſchidenen Formation und Function ſämtlich etwas Gleichartiges an ſich haben. Wer alſo die Gleichheit der Menſchen leugnet, leugnet die Möglichkeit eines waren Gemeinweſens derſelben, ſtatuirt nur ein mechaniſches, äußerliches Verbundenſein, ſtatuirt nur einen Gewaltſtat (der wo er ganz r e i n dargeſtelt werden ſolte, keine vier und zwanzig Stunden beſtehen könte) — wird alſo einfach durch die Tatſachen Lügen geſtraft. Aber ebenſo der, welcher die Ungleichheit der Menſchen leugnet, denn ohne dieſe Ungleichheit würden die Menſchen einander nicht ergänzen, nicht organiſch zuſammengreifen; jeder würde dasſelbe ſein, was jeder andere iſt; keiner würde des anderen bedürfen; keiner den anderen wollen; jeder würde das Ganze an ſich haben und alſo das Gemeinweſen als eine unnütze Laſt und Beſchränkung fliehen — alles zerſpränge in atomiſtiſche Puncte, die nur noch einen Gewaltſtat zuließen. Die abſtract ausgefürte Demokratie, als Form des Gleichheitsſtates, und die abſtract ausgefürte Despotie als Form des Ungleichheitsſtates, ſind gleichermaßen ohne Lebensfähigkeit; beide ſind der Tod des Gemeinweſens und ſchließen ein Aufheben aller gemeinſamen Beziehung zu Gott, alles gemeinſamen Vertrauens zu den Menſchen, aller Liebe in

ſich

ſich — es iſt der Krieg Aller gegen Alle, der durch ſie geſezt wird.

Dieſe Betrachtungen musten vorausgeſchikt werden, weil der ganzen deſtructiven Entwickelung des franzöſiſchen Gemeinweſens ſeit 1815 ein völliges Verkennen des States als eines in ſich einigen Organismus, und ein eben ſolches Verkennen des notwendigen polariſchen Verbundenſeins von Gleichheit und Ungleichheit im State, zu Grunde ligt; weil an dieſer Krankheit aber zugleich das ſitliche Leben der andern romaniſchen Völker mehr oder weniger dahinſiecht. Als im Beginne der franzöſiſchen Revolution neben der neuen politiſchen Freiheit auch ſofort die Gleichheit proclamirt ward, hatte man noch Tact genug zu erkennen, daß abſtracte Gleichheit nicht herzuſtellen ſei, ohne das menſchliche Gemeinweſen aufzuheben. Man erkante alſo nicht bloß die natürlichen Unterſchide, welche an Geſchlecht und Alter geknüpft ſind (welche Unterſchide am Ende auch die abſtracteſte Durchfürung der politiſchen Gleichheitsforderung bis auf einen gewiſſen Grad ſtehen laßen müste) ſondern auch den des Vermögens und knüpfte das Volbürgerrecht (Activbürgerrecht) an ein gewiſſes Steuerquantum *), alſo an den Beſitz eines gewiſſen Vermögens. Die Bergpartei hatte dann beſonders dadurch die Anhänglichkeit der ärmeren Bevölkerung gewonnen, daß ſie dieſen Unterſchid der Activ- und Paſſivbürger angrif, und der Sig der Bergpartei am 10ten Aug. 1792 beſeitigte auch ſofort dieſe Trennung des franzöſiſchen Volkes in zwei Klaſſen, der Reichen und der Armen, und ſchenkte zuerſt factiſch, bald durch die Grundſätze der Verfaßung von 1793 auch ſtatsrechtlich jedem voljährigen Franzoſen gleiches Recht in Beziehung auf den

*) Eine directe Steuer, die dem Werte dreier Arbeitstage gleich kam, und deren Bezaltwerden amtlich nachgewiſen war, gewärte einem voljährigen Franzoſen die Activbürgerrechte. Das Activbürgerrecht dieſer Art gab aber nur den Zutrit zu den assemblées primaires, nicht zu den assemblées des electeurs; wer dieſen wolte, muste in den Städten mit über 2000 Einw. ein Steuerquantum nachweiſen, was 200 Arbeitstagen gleichkam; in den kleineren Städten und auf dem Lande eines was 150 Arbeitstagen gleich kam. — Die Nation ſchid ſich alſo zuerſt in Activ- und Paſſivbürger, und dann die Activbürger wider in: Wäler und Nichtwäler.

Stat. Um die Gleichheit volkommen zu machen und dem ärmſten nicht bloß das Recht, ſondern auch die factiſche Möglichkeit der Teilname an Statsactionen zu gewären, muste die Bergpartei in der Zeit ihrer Herſchaft, wie wir früher geſehen haben, auch einen Verſamlungsſold einfüren. Als dieſer nach dem Sturze der Bergpartei wegfiel, verſchwand auch die ärmere Klaſſe bald wider aus den Bürgercollegien; die Verfaßung von 1795 fürte den Unterſchid der Activ- und Paſſivbürger von neuem ein, und beſeitigte ſo die Teilname der ärmſten an der Statstätigkeit, die factiſch ſchon großenteils aufgehört hatte, auch rechtlich. Das Maß des Vermögens conſtituirte von neuem einen Unterſchid; indeſſen ward dieſer Unterſchid nicht als ein feſter gefült in einer Zeit, wo alle Teile der Geſelſchaft in Aufregung, wo die frappanteſten Glükswechſel vor Augen und vile Möglichkeiten vorhanden waren, ſich durch Arbeit in den bürgerlichen Kreiſen Vermögen oder durch Tapferkeit in den Armeen Auszeichnung zu erringen. Napoleons Conſulat und Kaiſertum machten den Unterſchid ohnehin bald unpractiſch, da nun almälig *alle* Volksteilname an dem öffentlichen Weſen von der Regirung abſorbirt ward, und überdies die Möglichkeit der Auszeichnung und demnächſt auch Vermögenserwerbung im Heerdienſte ſich ſteigerte, und die fortwärenden Kriege den Preis bürgerlicher Tätigkeit, der ſie ſo vile Kräfte entzogen, in hohem Werte hielten, alſo auch Vermögenserwerbung erleichterten.

Anders ſchon ſtelten ſich die Verhältniſſe zu Ende von Napoleons Kaiſerregirung. Er hatte die franzöſiſche Induſtrie in aller Weiſe zu ermutigen und zu ſchützen geſucht; hatte ihr ſo weit ſeine Waffen und ſein politiſcher Einfluß reichte, Straßen gebaut oder bauen laßen und den Markt geöfnet, und durch Begünſtigungen, die er ihr auf dieſem Markte einerſeits ſchafte, und durch das Ausſchließen der Hervorbringungen engliſcher Induſtrie, das er andrerſeits durchzuſetzen ſuchte, wirklich dahin gewirkt, daß am Ende ſeiner Regirung Handels- und Gewerbsſtand in Frankreich ſich einer hohen Blüte ihres Betribes erfreuten. Ihre Dankbarkeit trugen ſie dem Kaiſer in den Vorwürfen und

Unzufridenheiten ab, daß er durch ſeine ſteten Kriege den erſt geſchaffenen Markt wider bedrot, daß durch ſeine fortdauernde Feindſeligkeit mit England der Seehandel im höchſten Grade gedrükt werde, daß ſeine militäriſche Regirungsweiſe einen zwingenden Einfluß der induſtriellen Intereſſen auf Statsentſchlüße nicht zulaße. Dieſe Leute, denen er ſo vil gewärt, wolten nun Alles: Friden und conſtitutionelle Regirung; und ihre Unzufridenheit beſonders hatte die Kataſtrophe 1814 begünſtigt. Zugleich aber war nun auch ſchon die Wirkung ſteigender Induſtrie in Frankreich eingetreten, wie ſie bei volkommen freier Concurrenz notwendig eintreten muß, wovon wir weiterhin algemeiner handeln werden. Der Kampf der Kapitale in der Induſtrie hatte es ſchon dem bloßen Arbeiter ſchwerer gemacht, ſich auch noch ein kleines Kapital zu erwerben; und hatte es dem kleinen Kapitale ſchwerer gemacht, noch etwas weiter zu erwerben. Das Aufhören der Kriege nach Napoleons Sturz, die Rükker ſo viler zeither militäriſch beſchäftigter Arme in die bürgerlichen Tätigkeitskreiſe; ihr und der in dichten Maſſen nachwachſenden Generation Suchen nach Arbeit drükte nun vollends in immer ſteigendem Maße den Arbeitslon herab, und ließ ſo den nach Napoleons Sturz wider practiſch werdenden Unterſchid der höher beſteuerten und minder hoch beſteuerten Bürger immer ſchneidender auch in ſeiner politiſchen Bedeutung hervortreten, da es täglich ſchwerer ward ſich ein ſolches Vermögen zu erringen, welches die berechtigenden Steuern zalte. Doch zunächſt wollen wir nun nicht weiter vorgreifen, ſondern Ludwig XVIII. von ſeinem erſten politiſchen Auftreten an ins Auge faßen.

Am 2ten April 1814 gegen Abend hatte der Senat des franzöſiſchen Kaiſerreiches ein Abſetzungsdecret gegen Napoleon erlaßen. Talleyrand hatte ſich bei ſeinen Unterhandlungen mit Kaiſer Alexander beſonders auf dieſe Corporation geſtüzt; an ihr muste er auch bis zur Rükker des Königes hauptſächlich ſeine politiſche Baſis ſehen, da ihn den eifrigen Teilnemer an den meiſten Phaſen der Revolution der royaliſtiſche Adel perhorrescirte. Daß Talleyrand

aber ſovil im Senate ausrichtete, hatte darin ſeinen Grund, daß Napoleon dieſe Corporation immer betrachtet hatte als ein Terrän ehrenvoller Verweiſung aus dem practiſchen Leben. Er hatte beſonders die Reſte ausgezeichneter Männer der Revolution, ſo weit ſie nicht auf ſeine Tendenzen unbedingt eingiengen, und er ſie doch nicht mit Härte behandeln konte, im Senate mit glänzenden Sinecuren verſehen. Nun aber erwachten die Sympathien für freie, den engliſchen genäherte Verfaßungsformen, wie ſie in den erſten Jahren der franzöſiſchen Revolution vorgeherſcht, ſofort auch wider im Senate. Man erinnerte ſich noch, daß Ludwig **XVIII.** als Graf von Provence ſich ganz der conſtitutionellen Seite zugeneigt hatte; man ſah, daß Kaiſer Alexander für gewiſſe liberale Auffaßungen öffentlicher Verhältniſſe gewonnen war. Kein Augenblick ſchin günſtiger als der ſich bietende, wo man den zurükkerenden König als einen zurükgerufenen, als einen von den Statscorporationen des Volkes gemachten betrachtete, ihm als Bedingung der Anerkennung eine Verfaßung zu bieten. Wärend aber der Senat, beſonders von Alexanders ehemaligem, eben in Paris anweſendem Lehrer Laharpe ermutigt, dieſes ihm gar nicht zuſtehende Recht, Frankreich mit einer Verfaßung zu beglücken, ſich anmaßte und ſchon am 6ten April mit dem ſchwierigen Werke fertig war, aber auch ſofort die heftigſte Oppoſition dagegen erfur, bereiteten ſich die Royaliſten auf den würdigen Empfang des Grafen von Artois, des erſten Glides des alten Königshauſes, welches nach Paris zurükkerte, vor. Sie natürlich machten auch alles geltend, was den Senat in ſeiner Anmaßung lächerlich machen konte. Es ſchin dieſer in der Tat nur bedacht geweſen zu ſein, für ſich zu ſorgen. Die neue Verfaßung beſtimte, es ſolten nie über 200, nie unter 150 Senatoren ſein; die Senatorwürde, und die ſie begleitende Dotation ſolte nach Erſtgeburtrecht erblich, unentziehbar ſein u. ſ. w. Da der übrige Inhalt dieſer Verfaßung nur der gewönlichen trivialen Theorie des Liberalismus angehörte, ſah man bald nur dies dieſelbe auszeichnende, den Senat betreffende, und betrachtete das ganze Werk als eine Aus-

geburt des Egoismus. Der Senat ward völlig unpopular — und möglich iſt allerdings daß Talleyrand, der ſich durch die Stellung die der Senat notwendig zu ihm nam ein wenig genirt fülte, abſichtlich dieſe Corporation zu dem falſchen Schritte verleitet hat, um nicht an deren Mitglidern gefärlichere Rivalen um Ludwigs XVIII. Gunſt zu bekommen. Schmähſchrift gegen den Senat folgte nun auf Schmähſchrift; Talleyrand und Alexander hielten ihn noch; die Senatoren musten in erſterem wol wider ihren Superior anerkennen, zumal er ſich nachher auf das geſchikteſte frei zu machen wuste von aller eignen Beteiligung für das Verfaßungswerk des Senates. Am 12ten April kam Artois an; die Marſchälle Frankreichs empfiengen ihn außerhalb der Stadt; Talleyrand und die proviſoriſche Regirung empfiengen ihn an den Barrieren; unter ſtetem Lebehoch rit er durch dichtes Menſchengedränge nach Notre Dame; dann nach dem Tedeum begleitete ein warer Freudeſturm den Prinzen nach den Tuilerien, wo ihn die Nationalgarde, deren Uniform er trug, erwartete. Alles war entzükt, aber von der Verfaßung des Senates war wenig mehr, noch weniger in Gutem die Rede.

Vierzehn Tage ſpäter landete Ludwig XVIII. in Calais. Jubel empfieng ihn aller Orten. Das Volk jubelt ja gern faſt jedem zu, bei dem man mit Anſtand jubeln kan, da das Jubeln ſelbſt ein Vergnügen iſt. Die leichte Mühe ſich hinterher deshalb mit tauſenden etwa ein wenig zu ſchämen und in Gemeinheit ſeine Rache zu nemen an dem bejubelten, ſteht ohnehin jedem frei. Bis zum 29ten kam Ludwig XVIII. nach Compiegne. Hier wolte er einige Tage bleiben. Auch er hatte das Bedürfnis den anmaßenden Senat etwas herabzudrücken; er tat es dadurch, daß er das Corps legislatif, welches aus Abgeordneten der Departements beſtund und in einem gewiſſen Sinne als Repräſentation des franzöſiſchen Volkes betrachtet werden konte; daß er die Marſchälle vor allen, die als Repräſentanten der Armee gelten konten, auszeichnete unter den Deputationen, die ihm von Paris entgegen gekommen waren. Der Senat, der ſich das Anſehen gab, den König nicht

anerkennen zu wollen, wenn dieſer nicht zuvor ſeine Verfaßung anneme, hatte keine Deputation geſandt. Am 1ten Mai gieng Ludwig nach St. Ouen, wo ihm nun am folgenden Tage auf Alexanders Vermittelung auch eine Deputation des Senates entgegen kam. Aber dieſen ſelben 2ten Mai, unmittelbar nachdem er die Huldigung des Senates empfangen, erließ der König von St. Ouen eine Erklärung, worin er ſich von Gottes Gnaden König nante, die Grundlagen der Verfaßung des Senates zwar billigte, aber das Ganze als ein eilfertiges Werk bezeichnete, was er nicht annemen könne. Er verſprach ſelbſt eine liberale Verfaßung *), deren Principien er angab, und berief auf den 10ten Juni Senat und Corps legislatif um ſie entgegen zu nemen. Hierauf am 3ten Mai kerte Ludwig ſelbſt nach Paris zurük, wo er freudig, aber doch nicht mehr mit dem erſten Jubel eines friſchen Weſens wie Artois empfangen ward. Er ernante zunächſt die Glider des zeitherigen Regirungscollegii zu ſeinen Miniſtern. Seine Verfaßung wolte er erſt geben, wenn der Fride geſchloßen, die Alliirten aus dem Lande gezogen wären.

Der König hatte auf ſeinem Zuge von der Küſte nach Paris nur wenige Städte zu berüren Gelegenheit gehabt. Die übrigen Städte beeilten ſich nun durch Adreſſen ihre Anerkennung auszudrücken; die Bewegungen dazu giengen faſt überal von Royaliſten aus; die Adreſſen waren in

*) „Die repräſentative Verfaßung wird, ſo wie ſie jezt beſteht, d. h. in zwei Körper, den Senat und die Kammer der Abgeordneten der Departements geteilt, beibehalten werden. Die Auflagen werden frei bewilligt werden, die öffentliche und individuelle Freiheit wird geſichert, die Preſſfreiheit, mit Vorbehalt der für die öffentliche Ruhe nötigen Vorſichtsmaßregeln, wird geachtet, die Freiheit des Gottesdienſtes wird verbürgt werden; das Eigentum wird unverlezlich und heilig ſein, der Verkauf der Nationalgüter unwiderruflich bleiben. Die Miniſter werden verantwortlich ſein, und von der einen der geſezgebenden Kammern verklagt, von der anderen gerichtet werden können. Die Richter werden nicht entſezt werden können und die richterliche Gewalt wird unabhängig ſein; die Statsſchuld wird verbürgt, die militäriſchen Penſionen, Grade, Ehrenzeichen werden, ſo wie der alte und neue Adel, beibehalten bleiben. Die Ehrenlegion, deren Ordenszeichen Wir beſtimmen werden, wird fortbeſtehn. Jeder Franzoſe wird die Civil- und Militärſtellen zu bekleiden fähig ſein. Endlich wird niemand wegen ſeiner Meinungen und ſeiner Teilname an Beſchlüßen beunruhigt werden können.“

royaliſtiſchem Sinne verfaßt. Dies ſowol als das geringe Anſehen, in welchem Ludwig den Senat vorfand, fürte ihn dazu entſchidener aufzutreten; obwol der Einfluß Kaiſer Alexanders, Talleyrands und anderer, ja! die Neigung des Königs ſelbſt zumeiſt dieſen abhielt, daß er ſich der royaliſtiſchen Partei in die Arme warf. Einſtweilen geſtaltete er den Senat neu; ließ nur 91 ſeiner zeitherigen Mitglider darin, nam aber dafür alle noch lebenden Mitglider des alten Parlementes und eine Anzal Herzoge und Marſchälle hinein. So umgeſtaltet ſolte der Senat in der neuen Verfaßung als Pairskammer fungiren; und kaum waren am 3ten Juni die alliirten Monarchen abgereiſt, als der König am 4ten ſchon die urſprünglich auf den 10ten zuſamengerufenen Kammern (denn das Corps legislatif fungirte nun als Deputirtenkammer) eröfnete, und ſeine Verfaßung octroyirte.

Dieſe Verfaßung, in welcher ein großer Teil des ſitlichen und politiſchen Unglüks, was Frankreich ſeitdem erlebt hat, und weiter erleben wird, ſeine Quelle hat, bedarf einer näheren Betrachtung. Wir möchten an die Spitze einer ſolchen Betrachtung Blancs Worte ſtellen: „L'existence simultanée, au sein des nations, de deux intérêts en lutte, c'est un fait, mais c'est un mal.“ Damals war eine rechtliche Exiſtenz zweier mit einander ſtreitender Intereſſen in Frankreichs Statsleben noch kein Factum; erſt Ludwigs XVIII. Verfaßung hat das Factum, alſo auch das Unglük rechtlich feſtgeſtelt. Ein Unglük bleibt aber ein ſolches Factum, weil wenn die beiden Intereſſen wirklich einander die Wage halten, das Reſultat eine Kraftvergeudung iſt, gerade wie wenn man eben ſo vile Pferdekräfte hinter als vor den Wagen ſpant; entſcheidet ſich aber der Kampf für das Obſigen des einen dann regirenden Intereſſes, ſo iſt man nach momentaner Kraft-, Geld- und Zeit-Verſchwendung, villeicht nach einer inzwiſchen ſtatgefundenen Aufzerung auch ſitlicher Kräfte des Landes am Ende doch nur ſoweit, als man vom Anfange an ohne alle dieſe Vergeudungen und Gefahren des Kampfes hätte ſein können, wenn man das Factum gar nicht ſtatuirt hätte.

Der erſte Artikel der neuen Verfaßung erklärte daß alle Franzoſen vor dem Geſetze gleich ſeien, ihre Titel und Rang möchten übrigens ſein, welche ſie wolten.

Die politiſche Gleichheit hatte man volſtändig aufgegeben; nicht nur daß man Titel und Adelsunterſchide des Kaiſerreiches und des früheren Königtumes neben einander beſtehen ſah, erkante ja die Verfaßung auch wider den ganzen ſchneidenden Unterſchid der Vermögensklaſſen in Frankreich, der Paſſiv= und Activbürger, an, und forderte nun von dem Activbürger, der an den Walcollegien Teil haben wolte, die Nachweiſung einer jährlichen Zalung von mindeſtens 300 Franken directer Steuern; von dem Activbürger der als Gewälter in die Deputirtenkammer eintreten wolte verlangte man eine jährliche Zalung von mindeſtens 1000 Franken directer Steuern. Man machte das Geld, den Mammon zum entſcheidenden Momente über den ſtatsbürgerlichen Etat eines Franzoſen, in einer Zeit wo es bald von Jahr zu Jahr dem nicht Capital beſitzenden ſchwerer ward, ſich ein Unternemecapital zu erwerben, und dem kleinen Capital von Tage zu Tage ſchwerer ward, ſich in der Concurrenz neben dem großen zu halten. Auf die politiſche Gleichheit hatte man verzichtet, aber die gerichtliche wolte man feſthalten. Man wolte aber nur; denn dieſer oberſte Saz der Verfaßung erlit doch mannichfache Ausnamen ſchon dadurch, daß der Gerichtsſtand verſchiden und danach die Beurteilung desſelben gerichtlichen Objectes vilfach ſehr verſchiden war. Alle Militärs hatten z. B. ihre Militärgerichte; auch die Mitglider der beiden Kammern genoßen gegenüber von gerichtlichen Anforderungen manche Bevorzugung. Im Civilrechte herſchte in Frankreich ſo gut als bei uns zu jeder Zeit eine gewiſſe Gleichheit; über dies gewiſſe Maß hinaus vermochte auch die Declaration hier die Gleichheit nicht zu treiben, da in das Civilrecht das ganze bürgerliche Leben mit ſeinen Fictionen, Verſtecken und Betriben zu allen Zeiten hereingreifen wird. Dieſe ganze gerümte Gleichheit vor Gericht reducirt ſich alſo am Ende auf die mechaniſche Seite der Criminalſtrafen: wenn der Sohn eines Tagelöners und der Sohn eines Her=

zogs dasſelbe Verbrechen begangen haben, ſol ihnen die mechaniſch gleiche Strafe applicirt werden — daß gerade in dieſer mechaniſchen Gleichheit die ungeheuerſte moraliſche Ungleichheit ligt, blib überſehen. Dieſer erſte, oberſte Artikel der franzöſiſchen Charte, auf welchen jeder Franzoſe mit Stolz blikt, auf welchem ſtehend er auf uns Deutſche mit politiſcher Verachtung herabzublicken geneigt iſt, enthält in Warheit eine Beſtimmung, die nur für Verbrecher practiſch wird, alſo für den Auswurf der Nation. So in ſeiner Warheit, wo er an der Spitze der Criminalordnung ſeinen Plaz hätte, verſteht man ihn aber nicht an der Spitze der Reichsverfaßung, wo er den Sin zu haben ſcheint, daß der Grundſaz der Gleichheit troz aller Brechungen, die man der Wirklichkeit noch in Beziehung auf denſelben zugeſtehn müße, doch die Grundlage bilde des franzöſiſchen Statsrechtes. Der Inhalt dieſes Artikels iſt eine ärmliche, bettelhafte Warheit, ſobald man ihn iſolirt betrachtet; in Zuſammenhang mit dem Platze betrachtet, den er in der Verfaßungsurkunde einnimt, ſtraft er dieſe ganze Urkunde Lügen, und treibt die Menſchen politiſche Gleichheit, gleichen Gerichtsſtand u. ſ. w. zu fordern, und ſo iſt er eine der Quellen der Verwirrung im politiſchen Denken der Nation gebliben. Daß der Saz aber an dieſer falſchen Stelle ſteht; daß, als eine captatio benevolentiae, das Wort Gleichheit ſofort im erſten Artikel der Verfaßung ertönen muste, war nur Eine der vilen Aeußerungen jener armſeligen, feigen Politik, welcher Ludwigs XVIII. ganze Regirung huldigte. Wozu iſt überhaupt in einer Verfaßungsurkunde, die die faßbaren, ergreifbaren Momente des wirklich geltenden, des lebendigen Lebens in ihrer juriſtiſchen Schärfe feſthalten ſol — wozu iſt da ein Saz der den Anſchein hat einer ſo algemeinen, ins blaue Unbeſtimte hinausgehenden theoretiſchen Geltung? Eine ſolche Urkunde hat ſich auf Tatſächliches zu beſchränken, und es kan den Statsrechtslehrern und Schriftſtellern dann überlaßen bleiben ſich über die den Tatſachen zu Grunde ligenden Principien zu ſtreiten, und die Reſultate ſolchen Streites werden dann ſpäter einmal, wenn ſie ſelbſt feſt-

ſtehende, juriſtiſche Tatſachen geworden ſind, auch ſicher ihren Plaz finden. So aber wie wir ihr hier begegnen, iſt dieſe Manung an die revolutionäre Theorie eine Art Vulkan geworden, denn ſie hat eine Tendenz in der Nation erhalten, welche damals mit geſchikter Hand villeicht hätte auf ihr richtiges Maß zurükgeleitet werden können.

Der zweite Artikel, welcher beſtimte, daß alle Franzoſen ohne Unterſchid nach Verhältnis ihres Vermögens zu den Laſten des States beitrügen, hat wenigſtens nach einer Seite eine ware Tatſache als Grundlage; es gab in Frankreich ſeit der Revolution kein ſteuerfreies Grundeigentum mehr. Da ſich aber bewegliches Eigentum nie volſtändig überſehen, noch weniger volſtändig zur Beſteuerung heranziehen läßt, und da ſich indirecte Steuern gar nicht nach dem Vermögen, ſondern nach der Conſumtion, die bis auf einen gewiſſen Grad in jedermans Belieben geſtelt iſt, richten, iſt auch dieſer Artikel der Charte eine Unwarheit, und eine ſolche die durch ihre Faßung widerum entſchiden jener revolutionären Gleichheitstheorie huldigt.

Dasſelbe tut der dritte Artikel der erklärt, alle Franzoſen könten ohne Unterſchid zu den Civil- und Militärämtern gelangen. Auch hierin ligt daneben etwas richtiges und gutes; allein ſo wie er in Frankreich zur Anwendung kömt, wird auch er zu einer Art Unwarheit. Es verſteht ſich von ſelbſt nämlich, daß der Regirung nicht zugemutet werden ſol, auch die untauglichen zu den Aemtern zu fördern. Nun läuft aber in vilen Fällen die Statsprüfung in Frankreich mehr in Schein aus als nötig wäre, und andrerſeits ſind Geſetze, welche Beamtete im Genuße ihres Amtes ſicher ſtellen nur für die Richter vorhanden. Es iſt alſo troz des der Gleichheitstheorie huldigenden Satzes das ganze Anſtellungsweſen mehr in die Wilkür der Regirung geſtelt als in irgend einem deutſchen Lande, und dieſe ſ. g. Gleichheit der Anſtellungsfähigkeit eine der ſchlechteſten Möglichkeiten.

Der vierte Artikel garantirte die individuelle Freiheit; bezog ſich aber für die nähere Anordnung dieſer Dinge auf Geſetze, die erſt gegeben werden ſolten. Der fünfte

Artikel iſt ſo vag gefaßt, daß er wider etwas verſprach, was unter Umſtänden keine Regirung halten kan, denn er erklärte: jeder übt ſeine Religion mit gleicher Freiheit aus, nnd erhält für ſeinen Gottesdienſt den nämlichen Schuz. Der Saz war auch eine jener gedankenloſen captationes benevolentiae, zu denen die feige Anerkennung einer fal-ſchen Gleichheitstheorie bewog. Es ſcheint daß man gar keine Ahnung davon hatte, daß es eine Religion, ja daß es eine Faßung der chriſtlichen Religion geben könne, die ſich gegen das Privateigentum wendet, und es bedrot. Auch einer ſolchen verhieß dieſer Artikel in voraus Schuz, wenn er eine Warheit war; da aber der neunte Artikel alles Ei-gentum für unverlezlich erklärte, war er ſchon deshalb, aber durch faſt jede andere poſitive Beſtimmung die die Charte enthielt, eine Lüge, denn Religionen laßen ſich, zumal in einem ſitlich ſo wankenden Zuſtande, wie der franzöſiſche, in allen möglichen Richtungen denken. Der ſechste Artikel, welcher daneben die römiſch-katholiſche Religion zur Stats-religion in Frankreich erklärte, war nun hole Phraſe, denn eine Statsreligion gibt es in einem Lande, deſſen Ver-faßung einen Artikel, wie jenen fünften, hat, nicht; gab es auch in Frankreich nicht, da der Stat durch die Abtren-nung der Conſtatirung der Geburt, Eheſchließung und des Todes von geiſtlichen Behörden den lezteren alle ſtatliche Beziehung zu den Individuen genommen hatte. Ueberdies hatte der Stat auch die Sorge für Beſoldung der prote-ſtantiſchen Schul- und Kirchenbeamteten übernommen, ſo daß auch nach dieſer Seite die katholiſche Kirche nicht als Statsreligion erſcheinen konte. Allerdings hatte der fran-zöſiſche Stat eine Statsreligion, denn jeder Stat muß eine Statsreligion haben, dies ligt in der Natur des Sta-tes unabwendbar; aber dieſe Statsreligion war in Frankreich nicht der Katholicismus, ſondern der Atheismus, da er ſich für alle Religion gleich und damit erklärte, daß es für den Stat überhaupt keine ware Religion gebe. Man könte denken, das ſei ſo ſchlim nicht zu nemen; allein ſo iſt es doch, denn das religiöſe Princip, was die Beſtimmungen eines Statsgebäudes durchdringt, übt eine geheime, tief

eingreifende, ſitliche Macht, deren Wirkung ſich niemand entſchlagen kan. Der Saz alſo welcher die katholiſche Kirche zur Statskirche erklärte, war nicht bloß ein holer, ſondern auch eine materielle Unwarheit, und dabei ganz zum Schaden der katholiſchen Kirche, da er einerſeits alle treuen Anhänger derſelben reizte ihn zur Warheit zu machen, wärend andererſeits die übrigen Beſtimmungen der Verfaßung ein ſolches Streben als gehäßig erſcheinen ließen, und den Gegnern der Kirche Waffen verlihen.

Der achte Artikel, welcher den Franzoſen das Recht verlih, ihre Meinungen öffentlich durch den Druk bekant zu machen, fals ſie ſich den Geſetzen fügten, die den Misbrauch ſolcher Freiheit beſchränken ſolten, lautet faſt wie a—a, denn wenn man ſich den ſpeciellen darüber beſtehenden Geſetzen fügt, genießt man auch in Rußland und Rom übrigens der volkommenſten Preſsfreiheit. Artikel 9 und 10, die das Eigentum ſchützen, ſelbſt gegen den Stat, der nicht ohne Entſchädigung die Aufopferung desſelben ſol fordern können, ſind die erſten verſtändigen klaren Sätze dieſer Verfaßung. Dagegen enthält Artikel eilf, indem er den Bürgern Vergeßenheit anbefilht, einen practiſchen Unſin, und maßt dem State eine moraliſche Gewalt an, welche durchzufüren ihm gar keine Mittel zu Gebote ſtehn. Artikel zwölf iſt wider ganz illuſoriſch; er ſchaft den Namen der Conſcription ab, und behält eventuel der Regirung vor, etwas weit übleres in der Tat unter anderem Namen an die Stelle zu ſetzen.

In ganz änlicher Weiſe d. h. etwas ganz unmögliches, oder etwas ganz überflüßiges anordnend — oder wenn das nicht, dann das einfache, verſtändige, was angeordnet werden ſol, ſo vag, ſo unangemeßen ausſprechend, daß man noch etwas anderes dahinter ſucht, ſind auch von den weiter folgenden ſpecielleren Beſtimmungen noch gar manche.

Alle Unbeſtimtheiten und Unklarheiten des Ausdruks würden nun im mindeſten nichts geſchadet haben, hätte man an dieſen vagen Ausdrücken in einem langen Rechts- und Statsleben doch beſtimte, ausgeprägte termini technici

gehabt. Sie würden dann troz aller ſcheinbaren Unbeſtimtheit einen ſehr beſtimten Sin gehabt haben, wie ſo vile Sätze des römiſchen Rechts eben dadurch erſt ihren ſcharfen Sin erhalten, daß man die Wörter nicht in ihrer vagen dem übrigen Leben gäng und gäben Bedeutung ſondern in ihrer beſondern juriſtiſchen Ausprägung faßt. Ein ſolches Element der Sprache war aber für das franzöſiſche Statsleben nicht vorhanden. Vilmehr hatte ſeit dem Einbrechen der alten Statsformen in der Revolution jede herſchende Partei einen neuen herſchenden Sprachgebrauch für die öffentlichen Verhältniſſe gehabt, und bei dem politiſchen Ausdrucke hatte man ſich doch immer nur auf die algemeine Sprache und Redeweiſe ſtützen können. Alle Vildeutigkeit, welche dieſe gewärte, trug man nun nach den verſchidenen Intereſſen hinein — alſo z. B. die revolutionseifrigen, republicaniſchen Männer hoben alle Huldigungen die die Verfaßung der revolutionären Gleichheitstheorie darbrachte hervor, und ſuchten die Conſequenzen zu entwickeln, wärend die ihnen entgegenſtehenden behaupteten, jene Sätze hätten nur einen beſchränkten, ſehr beſtimten Sin, in welchen ſie eine ganze Reihe anderer Artikel der Verfaßungsurkunde hineinweiſe, und von der politiſchen Gleichheit als Princip ſei nicht die Rede. Ebenſo ſagten die kirchlich eifrigen, die katholiſche Kirche iſt zur Statskirche erklärt, das kan doch kein leeres Wort ſein, und ſo ſuchten ſie alle Conſequenzen zu entwickeln; die kirchlich gleichgiltigen unchriſtlichen ſo wie die Proteſtanten dagegen ſagten, der Sin des Satzes iſt durch nebenſtehende Sätze auf ein Geringſtes reducirt. Dieſe Verfaßungsurkunde ſezte Parteien voraus, um deren Gunſt ſie bulte mit treuloſen Blicken wie eine Dirne; ſie ſchuf einen ſitlichen Todeskampf der hingehaltenen Eiferſüchtigen. Jeder betrachtete die Worte der Verfaßung als Waffen gegen die Gegenpartei, legte ſie in ſeinem Sinne haarſcharf aus, und ſuchte die Auslegung geltend zu machen.

Man wird der Meinung ſein, das ſei doch nur eine Kleinigkeit geweſen; da ein König und Statsbehörden da geweſen, ſo habe man doch notwendig eine Entſcheidung

über den Sin jedes zum Streite kommenden Satzes leicht faßen können. So mochte Ludwig XVIII., ſo mochten deſ=ſen Räte und Freunde die Sache angeſehen haben, als die Verfaßung gegeben ward. Sie waren der Meinung geweſen: qui dat esse, dat modum esse — wenn der Kö=nig die Verfaßung gegeben habe, ſo müße es natürlich auch auf ihn ankommen, zu erklären in welchem Sinne er ſie gegeben; der König müße der notwendige, ſtete Ausleger der Verfaßungsurkunde ſein. Nun war aber die Ausle=gung überhaupt der Geſetze, ſobald ſie gegeben waren und zur Anwendung kommen ſolten, notwendig ein Attribut der geſezgebenden Gewalt; wenigſtens nach Anſicht der con=ſtitutionellen und republikaniſchen Partei, und der König hatte durch die Verfaßungsurkunde die Geſezgebung zum Teil aus der Hand gegeben. Artikel 15 beſtimte ausdrük=lich: die geſezgebende Gewalt wird gemeinſchaftlich von dem Könige, der Kammer der Pairs und der Kammer der Deputirten der Departements ausgeübt — folglich hatte er jener Anſicht zu Folge auch die Auslegung der Geſetze, auch die des von ihm allein gegebenen Verfaßungsgeſetzes nunmehro aus der Hand gegeben und ſie konte nur durch Teilname und unter Einſtimmung der Kammern ſtat fin=den. Stat alſo durch die Auslegung der Geſetze leicht über Principienſtreitigkeiten hinauszukommen, kam man vilmehr durch dieſelbe immer von neuem und bei den lumpigſten Angelegenheiten in den Hauptprincipienſtreit über Bedeu=tung und Umfang der königlichen Gewalt in Frankreich hinein. In der Verfaßungsurkunde waren eine Menge un=tauglicher Beſtimmungen (im Grunde als vorgefundene Sätze vom Könige den Parteien zu gefallen) nur aus früheren Zuſtänden aufgenommen z. B. die volkommene Freiheit der Religion war vorgefunden. Man hatte warſcheinlich wirklich geglaubt ein Correctiv anzubringen, indem man die Er=klärung der römiſch=katholiſchen Kirche zur Statskirche da=neben ſtelte. Nun erklärten aber natürlich die Gegner des Königtums, die Freiheit der Religion ſei in demſelben Sinne zu nemen wie früher, da dieſer Geſezartikel ſelbſt aus frü=herer Zeit übernommen ſei — die Royaliſten erklärten:

Nein! eben der hinzugefügte Saz alterirt und beſchränkt weſentlich den Ausſpruch über die Freiheit des Gottesdienſtes — kurz! es ward almälig der babyloniſche Turm dieſes franzöſiſche Statsleben, wie es von der neuen Verfaßungsurkunde gegründet iſt.

Offenbar hatten die Bourbonen bei ihrer Monarchie eine verbeßerte Auflage der Monarchie Ludwigs XIV., an welche ſchon Ludwig XVI. gedacht, und in änlicher Weiſe wie dieſer vor Augen, als ſie zurükkerten. Dieſe Monarchie Ludwigs XIV. hatte doch auch manche innere Aenlichkeit mit der Napoleons. Es wäre als die Bourbonen zurükkamen, wenn man nicht leichtfertig, ſondern ernſthaft, treu zu Werke gegangen wäre, möglich geweſen nach Napoleons Gouvernement etwas herzuſtellen, was die guten Seiten desſelben beibehalten hätte; aber dazu hätte es eines anderen Mannes als des einerſeits indolenten und andrerſeits widrig ſchlauen, glatten Ludwigs XVIII. bedurft. Dieſer ſuchte vor allen Dingen ſich eine Stellung zu ſchaffen, und zu dieſem Ende jeder Partei eine Lokſpeiſe hinzuſtellen, um indem er alle Parteien einander entgegenſezte, alle durcheinander zu beherſchen. Er hatte in ſeinem Egoismus etwas von ſeinem Großvater Ludwig XV. nur war er, wie in ſeiner Sinlichkeit moderater, ſo überhaupt decent und geſchmeidig, und gerade durch dieſe Geſchmeidigkeit zu herſchen, ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit. Stat alſo entſchiden, offen, ritterlich, königlich aufzutreten, wie er es 1814 konte, gab er die perfide Verfaßungsurkunde, die allen Parteien etwas gewären ſolte, und ſo alle Parteien erhielt und groß zog. Freilich ein entſchideneres Auftreten im Sinne der älteren franzöſiſchen Monarchie würde ihn nicht vor der Vertreibung durch Napoleon geſchüzt haben, aber er würde 1815 nach ſolchem Auftreten gerade ſo gut zurükgekert ſein, und die Widerker würde ſeinem Verfaren nur um ſo energiſcher Achtung verſchaft haben.

Die erſte Proclamation Ludwigs XVIII., ſeine Art ſich öffentlich zu äußern, eine Menge Formen, ein ganzer Teil des neueingefürten z. B. eben die Erklärung der katholiſchen Kirche zur Statskirche; die Erklärung, daß

des Königs Recht nicht vom Volke ausgehe, ſondern von Gott und durch Erbrecht begründet ſei; daß er die volziehende Gewalt habe und Chef der Land- und Seemacht ſei; daß er das Recht des Kriegs, Fridens und der Allianz habe; daß er zu allen Aemtern im Heere, auf der Flotte, in der Adminiſtration und in den Gerichten ernenne; daß alle Rechtspflege in ſeinem Namen verwaltet werde; daß ihm das Straf-, Milderungs- und Begnadigungsrecht zuſtehe; daß er die zu Volziehung der Geſetze nötigen Verordnungen erlaße; daß ihm jeder Geſezvorſchlag allein zuſtehe u. ſ. w. — alles das waren Dinge, die offenbar den Sin hatten, einen Zuſtand zu gründen, der dem ältern in Frankreich beſtehenden monarchiſchen analog war — und daneben gab er dem Reiche durch die übrigen Beſtimmungen doch in der Tat eine republikaniſche Verfaßung. Er mochte ſich den Einfluß, der dem reich ausgeſtatteten Königtume von ſelbſt zufallen müße, groß genug gedacht haben, um alle republikaniſchen Motive, die er daneben ſtelte, im Reſultate zu überwiegen; er mochte ſich gedacht haben, dieſe republikaniſchen Formen, dieſen Statsmechanismus, den er ſchuf, ſo leiten zu können, daß er mittelſt desſelben almälig die republikaniſche Bedeutung der Formen ſelbſt zerſtören könte; daß er im Weſentlichen doch die alte Monarchie, aber mit dem Scheine herſtellen könte, als gäbe ſie ſich almälig die Nation, um ſo alles Gehäßige, was für manche Parteien daran hängen konte, von ſich ab und auf die Repräſentanten der Nation zu wälzen — aber hierin teuſchte er ſich zulezt doch gänzlich und man ſiht er hatte in die Bedeutung der conſtitutionellen Formen, deren er ſich bediente, ebenſowenig eine Einſicht als die anderen Monarchen, die damals dergleichen verhießen, und erſt durch Frankreichs lebendiges Beiſpil (wenn nicht ſelbſt als gebrante Kinder) ein tieferes Verſtändnis der Sache, um die es ſich handelte, gewannen. Auch Ludwig XVIII. war durch die falſche Parallelle, welche die engliſche Verfaßung bot, gänzlich geteuſcht, indem er gar nicht in Anſchlag brachte, daß die engliſche Verfaßung unter ganz anderen Umſtänden ſich eingelebt hatte, unter

ganz anderen Umſtänden wirkte, daß in England die Parteien eine ganz andere Bedeutung hatten, daß ſie in England conſtitutiv, in Frankreich deſtructiv waren.

Dieſer ganze hiſtoriſche Boden, der in England für die Verfaßung da war; das monarchiſche Element, was dort noch in tauſend Gefäßen des ſitlichen, des nationalen Lebens rein erhalten wird, wärend es in den Statsformen ſo ſehr zurükgedrängt iſt; der ariſtokratiſche Sin der alle Corporationen, alle Teile der Nation bis in die verſchidenen Schichten der Betler und Diebe hin durchdringt; die Praxis des States und Lebens, die in tauſendfacher Weiſe ungeſchriben, aber mit größter Beſtimtheit und ohne alles Schwanken ſämtliche Lücken fült, die von der geſchribenen Verfaßung gelaßen ſind — Alles das felte in Frankreich und hier ſtund die Verfaßungsurkunde da als ein armſeliges Gerüſt, welches keinesweges das Leben beſtimmen konte, ſondern vom Leben beſtimt und von allen Seiten gebeugt ward, durch das Leben erſt ſeine Erfüllung erhalten ſolte; und bei der Verwirrung, bei dem Widerſpruche in den politiſchen Anſichten der Parteien nur eine ſehr trübe, tumultuariſche Erfüllung wirklich erhielt, deren Leitung kein Menſch bewuſt in ſeiner Hand halten konte.

Alle jene Beſtimmungen zu Gunſten der monarchiſchen Gewalt wurden zum Scheine dadurch, daß alle Verantwortlichkeit den Miniſtern zufiel, daß alſo der König nicht einen Schrit gehen konte, wenn dieſen Schrit nicht wenigſtens Einer der Miniſter mittat. — In England iſt das bis auf einen gewiſſen Grad auch der Fal; allein doch nur bis auf einen gewiſſen Grad, ſo lange nicht andere als Tory- und Whigparteien ſo große Domination an ſich reißen, daß einmal ein Miniſterium von einer dritten ganz verſchidenen Partei zu Stande kommen kan. So lange man nur die Wal hat zwiſchen einem Tory- oder Whigminiſterium oder einem aus beiden Parteien gemiſchten, hat man beſtimte Winde, mit denen man ſegelt und kan die monarchiſche Beſtimmung vor Augen halten; beide Parteien ſind in einer gewiſſen Anſicht von den Rechten der Krone einig und daran rürt keine; und ſo lange andere

Parteien im Reiche und Parlemente nicht daran denken dürfen, ſo ſtark zu ſein, daß ſie ein ganz anderes Miniſterium tragen und halten können, können ſie auch nicht daran denken, die Krone in dieſen von den beiden großen Parteien anerkanten Rechten zu benachteiligen. Der Tag, wo eine ganz neue Partei ein Miniſterium haltbar aufſtelt, wird der Todestag des monarchiſchen Lebens auch in England ſein. Dazu iſt jezt allerdings eher Ausſicht vorhanden; damals als Ludwig XVIII. ſeine Verfaßung gab, war keine Ahnung einer ſolchen Möglichkeit vorhanden, und Ludwig XVIII., indem er ſeine politiſchen Anſichten zum Teil in Betrachtung der engliſchen Verfaßung bildete, brachte tauſend Möglichkeiten, die in den ſchriftlich feſtgeſtelten Formen der engliſchen Verfaßung wirklich ligen, nicht in Anſchlag, weil ſie bis dahin in England durch die Praxis und das Rechtsleben der Nation fern gehalten waren. In Frankreich aber traten dieſe Möglichkeiten ſofort und im Moment ein, weil eine änliche moraliſche Herſchaft monarchiſcher, weſentlich monarchiſcher Parteien, wie die Tories und Whigs in England ſind, nicht vorhanden war.

Der von Ludwig XVIII. gegebenen Verfaßung zu Folge konte, wenn es auch nicht ausdrüklich ausgeſprochen war, der König von ſeinen königlichen Prärogativen keinen Gebrauch machen, wenn nicht Einer wenigſtens der Miniſter die Vermittelung und dadurch zugleich die Verantwortung auf ſich nimt. Nun hat der König zwar formel das Recht, ſich ſeine Miniſter zu ernennen; materiel aber haben dies Recht die Kammern, hat es namentlich die zweite Kammer, denn weſentlich hängt die Wirkſamkeit des Miniſterii davon ab, daß es von der Majorität der Kammern getragen wird. Die Majorität in der Pairskammer behielt der König im äußerſten Falle in der Hand durch das Recht ſo vile Pairs zu ernennen, als er wolte; aber die Majorität der zweiten Kammer iſt vom Könige unabhängig. Will die Majorität der zweiten Kammer ein Miniſterium nicht, ſo kan ſie trotzen, kan die Bewilligung aller Geſetze, namentlich aller Steuern verweigern — was hilft dann dem Könige das Recht des Krieges, der Ernen-

nung von Beamteten u. ſ. w. wenn die Mittel zur Kriegfürung, zur Beſoldung u. ſ. w. verſagt werden? — Kurz! die Majorität der zweiten Kammer kan die ganze mechaniſche Statstätigkeit lämen, und dadurch den König zwingen, Miniſter zu ernennen, wie ſie ſie wil, nicht wie er ſie wil. Die Ernennung der Miniſter iſt alſo in lezter Inſtanz bei der Majorität der zweiten Kammer; und da der König ohne die Miniſter keinen Schrit gehen kan, da eine königliche Ordonnanz, die nicht von einem Miniſter contraſignirt iſt, gar keine Wirkſamkeit hat, iſt die notwendige Folge, daß die Verfaßung nicht monarchiſch, ſondern weſentlich republikaniſch iſt.

Aber welche Republik! — Iſt etwa die Majorität der Kammer Ausdruk der Majorität des Landes? — Das einfachſte Rechnungsexempel tut dar, daß wenn von drei Walcollegien, deren wir jedes einmal beiſpilsweiſe zu 100 Köpfen rechnen wollen, in zweien jedesmal 51 ſich für die Wal in einem gewiſſen Sinne finden, dieſe 102 zwei Deputirte wälen, wärend die 98 in der Minderzal befindlichen nicht in Anſchlag kommen, und wenn nun die 100 Mitglider des dritten in demſelben Sinne, den dieſe 98 bewärten, einen Deputirten wälen, ſo vertrit einer die Anſicht von 198 Wälern und zweie die Anſicht von 102 Wälern. Dieſelbe Möglichkeit bleibt nicht nur, ſondern wächſt, ſo wie die Walcollegien zalreicher und auch an Mitglidern reicher werden. Alſo das einfachſte Rechenexempel tut dar, daß die Walen gewiſs ebenſo oft eine Repräſentation der Minorität als der Majorität des Landes herſtellen; wie wäre es auch ſonſt möglich, daß ſich in den conſtitutionellen Ländern ſo oft das Volk, die öffentliche Meinung ſo äußerſt unzufriden zeigt mit dem Benemen ſeiner Repräſentanten. Wo die Wal durch zwei Schichten geht, zuerſt durch Wal- und dann durch Wälercollegien, wird der Ausfal zu Gunſten der Minorität des Landes noch erleichtert. Ja! ſobald die Majorität der Kammer ſich um irgend eine extremere Anſicht ſammelt, namentlich wenn ſie despotiſcheren Abſichten der Regirung alles preis-

gibt, iſt faſt jedesmal anzunemen, daß ſie nur eine Minorität des Landes repräſentire.

Solange nun jene Beſchränkung der Deputirtenfähigkeit auf die Höchſtbeſteuerten, der Wälerfähigkeit auf die Hochbeſteuerten ſich erhält, ſo lange iſt noch eine Ausſicht — einesteils daß nicht die roheſten Meinungen in Maſſe in die Kammer eindringen können — anderenteils daß man demohneractet mittelſt fingirter Steuern wirklich ausgezeichnete Männer, die ware Intereſſen repräſentiren, auch wenn ſie ſelbſt zu wenig bemittelt ſind, noch in die die Kammer bringen kan. Aber daß dies lange dauere, wer gibt dafür eine andere Garantie als die Macht des Egoismus der Kapitaliſten? Die Tendenz, die Aufhebung jener Beſchränkung zu erzwingen, ligt im Grunde in dem Begriffe, in der Conſequenz des Syſtemes, iſt eine Art Forderung der Gerechtigkeit, denn die Steuerſätze, welche berechtigen ſollen, ſind ja ganz wilkürlich angenommen, und im Grunde iſt der Saz: Du darfſt das Land repräſentiren weil du **1000** Franken directe Steuern zalſt, und du nicht weil du nur **999** Franken zalſt, Unſin, glänzender Unſin. Wird aber die Beſchränkung aufgehoben, ſo iſt vollends die Repräſentation einer atomiſtiſchen, chaotiſchen Maſſe hergeſtelt, und allen roheſten Triben iſt im Statsleben die Zunge und die Hand gelöſt.

Um nun die Regirung in einigermaßen angemeßener Weiſe füren zu können, müßen König und Miniſterium ſich zu politiſchen Manipulationen verſtehen zuerſt bei dem Walgeſchäfte und dann bei den Kammerglidern. Dieſe Beſtrebungen ſind zum Teil ſitlicher Natur, beſtehen zum Teil in Geltendmachung des von Gott und Rechtswegen der Regirung zuſtehenden ſitlichen Einflußes, ihrer moraliſchen Autorität, um auf Walberechtigte und Gewälte zu wirken. Für den Moment aber würde man, wo die Kammern wirklich eine freie Macht haben wie in Frankreich (und nicht wie in den mitleren und kleineren Herſchaften Deutſchlands durch Recht und Autorität des Bundes ohnehin in eine beſchränktere Sphäre der politiſchen Wirkſamkeit gewiſen ſind) — für den Moment alſo würde die Re-

girung in einem conſtitutionellen Lande, deſſen Stände andere Schranken nicht zu achten haben, mit den reinſitlichen Mitteln nicht weit kommen, und doch iſt der Moment bei dieſer Art Regirung ſtets das Haar, an welchem das Schwert des Damokles aufgehangen iſt — er muß wargenommen werden, weil eine einzige der Regirung entſchiden entgegentretende Kammermajorität deren ganze Stellung in Frage bringen kan. Da dürfen alſo unſitliche Mittel nicht abſolut verſchmäht werden, und ſie werden es in der Tat um ſo weniger, als ſich mit der Frage nach Erhaltung der Regirung in ihrer Macht ſtets die egoiſtiſche Frage nach Erhaltung des jeweiligen Miniſterii zu miſchen pflegt. Durch Wirkung der Furcht und der Gewinſucht, alſo des Egoismus, durch Anbieten von Aemtern, Begünſtigungen, Geldern, Decorationen u. ſ. w. oder durch Androhung der Entziehung ſolcher Dinge müßen Miniſterien und Regirungen auf Wäler und Gewälte und auf alle, die auf dieſe Einfluß haben können, wirken. Die ware Macht des Königs und der Miniſter — in Summa: der Regirung — ruht in ſolchen Staten auf einem fortſchreitenden Demoraliſationsproceſſe im Volke. Die Regirung muß ſich glüklich ſchätzen, wenn ſie es noch zu einem ſolchen Schaukelſyſteme zwiſchen einander die Wage haltenden monarchiſchen Parteien bringt, wie das engliſche iſt; in Frankreich kömt man erſt jezt almälig durch die Furcht vor den Proletariern und vor ihren geiſtigen Vorkämpfern auf änlichem ſoliden Boden an, und dann iſt hier die Folge, daß wo ſich Regirung und Kammern recht einig zeigen, ſie Inhaber einer furchtbaren, warhaft despotiſchen Statsgewalt ſind, gegen welche ſich nirgends mehr eine menſchliche Hilfe und Beſchränkung erblicken läßt. So weit übrigens, daß die Regirung des obenbezeichneten Demoraliſationsproceſſes entberen könte, wird es überhaupt ſchwer werden zu kommen. Das Bedürfnis einzelne Stimmen zu gewinnen wird den Miniſtern immer bleiben.

Dieſer Demoraliſationsproceſs bleibt aber nicht etwa bei den Repräſentanten des Landes, bei ihren Verwandten, Angehörigen, Anhängern u. ſ. w. ſtehen; ſondern er greift

weiter. Die Geſchäfte der Miniſterien bedürfen doch einer Art Stabilität, auch wenn die Miniſter ſelbſt mit den Majoritäten der Kammern wechſeln. Dieſe Stabilität ruht nun in den geſchäftserfarenen Chefs der Miniſterialbureaus. Dieſe aber ſind, mag die concrete Erſcheinung auch dann und wann ſich anders ſtellen, — ſie ſind der Natur der Sache nach geſinnungsloſe Leute, denn ſonſt könten ſie nicht mit Miniſtern verſchidener Richtung gehen und beſtehen. Die Sache geht aber begreiflicher Weiſe weiter: da der Miniſter ſeine ganze Zeit mit Kennenlernen der momentanen Lage der Dinge, mit Behandeln ſeines Verhältniſſes zum Könige, zu den Kammern zu tun hat, ſind alle eigentlichen, die Objecte der Verwaltung betreffenden Geſchäfte jenen Bureauchefs überlaßen; ſie haben die Laſt, die Miniſter haben die Ehre der Verwaltung. Wird man es da den belaſteten zu ſehr übel nemen können, fals ſie ihre Stellung auch für ſolche Vorteile auszubeuten ſuchen, die ſtreng genommen gar nicht damit in Verbindung gebracht werden dürften; wird man ſich wundern dürfen, wenn roher geſinte in ſolcher Lage geradezu käuflich, ſchimpflich käuflich werden? ligt nicht dieſe ganze Conſequenz zu ſehr in der Natur dieſer Statseinrichtungen? — und was dann bei den Miniſtern ſtat findet, widerholt ſich in verjüngtem Maßſtabe bei jedem Präfect, bei allen Unterbehörden. Der ganze Statsdienſt erhält wenigſtens in der öffentlichen Meinung, in den Gedanken der Menſchen von den Characteren der Statsdiener, einen unſitlichen Hintergrund; und wärend die Beamteten des States keiner recht inneren Achtung des Volkes ſich erfreuen, ſickern die Mittel des States zu einem großen Teile durch die Hände derer, welche ſie zu verwalten haben. Das ganze Statsleben dreht ſich am Ende um die Notwendigkeit, in der ſich jeder Beamtete ſiht, ſeine Stellung nach allen Seiten zu verteidigen und, da man nicht wißen kan, wie lange die Verteidigung möglich ſein dürfte, ſie zu benutzen in aller Weiſe. Zeit und Geld abſorbiren ſich in dieſem Treiben, und es iſt in dem, was am Ende zu Tage kömt, als beſtünde die ganze Löſung des Rätſels, die ganze Aufgabe

in Erfindung von Lokſpeiſen und Wortſchleiern. Welch ein Unterſchid in der ſitlichen Haltung unſerer deutſchen Fürſtentümer in Vergleich mit ſolchen Zuſtänden! — Dieſer ganze Zuſtand aber iſt nicht etwa aus der Natur der Dinge von ſelbſt, ſondern er iſt weſentlich aus der Natur der Dinge, wie ſie durch jene leichtfertige, unverſtändige Verfaßung gegründet worden iſt, hervorgewachſen. Die Gerechtigkeit fordert allerdings, auch die Schwierigkeiten der Stellung Ludwigs XVIII. zu bedenken; allein alles das beweiſt nur, daß Ludwig ſeiner Stellung nicht gewachſen war, indem er ſtat Frankreich innerlich zu glidern und ſtat einen Proceſs einzuleiten, der es von innen heraus reorganiſirte, vilmehr in aller Eile danach trachtete, ſich Europa gegenüber eine Stellung zu verſchaffen, und ſo jenen Demoraliſationsproceſs einleitete. Wenn irgendwo, ſo zeigt es ſich an königlichen Sünden, daß Fürſten noch etwas anderes ſind als Privaten. An ihren Sünden erkent man erſt die rechte Tiefe und Bedeutung der Mayeſtät.

Nachdem ſich König Ludwig in ſeiner Weiſe in Frankreich eingerichtet hatte, ſezte er in den Tuilerien gewiſſermaßen das Leben des Exiles fort. Um mit eigner Tätigkeit den Stat zu bewegen und zu erfüllen, war er nun zu alt, und in behaglichen Gewonheiten zu ſehr eingewachſen. Der Vertraute ſeines Exiles, dem er das Miniſterium des Hauſes übergeben, der Graf von Blacas, blib im Grunde das Organ, durch welches Ludwig mit ſeinem Königreiche Verbindung unterhielt; durch dieſes Medium kamen alle Stralen von Nachrichten und Geſchäftserforderniſſen ſo in ihrem Lichte gebrochen zu des Königs Auge, wie es dieſem angenem war, und durch Blacas richtete der König wider aus, was er nach der politiſchen Seite wünſchte; Blacas hatte ſich ganz in ſeinen Herren eingelebt; dieſelbe Weiſe der Geſinnung des alten Frankreichs temperirt durch eine ſchlaue, die Parteien ſanft anfaßende Politik, wie ſie Ludwig ſchon früher beim Beginne der Revolution bewärt, wie er ſie immer bewart hatte, ſie hatte ſich auch Blacas angeeignet; nur daß dieſer hauptſächlich von den Impulſen des Königes abhieng.

In einem gewiſſen Sinne hatte ſich König Ludwig von der ſtreng royaliſtiſchen Partei moraliſch getrent; dieſe fand nun einen Mittelpunct an dem Grafen von Artois. Dem Könige war das Alles ſo bequem. Auch er wolte viles, was dieſe Partei wolte; fürchtete aber, den Widerwillen der Nation auf ſich zu laden, wenn die Sache von ihm ausgehe. Da ließ er dieſe Partei ſo weit gewären, bürdete ihr aber dafür alle Schuld auf, und ſuchte ſich der Nation gegenüber den Anſchein zu bewaren, als habe er vor dem eignen conſtitutionellen Werke und deſſen Conſequenzen die treueſte Achtung. Die Miniſter ſelbſt waren teils entſchidene Royaliſten wie Ferrand, Dambray, Montesquiou; teils dem Könige nachgibige Leute wie Beugnot und Dupont. Der Finanzminiſter Louis durfte ſchon ſeiner Unentberlichkeit wegen eine ſelbſtändigere Stellung nemen; Talleyrand aber (ohnerachtet er ſich mit Louis wol verſtund, und deſſen Plane großenteils leitete) gieng nun, da er im Miniſterium Gegner, an Blacas einen nicht zu beſeitigenden Mittelsman zum Könige hatte, lieber nach Wien.

Neben der royaliſtiſchen Partei beſtund natürlich noch ein mächtiger Anhang wenn nicht der Perſon, doch der Regirungsweiſen Napoleons. König Ludwig ſuchte dieſe Partei in ihren Spitzen, er ſuchte namentlich die Marſchälle des Kaiſerreiches zu gewinnen, und zum Teil gelang es ihm. Auch eine ſtreng republicaniſche Partei war vorhanden; man dachte wol daran ſie durch Fouché an ſich zu knüpfen; dieſer aber war einer der Königsmörder und lange trug Ludwig Scheu ſich mit ihm näher in Verbindung zu ſetzen. Die mächtigſte, wichtigſte Partei aber bildete ſich nun erſt; es war die, welche von einzeln ſtehenden Aeußerungen der Verfaßungsurkunde, die in dieſer wie Angelhaken nach den verſchidenſten Parteien ausgeworfen, abſah; die Verfaßungsurkunde in ihrem inneren politiſchen Syſteme als Begründerin einer Capitaliſtenrepublik erkante und mit ihren Conſequenzen gieng. Man nante dieſe Partei bald die *Conſtitutionellen*. Am Hofe war ſie von geringerem Anſehen, weil ſie ſich erſt bildete, und nur etwa in

Talleyrand und Louis Sympathien fand, wårend die Royaliſten hier äußerlich ſehr breit das Terrän einnamen; aber die Art, wie die Finanzen geleitet wurden, indem man der Regirung zunächſt durch Anleihen Mittel verſchafte, die Garantie dieſes Creditſyſtemes aber den Kammern auflegte, gab der conſtitutionellen Partei ſofort eine unabweisbare Wichtigkeit. Auch dies gab den ſich bildenden und ſtellenden Parteien vil Raum, daß die einzelnen Miniſter ſich erſt in ihrer Weiſe in den Geſchäften feſtſezten, dieſe alſo auch noch bei weitem mehr in perſönlicher d. h. in verſchidener Weiſe fürten. Die Regirung machte dadurch den Eindruk eines in ſich noch wenig harmoniſchen, eines ſchwankenden Weſens.

Worauf nun die conſtitutionelle Partei, nachdem ein zimlich beſchränkendes Cenſurgeſez zum Vorſchein gekommen war, beſonders hinarbeitete, das war Preſsfreiheit. Darf ja doch dieſe Statsanſicht alle ſitlichen Güter Preis geben, und darf für die Intereſſen ihrer Richtung auf eine Mehrzal feiler journaliſtiſcher Federn rechnen! Dieſe Partei wird erſt wenn die communiſtiſche Partei mächtiger einmal in der Literatur eintrit ſich für Preſsbeſchränkung, und dann mit lächerlicher Furcht erklären. Damals hatte ſie von ſolchen Möglichkeiten auch noch keine Ahnung; noch war es in den bürgerlichen Kreiſen nicht einmal zu der Einſicht gekommen des furchtbaren politiſchen Unterſchides den die fortſchreitende Induſtrie überal zwiſchen Armen und Reichen pflanzt, und indem Benjamin Conſtant literariſch die Kriegerherſchaft angrif, durfte er noch glauben damit dem g a n z e n fridlichen Daſein der Nation das Wort zu reden. Benjamin Conſtant trat auch als Vorfechter für die Preſsfreiheit auf. Im Auguſt 1814 kam es zur Debatte über das Preſsgeſez; Raynouard, der ſchon Napoleon an der Spitze einer conſtitutionellen Partei entgegengetreten war, trat auch hier beſonders hervor. Die Verhandlung ward ſehr lebhaft; die Leidenſchaftlichkeit der Conſtitutionellen ſchadete ihnen bei der Mehrzal. Am Ende fand ſich, daß die Miniſter für ihr Preſsgeſez die Majorität hatten. Es ſcheint aber ſie erſchracken faſt darüber, denn unmittelbar

nachher ward ein Verfaren gegen ein Par royaliſtiſche Schriftſteller eröfnet, die durch ihre Aeußerungen den ruhigen Privatbeſiz ehemaliger Nationalgüter zu bedrohen ſchinen. Man tat offenbar der öffentlichen Meinung etwas zu Gefallen, indem man zeigte, daß die Preſsbeſchränkungen auch im conſtitutionellen Intereſſe gehandhabt werden könten. Benjamin Conſtant aber fur in ſeiner Weiſe fort, und verknüpfte mit einer neuen Schrift gegen Preſsbeſchränkungen auch eine conſtitutionelle Erörterung des Unterſchides zwiſchen König und Miniſtern. Die Conſequenzen des conſtitutionellen Syſtemes legten ſich von Tage zu Tage klarer dar, und volzogen ſich literariſch bis ſie durch Facten ihre Beſtätigung fänden. Im nächſten Winter verfaßte Benjamin Conſtant eine Schrift über die Verantwortlichkeit der Miniſter. Dieſen literariſchen Triumphen der conſtitutionellen Partei gegenüber feierten die Royaliſten einen factiſchen Triumph durch die gerichtliche Freiſprechung jener in Anſpruch genommenen royaliſtiſchen Schriftſteller, die von dieſem Standpuncte aus nur das einfache Recht verteidigt hatten. Der König ſelbſt erklärte ſeine Abſicht die Nationalgüter, die aus confiscirtem adeligen oder geiſtlichen Gute herrürten, ſo weit ſie nicht verkauft, alſo nicht in Privatbeſiz übergegangen ſeien, zurükzugeben. Es war dies wirklich nur eine einfache Forderung der Gerechtigkeit. Die Royaliſten aber, nun auch die Geiſtlichkeit, erhoben täglich lauter ihre Stimme für ihre Intereſſen. Um neben der Erklärung, daß jede Religion frei ſein ſolle, doch auch die Geiſtlichkeit zu gewinnen, war früher ſchon eine Ordonnanz über die Sontagsfeier erſchinen, welche bürgerliche Kreiſe erbittert, die Geiſtlichkeit mehr angeregt als ihr bedeutende Vorteile verſchaft hatte. Der Hof ſchin doch für ſie zu ſein. Als Pius VII. aber in dieſer Zeit den Jeſuitenorden herſtelte, benuzte die conſtitutionelle und republicaniſche Partei den Schreknamen der Jeſuiten, um das Publicum gegen alle geiſtliche Beſtrebungen einzunemen. Royaliſten und Geiſtliche hatten ihren Haß gegen die Revolution und gegen Alles, was damit zuſammenhieng, gar kein Hel. Die Parteien formirten ſich nicht bloß; ſie er-

hizten ſich auch. Dennoch behielt das Miniſterium Einfluß genug in der Kammer, das Budget durchzubringen. Im September ward das Geſez wegen der Rükgabe der noch unverkauften Nationalgüter an ihre ehemaligen Beſitzer eingebracht. Dieſe Debatten zeigten praktiſch den Unſin des eilften Artikels der Verfaßungsurkunde, der die ganze Revolution mit Vergeßenheit zu bedecken verſprochen hatte; die Erinnerung drang auf allen Seiten und auf das lebhafteſte heran. Die Franzoſen ſchiden ſich durch die Revolution wie durch eine ſcharfe Trennungslinie in zwei Teile, in zwei bürgerliche Heerlager. Perſönlich ſchritten die Anhänger der beiden Lager gegen einander vilfach zu Hohn und Beleidigung; und viles ward auch ſo verſtanden, was nicht ſo gemeint war. Eine Schrift Carnot's, welche bittere Vorwürfe über das Nichtvergeßenkönnen und eine Rechtfertigung der Hinrichtung Ludwigs XVI. enthielt, erſchin im Herbſte, nachdem Carnot ſie ſchon im Juli wider unterdrükt hatte, ohne deſſen Wißen. Ohngeachtet Carnot ſich ſofort gegen die Publication erklärte, tat doch die Schrift eine ungeheuere Wirkung. Die Regirung muste almälig ihre Augen auf Fouché werfen, denn in ihm erblickte ſie den einzigen, deſſen Klugheit im Stande ſein werde, die Freunde der Revolution im Zaume zu halten. Fouché aber verzweifelte an der Möglichkeit neben den Royaliſten am Hofe eine angemeßene Stellung behaupten zu können. Auch er fieng an auf den Sturz der Regirung zu ſinnen, und an die Möglichkeit einer Erhebung des Herzogs von Orleans auf den Thron zu denken; denn Napoleon war ihm ein zu ſchwerer Herr geweſen. Andere, die Napoleon ebenſo wenig wolten als die actuelle Regirung, dachten an deſſen Stiefſohn Eugen Beauharnais; noch andere namen den Gedanken einer Regentſchaft Marie Louiſens für Napoleon II. auf.

So hatte ſich die Stimmung gebildet; alles war wider in Parteien zerrißen; und in dieſem Parteitreiben fanden doch auch Napoleons Anhänger das günſtigſte Terrän, ſeiner Rükker die Wege zu banen. Napoleons Bruder Joſeph wonte im Waadlande, von wo er nun Verbindun-

gen in Frankreich, Italien und mit Elba, auch mit Wien unterhielt. Die Feier welche nun die Namen Pichegru's und Moreau's fanden, ärgerte die napoleoniſchen Officire; die Art wie jezt eine Menge Schriften in Paris über Napoleon als Feldhern ſprachen empörte ſie. Die Unzufridenheit die das ganze Land durchzog, fand in ihrer und ihrer Soldaten Bruſt ein nur zu gutes Echo.

Wärend ſich aber der Boden unter ihnen aushölte, giengen die Royaliſten ſcheinbar ſigreich Vorwärts. Als es im Nov. zur Entſcheidung über die Rükgabe der Nationalgüter kam, verdarb wider die Leidenſchaftlichkeit des Berichterſtatters gegen den Miniſter Ferrand die Sache der Oppoſition. Das Geſez gieng durch. Nachher am 30ten Dec. wurden die Kammern auf längere Zeit vertagt. Montloſiers Buch über die franzöſiſche Monarchie, welches (und mit vollem Rechte) die franzöſiſche Revolution aus Ludwigs XIV. Zeiten datirte, aber nicht überal mit glüklichem Blicke und oft mit falſcher Gelehrſamkeit die Angriffe auf das Feudalſyſtem und die Revolution identificirte, erſchin, und gab der Anſicht der franzöſiſchen Royaliſten erſt die rechte Einheit eines hiſtoriſchen Bodens. Chateaubriand widerlegte Carnot; wandte ſich aber zugleich an den royaliſtiſchen Adel mit Ermanungen zur Mäßigung und ſuchte die Verfaßungsurkunde als einen Fridenspact hinzuſtellen. Der König war davon entzükt. Auf die Royaliſten wirkte natürlich nur der widerlegende Teil. Der König ließ ſich aber durch die Stimmungen der Royaliſten nicht abhalten, im December Soult an Dupont's Stelle zum Kriegsminiſter zu machen. Gerade dieſes Mannes Eifer und deſſen eiſerne Strenge im Dienſte brachte erſt in die buonapartiſtiſchen Stimmungen und Beſtrebungen in Frankreich Einheit und Belebung. Die Buonapartiſten hatten wärend des Winters ſchon durch den kleinen Hof, welchen die von Ludwig XVIII. ſelbſt ſehr liebenswürdig gefundene Königin Hortenſe in Paris hielt, einen Vereinigungspunct ihrer Notabilitäten gefunden; ihr herbes Verhältnis zu den Royaliſten hatte ſich in einer großen Anzal

Duellen Luft zu machen gewuſst. Soult wolte den Uebermut, in welchem ſich mehr und mehr die Buonapartiſten zeigten, in Schranken weiſen, und benuzte den Inhalt eines Gratulationsſchreibens Excelmans's an Murat, was aufgefangen worden war, um Excelmans auf halben Sold zu ſetzen und in ſeine Heimat zu verweiſen. Das erſte muſste ſich Excelmans gefallen laßen; aber zu der Verweiſung aus Paris beſtrit er dem Kriegsminiſter das Recht, da er nun außer Dienſtverhältniſſen ſei. Soult erließ deshalb eine algemeine Anordnung, die alle Officire, ſobald ſie noch irgend einen Gehalt zogen, an ihre Dienſtpoſten oder in ihre Heimat wis. Zugleich wolte Soult Excelmans durch Gendarmen zum Gehorſam zwingen. Excelmans trozte; ſeine Sache kam vor ein Kriegsgericht in Lille. Am **23**ten Jan. **1815** ward er von dieſem freigeſprochen. Waren nun ſchon alle buonapartiſtiſchen Kreiſe durch dieſe Vorgänge leidenſchaftlich bewegt worden; ſo hob ſich jezt ihr Mut, denn ſie ſahen daß ſie an der öffentlichen Meinung, daß ſie im Notfalle an den Gerichten einen Rükhalt hatten gegen die Regirung. Die Generale Lefebvre Desnouettes, Lallement u. a. wandten ſich bereits nach Elba — algemein ward in buonapartiſtiſchen Kreiſen der Gedanke an die Widerker Napoleons. Beranger's Lieder gaben dieſen Stimmungen ihren Ausdruk. Almälig organiſirten ſich Verſchwörungen zu beſtimteren Vorbereitungen. Gerade in dieſe Stimmungen herein fielen die militäriſchen Demonſtrationen, zu denen Talleyrand die franzöſiſche Regirung trib, um auf dem Wiener Congreſſe Eindruk zu machen. Ein Corps von **30,000** M. ward zwiſchen Wälſch-Leyden und Graswalde (Grénoble) aufgeſtelt. Die Truppen giengen dieſe Wege nach Südoſten ſchon im lebhafteſten Gedanken an den Kaiſer, der wol auch dieſes Weges kommen könne — und wie er dann kam, und für's erſte die Regirung der Bourbonen mit allen ihren Zugaben wider ein Ende hatte, haben wir ſchon früher betrachtet. Aber ein Teil dieſer Zugaben ſolte nun auch Napoleons kaiſerlicher Regirung bleiben, und dieſe Seite iſt es, die wir noch ins Auge zu faßen haben.

Das erſte was Napoleon hinderlich aus den Zeiten der kurzen königlichen Regirung zur Seite trat, waren die Verpflichtungen, die ſeine Anhänger gegen die Anhänger republicaniſcher Anſichten in der Zwiſchenzeit übernommen hatten, um ſie zu gemeinſchaftlichem Handeln zu vermögen. Sie forderten nun Fouchés und Carnot's Aufname in das Miniſterium, obwol Napoleon beider Männer gern ledig gegangen wäre; er entſchloß ſich doch jenem die Polizei dieſem die inneren Angelegenheiten zu übertragen. Ein zweites was Napoleon unangenem auffiel, war eine gewiſſe Freiheit des Benemens ihm gegenüber, welche ſich über ſeine Umgebungen wie über ganz Paris verbreitete. Der alte friſche Zauber ſeiner Macht war dahin; man hatte ihn fallen ſehen; er konte abermals unterligen und wenn er nicht unterlag, war es lediglich der Beiſtand Frankreichs der ihn hielt. Man ſah ihn jezt als einen von Frankreich's Hilfe abhängigen an, wärend man früher die Sache umgekert gefaßt und Frankreichs Glük nur als von ihm abhängig betrachtet hatte. Die ſitliche Umſtimmung war in dieſer Hinſicht ſo bedeutend, daß ſie ſich ihm bemerklich, daß ſie ihn in ſeinem Benemen vorſichtig machte. Faſt jeder, der ein höheres Amt von ihm annemen ſolte, nam es erſt wenn ihm Napoleon beſondere Verſicherungen über ſeine Abſichten gegeben. Alles fürchtete die Widerholung endloſer Kriege; gerade dieſe Furcht nötigte nun Napoleon zu dem Verſuche auch fridlicher Unterhandlungen mit Europa, nötigte ihn zu einer leiſer einhergehenden Politik. Auf allen Seiten muste auch er ſich zu captationes benevolentiae verſtehen. Bereits am 24ten März ſchafte er die Cenſur ab. Fortwärend ſah er ſich gezwungen für den revolutionären Lehrkern, der auch in Ludwigs XVIII. Verfaßung war, Partei zu nemen, für die Gleichheit der Rechte und aller Religionen, für die Preſsfreiheit, für die Unabhängigkeit der Gerichte u. ſ. w. Er ſelbſt erklärte die Fürſten für die erſten Bürger des States; erklärte die fürſtliche Gewalt für beſchränkt durch die Forderungen, welche bald in mehrerem bald in minderem Maße das Wol der Nation fordern; dem Gedanken des großen Reiches, was er

früher geträumt, habe er entſagt. — Indem er aber ſo zu gewinnen ſuchte, entäußerte er ſich gerade der Zuverſicht, des ſitlichen Zaubers, der dominirenden geiſtigen Macht, die ſeine Jugend geſchmükt. Jeder, der vor ihm öffentlich zu reden hatte, wagte es nun, indem er die Feler der Bourbonen beſprach, ihm guten Rat zu erteilen, ihm zu ſagen was er an ſeinem Teile zu tun habe. Daß die Nation es ſei, durch welche ſein Thron errichtet worden, erkante er mehrfach öffentlich an, ſo wie daß ſeine Legitimität ein Ende habe, wo er das Wol der Nation nicht berükſichtigen wolle. So band er ſeine Handlungen an Bedingungen, die er ſich in dieſer Weiſe früher nie hatte nahe kommen laßen. Auch bei den höher geſtelten Perſönlichkeiten fand Napoleon ein entſchidenes Widerſtreben, ihm ſo unbedingt zu dienen wie früher. Als Bertrand ein Amneſtiedecret unterzeichnen ſolte, welches 13 Namen (darunter Talleyrand, Dalberg und Alexis de Noailles; Marmont, Montesquiou, Jaucourt und Beurnonville) als Ausnamen enthielt, weigerte er ſich deſſen. Das Decret erſchin ohne ſeine Unterſchrift. Fouché gab über die Grundſätze der Polizeiverwaltung ſolche Erklärungen, daß er ſich auf die Gefahr Napoleon zu misſallen die öffentliche Meinung gewan. Ueber die Anſtellung einzelner als Präfecten u. ſ. w. war Carnot vilfach im Widerſpruch mit Napoleon, und auch hinſichtlich der Nationalgarde, die er zu heben wünſchte, zeigte er ſich in ſeiner miniſteriellen Stellung ſehr ſelbſtändig. Nun kam auch Lucian Buonaparte zurük, und in ihm erhielten die ehemaligen Republikaner einen neuen Stüzpunct am Hofe.

Alles dies gab ſchon Napoleon eine ganz veränderte Stellung; es konte die Frage entſtehen, wie er ſich in Frankreich halten, wie er zu den in ſo kurzer Zeit ganz veränderten Umſtänden paſſen werde, auch wenn es ihm gelänge von außen Friden zu erhalten. Bald indeſſen ſchwand auch die leztere Hofnung gänzlich. Napoleon muste entſchiden einem neuen Kampfe mit Europa entgegen gehen, und doch war es ſeine Luſt am Kriege, die am meiſten in Frankreich das Volk von ihm abwandte. Da blib alſo,

um das leztere zu überzeugen, daß er wirklich in anderem Sinne als früher die Regirung füren wolle, daß ihn nur unabwendbare Verhältniſſe abermals in die kriegeriſche Richtung für den Moment hereinrißen, nichts übrig, als durch eine populare Verfaßung ſich wenigſtens fürs Erſte ſcheinbar ſelbſt die Hände zu binden. Er wendete ſich an Benjamin Conſtant mit der Aufforderung eine Verfaßung zu entwerfen; ſo lange er an ein Weltregiment gedacht habe, ſeien ſolche conſtitutionelle Schranken nicht für ihn geweſen; nun es nur Frankreich gelte, glaube er ſelbſt es ſei beßer und bequemer, wenn er die Anhänglichkeit des Volkes mit Garantien, wie eine Minderzal ſie verlange, belone. Die Vorſchläge, die Benjamin Conſtant nachher Napoleon vorlegte, wurden von dieſem mit ſolcher Leichtigkeit angenommen, daß Conſtant ihn faſt für leichtſinnig hielt. Von hundert anderen Seiten kamen nun übrigens unverlangte Entwürfe; auch Drukſchriften die dahingehörige Dinge erläuterten erſchinen; auch eine Commiſſion des Statsrates war mit einer Verfaßungsarbeit beauftragt. Napoleon gab zu alle dem Raum — ohne Zweifel weil er mit Recht annam, ſeine Stellung hänge doch zumeiſt vom Sige im Felde ab — feßele er durch dieſen das Heer an ſich, enthuſiasmire er dadurch das geringere Volk Frankreichs, ſo werde es dann lediglich bei ihm ſtehen, dieſen ganzen Verfaßungskram wider bei Seite zu ſchieben; bis dahin mochte er meinen ſei es nötig, den Leuten ihr Spil zu laßen, um ſich die nötige Popularität zu gewinnen. In ſolchen Gedanken beſtrit er im Einzelnen nicht vil *), was Con-

*) Außer wo es die Erhaltung der Möglichkeit künftiger Schrecken und alſo auch künftiger Operationen gegen die Träger des Conſtitutionalismus galt: „die Strafe der Confiscation ließ er ſich nicht nemen. Alle ſeine Räte erſchraken darüber, da die Abſchaffung dieſer Strafe der königlichen Charte zum Rume gereicht hatte; ſie wolten nicht ablaßen. Man ſtößt mich, brach Napoleon aus, in einen Weg, der nicht der meinige iſt. Frankreich ſucht mich, und findet mich nicht mehr; Frankreich wil wißen, was aus dem alten Arme des Kaiſers geworden, den es wider braucht, um Europa zu bändigen. Ich ſol zugeben, daß Leute, die ich mit Gütern ausgeſtattet, mir damit Feinde ſuchen. Das kan, das wird nicht ſein. Iſt der Fride geſchloßen, ſo wollen wir ſehen. Alles hat ſeine Zeit, Jeder hat ſeine Natur. Mir iſt es

Conſtant ihm vorlegte — Discuſſionen über Themata, die ihm innerlichſt gleichgiltig und zuwider, die ihm nur vom Momente aufgenötigt waren, mochten ihm doch zu abſcheulig langweilig vorkommen. Napoleon bequemte ſich alſo zu einer Verfaßung, die in den Grundzügen der bourboniſchen ſehr änlich war. Nur in zwei Puncten unterſchid ſich dieſe neue Verfaßungsurkunde doch weſentlich von der Ludwigs XVIII., nämlich Napoleon hütete ſich erſtens, eine Deſcription ſeiner kaiſerlichen Gewalt zu geben; er ſezte hier ohne weiteres die frühere kaiſerliche Machtfülle in allen Puncten voraus, wo ſie nicht ausdrüklich beſchränkt war; und zweitens brauchte Napoleon nicht ſo widerſprechende Dinge, wie die katholiſche Statsreligion und die Religionsfreiheit waren, neben einander zu ſtellen, da die Stellung ſeiner Regirung darin einfacher war, daß ſie wenigſtens der royaliſtiſchen Partei nirgends etwas zu Gefallen zu tun brauchte. Seine Verfaßung gieng einfach und conſequent in eine Entwickelung der revolutionären Principe aus, die ſich in Ludwigs XVIII. Verfaßung bloß auch fanden. Napoleons Verfaßung kante keinen Walcenſus.

Napoleon ließ nun aber, weil er einerſeits mit dieſer Verfaßung nicht eine ganz neue politiſche Entwickelung beginnen, ſondern dieſe Verfaßung in den Zuſammenhang mit den früheren kaiſerlichen Conſtitutionen verwickeln und eben dadurch dieſe, wo ihnen nicht ausdrüklich durch die Verfaßung widerſprochen ward, halten wolte, und weil er andrerſeits ſah, daß der bourboniſchen Charte ein großer Haß eben daraus erwachſen war, daß ſie octroyirt, nicht vom Volke emanirt war — er ließ ſeine Verfaßung und zwar als bloße Zuſazacte zu den Conſtitutionen des Kaiſerreiches in die Departements ſenden, um das Volk darüber abſtimmen zu laßen, ob es dieſelbe und mit ihr den Kaiſer wider wolle oder nicht. Er erneuerte eine Procedur der früheren republicaniſchen Zeit in Frankreich. Das Reſultat dieſer Abſtimmung ſolte auf einem ſ. g. Maiſelde

es nicht gegeben ein Engel zu ſein; ich widerhole man muß den alten Arm des Kaiſers wider ſehen. Man gab es auf, in ihn zu dringen." Ott. II. S. 280. 281.

am 26ten Mai proclamirt und das neue Kaiſertum bei dieſer Gelegenheit inaugurirt werden. Dann konte man aber, weil ſich die Abſtimmungen verzögerten, das Maifeld nicht im Mai halten, ſondern muste die Comödie auf den 1ten Juni verſchieben. Die Art der Bekantmachung der neuen Verfaßung hatte ihr ſchon überal Widerwillen und Mistrauen bei den Conſtitutionellen erregt; ſie ſahen, daß ſie in ihre Capitaliſtenrepublik den alten Kaiſer, wie er eben war, in den Kauf nemen müsten, und hatten das Gefül daß dies Ingredienz über kurz oder lang alle ihm nicht homogenen übrigen Ingredienzien zerfreßen werde. Alle mismutigen über den neuen Krieg vereinigten ſich mit der Unzufridenheit der Conſtitutionellen; Napoleons Popularität war dahin; vile die ihm anfangs mit Enthuſiasmus entgegengekommen waren, dachten nun an den möglichen Fal des Unterligens und namen vorſichtig wider eine Stellung in der es ſcheinen konte, als hätten ſie ſich nur wider Willen dem Drange der Umſtände gefügt.

Aber auch Napoleon ſah nun erſt auf wie verſchidenem Terrän er ſich befinde im Vergleich mit dem früheren. Dieſe Erkältung hatte er nicht erwartet. Er ſah, er habe gänzlich fel gegriffen, und da ihm dies früher in dieſer Weiſe nie begegnet war, klagte er: er ſehe, er habe gealtert; er ſei doch nicht mehr wie ſonſt. Um aus dieſer Lage zu kommen, ließ ſich Napoleon von Fouché, der hierin von Benjamin Conſtant und der ganzen conſtitutionellen Partei unterſtüzt ward, verleiten, wirklich die Kammern in Vertrauen auf einen günſtigen Ausfal der Abſtimmung ſofort zu berufen am 30ten April. Sie ſolten ihm nun Mittel zum Kriege und eine Baſis in der öffentlichen Meinung geben.

Dieſe Berufung, ſo wie die Rüſtungen zu denen ſich doch ganz Frankreich als der Krieg näher und näher rükte, fortgerißen ſah, abſorbirten almälig wider einen großen Teil der Misſtimmung. Aber dieſe und überhaupt die Zeit, die man zur Erholung gelaßen hatte, war nun auch bereits von den Royaliſten benuzt worden, deren feſten Verband, deren Gegenſtrebungen man ſchon wider durch ganz

Frankreich fülte. Daneben regten ſich in Föderationen, deren erſtes Beiſpil in der Bretagne gegeben ward, und die den lebhafteſten Anklang auch in Wälſch=Leiden und in den Vorſtädten von Paris fanden, auch die Republikaner. Intriguante Verbindungen Fouchés nach der öſtreichiſchen und engliſchen Seite ſo wie mit dem Hofe Ludwigs in Gent wurden Napoleon bemerkbar. Gegen alle dieſe vulkaniſchen Mächte, die ſich rürten, gewärte ihm der Anblik und die Anhänglichkeit des Heeres dauernd Mut; ſigte er nur, ſo war alles übrige Kleinigkeit! Wendete er ſich aber an ſeine Generale, ſo muste er auch dieſe angeſtekt fülen von der Stimmung der höheren Geſelſchaft, die nun ſchon in Napoleon nichts mehr ſah als den einzigen Man, der Frankreich für den Moment vor Anarchie beware. Mit größter Offenheit beſtritten ſeine Generale jezt zum Teil ſeine militäriſchen Anſichten und Maßregeln; die ihm ganz ergebenen fülten noch mehr als er ſelbſt den holen Boden, auf welchem man ſtund, und wurden zaghaft. In der Vendée kam es nun wirklich, nachdem Louis de Larochejacquelin mit Geld= und Kriegsmitteln von England kommend gelandet war, zu einem verſuchten Aufſtande. Banden royaliſtiſcher Parteigänger traten auch im öſtlichen Frankreich auf. Carikaturen auf Napoleon und Zuflüſterungen auf allen Seiten bearbeiteten die Geſelſchaft.

Gegen Ende des Mai kamen almälig Deputirte der Provinzen für das Maifeld, für die neue zweite Kammer an; groſʒenteils Leute die den republikaniſchen oder conſtitutionellen Parteien angehörten. Royaliſten hatten weder am Abſtimmen über die Verfaßung noch an Deputirtenwalen irgend ein Teil genommen; die indifferenter geſinten hatten ſich ebenfals vorſichtig fern gehalten, weil ſie den Folgen nicht trauten. So erſchinen namentlich die Conſtitutionellen neben den eigentlichen Buonapartiſten in bedeutendem Uebergewichte, und es organiſirte ſich in dieſer Partei ſofort eine innere Gegenmacht gegen Napoleons Art und Weiſe öffentliche Verhältniſſe zu behandeln, wenn man lezteren auch zunächſt als Inſtrument der Verteidigung gegen das Ausland bedurfte. Vile ſchmeichelten ſich ſchon

Napoleon werde auf dem Maifelde alle mit einer Abdankung überraſchen, und ſeinen Sohn als Kaiſer proclamiren. Die Stimmung, wie ſie ſich kek und frei, wie in den erſten Zeiten der früheren Revolution, unter dieſen Deputirten ausſprach, ſtekte Paris an.

Am 1ten Juni nun hatte das Maifeld auf dem Marsfelde ſtat. Außerordentliche Anſtalten waren für das Schauſpil getroffen, was auch in ſeiner ganzen Einrichtung wider die Feſte der früheren Revolution ins Gedächtnis brachte. Vor der Militärſchule war ein großes Amphitheater errichtet; in der Mitte desſelben ein Altar; dann auf einer zweiten Erhöhung ein Thron. Mit ungeheuerem Pomp, in theatraliſchen Aufzügen begab ſich der Kaiſer mit allen Großen, mit den Statsbehörden und Collegien, mit den Garden und einer Menge Militär nach dem Amphitheater. Er ſelbſt in Mantel und Tunica von helrotem Samt; ſeine drei Brüder Lucian, Joſeph und Hieronymus in weißem Sammet. — Eine am Altare geleſene Meſſe langweilte ſchon die Verſamlung. Als der gottesdienſtliche Teil der Feierlichkeit beendet war, traten etwa 500 Deputirte, die bis dahin angekommen waren, an ihrer Spitze Dubois (d'Angers) vor, um den Kaiſer zu begrüßen. Man hatte dieſen Man wegen ſeiner gewaltigen Stimme gewält; ſeine Rede ſtelte Napoleon als den Retter von Frankreichs Ehre und Freiheit dar; ſie fand einigen Beifal, ſo weit man ſie hörte. Nur Napoleon ſchin in einer gewiſſen Apathie zuzuhören. Dann ward das Ergebnis der Abſtimmung über die neue Verfaßung verleſen. Dies war im Grunde ein ſehr niderſchlagendes. Man ſah weitaus die Mehrzal des Volkes hatte gar nicht geſtimt — von denen die in bürgerlichen Kreiſen geſtimt hatten, waren 1,288,357 für die Verfaßung, alſo für Napoleon; und 2407 waren dagegen. In der Armee und Marine waren 244,000 Stimmen dafür und 595 dagegen. Man gieng nun von der Fiction aus, die, welche überhaupt nicht geſtimt hatten, hätten ſich für die Verfaßung erklärt (qui tacet, consentire videtur) und ein Herold proclamirte, die Zuſazacte zu den Conſtitutionen des Kaiſertums ſei von der franzöſiſchen Nation

angenommen worden. Napoleon unterzeichnete ſie nun auf einem Tiſchchen, was man eben vor ihn geſtelt, und hielt dann ſitzend eine Rede, in der er die Lage des Reiches und ſeine eigne Stellung zu Frankreich (für welches er ſich natürlich überal nur aufopferte) zu bezeichnen ſuchte. Die Rede brachte wirklich einen gewiſſen Enthuſiasmus hervor. Napoleon beſchwor hierauf die Verfaßung; ein Tedeum folgte; dann weihete Napoleon die Adler der Armee und der Nationalgarde; beſtig ſeinen Thron und ließ die Nationalgarde ſchwören, Paris nicht wider in Feindes Hände kommen zu laßen; ließ die Garde ſchwören im bevorſtehenden Feldzuge, ſich ſelbſt zu übertreffen (zu ſolchem Eidesunſin kömt der Menſch, wenn er Comödie ſpilt) und nachdem die Truppen unter dem Geſange der Marſeillaiſe abgezogen, begab ſich Napoleon in die Kriegsſchule. Das Feſt hatte zulezt doch hauptſächlich einen militäriſchen Character erhalten, und die Deputirten fülten ſich hintangeſezt. Noch an demſelben Tage erſchin dann der Befelh zu Eröfnung der Kammern, und am 3ten Juni hatte dieſe ſtat. Die Pairskammer enthielt nicht bloß Napoleons Brüder, ſondern noch an 50 höhere Officire der Armee und außerdem beſtund ſie aus höhern Beamteten und ehemaligen Senatoren, ſo daß Napoleon auf ſie feſter glaubte rechnen zu können. Hinſichtlich der Deputirtenkammer rechnete Napoleon darauf, daß Lucian Präſident werden würde, und die Verhandlungen leiten könte. Allein in der Kammer ward geltend gemacht, daß Lucian doch in der Pairskammer ſeinen Plaz habe, und nicht zugleich als Deputirter des Departements der Iſère auftreten könne. Lanjuinais ward, da Lafayette, der wider Mitglid dieſer Kammer geworden war, nicht auf eine ſolche Stellung eingehen wolte und Lanjuinais empfal, gewält und dieſelbe Selbſtändigkeit, die die Kammer in der Wal des Präſidenten, dann auch der Vicepräſidenten zeigte, warte ſie nachher eiferſüchtig bei jedem Trit und Schrit. Am 7ten Juni nam Napoleon den Kammern einen Eid der Treue ab; ſeine Aeußerungen bei dieſer Gelegenheit erregten noch einmal einen Moment des Enthuſiasmus — raſch aber kam man

wider zu ſich, und als Napoleon zum Heere gieng, hatte er das Gefül einen drohenden Vulcan im Rücken zu laßen. Dieſe Gefahr beſchäftigte ihn fortwärend, ſogar wärend des Kanonendonners von Ligny dachte er lebhafter an die Kammern, ſprach er mehr von dem, was ſie wol täten, als von dem Feinde, der ihm gegenüber ſtund. Dagegen die Deputirten waren in Zweifel, ſolten ſie mehr wünſchen, daß Napoleon ſigte, in Folge wovon ſich ihre Stellung (wie ſich voraus ſehn ließ) raſch änderte — oder daß er nicht ſigte, in welchem Falle ſie ſich mit der Hofnung ſchmeichelten, daß das Schikſal des Landes in ihre Hände gegeben ſein werde. In dieſer ungewiſſen Lage brachte man die Zeit mit kleinlichen Anträgen und Discuſſionen hin, bis am Ende, wie wir bereits geſehen haben, weder die Befürchtungen vor Napoleons Glük, noch die Hofnungen von ſeinem Unglücke eintrafen, und die Reſte der Repräſentanten Frankreichs am 8ten Juli des Morgens von preuſſiſchen Schildwachen nach Hauſe geſchikt wurden. Gegen Abend deſſelben Tages kam König Ludwig wider von St. Denys her nach Paris herein, und mit ihm kam die weiße Fane wider ſtat der Tricolore, und die bourboniſche Charte ſtat der napoleoniſchen Zuſazacte. König Ludwig benuzte übrigens die bereits gemachten Erfarungen in Nichts, um weſentliche Aenderungen in der Verfaßung, zu denen damals Gelegenheit geweſen wäre, vorzunemen. Es began alſo, anfangs leiſe und ſchüchtern, dann almälig immer lauter und leidenſchaftlicher das Parteitreiben, was wir in ſeinen Hauptentwickelungen weiter zu betrachten haben.

Die Leidenſchaften, welche ſich ſpäter in dieſem conſtitutionellen Parteikämpfen Luft machten, fanden damals unmittelbar nach Ludwigs XVIII. Rükker nach Paris ein Feld ſich zu betätigen in den Nachkämpfen mit den Buonapartiſten in Frankreich. Von allen Städten hatte Marſilien am ſpäteſten Napoleon nach der Rükker gehuldigt; fortwärend hatten die royaliſtiſch geſinten Einwoner eine drohende Haltung behauptet; die Verbindungen der Royaliſten durch den ganzen Süden gaben ihnen eine außeror-

dentliche Macht; unmittelbar nach der Schlacht von Belle Alliance muste die Kriegsmacht weichen; der Aufſtand brach Sontags den 25ten Juni aus, unmittelbar nachdem ſich in den vollen Kirchen die Nachricht von der Niderlage in Belgien verbreitet, nachdem General Verdier eine telegraphiſche Nachricht von Napoleons Abdication erhalten hatte; Verdier fürte am Abend des Tages ſeine Truppen, die ihm der immer wilder tobenden Volksmenge nicht gewachſen ſchinen, aus der Stadt, und zwei Tage lang külten die Royaliſten ihre Rache an ihren Gegnern in wildeſtem Morden. Marſchal Brune ward in Avigon von royaliſtiſchen Haufen überfallen und ermordet; in Nemis (Nismes), wo ſich Royalismus und eifriger Katholicismus die Hand reichten, dauerte die Verfolgung unter Morden und Martern Monate lang und an 11,000 Proteſtanten musten längere Zeit die Stadt verlaßen, musten um ſich zu retten in die Sevennen flüchten. Noch am 15ten Auguſt ward General Ramel in Toulouſe vom Pöbel ermordet.

Dieſe wilde, wütende Rache, in welcher die royaliſtiſche Partei den Süden Frankreichs bewegte, ſchüchterte doch auch die Buonapartiſten und Conſtitutionellen in der Hauptſtadt etwas ein. Vile zogen ſich auf einige Zeit in unbemerktere Kreiſe zurük; die Royaliſten traten im Gefüle des Siges ihrer gerechten Sache auf. Nur Fouché, der zunächſt Miniſter gebliben, hatte noch den Mut hie und da den Royaliſten am Hofe kek und die Reſultate der Revolution verteidigend entgegen zu treten. Freilich in anderen Puncten muste auch er ſich fügen, muste namentlich die Ordonnanzen unterzeichnen, welche Ney, Labedoyère und 17 andere, die Napoleon militäriſch förderlich geworden bei ſeiner Uſurpation, vor Kriegsgerichte und 38 andere ſo lange unter polizeiliche Aufſicht ſtelten, bis die Kammern über ſie richten könten. Er trente ſich durch dieſes Eingehen auf die Handlungsweiſe des Hofes moraliſch entſchiden von der republikaniſchen Partei, die zeither ſeinen Anhang gebildet hatte; deren Bezämung, die man ihm zugetraut, ihm auch für den Hof allein eine Wichtigkeit verlihen hatte. Für die Stellung vis à vis der frem-

den Mächte muste es dem Könige wünſchenswert erſcheinen durch die Haltung des Landes eine entſchidene Baſis zu erhalten. Auf Fouché's Rat berief er neue Kammern. Die Walen hatten ſtat noch unter dem moraliſchen Einfluße der lezten Eräugniſſe; alle Gegner des Königtums waren eingeſchüchtert, ſuchten ſich ſo wenig als möglich bemerkbar zu machen weder um die Walen auf ſich zu lenken, noch um ſie in ihrem Sinne zu leiten. Faſt nur Royaliſten wurden zu Deputirten gewält. Die Minorität ſelbſt war nicht antiköniglich, ſondern nur entweder (als erfarene Geſchäftsleute von wenig energiſcher Geſinnung) leidenſchaftlicherem Geltendmachen irgend einer Anſicht abgeneigt; oder (in einer beſtimten Doctrin über die Fürung einer conſtitutionel-königlichen Regirung) jenem Zurükſtreben nach den älteren franzöſiſchen Zuſtänden, was die Royaliſten auszeichnete, abhold. Da ſah Fouché, daß er ſich einer ſolchen Kammer gegenüber nicht zu halten vermöge. Er gab ſein Portefeuille ab und ward Geſandter am ſächſiſchen Hofe. Aber damit waren die Leute, deren Stellung in der Kammer man nun ſchon kante nicht zufriden; ſie verlangten das Abtreten des ganzen Miniſterii, welches der König zuerſt (mit Talleyrand an der Spize) gebildet hatte; der König gab nach und das neue Miniſterium, welches der Herzog von Richelieu bildete, war ſchon im Amte, als die Kammern eröfnet wurden. Nur in der Pairskammer hatte Richelieu einen namhaften Einfluß; die Deputirtenkammer hielt ſich in ihrer leidenſchaftlicheren Richtung zimlich gleichgiltig gegen ihn. Wärend der König in ſeiner Antritsrede nur von Milde und Verſönlichkeit geſprochen, verlangte ſchon die Adreſſe der Kammer: „que ceux, qui aujourdhui encore, encouragés par l'impunité, ne craignent pas de faire parade de leur rebellion, soient livrés à la juste sévérité des tribunaux!“

Wir müßen hier einige algemeine Bemerkungen über die Stellung überhaupt der Miniſterien in Staten wie Frankreich einſchalten. Je reiner ſich die Einſicht in die Grundbedingungen des freigelaßenen conſtitutionellen Lebens darſtellen, je entſchidener erkent man auch, daß eine Re-

girungsbehörde, die, wenn ſie etwas bedeutendes ausrichten wil, von einer Majorität in der Kammer getragen werden muß, auch ſelbſt die Parteifarbe dieſer Majorität tragen muß. In Frankreich iſt das Miniſterium alſo immer eine Partei, nicht bloß in jenem guten Sinne, wo jeder einſichtige Statsman auch Parteiman ſein wird, nämlich Parteiman „für die Sache"; ſondern auch in dem ſchlechteren, wo man mit den Richtungen zugleich nicht bloß die Perſönlichkeiten zu ſchützen und zu fördern übernimt, welche die Richtungen tragen helfen, ſondern auch ſich die durch Individualität und Egoismus der Perſonen bedingten Alterationen der Richtungen in hohem Grade gefallen läßt, um änlicher Connivenz ſeinerſeits gewärtig zu ſein. In Frankreich alſo iſt das Miniſterium immer Partei und regirt nur ſo lange, als es die Mittel findet, ſeinen Anhang in der Kammer als den zalreicheren zu erhalten. Es folgt dies ganz von ſelbſt daraus, daß im conſtitutionellen Leben die Regirung eine juriſtiſch verantwortliche iſt, deren oberſte Vertreter, die Miniſter, dieſe juriſtiſche Verantwortlichkeit perſönlich übernemen müßen, und ſie nicht mehr übernemen können, ſobald ſie die Kammern nicht in ihrer Majorität für ſich haben. Die Miniſter ſchüzt hier nicht das Recht der Mayeſtät des Fürſten, der ihnen vertraut, und die heilige Scheu vor der Mayeſtät, ſondern die Majorität der Deputirten; mit dieſer Majorität ſtehen und fallen ſie im Weſentlichen; mit dieſer Majorität wechſelt aber die Regirung eben deshalb auch Grundſätze und Tendenzen.

Sich in ſolcher Lage im Miniſterium zu halten, kan in einem Lande, wo Beſtechlichkeit durch Eitelkeit, Geld u. ſ. w. faſt algemein iſt, verhältnismäßig leicht erſcheinen, da den Miniſtern die Kräfte und Mittel des Landes zu Gebote ſtehen — allein einerſeits ſtehen auch den entgegen geſezten Parteien große Kräfte und Mittel zu Gebote, und ſie werden ſie opfern, ſo oft ſie hoffen dürfen, durch dies Opfer das Miniſterium zu ſtürzen und ſelbſt an die Regirung zu kommen. Andrerſeits ſtehen jedem Miniſterium von ſelbſt eine Maſſe verlezter Eitelkeiten und Perſönlichkeiten

entgegen, die nicht alle beſtochen, oder ſonſt befridigt werden können, ſchon deshalb nicht, weil die Verletzung zum Teil daher rürt, daß ſie glauben ebenſogut und mit ebenſovil Recht die Miniſter- oder andere Regirungs-Stellen verwalten zu können, als die actuellen Inhaber. Eine Befridigung wäre alſo nur durch Uebertragung dieſer Stellen, d. h. durch Niderlegung z. B. von Seiten der Miniſter, möglich. Dieſe Verletzungen finden nicht bloß ſtat auf dem Terrän, welches außerhalb der regirenden Partei ligt, ſondern auch innerhalb desſelben — es können natürlich nicht alle hervorragenden Perſönlichkeiten einer Partei eine miniſterielle Stellung, es können nicht alle eine Stellung zur Regirung haben, die ihrer Eitelkeit entſpricht, und jede Miniſterernennung zieht immer auch eine Umſtellung der Verhältniſſe in der Partei nach ſich, aus welcher das Miniſterium hervorgieng. Der Haß aller derer, welche ſelbſt glauben von dem Holze zu ſein, aus welchem man Miniſter ſchneidet, gegen die actuellen Miniſter iſt die notwendige Folge; ein Haß, der da, wo die Miniſter nicht regiren, ſondern der Fürſt — der da gar nicht möglich iſt, denn der Fürſt gelangt ja zu ſeiner Stellung nicht durch irgend eine perſönliche Eigenſchaft, und keine perſönliche Eitelkeit wird alſo auch durch das bloße Daſein des Fürſten verlezt. Wo aber die Miniſter die Regirung ſind, iſt dieſe Verletzung notwendig, denn ſtat des einen, der wirklich ein Miniſterium hat, bilden ſich zehn andere ein, ſie könten das Miniſterium mit demſelben Fug und Recht haben. Nicht bloß die entgegenſtehenden Anſichten einer feindlichen Partei, ſondern auch alle dieſe verlezten Eitelkeiten verbinden ſich alſo jedesmal zu einem gewiſſen Kriege gegen das Miniſterium, zu Belauerung und Beſprechung jeder Maßregel. Nun iſt aber eine Maßregel eine ſolche eben dadurch, daß ſie aus den tauſend Möglichkeiten als eine Wirklichkeit d. h. als etwas beſtimtes, alſo bornirtes hervortrit, daß ſie notwendig ihre ſchwachen Seiten hat. In einem State, wo mit Notwendigkeit jede Maßregel von unzufridenen beſprochen werden muß, wird auch mit Notwendigkeit eine gewiſſe Maſſe Unzufridenheit

genärt und gepflegt; und ein ſitliches, ein organiſches Verhältnis zwiſchen Regirung und Regirten kan ſich nie auf die Dauer bilden. Jede Art der Regirung iſt bald abgenuzt, jede regirende Perſönlichkeit ebenſo, und ſo wechſeln die Miniſterien fortwärend, nicht bloß durch das Schwanken der Parteien in der Verſamlung der Deputirten, ſondern auch innerhalb derſelben Partei, und der Wechſel der Miniſterien wird eine Roulette auf deren Chancen man rechnet. Jeder Wechſel der Miniſterien innerhalb derſelben Partei zieht einen partiellen, jeder Wechſel der Miniſterien, der aus einem Wechſel der Parteien hervorgeht, zieht einen durchgreifenderen Wechſel der Regirungsbeamteten, oft bis in untere Regionen, nicht bloß der Präfecten und Souspräfecten, ſondern ſogar der Maires u. ſ. w. nach ſich. Alle dieſe Beamtete ſehen ihr Amt nicht als ein ſitliches, bleibendes Verhältnis, ſondern als ein tranſitoriſches, ſo volſtändig als möglich zu nutzendes an, und auch darin wider ligt ein Grund des Miniſterwechſels, weil jede Beamtetenſchicht beiträgt der Nation ein Miniſterium zuwider zu machen, was als deren Erzeuger gilt; man entſchließt ſich dann zur Wal von Oppoſitionsmännern in die Kammer zuweilen villeicht nur um einen unangenemen Localbeamteten möglicher Weiſe los zu werden. Daß man bei allem dieſem Wechſel im Ganzen nur verliert, kömt nicht in Rechnung, weil man im Einzelnen die Möglichkeit hat, bedeutend zu gewinnen. Es iſt wie bei jedem Lotteriespil, wo die dasſelbe begleitende Spannung als ein Teil des Gewinnes betrachtet wird. Ganz natürlich aber wird durch ſolche Spannungen der revolutionäre Trib fortwärend genärt. Sin für ſtätige Verhältniſſe iſt den Franzoſen faſt ganz abhanden gekommen. Eine kräftige Ruhe der Seele aber iſt die Grundbedingung alles Lebens, und deshalb ein ſolches ohne feſten religiöſen Glauben undenkbar. Auch dieſer felt faſt ganz in Frankreich. Da nun ferner bei dem Revolutionstribe, den die Nation in ſich ganz aufgenommen hat, fortwärend gehandelt wird unter der Maske algemeiner Anſichten, Tendenzen u. ſ. w. iſt es unausbleiblich, daß der Einzelne um ſeine einzelne

Unzufridenheit oder Zufridenheit zu betätigen, auch oft genug in den Fal kömt die Maske zu wechſeln. Alle Beamtete müßen mehr oder weniger das Lied des Miniſteriums ſingen, welches eben am Regimente iſt — ſie müßen das Lied wechſeln, wenn ſie bei einem Miniſterialwechſel nicht ſelbſt ihren Plaz wechſeln wollen; und wenn nun ein entgegengeſeztes Miniſterium gekommen iſt, wenn mit ihm andere Beamtete gekommen ſind, und ein localer Grund zur Unzufridenheit nicht beßer, ſondern (wie in der Regel) eher ſchlimmer geworden iſt, dann müßen auch die localen Oppoſitionsmänner ihr Lied wechſeln, und aus einer anderen Tonart die Oppoſition angreifen. Kurz! das Reſultat dieſer Reduction aller Regirungsverhältniſſe auf Geſinnungen iſt am Ende eine actuelle Geſinnungsloſigkeit, ein ſteter, ganz unſitlicher, nur durch Egoismus motivirter Wechſel der Geſinnungen. Miniſterium und miniſterielle Partei in Frankreich haben alſo im Weſentlichen nie einen feſten, ſitlichen Boden, auf dem ſie ſtehen, ſondern auch nur den des Egoismus und der Intrigue.

Der Herzog von Richelieu, welchen Ludwig XVIII. an die Spitze ſeines Miniſterii geſtelt hatte, war perſönlich ein höchſt braver Man. Er hatte einen großen Teil ſeines Lebens außerhalb Frankreich zugebracht. Wärend der Miniſter des Inneren Herr de Vaublanc die Beamtenwelt im Kreiſe der Adminiſtration, der Miniſter des Krieges, General Clarke, die Kreiſe der Officire in royaliſtiſchem Sinne purificirte, glaubte der Herzog von Richelieu, deſſen Einfluß doch im Miniſterconſeil der bedeutendſte blib, noch an die Möglichkeit einer Vermittelung der Parteiintereſſen und ward in dieſem Gedanken mehr und mehr gegen Ende des Jahres 1815 durch ſeine Freunde, die Herren Lainé und Molè befeſtigt; er gieng bald davon aus, man dürfe ſich keinem Extrem hingeben, ſondern müße die gemäßigten Naturen der verſchidenen Parteien zu einer Centralpartei vereinigen und dadurch dem Miniſterium eine Baſis ſchaffen. Es war alſo ein Miniſterium und eine miniſterielle Partei, welche gar keinen poſitiven Grund der Anſicht hatte; nur einen negativen: kein Extrem! Wie

ſich aber Leute, die von ganz verſchidenen ſitlichen Auffaßungen und politiſchen Anſichten ausgehen, auf die Dauer vereinigen laßen ſollen anders, als indem man die verſchidenen Motive, welche ſie bisher abhielten, ihre Auffaßungen und Anſichten auf die Spitze zu treiben, berechnet und benuzt — alſo indem man ihre Furcht wach erhält, ihre Bequemlichkeit achtet, ihren perſönlichen Vorteil fördert, ihrer Eitelkeit ſchmeichelt, ihre Beſchränktheit als tiefe Einſicht proclamirt — mit einem Worte, indem man ſie durch egoiſtiſche Lockungen, ſophiſtiſche Vorſpigelungen und perſönliche Intriguen zuſammenhält, läßt ſich nicht wol abſehen — und ſo hat Richelieu recht eigentlich, troz ſeines beſten Willens, die Miſère der franzöſiſchen Miniſterien gegründet. Da die erſte unter ſeiner Regimentsfürung zuſammentretende Kammer, wie bereits bemerkt ward, aus überwiegend vilen Elementen der royaliſtiſchen Partei beſtund, und von der Neigung durchdrungen war, die ſich bietende Gelegenheit zu nutzen und almälig ein den älteren franzöſiſchen Zuſtänden analoges politiſches Daſein herbeizufüren, ward ſie natürlich bald unzufriden mit der mitleren, negativen Weiſe des Miniſterii, welches, um ſich gegen dieſe royaliſtiſche Kammer eine Art Selbſtändigkeit zu geben, ſich auf die dieſer entgegenſtehenden Anſichten im Volke ſtüzte. Der erſte wirkliche Bruch zwiſchen Richelieu und der Kammer fand ſtat Anfangs 1816 auf Veranlaßung des Amneſtiegeſetzes, welches jener an die Kammer hatte bringen wollen, wobei ihm aber die Kammer bereits am 17ten November 1815 zuvor gekommen war, um zu verhüten, daß eine volſtändigere Amneſtie, als ſie wünſchte, zum Vorſchlag käme. Am Tage nach Ney's Hinrichtung, durch welche Richelieu den Haß der Royaliſten als einigermaßen geſättigt anſah, erſchin er nun doch mit ſeiner umfaßenderen Amneſtie; die Kammer beharte bei ihren ſtrengeren Anſichten; die Debatten, die im Anfange Januar 1816 begannen, griffen das Miniſterium hart an; troz dem, daß der Miniſter im Sinne Ludwigs XVIII. (indem man ſich auf Ludwigs XVI. lezten Willen berief) die Königsmörder hatte in der Amneſtie be-

greifen wollen, wurden alle von ihnen, die ſich bei der Regirung oder den Kammern nach Napoleons Widerker beteiligt hatten, ebenſo wie vile perſönlich compromittirte; ferner alle Glider der napoleoniſchen Familie, wie bereits erwänt iſt, aus Frankreich verbant. Seitdem erhizte ſich die Oppoſition, in welcher die Majorität der Kammer zu Richelieu war, weiter und weiter. Richelieu glaubte am Ende nicht bloß die Oppoſition der royaliſtiſchen Kammer (die außer ihm auch den Polizeiminiſter Decazes, der des Königs perſönlicher Gnade in hohem Grade genoß, anfeindete, ſo daß dieſer ihn beſonders auch zu der Maßregel trib) zu beſeitigen, ſondern perſönlich eine entſchidene Popularität zu gewinnen, wenn er von einer der Prärogativen der Regirung Gebrauch machte, nämlich die Kammer aufzulöſen durch eine Ordonnanz vom 5ten Sept. 1816. Es blib im Grunde bei dem Zuſtande von Feindſchaft, in welche Richelieu und die Majorität der Kammer gekommen war, nichts übrig als daß entweder das Miniſterium abtrat, oder daß der König verſuchte, ob es nicht in einer neugewälten Kammer die Majorität zu gewinnen vermöge.

Dieſe Handlung zerriß alle magnetiſche Wirkung die zeither die royaliſtiſche Geſinnung geübt hatte. Man konte die royaliſtiſche Geſinnung als das notwendige Attribut des Hofes, und Ludwigs XVIII. perſönliches Verhalten als eine ſinguläre Ausname faßen, ſo lange die Regirung nicht zu ſo energiſcher Maßregel ſchrit. Nun iſt aber eine beſtimte gleichmäßige principielle Haltung der höchſten Kreiſe ein Magnet; wenn man ſiht daß eine ſolche natürliche Tendenz aushält, Frictionen überwindet, fülen ſich mehr und mehr einzelne von dieſem oder jenem Intereſſe her angezogen; andere werden wenigſtens in ihrem Widerſtande gelämt. Dieſe ganze magnetiſche Wirkung, die ein Hof, eine Regirung übt, ſobald ſie ſich in dem Kreiſe der ihnen natürlichen Intereſſen halten, iſt zugleich der Keim einer ſitlichen Macht, die wie eine Lawine wächſt und zulezt die ſtärkſten Frictionen überwindet. Wo ſie aber ſo ſtark gegen ihr natürliches Intereſſe handeln, wie es von dem altklugen, gut philiſtroſen Standpuncte Richelieus aus

geſchah (der am Ende in hohem Grade doch auch Ludwigs XVIII. perſönlichem Weſen homogen war), da wird von vorn herein jene magnetiſche Kraft gebrochen; die Menſchen überzeugen ſich daß Intereſſen natürlicher Maſſen-Stellungen neben den Intereſſen perſönlicher Stellungen keine Macht ſind oder keine Macht werden; alles atomiſirt ſich, ſtiebt wie Schneeflocken auseinander und gewint dann auch nie und nimmer die Kraft einer Lawine, ſondern bleibt bei der Hinfälligkeit eines augenblendenden, die Ausſicht verhüllenden Schneetreibens.

Die Auflöſung der Deputirtenkammer durch den Herzog von Richelieu war von den wichtigſten Folgen. Bis dahin waren die royaliſtiſchen Ueberzeugungen im Wachſen geweſen, ihre ſitliche Macht war immer ſigreicher geworden, mit magnetiſcher Kraft, wie geſagt, hatten ſie angefangen in dem ganzen Bereiche des Statslebens zu wirken. Die Auflöſung der Kammer, in welcher dieſe Ueberzeugungen dominirten, war ein Aufruf an alle entgegenſtehenden Ueberzeugungen Mut zu faßen, ſich jener magnetiſchen Einwirkung entgegen und überhaupt in Oppoſition zu ſetzen. Der König ſah ſeinen Bruder Artois als Haupt der Royaliſten; in demſelben Grade, wie die Macht der Royaliſten gewachſen war, war Artois und deſſen Kreis zur beſtimmenden Perſon in Frankreich geworden. An der Spitze einer in ſich einigen Bewegung wolte und konte Ludwig XVIII. ſeinem ganzen Naturel nach nicht herſchen; an die Stelle Artois's konte er nicht treten; er konte aber eine ſolche Stellung unmöglich machen, indem er die ſitliche Bewegung, die im Begriffe war das franzöſiſche Statsweſen wider zu etwas in ſich einigem zu machen, brach, und nun mit Hilfe verſchidener Parteifractionen die ſich gegen einander balanciren ließen herſchte. Es iſt eine Art der Herſchaft, die allerdings auch einem ſchwachen, ſchlauen Manne die Zügel in die Hand gibt, aber die ſitlichen Kräfte des Lebens in Ketten legt, gegen einander aufhebt und paralyſirt. Dieſe innere Desorganiſation wolte Ludwig XVIII. und er und Richelieu haben ſie mit nur zu geſchikten Händen geſchaffen. Doch ließ ſich die royaliſtiſche Partei ſo ſchnel,

ſo entſchiden nicht aus dem Sattel heben, denn ſeit der Reſtauration waren doch vornemlich in ihrem Sinne die Aemter in der Adminiſtration vergeben worden, und die ſo ins Amt gekommenen hatten perſönliche Vertreter am Hofe; zum Teil war der König ſelbſt, war Richelieu den Perſonen verbunden, wärend ſie die Richtung zurükzudrängen ſuchten; auch wo das nicht der Fal war, ließ ſich nicht leicht jemand von dieſer Partei aus einer amtlichen Stellung bringen ohne daß es am Hofe zu heftigen Vorwürfen von Seiten Artois's und ſeiner Freunde kam. Durch dieſe höheren amtlichen Stellungen aber influirte die royaliſtiſche Partei (troz aller königlichen Zuſchriften in die Departements, daß der König nur Leute von mitleren, gemäßigten Anſichten wünſche) zum Teil die neuen Walen *). Die liberale und conſtitutionelle Partei muste ſich damals noch ganz unter den Flügeln des Miniſterii halten, und die Majorität allerdings erlangte Richelieu in ſeinem Sinne. Die Royaliſten bildeten in der neuen Kammer nur eine ſtarke Minorität; aber eine ſolche die faſt alle bisher bedeutend hervorgetretenen Männer dieſer Partei enthielt **).

Damals zuerſt wider nach der Niderlage von 1815 erhoben die liberalen, die revolutionären Parteien einigermaßen ihr Haupt; doch war noch keine von ihnen für ſich bedeutend, erſt der anfängliche Schuz des Miniſterii was ſich auf ihre Geſamtheit gegen die Royaliſten ſtüzte, und die magnetiſche Kraft, die in dem keken Widerauftreten einer Oppoſitionspartei ligt, machten ſie almälig wider ſtark. Lainé war inzwiſchen (als Miniſter des Innern) in's Miniſterium getreten, und er einerſeits, Decazes (der Polizeiminiſter, des Königs Günſtling) und Corvetto (der Finanzminiſter) andrerſeits ſtüz-

*) „— telle était la merveilleuse disposition des royalistes et leur force réelle, que malgré toutes les manoeuvres ministérielles et l'action puissante de l'administration, il fut impossible d'écarter la plupart des notabilités monarchiques; elles passèrent dans tous les colléges.“

**) Nur einige der eifrigſten Royaliſten wie Herr v. Vitrolles, der Prinz de la Tremouille, der Graf von Polignac, Roger de Damas, der Graf von Sesmaiſons, der Vicomte Rochefoucauld u. a. felten in der neuen Kammer.

ſtüzten Richelieu, mit dem ſie nach allen Seiten volkommen einig erſchinen. Die anderen Miniſter wurden unwilkürlich in die liberale Bewegung hereingezogen; allein dieſe liberale Bewegung des Miniſterii hatte ſeine ſehr beſtimten Grenzen. Monarchiſtiſch geſint war der Herzog von Richelieu durch und durch; er wolte nur die Uebermacht der royaliſtiſchen Partei brechen, und zu ſpät machte er dann die Bemerkung, daß er dadurch die Entwickelung eines monarchiſchen Sinnes ſelbſt in der franzöſiſchen Nation gebrochen. Die Entfaltung ſitlicher Mächte läßt ſich einmal nicht wie ein Canarienvogel an einem Fädchen feſtgebunden halten.

Die nächſte Folge davon, daß ſich die Royaliſten in der neuen Kammer in der Minorität ſahen, war daß ſie ihre Reihen feſter ſchloßen, daß ſie ihre Unternemungen, ihre Tactik genau verabredeten, daß ſie ſich um die Herren de Villèle und de Corbière wie um zwei Centralpuncte gruppirten. Alle die Waffen, welche die Verfaßung einer Oppoſitionspartei in die Hand gab, fanden ſie bald heraus und übten ſie auf das ſchonungsloſeſte. Mit der Verfaßungsurkunde in der Hand traten ſie bei jedem Schritte dem Miniſterium in den Weg, und zeigten ſo zum Teil den ſpäteren liberalen Oppoſitionsparteien den Weg, den man zu gehen habe. Villèle ſtrit von Anfang an für die Freiheit der Walen, beſtrit das Eingreifen der Präfecten in Beziehung auf dieſelben, da ſich ein Wachſen des miniſteriellen Einflußes auf die Kammer auf dieſem Wege vorausſehen ließ. Auch an Hofintriguen ließ man es nicht felen. Alle Beſchwerden, welche Privatleute gegen die Adminiſtration hatten, encouragirte man, indem man die Freiheiten des Landes geltend machte. Man richtete mit alle dem wenig aus; nur daß die Stellung des Miniſterii zu den Royaliſten dadurch täglich gewaltſamer ward — und auch das iſt ein politiſcher Erfolg, wenn es gelingt einen Gegner in ſolche Stellung zu bringen.

In aller Härte gerieten beide ſtreitende Mächte in Conflict über ein neues Geſez, welches die Walen betraf. Auf etwa 30 Millionen Einwoner Frankreichs zalten einige

Hundert über 90,000 jene geforderten 300 Fr. directer Steuern und darüber. Sie allein waren electeurs. Von dieſen zalten wenige über 16,000 die 1000 Fr. directer Steuern und darüber; ſie allein waren aptes à l'éligibilité. Man wolte nun die Walen ſo ordnen, daß jene électeurs direct in Einer Verſamlung in jedem Departement ſofort die Deputirten des Departements zu wälen hätten; im Intereſſe der Royaliſten aber lag, daß die Wal nicht bloß ſo arithmetiſch geordnet würde; daß ſie entweder ſtat hätte nach Intereſſen-Gruppen, um jeder von dieſen eine Repräſentation zu ſichern; oder daß ſie in zwei Walacte, einen algemeineren, welcher bloß Candidaten aufſtelte und einen engeren, welcher unter den Candidaten die Deputirten beſtimte, und zwar ſo geordnet würde, daß bei dieſem lezteren Acte die großen Beſitzer einen bedeutenderen Einfluß erhielten; denn der Royaliſten waren unter den großen Beſitzern verhältnismäßig vile, in der Maſſe der électeurs verſchwanden ſie mehr. Als die Discuſſionen über das neue Geſez begonnen hatten, fürte Villèle aus, daß auf die von der Regirung proponirte Weiſe diejenigen, welche nur zwiſchen 300 und 500 fr. Steuern zalten durch ihre Mehrzal alles beſtimmen würden; daß dann alſo weder die Intereſſen der großen Beſitzer noch die des übrigen Volkes hinlänglich berükſichtigt ſeien (mit Einem Worte, daß die Deputirtenkammer lediglich im Intereſſe der wolhabenden bourgeoisie componirt werde). Auch manche die nicht gerade zur Partei der Royaliſten gehörten, ſahen dies ein und de Serres machte ein Amendement, wodurch in den Departements die ſtädtiſche Bevölkerung einen Teil der Walen erhalten ſolte, die ländliche einen anderen. Durch dieſe ländlichen Walen wäre das Intereſſe der großen Grundbeſitzer geſichert geweſen. Guizot aber wandte ein, in dem State von Frankreich ſeien ſolche corporative Unterſchide der Intereſſen überhaupt nicht anerkant; wolle man ſie wargenommen wißen, ſo müſten erſt jene Corporationen gegründet ſein, was nicht der Fal ſei. Das war auch die Anſicht des Miniſterii. Villèle ſezte mit Recht entgegen: „vous livrez la victoire à ceux qui offrent moins de garantie!“ Auch jeder Ver-

ſuch die Walen durch Einrichtung doppelter Walcollegien ſo zu leiten, daß die Intereſſen der größeren Grundbeſitzer nicht zu ſehr litten, ſcheiterte — doch nur mit der geringen Majorität von 132 gegen 100 erlitten die Royaliſten eine Niderlage durch das Miniſterium, und dieſe ſtarke Minorität der Royaliſten in der Deputirtenkammer gab den Royaliſten der Pairskammer den Mut das Geſez mit einer ſehr heftigen Oppoſition zu bedrohen, die nur durch das perſönliche Eingreifen des Königes, der allen bei ſeinem Hofe angeſtelten Pairs und außerdem vilen perſönlich zur Pflicht machte, im Sinne des Miniſterii zu ſtimmen, überwunden ward. Am 5ten Februar 1817 ward das von dem Miniſterium eingebrachte Walgeſez als giltig promulgirt und die Herſchaft der liberalen Parteien bei den Walen dadurch begründet, und mit dieſer Herſchaft die Notwendigkeit für die Regirung, in Zukunft die waren monarchiſchen Intereſſen durch jene Intriguenanwendung, die wir oben geſchildert, zu ſchützen. Die ganze freie, ofne, ritterliche Stellung, in welche der Sig der Alliirten das Königtum in Frankreich geſezt hatte, war zuerſt durch die Verfaßungsurkunde in der Möglichkeit bedrot, durch die Acte vom 5ten Sept. 1816 und 5ten Febr. 1817 aber in der Wirklichkeit aufgehoben. Man kan nicht anders ſagen, als Ludwig XVIII. hat alles daraus folgende Unglük faſt mutwillig geſchaffen. Man ſah das damals auch am Hofe recht wol ein und Ludwig XVIII. ſowol als ſein Günſtling Decazes wurden Gegenſtände des bitterſten Hohnes. Um ſo feſter hielt nun der König an ſeinem Syſteme *).

Die Folgen der von dem Miniſterium befolgten Politik ließen nicht zu lange auf ſich warten. Die Neuheit, in welcher ſich die königliche Regirung noch befand; die Beſetzung eines Teiles des Landes durch fremde Truppen; das Hungerjahr was man damals im Früjahre 1817 hart zu empfinden began — alles machte der Polizei die Erneuerung der außerordentlichen Ermächtigungen wünſchens-

*) „Louis XVIII. avait une petite malice de roi qui se plaisait à taquiner l'esprit d'oppostion de sa cour.“

wert, womit früher die royaliſtiſche Majorität das Miniſterium in Beziehung auf Journale und verdächtige Individuen ausgeſtattet hatte. Die Royaliſten ſezten ſich dieſen Ermächtigungen aus allen Kräften entgegen; zwar unterlagen ſie auch hier bei der Abſtimmung, indem beſonders die ſ. g. Doctrinärs *) ſich der miniſteriellen Vorſchläge an-

*) Zwiſchen der Partei in Frankreich, welche (wie verſchiden dann auch die einzelnen Fractionen die Sache weiter füren) darin übereinſtimt, daß die Grundlage des Statslebens das Recht, und daß das Recht und alſo auch das Recht des Fürſten eine gôtliche Inſtitution ſei, der ſich der Menſch zu unterwerfen habe; — zwiſchen dieſer royaliſtiſchen Partei, und zwiſchen der liberalen, welche das Recht lediglich als menſchliches Inſtitut, für einzelne menſchliche Zwecke, zu menſchlicher Bequemlichkeit und zwar zu gleicher Bequemlichkeit aller Daſeienden betrachtet und deshalb nach momentaner Zwekmäßigkeit täglich daran ändern möchte, ſteht in Frankreich noch eine, durch die ihr angehörenden Perſönlichkeiten ſehr anſehnliche dritte Partei, welche darin mit den Liberalen übereinſtimt, daß ſie das Recht weſentlich als Menſchenwerk und den Stat ebenſo faßt, alſo als etwas, was hauptſächlich in Formen beſtehe, wärend ſie doch andrerſeits darin mit den Royaliſten übereinſtimmen, daß ſie dieſem Menſchenwerke einen höhern Zwek beilegen, als die Befridigung vorübergehender Bedürfniſſe und Intereſſen. Sie faßen den Stat als menſchliches aber als ſitliches Inſtitut, und wollen ihn zwar nicht momentan unzwekmäßig, aber vor allen Dingen vernünftig und alſo als einen vom vorübergehenden Intereſſe nicht allein bemeßenen haben. Die Herſtellung eines volkommenen Vernunftſtates, das iſt die Aufgabe, die ſich dieſe Partei geſezt hat. Die Royaliſten haben teils eine theologiſche, teils eine juriſtiſche, die Liberalen man könte ſagen eine materialiſtiſch-mediciniſche oder mercantiliſche, die Doctrinärs eine philoſophiſche Stellung zum State. Es iſt aber Philoſophie und Vernunft in franzöſiſcher Ueberſetzung d. h. der Inhalt dieſer Doctrinen beſteht doch weſentlich in Deismus und in darauf d. h. auf die eigne ſitliche Kraft des Menſchen gebaute bürgerliche Moral, die aber mit größerer Energie und keckerer Conſequenz aufgebaut und verteidigt wird als unſer deutſcher Rationalismus, dem der Inhalt der Doctrin ſonſt mannigfach verwandt iſt. Es ſind Abſtractionen aus der engliſchen Philoſophie; Abſtractionen vornämlich auch der Betrachtung des engliſchen Statslebens entnommen, die eigentlich dieſer Anſicht zu Grunde ligen, obwol die Anhänger dieſer Partei es nicht zugeben, namentlich Locke's Philoſophie ſelbſt für ſeicht erklären, und die eigenen Anſichten als etwas neues und eigentümliches auffüren. Dieſe Anſicht iſt auch monarchiſch, aber in anderem Sinne als die der Royaliſten. Die lezteren ſehen im Könige ihre von Gott geordnete Obrigkeit; die Doctrinärs dagegen ſehen in ihm einen von der Vernunft geforderten Mittelpunct der Statsgewalten. Jene faßen ihn als König auf in ſeiner ganzen Perſönlichkeit; dieſe ſuchen die Perſönlichkeit ſo vil als möglich von der königlichen Gewalt zu trennen, und dieſe ſo zu beſchränken und zu beſtimmen, daß die Perſönlichkeit wenig Einfluß darauf üben kan. Sie ſuchen ſie zu einem Abſtractum zu machen. Dieſe Doctrinairs ſind hervorgegangen aus einem von Herrn von

namen; allein die Betrachtung konte nun almälig den liberalern Anhängern des Miniſterii nicht entgehen, daß das Miniſterium von ihrer Hilfe abhänge, und ſich alſo auch ihren Anforderungen fügen müße; auch dieſe nicht, daß ſie bald mit popularen Anforderungen hervortreten müsten, wenn ihnen die Royaliſten, die jezt überal als Vorkämpfer für die Freiheiten des Landes auftraten, nicht alle Popularität rauben ſolten. Da die Kammer der Deputirten, wenn ſie nicht im Ganzen aufgelöſt ward, ſich jährlich zu einem Fünfteile erneuerte, muste im Laufe des Jahres 1817 ein ſolches Fünfteil nach dem neuen Walgeſetze gewält eintreten. Man konte in voraus, aus der Natur des Walactes, wie er nun geordnet war, ſchließen, daß dies Fünfteil die liberale Seite verſtärken werde, und die Regirung muste entweder in dieſem Sinne zuvorkommen und auch das Miniſterium mehr im Intereſſe der liberalen Partei componiren, oder den Verluſt jeglicher Majorität alſo die Notwendigkeit ein ganz neues Miniſterium zu bilden, vorausſehen. Eine königliche Ordonnanz ernante den zeitherigen Marineminiſter Dubouchage, der mit den Royaliſten noch Verbindungen hatte, zum Pair, und den Marſchal Gouvion St. Cyr, welcher ſich zu liberalen Principien bekante, zum Marineminiſter. Bald nachher ward General Clarke, der ſich früher entſchiden im royaliſtiſchen Sinne genommen, ſeit dem 5ten Sept. nur einigermaßen gefügt hatte, ebenfals aus dem Kriegsminiſterio entlaßen; an ſeine Stelle trat Gouvion St. Cyr, und das Marineminiſterium erhielt Molé, den man zu den Doctrinärs zälte.

Alle royaliſtiſchen Elemente verſchwanden ſo aus dem Miniſterio, allem Widerſtreben der Royaliſten am Hofe und in den Kammern zum Trotze. Die neuen Walen, obwol es dem Miniſterio gelang die Häupter der liberalen Oppoſitionspartei Manuel, Benjamin Conſtant und Lafayette von der Kammer fern zu halten, fielen doch ganz zu Gunſten des Liberalismus alſo zunächſt ſcheinbar zu

---

Montesquiou in der Kaiſerzeit geſtifteten Klub, der mit Ludwig XVIII. in Verbindung ſtund. Als der König zurükkam, erinnerte er ſich der Mitglider jenes Klubs und hob ſie.

Gunſten des Miniſterii Richelieu aus, aber ſchon fand ſich nun eine äußerſte Linke, eine liberale Oppoſitionspartei, die zeither ganz zu felen geſchinen, zuſammen. Der Begin des Königtums in Frankreich, die Zalungen an die Alliirten hatten den Stat mit Schulden belaſtet; zwar war der Credit im Steigen, aber wolte man nicht von der royaliſtiſchen und liberalen Oppoſition die öffentliche Meinung der Regirung entfremdet ſehen, ſo muste man auf Geſezvorſchläge in der nächſten Kammerſeſſion denken, welche das Volk im Ganzen gewönnen. Dem Namen nach war die verhaßte Conſcription abgeſchaft; unter etwas anderen Formen und Benennungen war ſie im Grunde beibehalten worden. Die Beſchränkung der journaliſtiſchen Preſſe hatte in der lezten Sitzung eine lebhafte Oppoſition hervorgerufen. Man konte keine populäreren Geſetze denken, als ein neues Rekrutirungsgeſez und ein Geſez, welches Preſsfreiheit unter gerichtlicher Verantwortlichkeit gewärte. Allein zu gleicher Zeit erfaßten almälig Richelieu Beſorgniſſe, was am Ende werden ſolle, wenn das liberale Element ſo fortwachſe, wie er es hatte wachſen machen. In kurzem muste ſchon die Gefahr eintreten die Deputirtenkammer von der liberalen Oppoſition dominirt zu ſehen, denn jede Parteientwickelung hat eine innere Tendenz zu reiner Darſtellung ihres Principes. In ſolcher Beſorgnis erſchin ihm die Pairskammer als Rettungsanker und Geſetze, welche dieſes Collegium verſtärkten und höben, ſolten jene liberalen Geſezvorſchläge begleiten.

Am 5ten Nov. 1817 ward die neue Seſſion eröfnet. Den Royaliſten war die gewärte Preſsfreiheit nicht frei genug, denn ſie machte vor den tribunaux correctionels verantwortlich, die nicht ſo unabhängige Richter zu ſein ſchinen als die Jury. Die liberale Oppoſition, ein Teil ſogar der Doctrinärs ſchloß ſich der royaliſtiſchen Oppoſition an. Allerdings behielt am Ende das Miniſterium noch eine Majorität; aber eine ſehr wankende. Das Recrutirungsgeſez ſuchte zugleich das Avancement in der Armee der Wilkür mehr zu entziehen; alſo die königliche Entſchließung hinſichtlich der Anſtellungen in ihrer Freiheit geſezlich

zu limitiren. Gegen dieſe Seite des Geſetzes musten die Royaliſten principgemäß Oppoſition machen. Es war ſehr klug ſie ſo mit der öffentlichen Meinung, in der ſie außerordentlich geſtigen waren, zu compromittiren, denn dieſer war es zuwider das Avancement in der Armee als königliche Gnadenſache behandelt zu ſehen. Die Royaliſten ſcheuten ſich auch nicht ihren Principien treu zu bleiben; ſie griffen das Geſez als antimonarchiſch ſehr lebhaft an; nur eine königliche Ordonnanz, nicht ein Geſez der Kammern könne das Avancement ordnen ohne den königlichen Attributen zu nahe zu treten, ohne die Armee in eine gewiſſermaßen republikaniſche Stellung dem Könige gegenüber zu bringen. Auch forderten ſie gänzliches Aufhören des gezwungenen Militärdienſtes. Diesmal war es ein Teil des rechten Centrums der mit den Royaliſten ſtimte, doch bliben ſie auch hier in der Minorität. Härter noch als in der Deputirtenkammer war der Kampf, den das Miniſterium und deſſen Partei für dies Geſez in der Pairskammer zu beſtehen hatte, und nur die entſchidene Sympathie der Generale, die in derſelben ſaßen, verſchafte dem Miniſterio endlich den Sig — es ſtimten am Ende 96 gegen 74 und man konte hier ſchon berechnen, daß wenn das Miniſterium einmal ein Geſez einbringen wolle, was nicht auf ſolche perſönliche Sympathien zälen könne, was nur durch die Anhänger des Miniſterii getragen werden müße, das Miniſterium die Majorität gegen ſich haben werde.

Durch alle dieſe Vorgänge hatte ſich das Miniſterium mehr und mehr in ſchwierige Lage gebracht. Das nächſte Jahr brachte natürlich eine neue Vermehrung der liberalen Elemente in der Deputirtenkammer. Um auch bei einer ſo beſezten Kammer die Majorität zu behalten, muste man ſich auch von Seiten der Regirung zu noch liberalerer Haltung entſchließen. Das alles ermutigte natürlich auch in der Journaliſtik und in der übrigen Litteratur mehr und mehr die liberalen Tendenzen, ja! rief ſie hervor. Auch war vorauszuſehen, daß dann dem Miniſterio nichts übrig bleibe, um nicht mit ſeiner liberalen Richtung in der Pairskammer ganz zu ſcheitern, als eine zalreiche Promotion li-

beraler Pairs durch den König vornemen zu laßen. Geſchah aber dies, ſo hatte am Ende die Regirung allen Rükhalt gegen die liberalen Richtungen verloren, und der König in ſeinem Widerwillen gegen die Domination einer, obwol ſtreng monarchiſchen Partei, hatte dann die weſentlich republikaniſchen Tendenzen zu einer für ihn eben ſo drückenden und zu einer gefärlicheren Domination gefürt. Der König ſelbſt, villeicht auch Richelieu mag ängſtlich geworden ſein. Da kam den Planen des Miniſter Decazes, der am lebhafteſten ſich mit dem Gange der Dinge zufriden zeigte, der Zufal zu Hilfe. Einige Royaliſten, die die traurigen Folgen des Syſtemes, dem das Miniſterium folgte, recht wol eingeſehen haben mögen, ſollen ſich damals in eine Conſpiration eingelaßen haben, deren Zwek geweſen ſei, wenn nicht den König zu Niderlegung der Regirung, doch zu einer volſtändigen Aenderung des Miniſterii zu nötigen. Decazes behandelte dieſe ſ. g. conspiration du bord de l'eau mit außerordentlicher Wichtigkeit, um den König in wachſender Beſorgnis auch vor den Royaliſten zu halten, und es gelang. Sobald dieſer Zwek erreicht war, ließ man die Unterſuchung fallen.

Von dieſen inneren Bewegungen, von dieſen Vorbereitungen einer trüberen Zukunft ließ ſich natürlich außer Frankreich wenig, und ſelbſt in Frankreich der ware Kern der Dinge nur von den einſichtigeren erkennen. Man war auf allen Seiten geneigt, den Darſtellungen der franzöſiſchen Geſandten, daß in Frankreich alles ruhig und im vortreflichſten Gange ſei, Glauben beizumeßen. In dieſer Stimmung, in Beziehung auf Frankreich, gieng Europa dem Achner Congreſſe entgegen. Schon im April 1817 war ein Teil der Beſatzungstruppen der Alliirten aus Frankreich abmarſchirt. Die weiteren Verhältniſſe Frankreichs zu den politiſchen Mächten Europas ſolten eben auf dem Congreſſe in Achen geordnet werden, und Aeußerungen wie die Lord Stanhope's im Parlement, daß, Frankreich ſich ſelbſt überlaßen und Europa neuen Erſchütterungen Preis geben, ganz dasſelbe ſei, verhalten vor ungläubigen Ohren eben=

ſo wie die geheimen Warnungen der Royaliſten *) an die Kabinette der Großmächte. Wellington, welcher an der Spitze der Occupationsarmee ſtund, war ſelbſt gegen deren Beibehaltung. Daß Frankreich ſeine Zalungen an die Alliirten eingehalten, ſchin ein ſchlagender Beweis des guten Zuſtandes des Reiches.

Der Beſchluß einer Zuſammenkunft der Monarchen zu Achen war im Mai 1818 gefaßt worden. Anfangs war dieſe Zuſammenkunft für den September verabredet, dann auf den Anfang des October feſtgeſezt worden. Schon Ende September kamen Metternich, Capo d'Iſtria und Neſſelrode, Bozzo di Borgo, Alopeus und der Fürſt Lieven an; auch Wellington, Caſtlereagh und Canning, Hardenberg, Alexander von Humboldt und Graf Bernſtorff erſchinen; dazu eine Reihe untergeordneterer Statsmänner, Generale; auch die Banquiers Baring und Rothſchild. Künſtler und andere perſönlich ausgezeichnete Männer, ſogar die Kartenſchlägerin Mademoiſelle Lenormand kamen an; — man ſah in dieſem Congreſs eine Art Fortſetzung des Wiener. Die beiden Kaiſer hielten am 28ten Sept.

*) Vitralles wird als Verfaßer derſelben angedeutet. Dieſe geheime Note enthielt die nur zu waren Worte: „La révolution occupe tout jusqu' aux dernières classes de la nation, qu' elle agite partout avec violence; les principes destructeurs de notre monarchie sont professés à la tribune par des ministres du roi, et l'on n'en veut pour exemple que le discours du ministre de la guerre sur la loi du recrutement et celui du ministre de la police sur la liberté de la presse; des écrits audacieux sapent tous les fondemens de l'ordre social, et les lois répressives ne font obstacle qu'aux écrivains qui soutiennent la monarchie et la légitimité; les jugemens des tribunaux sont livrés aux diatribes les plus violentes; tous les liens de l'état social sont relâchés; le gouvernement ne paraît marcher que par l'impulsion d'un pouvoir qui n'existe plus et par la présence des forces étrangères; enfin tout se prépare à faire la guerre à l'Europe.“ Die Note verlangt noch fortdauernde Beibehaltung der Beſatzungsarmee und gänzlichen Wechſel des Miniſterii in monarchiſchem Sinne. Richelieu dem die Note durch die Geſandtſchaften an fremden Höfen mitgeteilt ward, erklárte ſie für die Ausgeburt ſtrafbarer Parteitendenzen. — Die Folgezeit hat nur zu deutlich dargetan welch' klarer Weltverſtand, welche richtige politiſche Einſicht dieſe Note dictirt hatten, deren Urſprüngen ſich in Frankreich nicht gut nachforſchen ließ, weil ſich dieſelben in die Umgebungen des Grafen von Artois verloren.

ihren Einzug; König Fridrich Wilhelm war ſchon vor ihnen da. Endlich erſchin auch Richelieu beauftragt von ſeinem Monarchen, um jeden Preis die Räumung Frankreichs durch die fremden Heere zu erlangen. Es gelang ihm vollends alle Apprehenſionen der Kabinette Frankreichs in Beziehung auf franzöſiſche Zuſtände zu beſeitigen. Schon am 1ten October war man darüber einig, daß das franzöſiſche Gebiet geräumt werden ſolle. Auch über den Reſt der von Frankreich zu machenden Zalungen verſtund man ſich bald — bis zum 7ten October waren dieſe wichtigſten Gegenſtände der Tätigkeit des Congreſſes geordnet, und wurden nun in der Form beſonderer Verträge Frankreichs mit den einzelnen alliirten Höfen feſtgeſtelt. Frankreich ward am 9ten Oct. als fünfte Macht in den Rat der europäiſchen Großmächte aufgenommen; doch behielt man für die casus foederis noch die frühere Allianz der vier anderen Mächte bei, und beſtimte für dieſe Fälle die Beſatzungsrechte Englands und Pre:ſſens hinſichtlich der belgiſchen Veſtungen. Nach Beendigung des Congreſſes kamen Kaiſer Alexander und König Fridrich Wilhelm ſelbſt nach Paris; und bereits im November hatte die Räumung der franzöſiſchen Provinzen ſtat.

Die in Achen erreichten Reſultate ließen ſich nun allerdings ſchon in Anſchlag bringen, wenn es galt, die in kurzem zu eröfnende Jahresſitzung der Kammern mit einem der Regirung günſtigen Eindrucke zu beginnen. Allein die neue Ergänzung der Deputirtenkammer hatte auch neue liberale Elemente, unter ihnen diesmal Manuel und Lafayette, gebracht, und die eingefürte Walart wirkte ſo, daß kein einziger entſchidener Royaliſt erwält worden war. Einem ſolchen Ueberwiegen der liberalen Elemente gegenüber muste notwendig auch das Miniſterium darauf ſinnen, durch irgend einen Schrit zu zeigen, daß ſeine Anſichten hinſichtlich der Leitung der inneren franzöſiſchen Angeleg:nheiten ſich in Einklang befänden mit den im Ganzen in der Kammer herſchenden. Wenn auch Richelieu perſönlich vor dieſer Wendung der Dinge erſchrocken war, zunächſt muste er ſich doch den vorhandenen Umſtänden und deren Forde-

rungen fügen. Zufälligkeiten erſchwerten noch die Lage; die Zalungen an das Ausland hatten zum Teil den Geldmarkt in Paris von barem Gelde entblöſt, die Anleihen dagegen der lezten Jahre hatten ihn mit Papir überfürt; man hatte ſo oft Gerüchte über die Räumung der Provinzen benuzt die Papire in die Höhe zu treiben, daß als nun die Sache wirklich eintrat, ſie keinen Eindruk mehr hervorbrachte, die Papire dennoch fielen; Baqueroute angeſehener Häuſer traten gleichzeitig ein und vermehrten die Verlegenheiten; Corvetto, ſchon längere Zeit kränklich, erklärte endlich, er wünſche ſein Portefeuille niderzulegen. So kurz vor der zu eröfnenden Seſſion, unter ſcheinbar übelbeſtelten Finanzen und unter wirklich vorhandenen Schwierigkeiten um bares Geld der Austrit des Finanzminiſters aus dem Amte! — glüklicher Weiſe fand ſich einer der reichſten Capitaliſten, Herr Roy, deſſen Perſönlichkeit volles Zutrauen im Publicum erwekte, als Nachfolger. Aber alle dieſe Vorgänge hatten nur um ſo dringender nahe gelegt, daß etwas geſchehen müße, um die Kammer zu gewinnen. Nicht bloß von royaliſtiſcher, auch von liberaler Seite hatte man wärend der lezten Seſſion dem Polizeiminiſterio bitter den Krieg gemacht. Die Aufhebung des Polizeiminiſterii ſolte nun nach Richelieus Anſicht die Maßregel ſein, welche die Kammer günſtig ſtimte, wärend man ſich außerdem zugleich der royaliſtiſchen Partei wider mehr zu nähern habe, um für Fälle, wo man mit den eifrigeren Liberalen zerfiele, durch die Royaliſten den miniſteriellen Intereſſen in der Kammer Stimmen zu verſchaffen. Decazes bot die Niderlegung ſeines Miniſterii freiwillig an. Die Annäherung an die Royaliſten war mehr Richelieus alleiniges Intereſſe, und er tat die dazu fürenden Schritte mit Lainé und Molé gewiſſermaßen hinter dem Rücken des Königes und des Miniſters Decazes. Die Royaliſten machten aber zur Bedingung ihres Anſchließens an das Miniſterium eine Aenderung des Walgeſetzes. Die Eröfnung der Kammerſeſſion ward inzwiſchen hinausgeſchoben bis zum 10ten December. Kurz vorher erfur der König von Richelieus Schritten hinſichtlich der Royaliſten; ſie erbitterten ihn, doch ſchwig er

zunächſt, bis die erſten Abſtimmungen der Deputirtenkammer die Folgen von Richelieus Maßregeln ſchon deutlich warnemen ließen; bis man im Miniſterio zur Erörterung darüber kam, und bis Decazes der ſein Miniſterium noch nicht wirklich aufgegeben hatte, ſich gegen jede Aenderung des Walgeſetzes ausſprach. Da wurden auf Molés Antrib dieſer, Lainé und Richelieu einig ihre Entlaßung zu fordern und Pasquier, als er von dieſem Schritte hörte, ſchloß ſich demſelben in der Art an, daß er erklärte: wenn der König jenen dreien Dimiſſion erteile, bitte er auch um die ſeinige. Endlich entſchloß ſich auch Decazes zu dem Schritte einer Bitte um ſeine Entlaßung, da er ſeine Meinungsverſchidenheit als den einzigen Grund betrachten könne, weshalb Richelieu ausſcheiden wolle und er den König nicht um dieſen Man bringen wolle. In der Tat war der König in größter Verlegenheit durch dieſe unvorhergeſehene Wendung und ſuchte Richelieu zu halten, der aber anfangs nur unter der Bedingung blib, daß Decazes als Geſandter nach Petersburg entfernt würde und ſich nachher damit begnügte, daß derſelbe ſich auf ſeine Güter zurükzöge. Decazes fügte ſich in Alles, villeicht ſchon in der feſten Zuverſicht, daß es Richelieu troz ſeiner Verbindung mit den Royaliſten unmöglich ſein werde, ein Miniſterium zu bilden, was die Majorität in der Kammer zu erhalten vermöchte. Als ſich Richelieu nach dem Ausſcheiden von Decazes und Gouvion St. Cyr zum Bleiben entſchloßen hatte, verharte Lainé doch bei ſeinem Entſchluße des Ausſcheidens. Er hatte das damals geltende Walgeſez ausgearbeitet; Mitglid eines Miniſterii, deſſen erſte Aufgabe die Aenderung deſſelben ſei, wolte er nicht bleiben; und auch Roy verlangte nun ſeinen Abſchid, weil er ohne Decazes nicht bleiben könne. Da willigte nun Richelieu, um Roy zu halten, ein, daß Decazes blibe, wenn ſich dieſer um die Royaliſten zu befridigen nur zu einer kleinen Aenderung des Walgeſetzes entſchieße; und wenn man das Geſez nicht ganz umſtoße, wolte dann auch Lainé bleiben. Decazes aber lente das entſchiden ab. Nun wolte Richelieu ein ganz neues Miniſterium bilden; es gelang ihm nicht — er rich-

tete am 27ten Dec. 1818 von neuem die Bitte an den König, ihn zu entlaßen; diesmal ſo beſtimt, und die Umſtände hatten ſo deutlich gezeigt, daß Richelieu unmöglich geworden war, daß der König das Geſuch annam, ohne noch zu wißen, wen er ihm zum Nachfolger geben werde. Da machte Pasquier Decazes aufmerkſam auf Moreau's Freund den General Deſſolle; die ruſſiſche Geſandtſchaft zeigte ſich mit der Wal dieſes Mannes, der dem Kaiſer Alexander wert war, ſehr zufriden; bis zum 29ten des Abends war man mit Zuſammenſetzung des neuen Miniſterii zu Stande gekommen: Deſſolle war Präſident; de Serres Sigelbewarer; Decazes hatte das Portefeuille des Inneren; Gouvion St. Cyr die Armee; Portal die Marine; Louis die Finanzen. Es war ein volkommen liberales Miniſterium; die ganze Einlenkung Richelieus nach der royaliſtiſchen Seite war geſcheitert. Das linke Centrum und die Doctrinäre waren das Fundament, auf welchem das neue Miniſterium ſo ſtund, daß es auch der äußerſten Linken noch eine Hand reichte. Dahin war man gekommen. An eine Aenderung des Walgeſetzes war nicht mehr zu denken; vilmehr plante man, um die liberale Seite der Kammer ganz zu gewinnen, zwei neue Geſetze in ihrem Sinne, das eine über die Verantwortlichkeit der Miniſter, das andere über die Freiheit der Preſſe — und war außerdem auf Aenderungen in der Beamtenwelt in demſelben Sinne bedacht. Dreizehn Präfecten allein wurden entlaßen, und durch liberalere erſezt; ohngeachtet ſeit Auflöſung der Kammer von 1815, ſo langſam man auch anfangs auf dieſen Wegen gehen muste, ſchon 24 Präfecturen in demſelben liberaleren Sinne neu beſezt worden waren. Gouvion St. Cyr betrib im ſelben Sinne die Anſtellungen in der Armee, in welche nun wider vile früher entfernte Officire eintraten. Die verbanten Königsmörder erhielten bedeutende Erleichterungen, denn von ihrer Liſte wurden geſtrichen alle die eine öffentliche Tätigkeit nicht erſt von Napoleon wider angenommen hatten, ſondern in ihren früheren Functionen nach Napoleons Rükker nur gebliben waren; ja! auch alle die von Napoleon eine öffentliche Tätigkeit erſt angenom-

men hatten, die aber nachweiſen konten, daß ſie ſich dazu nur um dem Vaterlande als Aerzte, Lehrer oder bei Woltätigkeitsanſtalten zu nützen bequemt hatten, ſo wie alle die keine von Napoleon vergebene öffentliche Tätigkeit ſondern ein unbeſoldetes Municipalitätsamt oder einen Plaz als Deputirter auf dem Maifelde gehabt hatten. Ein und dreißig ehemaligen Conventsmitglidern kam das zu Statten. Außerdem erhielten noch eine Anzal ehemaliger Conventsmitglider, ſo wie compromittirter Anhänger Napoleons z. B. Excelmans perſönlich Gnadenbewilligungen.

Wärend der miniſteriellen Kriſen waren die Arbeiten der Kammern ebenfals eine Zeitlang ins Schwanken gekommen, dann hatte man auf kurze Zeit die Sitzungen ganz unterbrochen. Als ſie im Januar 1819 wider begannen, bildete die rechte Seite der Deputirtenkammer die Oppoſition. Es waren nun nur noch 45—50 Mitglider um Villèle und Corbière geſchart. Das Miniſterium hatte durch das linke Centrum und die Doctrinäre die Majorität; ſo oft ſich von der weiteren Linken eine Anzal Deputirte, die man als reunion Ternaux bezeichnete, anſchloßen, und es geſchah in der Regel, hatte das Miniſterium ſogar eine bedeutende Majorität; nur die alleräußerſte Linke mit Lafayette, Dupont de l'Eure, Bignon und Manuel an der Spitze blib in einer extrem liberalen Oppoſition.

Wie es oft geht, daß ungeſchikte Freunde einem weher tun, als bittere Feinde, ſo ſolte ehe noch das neue Miniſterium eine Gelegenheit hatte, ſich durch eigne Anträge vor der Kammer zu characteriſiren, Richelieu nachträglich ein ſchweres Leid zugefügt werden. Er hatte unleugbare Verdienſte um Frankreich; auch wenn man ſeine miniſterielle Tätigkeit vom Standpuncte der Oppoſitionsparteien beurteilte. Lally Tolendal in der Pairskammer, Benjamin Deleſſert in der Deputirtenkammer trugen deshalb darauf an, daß das Land ihm beim Ausſcheiden aus den Geſchäften durch eine Dotation ein beſonderes Zeichen ſeiner Anerkennung gewäre. Richelieu wandte ſich an den Präſidenten der Kammer und lente jede Anerkennung, welche die Laſten des Landes vermehre, ab. Hierauf ſchlug

ſich der König, welcher das Bedürfnis fülte, ſeinen ehemaligen Miniſter mit einem ausgezeichneten Gnadenbeweiſe zu entlaßen, ins Mittel und wolte ihm aus der Domäne eine Dotation von jährlich 50,000 fr. Rente gewären, welche erblich und auch auf Seitenverwandte übertragbar wäre. Das aber erregte nicht bloß in der Kammer, da die Domäne unveräußerlich war, Widerſpruch, ſondern gab Richelieus Gegnern Gelegenheit, ihn nachträglich durch ihre Aeußerungen in den Kammerdebatten bitter zu kränken. Richelieu hatte bei ſeinem Ausſcheiden nichts verlangt noch geſucht, und dennoch ſah er ſich nun in Discuſſionen und Flugſchriften ohne alle Schuld auf das Heftigſte angegriffen. Er erhielt am Ende eine Dotation aus der Domäne, aber nur für ſich und ſeine directen Nachkommen, die er weder hatte noch in ſeinem Alter mehr hoffen konte, und, obwol er nur unbedeutendes Vermögen hatte, wis er nun doch dieſe lebenslängliche Penſion (denn weiter war die Dotation durch ihre Nebenbedingungen nichts) von 50,000 fr. an die Hospitäler von Bordeaux.

Ueber dieſen völlig unnötigen Dingen war die Zeit hingegangen bis zum 27ten Jan. Noch hatte das Miniſterium nicht eigentlich ein Lebenszeichen gegeben. Alles war ungeduldig und geſpant. Endlich am 27ten Jan. trat de Serres mit dem Geſezvorſchlage über die Verantwortlichkeit der Miniſter heraus, welchen die Doctrinärs, namentlich Guizot, ausgearbeitet hatten. In dem Vorſchlage waren die gerichtlichen Formen angegeben, in denen eine Anklage der Miniſter wegen ihrer Amtstätigkeit zu verlaufen habe; von den Anklagepuncten, welche zuläßig ſeien, war nicht ein Wort geſagt. Das war auch ganz ſachgemäß; denn jede Specification wär entweder eine Sklavenkette für die Miniſter, ein Todesurteil für das monarchiſche Princip, oder eine Declaration daß die ganze Verantwortlichkeit der Miniſter eine Illuſion ſei. Wärend man ſich aber mit dieſen vagen Entwürfen in der Kammer der Deputirten abmühete, wagte die Kammer der Pairs, in welcher die Majorität unwillig war über das neue Miniſterium, nun einen entſchidenen Schrit der Oppoſition.

Gerade aus den Reihen der moderirteſten Glider der Pairskammer, durch den Marquis de Barthelemy, erfolgte ein Angrif auf das beſtehende Walgeſez. Er ſagte, man habe ihm, um ſeine Stimme für dies Geſez zu gewinnen, Verheißungen glüklicher Folgen desſelben gegeben; keine dieſer Verheißungen ſei in Erfüllung gegangen; er verlange alſo nun eine Modification. Decazes ſezte ſich aus allen Kräften weiterer Discuſſion entgegen, aber die Majorität (89 gegen 49) war zu mächtig für Barthelemys Antrag. Der König ſelbſt erkante die Richtigkeit des Verlangens. Decazes hatte die größte Mühe, ihn zum Schutze des Miniſterii in dieſem Falle zu bewegen. Lafitte in der Deputirtenkammer trug auf eine Petition an, der König möge das beſtehende Walgeſez um jeden Preis aufrecht erhalten. Es war eine Demonſtration, auf welche die Kammer ſelbſt nicht eingieng. Die Majorität in der Pairskammer verſtärkte ſich inzwiſchen bis auf 94 Stimmen, und es blib für das Miniſterium nichts übrig, als ſich zurükzuziehen, oder die Majorität in der Pairskammer durch eine zalreiche Promotion liberalgeſinter Männer zu Pairs des Königreiches auf die entgegengeſezte Seite zu ziehen. Vor einer ſolchen Maßregel aber ſchrak Ludwig XVIII. zurük, bis die actuelle Majorität einen Feler begieng, indem ſie ſich das Anſehen gab, als knüpfe ſie die Bewilligung des Budgets an die Nachgibigkeit der Regirung gegen ihre Wünſche hinſichtlich des Walgeſetzes. Durch ſolchen Troz fülte ſich Ludwig XVIII. perſönlich verlezt. Er willigte in die Promotion. Am 6ten März 1819 ward die Liſte der drei und ſechzig neuen Pairs promulgirt, deren Eintrit in die Kammer allerdings die zeitherige Majorität aufhob, aber auch für die nächſte Zukunft die Pairskammer ganz in die liberale Bewegung des Miniſterii und der Deputirtenkammer hereinzog. Sogar die äußerſte Linke der Deputirtenkammer ſchloß ſich nun der miniſteriellen Majorität an, wärend ſich ein Teil des zeitherigen rechten Centrum vom Miniſterium trente und ſich gegen dasſelbe den Royaliſten anſchloß. Das Miniſterium hieng dadurch auch in der Deputirtenkammer von den Fractionen der linken Seite ab,

und

und ſobald dieſe die Gewiſsheit hatten, welche Wichtigkeit ſie dadurch erhielten, wurden ihre Forderungen dringend, befelhend. Das Miniſterium, die Regirung ward ganz in die Abhängigkeit von den liberalen Parteien hereingebracht. Decazes ſelbſt erkante die Gefahren, denen er entgegen gieng Er ſuchte ſich nun durch die Sorge für die materiellen Intereſſen des Landes eine Baſis in der öffentlichen Meinung zu ſchaffen, die ihm für den Notfal eine feſtere Stellung ſelbſt einem Teile der Liberalen gegenüber gewären könte. Glanzvolle Induſtrieausſtellungen wurden eingerichtet; eine eigne Abteilung für den Ackerbau ward im Miniſterium des Inneren hergeſtelt; das Gefängniswesen ward beſonderer Sorge gewürdigt; für das Volksſchulweſen ward geſorgt und was dergleichen Dinge mehr waren, durch die ſich die Adminiſtration eine gewiſſe eitle Popularität verſchaffen konte.

In der Kammer beſchäftigte zunächſt die Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe ein neues Preſsgeſez, welches de Serres, der dabei von Royer-Collard und Guizot unterſtüzt ward, ausgearbeitet hatte. Die vorgängige Cenſur ward ganz bei Seite gelaßen; man gieng von dem Grundſatze aus, daß durch Drukſchriften nie ein Verbrechen begangen, ſondern nur veranlaßt werden könne. Ob eine ſolche Veranlaßung, alſo Strafbarkeit, vorhanden ſei oder nicht, ſolte von der Jury entſchiden werden; die Strafen waren für die einzelnen Fälle geſezlich feſtgeſtelt. Beſondere Garantien waren jedoch von Journalherausgebern gefordert, beſondere Schranken waren ihren Publicationen geſezt. Troz heftiger Oppoſition, welche hiebei wider die äußerſte Linke verſuchte, ward das Geſez auch in dieſen lezteren Teilen durchgefürt. Aber freilich hatte de Serres auch alles mögliche getan, die Liberalen zu gewinnen; und ſich ſogar ſo weit vergeßen, öffentlich auf der Tribune der Majorität des ehemaligen Conventes Lobſprüche zu erteilen. Aber dieſe ganze Popularität verlor er wider, als er ſich mit Erfolg einem Geſuche entgegenſezte, welches beabſichtigte die Begnadigung aller noch Verbanten in Maſſe herbeizufüren. Die äußerſte Linke wandte ſich wider entſchiden von

dem Miniſterium ab. Wärend aber das übrige Miniſterium nun darauf dachte, wie es dennoch mit der linken Seite im Ganzen in Einklang bleiben möchte, fiengen de Serres und Portal an, ſich dieſem Wege abzuwenden, und anfangs leiſer, bald lauter im Miniſterium eine Oppoſition zu bilden.

Wie wenig weit ein Miniſterium, mochte es die Adminiſtration in noch ſo popularem Sinne füren, bei dem revolutionären Sinne, den hauptſächlich Decazes's Einfluß (um nur die Royaliſten zurükzudrängen) entzügelt hatte, kommen könne, ſolten ſchon die neuen Walen im J. 1819 beweiſen. Der Königsmörder Gregoire und außerdem von der äußerſten Linken noch andere, namentlich Lecarlier und Lambrechts waren unter den Gewälten. Gregoire's Wal muste geradezu als Verhönung der königlichen Familie betrachtet werden. Ausgezeichnetere Talente beſaßen unter den gewälten nur die Generale Foy und Sebaſtiani. Die rechte Seite der Kammer war durch dieſe Ergänzung, bei welcher ſie faſt leer ausgieng, ſehr zuſammengeſchwunden. Dem Miniſterium blib faſt gar keine Wal als ſeine Majorität auf der linken Seite zu ſuchen.

Noch an demſelben Abende, wo der König die Nachricht von Gregoire's Wal erhalten, ſprach er gegen Decazes ſeinen feſten Willen aus; daß das Walgeſez geändert werden müße. Er hatte nun doch ſelbſt der Belehrung genug über das Syſtem ſeines Miniſterii und deſſen Folgen. Decazes ſchloß ſich ſofort an de Serres und Portal an und verlangte, durch ſie unterſtüzt, von den übrigen Miniſtern ein Eingehen auf die Wünſche des Königes. Die ganze beantragte Aenderung, beſtund in der Verlegung des Walactes aus dem Hauptorte des Departements in die Arondiſſements; denn bei der größeren Entfernung des Hauptortes von vilen Teilen des Departements kamen vile Wäler aus dieſen entfernteren Gegenden nicht, und ſo hatte die bürgerliche Bevölkerung des Hauptortes und ſeiner Umgebungen ein nur zu entſchidenes Uebergewicht. Dies allein ſolte durch die Aenderung aufgehoben und dadurch die Zal der liberalen Walen ein wenig verringert werden; übrigens

hofte Decazes auf dem bisherigen Wege fortgehen zu können. Deſſolle, Gouvion St. Cyr und Louis, von den Liberalen der Kammer in aller Weiſe geſtüzt und getragen, ſeit dieſe von dem Verlangen der anderen drei gehört, ſezten ſich jeder Aenderung des Walgeſetzes entgegen. Der König erklärte ſich in einer Kabinetsſitzung entſchiden für die Aenderung, und die drei widerſtrebenden Miniſter ſuchten ihre Demiſſion nach. Decazes, welcher nun Präſident des Miniſterii ward, zog Pasquier (einen Man des rechten Centrums) als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten herein; das Finanzminiſterium kam wider an Roy, das Kriegsminiſterium an Latour Maubourg. Am 19ten November trat das neue Miniſterium in Tätigkeit; bis zum 29ten waren die Kammern vertagt. Ihrer Eröfnung gieng man alſo unmittelbar entgegen. Da glaubte Decazes etwas tun zu müßen, um in der öffentlichen Meinung (die das Miniſterium, wärend es doch von ihr abhängt, nebenbei auch zuweilen wie ein dummes Kind behandelt, dem immer etwas zum Spilen gereicht werden muß) den ungünſtigen Eindruk des Ausſcheidens gerade der Lieblinge der Liberalen aus dem Miniſterio aufzuwiegen. Eine Amneſtie für alle Verbante mit Ausname der noch nicht begnadigten Königsmörder und der Napoleoniden ward verkündigt. Alle Pairs, welche 1815 in der Pairskammer geſeßen hatten, aber ſich bei Napoleons Rükker ſo compromittirt hatten, daß ſie nachher ausgeſchloßen wurden, erhielten, wenn ſie noch nicht wider in die Pairskammer berufen waren, nun dieſe Berufung. Das waren allerdings deutliche Erklärungen, daß die Miniſterialänderung kein Einlenken auf die Wege der Royaliſten ankündige, und Decazes glaubte durch dieſe Erklärungen ſich ſicher genug bei der liberalen Partei geſtelt zu haben, um ein klein Weniges am Walgeſez ändern zu dürfen. Flugſchriften auf Flugſchriften erſchinen ſchon über das Walgeſez; die Liberalen ließen an vilen Orten Unterſchriften ſammeln zu Petitionen für die Beibehaltung des actuel geltenden Walmodus. Die Kammer der Deputirten began ihre Arbeiten mit den lebhafteſten Debatten, denn es galt die Anerken=

nung oder Nichtanerkennung der Wal Gregoire's. Man wolte ihn zuerſt entfernen indem man ſich auf eine Irregularität, die bei ſeiner Wal ſtat gefunden hätte, ſtüzte, und dachte ſo die Erörterung über die Perſönlichkeit ganz bei Seite zu laßen; aber dazu war doch auf der ganzen rechten Seite der Kammer noch zu vil royaliſtiſcher Eifer. Gregoire ward als Königsmörder ausgeſchloßen. Nur die äußerſte Linke wagte ſeine Wal zu verteidigen. Sie blib ganz in der Minorität; weder eine Präſidenten- noch eine Vicepräſidentenſtelle kam an einen Man dieſer Farbe, wärend doch die Royaliſten noch ſtark genug waren (indem ihnen die Indignation über Gregoire's Wal in den Gemütern half) Villèle unter die Vicepräſidenten zu bringen. Nur wo es eine ſolche Oppoſition gegen das Miniſterium galt, der ſich auch die eigentlichen Royaliſten anſchloßen, vermochte die äußerſte Linke etwas; aber zu ſolcher Vereinigung entſchloß man ſich damals noch faſt nie. Das Miniſterium durfte in der Deputirtenkammer, wie in der Pairskammer (deren neue Majorität der König ganz geſchaffen hatte) auf den Sig rechnen für ſeine Aenderung des Walgeſetzes, wärend ſich die ganze Flugſchriften- und Zeitungslitteratur faſt dagegen erklärte.

Ehe man aber das Walgeſez anfaßte, musten notwendig die Steuern votirt werden, denn das Jahr gieng zu Ende. Hier wäre man auf eine Oppoſition von größerer Bedeutung von Seiten der Fractionen der liberalen Partei geſtoßen, hätten ſich nicht die Royaliſten der miniſteriellen Partei in dieſer Sache angeſchloßen. Man kam glüklich an das Walgeſez. Dabei verlangten nun die Doctrinaires, die an Herrn de Serres einen Vertreter im Miniſterio ſelbſt hatten, eine bedeutendere Umgeſtaltung. Herr von Stael hatte dieſe ſchon in einer Brochure im Weſentlichen vorgezeichnet. Die Kammer ſolte nicht jährlich und teilweiſe, ſondern alle fünf Jahre ganz erneuert werden; ſie ſolte aber eine größere Zal Mitglider erhalten und die Walen der Deputirten in den Departements ſolten geteilt; ein Teil der Deputirten ſolte in dem Hauptorte der Provinz, ein anderer Teil in den Arondiſſements gewält wer-

den; mit anderen Worten einen Teil der Walen wolte man möglichſt den bürgerlichen Kreiſen, den anderen den größeren Landeigentümern vorbehalten, um ſicher beide Intereſſen vertreten zu ſehen. Decazes war mit dem Detail dieſer Vorſchläge nicht einverſtanden; auch die Doctrinärs entfernten ſich mehr und mehr von ihm. Die Petitionen für die Beibehaltung des dermaligen Walmodus circulirten fort und fort; der ganze Anhang Deſſolle's war noch in den adminiſtrativen Aemtern, und Decazes wagte keinen dieſer Beamteten zu entfernen, da ihm Royaliſten, entſchidenere Liberale und Doctrinäre ſchon ohnehin entgegen arbeiteten. Er bekam almälig das Gefül gar keine Partei zu haben, die ihn hielt, und nur der perſönlichen Gnade des Königs noch ſeine Stellung zu verdanken. Die Nachrichten von dem Militäraufſtande in Spanien kamen im Januar 1820 hinzu, um in Frankreich alle liberalen und buonapartiſtiſchen Elemente in doppelte Gärung zu verſetzen. Eine vage Unruhe durchzog das ganze Land. Um Hern de Gevaudan bildete ſich almälig unter dem Namen der amis de la liberté de la presse eine Vereinigung der Liberalen, an welcher Lafayette und Manuel, Benjamin-Conſtant und Bignon u. a. Teil namen, und welche die ganze Direction der liberalen Beſtrebungen an ſich riß. Die Petitionen für das zeitherige Walgeſez giengen nach gerade von allen Teilen faſt des Landes, wo man die Unterſchriften zuſammengebettelt, Weiber und Kinder und Habenichtſe dazu getriben hatte ein, und brachten Decazes in die größte Verlegenheit. Legte man die Petitionen auch zurük, ſo verfelte doch ihre Erwänung ſchon nicht eine gewiſſe Wirkung; die Wichtigkeit der Verhandlung über das Walgeſez ward dadurch außer Zweifel geſezt. Nur eine Majorität von drei Stimmen hatte verhindert, daß dieſe Petitionen nicht von der Kammer dem Miniſterium zur Berükſichtigung überwiſen worden waren. Die Discuſſion über dieſe Petitionen hatte überdies Zeit geraubt; man war in allem gehindert worden. Die Aufregung im Lande ſtig täglich.

Endlich war man mit den Vorberatungen über das neue Walgeſez fertig. Man hatte gewiſſe Grundzüge des doctrinären Projectes beibehalten, einige royaliſtiſche Aenderungen daran ſtatuirt. Die Deputirtenkammer ſolte auf die Zal von 452 Mitglidern gebracht; davon ſolten 258 in den Arondiſſements, 172 durch die Departements-Collegien ernant werden. Die Wäler für die lezteren Walen ſolten aber auch durch die Arrondiſſements und zwar unter denen gewält werden, die von 1000 Fr. directer Steuern, die ſie trugen, wenigſtens 500 Fr. von Grundbeſiz zalten. Auf dieſe Weiſe waren auch die Walen im Hauptorte des Departements großen Teils als im royaliſtiſchen Intereſſe ſtat findend in voraus anzunemen. Man muste aber in vilen Departements die Walarrondiſſements anders beſtimmen als die adminiſtrativen Abteilungen dieſes Namens, denn die lezteren richteten ſich hauptſächlich nach dem localen Umfange des Departements; ein großes Departements aber hatte mehr adminiſtrative Arondiſſements als ein kleines, durch reiche Städte bedeutendes. Das Intereſſe der Repräſentation des Landes ſchin aber gerade aus den Departements der lezteren Klaſſe zalreichere Deputirte zu fordern. Mit alle dieſen Vorarbeiten war man nun ſchon über den Januar 1820 hinaus gekommen. Dringende andere Bedürfniſſe namen das Miniſterium ebenfals in Anſpruch; der Krieg der in der Literatur mit dem Miniſterium gefürt ward, hatte almälig einen Character angenommen, der notwendig Abhilfe verlangte. Die Geſchworengerichte, vor welche man die Schriftſteller zog, ſprachen dieſelben fortwärend frei; alle Einheit des Gedankens in der Regirung war dadurch gebrochen, indem ſich in den Gerichten eine ganz andere Ueberzeugung geltend machte, als bei welcher die Adminiſtration beſtehen konte. Die fremden Geſandtſchaften machten die nachdrüklichſten Vorſtellungen über dieſen anarchiſchen Zuſtand.

Dieſer ganze unleidliche Zuſtand, in welchen man durch die unverſtändige Politik Ludwigs XVIII. und ſeiner Miniſter geraten war, ſolte endlich zu einer kritiſchen Spitze getriben werden. Weſſen Urteil damals in Frankreich ſich

nur auf Zeitungsartikel ſtüzte, muste notwendig zu der Ueberzeugung gefürt werden, daß eine Revolution ganz nahe bevorſtehe, daß das Regiment der Bourbonen im Volke keine Baſis habe, daß möglicherweiſe eine einzige wilde Tat es ſtürze. Verbrecher haben zu allen Zeiten die Krankheiten und Sünden ihrer Zeit oder Umgebung getragen und gebüßt, indem ſie ſie in ihren äußerſten Ausartungen darſtellen. So war es auch ein in ſich verwilderter, ſitlich und politiſch unklarer, von Eitelkeit getribener Menſch, der damals der dumpfen Gärung in Frankreich durch eine blutige Tat glaubte einen Ausgang ſchaffen zu können. Die Schuld des Verbrechers aber teilen nicht bloß die revolutionären Journale mit ihm, ſondern auch alle die unſitlich gerichteten Perſönlichkeiten, deren Aeußerungen ſolchen Journalen die Wege banten und ihnen ein Publicum verſchaften — und nicht bloß dieſe, ſondern die Regirung ſelbſt, die weſentlich dieſen ganzen gärenden Zuſtand in Frankreich durch ihre falſche, feige Politik erzeugt und ſo lange geduldet hatte.

Der Herzog von Berry, der einzige Prinz der älteren Linie des königlichen Hauſes, von welchem weitere Deſcendenz zu erwarten war, ward am 13ten Februar 1820 von Louvel, einem Mitglide einer geheimen revolutionären Aſſociation, deren ſich damals mehrere gebildet hatten, beim Ausgange aus dem Theater ermordet.

Die nächſte Folge dieſer Tat waren außerordentliche Sicherheitsmaßregeln, die man traf, zu denen die vorhandene Situation in jeder Hinſicht drängte. Sofort dachte man an Widereinfürung der Cenſur; an Ermächtigung der Behörden, in gewiſſen Fällen gegen Individuen ſofort durch Gefangennemung zu verfaren. Unmittelbar aber auch mit der Tat war verbunden, daß die Royaliſten ein neues Gewicht erhielten. Louvel hatte alle ihre Vorausſagungen bewarheitet. Wenn ſie auch almälig durch die Politik Ludwigs XVIII., vilfach auch durch eigne Eitelkeiten eine falſche Stellung erhalten hatten; in der Hauptſache war ihre Einſicht doch immer die richtige geweſen, und mit vollem Rechte bezeichneten ſie Decazes als einen durch ſeine Politik

Mitſchuldigen an Louvels Tat, da ſie ohne den Anſtand zu verletzen die eigentliche Quelle, von wo dieſe Politik ihren Ausgang nam, nicht näher bezeichnen dürften. Die liberalen Journale, deren Verfertiger ſehr wol die Berechtigung erkanten, in welche durch Louvels Tat die Partei der Royaliſten eintrat, ſuchten einen Teil dieſer Berechtigung dadurch zu vernichten, daß auch ſie ſich zu Organen der Klage machten. Es mochte ihnen leicht werden, ihren Schmerz auszudrücken, da kein royaliſtiſcher Miniſter im Stande geweſen wäre, ihrer Partei eine ſchwerere Wunde zu bringen, als ihr dieſe Tat brachte, welche unzäligen ſchwachen Geiſtern notwendig die Augen öfnen, und wenigſtens auf einige Zeit der Regirung die Mittel in die Hände geben muste, der Auflöſung der Geſelſchaft an welcher Frankreich arbeitete, wenn ſie es wolte, mit Erfolg entgegen zu treten. Die Pairskammer wolte erklären: qu'elle offrait de s'associer à toutes les mesures législatives pour arrêter ce fléau universel, qui menaçait d'une subversion entiére la religion, la morale, la monarchie et la liberté" — allein ſie ward darauf aufmerkſam gemacht, daß ſie als für das Verbrechen Louvels conſtituirter Gerichtshof, doch dieſe Stellung nicht vergeßen und ihre Indignation nur algemeiner ausdrücken dürfe. In der Deputirtenkammer trug Clauſel de Couſſergues geradezu auf Anklage des Miniſter Decazes als *Mitſchuldigen* Louvels an. Das war (da man den Ausdruk *mitſchuldig* in dieſer Umgebung nicht im *ſitlichen* ſondern im *juriſtiſchen* Sinne nemen muste) zu vil geſagt. Villèle ſelbſt war damit unzufriden; es war eine Ungeſchiktheit; — aber dieſe drükte die Stimmung aus. Foy ſchlug vor, und ſezte von Corbière unterſtüzt durch, daß die Adreſſe der Deputirtenkammer an den König nur dem algemeinen Schmerz des Landes Worte leihen, den Vorfal nicht nach der politiſchen Seite berüren ſolle. Als Clauſel auf ſeine Anklage zurükkam, ſchnit St. Aulaire die Discuſſion kurz ab, indem er ihn einen Verleumder nante *). Aber von allen Seiten

*) Der König fülte ſehr deutlich den Vorwurf der für ihn in dieſer Anklage lag; er ſagte im Miniſterconſeil: „Les royalistes me

kamen nun Adreſſen an den König, die ihn aufforderten Sicherheitsmaßregeln anzuordnen gegen den revolutionären Geiſt, der ſich im Lande rege.

Etwas muste notwendig geſchehen. Die Widereinfürung der Cenſur für die Journale war das nächſte. Die Ermächtigung des Miniſterii, in Folge eines Conſeilbeſchlußes jeden der eines Anſchlages gegen den König, gegen die Sicherheit des States oder gegen eine Perſon der königlichen Familie verdächtig ſei, arretiren zu laßen, ohne ihn vor Gericht zu ſtellen, war das zweite. Ob Decazes für dieſe Vorſchläge die Majorität der Kammer gewönne oder nicht, davon hieng nun die Möglichkeit ab, ob er weiter Miniſter bleiben konte oder nicht. Die Royaliſten aber wolten ihn nicht; es blib ihnen nichts übrig, um ihn zu beſeitigen als gegen die Art, wie er ſeine Vorſchläge modulirte zu ſein, wenn ſie auch mit dem weſentlichen Inhalte derſelben einverſtanden waren. Die Doctrinärs waren in derſelben Lage; die Liberalen waren gegen die Vorſchläge ſelbſt. Er wolte es dennoch verſuchen, ob das Centrum der Kammer ſtark genug ſei, ihn zu halten. Da brachte der Graf von Artois die Entſcheidung — er und die Herzogin von Angoulème verlangten perſönlich die Entfernung des Miniſters vom Könige. Als der König dieſen Schrit übel aufnam, erklärte Artois, dann werde er ſich nach Compiègne zurükziehen, Decazes könne er als Miniſter nicht mehr ſehen. Da endlich gab Ludwig XVIII. nach. Er ließ den Liebling fallen und erteilte ihm am 20ten Februar ſeine Entlaßung in Gnaden; er hatte von Richelieu verlangt, er ſolle von neuem an die Spitze der Geſchäfte treten. Dieſer tat es, nachdem er ſich mit Artois verſtändigt hatte; er ward Präſident des Miniſterii ohne Portefeuille; Pasquier behielt die auswärtigen Angelegenheiten; de Serres blib Juſtizminiſter; auch Portal behielt die Marine, Roy die Finanzen; Latour-Maubourg das Miniſte-

---

portent le dernier coup. Il savent que le système de M. Decazes était le mien, et ils l'accusent d'avoir assassiné mon neveu!" —

rium des Krieges; nur Siméon trat neu ein als Miniſter des Inneren an Decazes's Stelle.

Die Stellung dieſes neuen Miniſterii war nun dieſe, daß es ſeine Majorität durch die ganze rechte Seite der Kammer hatte, ohne in der Zuſammenſetzung die es behielt, deren Vertrauen zu beſitzen. Es muste folglich auch den Forderungen der ganzen rechten Seite mehr und mehr nachgeben, ohne für dieſes Nachgeben Gnade zu finden. Seine leztliche Beſtimmung war doch nur, ſobald die royaliſtiſche Partei in ihren Beſtrebungen namentlich durch die Wirkung des neuen Walgeſetzes erſtarkt genug ſein würde, von ihr geſtürzt zu werden. Die ganze linke Seite, ſelbſt der größte Teil des linken Centrum, war von Anfang an dem Miniſterium Richelieu entgegen; auch die Doctrinärs bliben es.

Zuerſt kam nun das Cenſurgeſez für die Journale zur Abſtimmung. Es gieng durch — aber nur bis zur nächſten Kammerſitzung. Die Royaliſten wünſchten recht bald von neuem das Miniſterium an ſeine Abhängigkeit von ihnen zu erinnern. In der Deputirtenkammer erhielt es nur **136** Stimmen gegen **110**; das Reſultat der Abſtimmung über das zweite Geſez, welches das Miniſterium zu Arreſtationen ermächtigte, bot nur eine Majorität von **134** Stimmen gegen **115**. Das Aufhören der ungezämten Ausbrüche der Oppoſition gegen die Regirung in den Journalen war zwar ſofort die Folge dieſer neuen Beſtimmungen; aber nur die Waffe ward gewechſelt, nicht die Geſinnung. Brochuren traten an die Stelle der Zeitungsangriffe, und wofür es ſchin, daß auch da kein Plaz zu finden ſei, das ſprachen die Deputirten der Oppoſition in den Kammerverhandlungen aus. Unter dem Vorwande, ſolche die durch die Wilkür der Regirung nun verfolgt werden könten zu unterſtützen, organiſirten ſich almälig weitgreifende Verbindungen der liberalen Partei. Bald waren ſo Formen gefunden, die das Zuſammenbringen von Geldern, welche für die Zwecke dieſer Partei überhaupt verwendet wurden, ermöglichten. Daß man nun wider almälig ſovil Officire der alten Armee in die königliche aufge-

nommen, ſo vile die mit ihren nur auf halben Sold geſezten, natürlich unzufridenen Freunden in ſteter Verbindung bliben, ſchloß almälig auch die Armee den Misſtimmungen gegen die Bourbonen auf. Die Regirung bemerkte alle dieſe Umtribe, bemerkte daß auch Geld verteilet ward, um gegen die Bourbonen zu werben; ſie wagte aber nicht ſtrenge Unterſuchungen einzuleiten deshalb. Nur hinſichtlich der Preſſe war man ſtreng, und man erreichte von der cour royale, vor welche dieſe Proceſſe kamen, auch gegen Brochuren großenteils die Beſtrafung der Beklagten; aber oft waren die waren Schuldigen nicht zu erreichen. So traf es ſich daß Odilon-Barrot die Autorſchaft eines Journalartikel, der von ihm herrürte, ableugnete und ſelbſt der Strafe entgieng, wärend die verantwortlichen Redacteure der Journale, die ihn aufgenommen, verurteilt wurden. Die Vorleſungen bei der Univerſität wurden ſtrenger bewacht; Guizot's und Couſin's Hörſäle wurden ganz geſchloßen. Nach allen Seiten hin blib das Miniſterium im Kriegszuſtande, und wärend ſich die liberale Partei ſelbſt als Macht der Regirung gegenüber conſtituirte, hatte ſie die Frechheit die Royaliſten vor der Kammer verräteriſcher Tendenzen anzuklagen, weil dieſe dasſelbe verſuchten. Wer kente nicht Grachos de seditione querentes! Das demnächſt zur Abſtimmung zu bringende Walgeſez ward im voraus bezeichnet als ein Werk, womit dieſe verräteriſche royaliſtiſche Partei Frankreich belaſten wolle.

Das Walgeſez muste aber, da das Miniſterium der Stimmen der Royaliſten bedurfte, und dieſe mit der lezlichen Faßung desſelben nicht zufriden waren, von neuem einer Umarbeitung unterworfen werden. Man blib nun bei der Trennung der Walcollegien. Die Collegien der Arrondiſſements ſolten gebildet werden durch alle im Arrondiſſement angeſeßene walberechtigte. Die Mitglider des Departementscollegii ſolten dann ſo beſtimt werden, daß ſie an Zal dem 5ten Teile ſämtlicher Wäler der Arrondiſſements gleich, und aus den höchſtbeſteuerten Wälern genommen wären. Die Arrondiſſementscollegien ſolten die Candidaten aufſtellen, das Departementscollegium ſolte aus

dieſen die wirklichen Deputirten wälen. So verändert kam der Geſezvorſchlag am 18ten April an die Kammer. Da der frühere Entwurf bereits mit Mitglidern der Kammer beraten war, beſtrit die liberale Partei anfangs der Regirung das Recht dieſer Art Initiative. Endlich kam man zu der Debatte. Als die 89 liberalen Redner, die ſich ſofort nach dem Comitévortrag hatten einſchreiben laßen, endlich erkanten, daß alles ihr Gerede durch die Klarheit und Verſtändigkeit deſſen, was diesmal von Royaliſten über den öffentlichen Zuſtand Frankreichs geſagt ward, beſeitigt werde, und daß die Regirung an den Glidern der rechten Seite der Kammer durch alle Art von aufgebotenem ſitlichen und, wie vilfach angedeutet wird, auch unſitlichen Einfluß diesmal eine entſchidene Majorität habe, daß ſie alſo nicht durchdringen könten, veranſtaltete die liberale Partei, veranſtalteten namentlich die nun organiſirten Verbindungen in derſelben an demſelben Tage, wo der erſte Artikel des neuen Walgeſetzes angenommen worden war, Unruhen. Dieſe Unruhen begannen mit Prügeleien zwiſchen den jungen Leuten der verſchidenen Parteien in den Straßen von Paris, namentlich vor dem Gebäude, wo die Kammern ihre Sitzungen hielten, vor dem Palais Bourbon. Um die Ruhe herzuſtellen, marſchirten Truppen auf; ein junger Menſch, Namens Lallemand, kam dabei durch die Truppen ums Leben. Nun namen ſich die liberalen Deputirten der liberalen jungen Leute an; alle Sentimentalität und Declamation, deren Franzoſen bei ſolchen Gelegenheiten fähig ſind, wurden aufgeboten *). Die Unruhen ſteigerten ſich **) bis am 9ten Juni Abends 8 Uhr

*) „M. Manuel, malade, souffrant, denonça le ministère comme l'auteur de tous ces tumultes; M. Benjamin Constant prodigua l'encens à cette belle jeunesse qui troublait si étrangement la paix du pais et venoit ajouter aux votes et à l'influence régulière du scrutin, la puissance de l'insurrection; il lui donna le titre ridicule de vénérable; tous les deputés déposèrent et leurs insultes et leurs griefs. Personne ne se montra plus susceptible que M. Kératri; il défendit les étudians, les mouvemens populaires; il se montra presque tribun.“

**) „— lorsque l'agitation fut arrivée à son intensité, lorsque les masses se furent émues, rien n'est plus certain qu'elles

auf den Boulevards zwiſchen den Thoren von St. Denys und St. Martin zalreiche Volkshaufen ſich unter dem Ausrufe: „Nider mit den Kammern!“ rottirten. Polizei, Gensdarmerie, Nationalgarde ſcheiterten ſucceſſiv bei ihren Verſuchen, die Haufen auseinander zu treiben. Endlich rit Cavallerie ein und hieb ein. Zwei Todte, mehrere Verwundete, einige 40 Gefangene waren das Reſultat der Attaque. — Louvel beſtig hierauf ohne daß eine Störung vorgekommen wäre, die Henkerbüne.

Nachdem ſo die Unruhen mit Gewalt unterdrükt worden, nachdem die Liberalen durch zalreiche Amendements, die ſie bei jedem Artikel verſuchten, das Miniſterium doch nicht ermüdet hatten, gieng am 12ten Juni das neue Walgeſez endlich durch, doch durch ein Amendement ſo geändert, daß getrente Walcollegien zwar beibehalten aber in ihren Walen ſelbſtändig geſtelt wurden; die Arrondiſſements wälten nun einen Teil der Deputirten und das Departementscollegium ebenfals einen Teil. Die Royaliſten gewannen dabei noch ſicherer. In dieſem Kampfe aber um das Walgeſez hatte ſich die Kraft der Liberalen erſchöpft; bei dem Budget waren ſie müde; alles ward bewilligt.

Die Vorgänge in Paris hatten übrigens im Lande eine gewiſſe größere Aufregung hervorgebracht und hinterlaßen. Nicht ohne Folgen bliben die revolutionären Reden, die man von der Tribune der Kammer gehört und dann in den Zeitungen gedrukt geleſen hatte; doch rürte ſich überal nur das gemeine Volk.

Wärend der gegenſeitigen Bemühungen der Parteien um das neue Walgeſez hatten die Doctrinäre eine ſo zwei-

reçurent une impulsion commune, il y eut de l'argent distribué, des chefs connus; le gouvernement en fut instruit; il obtint même de ses agens la liste des personnes qui avaient agi en sousmain; quelquesunes furent arretées; l'existence d'un comité général fut également révélée à la police de M. Mounier; et ce qui causa le plus d'étonnement à un homme de haute conscience politique comme M. de Richelieu, ce fut d'apprendre qu'un conseiller à la cour royale, qu'un magistrat siégeant sur les fleurs de lys, et lié par un serment spécial à la couronne, travaillât sourdement à la renverser; tant l'esprit de faction entraine à l'oubli des devoirs!“

deutige Haltung angenommen, daß das Miniſterium nun ganz mit ihnen zu brechen, ſie aus den hohen adminiſtrativen Aemtern, in denen ſie waren, zu entfernen beſchloß. Sie hatten im Beſitze dieſer Aemter, und obwol durch dieſelben zum Teil im Mitrat der Miniſter, ſich dennoch nicht geſcheut, die Vorſchläge des Miniſterii anzugreifen. De Serres ſelbſt, der zeither mit ihnen in engſter Verbindung geſtanden, gab zu, daß es unmöglich ſei weiter mit ihnen zuſammen zu gehen. Royer-Callard, Guizot, Barante und Camille Jordan ſchiden alſo aus dem Statsrate; auch der Maitre de Requêtes Herr de Mirbel ſchid aus. Außerdem wurden 4 Präfecten, die ſich zu der linken Seite gehalten hatten, entſezt; 4 andere wurden verſezt. Wärend ſich aber Richelieu durch dieſe Schritte den Royaliſten näherte, organiſirten ſich die revolutionären Geheimbünde immer feſter. Unter den jungen Männern von Paris gewan in jener Zeit die Loge des amis de la verité, welche vier bei der Octroi-Adminiſtration angeſtelte (Bazard, Flotard, Buchez und Joubert) geſtiftet hatten, großen Anhang, ſowol unter Studenten als unter Kaufmansdienern. Von dieſer Verbindung vornämlich war die Aufregung der lezten Zeit lebhaft benuzt worden.

Ein gefährlicher Feind erſtund der Regirung in Umtriben unter dem Militär; in Umtriben hinter welchen bedeutendere Männer ihr Spil treiben musten, da bei ihnen auch Geld dem begeiſternden Zureden in anſehnlichem Umfange zu Hilfe kam. Zwei Unterofficire aus der Garde, Petit und Vidal, machten ihrem Obriſt Drouault die erſte Anzeige. Bald entdekte man nun weiter, daß die Gardeofficire Nantil und Ladvocat die Hauptagenten ſeien; daß der 19te Auguſt zum Ausbruch einer änlichen Militärrevolution, wie eben Spanien erlebt hatte, beſtimt ſei. Man discutirte noch am 18ten Aug. im Miniſterconſeil, ob man das Complot ausbrechen laßen ſolle, um ſich dadurch eine genaue Kentnis ſeines ganzen Umfanges zu erwerben, oder ob man vorher zugreifen ſolle, entſchid ſich aber endlich für das leztere. Am Morgen des 19ten wurden alle Leiter des Complottes arretirt; nur Nantil entzog ſich der

Verhaftung. Der compromittirteſte Teil der Truppen in Paris, die legion de la Meurthe, ward ſofort aus der Hauptſtadt entfernt und nach Landrecies geſchikt. In Kammerich und in Kolmar hatte das Complot Verzweigungen unter dem Militär gehabt, auch deren ward man Meiſter.

Man war noch mit dieſen Dingen beſchäftigt als am 19ten September dem ermordeten Herzog von Berry ein Sohn nachgeboren ward, deſſen Daſein der älteren Linie des königlichen Hauſes die Fortdauer auf dem Throne verhieß, aber eben dadurch auch beitrug die verſchidenen politiſchen Parteien heftiger in ihren Beſtrebungen aufzuregen *). Der König gab dem neugebornen Prinzen den Titel eines Herzogs von Bordeaux.

Im Laufe des Sommers und Herbſtes waren zu der ſpaniſchen zwei neue Militärrevolutionen hinzugekommen; die eine in Neapel die andere in Portugal. Hinſichtlich Neapels war Oeſtreich ſofort entſchloßen zu einer der Revolution feindlichen Handlungsweiſe, und wünſchte durch eine bewafnete Intervention Alles auf den alten Fuß zu ſetzen. Der franzöſiſche Hof dagegen hatte ein Intereſſe dies zu hindern, um nicht Oeſtreich in Neapel einen ſo dominirenden Einfluß gewinnen zu laßen, daß das franzöſiſche Cabinet dort vor dem öſtreichiſchen in Zukunft ganz in den Schatten träte. Frankreichs Wünſche wurden von England unterſtüzt. Die Entſcheidung ſchin vornämlich in Kaiſer Alexanders Händen zu ligen, ob er nämlich das Princip der Intervention in der Politik anerkennen würde oder nicht. Die Fragen, die damit zuſammenhiengen, waren wichtig genug, einen neuen Congreſs wünſchen zu laßen. Man hatte ſich hinſichtlich des Locales über Troppau vereinigt, und im Herbſte fanden ſich hier Kaiſer Alexander von Capo d'Iſtria begleitet, Kaiſer Franz vom Fürſten Metternich

*) Im Morning chronicle erſchin bald nachher eine angebliche Proteſtation des Herzogs von Orleans, welche dieſer ſofort deſavouirte. Sie iſt neuerdings wider in Louis Blanc's oben angefürten Werke (I. 414 fl.) abgedrukt, und ſcheint ein ganz abgeſchmaktes Machwerk zu ſein.

begleitet, König Fridrich Wilhelm mit dem Fürſten Hardenberg und Grafen Bernſtorf zuſammen; für Frankreich kamen de Caraman und Herr de la Ferronays; für England Lord Stuart. Am 28ten October hielt der Congreſs ſeine erſte Conferenz. Es gelang, Kaiſer Alexander für die öſtreichiſchen Plane zu gewinnen, und in Folge der Einigkeit in welcher Oeſtreich, Preuſſen und Ruſsland in dieſen Angelenheiten handelten, kam man bis zum 20ten Nov. zu dem Beſchluße, den König Ferdinand zu einer perſönlichen Beſprechung in Laybach einzuladen. Der König nam unter dem 11ten December die Einladung an, und erhielt am 13ten December auch die Genemigung ſeiner Stände, doch fordern uns dieſe Verhältniſſe auf, hier ſofort als Epiſode einen Umriß der Revolution von Neapel einzufügen.

König Ferdinand von Sicilien hatte nach ſeiner Reſtitution in Neapel ſich im J. 1816 bewogen gefunden ein neues Geſezbuch, welches im Weſentlichen die Grundſätze der neueren franzöſiſchen Geſezbücher feſthielt, zu publiciren. Dadurch hatte er ſich Sicilien in hohem Grade, das ganze Land durch hohe Abgaben entfremdet. Die Geſelſchaft der Carbonari dauerte nicht bloß fort in den nächſten Jahren, ſondern ſie breitete ſich immer weiter aus. Die Revolution in Spanien, die änliche Grundlagen hatte, wie ſie in Neapel vorhanden waren, reizte die neapolitaniſchen Revolutionärs auch ihrerſeits etwas zu wagen, und ein Cavallerie-Lieutenant in Nola, Michele Morelli, mit einem Prieſter dieſer Stadt, Lodovico Minichini, veranlaßten am 2ten Juli 1820 den Ausbruch der Revolution in dieſer Stadt. Morelli, der ſeine Reiter gewonnen hatte, brach zuerſt los; Minichini und die Carbonari ſchloßen ſich an; der Obriſtlieutenant Lorenzo de Conciliis in Avellino verſtändigte ſich mit ihnen und gewan die Garniſon von Avellino. Die Fürer der Truppen, die man von Neapel aus gegen die Aufrürer ſenden wolte, waren erbittert darüber, daß der König einen Fremdling, den öſtreichiſchen General Nugent, zu ſeinem Generaliſſimus ernant hatte. Ehe etwas geſchehen konte, hatte ſich der Aufſtand am 5ten auch nach Salerno verbreitet. Der General Guglielmo Pepe fürte

den

den Aufrürern ſogar aus Neapel Mitſtreiter zu und trat an ihre Spitze. Bald hatte der König zu ſeinem Schutze nur noch Ein Regiment und die Bürgergarde, und dieſe baten ihn, den Umſtänden ſich zu fügen und den Wünſchen des Volkes nachzugeben. Nach langer Beratung mit den Miniſtern ward am 6ten vom Könige eine Verfaßungsurkunde verſprochen; aber die Aufrürer wolten die Sache raſcher entſchiden wißen. Die Verfaßung, welche die Cortes im J. 1812 in Spanien ausgearbeitet hatten (ſ. oben 158 ff.), hatte den ganzen Beifal der Carbonari erhalten. Die empörten Truppen verlangten dieſelbe, und zwar in 24 Stunden. Der König ſuchte ihrem Andringen dadurch zu entgehen, daß er die Regirungsgeſchäfte dem Kronprinzen übergab; ward aber dennoch genötigt auch perſönlich ſeine Zuſtimmung auszuſprechen. Nugent war, da er algemein von den Anfürern der Truppen gehaßt war, nach Rom geeilt; Pepe trat an ſeine Stelle. Die Revolution erſtrekte ſich aber auch über die päbſtlichen Enclaven Benevent und Pontecorvo, wo die Einwoner die päbſtlichen Behörden vertriben, aber dann die Vereinigung mit Neapel nicht zu erlangen vermochte.

Am 13ten Juli beſchworen der König und der Kronprinz feierlich die neue Verfaßung; das Parlement ward zum 1ten October berufen.

In Sicilien nam die Bewegung einen etwas verſchidenen Character an, ſeit ſie auch hier nach den Nachrichten von Neapel am 14ten Juli began. Die Inſel verlangte ein eignes Parlement und Widerherſtellung der abgetrenten Verwaltung Siciliens, die erſt vor wenig Jahren durch die Vereinigung mit Neapel aufgehoben worden war, nachdem ſie Jahrhunderte gedauert hatte. General Church, der in Palermo commandirte, muste fliehen. Das Volk von Palermo von dem Franciscanermönche Vaglica gefürt, ſchlug die Truppen, welche der Generallieutenant Naſelli fürte; erbrach die Gefängniſſe; nam die Forts Savita und Caſtellamare ein und begieng tauſend Unordnungen. Vile der Angeſehenſten in der Stadt wurden ermordet; auch Naſelli muste fliehen. Erſt vom 18ten an kam eine pro-

viſoriſche Giunta, an deren Spitze der Cardinal-Erzbiſchof Gravina ſtund, dazu einige Ordnung wider herzuſtellen. Die Giunta erhob, um Mittel für ihre Abſichten zu erhalten, ein Zwangs-Anlehen, und traf Anſtalten unter dem Marcheſe di S. Cataldo eine Truppenmacht zu bilden. Sie fand aber Widerſtand an den Städten Trapani und Meſſina; bald war mit Ausname Palermo's, was zur Ordnung zurükgekert war, die ganze Inſel in Verwirrung; und vermochte die Giunta in Sicilien nicht durchzudringen, ſo noch weniger in Neapel, wo man in gut-jacobiniſcher Weiſe den Gedanken der Statseinheit feſthielt dem Verlangen der Sicilianer nach beſonderer Berechtigung gegenüber. General Floreſtan Pepe gieng endlich mit 4000 M. nach der Inſel, um ſie zur Vereinigung zu zwingen. Einige Städte fielen ihm zu; der Bürgerkrieg neigte ſich doch bald zu Pepes Gunſten; er kam in Beſiz von Termini; die Schiffe der Palermitaner fielen einer neapolitaniſchen Flotte in die Hände; aber als die Giunta mit ihm unterhandeln wolte, erhob ſich das Volk von neuem und beſtelte eine andere Giunta unter Vorſiz des Fürſten von Paterno. Am 5ten October endlich ſchloß ein Vertrag zwiſchen den kämpfenden Parteien, der abermals eine neue Giunta, aber auch dieſe unter Vorſiz des Fürſten von Paterno beſtelte, die Feindſeligkeiten Pepes gegen Palermo. In Neapel ward dann dieſe Capitulation, die den Sicilianern eine ſelbſtändige Entſcheidung über ihre politiſche Zukunft einräumte, von dem am 1ten Oct. zuſammengetretenen Parlemente caſſirt, und General Coletta ward mit Palermos Demütigung beauftragt.

So war man im Inneren noch vor der Eröfnung des Congreſſes von Troppau zu einer gewiſſen Ordnung in den revolutionären Zuſtänden gekommen; aber alle Verſuche ſich mit dieſer Ordnung auch fridlich in die europäiſchen Verhältniſſe einzureihen, ſcheiterten an Metternichs Feſtigkeit. Weder in Wien noch in Petersburg fanden die neuen neapolitaniſchen Geſandten Zulaßung. Man muste einem Kriege entgegenſehen, und das Parlement ſuchte der actuellen Verlegenheit durch Domänenverkäufe und durch

eine Anleihe abzuhelfen; der finanzielle Notſtand ward durch keinen Enthuſiasmus des eigentlichen Volkes für die neuen Zuſtände getragen; der doctrinäre Enthuſiasmus der Carbonari war am Ende doch auf eine Handvol Leute beſchränkt, wennn man ihre Zal mit dem Ganzen verglich. Aenderungen wie ſie von den Kreiſen dieſer Minderzal aus vorgeſchlagen wurden z. B. algemeine Volksbewafnung, Einziehung der Kloſtergüter, Aufhebung der Majorate berürten die Maſſe der Bevölkerung, die nichts mit militäriſchem Leben zu tun haben mochte, aber von den reichen Klöſtern und von dem Adel Stellen und Unterſtützungen hatte, höchſt unangenem.

Da die Ankündigung der Reiſe des Königes nach Laybach im Parlemente begleitet war von den entſchidenſten Verſprechungen in conſtitutionellem Sinne, da der König eine Commiſſion des Parlementes zu ſeiner Begleitung erbat, endlich ſogar (um die dennoch am 8ten Dec. verweigerte Reiſe-Erlaubnis zu erhalten) ſein Miniſterium ganz neu und im conſtitutionellen Sinne bildete, genemigte das Parlement die Reiſe am 13ten, und ſchon am 14ten reiſte der König auf einem engliſchen Schiffe nach Liburn ab, nachdem für die Zwiſchenzeit die ganze Regirungsgewalt auf den Kronprinzen übertragen worden war.

Die Arbeiten des Parlementes ſchritten wärend der Abweſenheit des Königes unaufgehalten fort. Bis zu Ende des Jahres waren, ſelbſt in Sicilien, alle Reſte des Lehensweſens für abgeſchaft erklärt worden. Bald ſolte aber dieſe fridlich-revolutionäre Tätigkeit durch eine dringendere kriegeriſche verdrängt werden. König Ferdinand war am 8ten Jan. 1821 in Laybach angekommen, aber ſein Begleiter der Duca di Gallo ward nicht zugelaßen, und der Fürſt Ruffo der frühere Geſandte des Königes in Wien, der ſich von Anfange an der Revolution feindlich erwiſen hatte, trat an deſſen Stelle als Miniſter des Königes auf. Am 13ten Januar wurden die Verhandlungen des Congreſſes eröfnet.

Die Conferenzen zu Laybach erſchinen von Anfang an vil wichtiger als die zu Troppau. Da Frankreich und

England ſich dem Princip der militäriſchen Intervention entgegen zeigten, muste hier über dieſen für das Völkerleben Europas ſo höchſt wichtigen Grundſaz eine Entſchließung gefaßt werden; die Umwälzungen des ſüdlichen Europas verlangten nach dieſer Seite klare Stellung.

König Fridrich Wilhelm war nicht perſönlich nach Laybach gegangen; aber die beiden Kaiſer waren da, und mit ihnen Capo d'Iſtria, Pozzo di Borgo und Neſſelrode, ſo wie Metternich und de Vincent. Von preuſſiſcher Seite waren Hardenberg, Bernſtorf und Kruſemark zugegen; von franzöſiſcher: Caraman, de la Ferronay's und de Blacas. England war unwillig über die Entſchließungen in Troppau und hatte deshalb anfangs nur den Geſandten in Wien, Gordon, beauftragt, ſandte ſpäter doch Lord Clanwilliam. Endlich als die Verhandlungen immer wichtiger wurden, kam auch Lord Stuart wider. Aus Italien hatte jede Herſchaft den Congreſs mit einer Geſandtſchaft beſchikt. England proteſtirte gegen den Grundſaz der Intervention, ohne das geſchehene in Neapel billigen und ſich alſo mit einer Verteidigung desſelben belaſten zu wollen. Frankreich, wenn es einerſeits im diplomatiſchen Intereſſe einer öſtreichiſchen Intervention in Neapel abgeneigt ſein muste, hatte doch nun die Stütze der Regirung wider ganz in eider royaliſtiſchen Majorität der Deputirtenkammer, und dieſe Majorität betrachtete die Revolution in Neapel und den Carbonarismus als in nächſter Sympathie mit den franzöſiſchen liberalen Parteien und Geſelſchaften. Mit einem Schutze der actuellen Zuſtände in Neapel, oder auch nur mit einer Verteidigung derſelben in diplomatiſchen Noten konte ſich das Miniſterium nicht beladen, ohne ſeine Stellung im eignen Lande zu gefährden. So durften es alſo die drei anderen großen Mächte getroſt unternemen, in einem Circulare ihren feſten Willen auszuſprechen, daß ſie die dermaligen Verhältniſſe in Neapel nicht dulden würden, und der König gab ſeinem Sohne, dem Kronprinzen Regenten am 28ten Januar Nachricht von dieſer Wendung der Dinge. Frankreich war mit ſeiner Beiſtimmung den Entſchließungen der drei Mächte beigetreten. Der Duca di

Gallo erhielt am 30ten Jan. den Auftrag, Erklärungen nach Neapel zu überbringen, welche an ein fridliches Fortbeſtehen des carbonariſchen Werkes durchaus nicht denken ließen. Er kam nachdem das Parlement am 31ten Januar geſchloßen worden war.

Das Schreiben des Königes vom 28ten kam in Neapel am 7ten Febr. an, und ſofort traf der bleibende Ausſchuß des Parlementes kriegeriſche Anſtalten. Zwei Tage ſpäter erklärte der öſtreichiſche Geſandte in Neapel, man werde dadurch den Marſch der zur Beſetzung Neapels beſtimten Armee nicht aufhalten. Im Falle die öſtreichiſche Macht nicht ausreichen ſolte, werde die ruſſiſche zu Hilfe kommen. Da ergrif Schrecken die Gemüter, und die Gärung, die ſich verbreitete, ward nur durch energiſche Erklärungen des Kronprinzen, daß er ſelbſt ſein Leben an die Verteidigung des Landes ſetzen werde, von Ausbrüchen abgehalten. Die Geſandten der drei verbündeten Großmächte verließen Neapel; das Parlement trat am 13ten Febr. von neuem zuſammen und am 15ten verwarf es die von Laybach aus gemachten Anträge. Die Verteidigung ward wenigſtens auf dem Papire organiſirt, und die Bataillone der neuorganiſirten Miliz ließen die alten Namen der Bruttier, Samniten u. ſ. w. in theatraliſcher Weiſe aus den Gräbern erſtehen.

Die öſtreichiſche Armee unter Frimont war inzwiſchen ganz ruhig am 5ten Februar über den Pfad gegangen; hatte ſich in Bononien in zwei Colonnen geteilt, deren eine über Florenz und Rom die andere durch die Marken gegen Neapel vordrang. Von Foligno aus forderte Frimont unter dem 27ten Febr. die Neapolitaner auf, ſich ihrem Könige, der unterdeſs nach Florenz gekommen war, wider zu unterwerfen. Dieſe Proclamation hatte keinen Erfolg.

Die neapolitaniſchen Truppen waren in zwei Corps aufgeſtelt; das eine unter Caraſcoſa bei S. Germano; das andere unter Guglielmo Pepe in den Abruzzen. Pepe drang gegen Rieti hin vor, ward aber zurükgedrängt und konte nicht hindern, daß ſich die öſtreichiſche linke Flügel=Colonne unter Wallmoden von den Marken her, die rechte unter

Stutterheim aus der Umgegend von Rom gegen die Abruzzen wendeten. Am 7ten März ward Pepes Heer nach Civita Ducale zurükgeſchlagen. Es wolte ſich bei Antrodocco wider ſammeln; ergrif dann aber von neuem die Flucht. Die Abruzzen kamen ganz in die Gewalt der Oeſtreicher. Pepe, dem es nicht weiter gelang eine Widerſtandsmacht zuſammenzubringen, gieng nach Neapel zurük. Seine Niderlage allein bewog auch Caraſcoſa zum Rükzuge aus St. Germano. In Neapel war alles ratlos. Pepe ward ſeines Amtes entſezt; das Parlement tat nun doch vermittelnde Schritte und veranlaßte den Kronprinzen einen Adjutanten an den König zu ſenden, der ihn auch in Florenz empfieng, ſich aber über nichts erklärte.

Auf dem Rükzuge hatte ſich inzwiſchen in Mugnano bald alle Disciplin in Caraſcoſas Heere aufgelöſt; er brachte nur die königliche Garde nach Capua zurük. Am 20ten März erfolgte ein Waffenſtilſtand und am 23ten erhielten die Oeſtreicher durch Capitulation Neapel, Gaeta und Peſcara eingeräumt. Pepe und andere Compromittirte erhielten Päſſe; das Parlement ward am 24ten März aufgelöſt, und unmittelbar nachher rükten die Oeſtreicher in Neapel ein, wo durch ein Decret des Königes der Marcheſe di Circello an die Spitze einer proviſoriſchen Regirung geſtelt ward. Die Verſuche der Carbonari, namentlich Morelli's, Minichini's u. a. ſich noch bandenweiſe zu halten, musten bald ganz aufgegeben werden. Ebenſo ſcheiterte ein Verſuch des General Roſſaroli von Meſſina aus eine Republik zu gründen bald gänzlich.

In Neapel errichtete die proviſoriſche Regentſchaft vier Cenſurgiunten für die verſchidenen Teile des Reiches, welche die Aufführung aller Geiſtlichen, Beamteten und Penſionirten wärend der Revolution ſtreng zu unterſuchen hatten. Schrift- und Unterrichtsweſen wurden unter ſtrenge Aufſicht genommen; überhaupt ward mit aller Strenge verfaren, bis der König bei ſeiner Rükkunft am 15ten Mai manches milderte. Durch ein Decret vom 16ten ward dann ein Statsrat angeordnet, die Verwaltung Siciliens unter einem Stathalter von der Neapels getrent, und anderes

beſtimt zur Beruhigung und demnächſt Verwaltung des Reiches. Ein zweites Decret vom 1ten Juli löſte das Heer auf und verabſchidete alle Officire vom Obriſten abwärts ohne Penſion. Dies ſowol als die erhöhten Steuern brachte neue Gärung und die Carbonari breiteten ſich unter der Hand fortwärend aus, doch hielt das öſtreichiſche Militär, was im Reiche blib alles in Schranken. Durch einen Vertrag vom 28ten Oct. ward dann der Aufenthalt dieſes Heeres im Neapolitaniſchen auf drei Jahre feſtgeſtelt. Ein Teil des öſtreichiſchen Heeres war nach Sicilien hinüber gegangen, und im December wurden auch hier alle Nationalgarden wider entwafnet.

In derſelben Zeit aber, wo Oeſtreich ſeinen Grundſaz militäriſcher Intervention in Beziehung auf Neapel durchfürte, erhielt es auch Veranlaßung ihn noch auf einer anderen Seite in Italien geltend zu machen, nämlich in den Staten des Königes von Sardinien. Hatte die Umker in Neapel den Grund gehabt, daß König Ferdinand durch ſein Anſchließen an franzöſiſche Anſichten einerſeits den Geiſt der Neuerung närte, andererſeits aber bis dahin ſonderberechtigte Klaſſen ſeiner Untertanen erbitterte: ſo trat nun in den ſardiniſchen Staten des Feſtlandes der entgegengeſezte Fal einer unverſtändigen Reſtauration des alten vorfranzöſiſchen Zuſtandes ein, wobei man ganz vergaß, daß eine formelle Reſtitution nie möglich iſt, weil inzwiſchen geſchehenes nicht ungeſchehen zu machen iſt, und ſolche Zwiſchenzuſtände ein Boden ſind, auf dem in gewiſſem Umfange immer auch Rechte erwachſen. Zu den Principien der Dinge kan man zurükkeren, wie z. B. in der Reformation zu den Grundlagen des evangeliſchen Chriſtentumes; wo aber irgend eine ſolche Rükker zu den Principien begleitet werden ſol von einer Rükker auch zu den Formen (analog etwa der Widereinſetzung der Verfaßung der erſten Chriſtengemeinde in Jeruſalem in volle Geltung als Muſter für das geſelſchaftliche Daſein der ganzen Chriſtenwelt) entſtehen daraus immer nicht blos Karrikaturen ſondern auch ware Rechtsverletzungen.

Vorſtellungen von der Einheit und Selbſtändigkeit Italiens, die man erkämpfen müße, fanden natürlich bei den mit dem beſtehenden Zuſtande unzufridenen leicht Eingang, und zugleich hoben dieſe angeblich hohen Zwecke die Partei der Unzufridenen über die gemeine Sphäre und verſchafte ihren Planen ſogar, wenn nicht Billigung, doch Eingang bei dem Prinzen von Savoyen-Carignan, bei einem Sohne des Miniſters S. Marſan und bei anderen jungen Leuten aus den erſten Familien. Die Aufſtände Spaniens und Neapels hatten alles aufgeregt; auf den Widerſtand der Neapolitaner, auf den Beifal aller Norditaliener rechnete man. So ſolte der Aufſtand ausbrechen, ſobald die öſtreichiſche Armee an der neapolitaniſchen Grenze ſtünde, um dann dieſelbe einzuſchließen oder zum Rükzuge zu bewegen.

Den Anfang machten Studentenunruhen Anfangs Januar **1821**. Am **12**ten Jan. wurden die unruhigen jungen Leute nach einem Gefechte im Univerſitätspalaſte militäriſch auseinander getriben. Ohngeachtet die Regirung ſehr mild verfaren war, fand ſie bei der gegen ſie vorbereiteten Stimmung, algemeinen Tadel wegen ihrer Härte. Lügenhafte Gerüchte über die Abſichten der Oeſtreicher in Beziehung auf Pechmont wurden methodiſch verbreitet. Noch wagte niemand einen entſcheidenden Schrit, bis gegen Ende Februar auf öſtreichiſchen Betrib der Marcheſe di Prio, der Graf von Peron und der Fürſt von Ciſterno verhaftet wurden, und die verbündeten daraus ſchloßen, ſie ſeien verloren, wenn ſie länger zögerten.

Da proclamirte Graf Palma am **10**ten März frü **2** Uhr in Alexandrien an der Spitze eines Regimentes die Verfaßung der Cortes auch für das Königreich Sardinien; die Beſatzung ſchloß ſich im Ganzen an. An demſelben Tage proclamirte Graf Liſio die Verfaßung in Pignerol an der Spitze eines leichten Cavallerieregimentes. Der junge Graf S. Marſan hatte in Vercellen ſein Regiment nicht zu einem gleichen Schritte bewegen können; er gieng nach Aſten wo er mit Liſio und mit dem Grafen Santa Roſa wider zuſammentraf. Sie errichteten in Alexandrien eine proviſo-

riſche Giunta unter Obriſtlieutenant Anſaldi und ſuchten auch nach Caſal die Bewegung auszudenen.

Der König gab den zuerſt gefaßten Entſchluß ſelbſt an der Spitze der ihm in Turin treu geblibenen Truppen gegen Alexandrien zu ziehen wider auf, und Hauptman Ferrero, welcher nach Carignan detachirt ward, gewan unterwegs ſeine Leute, wendete ſich nach Turin zurük und zog mit dem Rufe: es lebe der König und die ſpaniſche Verfaßung! in die Hauptſtadt ein. Die Studenten ſchloßen ſich in Tumulte an, aber eine algemeine Bewegung hatte nicht ſtat und Ferrero zog ſich mit ſeinem Anhange auf Alexandrien zurük. Am 13ten März Mittag brach aber in der Citadelle von Turin durch Einverſtändniſſe der Revolutionärs unter den Officiren der Aufſtand aus und nun ſchloß ſich das Volk dem Verlangen der Cortesverfaßung an. Der Miniſter St. Marſan, der eben von Laybach, wohin er geſandt geweſen war, zurükkam, bewog den König Victor Emanuel, perſönlich ſich in keiner Weiſe zu Gunſten der Revolution zu erklären, ſondern die Regirung niderzulegen und ſeinen jüngeren Bruder, Karl Felix, der in Modèn, alſo außerhalb der Gewalt der Empörer war, zum Thronfolger zu erklären. Dies geſchah in der Nacht; ward den fremden Geſandten eröfnet; die eignen Miniſter entließ der abtretende König und fur dann ſofort aus Turin nach Nizzen ab. Der Prinz von Carignan, Karl Emanuel Albert, ward bis zur Ankunft des neuen Königes zum Regenten ernant, und ihm, der wenigſtens ſcheinbar noch widerſtund, nötigten dann Volkstumulte das Verſprechen der ſpaniſchen Verfaßung ab. Eine Giunta zu Vorbereitung der Einfürung der Verfaßung ward nidergeſezt, und bereits am Tage der erſten Sitzung der Giunta ſchwor der Prinz Regent Treue der neuen Conſtitution und zugleich dem Könige Karl Felix, von dem er doch nicht wuste, ob er die erſtere anneme oder nicht. Karl Felix aber erklärte den Königstitel nicht eher annemen zu können, bis ſein Bruder in einer Lage ſei, wo ſein Entſchluß der Abdication, wenn er dabei beharre, als unerzwungen gelten könne. Alle ſardiniſchen Untertanen rief er gegen die Re-

bellion auf, und übertrug dem Grafen Salier de la Torre, Commandanten in Novar, die Anfürung des antirevolutionären Heeres.

Der Prinz von Carignan ſandte auf das Verlangen der Giunta eine Deputation an Karl Felix; gieng aber auf weitere Anmutungen der Revolutionärs, welche eine entſchiden feindliche Stellung gegen Oeſtreich verlangten, nicht ein. Volkstumulte nötigten dennoch den öſtreichiſchen Geſandten zur Abreiſe; Sta. Roſa, Liſio und Colegno, die von Alexandrien herüberkamen verlangten Krieg; die Giunta gieng auf ihre Anſichten ein — aber als ſie nun alles erreicht zu haben glaubten, floh der Prinz am 22ten März nach Novar zu de la Torre und legte die Regentſchaft nider. Dadurch ward die ganze Energie des Aufſtandes gebrochen; vile zeither tätige wurden zaghaft. Sta. Roſa (welcher Kriegsminiſter geworden) ließ ſich indeſſen nicht abhalten, Karl Felix als einen Gefangenen der Oeſtreicher und dieſen den Krieg zu erklären. Der Mut der Giunta ward neu belebt durch Unruhen in Jenau, wo man ſich anfangs ruhig der Revolution angeſchloßen, aber nach Misbilligung derſelben durch Karl Felix ſich tumultuariſch für dieſelbe erklärt hatte. Man war in Turin im friſcheſten Organiſiren, da kamen die Nachrichten von den Unglüksfällen der Neapolitaner, von dem Zuſammenkommen eines öſtreichiſchen Heeres (15—20,000 M.) unter dem Grafen Bubna am Teſſin. De la Torre rükte am 4ten April nach Vercellen vor; ihm entgegen gieng Obriſt Regis mit etwa 6000 M. revolutionärer Truppen aus Caſal. De la Torre zog ſich wider zurük; aber nun überſchrit Bubna in der Nacht vom 7ten zum 8ten April den Teſſin um de la Torre zu unterſtützen. Auf den Höhen von S. Martin gegen Novar hin kam es zu einem Treffen, nach welchem ſich die Revolutionärs zurükzogen; bald artete der Rükzug in wilde Flucht aus. Da die Oeſtreicher zugleich gegen Caſal und Voghêr vorgiengen, war bald aller Mut gelämt. Sta. Roſa übergab die Citadelle von Turin der Bewachung der Nationalgarde, und entließ die Beſatzung. Die Giunta löſte ſich auf. Die Compromittirteſten retteten

ſich teils über Jenau nach Spanien, teils nach der Schweiz. De la Torre beſezte ruhig Turin. König Victor Emanuel beharte nun aber durch eine Erklärung vom 19ten April bei ſeiner Abdication; und Karl Felix ernante, bis er ſelbſt in ſeine Staten zurükkeren würde den Grafen von Pratolongo, Thaon de Revel, zum Stathalter. Beſtrafungen einzelner folgten. Geheime Geſelſchaften wurden hart verpönt. Oeſtreichiſche Truppen bliben, zum Teil bis Ende October **1823** in Pechmont.

So hatte gemäß den Entſchließungen auf den Congreſſen zu Troppau und Laybach die Unterdrückung der Unruhen, die in Folge der Militäraufſtände auf der pyrenäiſchen Halbinſel auch in Italien ausgebrochen waren, ihr Ende erreicht; ohne daß jedoch die geiſtigen Urſachen und Quellen dieſer Unruhen im Mindeſten beſeitigt worden wären. Wir keren nach dieſer Epiſode zu der Darſtellung der franzöſiſchen Zuſtände zurük.

Wir haben ſchon bei Gelegenheit der Laybacher Verhandlungen bemerkt, wie ſich in Frankreich der Einfluß royaliſtiſcher Geſinnungen auf die öffentlichen Angelegenheiten bedeutend verſtärkt hatte. Die Miniſteränderung nach des Herzog von Berry Ermordung hatte unter Umſtänden ſtat, die ohnehin in der nächſten Zeit den Royaliſten ein Wachſen ihrer Macht verhießen; die Geburt des Herzogs von Bordeaux hatte nun vollends Empfindungen angeregt in den beſtimmenden Kreiſen, die alles wenn nicht in royaliſtiſche doch in dynaſtiſche Anhänglichkeiten fortreißen zu müßen ſchinen. Der König verſtund es dabei recht wol durch Erteilung von Hofämtern und Orden, welche ſonſt nur den Familien von altem Adel vorbehalten geweſen waren, an die Notabilitäten der Gegenwart deren Eiferſucht gegen die alten Familien zu mildern, und mehr und mehr die Ueberzal der Einflußreichen ſeinem Intereſſe zu verbinden. General Lauriſton erhielt das neugeſchaffene Miniſterium des Hauſes. Der Kriegsminiſter unternam eine durchgreifende Umgeſtaltung des Heeres, wobei deſſen Beſtandteile ſo gemiſcht und zuſammengeſtelt wurden, daß revolutionäre Verſtändniſſe in den einzelnen Corps nicht ſo

leicht zu beſorgen waren. In lezter Zeit waren die Abteilungen des Heeres Landsmanſchaften geweſen; die aus derſelben Gegend gebürtigen hatten eine Legion gebildet; die Recruten der Gegend waren zu der Legion geſandt worden, mochte dieſe ein noch ſo entferntes Standquartir haben. Ein ſolches landsmanſchaftliches Zuſammenbauen der Heerabteilungen begünſtigte aber außerordentlich die Möglichkeit revolutionärer Verſtändniſſe, da hier Jugendfreundſchaften in Menge Individuen ſo verbanden, daß ſie einander ohne Verrat fürchten zu dürfen ſelbſt hochverräteriſche Mitteilungen machen konten. Der Miniſter hob alſo dieſe Legioneneinteilung wider auf, kam auf die 1815 aufgehobene Regimenterabteilung zurük, und ſorgte dafür, daß alle unzuverläßigen Officire bei dieſer Gelegenheit aus der Armee entfernt wurden. — Die neuen Walen endlich übertrafen in ihrem Reſultate alle Hofnungen der Royaliſten. Die Majorität der rechten Seite ward zu einer durchaus ſigreichen gemacht *). Auch was die neueinrückenden einzelnen Perſönlichkeiten der rechten Seite betrift, waren ſie bedeutender als die der linken, unter welchen lezteren nur Herr Humann ſpäter ein gewiſſes größeres Anſehen erlangt hat. Dagegen waren unter den neuen Deputirten der rechten Seite Herr de Peyronnet, der General Donnadieu, Quatremère de Quincy u. a.

Einer ſolchen Kammer gegenüber ſah ſich das Miniſterium Richelieu ſofort in der Notwendigkeit, einige Schritte zu tun, die eine mehr royaliſtiſche Richtung beurkundeten. Nur auf dieſe Weiſe allenfals vermochte das Miniſterium ſich zu halten mit einer ſolchen Majorität. Chateaubriand ward zum Geſandten in Berlin deſignirt; für Corbière ward ein neues Miniſterium geſchaffen, das des öffentlichen Unterrichts. Villèle, der zunächſt ein Miniſterium, was man auch für ihn aus den mit den directen Steuern verbundenen Geſchäften bilden wolte, nicht annam, trat doch wenigſtens als Miniſter Statsſecretär ohne Portefeuille gleich Lainé in das Cabinetsconſeil des Königes ein. Bei der

*) „la chambre était aux Bourbons, il n'y avait plus de danger pour la dynastie; mais elle n'était pas au ministère.

Wal untergeordneterer Beamteter ward doch überal das royaliſtiſche Intereſſe berükſichtigt. Was war aber natürlicher als daß Villèle und Corbière, deren ganze Macht auf der royaliſtiſchen Majorität ruhte, vor allen Dingen dieſe ſich ergeben erhielten, d. h. im Miniſterrate auf die Verwirklichung der Wünſche der Royaliſten bei jeder Gelegenheit hindrängten? Das Miniſterium Richelieu hatte von ihnen wenig Hilfe in der Kammer, die Kammermajorität aber jeden Beiſtand im Miniſterium, zumal von Villèle, zu erwarten. Der General Donnadieu ließ ſich durch das Verhältnis der beiden Fürer der royaliſtiſchen Partei (als Miniſter) in keiner Weiſe abhalten, gegen das Miniſterium im Ganzen Krieg zu erheben wegen der unſitlichen Mittel, deren es ſich früher zur Einwirkung auf die Stimmen der Deputirten, alſo zu Gewinnung der Majorität bedient hatte. Ein Geſez, welches die Verhältniſſe der ländlichen Communen ordnen ſolte, durfte das Miniſterium nicht vorzuſchlagen wagen, weil es den Beifal der royaliſtiſchen Majorität nicht hatte. Dagegen das Walgeſez erhielt noch einige erläuternde Zuſätze, durch die es ganz in royaliſtiſchem Intereſſe wirken muste. Ein Geſez, welches 12 neue Bistümer ſchuf und dotirte, und überhaupt zu Gunſten der Geiſtlichkeit und der Kirchen Gelder beſtimte, ward von der royaliſtiſchen Majorität durchgetragen, gab aber den Liberalen zu Aeußerungen von übelſter moraliſcher Wirkung auf der Tribune Veranlaßung; wie denn überhaupt in dieſer Seſſion von 1821 die Liberalen auf das Land einen außerordentlichen Einfluß gewannen eben dadurch daß ſie die Minorität waren, alſo überal nur Ueberzeugungsbekentniſſe und Invectiven als Waffen behielten, Waffen aber von ungeheuerſter ſitlicher Bedeutung, wenn ſie richtig gehandhabt werden. Hinſichtlich der Cenſur befolgte die Kammer dieſelbe Politik wie das leztemal; ſie bewilligte, was die Miniſter verlangten, aber nur auf ganz kurze Zeit und unter Declamationen über das Unzureichende, ja! Schädliche der Maßregel.

Wärend dieſer parlementariſche Krieg die Parteien erhizte, behielt der König eine kalte, nachgibige, ſarkaſti-

ſche Stimmung. Seine Kälte teilte ſich auch der Pairskammer mit, die als ſie die Conſpiration des 19ten Aug. zu unterſuchen hatte, die Unterſuchung mehr zum Schutze der Beklagten zu füren ſchin, und den Royaliſten zum größten Aerger nur leichte Strafen verhieng. Dieſe Unterſuchungen ſowol als die über die Juniunruhen taten ganz entſchiden dar, daß eine leitende geheime Verbindung mit bedeutenden Mitteln hinter den Erſcheinungen ſtehe — das Miniſterium aber ſchin nichts zu tun, um dieſer Fäden ſich volkommen zu bemächtigen und ſie zu durchſchneiden. Die Antipathie der royaliſtiſchen Partei gegen das Miniſterium wuchs dadurch täglich mehr. Lafayette war offenbar in dieſe geheimen Bewegungen verwickelt, in gewiſſem Sinne ihr Centrum — wie kam das Miniſterium dazu, ſo große Scheu zu tragen vor einem Angriffe auf dieſen Man? Die Royaliſten erklärten ſich das Rätſel nur durch die ihnen unangeneme Zuſammenſetzung des Miniſterii; in ihren Augen beſtund der Rat der Miniſter teils aus unentſchidenen Characteren wie Richelieu und de Serres; teils aus verſtekten Buonapartiſten wie Pasquier, Siméon und Mounier; aus Männern der Zeit des zweiten Auftretens Buonapartes, wie Roy; aus Proteſtanten wie Portal — kurz! in der Majorität aus Leuten, die mit der royaliſtiſchen Tendenz nicht aus eigner urſprünglicher Ueberzeugung giengen, ſondern gezwungen durch die Umſtände, und die daher unter der Hand dieſer Tendenz ſo vil Frictionen zu erhalten und zu bereiten ſuchten wie möglich.

Nur die Art und Weiſe wie Corbière ſein neues Miniſterium verwaltete, fand ganz Gnade in den Augen der royaliſtiſchen Partei, und muste ſie in der Tat bei jedem redlich geſinten Manne finden. Mit großer perſönlicher Einfachheit verband Corbière ausgezeichnete Einſicht und Tätigkeit. Er erkante wol die Wurzel des Uebels in Frankreich, und bemühte ſich, der Kirche wider den Einfluß auf Erziehung und Unterricht zu verſchaffen *), der ihr in

*) „A peine en possession du pouvoir universitaire, M. de Corbière donna aux évêques une grande influence sur les colléges royaux; il leur en confia la surveillance et l'in-

jedem chriſtlichen Gemeinweſen von Gott und Rechtswegen gebürt, den ſie aber ſeit der Revolution in Frankreich ganz verloren, und früher ſchon lange nicht immer in lobenswerteſter Weiſe geübt hatte. Bald aber war Corbière durch ſein Verfaren mit dem Geiſte der Frankreichs Unterrichtsanſtalten actuel belebte in offenſtem Widerſpruche. Er muste vorſichtig auftreten. Wolte er, wolte Villèle ſich im Miniſterium erhalten, wolten ſie eine Möglichkeit ſich gründen mit der Zeit ein ganz royaliſtiſches Miniſterium zu bilden, ſo muste die Natur des Königes geſchont, musten Aeußerungen und Handlungen mild und ohne ſcharfe Ecken eingerichtet, musten dem Könige gegenüber die heftigeren Aeußerungen der Partei getadelt und teils in ihrer Lächerlichkeit anerkant, teils aus ihrer Leidenſchaftlichkeit auf ihren richtigen Inhalt zurükgefürt werden. Und es gelang beſonders Villèle almälig das Zutrauen des Königs mehr und mehr zu gewinnen. Indeſſen am Schluße der Kammerſeſſion kündigten Freunde Villèle an, die Majorität der Kammer könne unmöglich weiter mit dem Miniſterium gehen, dies habe vilmehr die Wege der Majorität zu halten. Villèle machte Richelieu Mitteilung davon, und erläuterte, es ſcheine keine Wal zu bleiben für ihn, wenn er nicht um Alles Anſehen bei ſeiner Partei kommen wolle, als daß er entweder aus dem Miniſterium ausſcheide, oder daß das Miniſterium ſolche Vorbereitungen treffe, daß die Majorität in deſſen Handeln bei der nächſten Seſſion einen waren Ausdruk ihrer Tendenzen erblicke. Richelieu erſuchte ihn noch um ſeine Vermittelung, und in den hierauf folgengenden Verhandlungen verlangten die Royaliſten für Villèle ſelbſt das Miniſterium des Inneren; für Corbière das Cultus- und Unterrichtsminiſterium; für Chateaubriand die Geſandtſchaft in Rom oder in London; für Vitrolles eine zweite Geſandtenſtelle; für eine Anzal Anderer Präfecturen und Generaldirectorenſtellungen; endlich mehrere Geſetze im kirchlichen und monarchiſchen Intereſſe. Richelieu dagegen

---

spection spéciale; il les invitait à visiter les colléges pour diriger les moeurs, la religion et les études."

bot Villèle das Marineminiſterium; Corbière ſolle den öffentlichen Unterricht behalten. Villèle beſtund auf dem Miniſterio des Inneren; Richelieu ſchlug es ab — Villèle, Corbière, Lauriſton reichten ihre Demiſſion ein, und Chateaubriand ſchlug nun auch die Geſandtſchaft in Berlin, die man ihm früher angeboten hatte, aus. Das Miniſterium verſuchte die ganze Zeit über bis zu Eröfnung der neuen Seſſion den Grafen von Artois in irgend einer Weiſe zu gewinnen. Alles war umſonſt. Die Partei fülte ſich in ihrer Macht; der König, kränklicher als ſonſt, muste nun doch natürlich einen höheren Wert legen auf des Bruders Anſichten, der ihm folgen ſolte. Artois ward aber um ſo mehr beſtimt, Richelieu's Rüktrit aus dem Miniſterium zu wünſchen, als er wuste, daß einige der Großmächte Europa's einen Miniſter, der in perſönlich ſo freundlichen Beziehungen mit dem ruſſiſchen Hofe ſtund, wie Richelieu, nicht gern in einer Zeit an der Spitze der politiſchen Leitung Frankreichs ſahen, wo ſich in den Angelegenheiten des türkiſchen Reiches ruſſiſche, engliſche und öſtreichiſche Intereſſen mannichfach kreuzten.

Noch wiegte ſich Richelieu in einer gewiſſen Sicherheit; er hofte doch für und durch einzelne gute Geſetze (z. B. Verringerung des Budgets, Verminderung der Abgaben, weitere Beſtimmungen in Angelegenheiten der Preſſe u. dergl.), die er beabſichtigte ſo vil vereinzelte Stimmen auf beiden Seiten zu gewinnen, daß dieſe einzelnen mit dem miniſteriellen Centrum vereint die Majorität bilden ſolten. Außerdem rechnete er feſt auf die perſönliche Abneigung des Königes gegen die decidirten Royaliſten; er hatte doch nicht richtig beurteilt, wie ſehr Villèle die Gelegenheit zu benutzen gewust hatte, ſich dem Könige angenem zu machen. Kaum war die Kammer eröfnet, als die Macht der Royaliſten ſich ſchon ganz klar zeigte. Villèle ward Präſident; alle Vicepräſidenten waren ebenfals Royaliſten. Das Miniſterium beſtätigte Villèle nicht in dieſer Präſidentenſtellung, ſondern den zweiten Candidaten Ravez; die Majorität der Kammer um ſich zu rächen, ſezte die Adreſſecommiſſion bloß aus den entſchidenſten Royaliſten

zu-

zuſammen, und ſo kam eine für das Miniſterium höchſt beleidigende Wendung in den Adreſſeentwurf; nämlich: Nous nous felicitons, Sire, de vos relations constamment amicales avec les puissances étrangères; dans la juste confiance qu'une paix si précieuse n'est point achetée par des sacrifices incompatibles avec l'honneur de la nation et la dignité de la couronne." Als der Entwurf zum Vortrage kam, verlangte Pasquier die Unterdrückung dieſes Satzes. Er ſcheiterte gänzlich mit dieſem Begeren. Dagegen verweigerte Ludwig XVIII. die Adreſſe zu hören; er kenne ſie in voraus und wiße, daß ein Teil ihres Inhaltes die Würde verletze, welche er dem Throne zu erhalten ſchuldig ſei. Im Grunde blib nach dieſem Schritte nichts übrig als eine Auflöſung der Kammer; dazu aber hatte das Miniſterium den Mut nicht. Die Adreſſe war nicht bloß von der royaliſtiſchen Majorität, ſondern ebenſo von der liberalen Seite votirt worden. Neue Walen brachten jedenfals eine neue Majorität der Oppoſition. Man löſte alſo die Kammer nicht auf; ſondern das Miniſterium ſuchte für einzelne Geſetze Majoritäten, ſo zuerſt für zwei Geſetze, deren eines die Strafen für Preſsvergehen erhöhte, das zweite die Cenſur auf fünf Jahre verlangte — alſo für Geſetze, die ein wares Vertrauen der Kammer zum Miniſterio vorausſezten. Es läßt ſich dies Verfaren nur daraus erklären, daß das Miniſterium ſich einbildete, die Erklärung des Königes über die Adreſſe werde einen tiefen Eindruk gemacht haben, deſſen Nachwirkung man benutzen könne. Sie hatte aber gar keinen gemacht, und die Majorität fülte ſich in ihrer Macht. Das Miniſterium ſah ſich alſo nun ſeinerſeits in der Notwendigkeit abzutreten; zwar ſuchte nun der Graf von Artois Richelieu und de Serres im neuen Miniſterio zu halten; aber dieſe hielten ſich für verpflichtet durch ihre Ehre, ſich nicht von ihren Collegen zu trennen. Der König fügte ſich in die Verhältniſſe, anfangs faſt mit dem Gefüle, als gienge durch das neue Miniſterium ſchon bei ſeinen Lebzeiten die Regirung in die Hände ſeines Bruders über. Das neue Miniſterium ward am 13ten Dec. 1821 des Nachmittags gebildet, und trat

am 14ten in Tätigkeit. Villèle ward Finanzminiſter und trat ſofort als geiſtiges Haupt dieſes Miniſterii auf; Corbière Miniſter des Inneren, ſo zwar daß das Unterrichtsweſen kein getrentes Miniſterium bildete; de Peyronnet ward Sigelbewarer; der Vicomte Mathieu de Montmorency erhielt die auswärtigen Angelegenheiten; Marſchal Victor das Kriegsweſen; Clermont-Tonnère die Marine. Nur Lauriſton blib als Miniſter des Hauſes *). Für Richelieus Leben war dieſer Miniſterwechſel entſcheidend; wenn er dadurch auch nicht zu der klaren Einſicht gelangte, daß eine conſtitutionelle Verfaßung nur eine bodenloſe Zeit- und Kraftverſplitterung, eine völlige Aufhebung aller Einheit des Gedankens im State herſtelt, ſo bald ſie ſich wirklich ungehindert in ihrem Weſen entwickeln kan — wenn er zu dieſer Einſicht auch noch nicht gelangte, weil die trügeriſche Analogie engliſchen Statslebens damals noch allen Betrachtungen über conſtitutionelles Leben vorſchwebte, ſo erkante er doch wenigſtens die Wirkung des conſtitutionellen Lebens in Frankreich, und gewan die Ueberzeugung daß an eine politiſche Geſundung Frankreichs nicht zu denken ſei; daß ſich Frankreich in inneren Streitigkeiten; in Hemniſſen, die die Parteien einander bereiteten; in Unmöglichkeiten, die ſie von der Regirung forderten, ſitlich aufreiben müße. Dies ſchlug ihn geiſtig ſo darnider, daß er dann am 17ten März 1823 ſtarb. Er ſchrib das Unglük Frankreichs vorzüglich der Verblendung der royaliſtiſchen Partei zu, ſah aber nicht daß alles, was auf royaliſtiſcher Seite an Verblendung vorhanden war, von der verkerten Leidenſchaft der entgegenſtehenden Parteien weit übertroffen und zum Teil erſt hervorgerufen war.

Das Eintreten des neuen Miniſterii in die Geſchäfte war ſofort bezeichnet durch das Ausſcheiden einer ganzen

*) Der König bedachte die abtretenden Miniſter reich mit Gnaden: de Serres, Latour-Maubourg, Siméon und Portal wurden Statsminiſter ohne Portefeuille; die beiden lezteren wurden außerdem Pairs; Latour-Mauburg Gouverneur des Invalidenhauſes; Pasquier war ſchon Pair; auch Roy ward es nun. Richelieu erhielt vom Könige ein Handſchreiben, worin dieſer ſein innigſtes Bedauern ausſprach, ihn aus dem Miniſterio ſcheiden zu ſehen.

Reihe Beamteter, die zeither in zweiter oder dritter Linie geſtanden hatten, und entweder freiwillig ihre Aemter niderlegten, weil ſie auf den Sin der neuen Verwaltung nicht eingehen mochten, oder entfernt wurden, weil man ihnen zu einem ſolchen Eingehen nicht Gewandheit oder Redlichkeit genug zutraute. Polizei und Poſt kamen in die Hände von Leuten, welche der royaliſtiſchen und kirchlichen Tendenz ganz ergeben waren; an die Spitze der Polizei überhaupt trat Franchet-Desperey's; an die Spitze der Polizei von Paris Delavau; die Poſt ward Herrn de Doudeauville übergeben.

Die größten Schwierigkeiten muste das neue Miniſterium in der Pairskammer finden. Dieſe war früher zum Teil im Sinne der liberalen Richtung ergänzt worden; auf jeden Fal hatten die aus dem Amte ſcheidenden Miniſter hier zalreiche Freunde, und ſie ſelbſt hatten nun hier ihren Plaz. Auch Talleyrand und deſſen Freunde waren Gegner des neuen Miniſterii. Alle dieſe Oppoſitionselemente vereinigten ſich nun, und nicht in Parteitiraden und anderen Declamationen, ſondern in Ausfürungen, die ſich auf die genaueſte Kentnis der Geſchäfte und Verhältniſſe gründeten, äußerte ſich dieſe Gegnerſchaft. Je gründlicher aber einerſeits hier das Miniſterium Alles, was es erreichen wolte, zu vertreten hatte, je mehr konte es andrerſeits darauf rechnen, daß die Pairskammer in ſeinem Widerſtreben nie eine gewiſſe Linie überſchreiten würde, deren Einhaltung der politiſche Anſtand verlangte. — Die abtretenden Miniſter ſcheinen zum Teil deshalb dem Miniſterium Villèle keine lange Dauer zugetraut zu haben, weil die Majorität der lezten Oppoſition in der Deputirtenkammer, durch eine Vereinigung der Royaliſten und Liberalen gebildet, ſich trennen muste, ſo wie aus den Reihen der Royaliſten ein neues Regirungsperſonal hervorgegangen war — allein an die Stelle der nun in der Oppoſition bleibenden Liberalen trat das rechte Centrum, was zeither zu Richelieu gehalten, ſo daß der Anhang des Miniſterii Villèle doch entſchiden in der Majorität blib.

Villèle erkante als ein Grundübel der franzöſiſchen Zuſtände den Misbrauch der Preſſe und des Journalweſens; ohngeachtet er nicht für die Cenſur war, denn auch das Unzureichende dieſer Maßregel erkante er nur zu gut. Er hatte die tiefſte, innerſte Ueberzeugung, daß jede Regirung auf die Dauer unmöglich ſei, ſobald die Preſſe vom State frei, dagegen (was faſt immer die natürliche Folge hievon iſt) im Sklavendienſte der Parteien ſei *). Er verlangte Anordnungen, welche das Uebel an der Wurzel angriffen, Bürgſchaften der Herausgeber von Journalen, ſtrenge den Schuldigen treffende Strafen für den Misbrauch der Preſsfreiheit. Dieſe Angelegenheit betraf das erſte Geſez, welches von dem Miniſterium Villèle eingebracht ward: Journale ſolten nur mit ausdrüklicher Bewilligung der Regirung herausgegeben werden können; die erteilte Bewilligung ſolte auf gerichtlichem Wege entziehbar ſein wegen antireligiöſer oder antimonarchiſcher Richtung. Die Cenſur konte dieſem Geſezvorſchlage zu Folge dringenden Fals jeden Augenblik, wenn keine Kammerſeſſion war, eingerichtet werden, ſobald eine königliche Ordonnanz von drei Miniſtern unterzeichnet, ſie befalh; doch hatte dieſer Befelh nur Wirkung bis einen Monat nach Eröfnung der nächſten Kammerſeſſion, und er erloſch von ſelbſt, wenn er bis dahin von der Kammer nicht beſtätigt war. Im übrigen ſolte Preſsfreiheit zunächſt eintreten; aber alle Preſsvergehen und alles was mit Preſsangelegenheiten zuſammenhieng ſolten nicht vor der Jury, ſondern vor den cours royales zur Verhandlung und Entſcheidung kommen. Für den Moment, wo man auf dieſe Gerichtshöfe rechnen konte, war das Geſez ſehr zwekmäßig, trat aber einmal der Fal ein, daß dieſe Gerichtshöfe ganz andere Dinge und Richtungen in der Politik begünſtigten als das Miniſterium, dann hatte ihnen das Miniſterium eine gefährliche Macht in die Hände gegeben. Inſofern hätte allerdings auch die royaliſtiſche Seite der Kammer Urſache gehabt, zu opponiren; allein ſie muste

*) „l'intérêt des journaux est dans l'agitation, dans un état permanent d'inquietude.“

ihr Miniſterium tragen. Die linke Seite der Kammer, die (wie zu allen Zeiten die auflöſenden Parteien) unter Preſsfreiheit die ſtrafloſe Freiheit verſtund, alles publiciren zu dürfen, was ihre Zwecke förderte, ſchri ſofort: dies Geſez gewäre nicht Preſsfreiheit, ſondern gründe die Knechtſchaft der Preſſe. Caſtelbajac dagegen faßte in wenigen Worten zuſammen, was ſich in allen Zeiten in Beziehung auf die Preſſe ſagen läßt: „la liberté de la presse doit ètre réglée par des lois qui en répriment les abus. Cette repression est l'ame de la liberté.“ Die lebhafteſte, leidenſchaftlichſte Debatte folgte und endete mit Anname des Geſetzes in der Deputirtenkammer. In der Pairskammer grif man weniger das Princip als die Form des Geſetzes an; Siméon war es, der (ohne daß es eine Aenderung zur Folge gehabt hätte) auf jenen oben bezeichneten gefährlichen Punct aufmerkſam machte. Dagegen drang Graf Baſtard durch, daß in die Faßung des Geſetzes das Beiwort: „verfaßungsmäßige“ Gewalt des Königes — aufgenommen ward. Die Majorität, die dieſes Amendement erzwang, legte dem Miniſterium die Notwendigkeit einer neuen Pairspromotion im royaliſtiſchen Sinne nahe.

Bald nachher forderte die in ſich zuſammengedrängte Parteileidenſchaft neue Opfer. Als die Conſpiration des 19ten Aug., welche einen Militäraufſtand zum Zwecke hatte, geſcheitert war, hatten ſich die Häupter der Loge des amis de la verité, von welcher bereits oben die Rede war, zerſtreut. Joubert und Dugied waren nach Italien gegangen; ſie hatten an den neapolitaniſchen Eräugniſſen lebhafteſten Anteil genommen. Als Dugied zurükkam, war er Mitglid der Verbindung der Carbonari geworden. Er machte Flotard mit der Verfaßung dieſes Geheimbundes bekant, und dieſer bewog die übrigen Oberen der Loge des amis de la verité, ihre Verbindung in eine franzöſiſche Carbonariloge zu verwandeln. Buchez, Bazard und Flotard arbeiteten die Verfaßung ſo um, daß ſie zu den franzöſiſchen Verhältniſſen und Characteren paſſte. Das zu Grunde ligende Räſonnement war: „Gewalt gründet nie Recht; die Bourbonen ſind durch fremde Gewalt nach Frankreich zurükge-

bracht, folglich haben ſie kein Recht. Die Nation muß in einen Zuſtand geſezt werden, wo ſie frei ihre Regirung wälen kan." Mit dieſem Raiſonnement (welches dadurch ein völlig ſophiſtiſches war, daß es das Recht der Bourbonen erſt von dem Sige der fremden Armeen und nicht vom Urſprunge der franzöſiſchen Nation ſelbſt herdatirte) begründeten die neuen Carbonari ihre Richtung. Ihre Verfaßung aber war folgende: an der Spitze des Ganzen ſtund ein Collegium unter dem Titel haute vente; dieſem zunächſt und mit ihm in Verbindung waren eine Anzal Collegien, die den Namen von ventes centrales fürten; mit jedem von dieſen Central-Collegien waren mehrere ihm untergeordnete ventes particulières in Verbindung. Es war alſo die Verfaßung eine Hierarchie kleiner republicaniſcher Collegien, und die haute vente bildeten zunächſt: Bazard, Flotard, Buchez, Joubert, Dugied, Carriol und Limperani. In jeder vente centrale waren zwei Mitglider der haute vente, der eine mit dem Titel eines deputé, der andere als censeur. Dadurch ward die Verbindung vermittelt, denn die übrigen Mitglider der vente centrale wusten nichts von den Mitglidern der haute vente. Die ventes particulières waren im Grunde nur eine Abteilungsweiſe der vente centrale, um gewiſſe Geſchäfte einfacher und ohne Aufſehen erledigen zu können. Jedem Mitglide einer vente particulière und centrale war unterſagt, die Aufname in irgend eine andere zu ſuchen. Da die leitenden Fäden des Ganzen in der haute vente zuſammenliefen, war man hier auch ſofort davon unterrichtet, wenn dennoch ein ſolcher Verſuch gemacht, und dadurch der Verdacht erregt ward, daß ein neugiriger Spürer ſich eingedrängt habe. Wer ſich dieſem Verdachte ausſezte, war den Ordnungen der Verbindung zufolge mit dem Tode bedrot. Es war bei dieſer Einrichtung ſehr ſchwer, ja! faſt unmöglich für die Polizei, die Verbindung in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen. Die Verbindung hatte außer ihrer adminiſtrativen Hierarchie auch eine militäriſche: hier ſezten ſich aus manipules die centuries, aus dieſen die cohortes, aus dieſen die legion zuſammen. Jeder Carbonaro muste

ein Gewer und 50 Patronen halten; muste bereit ſein, jeden Augenblik unbedingt den Befelhen ſeiner bekanten oder unbekanten Oberen zu gehorchen.

Dieſe Verbindung machte reißende Fortſchritte namentlich unter den jungen Leuten aller Klaſſen in Paris. Die Fürer ſelbſt der Verbindung waren aber junge, damals namen- und bedeutungsloſe Männer. Alles gieng gut, ſo lange die ganze Aufgabe der Verbindung darin zu beſtehen ſchin, ſich in Paris auszubreiten — aber als die Verbindungen nun über Paris hinausgreifen, als almälig wichtigere Schritte getan werden ſolten, verloren die Fürer ihr Selbſtvertrauen, und wendeten ſich an jenen ſchwazhaften, weibiſch-eitlen alten Man, an Lafayette; Lafayette trat wirklich in die haute vente, die dadurch in weiterer Zukunft ein Centnergewicht von Heſitationen und feigen Rükſichten *) in den Kauf erhielt, ohne daß ihre ſitliche und geiſtige Begründung auch nur um ein Haarbreit ehrenwerter geworden wäre, als ſie vorher war. Lafayette zog noch andere Mitglider der Deputirtenkammer von der äußerſten Linken nach. Die Empfelhungen, die dieſe Männer geben oder verſchaffen konten, ließen nun auch in den Provinzen den Carbonarismus reißende Fortſchritte machen. Schon Ende 1821 war ein Aufſtand in la Rochelle, Poitiers, Niort, Kolmar, Neu-Breiſach, Belfort, Nantes, Bordeaux und Toulouſe vorbereitet. Der Carbonarismus hatte in vilen Regimentern der Armee Mitglider gewonnen, und der Wechſel der Beſatzungen trug nur bei, ihn noch leichter und weiter zu verbreiten.

Die haute vente hatte ſich ſeit Lafayette's Zutreten ſehr vergrößert; hatte den Titel einer vente suprème angenommen; hatte aus ihren Mitglidern ein beſonderes comité d'action eingeſezt, welches für den beabſichtigten gewaltſamen Ausbruch alles vorzubereiten hatte. Sechs und dreißig junge Leute wurden von der vente suprème nach

---

*) Louis Blanc bezeichnet das Verhältnis ſehr gut: Il y avait un vice radical dans la charbonnerie. La fougue des fondateurs et la timidité des hommes notables qu'ils s'étaient associés se faisaient perpétuellement obstacle.

Belfort geſchikt, wo der Aufſtand zuerſt ausbrechen ſolte. Als Verfaßung, die man einfüren wolte, hatte man ſchon die Directorialverfaßung der früheren Revolution der Hauptſache nach gewält, und Lafayette, den älteren Corcelles, Köchlin, d'Argenſon und Dupont (de l'Eure) als künftige Directoren bezeichnet. Lafayette ſelbſt machte ſich endlich unter Zögerungen auf den Weg; am 1ten Jan. **1822** erfur er einige Lieues von Belfort durch Bazard und den jüngeren Corcelles, die zurükkerten, daß alles verfelt ſei *), und wandte raſch und noch zu rechter Zeit den Wagen wider nach Paris.

Als der Plan des carbonariſchen Aufſtandes in Belfort geſcheitert war, ſolte er in la Rochelle aufgenommen, von hier aus dem Lande das Signal gegeben werden. Eine ganze Anzal höherer Officire waren hier und überhaupt im Weſten des Königreiches gewonnen. General Berton, der ſeine Leute nachher von Nantes auf Saumur füren wolte, um den Aufſtand zu unterſtützen, ſcheiterte und muste ſich verſtecken. Für das Gelingen des Aufſtandes in la Rochelle hatte Flotard, der alles auf dieſer Seite dirigirte, von der vente suprême verlangt, daß ein Mitglid des Bundes, der in jener Gegend perſönlich gekant und angeſehen und im State von Bedeutung ſei, ſofort ſich öffentlich der Sache mit anneme. Aber niemand wolte die Rolle übernemen, als Lafayette; den man zum zweitenmale nicht in Bewegung ſetzen wolte. Am Ende ward Obriſt Dentzel gewält. Berton ſolte in la Rochelle wider mit auftreten; hatte aber in ſeinem Verſtek keine Generalsuniform. Um ihm dieſe erſt zu verſchaffen, verſchob man den Ausbruch noch einige Tage. Die treuen Officire hatten aber ſchon längere Zeit, und nun zumal in dieſen lezten Tagen des Aufſchubs, in der Haltung der Conſpirirenden Gründe genug zu Argwon

*) Officire hatten in der Haltung von Untergebenen am 31ten Dec. **1821** Veränderungen bemerkt, den Commandanten, Touſtain, benachrichtigt. Dieſer hatte geſchikte Maßregeln ergriffen, bei deren Ausfürung die Haltung der Conſpirirenden ſie noch mehr verraten hatte. Er hatte die untergeordnetern mit Klugheit von ihren Fürern zu trennen; die Colonne der aus den Vorſtädten aufbrechenden jungen Pariſer zum Teil abſchneiden laßen.

gefunden. Am 19ten März frü hatte man drei carbonariſche Sergenten aus dieſem Grunde arretiren laßen. Berton, Dentzel und Flotard wolten nach Oleron, wo ein Officir 500 M., die nach dem Senegal beſtimt waren, zu ihrer Diſpoſition zu haben glaubte; allein auch das war, wie ſie unterwegs erfuren, abgeſchnitten, die Einſchiffung hatte bereits ſtat gehabt. Da flüchteten ſie nach Rochefort und weiter. Berton, der in Frankreich blib, ward nachher verraten; auch im Weſten war alles geſcheitert. Ein Aufſtand, den Obriſtlieutenant Caron noch im Juli in Kolmar verſuchen wolte, hatte kein glüklicheres Ende. Die Regirung, die auch von anderen Seiten her über ihr feindlichen Projecte unterrichtet ward, hatte in dieſer Lage die Pflicht mit äußerſter Strenge zu verfaren. Es iſt in neuerer Zeit ſchriftſtelleriſche Sitte geworden, bei ſolchen Vorgängen die Sachen Preis zu geben, aber ſich dann hinſichtlich der Perſonen durch Lob ihres wenn auch verblendeten Enthuſiasmus, ihrer Aufopferungsfähigkeit, ihres Mutes ſchadlos zu halten für den Zwang, den man dem eignen revolutionären Gelüſte antut. Als wenn dieſe Dinge: Enthuſiasmus, Aufopferungsfähigkeit, Mut u. ſ. w. für ſich den aller geringſten Wert hätten, und dieſen nicht vilmehr allein erſt durch den demütigen, frommen und ſitlichen Sin erhielten, in deſſen Dienſte ſie auſtreten — außer dieſem Dienſte aber nur als Frechheit und reſpective Niderträchtigkeit bezeichnet werden können. Allerdings muß man hier gerechter Maßen anfüren, daß an dieſer Frechheit und Niderträchtigkeit einzelner kräftiger Perſönlichkeiten die ganze Schule unſerer Zeit ihre Mitſchuld trägt, da es in ihr Sitte geworden iſt, in antik-heidniſcher Weiſe der Energie des Willens, faſt ganz abgeſehen von der Richtung desſelben Weihrauch zu ſtreuen; aber daß wir jene lobenden Schriftſteller als zalreiche Mitſchuldige erkennen, iſt gewiſs kein Motiv das Grundverhältnis der Sache zu verkennen, und das richtige Urteil nicht in ſeiner anſtoßenden Naktheit auszuſprechen. Bei jenen Vorgängen in Frankreich iſt gar nichts zu bedauern, als daß die Nation ſchon ſoweit ſitlich verfallen war, daß verbrecheriſche Verbindungen wie die der

Carbonari ſo weitgreifenden Anklang finden konten. Daß die Verbrecher, ſo weit ſie überfürt wurden, ihre Strafe erhielten *) iſt nur in der Ordnung.

Dieſe Strafe (welche zu hindern, alle Anſtrengungen der Carbonari durch Drohbriefe, alle Evaſionsverſuche u. ſ. w. zu ſchwach geweſen waren) öfnete vilen ſchwächeren, die ſich bis dahin hatten fortreißen laßen, die Augen. Die Frecheren waren nun zum Teil gefangen, zum Teil geflüchtet; Unſicherheit, Mistrauen, Furcht ſchwächte ſeitdem alle Verbindungen. Almälig teilten ſich die Reſte der Carbonari in zwei Gruppen; die eine um Lafayette wolte fortwärend die Republik; die andere um Manuel wolte irgend welche Regirung, nur eine ſolche die ſich die Nation durch freien Entſchluß gegeben. Eine moraliſche Trennung der Verbindung in zwei, einander entgegenarbeitende Mächte, die aber überal in denſelben Collegien ſich begegneten, und deren Widerſtreit vollends alles ſchwächte, lämte und herunterbrachte, in summa müßige Geſchwätze ſitlich verwirter und verwirrender Menſchen, waren alſo am Ende die Folgen.

Auf keinen Fal lag in dieſen geheimen Verbindungen allein eine andere Gefahr, als die von Einzelnerfolgen, die notwendig bald beſigt wurden, ſo lange nicht ein mächtigerer Hebel, als Freiheitsdoctrinen und Eitelkeit waren, hinzukam, die Maſſe des Volkes geneigt zu machen ſich einer Revolution anzuſchließen. Aber allerdings kam von dieſer Zeit an almälig auch dieſer mächtigere Hebel hinzu, denn die lezten Fridensjahre hatten in Frankreich Handel und Gewerbe außerordentlich gehoben, ein reicher in ſeinen Intereſſen von dem Hofadel getrenter Capitaliſtenſtand, deſſen Anfänge ſchon in der lezten napoleoniſchen Zeit wichtig genug geworden waren, hatte ſich nun ausgebildet, und hatte ſich ſeit der lezten Aenderung des Walgeſetzes, welche eine ſtete royaliſtiſche Majorität in der Deputirtenkam-

*) Capitain Valdée ward von den Aſſiſſen des Departementes du Var zum Tode verurteilt. Vier Sergenten der Garniſon von la Rochelle wurden im Sept. auf dem Grèveplatze in Paris hingerichtet. Berton und drei ſeiner Mitſchuldigen fielen dem Geſetze als Opfer; zwei andere hatten Gnade geſucht und erhalten. Caron ward in Straßburg erſchoßen.

mer zu ſichern ſchin, ſcharf der Partei der Royaliſten entgegengeſtelt. Dieſer Stand der Capitaliſten iſt nun zwar von dem ärmeren Bürger noch durch eine größere Kluft der Intereſſen und Lebensbedingungen getrent, als von dem alten reichen Adel — aber damals war vorzugsweiſe erſt der Gegenſaz gegen den Adel hervorgetreten, und ſo erblikten alle Nichtadelige, oder nicht die Intereſſen des reichen Adels teilenden, erblikte das Volk in ſeiner numeriſchen Maſſe in dieſen Capitaliſten die Vorkämpfer gegen rükgängige Statsbildung und Hochmut. Dieſe Verblendung gieng ſo weit, daß man das unbehagliche Gefül, welches ſich in den Maſſen der Arbeiter ganz notwendig zu verbreiten began durch die Schwankungen und Bedrückungen, welche mit dem Kampfe gegen einander in den Gewerben ringender Kapitale verbunden ſind, nicht ſeiner waren Quelle, dem herzloſen Egoismus und der unerſätlichen Habſucht der Erwerbsmänner zuſchrib — ſondern ſich mit der Einbildung tröſtete in einer ſchlechten, von royaliſtiſchen Intereſſen influirten Adminiſtration beruhe der Grund des Uebels. Stat wütend zu werden über die Partei der reichen Erwerbsmänner und ſich gegen ſie der Regirung anzuſchließen, damit dieſe eine ware Einſicht nicht nur in die Natur des Kapitalkampfes im Gewerbe, ſondern auch die politiſche Macht erhalten hätte, dieſem Kampfe durch eine wolgemeßene Gewerbeordnung wider Schranken zu ſetzen — ſtat dies zu tun, betrachtete das kurzſichtige Volk die Capitaliſten als ſeine politiſchen Vorkämpfer, und ſchrib die Regirung als ſchuldig ein für das Unbehagen was ſich verbreitete und mehr und mehr die ganze Nation einer neuen gewaltſamen Umker geneigt machte. Unter ſolchen Umſtänden hatte die Regirung doppelt Urſache ein wachſames Auge auf alle Puncte und Perſönlichkeiten zu halten, die einer ſolchen Bewegung als Ausgangspunct dienen konten. Zunächſt nam aber die Antipathie gegen die Regirung, da Furcht und Mistrauen die revolutionären Verbindungen gelämt hatten, die Geſtalt an des Haßes gegen die Kirche und ihre Diener, denn die kirchlichen Intereſſen ſah man von der royaliſtiſchen Seite eifrig gefördert; und die Geiſt-

lichkeit, dieſes Schutzes verſichert, war unklug genug, in auffallendſter Weiſe aus den Kirchen herauszutreten und durch öffentliche Acte, wie Miſſionszüge und Miſſionspredigten waren, die Antipathie der zeither indifferenten herauszufordern *). Alles das konte, wie die Sachen in Frankreich einmal ſtunden, nur dazu dienen, die Kirche und alles was von ſitlichen Gütern mit der Kirche zuſammenhieng zu einem Thema zu machen, deſſen ſich die frivolſte Tageslitteratur bemächtigte; und Hohn, Spot und Verderben in allen Formen und Weiſen ward gegen Alles religiöſe ausgeſprudelt. Auf allen Seiten, wo die Preſſe einen frechen Angrif machen wolte auf irgend einen Teil der Autorität der Regirung, ward das kirchliche Geſpenſt, was man ſich zuſammenfigurirt hatte, als deckender Schanzkorb vorangeſchoben.

Schon die neuen Walen des Jahres **1822** fürten den Beweis, daß die Oppoſition gegen die Regirung bedeutend gewachſen war, denn in Paris brachte das royaliſtiſche Miniſterium auf 8 in den Arondiſſementswalen zu ernennende Deputirten nur zwei (de Lapanouze und Leroy) durch, die liberale Oppoſition dagegen 6; und im Departementscollegio wälte die Oppoſition alle 4 Deputirte. Im Ganzen im Lande war freilich, bei der dermaligen Einrichtung der Wal die Oppoſition zu ſchwach — von **45** Arrondiſſementswalen hatte die Oppoſition nur **17**, von **29** Departementswalen nur **5** — alſo auf **96** neue Deputirte nur **22** der Oppoſition angehörige, und unter ihnen Gevaudan der einflußreichſte. In der Kammer war dermalen die Majorität des Miniſterii der Oppoſition faſt um **100** Stimmen überlegen. Zum Feſte des heiligen Ludwig erhob der König Villèle, Corbière und Peyronnet in den Grafenſtand,

*) „l'arrivée des missions était un grand trouble pour les cités; les autorités étaient invitées à préter main-forte; des populations excitées par un fanatisme tapageur parcouraient les rues dans des processions bruyantes; elles allaient planter des croix comme un signe de triomphe et de salut. Malheur à l'homme paisible qui resistait au torrent; il était désormais incapable d'exercer une fonction publique. Tous les mystères de l'église étaient imposés comme une condition de zèle royaliste.“

um ihnen einen Beweis der Achtung zu geben, die ihm die Tüchtigkeit ihrer Haltung troz mancher früherer Apprehenſion einflößte. In der Tat waren dieſe Männer perſönlich in ihren Branchen höchſt ausgezeichnet, und Villèle's Admiſtration der Finanzen übertraf die aller ſeiner Vorgänger. Wie wir aber geſehen haben, daß ſchon früher das Vorhandenſein einer royaliſtiſchen Majorität in der franzöſiſchen Kammer einen gewiſſen Einfluß übte auf algemeine europäiſche Angelegenheiten, auf die Entſchließungen nämlich hinſichtlich des Eingreifens in die italieniſchen Revolutionszuſtände, ſo machte ſich die dominirende Stellung der Royaliſten im Miniſterio und in der Kammer weſentlich auch bei den Verhandlungen des **1822** ſtat findenden Congreſſes von (Verona) Wälſch-Bern geltend. Wir werden hernach die ſpaniſchen Angelegenheiten im Zuſammenhange betrachten — hier ſetzen wir nur die ſchon oben gegebene Notiz voraus, daß der politiſche Zuſtand der Halbinſel **1820** eine weſentliche Alteration durch einen Militäraufſtand erhalten hatte, und fügen nur hinzu, daß ſeit die royaliſtiſche Partei mehr und mehr in Frankreich zur Herſchaft kam, die revolutionären Parteien an Spanien einen Rükhalt, und für ihre Plane einen Ausgangspunct zu gewinnen ſuchten. Die royaliſtiſche Partei erhielt alſo ein Intereſſe, in änlicher Weiſe Frankreich in Spanien, wie Oeſtreich in Italien, militäriſch interveniren zu laßen, und der zwiſchen den Großmächten Europas von neuem beſchloßene und in Wälſch-Bern feſtgeſezte Congreſs hatte außer der Behandlung der griechiſchen Angelegenheiten, die wir hier bei Seite laßen, vornämlich die Aufgabe, die Verhältniſſe der pyrenäiſchen Halbinſel zu ordnen oder doch in Beziehung auf dieſelben zu Entſchlüßen zu kommen. Die Intereſſen hatten ſich aber indeſſen im höchſten Grade complicirt; die Beſetzung Pechmonts durch öſtreichiſche Truppen ſchin die franzöſiſchen Intereſſen zu verletzen, und das franzöſiſche Kabinet drang auf die Räumung der ſardiniſchen Staten, wärend andrerſeits die Partei, von welcher das Kabinet abhieng, eine änliche Intervention in Spanien wünſchte; und wärend wider andrerſeits das öſtreichiſche Kabinet alles tat, was

in ſeinem Kräften ſtund, eine bewafnete Intervention der Ruſſen in den Angelegenheiten des griechiſch-türkiſchen Krieges zu hindern. Man ſah, die reine Durchfürung des Interventionsrechtes der großen Staten Europas in ihren Nachbarlanden hatte für jeden Teil ſeinen Schaden, und doch ließ ſich auf dieſe Interventionen nicht verzichten ohne ganze Teile Europas der Revolution anheimfallen, und von ihnen aus das übrige Europa gefährden zu laßen.

Der franzöſiſche Geſandte in Conſtantinopel (Latour-Maubourg war es nun geworden) hatte, — wie es ſcheint ſchon durch den Hinblik auf die in Spanien möglicher Weiſe von Frankreich zu wünſchende Intervention beſtimt, — ſich Oeſtreich und England nur wenig angeſchloßen gegen die Bedrohungen der Pforte durch ruſſiſche Plane; Frankreich hatte in Conſtantinopel eine ſchwächliche Rolle geſpilt, um in Madrid um ſo energiſcher auftreten zu können, denn in der Tat befand ſich das royaliſtiſche Miniſterium in der moraliſchen Unmöglichkeit die ſpaniſche Revolution weiter ungehindert ihre Folgen entwickeln laßen zu dürfen. Spanien war der Zufluchtsort und die Hofnung aller Revolutionärs in Frankreich und Italien geworden.

Von den franzöſiſchen Miniſtern begab ſich de Montmorency nach Wälſch-Bern. Da Chateaubriand wünſchte ebenfals dahin zu gehen, und da man außerdem wegen des perſönlichen Verhältniſſes zu Kaiſer Alexander auch Herrn de la Ferronays dahin zu ſenden wünſchte, erſchinen auch ſie als Repräſentanten Frankreichs auf dem Congreſſe. Der Herzog de Rozan und Herr de Gabriac wurden ihnen noch beigegeben. Von England hatte Caſtlereagh erſcheinen ſollen; gerade in dieſer Zeit (am 12ten Aug. 1822) aber tödtete er ſich ſelbſt. Canning übernam (am 16ten Sept.) die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Großbritanniens. Wellington trat an Caſtlereaghs Stelle auf dem Congreſſe, und erhielt eine Inſtruction hinſichtlich der pyrenäiſchen Halbinſel, welche den Wünſchen der Royaliſten in Frankreich ſchnurſtraks entgegenlief. Kaiſer Alexander kam ſelbſt, begleitet vom Grafen Neſſelrode, von dem ruſſiſchen Geſandten in Wien Tatiſcheff, und von dem zeitherigen Ge-

ſandten in Conſtantinopel Strogonof; auch Pozzo di Borgo kam. Auch der Kaiſer von Oeſtreich erſchin auf dem Congreſſe ſo wie die Könige von Preußen, Neapel und Sardinien und die Erzherzogin von Parmen.

Montmorency drükte ſchon ehe er nach Wälſch-Bern gieng, bei ſeiner Durchreiſe in Wien, Metternich ganz den lebhaften Wunſch der ſtreng-royaliſtiſchen Partei nach einer Intervention in Spanien aus mit einer Entſchidenheit, die ſelbſt das franzöſiſche Miniſterium im Ganzen nicht teilte, weshalb ihm auch Chateaubriand als Repräſentant einer milderen, weniger dringenden Anſicht der Dinge für den Congreſs zur Seite geſtelt war. Metternich ſowol als Kaiſer Alexander namen den Gedanken einer militäriſchen Intervention Frankreichs in Spanien mit lebhaftem Beifalle auf. Der Congreſs ward am 20ten October eröfnet.

Montmorency ſchnit allen behutſamern Transactionen von Seiten Frankreichs ſofort gewiſſermaßen das Terrän ab durch eine Note, in welcher er die Fragen ſtelte: Werden die Großmächte Europas, wenn Frankreich ſich gezwungen ſiht, alle diplomatiſchen Verbindungen mit Spanien abzubrechen, ein gleiches tun? welchen moraliſchen Beiſtand werden ſie leiſten, um Frankreichs Auftreten gegen die Revolution in Spanien Nachdruk zu verleihen? welchen materiellen Beiſtand werden ſie gewären, wenn ſich Frankreich endlich zu einem bewafneten Einſchreiten gezwungen ſehen ſolte? — Die materielle Teilname Rußlands und Oeſtreichs an einem Kriege auf der Halbinſel vermochte Wellington's Intereſſe leicht zu beſeitigen, da dieſe Mächte ſelbſt kein Intereſſe daran haben konten; die ſtolze Ablenung aber aller Teilname an den Verhandlungen des Congreſſes, die von Madrid eingieng, förderte im Uebrigen mächtig Montmorency's Abſichten. Oeſtreich, Rußland, Preuſſen und Frankreich erließen eine energiſche Erklärung als Antwort, und man beſchloß wenn das Ultimatum, was darin geſtelt ward, nicht angenommen würde, die reſpectiven Geſandtſchaften abzurufen und alle diplomatiſche Verbindung mit der actuellen Regirung in Spanien, die man dann nicht weiter anerkennen wolte (vorbehaltlich natürlich der Rechte

der königlichen Familie), abzubrechen. Die Sorge, des Königs von Spanien und ſeiner Familie Rechte gegen die Revolution militäriſch geltend zu machen, ward Frankreich übertragen, und das Verſprechen hinzugefügt nachdrüklicher Hilfe, wenn der Gang des Krieges wider alles Erwarten eine Unterſtützung Frankreichs notwendig erſcheinen ließe. England erklärte jedenfals neutral bleiben zu wollen.

Das waren nun Entſchlüße, die raſch das franzöſiſche Kabinet weiter verwickelten als der König, als Villèle es wünſchten. Bei Montmorency's Abgange hatte Villèle noch nicht eigentlich eine Stellung als Präſident des Miniſterii, wenn er auch deſſen Seele war. Seitdem war er im September als Präſident auch formel an die Spitze getreten, und es ward ihm jezt leicht den König zu dem Entſchluße zu bringen, Montmorency's Abſichten entgegen zu treten. Als der Vicomte de Montmorency alſo von Wälſch-Bern nach Paris zurükkerte, und dem Conſeil vortrug, welche Ehrenverpflichtungen er Namens Frankreichs übernommen habe, ernante ihn der König zwar zum Duc Mathieu, aber Entſchließungen in ſeinem Sinne verſchob man. Auch Wellington nam ſeinen Rükweg über Paris und brachte die Erklärung Cannings, daß das engliſche Kabinet jeder bewafneten Intervention abgeneigt ſei. Das Journal des Debats, welches unter unmittelbarer Einwirkung Villèles ſtund in dieſer Angelegenheit, erklärte ſich ebenfals gegen jeden Krieg mit Spanien; alle commerciellen Intereſſen ſtunden auf Villèle's Seite. Der franzöſiſche Geſandte in Madrid, Lagarde, erhielt von Villèle Inſtructionen, die mit Montmorency's Anſichten im Widerſpruche ſtunden. Ludwig XVIII. und Villèle wolten Aenderungen in Spanien, aber nur ſolche die die dortigen Zuſtände den franzöſiſchen conſtitutionellen näherten, und ſie wünſchten, daß dieſe Aenderungen in Spanien ſelbſtändig bewerkſtelligt würden. Alle dieſe Dinge traten Montmorency, der in Wälſch-Bern perſönlich ſein Wort verpfändet hatte, als unüberwindliche Frictionen entgegen. Er konte nun, wenn das franzöſiſche Kabinet auf dem eingeſchlagenen Wege blib, den Mächten des Congreſſes ſein gegebenes Wort nicht halten.

ten. Man hinderte den Abgang der diplomatiſchen Note, welche Montmorency in Wälſch-Bern in Uebereinſtimmung mit Oeſtreich, Rußland und Preuſſen entworfen und vorgelegt hatte. Da blib für Montmorency nichts übrig, als aus dem Miniſterio zu ſcheiden. Der König nam ſeine Demiſſion an am 25ten Dec. und Villèle übernam interimiſtiſch auch das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten bis drei Tage ſpäter dasſelbe an Chateaubriand gegeben ward.

Doch nun wird es nötig, daß wir abermals die Darſtellung der franzöſiſchen Verhältniſſe unterbrechen und die Eräugniſſe in Spanien näher ins Auge faßen, die wir früher dargeſtelt haben bis zur Nichtigkeitserklärung der Cortesverfaßung durch den König am 4ten Mai 1814. Nicht nur waren von allen Seiten Spaniens Adreſſen eingegangen, die einen ſolchen Act von König Ferdinand verlangten; nicht nur war die Armee dem angemaßten Regimente der Cortes ganz entgegengeweſen, ſondern dieſe Cortes hatten auch wirklich alle Anmaßung und Albernheit aufgeboten, deren ein Menſch in ihrer Lage fähig ſein konte, um den König zu der Nichtigkeitserklärung zu zwingen. Sie hatten ſich herausgenommen, ihrem Könige eine Reiſeroute vorzuſchreiben, genau die Städte zu bezeichnen, die er zu berüren; das Ceremoniel, was er zu beobachten; den Eid, den er zu leiſten habe. Als er auf Elios Vorſchlag einen narbenbedekten Krieger zum Lieutenant ernant hatte, hatten die Cortes die Frechheit, ihm anzudeuten, daß er bis nach Leiſtung des Königseides (durch den er nämlich die Uebertragung der Souveränetät auf die ſ. g. Nation und ſeine Herabſetzung zum Beamteten dieſer Nation anerkant haben würde) ſich änlicher Handlungen gänzlich zu enthalten habe. Indeſſen konte, ſo gerechtfertigt auch die Nullitätserklärung vom 4ten Mai war, dieſelbe weder in Spanien die inneren Weiterwirkungen der Handlungsweiſe und Taten der Cortes ſiſtiren, noch hinſichtlich der amerikaniſchen Colonien auch nur die äußeren Verhältniſſe auf den alten Zuſtand zurükfüren, denn hier hatte ſich wärend des Kampfes gegen Frankreich eine neue Welt gebildet; und wie wir im ſpaniſchen Mutterlande und in Sicilien

die Verblendung der Engländer, daß nur eine der ihrigen änliche Verfaßungsform die Menſchen glüklich und frei zu machen vermöge, tätig und als einen Haupthebel geſehen haben für das Indiehöhekommen ſ. g. conſtitutioneller Parteien, ſo regten ſie auch in den ſpaniſchen Colonien zuerſt änliche Richtungen an, und hier kam überdies ihr Handelsintereſſe mächtig in's Spil, denn ſie wünſchten dieſe Colonien freier von Spanien geſtelt, wo möglich ganz getrent, um in ihnen einen weitausgedenten Markt für ihre Fabrikate zu gewinnen, die bis dahin höchſtens durch die Vermittelung des ſpaniſchen Mutterlandes oder durch Schleichhandel (der auf manchen Puncten allerdings großartig genug getriben ward) Eingang gefunden hatte.

Die erſten Einwirkungen Englands in dieſer Weiſe auf die ſpaniſchen Colonien wurden in der Zeit, wo Spanien Frankreich verbündet, mit England im Kriege war, verſucht. Im Juli 1806 beſezte Beresford die Stadt Buenos-Ayres, und erklärte den Einwonern England werde ſie unterſtützen; fals ſie ſich vom Mutterlande losreißen wolten *). Anfangs wurden ſolche Anträge abgelent. Im folgenden Jahre aber bildete ſich doch für die Verwirklichung dieſer Wünſche eine Partei, deren Fürer Zuluega (ein Geiſtlicher) ſich an den engliſchen General Whitelock adreſſirte. Inzwiſchen hatte ſich die engliſche Politik in Beziehung auf Spanien ſchon geändert; man gab der Sache keine Folge mehr; aber in den Köpfen und Herzen arbeitete ſie weiter. Nach den Vorgängen in Bayonne wandte ſich die nach Braſilien geflüchtete Königin von Portugal als ſpaniſche Princeſſin, die nach Verzichtleiſtung der Prinzen auf die Krone ein Recht anſprach, an die Einwoner von Buenos-Ayres, und erbot ſich, bei ihnen als ihre Königin zu reſidiren, was mit Freuden aufgenommen ward; abcr ſo günſtig auch dieſe Anerbietungen aufgenommen worden waren, vereitelte ihre Ausfürung doch die Ankunft des neuen Viceköniges, de Cisneros, der im Mai 1809 anlangend ſogleich mit Elio, dem ſpaniſchen in Montevideo commandirenden General Maßregeln verabredete, dieſe ſüdamerikaniſchen Colonien dem, obwol zunächſt gefangenen, Könige Ferdinand zu erhalten, und ſie ſowol gegen die franzöſirenden Spanier, als gegen die Portugiſen zu behaupten. Zugleich ſuchte Cisneros die ganze harte Unterordnung der Colonien unter das Mutterland in merkantiler Hinſicht zu behaupten, und den unmittelbaren Verker mit England

*) Der Freiheitskampf in Südamerika von Dr. Röding (Hamburg 1830 8.) S. 27. Die folgende Darſtellung iſt in Betref des Factiſchen im Weſentlichen ein Auszug aus dieſer Schrift, die ihrer Seits ein Auszug aus einer Anzal anderer Schriften iſt.

abzuſchneiden. Wärend ihn die ſpaniſchen Kaufleute im Mutterlande wie in Buenos-Ayres hiezu aufforderten, machten die Eingebornen Gegenvorſtellungen. Dieſe zwar fruchteten nichts; aber die Engländer wichen ihrerſeits nicht mehr, und wusten noch 1809 eine bedingte Zulaßung zu erwirken.

Alles das hatte weiteren Einfluß gehabt; eine eingeborne Partei, die zugleich die engliſchen Handelsintereſſen förderte, durfte auf engliſche Vertretung auch im Mutterlande, was ſich mit brittiſcher Unterſtützung des franzöſiſchen Joches erwerte, rechnen. Die ganze früher für die Königin von Portugal intereſſirte Partei warf ſich in dieſe Richtung, und ſo ward am 25ten Mai 1810 Cisneros ſeiner Stelle entſezt, welche nun eine Junta einnam, an deren Spitze als Präſident D. Cornelio Saavedra ſtund; die geiſtige Leitung derſelben war aber in den Händen des Secretärs, Mariano Moreno. Allein weiter als in der Stadt Buenos-Ayres und in ihrem Weichbilde vermochte die Junta bald ihre Gewalt nicht zu behaupten. Es bildete ſich eine entſchloßene Gegenpartei, an deren Spitze Cisneros trat, und welche an General Elio in Montevideo einen feſten Rükhalt fand *). In Buenos-Ayres zwar gelang es, ſich des Cisneros zu entledigen, indem man ihn mit Gewalt einſchifte und wegſandte; aber die Feindſchaft der beiden Nachbarſtädte blib, und auch Moreno, der überal zu durchgreifend verfaren wolte, muste weichen. Er gieng nach England, ſtarb jedoch auf der Ueberfart. Nach des Cisneros Entfernung hatte die Partei, welche der Junta entgegenſtund, ihren Mittelpunct an der Stadt Cordova, und ihren Fürer in des Cisneros Vorgänger, Liniers. Bei Cabeza del Tigre kam es zwiſchen beiden Parteien zum Treffen; Liniers ward gefangen und erſchoßen und der Independenten Obriſt Ocampo beſezte Cordova. Die Junta rief ihn ab, — aber ſein Nachfolger, der Obriſt de Balcarce, ſezte die Unterwerfung des ganzen Vicekönigtums Rio de la Plata fort. Die Reſte der royaliſtiſchen Partei wurden am 27ten Oct. 1810 bei Santiago de Catagayta und am 7ten Nov. bei Tupiza geſchlagen und Balcarce kam auf ſeinem Heereszuge bis an die Grenzen von Peru.

Man blib hier nicht ſtehen, ſondern drang nach Ober-Peru vor, zu deſſen Gouverneur die Junta einen radicalen Freiheitsman, der auch Liniers hatte erſchießen laßen, den Dr. Caſtelli ernante. Caſtelli ließ nun in Potoſi, wohin er vorgedrungen war, den greiſen zeitherigen Gobernador de Paulo Saës erſchießen und den General Nieto. Er drang überal auf terroriſtiſche Maßregeln, um alle Wege der Rükker unmöglich zu machen. Ein änlicher Eroberungszug, den

*) Daß die Einwoner von Montevideo ſich der Junta nicht anſchloßen, verdankte Elio beſonders der Schlauheit des Dr. Obes, der ſich nur für bedingten Anſchluß erklärte, mit dieſer Erklärung algemeinen Beifal fand, und dann bei der Feſtſtellung der Bedingungen ſolche Zwietracht ſäete, daß nichts zu Stande kam.

General Belgrano nach Paraguay machen ſolte, ſcheiterte an den Gegenmaßregeln der dortigen Regirung, die Dr. Francia leitete, und welche ſo tüchtig waren, daß Belgrano froh war, als man ihm freien Abzug zugeſtund. Auch Caſtelli's Eroberungen ſolten nicht Beſtand haben; wärend er ſich in verachtender Sicherheit wiegte, und Waffenſtilſtands-Vorſchläge des Viceköniges von Peru, Grafen Abascal, höhnend abwis, zog General Goyeneche mit 4000 M. aus Peru gegen ihn, und Caſtelli und Balcarce erlitten bei Huaqui eine völlige Niderlage, indem ſie auf einen nunmehr geſchloßenen Waffenſtilſtand trauten, den aber Goyeneche Rebellen nicht glaubte halten zu müßen. Der Siger ergrif in den widererrüngenen Landſchaften die terroriſtiſcheſten Gegenmaßregeln; Caſtelli aber und Balcarce waren durch die Flucht entkommen *).

In Buenos-Ayres trat indeſſen eine neue Umgeſtaltung ein; die Junta ward am 23ten Sept. 1811 aufgelöſt, ein Poder executivo, beſtehend aus D. Manoel Sarratea, aus dem Señor Chiclana und dem Dr. Paſſo, trat an die Spitze. Die Royaliſten von Peru, welche unter D. Pio Triſtan auch Buenos-Ayres wider unterwerfen wolten, erlitten am 24ten Sept. 1812 durch General Belgrano eine Niderlage in Tucuman. Aber ſchon im October darauf änderten die Bürgergarden von Buenos-Ayres abermals das Regiment, und in das nunmehrige Gobierno ſuperior kamen außer Paſſo noch die Herren Peña und Jonte. Die neue Regirung berief nun Repräſentanten des Landes, die am 30ten Jan. 1813 zuſammentraten, und ſich (wärend ſchon die vorhergehenden Gewalteinhaber ſich factiſch ganz unabhängig von Spanien betragen und das Land als (argentiniſche) Republik behandelt hatten) nun entſchiden vom Mutterlande trenten, an der Stelle der ſpaniſchen Flagge und Cocarde eine eigne republikaniſche (blau und weiß) einfürten, und die Mitglider der Regirung bis auf Dr. Paſſo, an deſſen Stelle Perez kam, beſtätigten. Mit den Royaliſten von Montevideo dauerte der Kampf fort, und am 5ten Febr. ſchlug Obriſt S. Martin dieſelben bei S. Lorenzo am Paranafluße. Belgrano hatte ſeine Sige gegen Triſtan verfolgt, und nam ihn in Salta gefangen; erlit dann aber durch den General Pezuela am 1ten Oct. 1813 bei Vilcapugio, am 14ten Nov. bei Huayoma Niderlagen und rettete ſich nur mit Trümmern ſeines Heeres nach S. Miguel del Tucuman.

Die Sige der Royaliſten von Peru konten indeſſen die Partei der Republikaner in der Landſchaft von Potoſi nicht ausrotten: ein Guerillakrieg kam hier in Gang. Die neue Regirung in Buenos-Ayres ward am 31ten Dec. 1813 in eine neue Form gegoßen, und an die Stelle des Gobierno ſuperior trat als Director ſupremo Herr Poſadas, der einen Rat von 7 Männern zur Seite hatte. S. Martin

*) Caſtelli, ein zügelloſer Menſch in jeder Hinſicht, ſtarb dann ſchon 1812 erſt 33 Jahr alt.

trat an die Spiße der Armee, zog die Trümmer von Belgranos Heer an ſich und hatte im März 1814 wider 4000 M. beiſammen. Pezuela war bis dahin durch die Guerillas, die ſich gegen ihn gebildet hatten, zum Rükzuge nach S. Jago de Catagayta genötigt worden. Nicht lange nachher (im Sept.) trat S. Martin an die Spiße eines beſonderen zu Unterſtüßung der Republikaner in Chile beſtimten Heeres; die Anfürung eines zweiten gegen Montevideo beſtimten Heeres übernam Obriſt Alvear, und dieſem endlich gelang es am 28ten Juni 1814 Montevideo zu erobern. Die Regirung von Buenos=Ayres beſtelte in Montevideo den General Soler zum Gouverneur; allein die Patriotenpartei der Banda oriental, von Artigas *) gefürt, erzwang die Räumung der Stadt durch Soler, und als Poſadas hierauf Artigas für einen Verräter erklärte und einen Preis auf ſeinen Kopf ſezte, behauptete ſich deſſen Anhang nur um ſo ſtandhafter in der proclamirten Unabhängigkeit.

An die Spiße eines dritten Heeres von 3500 M. trat General Rondeau, und verſuchte damit nach Ober=Peru vorzudringen, ward aber ſpäter am 28ten Nov. 1815 bei Sipe=Sipe und am 1ten Dec. bei Viluma von Pezuela gänzlich geſchlagen. Belgrano übernam von neuem die Fürung dieſes Heeres. Als er aber bis zum Juli 1817 mit 4000 M. die er bis dahin zuſammengebracht, vorgehen wolte, brach unter ſeinen Leuten Meuterei aus. Sie namen ihn gefangen, und zerſtreuten ſich in einzelnen Corps in den Provinzen, wo nun jeder Officir ſo weit zu gebieten ſuchte, als möglich. Belgrano ſelbſt ſtarb 1820. Unterdeſſen war General Alvear als Poſadas die Stelle niderlegte Director ſupremo geworden; er ward aber bald nachher mit Gewalt vertriben und hatte den General Rondeau zum Nachfolger. Die zeitherige Repräſentantenverſamlung ward abgeſchaft und zunächſt trat eine Junta del obſervacion dem Director zur Seite, bis eine neue Repräſentantenverſamlung im März 1816 in S. Miguel del Tucuman zuſammenkam und für nötig hielt am 9ten Juli desſelben Jahres noch die Comödie einer feierlichen Unabhängigkeitserklärung der vereinigten Staten des Rio de la Plata aufzufüren. Sie ſtelte den General Pueyrredon an die Spiße des Landes als Director.

Gegen Ende des Jahres 1816 unternamen noch die Portugiſen von Braſilien aus einen Zug, um Montevideo zu beſeßen, deſſen ordnungsloſe Zuſtände für die braſiliſchen Territorien gefahrdrohend wurden und an welchem man für das früher (1802) an Spanien abgetretene Olivenza einen Erſaz zu haben wünſchte. General Lecor kam am 19ten Jan. 1817 wirklich in Beſiz von Montevideo, konte ſich aber nicht gegen die Guerillas der Patriotenpartei im Lande behaupten. Artigas hielt ſich noch länger in Urruguay gegen Braſi=

*) Einem ehmaligen Schleichhändlerfürer, deſſen ſich dann die Regirung vortreflich zu Ausrottung der Schleichhändler bedient hatte.

lien und gegen Buenos-Ayres, bis er am Ende doch nach Paraguay flüchten muste, wo ihn Dr. Francia in ſtrenger Obhut zurükhalten ließ bis zu ſeinem Tode im J. 1826.

Denſelben Character eines rohen Schwankens, wie wir es in Buenos-Ayres beobachten können, tragen auch die Entwickelungen in den anderen ſüdamerikaniſchen Colonien Spaniens. Ein ſinlich kräftiges, rohes Naturel durch den Einfluß des ſchlechteſten Teiles der philoſophiſchen- und politiſchen Litteratur Frankreichs um den inneren Halt religiöſer und ſitlicher Schranken gebracht *), von den Lockungen und den ſeichten Raiſonnements der Europäer, die mercantile Intereſſen in dieſe Länder gefürt hatten, misleitet, ſuchte ſich nachdem es einmal aus dem Gleiſe gekommen war, in rohen Stößen und wilden Stürzen wider zurechtzuſetzen. Es iſt die Roheit in ihrer civiliſirten und die Roheit in ihrer barbariſchen Geſtalt, die ſich hier vermälen und eine Reihe neuer Staten erzeugen, die noch lange in ſich zu kämpfen haben und erſt alle Gradationen unglükſeligſter Zuſtände werden durchmachen müßen, ehe ſie zu einem neuen ſitlichen Gleichgewichte gelangen können.

Chile hatte gleich den anderen ſpaniſchen Colonien den König Joſeph Napoleon nicht anerkant. Am 18ten Juli 1810 ſtelten die Einwoner von S. Jago aber ſtat des zeitherigen Genaralcapitans Carrasco einen eingebornen, den Grafen de la Conquiſta, an die Spitze der Verwaltung, weil jener in den Verdacht franzöſirender Geſinnung gekommen war. Man war bereits zu dieſem Schritte gelangt, als ein Emiſſär der revolutionären Partei von Buenos-Ayres, Alvarez de Jonte, erſchin und das Feuer anblies, was von ſelbſt in einem Lande ſo einfacher Lebensverhältniſſe, wie Chile, ſchwerlich aufgelodert wäre. Jonte brachte es dahin, daß auch in S. Jago im Sept. 1810 eine Junta gobernativa die Statsgewalt an ſich nam, und den Handel der Colonie von den bisherigen Schranken befreite. Man ſagte ſich übrigens durchaus nicht von Spanien los

---

*) Daß dieſe auflöſenden Richtungen ſo leicht in den ſpaniſchen Colonien Boden gewannen, war aber unleugbar Schuld der ſpaniſchen Regirung deren Politik hinſichtlich der Colonien in einer kindiſchen und zugleich beleidigenden Bevormundung beſtund. Nur europäiſche Spanier erhielten in der Regel königliche Aemter; die höheren Aemter erhielten ſie ganz ausſchließend; in den Colonien geborene Männer konten ſelten eine Stelle erreichen, die bedeutender war, als ein Platz in ſtädtiſchen Magiſtraten. Die europäiſchen Spanier und namentlich die europäiſchen Frauen traten in der Regel im verletzendſten Stolze auf. Ueberdies war der ganze Handelsverker der Colonien dem Geſetze nach bis zur Zeit der Occupation Spaniens von den Franzoſen nur durch das Mutterland vermittelt. Der Bedarf und die Geſchäftstätigkeit des ſpaniſchen Handels hatte auf dieſe Weiſe zugleich den Umfang und die Ergibigkeit aller Handelsunternemungen in den Colonien lange Zeit beſtimt. Viles war Monopol der Regirung geweſen. — Eignes ſinliches ſowol als moraliſches Intereſſe muste die Coloniſten gegen ſolche Verhältniſſe empören, und dies Gefül muste revolutionären Regungen den natürlichſten Vorſchub leiſten, zu deren Aeußerung die neuen Zuſtände wider die herausforderndſte Veranlaßung boten.

und ließ namentlich auch die, hier freilich wenig zalreichen, europäiſchen Spanier alle in ihren Aemtern. Bei der Wal von Repräſentanten des Landes zu einem nachher im Juni eröfneten Congreſſe kam es am 1ten April 1811 zuerſt zwiſchen der Partei, welche für die neuen Zuſtände der Colonie war, und zwiſchen einem Teile des vom Obriſt Figueroa gefürten Bataillons Concepcion, welches die alten Verhältniſſe aufrecht halten wolte, zu blutigem Kampfe. Figueroa's Leute unterlagen; er ſelbſt ward von der ſigenden Partei verurteilt und erſchoßen. Der Congreſs traf im Ganzen zwekmäßige Anordnungen, proclamirte die Freiheit des Handels, leitete die Abſchaffung der Sclaverei ein u. dergl. — Daß aber auch dieſen Maßnamen weſentlich nur eine ebenſo vage als ſtereotype Mode politiſcher Vorſtellungen zu Grunde lag, ſiht man deutlich aus der Feſtſetzung des Congreſſes: daß Preſsfreiheit beſtehen ſolle — in einem Lande, welches damals nicht eine einzige Preſſe — alſo auch nicht das mindeſte wirkliche Intereſſe für ein ſolches Geſez hatte. Die Familie Carrera *) nam ſich der revolutionären Elemente beſonders an; zuerſt fürte ſie die Sache der mit der Anzal, Walart und numeriſchen Verteilung der Deputirten unzufridenen Gegenden. Als dieſe Beſchwerden abgeſtelt wurden, gewannen die Carreras ſich perſönlich einen Anhang, bemächtigten ſich der öffentlichen Gewalt und löſten den Congreſs auf. Joſe Miguel an der Spitze einer Junta regirte nun das Land, aber die Unzufridenheit mit ſeinem Regimente war bald algemein, und Obascal, der Vicekönig von Peru, hielt nun die Verhältniſſe für geeignet, mit Gewalt der Waffen einzugreifen. Eine Expedition unter General Pareja gieng aus Lima ab und kam anfangs Jan. 1813 nach S. Vincente, fand in der Provinz Concepcion Unterſtützung, wärend die übrigen Landſchaften Chiles durch die Gefahr wider unter die alte ſpaniſche Verwaltung zu kommen, doch beſtimt wurden, die Carreras zu unterſtützen. Joſe Miguel Carrera, der die Civilverwaltung einſtweilen ſeinem Bruder Juan Joſe überließ, überfiel am 31ten März 1813 Pareja's Truppen bei Yerbas-Buenas; ſchlug ſie auch; ließ aber dem Feinde Zeit ſich wider zu ſammeln, ſo daß ein zweites Treffen in der Nähe von S. Carlos nötig ward, nach welchem auf dem weiteren Rükzuge Pareja ſtarb. Obriſt Sanchez trat an ſeine Stelle und ſuchte Chillan zu behaupten, was vom Obriſten O'Higgins aus Carrera's Armee angegriffen ward. Die Geiſtlichkeit warb für Sanchez; auch das gemeinere Landvolk war der royaliſtiſchen Sache noch algemeiner zugetan, und es gelang auch die wilden Stämme des Südens zu Mitkämpfern gegen die Neuerer zu gewinnen. Der mächtigſte Mitſtreiter für die Sache der Spanier war aber das gewalttätige, wol=

*) Der Vater hieß Ignacio, die drei Söhne Joſ. Miguel, Juan Joſe und Luis; die Tochter Anna. Die beiden jüngeren Söhne wurden am 8ten Apr. 1818, der älteſte am 1ten Sept. 1821 in Mendoza hingerichtet.

lüſtige Sündenleben der Brüder Carrera ſelbſt, deren Beiſpil nur zu aufmunternd auf ihre Truppen wirkte. Die Junta in S. Jago (Perez, Eyzaguirre, Infante) erklärten endlich die Carreras ihrer Aemter entſezt, und luden ſie vor. Der älteſte und jüngſte, die bei der Armee waren, wurden auf der Reiſe gefangen und nach Chillan geſchlept. O'Higgins war inzwiſchen ſeit dem 24ten Nov. 1810 Obergeneral geworden, und ſtelte die Manszucht her. General Gainza fürte Sanchez zwar neue Truppen zu Hilfe, ward aber am 14ten März 1814 von O'Higgins Adjutanten, Maccenna (einem Irländer), und am folgenden Tagel von O'Higgins ſelbſt bei Membrillar geſchlagen. Hierauf wandte ſich Gainza unerwartet gegen S. Jago ſelbſt, wo man in der Not die Regirungsjunta auflöſte und den Don Francisco Laſtra als Director an die Spitze ſtelte. Die Truppen die Laſtra unter dem Obriſtlieutenant Blanco Ciceron raſch Gainza entgegenwarf, wurden bei Cancharayada geſchlagen und Gainza würde nach S. Jago gekommen ſein, wenn ihn nicht eben O'Higgins eingeholt und zum Rükzuge nach Talca genötigt hätte. Hierauf ward durch den engliſchen Capitän Hillyar am 5ten Mai 1814 ein Vertrag beider kämpfenden Parteien vermittelt, durch welchen der Vicekönig den actuellen Beſtand der chileniſchen Verhältniſſe anerkante, Gainza Chile räumte, Chile aber Abgeordnete zu den Cortes in Spanien ſchicken zu wollen erklärte. Aber auch die beiden gefangenen Carrera's erhielten ihre Freiheit wider. Sie wusten ſich der Ausfürung eines kriegsgerichtlichen Urteiles, was noch im Mai gegen ſie in S. Jago gefält ward, zu entziehen, und gewannen, wärend Laſtra ſeine Kriegsleute in Vertrauen auf den geſchloßenen Friden großenteils entließ, einen Anhang, mit dem ſie im Auguſt das Directorat ſtürzten, und die frühere Regirungsweiſe mit dem älteſten Carrera an der Spitze herſtelten. Eine Gegenpartei rief nun O'Higgins herbei und deſſen Leute und die Truppen der Carreras hatten ſchon kleinere Gefechte gehabt, als von Gainza eine Depeche des Vicekönigs übermacht ward, welche den früheren Vertrag zu beſtätigen verweigerte und unbedingte Unterwerfung verlangte. General Oſorio, der neue royaliſtiſche Truppen heranfürte, löſte Gainza ab. Die beiden ſtreitenden Parteien der Carrera's und ihrer Gegner verſöhnten ſich zwar, aber O'Higgins von Oſorio am Cachapoal Fluße geſchlagen, und in Rancagua Widerſtand verſuchend, unterlag auch hier nach 36ſtündigem Gefechte am 1ten Oct. 1814 und konte ſich nur mit 200 M. den Rükweg nach S. Jago erkämpfen. Die Carrera's hatten ſich unterdeſſen von neuem ſolche Ausſchweifungen erlaubt, daß die Einwoner von S. Jago nun ſelbſt Oſorio herbeiriefen. Es blib den Carreras nichts übrig, als mit 600 Anhängern über die Anden zu ziehen; ein anderer größerer Haufe begleitete O'Higgins, der ebenſo wie die Carreras nach Mendoza gieng, wo ſie den von der Regirung von Buenos-Ayres zu ihrer Unterſtützung beſtimten General S. Martin trafen.

Oſorio ward nach Entfernung der Revolutionärs General-Capitan; ließ die durch eine Amneſtie ſicher gemachten zurükgeblibenen Beförderer der ſtatgehabten Umwälzung bald verhaften und nach der Inſel Juan Fernandez bringen. Noch härter verfuren Oſorio's Unterbeamtete, und die in dieſen Kämpfen von beiden Seiten verwendeten Truppen ſcheinen in ihrer ſitlichen Haltung den verwildertſten Banden des 30jährigen Krieges in nichts nachgeſtanden zu haben. Oſorio ward dann von dem aus Spanien ſelbſt geſandten Feldmarſchal Marco del Pont abgelöſt. Chile blib in dieſer Lage bis S. Martin im Jan. 1817 endlich mit ſeinen Vorbereitungen zu dem Zuge dahin fertig war. Nur eine Guerillabande unter D. Manoel Rodriguez hatte ſich wider gebildet, und eine Anzal kleiner Detachements des General-Capitans entwafnet. Nun überſchrit S. Martin die Anden, indem er ſeine Armee in zwei Colonnen über das Gebirg gehen ließ, deren eine General Soler, die andere der zu ihm geflüchtete O'Higgins fürte. Die Invaſionsarmee kam nach Aconcagua und Sta. Roſa, und rükte dann weiter gegen Chacabuco vor, wo unter Moroto etwa 4000 M. royaliſtiſcher Truppen den Weg nach S. Jago verteidigten. Am 12ten Februar kam es zur Schlacht und S. Martin erfocht einen volſtändigen Sig, nach welchem er am 14ten Febr. ſeinen Einzug in S. Jago hielt. Marco del Pont floh, ward aber gefangen; nur einem Teile der royaliſtiſchen Truppen gelang es nach Peru zu entkommen; ein anderer kleiner Teil hielt ſich noch unter Ordoñez in Talcahuano. Im Weſentlichen war das Land nun von ſpaniſcher Oberherſchaft frei, und die Chilenen ernanten, als S. Martin das Directorat ihrer neuen Republik ablente, O'Higgins zum Vorſteher des States. Wärend O'Higgins Talcahuano bedrängte, war S. Martin nach Buenos-Ayres gereiſt, um weitere Unterſtüzung zum Kampfe gegen die Spanier in Peru zu betreiben. Als er im April 1818 zurükkerte, war Oſorio ſeit Januar mit bedeutenden Verſtärkungen in Talcahuano angekommen. Zwiſchen deſſen etwa 6000 M. ſtarkem Heere und dem der Patrioten, was faſt 9000 M. zälte, kam es bei Quechereguas am 18ten März zu einem Treffen, nach welchem ſich Oſorio nach Talca zurükziehen muste, wo bis am folgenden Tage ein Angrif der Royaliſten durch den glänzendſten Erfolg gekrönt ward. Nur etwa 3000 M. von der Patriotenarmee unter dem Obriſt las Heras und dem Obriſtlieutenant Blanco Ciceron zogen ſich in Ordnung zurük; alles übrige floh oder zerſtreute ſich. In S. Jago war ſchon algemeiner Jammer und Schrecken, als O'Higgins und S. Martin zurükkamen. Oſorio hatte den Sig ſeiner Leute faſt gar nicht benuzt. Erſt am 5ten April kam er in der Nähe St. Jago's bei Espejo am Maypu an, wo es zu einem Treffen kam, in welchem ſich beſonders der Patriotengeneral de la Quintana auszeichnete, Oſorio aber eine Niderlage erlit und faſt ſeine ganze Armee verlor. Am 4ten April hatte die

chileniſche Regirung ein engliſches Schif gekauft und richtete es nun unter ehemaligen engliſchen Officiren die ihr dienten, als Fregatte ein. Der Erfolg, mit dem dieſes Schif Dienſte tat, ermunterte zu weiterem Ankaufe brittiſcher Schiffe und Anſtellung engliſcher und nordamerikaniſcher Seemänner, Blanco Ciceron trat als Commodore an die Spitze der kleinen Seemacht bis Cochrane ankam, die Fürung übernam, und ſofort zu Blocade der peruaniſchen Küſten Anſtalten traf. Oſorio verließ dann im Sept. 1818 Talcahuano und der Reſt der royaliſtiſchen Armee unter Sanchez muste ſich nach dem Gebiete der Araucanen zurükziehen, von wo mit Hilfe dieſer Wilden noch Einfälle in Chile verſucht wurden. Nur Chiloe und Valdivia bliben noch unter ſpaniſcher Botmäßigkeit, bis Cochrane auch den leztern Punct am 4ten Jan. 1820 eroberte; dagegen ein Angrif Cochranes auf Chiloe im nächſtfolgenden Februar ſcheiterte an des ſpaniſchen Gouverneurs Quintanilla Tüchtigkeit. Erſt im Januar 1826 gelang es den Chilenen auch Chiloe durch eine Capitulation mit Quintanilla zu erhalten. O'Higgins war inzwiſchen Director gebliben bis in den Jan. 1823, wo General Ramon Freire, deſſen Truppen wegen rükſtändigen Soldes unzufriden waren, ſich empörte, die Hauptſtadt beſezte und am 9ten April 1823 Director und Obergeneral ward. Die Zuſtände des neuen Freiſtates waren aber ſeitdem ſo kläglich, daß Freire im Mai 1826 ſeine Stelle niderlegte. Im Juni hatte er den General Francisco Antonio Pinto als Präſident der Republik zum Nachfolger.

Bereits am 5ten Februar 1819 war zwiſchen den Republiken der la Plataſtaten und von Chile zu Buenos=Ayres ein Vertrag geſchloßen worden, durch den ſie ſich zum Sturz der Herſchaft Spaniens auch in Peru verpflichteten, denn ſo lange hier die ſpaniſche Regirung feſten Fuß hatte, war die Sicherheit der neuen Republiken ſtets gefährdet. Als aber S. Martin, der aus Chile nach Buenos=Ayres zurükgereiſt war, um weitere Unterſtützungen zu ſuchen, im Januar 1820 ſeine Truppen von Mendoza über die Anden füren wolte, folgte ihm nur ein kleiner Teil, die übrigen empörten und zerſtreuten ſich. Die Regirung rief ihn zurük, um ſich ſeiner gegen die Meuterer im Lande zu bedienen, er aber gehorchte nicht, und erklärte ſeinen in Chile befindlichen Landsleuten, die teils zeither las Heras angefürt, teils er ſelbſt mitgebracht hatte, daß ſeine Anſtellung bei der Armee ein Ende habe *). Sie ernanten ihn am 10ten März 1820 zu ihrem Anfürer und bis in den Auguſt war auch in Chile ein kleines Corps ausgerüſtet, welches vereint mit S. Martin die Expedition gegen Peru unternemen ſolte. Die Truppen ſchiften ſich teils in Valparaiſo, teils in Cequimbo ein und bemächtigten ſich im Sept. der

*) „Die Regirung von Buenos=Ayres ſei ein Spil der Factionen, ſo daß ſelten eine Volziehungsgewalt länger als einen Monat die Macht übe" — Röding a. a. O. S. 89.

Stadt Piſco; im October benten ſich die Republikaner bis Ica und Chanquilla an der Küſte aus, einige peruaniſche Milizen giengen über, die Royaliſten ſchinen überal zu weichen, doch hielten ſich die Einwoner im Ganzen teilnamlos. Ende October landete S. Martin auch in der Bucht von Ancon nördlich von Callao, aber nur einen Tagsmarſch davon, und Streifpartien kamen bis in die Nähe von Lima. Am 4ten Nov. erhielt S. Martin Nachricht, daß ſich Guayaquil der Empörung angeſchloßen habe; der Obriſtlieutnant Escoveda war an die Spize des Aufſtandes getreten. Bald nachher ſammelte ſich die Invaſionsarmee bei Huaura; hier brachen Seuchen unter ihr aus; aber die Royaliſten waren durch Uneinigkeit der Fürer an allen Gegenunternemungen gehindert. Es kam am Ende im Jan. 1821 zu einem Aufſtande durch welchen der Vicekönig, D. Joaquimo de la Pezuela y Sanchez, abgeſezt und General La Serna an deſſen Stat von den Empörern zum Vicekönige eingeſezt ward. Dieſe Unordnungen vermehrten die Anzal der Ueberläufer zu der Invaſionsarmee. La Serna began Fridensunterhandlungen mit S. Martin, die jedoch zu keinem Reſultate fürten, und im Juni 1821 begannen die Feindſeligkeiten von neuem. La Serna muste Lima räumen, wo S. Martin (wärend las Heras immer noch Callao gegen den ſpan. Obriſt Joſe de la Mar nicht zu nemen vermochte) am 9ten Juli ſeinen Einzug hielt, am 28ten Juli die Unabhängigkeit von Peru proclamirte und das Volk ſchwören ließ, für die Freiheit zu leben und zu ſterben; am 3ten Auguſt proclamirte ſich S. Martin als Protector der neuen Republik Peru. — Dies war der lezte große Erfolg von S. Martins Tätigkeit. Ein Zug der Royaliſten unter Canteras zu Entſaz von Callao hatte Veranlaßung gegeben die baaren Geldvorräte der Regirung (¹/₄ Million Piaſter) nach Ancon zu flüchten; Cochrane aber, der Soldforderungen an die Regirung hatte, bemächtigte ſich hier des Geldes. Er ſuchte auch den Obriſt de la Mar zur Uebergabe Callao's an ihn zu bewegen; S. Martin aber, der davon erfur, bot ſo günſtige Bedingungen, daß ihm de la Mar Callao am 21ten Sept. überliferte. Am 26ten ſandte der Protector an Cochrane den Befelh die peruaniſche Küſte zu verlaßen *). Im Sommer 1822 unterhandelte dann S. Martin mit Bolivar, dem er die Befeſtigung der neuen Zuſtände in Peru überließ. Er legte im Sept. 1822 ſein Protectorat nider **), und eine Junta gobernativa (Joſe de la Mar, Felipe Antonio Alvarado, Graf Viſta Florida) übernam die Leitung der Adminiſtration.

In Caraccas unterſtüzte die brittiſche Regirung ſchon im Jahre

---

*) Cochrane verließ dann im Juni 1822 die chileniſchen Dienſte und trat in braſilianiſche.

**) Es ſcheint S. Martin in den neuen republikaniſchen Zuſtänden, die er weſentlich hatte gründen helfen, ſelbſt unwol geworden zu ſein, denn er verließ bald nach ſeiner Rükker aus Peru auch Chile und gieng nach Europa.

1796 einen Befreiungsplan gegen Spanien, der aber frů genug entdekt ward, deſſen Anzetler ihrer Strafe verfielen. Admiral Abercrombie eroberte im Febr. 1797 die ſpaniſche Inſel Trinidad, und im Juni erließ der neue engliſche Gouverneur der Inſel, Thomas Picton, eine Erklärung, welche allen ånlichen Planen in den ſpaniſchen Colonien engliſche Hilfe hoffen ließ. Der General Miranda, der ſelbſt ein geborner Sůdamerikaner obwol eben in franzöſiſchen Dienſten geweſen war, begab ſich nach London und erhielt hier im Jan. 1798 von Pitt ermunternde Zuſagen, doch fůrten dieſe Beſtrebungen noch zu keinem Reſultate. Eine Anzal der Regirung feindlich geſinter, und in Folge davon zur Flucht getribener Einwoner von Caraccas und Bogota, die ihren Wonſiz auf Trinidad genommen, luden endlich Miranda dahin ein, um in gröſſerer Nähe etwas zu verſuchen. Miranda gieng nach den Ver. Staten fand hier aber lange keine Unterſtůtzung, und erſt 1806 gelang es ihm in New-York einige Farzeuge zu erhalten, eine Anzal bewafneter, die zuſammengeworben und auf der Sůdkůſte S. Domingo's vereinigt war, zu Aux Cayes einzuſchiffen und bei Coro zu landen. Die Teilnamloſigkeit der Einwoner ließ das Unternemen gänzlich ſcheitern; der gröſte Teil der Manſchaft kam in Folge davon um, und Miranda kerte, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach London zurůk.

Erſt die Occupation Spaniens durch die Franzoſen ſchuf auch in Caraccas ein Terrån fůr revolutionåre Entwickelungen. Die Nachricht der Vorgänge in Bayonne, welche durch ein franzöſiſches Schif nach la Guayra kam, ſezte hier alles in Bewegung, indem das Volk erklärte König Ferdinand VII. treu bleiben zu wollen. Der Generalcapitan Caſas in Caraccas zeigte ſich franzöſirend; da conſtituirte ſich das Obergericht von Quito am 10ten Aug. 1809 als Junta und ſtelte ſelbſtändig den Marques de Selva Alegre an die Spitze der Verwaltung. Dieſer Vorgang trib auch in Sta. Fe de Bogota die angeſehenſten Einwoner von dem Vicekönige, D. Antonio Amas, die Errichtung einer ånlichen Junta zu verlangen. Ihr Wunſch ward nicht erfůlt, und Amas ebenſo wie Abascal, der Vicekönig in Peru, ſandte Truppen aus zu Beſeitigung der Junta von Quito. Die Junta in Quito ward beſeitigt, ein Teil ihres Anhanges fand den Tod, Quito ward von den eingerůkten Truppen geplůndert. Troz alle dem erkanten dieſe Landſchaften auch König Joſeph nicht an; die Centraljunta von Sevilla ſezte ſich mit ihren Behörden in Verbindung und ward von ihnen anerkant. Als ſie ſich auflöſte, und ihre Gewalt in Spanien einer Regentſchaft übergab, welche der Generalcapitan Emparan in Caraccas ebenfals als höchſte Landesbehörde anerkennen wolte, erhob ſich die Stadt unter ihrem Stadtrate, ſezte den Generalcapitan eigenmächtig ab und der Stadtrat trat als Junta ſuprema an die Spitze des Landes Venezuela; nur der gröſte Teil der Provinz Maracaybo und die Provinz Coro bliben der Regentſchaft, die ihren

Siz in Cadiz genommen hatte, treu. Dieſer Vorgang in Caraccas hatte änliches in Sta. Fé de Bogota zur Folge, wo die Spannung gebliben war, und eine unbedeutende Veranlaßung zu einem Kampfe der eingebornen Spanier und der europäiſchen Spanier in der Stadt fürte, wobei die erſteren ſigten, und am 20ten Juli 1810 auch für Neu=Granada eine Junta ſuprema an der Stelle der zeitherigen vicekoniglichen Regirung einſezten. Unterdeſſen kamen Nachrichten über die Vorgänge in Caraccas nach Cadiz und die Regentſchaft erklärte am 31ten Aug. der Junta und ihrem Anhange den Krieg. Dies veranlaßte die zu der Junta in Caraccas haltenden Provinzen Cumana, Margarita, Neu=Barcellona, Caraccas, Varinas und zwei Diſtricte der Provinz Maracaybo (nämlich Merida und Truxillo) Repräſentanten nach der Stadt Caraccas zu ſenden, und hier am 5ten Juli 1811 die Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit ihrer neuen Republik erklären zu laßen. Die engliſche Regirung ſuchte zu vermitteln, die Regentſchaft in Cadiz lente aber mit Stolz jeden ſolchen Einmiſchungsverſuch, ſo wie überhaupt die Anmutungen Englands hinſichtlich der Geſtattung freien Handels nach den ſpaniſchen Colonien ab. Ein Teil aber von Neugranada folgte dem Beiſpile, was in Caraccas gegeben war, und die Provinzen Sta. Fé de Bogota (die ſich aber nun Cundinamarca mit einem alten Namen nante), Neyra, Pampelona, Tunja, Cartagena *) und Antioquia gründeten am 17ten Nov. 1811 eine Bundesrepublik änlich der der Ver. Staten von Nord Amerika. Nur die Landſchaften Sta. Marta, Choco, Popayan und Caſanare bliben der Regentſchaft in Cadiz ergeben.

In Venezuela hatten ſich, wie erwänt ward, die Spanier in Coro und in einem Teile von Maracaybo behauptet und in lezterer Provinz waren die verſchidenen Parteien ſchon vor Beſchickung des Congreſſes in Caraccas im Kampfe. Miranda kam indeſſen an, und entriß auch Coro den Spaniern, die von dem Reſte von Maracaybo aus eine Zeitlang nichts wagten, ſo daß die Repräſentanten in Caraccas ungehindert eine Verfaßung für die junge Republik ausarbeiten und am 23ten Dec. 1811 bekant machen konten. Im nächſten Frühjahre (26ten März 1812) ward Venezuela von einem furchtbaren Erdbeben heimgeſucht. Ganze Städte wurden in Trümmerhaufen verwandelt; über 12,000 Menſchen fanden in der Stadt Caraccas **) allein ihren Untergang, und eine Menge Kriegsvorräte der Republikaner giengen verloren. Die royaliſtiſche Partei war eben unter Monteverde im Marſche auf Carora geweſen, was ihr nun in die Hände fiel, da die republikaniſchen Truppen, welche dieſen Teil des Landes hatten decken ſollen, in Barqueſimeto von ihrer einſtürzenden

*) Wo bereits im Februar der Aufſtand und zwar unter den Truppen ausgebrochen war.

**) Es war gerade Gründonnerſtag und die Menſchen waren allenthalben in den Kirchen, die über ihnen zuſammenbrachen.

Kaſerne begraben worden waren. Miranda trat in der Not am 16ten April als Dictator an die Spitze des Landes. Doch auch er konte nicht hindern, daß die Royaliſten in Beſiz von S. Felipe, Puerto Cabello, la Guayra und (am 10ten Juli) von Caraccas kamen. Mirandas Truppen waren zulezt durch Deſertion ſo zuſammengeſchmolzen, daß er ſelbſt zur Uebergabe von Caraccas riet. Miranda ſo wie vile andere der Fürer der republikaniſchen Partei wurden dann verhaftet und zum Teil in amerikaniſchen Gefängniſſen gehalten, zum Teil, wie Miranda, der nachher daſelbſt ſtarb, nach Cadiz transportirt. Simon Bolivar entkam mit Hilfe engliſcher Seeleute. Ganz Venezuela erkante die Gewalt der Cortes von Spanien wider an.

Alle ausgezeichneten Anhänger der republikaniſchen Partei in Venezuela, denen es wie Bolivar gelungen war, zu entkommen, ſammelten ſich zu Cartagena in Neu-Granada. Doch auch hier hatte die royaliſtiſche Partei in der Provinz Sta. Marta noch einen bedeutenden Stüzpunct und der Krieg ſezte ſich, nachdem er in Venezuela für's Erſte beendigt war, in Neu-Granada fort. Wie in Chile ſo hatten auch hier die Royaliſten die wilden Stämme des Landes zu Mitſtreitern. Dagegen hatten die Republikaner an den geflüchteten Einwonern von Venezuela Verbündete, welche von Cartagena aus unter der rot und grünen Flagge von Caraccas einen Seeräuberkrieg gegen die Spanier fürten. Bolivar ſammelte bis zum Mai 1813 einen kleinen Haufen von 600 M., rükte damit in die Provinz Merida in Venezuela, erhielt bald größeren Zulauf und ſchlug Monteverde mehrfach. Lezterer ſchloß ſich zulezt in Puerto Cabello ein und Bolivar kam im Auguſt wider nach la Guayra und Caraccas. Ein kleiner Haufe Republikaner unter General Marino, der ſich in Cumana behauptet hatte, ſchloß ſich Bolivar an, und von neuem trat ein Congreſs der Republik Venezuela zuſammen. Bolivar trat als Präſident mit dictatoriſcher Gewalt an die Spitze. Bei Agua caliente ward Monteverde, dann am 28ten Mai 1814 ſein Nachfolger im Commando General Salomon bei Carabobo geſchlagen; aber Puerto cabello vermochte Bolivar nicht zu nemen, weil es ihm an Belagerungsmitteln felte, und der royaliſtiſche General Boves, der ein bedeutendes Heer aus Negern zuſammengebracht hatte, ſchlug Bolivar, der ſich durch Detachirungen geſchwächt hatte, bei la Puerte (ſüdweſtlich von Caraccas) am 10ten Juli 1814 gänzlich; auch die Detachements, welche Urdineta und Marino fürten, erlitten Verluſte, und die republikaniſche Partei von Venezuela muste ſich ganz in die Provinz Cumana zurükziehen. Die Royaliſten hielten das übrige Venezuela unter dem härteſten Militärregimente. Wärend hier dieſer blutige Kampf zwiſchen den beiden Hauptparteien mit größter Grauſamkeit gefürt ward, kam in Neu-Granada zu dem Gegenſatze zwiſchen Republikanern und Royaliſten auch noch eine

Trennung unter erſteren, da die einzelnen Provinzen bald teilweiſe gegen einander, namentlich Cundinamarca gegen die übrigen (deren Repräſentanten auf dem Congreſſe die Majorität hatten, alſo gegen den Congreſs) ſtunden. Erſt als eine royaliſtiſche Armée unter Samano von Quito her in Neu=Granada einbrach, ließen die Provinzen ihre Streitigkeiten einigermaßen ruhen, und ſtelten ihr unter Nariño eine gemeinſame Streitmacht entgegen. Nariño erlit aber durch General Aimeric bei der Höhe von Tuanumbu im Juni 1814 eine Niderlage, und ward ſelbſt gefangen.

Zu Ende des Jahres 1814 kam Bolivar nach Tunja, wo der Congreſs von Neu=Granada verſammelt war, und ward von demſelben an die Spitze ſeiner Armee geſtelt; zu der ſich nun unter Urdineta's Fürung auch Trümmer der republikaniſchen Streitmacht von Venezuela retteten. Bolivar erhielt den Titel als Capitan general, ward jedoch von der Provinz Cartagena, die ihr eignes Heer unter Caſtillo aufſtelte, in ſeiner Gewalt nicht anerkant. Stat gemeinſchaftlich die Royaliſten zu bekämpfen, kämpften die Republikaner nun unter einander, und wärend ſich Cartagena im Sommer 1815 gegen Bolivar werte, beſezten die Royaliſten von Sta. Marta einen großen Teil der Provinz.

Bis zu dieſer Zeit hatte in Europa die große Umker der Dinge ſtat gehabt, und König Ferdinand VII. ſandte General Morillo mit 10,000 M. nach Neu=Granada. Morillo kam im Juni 1815 vor Cartagena an, und ſein Erſcheinen verſöhnte endlich die ſtreitenden Republikaner. Bolivar übergab ſofort ſeine gegen Cartagena aufgeſtelten Truppen an Caſtillo zu Abwer Morillo's, der Cartagena bombardirte, und gieng nach Jamaica. Im Dec. entkamen noch 2000 Einwoner aus Cartagena nach Aux Cayes auf S. Domingo. Cartagena ward von Morillo (der deshalb zum Grafen von Cartagena ernant ward) erobert; das Heer von Neu=Granada erlit noch eine Niderlage bei Cochiri und im Juni 1816 zog Morillo in Sta. Fé de Bogota ein. Scheinbar waren die Spanier nun wider Herren von Venezuela und Neu=Granada, aber auch nur ſcheinbar, denn nachdem es einmal zum Bruche zwiſchen den Bewonern dieſer Länder und dem Mutterlande gekommen war, musten alle Bemühungen der Spanier dieſe Colonien abhängig zu erhalten an den ungeheuren Dimenſionen des Terräns ſcheitern. So große Streitmächte aufzuſtellen, daß auch nur alle wichtigeren Puncte hinlängliche Beſatzung behielten, war nicht möglich; und durch die energiſche Bewegung der kleineren aufgeſtelten Heermaſſen ihre Größe gewiſſermaßen zu vervilfachen, war bei dem vorhandenen Clima und Terrän auch nicht möglich ohne dieſe kleineren Heermaſſen bald völlig aufzureiben. Wie die Sachen nun einmal durch den Einfluß der Begebenheiten und fremder Kaufleute gedihen waren, war der Kampf der Spanier ein in jeder

Hinſicht endlich nuzloſer ſobald ſie ihn nicht auf die Behauptung einzelner wichtiger Puncte reducirten.

Unter die Puncte, von wo die Spanier nicht ſofort wider die Inſurgenten vertreiben konten, gehörte der weſtliche Teil der Schmugler-Inſel Marguerita. Sie glaubten durch das Fort Pampatas die Inſel hinlänglich unter der Hand zu haben, wärend ſich in Puebla del Mar (nachher: Sparta nueva) ſeit Anfange 1816 um den Anfürer Arismendi Flüchtlinge von allen Seiten des benachbarten Continentes ſammelten und befeſtigten. Bolivar, der in S. Domingo Unterſtüzung gefunden, Kriegsbedürfniſſe, zwei Farzeuge zuſammengebracht hatte, fand ſich im März zu dieſem Haufen, der gegen ſpaniſche (zuweilen auch gegen andere) Schiffe, beſonders unter Leitung des Schleichhändlers Brion, einen Seeräuberkrieg fürte. Im November gaben die Spanier das Fort Pampatas ganz auf, und nun berief Bolivar im December einen Congreſs der Republikaner von Venezuela nach der Inſel, wärend er zugleich Nueva-Barcellona auf dem Continente beſezte und zu Anfange des Jahres 1817 gegen Angriffe von Morillos Truppen glüklich behauptete. Paez, der tolkühne Anfürer der leichten Reiterhaufen der Inſurgenten, ſchlug Morillo's abziehende Truppen bei S. Fernando am Apure gänzlich, und behauptete ſich auch als am 10ten April 1817 Bolivar in der Schlacht von Sameno geſchlagen und zur Räumung von Nueva Barcellona gezwungen ward. Ein anderer Fürer leichter Reiterhaufen der Inſurgenten, Piar, hatte ſich inzwiſchen in Beſiz von S. Tomas de Angoſtura am Orenoko geſezt, welcher Plaz durch ſeine leichte Verbindung mit dem engliſchen Trinidad faſt ſo wichtig war als die Inſel Marguerita. Beide Puncte waren nur durch Kriegsfarzeuge zu nemen, die aber Morillo ebenſo vergebens als dringend von der ſpaniſchen Regirung verlangte. Die in Europa beendigten Kriege ließen Bolivar, der Ende 1817 von dem Congreſſe zum Director ſupremo der Republik Venezuela ernant worden war, eine Anzal Leute finden, die durch Mut und Kriegserfarung ausgezeichnet, ſeiner Sache ganz neue Kräfte zubrachten. Sie wurden unter der Hand in England geworben und teils nach S. Tomas de Angoſtura teils nach der Inſel Sta. Marguerita dirigirt. Bolivar ſelbſt war nach Angoſtura gegangen, und rükte am lezten Tage des Jahres 1817 mit 2000 Reitern und 2500 M. zu Fuß den Orenoko aufwärts, indem er nun auch die leichten Reiterhaufen von Paez und Cedeno an ſich zog. Nach ſechs Wochen traf er bei Calabozo am Guarico ein, wo Morillo's befeſtigtes Hauptlager war. In einer Reihe Gefechten vom 12ten zum 14ten Februar 1818 nötigte Bolivar Morillo zum Rükzuge; drängte ihn am 16ten und 17ten wider bei Sombrero und bis Valencia. Dann ſandte er Paez und Cedeno nach S. Fernando am Apure. Als ihn Morillo durch dieſe und andere Detachirungen und die früheren Treffen ſehr geſchwächt ſah, grif er ihn vom 13ten

März

März an in einer Reihe Treffen an; aber am 20ten ſtießen Paez und Cedeno wider zur Inſurgentenarmee, die am 26ten die Höhen von Ortiz gegen den ſpaniſchen General La Torre eroberte. Morillo aber kam wider in Beſiz von Calabozo und ſchlug mit Paez den 17ten April am Rio de los Cojedos. Er konte Calabozo dann nicht behaupten. Nariño, der als er, wie oben erwänt, gefangen und dann nach Cadiz geſandt worden war, Mittel gefunden hatte ſich zu retten, war inzwiſchen in Maturin wider aufgetreten und hatte von da aus Curioco beſezt. Brion nam mit ſeinen Seeräuberſchiffen im Juli den Hafen von Guira und reichte Nariño die Hand, der nachher Cumana beſezte. Ein Teil von Paez Reiterei unter Peña befreite Coro, wo nun General Santander an die Spize trat. Auf allen Seiten erhob ſich das Land wider und Morillo hätte ſeine Streitkräfte verzehnfachen müßen, hätte er es behaupten wollen. Es blib ihm nichts übrig, als ſeine Truppen in S. Carlos ſüdweſtlich von Valencia möglichſt zuſammenzuziehen. Als ihm dies gelungen, ſchlug er am 20ten Jan. 1819 Nariño bei S. Fernando, und coupirte, nachdem er ſchon vorher Paez zurükgedrängt, ſo die Landverbindung zwiſchen S. Tomas de Angoſtura (wohin Bolivar gegangen war, um den zum 18ten Febr. dahin berufenen Congreſs zu eröfnen) und zwiſchen der Nordküſte. Paez hatte die Armee, die ihm Bolivar einſtweilen übergeben, nach Arauca (weſtlich von S. Tomas) gefürt; Morillo wolte die Verbindung zwiſchen Paez und S. Tomas de Angoſtura abſchneiden und gieng von S. Fernando über den Apure, bald aber kamen ſeine Spanier in ein Terrän, wo die amerikaniſchen leichten Reiter-Guerillas ihnen zu entſchiden überlegen waren. Da ſezte er ſich auf der Inſel Achaguas im Apure und detachirte den Obriſt Arana mit 1500 M. gegen S. Tomas, der ſich aber von Nariño bei Sta. Cruz überfallen ließ, ſo daß ſein Detachement faſt ganz verloren gieng. Bolivar zog im Mai gegen Morillo, deſſen Streitkräfte auf nicht ganz 6000 M. zuſammengeſchmolzen waren, ließ aber bald wider nur Paez gegen ihn, vereinigte ſich im Juni mit Santander, und fürte dann auf einem vierwöchentlichen Gebirgsmarſche unter den furchtbarſten Anſtrengungen ſein Heer nach Tunja, ſchlug am 25ten Juli einen ſpaniſchen Heerhaufen bei Pantano de Vargas, dann wider am 7ten Auguſt bei Boyaca und zog am 10ten Auguſt ſigreich in Sta. Fé de Bogota ein. Der Vicekönig floh und die Provinzen Neyva, Popayan, Mariquita, Antioquia, die ſich abermals erhoben, ſchloßen ſich nun der Republik Venezuela an. Morillo war unterdeſſen, von Paez fortwärend beobachtet, nach S. Carlos zurükgegangen; und 1200 der für die Republik geworbenen Europäer hatten im Juli unter Fürung des General English Barcellona beſezt und ein Paar ſpaniſche Kriegsfarzeuge erbeutet. Im December kerte Bolivar perſönlich nach S. Tomas de Angoſtura zurük; der hier verſammelte Congreſs der vereinigten Länder Venezuela

und Neu-Granada gab am 17ten Dec. 1819 der Republik den neuen Namen: Columbia und Bolivar den Titel: Preſidente Libertador. Er erhielt einſtweilen dictatoriſche Gewalt bis ein conſtituirender Congreſs, der im Juni 1821 in Roſario de Cucuta zuſammentreten ſolte, weiteres beſtimmen würde. D. Antonio Roscio ward Vicepräſident und blib in S. Tomas als Bolivar am 24ten Dec. wider zur Armee abgieng, deren einzelne Teile gegen Calabozo zuſammenrükten, was Bolivar am 5ten Febr. 1820 eroberte. Brion, der nun den Admiralstitel fürte, und Obriſt Montillo blokirten Hacha, beſezten ſpäter Savanilla und machten die ganze Nordküſte von Neu-Granada von ſpaniſcher Beſatzung frei. Bolivar verlegte ſein Hauptquartir im Mai nach der Inſel Achaguas, von wo er ſich leicht nach allen Seiten bewegen konte, wärend Morillo in der Ungewiſsheit, woher der Stoß kommen würde, ſeine Streitkräfte auf einer langen Linie verzettelte. Dieſe Stellung des Feindes ließ Bolivar Zeit, nach Bogota zu gehen, und von da General Sucre mit 6000 Man gegen Quito zu detachiren. Im Auguſt war er zurük und verlegte nun das Hauptquartir nach San Criſtoval zwiſchen Pampelona und Merida.

Im September ward ein Waffenſtilſtand geſchloßen; Fridensunterhandlungen aber ſcheiterten, und nach Ablauf des Waffenſtilſtandes eroberte Obriſt Carreño am 12ten October das Fort Cienega. Mehr und mehr erſchin der Kampf der Spanier gegen Columbien mit ſo unzureichenden Mitteln in ſeiner Zweckloſigkeit, und ganze Abteilungen des ſpaniſchen Heeres liefen zu den Inſurgenten über. Morillo ſchloß im November von neuem Waffenſtilſtand; dann übergab er den Oberbefelh an General La Torre, und ſchifte ſich am 15ten Dec. 1820 mit Abgeordneten der Republik Columbia nach Europa ein, wo unter engliſcher Vermittelung ein Fridensverſuch gemacht werden ſolte, der aber zu nichts fürte. Am 28ten April 1821 lief der Waffenſtilſtand zu Ende. Als nun La Torre ſeine Truppen zwiſchen Valencia und Calabozo concentrirte, beſezte Bermudez am 15ten Mai Caraccas und La Guayra für die Inſurgenten, verlor dieſe Puncte aber am 25ten wider an den ſpaniſchen General Morales, der den Obriſt Pereira und 1500 M. als Beſatzung hineinlegte. Dagegen beſezte Urdaneta am 20ten Mai das von den Spaniern verlaßene Coro, und Brion blockirte Maracaybo und gewan es. Der conſtituirende Congreſs, der am 1ten Juni wirklich zuſammentrat, beſtätigte Bolivar in ſeiner Stellung, und ernante nun den General Franciſco Paulo de Santander zum Vicepräſidenten. Bolivar aber war wärend der Congreſs die Verfaßung revidirte, nachdem er ſich vorher bei Varinas mit des Paez leichten Reiterſchaaren (den Llaneros) vereinigt hatte, gegen Valencia vorgegangen, und ſchlug am 24ten Juni in der Nähe der lezteren Stadt bei Carabobo auf der Ebene von Tinaquilla die ſpaniſchen Generale La Torre und Morales gänzlich,

Die Trümmer des ſpaniſchen Heeres flüchteten nach Puerto Cabello, wo ſie eingeſchloßen gehalten wurden. Caraccas capitulirte am 4ten Juli; am 3ten Auguſt ward das Fort Bocachica bei Cartagena geſtürmt; am 26ten Sept. ergab ſich die Veſtung Cartagena ſelbſt an General Montillo. Cumana capitulirte am 16ten October. Morales fürte die ganze Zeit über den Krieg von Puerto Cabello aus fort. Er überfiel dann Maracaybo wider im Juli 1822 und beſetzte es; auch Sta. Marta gewan er mit Hilfe der Indianer von neuem. Bei einer änlichen Unternemung aber gegen Caraccas traf er am 11ten Aug. 1822 auf den Höhen von Birgirama mit den Llaneros zuſammen, und erlit eine ſolche Niderlage, daß er nur mit wenigen Reitern nach Puerto Cabello zurükkam. Nachdem der ſpaniſche Commodore de La Borda die Kanonenboote der Inſurgenten, die Puerto Cabello eingeſchloßen hielten, am 11ten Sept. zerſtreut, den Anfürer derſelben gefangen hatte, fürte Morales den größten Teil ſeiner noch übrigen Truppen zu Schiffe nach Maracaybo. Am 22ten Juli des folgenden Jahres muste ſich jedoch de la Borda ſelbſt dem Flottenfürer der Inſurgenten, General Padilla, ergeben, und bis zum 10ten Auguſt 1823 fiel auch Maracaybo durch Capitulation in die Hände der Republikaner. Morales fürte den Reſt der Beſatzung nach der Havanna ab. Paez, der Puerto Cabello bedrängte, hatte im Mai 1823 eines der Außenwerke den Mirador de Solano, genommen. Am 10ten Nov. kam das Fort S. Felipe durch Capitulation an ihn, und dadurch der Hafen und die Stadt ſelbſt. Auch der Reſt dieſer Beſatzung ward nach Cuba hinüber gefürt; die Spanier aber hatten nun ganz Venezuela und Neugranada verloren, und nur Peru ſtund noch wie eine Akropole der ſüdamerikaniſchen Colonien Spaniens als Anhaltepunct für weitere Unternemungen da, doch auch die Bekämpfung Perus hatte Bolivar bereits eingeleitet. Schon im Sommer 1820 hatte er Sucre mit einer Expedition gegen Quito beauftragt. Sucre, durch ſpäter hinzugekommene Truppen verſtärkt, ſchlug am 7ten April 1822 den ſpaniſchen General Murgeon auf den Höhen von Hualco zwiſchen Paſto und Quito. Murgeon fand in Folge der erhaltenen Wunden den Tod. Seine Leute erlitten am 24ten Mai am Vulcan Pichincha eine abermalige Niderlage. Am folgenden Tage zog Sucre in Quito ein. Auch Bolivar kam am 3ten Juni dahin, wärend Sucre ſüdlicher gezogen war, und am Fuße des Chimborazo bei Riobamba einen neuen Sig erfocht. Am 26ten Juli hatte die bereits oben erwänte Unterhandlung und Zuſammenkunft S. Martins und Bolivars in Guayaquil ſtat, in Folge deren S. Martin die Angelegenheiten Perus Bolivars weiterer Fürſorge überließ.

Nachdem S. Martin im Sept. 1822 ſein Protectorat von Peru nidergelegt, ward D. Rudeſindo Alvarado mit 4000 M. nach Ober-Peru detachirt, landete in Arica, ward dann aber am 23ten Jan.

1823 bei Tarata vom ſpaniſchen General Valdez völlig geſchlagen. Den Royaliſten in Peru ſelbſt war General Arenales entgegengeſtelt worden, hatte aber die ganze Zeit nichts unternommen. Die Nachricht von Alvarado's Niderlage fürte die Armee dazu ſich zunächſt in die Statsangelegenheiten einzumiſchen; ſie verlangte vom Congreſſe die Beſeitigung der früher erwänten Junta gobernativa und Aufſtellung des Obriſten D. Joſe de la Riva Aguero als Präſidenten; als der Congreſs nicht ſofort auf das Verlangen eingieng, ließ Sta. Cruz ſelbſt dieſen neuen Präſidenten proclamiren, den dann der Congreſs anerkante. Dieſe Revolution entfernte auch Arenales vom Obercommando; er gieng nach Chile und an ſeine Stelle trat Sta. Cruz. Die Royaliſten hatten ihre Streitkräfte im Jaujatale zuſammengezogen; Canterac befeligte ſie. Der Vicekönig la Serna hielt ſich in Cuzco auf.

Im Mai 1823 gieng eine zweite Expedition, es waren etwa 5000 Man, nun unter Sta. Cruz von Callao gegen Ober-Peru ab; ſie landete Mitte Juni in Iquique. Aber ſo wie ſich die Inſurgenten durch dieſe Detachirung geſchwächt hatten, brach Canterac gegen Lima auf. Der Congreſs ſtelte in Eile den General Sucre, der in Peru gebliben war, an die Spitze der Truppen, aber dieſe (etwa 5000 Man) waren nicht ſtark genug Lima zu verteidigen. Sie räumten freiwillig die Stadt, in welche Canterac am 18ten Juni mit 9000 Man einrükte, und zogen ſich nebſt dem Congreſſe nach Callao zurük. Der Congreſs übertrug dem General Sucre faſt dictatoriſche Gewalt, der nachdem der Congreſs den Präſidenten ſeines Amtes entlaßen hatte, denſelben und vile Congreſsmitglider nach Truxillo überſchiffen ließ, wo ſie den Marques von Torre Tagle als neuen Präſidenten ernanten.

Da bis zu dieſer Zeit der Kampf in Columbia bereits alle Wichtigkeit verloren hatte, gieng Bolivar ſelbſt von Guayaquil nach Callao. Sein perſönliches Anſehen war ſo groß, daß neben ihm alle Behörden zurüktraten. Er zog am 1ten Sept. wider in Lima ein. Wärend ſich aber vor ihm Alles fügte, entwickelte ſich ein Parteienkampf. Ein Teil nämlich des Congreſſes, der in Callao gebliben, zu dem auch Riva Aguero zurükgekert war, bildete nun Oppoſition gegen den Congreſs in Truxillo und ſtelte Riva Aguero wider als Präſidenten auf. Dieſer bekämpfte den Congreſs von Truxillo, der nach Lima verlegt und von welchem hier am 13ten Nov. eine Verfaßung der Republik proclamirt ward. Bolivar war zwei Tage vorher den Royaliſten entgegen gegangen. Da er den Torre Tagle als Haupt der Regirung anerkante, forderte er von Riva Aguero, er ſolle von ſeinem Aufſtande abſtehen, und ſich dem Präſidenten fügen. Als er ſich weigerte, nam ihn der Obriſt la Fuente am 25ten Nov. gefangen und der Congreſs ſandte ihn nach Europa in die Verbannung. Die Hilfloſigkeit der peruaniſchen Regirung aber

in dieſer Zeit gieng ſo weit, daß ſie Anfangs Februar 1824 die Soldforderungen eines aus Chile und Buenos-Ayres ſtammenden meuteriſchen Soldatenhaufens in Callao nicht zu befridigen im Stande war, ohngeachtet die Aufrürer droten, ſich wenn dies nicht geſchähe, den Royaliſten anzuſchließen. Am 18ten Febr. erhoben die Meuterer wirklich die ſpaniſche Fane und Anfangs März fürte Monet einen royaliſtiſchen Haufen ihnen zu Hilfe.

In ſeiner Not hatte der Congreſs am 10ten Februar Bolivar zum Dictator ernant, und ſich dann aufgelöſt. Bolivar aber war nicht in Lima, ſondern in den Gegenden von Pativilca an der Küſte, wo er ein Heer von etwa 6000 Columbiern und 4000 Peruanern geſammelt hatte. Auf die Peruaner war aber ſchwer zu trauen; wo ſie in kleineren Corps allein ſtunden, giengen ſie oft zu den Royaliſten über. Ebenſo traten almälig von den Städten Peru's, und ſelbſt von den ausgezeichneteren Statsmännern mehrere, z. B. Torre Tagle ſelbſt, wider zu den Royaliſten über. Die Zuſtände, wie ſie ſich ſeit Ausrufung der Republik auch hier entwickelten, waren zu anarchiſch, zu ſehr aller Garantien dauerhaften Beſtandes entblößt, als daß nicht bei ſehr vilen die Sehnſucht nach den früheren Verhältniſſen, troz der großen Mängel an denen ſie litten, hätte das Uebergewicht bekommen müßen. Ueberdies waren die Peruaner in noch höherem Grade als die Einwoner der übrigen ſpaniſchen Colonien in politiſcher Hinſicht wie die Kinder. Da ſie zeither von aller politiſchen Teilname ausgeſchloßen geweſen waren, hatte ſich auch Character, Einſicht und Fähigkeit planmäßigen Handelns nicht bei ihnen ausgebildet — die Regungen ihrer Eitelkeit, ihres Zornes, ihrer Furcht beſtimten im weſentlichen alles Handeln, und einige algemeine politiſche Schemata abſtracaſter Art musten ihrer ganzen Statsweisheit aus der Not helfen. Sie waren die Beute ihrer eignen Leidenſchaft und Unwißenheit.

Erſt im Juni brach Bolivar aus den Küſtengegenden auf, weil Sucre ſo lange Zeit zu den Vorbereitungen gebraucht hatte, um einen Marſch über das Gebirg nach Pasca zu ermöglichen; und dieſer Marſch war noch mit ſolchen Schwierigkeiten verbunden, daß Bolivar erſt Anfangs Auguſt ſeine beiläufig 9000 M. wider bei Pasca zuſammen hatte. General Canterac, der endlich ſeine Ruhe unterbrochen hatte, und ihm bis Carhuamayo entgegen gezogen war, wich doch wider vor der bedeutenden Macht, die er nicht unter Bolivars Fürung vermutet hatte, zurük. Am 6ten ward er auf der Ebene von Junin angegriffen; und dann beſezten ihm nachdringend Bolivars Truppen vom 9ten bis zum 24ten Auguſt Tarma, Jauja, Huancayo, Guanta und Guamanga. Zu Treffen kam es nicht weiter, aber die royaliſtiſche Armee lit ehe ſie bis in die Provinz von Cuzco, wo ſie ſtehen blib, kam, außerordentlich durch Deſertion. Nach längerem Aufenthalte in Guamanga blib dann das Hauptquar-

tir wider längere Zeit in Challuanca und Anfangs October verließ dann Bolivar die Armee und begab ſich nach Lima.

Die Royaliſten vermochten ſo wenig Bolivar gegenüber zu tun, weil der Vicekönig La Serna den General Canterac in keiner Weiſe verſtärken konte; denn ihm, der ſich zu der conſtitutionellen Partei der Spanier gehalten, hatte Olañeta den Gehorſam aufgekündigt, und er muſte dieſem royaliſtiſchen Generale ſelbſt einen Teil ſeiner Armee unter Valdez entgegenſtellen.

Bolivar hatte in der Vorausſetzung, daß die Royaliſten nicht angrifsweiſe zu Werke gehen könten, dem General Sucre, der in ſeiner Abweſenheit commandirte, den Befelh hinterlaßen, Cantonnirungen zu beziehen. Allein Valdez, nachdem er noch am 17ten Aug. bei Lamas in der Nähe von Potoſi mit Olañeta gekämpft, war doch Canterac nun zu Hilfe gezogen, und hatte ſich bei Tinta mit ihm vereinigt, ſo daß das royaliſtiſche Heer, an deſſen Spitze ſich der Vicekönig ſelbſt ſtelte, durch dieſe und andere Verſtärkungen auf 13,000 M. kam, die unter Monet, Villalobos, Valdez und Ferrez in 4 Corps geteilt waren. Canterac blib als Chef des Generalſtabes dem Vicekönige im Commando zur Seite. Sucre hatte auch beſorgt, daß der Feind nicht ruhig bleiben möge, und ihn nicht nur recognoſciren laßen, ſondern auch noch mit dem Beziehen der Cantonnirungen gezögert. Nun drang La Serna von Agcha, wo er ſeine Leute concentrirt hatte, über das Gebirge von Colquemarca. General Sucre vereinigte raſch ſeine Truppen und zog ſich am 9ten Nov. nach Caſinchigua. Der Vicekönig ſuchte dieſe Stellung zu umgehen; aber zu gleicher Zeit verließ Sucre dieſelbe und da beide ſich in concentriſcher Richtung bewegten, trafen ſich ihre Avantgarden am 20ten Nov. auf den Höhen von Bombon bei Chincheros. Die republikaniſche Armee blib ſtehen, wärend die zurükgeworfenen Royaliſten eine Seitenbewegung machten und dadurch Sucre zwangen, um nicht von Lima abgeſchnitten zu werden, über den Rio de las Pampas zu gehen. Da die Regenzeit angebrochen war, muſte man eine Entſcheidung wünſchen, aber zunächſt löſte ſich der Kampf faſt nur in kleinen Krieg auf; beide feindliche Armeen bewegten ſich in zimlich parallelen Linien, indem Sucre ſich Lima zu nähern, La Serna ihm den Weg dahin zu verlegen ſuchte; er gewan die Indianer dieſer Gegenden für ſich und Sucres Lage ward almälig gefährlich. Endlich am 9ten Dec. kam es zu einer Schlacht, da wo die Höhen von Condorkanki und die Ebene von Ayacucho bei dem Dorfe Quinua zuſammenſtoßen. Die columbiſchen Llaneros und General Miller mit den Huſaren entſchiden das Treffen, in welchem la Serna ſelbſt gefangen ward und die Royaliſten durch Tod und Verwundung über 2000 M. und überdies 15 Feldſtücke verloren. Canterac capitulirte mit dem Reſte des Heeres, welches durch die Anſtrengungen der lezten Märſche in traurigſtem Zuſtande war. Alle Generale

16 Obriſten, 484 Officire und 3200 Gemeine ergaben ſich unter der Bedingung nach Spanien übergeſchift zu werden. Das übrige royaliſtiſche Heer zerſtreute ſich. Der Independentengeneral Gumarra beſezte zu Weihnachten Cuzco, wo der royaliſtiſche General Alvarez mit 1000 M. capitulirte. Noch ſuchte ſich der General D. Pio Triſtan in Puño zu halten; aber in dieſem Teile des Landes wurden die Gefangenen, welche die Royaliſten früher gemacht, bewart; ſie befreiten ſich, als ſie von dem Sige auf der Ebene von Ayacucho hörten; General Alvarado trat an ihre Spitze, und als Sucre im Februar 1825 in dieſe Landſchaft einrükte, ward ihm die völlige Befreiung derſelben leicht. Am längſten hielt ſich Callao, wo Monnet früher den General Rodil als Commandanten gelaßen hatte. Rodil capitulirte erſt, nachdem die Hungersnot, in welcher auch Torre Tagle ſein Ende gefunden, den höchſten Grad erreicht hatte am 15ten Jun. 1826. Bis dahin aber war zu den Republiken von La Plata, Chile, Columbia und Peru noch eine fünfte unter dem neuen Namen Bolivia gekommen.

Im Mai 1823 nämlich war, wie bereits oben erwänt iſt, eine peruaniſche Expedition unter dem General Joſe de Santa Cruz gegen Ober-Peru von Callao abgegangen und in dem Hafen von Iquique gelandet. Glüklich kam Sta. Cruz in den Beſiz von Arica, Tacna, Terata; im Juli gieng er über das Gebirge; er ſelbſt über die Cordillera de Iscuchaca auf den Urſprung des Deſaguadero zu; ſein Unterfeldherr Gamarra über den Paramo von Tacora in der Richtung auf Cicacica und Oruro. Ende Juli überſchrit Sta. Cruz den Deſaguadero und am 7ten Aug. beſezte er ſeine Vaterſtadt la Paz, welches die Spanier räumten. Olañeta, welcher Gamarra entgegengegangen war, zog ſich nach Potoſi zurük und Gamarra kam glüklich nach Oruro. Eine Guerilla von 600 M. unter Lanza's Fürung, die ſeit dem früheren Einrücken der Truppen von Buenos-Ayres ſich in den Quelgegenden des Beni gehalten hatte, ſchloß ſich an Gamarra an. Zugleich drote Obriſt Urdiminea von Jujuy im la Plataagebiete aus in Ober-Peru einzubrechen. Unterdeſſen aber hatte General Canterac eine Verſtärkung nach Ober-Peru detachirt, welche General Valdez fürte, und welche von Andaguaylas und Sicuani nach Puno hin über die Anden gieng. Als Sta. Cruz Nachricht erhielt vom Anzuge des Corps, welches Valdez fürte, verließ er la Paz und gieng nach Zepita um den Uebergang über den Deſaguadero, die ſ. g. Incabrücke, durch dieſe Stellung zu decken. Valdez aber eilte ſeinen Truppen, die er in Sicuani ließ, voran, übernam in Puño den Oberbefelh über die dort ſtationirte Diviſion Carratala und fürte ſie gegen Sta. Cruz, der ihn anfänglich nach Pomata zurükwarf; dann aber ſelbſt eine rükgängige Bewegung machte, um ſich mit Gamarra wider zu vereinigen. Unterdeſſen hatte der Vicekönig La Serna aus Cuzco Verſtärkungen herangefürt;

die in Sicuani zurükgelaßenen Truppen ſtießen in Pomata auch wider zu Valdez, und La Serna übernam nun das Commando über dies vereinigte Heer von etwa 4500 Man. Da Sta. Cruz bei ſeinem Rükzuge einen Brückenkopf bei der Incabrücke hinterlaßen und mit Beſatzung verſehen hatte, konte die royaliſtiſche Armee nur auf einem Umwege nachziehen und erſt bei der Furt von Calacota am 3ten Sept. über den Fluß ſetzen; dann zog ſie weiter über Cicacica nach Sepolturas, wo ſie eine feſte Stellung bezog und bis zum 14ten Sept. die Ankunft Olañeta's, der 2500 M. aus Potoſi heranfürte, erwartete. Auch Sta. Cruz hatte ſich am 8ten Sept. mit Gamarra bei Soraſora in der Nähe von Oruro vereinigt, war gegen La Serna gezogen, wich nun aber, nachdem Olañeta eingetroffen war, vor ihm über Cicacica nach Ayo-Ayo, wo ſich der Rükzug in offene Flucht und völlige Auflöſung verwandelte. Das fürchterliche Schneeſturmwetter hielt jedoch La Serna in Ayo-Ayo auf und hinderte die Verfolgung, die nur Valdez ſchwach fortſezte. Das Detachement, welches die Incabrücke bewaren ſolte, war abgezogen; an neue Beſetzung war nicht zu denken, und moraliſch völlig vernichtet kamen die Trümmer des Inſurgentenheeres wider in dem Hafen von Ilo an, von wo ſie ſich nach Peru einſchiften, aber unterwegs durch ſpaniſche Kaper und Unwetter noch ſolches Unglük erlitten, daß höchſtens 1000 M. von der ganzen Expedition zurükkamen. Lanza der im Gebirge von Cochabamba noch etwa 1000 M. zuſammen gerettet hatte, ward am 16ten Oct. von Olañeta bei Alzuri völlig geſchlagen, und auch er behielt nur eine kleine Guerilla in den Gebirgen übrig. Sucre, der inzwiſchen in Quilca gelandet und gegen Puño hin vorgegangen war, muste ſich nach dieſen Unfällen der anderen Armee ebenfals zurükziehen. La Serna hatte Süd-Peru und Ober-Peru wider ganz unterworfen und blib hier anerkant bis Olañeta, der in Ober-Peru commandirte, ihn beſchuldigte ein Liberaler und Freimaurer zu ſein, und ihm aus dieſem Grunde den Gehorſam auffagte. Dieſe Uneinigkeit auf Seite der Royaliſten hatte ſchon von der Schlacht auf der Ebene von Ayacucho die Kraft des Vicekönigs gebrochen. Nach dieſer Schlacht wandte ſich Sucre an Olañeta und forderte ihn auf, ſich der republikaniſchen Sache anzuſchließen; er aber hofte ſich nun in Ober-Peru als Vic könig zu behaupten, und lente die ihm gemachten Anträge mit Verachtung ab. Zu Anfange des Jahres 1825 fürte Sucre ſein Heer gegen ihn von Cuzco gegen Puño hin, was er am 1ten Febr. erreichte. Die royaliſtiſchen Beſatzungen in Oropeſa, Chuquiſaca und Sta. Cruz de la Sierra erklärten ſich für die Sache der Republikaner; Lanza, der ſeine Guerilla wider verſtärkt hatte, zog in la Paz ein, und ſo war Olañeta mit 2000 M., die ihm gebliben waren, auf den ſüdlichſten Teil von Ober-Peru, auf Potoſi, beſchränkt. Im März ſandte Succe, wärend er ſelbſt nach Chuqui-

ſaca gieng, den General Miller auch gegen Potoſi, und Miller zog am 25ten April in der Stadt Potoſi ein. Olañeta war am 1ten April bei Tumusla im Kampfe mit einem Teile ſeiner eignen, unter Obriſt Medina Celi ſich empörenden Truppen, tödtlich verwundet worden. Aller erfolgreicher Widerſtand hatte damit ein Ende. Nachdem eine Zeitlang, bis die Republik Buenos-Ayres ihre Billigung der neuen Statsgründung ausgeſprochen hatte, Ober-Peru militäriſch adminiſtrirt worden war, entſchid eine Verſamlung von 48 Deputirten unter Vorſiz des Joſe Mariano Serrano am 6ten Aug. 1825 in Chuquiſaca, daß Ober-Peru eine neue Republik unter dem Namen Bolivia bilden ſolle. Bolivar kam kurz darauf ſelbſt an, und organiſirte den neuen Stat. Am 1ten Jan. 1826 verließ er Chuquiſaca wider, indem er General Sucre, den Großmarſchal von Ayacucho, an der Spitze der Verwaltung ließ, denn erſt am 25ten Mai 1826 ſolte das ſelbſtändige Daſein Bolivia's beginnen. Aus Lima ſandte Bolivar der neuen Republik eine Conſtitution *), und als endlich der Congreſs zu ſelbſtändigem Leben zuſammentrat, wälte er Sucre zum Präſidenten **).

Als im Juli 1808 die Nachricht von den Vorgängen in Bayonne nach Mexico kam ***), war ein Verwandter des Fridensfürſten, ein alter Man D. Joſé Iturrigaray Vicekönig. Die Mitglider des oberſten Landescollegii, der königlichen audiencia, waren hier wie in den anderen ſpaniſchen Colonien geborne Europäer, und wenn auch die Franzoſen haßend, doch geneigt Mexico nicht vom Schikſale der Monarchie im Ganzen zu trennen. Dagegen die landeseingebornen Spanier (oder Creolen), die ihren bedeutendſten Einfluß in den Stadtmagiſtraten †) übten, waren entſchloßen, ſich in keiner Weiſe dem buonapartiſtiſchen Regimente zu fügen. Die Einwoner der Stadt

---

*) Alſo nicht in Deutſchland zuerſt iſt eine Conſtitution per poste angekommen! auch anderwärts ſorgen Marc Aurele. — Bolivar hat nachher im Dec. 1826 nachdem er zum lebenslänglichen Präſidenten von Peru ernant worden war, auch Peru mit einer Verfaßung beglükt. In Columbia ſuchte er ebenfals ſein Schema einzufüren, wärend er aber im Jan. 1827 daran arbeitete, brach in Peru ein Aufſtand der columbiſchen dort geblibenen Truppen aus, der die Abſchaffung von Bolivars Präſidentſchaft und Verfaßung auch in Peru zur Folge hatte, und Vera-Cruz an die Spitze der Republik ſtelte.

**) Bolivar, von einer republikaniſchen Partei, die aus dem außerordentlichen Anſehen deſſen er genoß eine monarchiſche Gewalt glaubten ſich entwickeln zu ſehen, angefeindet entſagte endlich im Mai 1830 aller politiſchen Amtstätigkeit, und ſtarb dann am 17ten Dec. dieſes Jahres. Schon vor ſeinem Rüktritte hatte ſich Venezuela unter Leitung des General Paez von Columbien losgerißen und bildete eine eigne Republik; nach Bolivars Tode riß ſich auch Neu-Granada los, und der Reſt von Columbien nam den Titel: Aequator an. Alle drei Staten traten 1832 in einen Statenbund.

***) Dem Folgenden ligt ein Aufſaz im 20ten Bande des Hermes zu Grunde.

†) Cabildos oder ayuntamientos. Dieſe Corporationen hatten, ohne bedeutende eigentliche Amtsgewalt zu haben, doch große Beſitzungen und mächtigen Einfluß. „Die Mitglider dieſer Corporationen waren meiſtenteils Eingeborne des Landes, deren europäiſche Vorfaren dieſe Stellen gekauft und auf ihre in Amerika gebornen Nachkommen vererbt hatten.“

Mexico zeigten ſich ſofort nach Anlangen jener Nachrichten in zornigſter Aufregung und der Stadtmagiſtrat verlangte mit bisher unbekanter Künheit vom Vicekönige, er ſolle eine Junta zur Beratung über die Fürung des Landes berufen. Iturrigaray verzögerte ſeinen Entſchluß bis die Nachricht vom Aufſtande Spaniens zu Gunſten Ferdinands VII. ankam; dann ließ auch er dieſen als König ausrufen. Aber wärend nun die Audiencia verlangte, man ſolle ſich den Behörden des gegen die Franzoſen aufgeſtandenen Mutterlandes untergeordnet halten, drang der Magiſtrat von neuem auf Berufung einer Junta. Dieſe Forderung war um ſo einleuchtender, als bald aus Europa Nachrichten eintrafen, daß ſogar in Spanien ſelbſt einzelne Provinzen ihre eignen Junten, die keine Oberbehörde anerkanten, hätten; aber die europäiſchen Spanier in Mexico fürchteten eine ſolche Maßregel, die notwendig ihre Stellung bedrote. Sie verſchworen ſich; überfielen des Nachts den Vicekönig; ſperrten ihn in das Inquiſitionsgefängnis ein, und machten am folgenden Tage bekant, dies ſei geſchehen, weil er ein Ketzer ſei. Ehe ſich die Stadteinwoner aus ihrer Beſtürzung erholten, brachten die Verſchwornen Iturrigaray nach Vera Cruz und von da nach Cadiz, wo ihn die Centraljunta Spaniens drei Jahre im Kerker ſchmachten ließ. Proviſoriſch war von der Audiencia Garibay als Vicekönig beſtelt worden; bald aber kam, von der Junta in Sevilla einſtweilen ernant, der Erzbiſchof von Mexico in Beſitz der vicekoniglichen Stellung. Dieſer Man war zwar ſehr beliebt; doch dauerte die bis zu ſeiner Ernennung entſtandene Aufregung fort, und notwendig wurden dadurch Wünſche nach Verhältnisänderungen genärt. Als die Nachricht von der Beſetzung Andaluſiens durch die Franzoſen ankam, verbreitete ſich ſofort die Anſicht, die Junta von Sevilla verrate das Intereſſe Spaniens an Napoleon; und als dieſe Behörde einen neuen Vicekönig, Venegas, nach Mexico ſandte, der ſtat über das Verfaren gegen Iturrigaray eine Unterſuchung anzuſtellen, vilmehr Belonungen für die Leiter dieſes Verfarens mitbrachte, entſtund weit über das Land eine Verſchwörung gegen das vicekönigliche Regiment, die einen Aufſtand am 1ten Nov. 1810 zum Zwecke hatte, aber ſchon Mitte September ausbrach, als ein Mitglid des Stadtmagiſtrates von Dolores verhaftet ward. An die Spitze des Aufſtandes ſtelte ſich der Pfarrer Hidalgo. Er hatte bald 40,000 M. beiſammen. Mehrere Officire, ſelbſt Eingeborne und an der Spitze eingeborner Soldaten, fürten ihm dieſe zu. Hidalgo beſezte Guanaxato, die Hauptſtadt des Bergwerkdiſtricts. Die reiche Beute, welche gemacht ward, ſezte ihn in Stand Kanonen gießen, Geld (mit König Ferdinands Bild und in ſeinem Namen) prägen, einigermaßen Waffen herbeiſchaffen zu laßen. Ueber Valladolid rükte er nun gegen Mexico ſelbſt vor; ſchlug ein kleines Corps, was ſich ihm unter Truxillo's Fürung in den Weg ſtelte, und kam wirklich in die Nähe der Hauptſtadt. Hidalgo

war aber zehn Jahre früher von der Inquiſition verfolgt geweſen, und war mit Mühe frei gekommen; dieſen Umſtand machte man in der Hauptſtadt als Waffe gegen ihn geltend; ſuchte den Preceſs wider vor, und ſprach den Bann gegen ihn aus. Zwar in ſeiner Umgebung machte Hidalgo die Anklage lächerlich, welche in ſich widerſprechende Puncte enthielt. (So machte man ihm unter anderem zum Vorwurfe, er ſei ein Lutheraner, weil er die Autorität der heiligen Schrift über die des Pabſtes ſetze — zugleich aber klagte man ihn an, er leugne die Warheit der heiligen Schrift) Allein in der Stadt Meriko wirkte doch die Maßregel, ſo daß ſich keine Bewegung zu ſeinen Gunſten bildete, und almälig vereinigten ſich mehrere kleinere Truppencorps in ſeinem Rücken mit dem geſchlagenen Heere Trurillo's und bedroten ihn von hinten. Um nicht von ſeiner Baſis abgeſchnitten zu werden, zog ſich Hidalgo nach Guanaxato zurük, aber General Calleja folgte ihm, nam Guanaxato in Sturm, plünderte und zerſtörte es und Hidalgo muste ſich nach Guadalaxara zurükziehen. Calleja forcirte auch die Brücke von Calderon, welche den Zugang zu Guadalaxara bewarte, und eroberte hier einen großen Teil von Hidalgo's Artillerie. Hidalgo vermochte ſein großes Heer nicht zuſammenzuhalten; wie eine barbariſche, wilde Horde überſchwemte es die ganze Landſchaft und erfülte ſie mit Jammer und Gewalttat; doch gelang es Hidalgo ſich in Zaccatecas wider zu ſammeln, und hier ließ er wider Kanonen gießen, Geld prägen und organiſirte ſein Heer von neuem; dann ließ er das Hauptheer in S. Luis de Potoſi; er ſelbſt aber mit einer kleinern Abteilung und dem Stabe durchzog die nördlichen Gegenden, um ſie ſeiner Gewalt zu unterwerfen und zu organiſiren. Allein dieſe Gegenden bliben dem Vicekönige treu; deſſen Officire gewannen einen von Hidalgos höheren Officiren; ſo ward Hidalgo abgeſchnitten und ein Teil ſeiner Truppen gefangen. Die Anfürer und Officire (60 an der Zal) wurden ſofort hingerichtet, von den Gemeinen ward der 10te Man erſchoßen. An die Spitze von Hidalgo's Hauptcorps (immer noch 40,000 M.) trat nun der Advocat Rayon.

Kaum aber hatten die Leute des Vicekönigs einigen Erfolg gegen Hidalgo's Aufſtand, als ein neuer ausbrach im Weſten an den Küſten des ſtillen Meeres. Auch hier trat ein Pfarrer (aus der Näke von Acapulco), Morelos, an die Spitze, und neben ihm commandirte der Pfarrer Matamoros. Sie ſchlugen den General Fuentes bei Tixtla und beſezten Acapulco, Oaxaca und Orizava. Auch hier ward der Krieg, wie in Südamerika, mit größter Grauſamkeit geführt; Pardon ward faſt nie gegeben und Gefangene in der Regel ſpäter getödtet; Plünderung und Wüſtung war von beiden Seiten an der Tagesordnung und unter dem Vorwande des Krieges bildeten ſich zalreiche Räuberbanden, die als Guerillas auftraten. Die Correſpondenz zwiſchen der Stadt Mexico und den Behörden, die noch in

den Provinzen zu Venegas hielten, ward faſt unmöglich; die Verbindung mit Vera Cruz war faſt ganz unterbrochen und in der Stadt Mexico ſelbſt regte ſich doch mehr und mehr die Teilname für die Inſurgenten.

Nun erſchin im J. 1812 ein Hilfscorps, welches die Cortes von Spanien, teils in Europa teils auf Cuba zuſammengebracht und dem Vicekönige geſandt hatten; doch muste Venegas die vicekönigliche Stellung an Calleja übergeben, der fortwärend Rayon bedrängt hatte, und auch als Vicekönig ihn weiter bekämpfen ließ, bis ſich 1815 die lezten Trümmer ſeines Heeres in kleine Banden auflöſten. Als der wichtigere Gegner muste aber Calleja, ſeit er Vicekönig geworden, Morelos erſcheinen, der lange die neuangekommenen Truppen in dem ungeſunden Vera Cruz eingeſchloßen hielt, und eine reguläre Macht von 18,000 M. (davon 10,000 M. mit Feuergewerren bewafnet) hatte. Calleja vermochte lange nichts gegen Morelos; doch machte dieſer Ende 1813 einen unglüklichen Verſuch, Valladolid zu erobern, und ward als er ſich dann nach Punaron zurükzog von einer Abteilung des Heerhaufens des Generals Llano, welche Iturbide anfürte, geſchlagen — das erſtemal nachdem er in 46 Gefechten den Sig errungen hatte. Matamoros ward gefangen, und ſofort hingerichtet.

Das Jahr 1814 vergieng in gegenſeitigen kleinen Unternemungen; Morelos ward beſonders durch den Mangel an Flinten und Blei gehindert. Erſt Ende des Jahres dekte er dieſen Mangel ein wenig durch Zufur aus den Ver. Staten; ward aber bald hernach gefangen, und, als ſein Proceſs, den die Inquiſitionsbehörde an ſich gezogen, dem Vicekönige zu lange dauerte, erſchoßen.

Die Rükker Ferdinands VII. auf den Thron ließ nun den Reſten der Inſurgenten nur die Wal, ſich den königlichen Behörden und zeitherigen Einrichtungen, gegen die ſie bisher den königlichen Namen als Schild für ihren Kampf gebraucht hatten, wider zu unterwerfen, oder aber in ihrer leidenſchaftlichen Oppoſition zu beharren und folglich nun auch den Vorwand des königlichen Namens wegzuwerfen und als republikaniſche Partei aufzutreten. Sie ergriffen die leztere Partei, da inzwiſchen Einflüße auswärtiger Kaufleute und das Beiſpil der ſüdlicheren Colonien hinlänglich gewirkt hatten. Es trat ein republikaniſcher Congreſs an die Spitze der Inſurgenten, der ſich aber ſo in nuzloſe Verfaßungsdebatten vertiefte, daß ihn im Dec. 1815 einer der Inſurgentenfürer, Teran, gewaltſam auseinander trib. Calleja ſchlug alle größeren Inſurgentenhaufen; aber mit Guerillas blib das ganze Land überzogen, alle Communication blib unterbrochen und jede Art des Anbaues und ruhigen Gewerbes bedrot. Calleja erhielt 1816 den Admiral Apodaca als Nachfolger, der einige Inſurgentenfürer gewan, und das Land ein wenig beruhigte; aber plözlich erſchin unter dem jüngeren Mina eine kleine

in Nordamerika zuſammengebrachte Flotte an Merikos Küſten. Mina landete im Dec. 1816 in einem der kleinen Häfen des nördlichen Mexicos, harte hier bis in den März 1817 vergebens auf Anſchluß eines der noch vorhandenen Bandenfürer, drang dann endlich tiefer ins Land und vereinigte ſich mit einem der Bandenfürer, dem Prieſter Torres. Nach mannichfach wechſelnden Erfolgen ward er endlich, da ſich dieſe Inſurgentenbanden nur auf kurze Zeit vereinigten und, nachdem ſie irgend etwas ausgefürt, wider zerſtreuten, in einem Verſtek, was er (wie andere Anfürer in dieſer Lage) geſucht, verraten, gefangen und hingerichtet am 1ten Nov. 1817. Auch Minas Tod machte übrigens dem Räuberkriege, den die Inſurgenten gegen die Behörden fürten, kein Ende, bevor die Militärrevolution in Spanien im J. 1820 wider ganz Mexico in Gärung ſezte. Da die Armee des Vicekönigs in die Gärung hereingezogen ward, hörte alle Statsgewalt auf außer den Localgewalten der Stadtmagiſtrate; und höchſtens größere Städte übten auf die Entſchließungen der Nachbarſtädte einen Einfluß, ſo daß das Land ſich beinahe provinzenweiſe trente. Apodaca und eine kleine Anzal nicht einmal zuverläßiger Truppen waren in Mexico eingeſchloßen. An der Spitze der Armee ſtund General Iturbide, und dieſer ſchlug in dieſer Lage der Dinge vor: Mexico ſolle ſich als ſelbſtändiger Stat conſtituiren unter Ferdinand VII. als Kaiſer von Mexico, oder fals dieſer nicht auf die Vorſchläge eingehe, unter einem Glide der königlichen Familie, welches aber in Mexico reſidiren müße. Die römiſch katholiſche Kirche ſolle die allein geduldete, nach der politiſchen Seite aber aller Unterſchid von Spaniern und Creolen, Adeligen und Nichtadeligen aufgehoben ſein. Alle Beamteten, die dieſem Vorſchlage beiträten ſolten ihre Stellen behalten, die anderen Erlaubnis bekommen mit ihren Familien und Effecten das Land zu verlaßen. Zunächſt ſolle unter dem Vorſitze Apodacas eine Regirungsjunta aus den Fürern aller Parteien zuſammentreten.

Dieſer ſ. g. Vergleich von Iguala ward angenommen und erhielt den inneren Friden vom Febr. bis Auguſt 1821, zu welcher Zeit General Odonoju aus Spanien ankam, von den Cortes als Vicekönig ernant und beauftragt, den Vergleich von Iguala zu verwerfen. Da er aber ohne alle Hilfsmittel angekommen war und Iturbide in militäriſchem Beſitze des Landes traf, blib ihm nichts übrig als mit lezterem zu unterhandeln, und ſie kamen überein eine Junta zu berufen. Odonoju ſtarb (8ten Dec.) am gelben Fiber ehe etwas entſchiden war, und nun ſtund die Junta und an ihrer Seite eine Regirungs=Commiſſion von 5 Mitglidern unter Iturbides Vorſitze an der Spitze des Landes und berief einen Congreſs, deſſen Verhandlungen aber ſich nur in Ceremonienſtreitigkeiten und anderen Lapalien verloren. Das Volk ward von Tage zu Tage unzufridener und im Mai 1822 brach ein algemeiner Aufſtand gegen den Congreſs aus. Volk und

Truppen erhoben am 18ten Mai 1822 durch Acclamation Iturbide unter dem Namen: Auguſtin I. zum Kaiſer von Mexico. Die Mehrzal der Repräſentanten ſchloß ſich dem Beſchluße an, und erklärte im Juni die kaiſerliche Würde für erblich in Iturbides Familie. Dieſem aber arbeiteten ſofort teils die Anhänger der bourboniſchen Königsfamilie, teils die republikaniſch geſinten überal im Lande entgegen, auch in der Armee. Bald geriet Iturbide auch mit dem Congreſſe in Streitigkeiten, indem er auf die Anklage der Verräterei hin, einen Teil der Mitglider desſelben verhaften ließ. Die übrigen Mitglider opponirten gegen dies Verfaren, und Iturbide verabſchidete deshalb endlich den Congreſs am 30ten October, indem er nur eine junta instituente von wenigen Mitglidern desſelben an deſſen Stat ließ. Wärend dieſe Junta weiteres vorbereitete brach, nun zu Veracruz ein Aufſtand in der Armee, den General Sta. Anna veranlaßte, aus. Allerdings hätte Iturbide noch Anhang genug in der Armee gehabt, den Aufſtand zu bekämpfen; allein er ſcheint doch ſelbſt keine ſolide Baſis ſeiner Herſchaft erblikt, und deshalb erklärt zu haben, um Bürgerkrieg zu vermeiden, lege er, da eine ſo große republikaniſche Partei vorhanden ſei, die Regirung nider. Er reichte am 19ten April 1823 dem, von neuem von ihm berufenen Congreſſe ſeine Abdication ein und verließ im Mai das Land, um in Italien zu leben. Eine lebenslängliche Penſion von jährlich 25,000 Dollars war ihm zugeſichert. Im Juni trente ſich Guatimala von Mexico und bildete eine eigne Republik unter dem Titel: Vereinigte Staten von Centralamerika; die der Congreſs des neuen States am 31ten Dec. förmlich proclamirte. Die Mexicaner ſtelten im Jan. 1824 einen Dictator an ihre Spitze. Die dauernde Unordnung in der Bundesrepublik der Ver. Staten von Mexico veranlaßte Iturbide zu einem Verſuche die nidergelegte Krone wider zu erobern. Im Mai 1824 ſchifte er ſich in England wider ein, landete am 15ten Juli in Soto la Marina, fiel aber, ſtat von irgend einem Anhange unterſtüzt zu werden, den Republikanern (General Garza) in die Hände, die ihn am 19ten zu Padilla erſchießen ließen, indem ſchon im April als man von ſeinen Planen hörte auf des Dictators (General Bravo) Antrag eine Achtserklärung gegen ihn erlaßen war.

Wir haben die Geſchichte der Statenbildung in den ſpaniſchen Colonien ſofort herabgefürt bis zu einem Puncte, wo ſich ihr äußerer Umfang feſtgeſtelt zu haben ſcheint; da wir dieſen Abriß geben konten ohne hinſichtlich der Begebenheiten im Mutterlande vorzugreifen, und es im Gegenteil für die Darſtellung der lezteren Bequemlichkeiten bietet, ſich auf die amerikaniſchen gleichzeitigen Eräugniſſe als auf Bekantes beziehen zu dürfen.

Für die politiſche Betrachtung ergibt ſich, daß der engliſche Handel ein Bedürfnis hatte die weiten Länder des ſpaniſchen Amerika

dem Marktraume ſeiner Fabricate zuzufügen; daß ebenſo das ſpaniſche Amerika ein Bedürfnis hatte, ſich von der mercantilen Bevormundung des Mutterlandes zu befreien; daß beiderlei Intereſſen ſchon früher hie und da wirkten, aber durch die franzöſiſche Occupation der pyrenäiſchen Halbinſel die weſentlichſte Förderung erhielten; und daß dann in den Begebenheiten bis zur Rükker Ferdinands VII. auf den Thron ſich die Verhältniſſe dahin entwickelten, daß es unmöglich war, den directen Handel der ſpaniſchen Colonielande mit anderen europäiſchen Ländern als Spanien wider zu unterdrücken; wenn Spanien dennoch dieſen Verſuch mit Gewalt machen wolte, wie es ihn gemacht hat *), muſten alle ſeine Bemühungen an den ungeheueren Dimenſionen der Colonielande ſcheitern. Ihren ſitlichen Character aber erhielt die Durchkämpfung und Befreiung der Colonielande weſentlich dadurch, daß als politiſche Fürer überal einige Leute auftraten, die in der Schule der franzöſiſchen Litteratur des 18ten Jahrhunderts gebildet und vol Verehrung für die politiſchen Schemata Nordamerikas waren; wärend neben ihnen vilfach militäriſche Anfürer Geltung gewannen, die alle natürlichen Tugenden und Laſter wilder Bandenfürer in ſich vereinigten; wärend im Ganzen durch die lange Abgeſchidenheit dieſer Bevölkerungen von aller politiſchen Action ein gewiſſer Character kindiſcher Nachahmungsſucht und Eitelkeit die Creolen der amerikaniſchen Colonien auszeichnete. Wilde Parteileidenſchaft, abenteuerlicher Heldenmut und raſch umſpringende Stimmung ſind Züge die das ſpaniſche Blut in Europa wie in Amerika, in den Maurenkriegen, wie in den Kämpfen von heute nie verleugnet hat. In dem ſ. g. Freiheitskampfe der ſpaniſchen Colonien muste aber alles um ſo wilder, wüſter, zügelloſer ſich geſtalten, als mit der Abſchüttelung der bis dahin eingelebten ſitlichen Schranken der Verehrung des Königes und zum Teil auch der kirchlichen Autorität die meiſten Menſchen die zeitherigen Halter und Leitſterne ihres Lebens verloren, ohne daß ihnen von irgend einer Seite anderes als abſtractes Räſonnement und materielles Intereſſe an deſſen Stelle geboten worden wäre.

Als der König von Spanien die Cortesverfaßung beſeitigte, war es unmöglich zugleich die perſönlichen Feindſchaften zu beſeitigen die wärend des Ringens um Einfürung dieſer Verfaßung entſtanden waren; — aber nicht bloß die ſo entſtandenen, ſondern alle Feindſchaften lenten

*) und machen muste, wenn es nicht auch in Europa ſofort die beſtehenden Handelsbeſchränkungen ermäßigen, und dadurch einen Teil ſeiner Zolleinnamen, beſonders aber die bedeutenden Gelder, womit Einzelne ſich Zollerleichterungen erkauften, verlieren wolte. Ein Statsrat ſagte 1816 dem Könige als er ſchwankte, ob er nicht auf die Forderungen der Amerikaner eingehen ſolle: „Was Ew. Mayeſtät dem Spanier in Amerika zugeſtehen, werden ſich die Spanier in Europa dann ſelbſt nemen.“

ſich ſofort an dieſen Gegenſaz der Liberalen und Servilen an, und jeder, der der Umgebung des Königes unbequem war, mochte er übrigens nie an eine Teilname für die Verfaßung von 1812 gedacht haben, ward, um ihn los zu werden, als liberal verfolgt *). Bald war der Hof, waren die Bureaus aller Miniſterien mit Beſchuldigungen, Anklagen und Intriguen erfült. Der König fülte, wie von allen Seiten Verſuche gemacht wurden beſtimmend auf ihn einzuwirken; er ſah wie oft er misbraucht ward **), und das Reſultat war bald, daß er niemanden mehr traute als ſeiner nächſten Dienerſchaft, den Leuten des Vorzimmers (Camarilla). Wärend er noch mit den beſten Vorſätzen und Wünſchen ins Land gekommen war, und die Cortesverfaßung aufgehoben hatte zugleich in der Intention ſelbſt beßer und in gutem Sinne für ſein Volk zu ſorgen, war ihm bald ſein erſtes Miniſterium, welches dieſe Intentionen geteilt hatte, verdächtig und am 7ten Nov. machte es einem der Umgebung des Königes genemeren Plaz, einem Miniſterium, welches den Vorſtellungen der ſ. g. Perſer (einer Partei von 69 Individuen, die gegen die uſurpirten, hiſtoriſch bodenloſen Cortes, aber für die Freiheiten des Landes waren; ſie hatten am 12ten April 1814 eine Vorſtellung unterzeichnet, der König möge die Conſtitution der Cortes nicht beſchwören) verſchloßen blib. In demſelben Maße

*) „On me poursuit comme libéral, disait l'un d'eux, pour ne pas me donner la clef de chambellon que je sollicite depuis dix ans.“ — Dieſe Verhältniſſe wirkten beſonders empörend in Beziehung auf die Armee. Die tapferſten Verteidiger des Landes hatten ſich in ſchwierigen Lagen auch zu den von England unterſtüzten Cortes in Verhältnis ſetzen müßen. Dabei hatten die alten Generale, die zum Teil ganz teilnamlos aus der Ferne dem Kamofe zugeſchaut hatten, und nun wider den König umgaben, ein Intereſſe die im Kriege emporgekommenen Feldherren vom Hofe möglichſt auszuſchließen. Alle Stellen waren bald beſezt mit Leuten „gegen deren politiſches Benemen, gegen deren Meinungen nichts zu ſagen war, weil ſie überhaupt nichts getan und nie eine Meinung geäußert hatten.“ Die Naivetät der Hofleute gieng ins Unglaubliche, ſo daß einer dieſer Hofgenerale dem Könige ſagte: „Herr! ich habe die Franzoſen, die Feinde Ew. Mayeſtät, ſtets ſo ſehr gehaßt, daß ich mich nie entſchließen konte, mich in die Lage zu begeben, ſie ſehen zu müßen.“

**) Im Juli 1814 hätten untergeſchobene, mit dem königlichen Handzeichen verſehene, königliche Befelhe beinahe den Tod aller ausgezeichneten Generale veranlaßt.“

Maße natürlich, in welchem die eine Partei einen immer feſteren und gerechten Anbringungen verſchloßeneren Anhaltepunct am Hofe fand, ſuchte ſich die andere einen änlichen Haltpunct an den aus der Franzoſenzeit geblibenen geheimen liberalen Verbindungen zu geben. Die Fremdartigkeit aller dieſer ſpaniſchen Verhältniſſe im Vergleiche mit dem übrigen Europa zeigte ſich ſchlagend in der Stellung der ſpaniſchen Geſandtſchaft auf dem Wiener Congreſſe, die bei der Rolle, welche Spanien in den Kämpfen gegen Napoleon geſpilt, eine der rumbringendſten hätte ſein können, und eine der unbedeutendſten wirklich war. Als Napoleon von Elba zurükkerte, war Spanien teils in ſich ſchon durch die erwänten Verhältniſſe ſo gelämt, teils durch die Beziehungen zu ſeinen amerikaniſchen Colonien ſo in Anſpruch genommen, daß es an der Bekämpfung Napoleons ſo gut wie gar keinen Anteil nam. Morillo's Expedition hatte alle Mittel erſchöpft. Unter ſolchen Verhältniſſen, bei dem Gegeneinanderarbeiten einer ſchlechten Hofpartei und einer ſchlechten revolutionären Partei, bei der Erſchöpfung der Finanzen und der Verſtimmung der ganzen Nation machte General Juan Diaz Porlier (der wegen Aeußerungen ſeiner Unzufridenheit in das Gefängnis gekommen und eben erſt wegen einer angeblich zu Herſtellung ſeiner Geſundheit notwendigen Badereiſe aus demſelben beurlaubt worden war) im Sept. 1815 in Galicien einen Verſuch, die Conſtitution der Cortes von Cadiz zu proclamiren und unter dieſem Schilde eine Aenderung der Regirungsweiſe zu erzwingen. Da er eine Anzal Officire für ſein Unternemen gewonnen ſah, glaubte er auf die Truppen, die er ehemals commandirt hatte, rechnen zu können, aber die Soldaten bliben ſo teilnamslos, als das Volk; und es gelang durch die Bemühungen des Commandanten Pezzi, ſo wie des Erzbiſchofs von S. Jago ihn durch den Marine Sergeant Chacon mitten unter ein Paar hundert ihm zugefallenen Leuten verhaften zu laßen; Porlier's Proceſs fürte ihn natürlich auf das Blutgerüſt. General Lacy, der ſchon mit Porlier in Einverſtändnis geweſen war, verſuchte mit Hilfe des Obriſtlieutenants Quer und des General Milans bald

nachher änlichen Aufſtand in Katalonien, wo er im Dorfe Caldeta Mineralbäder brauchte. Schon waren auch hier die Verbindungen für die Empörung unter den Officiren weit verbreitet, als zwei Lieutenants, die man eingeweiht hatte (ſie hießen Appentel und Randin), erſchrocken über das Verbrechen, in welches ſie verwickelt werden ſolten, troz des bereits geleiſteten fürchterlichen Eides Anzeige machten. Lacy und Quer brachen nun dennoch los, fanden aber bei den Soldaten ſo geringen, bei den Einwonern ſo gar keinen Anklang, daß ſie der Grenze zuflohen. Milans entkam glüklich an die Küſte und nach Gibraltar. Auch Quer entkam; aber Lacy ward im Gebirge von kataloniſchen Bauern verhaftet, von einem Kriegsgerichte in Barcellona verurteilt und am 4ten Juli **1817** im Fort Belver auf Majorca erſchoßen. Schon vorher im März **1816** hatte man eine andere Verſchwörung, den König bei einer Spazirfart aufzuheben und zu Beſchwörung der Cortesverfaßung zu zwingen, entdekt. Guiſchart, der Rädelsfürer, hatte ebenfals dafür mit dem Leben gebüßt; — aber der Argwon trug es nun immer mehr in der Seele des Königes davon, und die Verfolgungen häuften ſich, wärend die Verlegenheiten in der Verwaltung, namentlich in den Finanzen, ebenfals zunamen. Viles hatte in der Adminiſtration wirklich verbeßert werden ſollen; da es aber zu Durchfürung der Verbeßerungen an Geld felte, war aller gute Wille im Stükwerke ſtehen gebliben und vermehrte nur die Verwirrung; das leztere aber um ſo mehr, weil wärend algemeine Verbeßerungen aus Geldmangel nicht zu Stande kamen, einzelne Gnadenbewilligungen, Privilegien, Dispenſationen, Zollbefreiungen u. ſ. w. der Regirung für Geld durchaus feil waren. Als ſich der König im Sept. **1816** mit einer Princeſſin von Portugal vermält hatte, war abermals ein Miniſterwechſel erfolgt; doch brachte auch dieſer keine Aenderung im Weſentlichen. Erſt als der Finanzminiſter Garay den Plan faßte, durch die Einfürung von Grundſteuern (die außer in einigen nördlichen Provinzen und außer in der Form des Zehntens ſonſt in Spanien gar nicht gebräuchlich waren) zu helfen, erſt da trat eine Art

kritiſcher Wendepunct ein. Die Belaſtung des Eigentums durch directe Steuern war eine in Spanien zu verhaßte Maßregel, wie ſich vorausſehen ließ, als daß an ihre Einfürung zu denken geweſen wäre, ſo lange die Nation nicht von der Unmöglichkeit eines anderen Rettungsveges überzeugt war. Deshalb ſchilderte Garay im Mai 1817 der Nation den Zuſtand der Verwaltung in einem Decrete ſelbſt als troſtlos *), und ſtelte ihr vor nur durch die Einfürung neuer, auf allen gleich laſtender Steuern laße ſich aus dieſer Verwirrung herauskommen, und vor allem verlangte er Eine directe Steuer ſtat der vilen indirecten vom ganzen Lande mit Ausname der See-, Grenz- und Hauptſtädte, welche das bisherige Steuerſyſtem behalten ſolten.

Die nächſte Folge dieſer Maßregel war die ſofortige Teilung des Volkes in zwei Parteien — der e:ne Teil (Handels- und Gewerbsleute und Angeſtelte) gewan durch die Maßregel — der andere Teil (Adel, Geiſtlichkeit und Bauern) verlor durch dieſelbe. Troz dem hatte die Maßregel anfangs guten Fortgang; die Regirung ſah ſich in den Stand geſezt rükſtändige Zalungen zu leiſten: Magiſtrate, Beamtete, Officire waren erſtaunt plözlich regel-

*) „Seit zehn Jahren ligt aller Credit darnider, die Statsgläubiger darben, die Statsſchuldſcheine (der Nachlaß ſchlechter Zeiten und Regirungen) ſind ohne Wert, der Krieg hat die Schulden verdoppelt, die öffentlichen Caſſen ſind leer, die Abgaben ſind weniger ergibig als je, die Erhebungskoſten aber bedeutender, nie waren mehr Angeſtelte, nie mehr Geſchäfte im Rükſtande, die Geldverwaltung iſt ohne alle Ordnung, die Zalungen geſchehen nach Wilkür, die Einnamen werden nicht ihren Beſtimmungen zugewendet, Unterſchleife werden überal getriben, die Angeſtelten werden ſchlecht bezalt, die Magiſtrate (die Krone bezalt ſie allein) dieſe wichtigen über Beſiz und Leben der Bürger entſcheidenden Agenten der höchſten Gewalt kämpfen mit dem äußerſten Elende, alle öffentlichen Anſtalten für die Armen, die Wißenſchaft und die Künſte ſind in gänzlichem Verfalle, der Soldat iſt ohne Schuhe und Kleider in Kaſernen ohne Fenſter und Türen, die Zeughäuſer und Magazine ſind leer, die Officire bekommen jedes Jahr nur die Gage einiger Monate und können ſich nicht kleiden, die Arſenale ſind leer, die Marine iſt zerſtört, die Officire haben ſeit Jahren ihren Sold zu fordern (ein Admiral war in Ferrol Hungers geſtorben) — die Colonien ſind im Aufſtande, der Mangel einer Flotte hindert die Verbindung mit den noch Treugeblibenen, die Küſten umſchwärmen Corſaren; ſie ſind verarmt; der Handel, die Induſtrie ligen darnider" u. ſ. w. Spanien und die Revolution S. 163.

mäßig das Ihre zu erhalten. Man glaubte ſchon hinſichtlich der inneren Angelegenheiten nun auf dem Wege aus aller Not zu ſein, und bereitete neue Expeditionen gegen die empörten Colonien vor. Allein außer den größeren Städten Spaniens hatte man ſich ſtets mit einer geringen Summe curſirenden Geldes behelfen können; die Pachtſummen wurden in der Regel in Naturalien entrichtet; die Bedürfniſſe, welche die kleineren Eigentümer baar zu bezalen hatten, waren gering. Jezt ſolte man zu beſtimten Zeiten beſtimte Baarzalungen an die Regirung machen; vom 1ten Jan. 1818 an aber trat almälig auf dem Lande Mangel an curſirendem, baarem Gelde ein. Das Geld zog ſich durch die neue Steuereinrichtung raſch in die größeren Städte und Sitze der Verwaltung; ſie brachte zunächſt ein Misverhältnis in die Grundlagen der ſpaniſchen ländlichen Hauswirtſchaft. Jeder der noch baares Geld auf dem Lande hatte, hielt es nun für künftige Zalungen an ſich. Im Sommer 1818 ſtokten alle Geſchäfte, denn die Bewoner des Landes hatten wol Naturalvorräte aber kein baares Geld. Garay's Syſtem muste ſich aber wenigſtens dem einen Teile der Nation durch Regelmäßigkeit der Zalungen zu empfelen ſuchen; er ließ alſo die Steuer troz der vorhandenen Schwierigkeiten mit äußerſter Strenge, ſogar mit Militärexecution, eintreiben. Dies Verfaren ward als eine Tributpflichtigkeit, als ein neumodiſches Entwürdigtwerden betrachtet — die Nation hatte ein fremdes, ungewontes Joch abgewert; nun ward ihr von der eignen Regirung ein ſolches zugemutet — die äußerſte Unzufridenheit bemächtigte ſich des ganzen Teiles der Nation, der zeither vom Einfluße der geheimen Verbindungen, der revolutionären Lehren frei gebliben war. Die Verbindungen *) erkanten ſofort dies ihnen günſtige Terrän; an die

*) Deren Centrum in dem dem engliſchen Gibraltar nahen Granada war. In England kam auch ein revolutionäres ſpaniſches Journal: el Español constitucional heraus, was eben ſo wie die deſtructiven Pamphlets und aufwiegelnden Bücher, die in Paris, Bordeaux, Nimes u. ſ. w. in ſpaniſcher Sprache gedrukt wurden, eingeſchmuggelt und durch die Tätigkeit der geheimen Verbindungen verbreitet ward.

Frage über das Beſteurungsrecht der Regirung hiengen ſie nun alle ihre verwirrenden, revolutionären Anſichten an und verbreiteten ſie weit im Volke. Der Gedanke der Cortes ward nun erſt einigermaßen popular, und das Volk faßte in dem Drange ſeiner Unzufridenheit weniger den Unterſchid der neuen Cortes, welche jene Verbindungen im Auge hatten, von den alten Cortes ſeiner Königreiche. Wärend dieſe Unzufridenheit wuchs und beſtimte Zile erhielt, koſtete die Vorbereitung der Expedition nach den Colonien immer neue Summen, giengen die Steuern immer ſpärlicher ein, blib Garay almälig auch mit ſeinen Zalungen an die Magiſtrate, die Beamteten, die Officire, an die Armee und Flottenmanſchaft in Rükſtand; bald war auf allen Seiten der alte Unterſchleif, die alte Verwirrung von neuem da; auch die zeither zufridenen wurden nun, und um ſo lautere Glider der unzufridenen Maſſe, als ſie ſich eine Zeitlang in freundlichen Hofnungen gewiegt hatten. Der König entließ am 12ten Juni 1819 ſein Miniſterium, und die zeitherigen Miniſter wurden zum Teil in Anklageſtand geſezt, ohngeachtet des Königs unaufhörliches Schwanken, ſeine Schwäche, ſeine Furcht vor den Liberalen, welche eine conſtitutionelle Verfaßung, vor den Servilen, welche eine der alten ſtändiſchen änliche Verfaßung, vor ſeinem in Rom lebenden Vater *) und ſeine algemeine Prin-

---

*) Allerdings gieng ein Teil der Liberalen einige Zeit mit dem Plane um, in Spanien eine conſtitutionelle Monarchie zu proclamiren und den alten König aus Rom auf den Thron zu berufen. Auch ward dieſer von der perſönlichen Anhänglichkeit, die er in dieſem Plane ſah, ſo entzükt, daß er den gemachten Eröfnungen günſtig antwortete. Die Empörung ſolte unter Leitung des Oberſten Vidal am 1ten Jan. 1819 in Valencia im Theater ausbrechen, und mit der Verhaftung des Generalcapitan D. Xavier Elio begonnen werden. Unmittelbar vor dem feſtgeſezten Termine langte aber die Nachricht vom Tode der Königin Maria Iſabella an, wodurch alle öffentlichen Luſtbarkeiten, alſo auch das Theater, plözlich geſchloßen wurden. Die volſtändige Confuſion, die dadurch in den Verabredungen der Verſchworenen entſtund, nötigte Vidal zu einer Generalverſamlung derſelben, welche von einem Sergeanten im Regimente der Königin, Padilla, an Elio verraten ward. Elio ſelbſt ſtieß Vidal mit dem Degen nider; traf dann aber ſo langſam weitere Maßregeln, daß faſt alle Verſchworenen entkommen konten, bis auf den Sohn eines durch Liferungsgeſchäfte reich gewordenen Müllers, den Felix Beltran de Lis, der in einem Re-

cipĺoſigkeit weſentlich dazu beigetragen hatte, ſie in allem was ſie Beßeres beabſichtigt hatten zu hemmen, alle ihre Maßregeln durch Wilkürlichkeiten zu durchlöchern. Seit nun vollends Garay's Verwaltung geſcheitert war, konte jeder künere Man, der etwas gegen die Regirung unternemen wolte, gewiſs ſein, daß die Nation in allen ihren Ständen ſo erkaltet ſei gegen den König, daß ſich niemand deſſen und der Regirung mit Energie annemen werde.

In dieſer Stimmung war das Land, wärend man ſchon längere Zeit die zur Expedition nach Amerika beſtimten Truppen in Cadiz zu verſammeln angefangen, und ihnen beſonders die Officire beigegeben hatte, die man am Hofe aus dem Lande zu entfernen wünſchte d. h. im Algemeinen die militäriſch tüchtigſten. In der Armee war der Widerwille gegen die Verwendung in den Colonien durchgehends verbreitet; einige Regimenter hatte man früher mit dem Verſprechen, ſie nicht nach Amerika ſenden zu wollen, beruhigt; nun hielt man die Zuſage nicht. Troz dem gelang es den Officiren nicht leicht, der Geſinnung, in welcher ſie ſelbſt lebten, auch bei den Soldaten Eingang zu verſchaffen, und die Regirung drängte zur Einſchiffung. Da überfiel plözlich am Morgen des 8ten Juli D. Henrique Odonnel, Graf von Abisbal, der Obergeneral der Armee, mit dem Teile der Expeditionsarmee, der in Cadiz ſelbſt lag, andere 7000 Man bei Sta. Maria, entwafnete ſie, verhaftete 123 Officire und behauptete ſie hätten eine Verſchwörung angezettelt. Um aber dieſe Maßregel ausfüren zu können, hatte er den Truppen in Cadiz das Verſprechen geben zu müßen geglaubt, ſie ſolten nicht nach Amerika übergeſchift werden. Da Abisbal ſelbſt verdächtig war unter die Häupter der geheimen Verbindungen zu gehören *), belonte man ihn zwar für dieſen lezten Dienſt

---

denhauſe, wohin er ſich flüchtete, ſofort feſtgehalten worden war; und bis auf einige Militärs, die man andern Tages noch in dem Verſamlungshauſe vorfand. Vidal lebte noch troz ſeiner Wunde, ſo daß er gehängt werden konte. Andere Verſchworene, deren man habhaft ward, wurden erſchoßen.

*) Er ſowol als General Sarsfield, der ihn bei dem Ueberfalle von Xerez de la Frontera her zu Hilfe kam, hatten ſich wirklich eine Zeitlang auf die Verſtändniſſe unter den Officiren eingelaßen.

(der in der Tat den Sin gehabt hatte, die Einſchiffung wider auf lange zu verzögern); berief ihn aber vom Commando, was Graf Calderon übernam, ab und an den Hof. Die Regirung betrib aber, um nicht von den Truppen dennoch einen Aufſtand ausgehen zu laßen, nun die Expedition mit größter Dringlichkeit und brachte zu dieſem Ende auch alle Steuern mit größter Härte bei. Als man endlich dem Zile nahe gekommen zu ſein ſchin, brach das gelbe Fiber aus und nötigte die Truppen von Cadiz nach Alcala de los Gazules zu entfernen, die Expedition wider um einige Zeit zu vertagen, und ſo den nicht verhafteten Teilnemern der früheren Verſchwörung, die noch immer zalreich im Officircorps waren, Zeit und Gelegenheit zu gewären, neue Plane vorzubereiten.

Plözlich im Nov. 1819 erfur die Regirung, daß untergeſchobene Befelhe des General-Inſpectors der Miliz von Kaſtilien *) dieſe Miliz nach Madrid berufen hätten. Alles war am Hofe beſtürzt über die Entdeckung; die Ausfürung jener falſchen Befelhe ward noch gehindert; aber die Unterſuchung über Urſprung und Zwek der verräteriſchen Maßregel ergab kein Reſultat. Inzwiſchen hatte das gelbe Fiber wider nachgelaßen, und endlich ſolten 6000 M. (gerade die unzufridenſten Truppen) eingeſchift und Morillo zu Hilfe geſandt werden.

Die Seele der verſchworenen Officire war bis dahin der Obriſt D. Rafael de Riego geworden. Sie hätten den Obriſt D. Antonio Quiroga, obwol er im Dominicanerkloſter zu Alcala de los Gazules gefangen gehalten ward, zum General für ihr Unternemen ernant, und das Einverſtändnis hatte ſich weit verbreitet. Vier Bataillone (Aſturien, Sevilla, Krone und Spanien) waren ſicher gewonnen; und um 9 Uhr frü am 1ten Jan. 1820 verkündigte Riego an der Spitze der Officire des Bataillons Aſturien

*) Dies war eine ſehr tüchtige Landwereinrichtung; die Miliz beſtund aus 42 Bataillonen unter ebenſo vil Obriſten; gebildet ward ſie von angeſeßenen Männern, die jährlich nur auf 3 Wochen zum Exerciren zuſammen kamen, aber außer dieſer Zeit auch ſofort auf Befelh des General-Inſpectors marſchiren musten. Es waren 33,000 M.

in las Cabezas de S. Juan die Verfaßung der Cortes von 1812. Das Bataillon jauchzte Beifal, aber die Stadt blib teilnamlos, und muste von Wachen umgeben gehalten werden, um nicht zu frü Nachrichten transpiriren zu laßen. Nach Mittag um 3 Uhr brach das Bataillon nach dem Hauptquartire zu Arcos auf; bei Tagesanbruch am 2ten Januar ward der Obergeneral nebſt mehreren Stabsofficiren von den Rebellen unter Riegos Fürung verhaftet; unmittelbar nachher traf das Bat. Sevilla von Villamartin her ein und ſchloß ſich dem Aufſtande an. Riego ward von den Empörern als General-Commandant anerkant. Auch das Bataillon der Guiden trat nun über. Proviſoriſche conſtitutionelle Alcalden wurden in den übrigens teilnamloſen Ortſchaften, die in die Gewalt der Rebellen gekommen waren, ernant. Am 3ten des Morgens gewan Riego in dem benachbarten Bornos auch das 2te Bataillon des Regiments Aſturien.

Wärend dies hier vorgieng war am 1ten Jan. das Bataillon Spanien, was in Alcala de los Gazules lag, aufgebrochen und vor die Stadt marſchirt, wo nun Quiroga, der aus ſeinem Gefängniſſe ausbrach, ſich an deſſen Spitze ſtelte. In Medina ſchloß ſich das Bataillon Krone an, und mit beiden marſchirte Quiroga nach der Brücke von Suazo. Bei den durch unaufhörlichen Regen verdorbenen Wegen erreichte er, troz des die Nacht hindurch fortgeſezten Marſches, die Brücke erſt am 2ten Januar frü 9 Uhr und nur die Indolenz der nicht in das Complot verwickelten Truppen ließ das Unternemen gelingen, Quiroga unbemerkt bis zur Brücke kommen, und ſich der Stadt S. Fernando bemächtigen. Er hatte darauf gerechnet, Cadiz werde ſich anſchließen, ſobald die Nachricht von der Beſetzung S. Fernandos dahin komme, aber das war umſonſt. Dieſe Erwartung gieng nicht nur nicht in Erfüllung, ſondern bald nam Quiroga war, daß ſich Cadiz vilmehr in Verteidigungszuſtand geſezt hatte. Die Officire in der Stadt, auf die man am meiſten gerechnet hatte, waren eine Beute des gelben Fibers geworden; das in voraus gewonnene Bataillon Soria war durch die Seuche

auf 400 M. geſchmolzen und allein zu ſchwach etwas zu unternemen. General Campana hatte die Stadtmiliz gewonnen, die treuen Teile der Beſatzung raſch benuzt, den unentſchidenen imponirt, kurz! Cadiz ſtund gegen den Aufrur.

Am Abend des 3ten brach Riego mit ſeinen 4 Bat. nach Xerez de la Frontera auf, und erreichte die Stadt am 4ten frü. Auch hier brachte der Aufſtand nur Schrekken unter der Einwonerſchaft hervor; ein einziger Menſch erklärte ſich für denſelben. Abends marſchirte Riego nach dem Hafen von Sta. Maria, und anderen Tages nach S. Fernando. Es zeigte ſich aber über Nacht eine ſtarke Deſertion unter dem Bataillon der Guiden, welche nur durch das entſchidene Uebertreten des Depot-Bataillons von S. Fernando vergütet ward. Am 8ten Januar ward die Conſtitution der Cortes auf der Isla de Leon feierlichſt verkündet; aber es felte vil, daß man ihrer Geltendmachung auch nur mit einiger Sicherheit hätte Succeſs verheißen können. Campana hielt Cadiz; die übrige Armee ſchloß ſich den Rebellen nicht an; General D. Joſe d'Odonnel fürte ſeine Detachements von Algeciras heran und erließ feindliche Proclamationen und General Freyre in Sevilla ward an die Spitze aller Truppen geſtelt, welche bald die Regirung gegen das Häuflein Aufrürer in Bewegung ſezte. Das Volk zeigte mit Ausname einiger Ortſchaften in Galicien nirgends eine ſichtbare Teilname. Bis zum 28ten Januar wurden die Aufrürer in der Isla de Leon eingeſchloßen; jedoch war noch am 27ten Riego mit 2000 M. aufgebrochen, um einen Verſuch zu machen Andaluſien aufzuwiegeln; weder in Tarifa, noch in Algeciras, noch in Malaga, noch in den anderen Städten, die er berürte, erhob ſich das Volk. Der Aufſtand ſchin rettungslos unterzugehen; bei energiſcherem Handeln Freyre's wäre er bereits beſigt geweſen oder in den nächſten Tagen beſigt worden. Dieſer aber zauderte. Er ſelbſt war in liberalen Sympathien, und ſtund einen Monat lang den Inſurgenten zimlich untärig gegenüber. Auch der König war ratlos, und ſo gern ihm die Nation gefolgt ſein, ſich gegen die Aufrürer erklärt

haben würde, wenn er nach irgend einer Seite entſchiden aufgetreten wäre, und irgend Hofnungen des beßer Werdens erregt hätte, überzeugte ſein ratloſes Zaudern und das Zaudern Freyre's algemach die Einwoner auch der Hauptſtadt, daß die vorhandene Schwüle wol nur durch eine Entladung von anderer Seite gehoben werden werde. Die Stimmung ward almälig ſo, daß jeder unternemende Geiſt an ihrer Entzündlichkeit ein vortrefliches Terrän fand; der Zuſtand ward unerträglich.

Als nun der König endlich am 3ten März erklärte: „das Volk ſei mit Abgaben überlaſtet, falſche Maßregeln ſeien ergriffen, die Juſtiz ſei langſam und in ungewonter Weiſe adminiſtrirt worden; Ackerbau, Handel und Induſtrie, ja die ganze Statsverwaltung ſei in Verfal — es ſolle aber beßer werden; die höheren Behörden und die Univerſitäten ſolten Mittel vorſchlagen" — erklärte der Statsrat am 5ten März, die alten Cortes der ſpaniſchen Königreiche ſeien zu berufen. Da erkanten die Liberalen, der Moment zu Aenderungen ſei gekommen; aber, wenn ſie ihn nicht warnämen, würden dieſelben in einem dem ihrigen ganz entgegengeſezten Sinne ſtat haben. Graf Abisbal gieng nach Ocaña, wo das früher von ihm commandirte Regiment Alexander, was ihm ganz ergeben war, ſtund, und proclamirte an deſſen Spitze die Conſtitution der Cortes von 1812. Inzwiſchen willigte der König in Madrid am 6ten in die Berufung der alten Cortes; da ſchri am folgenden Tage das Volk, unter welches ſich vile in Madrid anweſende Officire von allen Waffengattungen miſchten, unter dem königlichen Schloße, es wolle die Cortes von 1812; General Balleſteros erklärte man könne nicht auf die Truppen, die das Volk zur Ordnung bringen ſolten, und von denen allerdings ein Teil durch das Benemen des Grafen Abisbal influirt war, rechnen; und der König in ſeiner Angſt und Ratloſigkeit gab nach, beſchwor ſogar ſofort die neue Verfaßung und ein Decret vom 8ten März ordnete ſie an. Sobald der König dieſen Schrit getan, war natürlich im weſentlichen der Streit geſchlichtet; „die kleine active Minorität hatte ihren Zwek erreicht; die

groſze paſſive Majorität gehorchte nach wie vor dem Könige.“ Dieſer aber war geteuſcht geweſen, denn die Truppen in Madrid leiſteten der neuen Verfaßung den Eid erſt, als ſie ſich überzeugten, der König habe ſich wirklich ſelbſt für dieſelbe entſchiden.

Noch am 8ten März war Balleſteros zum Gouverneur von Madrid, am folgenden Tage zum General des Centrums ernant, worüber Abisbal ſo eiferſüchtig ward, daß er den Eifer, den er eben noch gezeigt, ſchwer bereute. Die Inquiſitionsbehörde, welche in der lezten Zeit im Grunde nur als Polizeiminiſterium gedient hatte, ward am 9ten aufgehoben. Ueberal traten neue conſtitutionelle Stadtmagiſtrate an die Spitze der Ortſchaften und der König muste ſich zu einem Miniſterium verſtehen, was faſt ganz aus Leuten beſtund, die der Hof zeither verfolgt hatte *). Eine Reihe revolutionärer Maßregeln fand in den nächſten Tagen ſtat, und der Armee ward am 14ten März die Liebe zur Conſtitution befolhen. Eine Reihe revolutionärer Zeitſchriften und Blätter tauchten ſofort auf, die ſich im Weſentlichen von dem Abhube der franzöſiſchen revolutionären Litteratur närten, aber demohnerachtet in den größeren Städten einen bedeutenden Einfluß auf die öffentliche Stimmung übten, und der Club im Caffehauſe Lorenzini ſuchte eine änliche Rolle durch ſeine Filialgeſelſchaften zu ſpilen wie die bedeutenderen Vereinigungen dieſer Art wärend der franzöſiſchen Revolution. Troz alle dem blib die Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge auf die größeren Städte beſchränkt, und das Miniſterium behielt dadurch noch einen ſo feſten Fuß im Lande, daß es, als im Mai der Club Lorenzini den Austrit des Kriegs-

*) D. Pedro Auguſtin Giron Marquez de las Amarillas Kriegsminiſter; Don Luis de Salazar, Marineminiſter; D. Joſ. Garcia de la Torre Juſtizminiſter; D. Jocopo Parga y Puga, Miniſter des Inneren; Perez de Caſtro, Miniſter des Auswärtigen; Canga Arguelles, Finanzminiſter; Porcel, Miniſter der Colonien. Salazar, Parga y Puga und de la Torre zeigten ſich der neuen Ordnung der Dinge nicht günſtig und wurden deshalb bald durch D. Juan Jabal, durch Arguelles's Bruder Antonio, und durch D. Garcia Herreros erſezt.

miniſters erzwingen wolte *), die Fürer desſelben arretiren laßen und ſich behaupten konte. Ueberhaupt trat mehr und mehr eine Entteuſchung der Nation ein, die im Ganzen mit der alten Verfaßung nicht im mindeſten, dagegen gar ſehr mit der Verwaltung unzufriden war, die ſich doch durch keine Verfaßungsänderung ſofort umgeſtalten ließ; und am wenigſten dadurch, daß ſich formirte Clubs der Liberalen in eine Stellung zu bringen ſuchten, wo ſie über die Anſtellung oder Entlaßung der Verwaltungsbeamteten durch ihren Einfluß und die Furcht, die ſie verbreiteten, entſcheiden und den Arm der Gerechtigkeit gegen die Mitglider der Clubs lämen könten. Nun arbeiteten überdies alle liberalen Tendenzen offenbar auf Schwächung oder Aufhebung der zeither den Spaniern noch heiligen Bande ihrer zalreichen corporativen Verhältniſſe in den Städten, Ständen, Provinzen hin, und entfremdeten ſich dadurch die Nation in noch höherem Grade, wärend ihr ſcheinbarer Sig, wie wir geſehen haben, in Frankreich Hofnungen auf Hofnungen emporſteigen ließ.

In ſolchen Zuſtänden und Stimmungen war die Nation als nun am 9ten Juli 1820 zum erſtenmale die Cortes der neuen Verfaßung gemäß zuſammentraten. Dieſe giengen ſofort, nachdem die erſten Formalitäten überſtanden waren, daran eine Reihe alles umgeſtaltender Beſchlüße zu faßen **), die teils als Geſetze dem Könige zur Sanction vorgelegt, teils als Decrete der Verſamlung ohne den König durchgefürt wurden, aber durch ihre innere Zuſammenhangsloſigkeit das ganze öffentliche Weſen in Zeit von 4 Monaten in eine Art politiſches Chaos verwandelten. Ein Interim der grauſamſten, bedrolichſten Art für alle Stände, für alle Seiten des Lebens war hergeſtelt. Das große Aus-

*) Amarillas hielt es für durchaus notwendig für die Würde des Thrones, daß das Corps der Rebellen von Isla de Leon aufgelöſt würde.

**) „Elle voulurent, suivant l'usage, improviser en peu de jours ce qui ne peut être que l'oeuvre du temps et de la meditation." — — „C'est ainsi que l'on changeoit en un instant une forme de gouvernement consacrée par les siècles, sans même prendre le temps de méditer les moyens d'en établir une nouvelle."

kunftsmittel der Cortes hatte in einer Anleihe beſtanden, welche den Erlaß eines Teils der Steuern von 1820 ermöglichen und dadurch das Volk gewinnen ſolte, und außerdem beſtimt war Einzelnen zu Gute zu kommen; namentlich wurden den Fürern der Empörung von Isla de Leon nun große Summen als Belonung erteilt *); und ebenſo erhielten vile andere Häupter der Liberalen Schadloshaltungen für die ſeit 1814 über ſie ergangenen Verfolgungen. In demſelben Maße indeſſen, in welchem ſie an Geld gewannen, verloren ſie bei der Nation im Ganzen an Achtung, denn dieſe ward almälig gewar, daß dieſe liberalen Geſinnungen nur die Maske waren für Geldgir und Machtgir eigentümlicher Art. Ja! unter den Liberalen ſelbſt ſchiden ſich almälig die jungen, wirklich begeiſterten aber einflußloſen von 1820 von den älteren, in geheimem Bündlerweſen und Rachſucht von Jahr zu Jahr mehr verdorbenen von 1812, welche zwar von jenen grünen **) Liberalen als die Patriarchen der Revolution angeſtaunt worden waren, aber der Nation almälig ein gerechtes Mistrauen einflößten, und durch die Art wie ſie ſich ihren Einfluß und die öffentlichen Gelder zu Nutze machten bald auch den Grünen zum größten Aergernis wurden. In Kurzem waren beide Parteien der Liberalen unter ſich in Feindſchaft; nur darin waren ſie einig, den zeitherigen Inhabern öffentlicher Aemter dieſe unter dem Vorwande ihrer Servilität zu entreißen.

Bald machten ſich doch auch bedeutende Gegenſtrebungen bemerklich, ganz abgeſehen von dem gewaltſamen einzeln verſuchten Widerſtande einer Junta apoſtolica und ihrer hie und da zuſammengebrachten Banden. In Burgos entdekte man einen Plan, den König aus Madrid zu entfüren nach Alt-Kaſtilien, welche Provinz im Ganzen gegen die neue Ordnung der Dinge war. Der General-

---

*) „C'était ainsi que Riégo, Quiroga, Arco-Aguero, Latre et Odaly formèrent une nouvelle aristocratie, que l'on pourrait appeller fille aînée de la révolution: les premiers obtinrent des majorats de 20,000 fr. de rente, les derniers de 10,000 fr. transmissibles à leur descendans."

**) Sie trugen eine grüne Einfaßung um die Nationalcocarde.

Lieutenant Echavari und mehrere Canonici von Burgos wurden verhaftet. Eine Flugſchrift, deren Verfaßer der Kriegscommiſſar Velasco war, erſchin, und gab einem Teile der Cortes geradezu Schuld, er gienge mit Errichtung einer Republik um. Die Cortes ſezten Velasco in Anklageſtand. Er ward freigeſprochen. Sie annullirten das Urteil, und zogen den Autor vor ihr eignes Forum zur Beſtrafung. Mehr und mehr fülte man nach allen Seiten das Beſtreben der liberalen Partei, unter dem Namen der Freiheit die Tyrannei ihrer Anſicht und ihrer Intereſſen zu conſtituiren. Die Cortes verlangten die Aufhebung der Mönchsklöſter. Der König verſagte dem Geſetze ſeine Sanction. Da fürte man die Comödie einer Pöbelaufregung auf, und machte dem Könige glauben, ſein, ja! der Mönche Leben ſei in Gefahr, wenn er nicht ſanctionire. Der ſchwache Man ſanctionirte am 25ten October. Schon vorher am 12ten October waren auch Majorate und Fideicommiſſe aufgehoben worden. Als der König von einer der Prärogativen, die ihm die Conſtitution zuſicherte, nämlich die Beamteten in der Adminiſtration und in der Armee zu ernennen, Gebrauch machen und D. Joſe Maria de Carvajal zum Generalcommandanten des Diſtrictes von Madrid beſtellen wolte, fand es ſich daß man auch dazu die Contraſignatur eines der Miniſter, alſo die Genemigung von Leuten verlangte, die von den Cortes im Weſentlichen abhängig waren. Man behandelte den Schrit des Königes als ein Attentat gegen die Verfaßung; die ganze Beſatzung von Madrid ward unter die Waffen gerufen; die Cortes hielten öffentliche Sitzung deshalb; der Magiſtrat trat zuſammen; Alles war in Bewegung, und das Ayuntamiento hatte nicht nur die Dreiſtigkeit zu verlangen, Sr. Mayeſtät ſolle in die Hauptſtadt ſelbſt, die er auf einige Zeit verlaßen hatte, aus dem Escurial zurükkeren, ſondern auch, er ſolle die treueſten Diener, die er noch hatte, verabſchiden, denn dieſe ſeien Feinde der Verfaßung. Der König fügte ſich auch hierin; er kerte nach Madrid zurük; er entließ ſeinen Beichtvater D. Victor Saez, und den Mayordomomayor Grafen de Miranda; er nam die

Ernennung Carvajal's zurük und beſtelte an deſſen Stelle D. Ramon Villalba, den man ihm dafür bezeichnete.

Je mehr aber die Miniſter und deren Anhang in den Cortes dieſe Tyrannei entwickelten, je gefährlicher muste ihnen die Feindſchaft der grünen Liberalen von 1820 werden, welche in den von dem Miniſterium und den Cortes nun verfolgten (ſeit dem 16ten Oct. verbotenen) Clubs ihre Mittelpuncte hatten, wie deren Gegner in den Freimaurerlogen. Die regirende Partei ſuchte deshalb jene nun wider zu gewinnen und ließ einige der Clubs von neuem zu. Auch in Beziehung auf die Truppen der Isla de Leon, deren Fürer man früher bei Seite zu drängen geſucht hatte, ergrif das Miniſterium nun ein anderes Syſtem. Riego erhielt das Commando in Aragonien; Arco-Aguero in Eſtremadura; Mina in Corunna, Velasco in Sevilla. — Im übrigen fält in die Zeit dieſer erſten Cortes-Verſamlung, die am 9ten Nov. geſchloßen ward, auch noch die Beſtätigung der ſchon früher (am 22ten Febr. 1819) vertragsmäßig feſtgeſtelten Abtretung Floridas an die Ver. Staten von Nordamerika, welche am 5ten Oct. ſtat hatte.

Wärend ſich almälig die Intereſſen der regirenden Partei und deren Stellung zu den Clubs und den jüngeren Liberalen entfalteten, bildete ſich (zimlich unbemerkt anfangs) eine neue Partei unter dem Namen der Comuneros *), an deren Spitze der algemeinen Vorſtellung nach Balleſteros gedacht ward, ferner der Deputirte Romero Alpuente und ein gewiſſer Regato. Dieſe Geſelſchaft gliderte ſich in Veſten, Türme, Caſtelle (ſo hießen die Un-

*) Die Cortes hatten ein Denkmal beſchloßen zu Ehren der in der Oppoſition gegen Karl V. unterligenden Comuneros. Das Denkmal ſolte auf der Flur von Villalar in Altkaſtilien an der Stelle errichtet werden, wo Padilla's, Bravo's und Maldonado's Gebeine lagen, nach denen General D. Juan Martin, genant el Empecinado nachgraben ließ. Empecinado glaubte ſie gefunden zu haben; noch war, ſeinem lächerlichen Berichte zu Folge, die Erde dabei „von einem öligen Blute" gefärbt geweſen. Alle dieſe Vorgänge machten eine Zeitlang jene alten Comuneros ſehr popular; ihre Namen, ihre Geſchichten waren in aller Munde, und ſo nam die neu ſich bildende Geſelſchaft Veranlaßung ſich ſelbſt als eine Geſelſchaft der Comuneros zu bezeichnen, und ſchon durch den Namen zu empfelhen.

terabteilungen nach ihrer verſchidenen Größe) und ihr Glaubensbekentnis verlangte volkommenſte Gleichheit aller Rechte und Pflichten; die Hinfürung des Menſchengeſchlechtes zu dieſem Zuſtande algemeiner Gleichheit war ihr Zil. Jedes Mitglid machte ſich in ſeinem Eide anheiſchig, ſogar den König zu tödten, fals er von ſeiner Gewalt Misbrauch mache. Die wirkliche Abſicht, welche die Gründer dieſer Geſelſchaft gehabt hatten, war, der herſchenden Partei der Freimaurer das Heft aus den Händen zu ringen, um nicht wie die Mehrzal der Clubbiſten in zweiter Linie ein untergeordnetes Leben zu füren. Die Geſelſchaft der Comuneros ward ſo ein Sammelpunct der energiſcheſten Männer der Liberalen von 1820. Neben den Francos Maçones und den Comuneros bildete ſich nun eine dritte Geſelſchaft, die, weil ſich ihre Glider an einem Ringe, den jeder trug, erkanten, ſich del annillo nante, gemäßigtere Abſichten und namentlich die hatte, dem ſich in den anderen Geſelſchaften entwickelnden jacobiniſchen Geiſte entgegen zu arbeiten — ohngeachtet dieſe Geſelſchaft jene kindiſchen Aeußerlichkeiten der anderen geheimen Verbindungen vermid, ſich das Anſehen einer zu Billard und anderem Spile zuſamgetretenen Vereinigung gab, und im Ganzen wirklich aus Leuten beſtund, die durch Geburt oder Talent ausgezeichneter waren, gieng doch in der Wirklichkeit ihr Streben auch nur auf Gewinnung von Aemtern, und auf gegenſeitige Unterſtützung bei dieſen Abſichten.

Am 1ten März 1821 ward die zweite Sitzung der Cortes eröfnet. Die Miniſter hatten die ganze Zeit her, ſo lange nun das conſtitutionelle Syſtem in Spanien Geltung hatte, den König in drückendſter Bevormundung gehalten. Die Eröfnung der Cortesſitzungen ſchin deshalb dem Könige ein Zeitpunct, den er, wenn er ſich überhaupt aus dieſer Sclaverei wider befreien wolle, benutzen müße. Die Miniſter hatten ihm eine Thronrede ausgearbeitet, worin die zeitherige Adminiſtration gepriſen, für die Zukunft ein goldnes Zeitalter verheißen ward. Der König ſchob nun auch ſeine Klagen über die Miniſter hinein, und legte die Notwendigkeit dar, die Miniſter zu entlaßen. Dieſe

Ent=

Entlaßung hatte am ſelbigen Tage ſtat mit Ausname des Miniſters der Colonien, welcher einſtweilen beibehalten werden muste, weil ſonſt niemand die Entlaßungsdecrete der übrigen hätte contraſigniren können. Die Partei der Freimaurer, die damals einflußreichſte unter den Cortes, war durch dieſen Schrit des Königes ganz beſtürzt, und ſofort verbreitete ſie das Gerücht, die Entlaßung der Miniſter hänge mit einer Conſpiration zuſammen, welche gegen das ganze conſtitutionelle Leben gerichtet ſei. Als Mitglider dieſer Conſpiration bezeichnete das Gerücht die afrancesados. Die Cortes gaben den abtretenden Miniſtern das Zeugnis, daß ſie unter dem Bedauern der Nation ſchiden, beſtimten ihnen eine Penſion von 60,000 Realen, und zauderten dem Verlangen des Königes zu entſprechen und Nachfolger in den Miniſterien vorzuſchlagen. Wie ſich, ſeit das Ayuntamiento die Rükker des Königes aus dem Escurial ertrozt hatte, die Comuneros ihm mehr und mehr angeſchloßen, ſo ſuchten nun auch die Freimaurer dieſe Anlenung, und nicht nur die Miliz bildete für dieſe neue Macht des Ayuntamiento eine bedeutende Baſis, ſondern die Stadtbehörde verwandte auch ohne alle Berechtigung einen Teil der Stadteinkünfte, um Leute des gemeinſten Volkes (ſ. g. descamisados) mit Uniformen und Waffen zu verſehen. Außerdem lebte der Vater des in Folge der Verſchwörung von Valencia 1819 hingerichteten D. Felix Beltran de Lis in Madrid und benuzte ſeinen Reichtum, eine ganze Bande zu beſolden, die Volksbewegungen revolutionärer Art ſofort einen feſten Stok zu gewären im Stande war. Ganz neue revolutionäre Mächte bereiteten ſich auf dieſe Weiſe vor.

Endlich am 6ten März ernante der König ein neues Miniſterium: Bardaxi d'Azara ward Miniſter des Auswärtigen; Moreno Daoiz Kriegsminiſter; Valdemoro Miniſter des Inneren; Feliu der Colonien (etwas ſpäter trat Pelegrin an ſeine Stelle); Barata ward Finanzminiſter; Escudero, Marineminiſter und Cano Manuel erhielt die Juſtiz- und Gnadenſachen. Da dieſe Männer alle als dem conſtitutionellen Syſteme geneigt, aber zugleich als durch-

aus rechtſchaffen in ihrem bürgerlichen Character bekant waren, nam das Publicum dieſe Ernennungen günſtig auf; aber die Mehrzal der Cortes zeigte ſich ſofort den neuen Miniſtern entgegen, und wärend dadurch einerſeits die Fürung der Regirung erſchwert ward, traten in Andaluſien, in der Mancha, in Kaſtilien, in Katalonien und in den baskiſchen Provinzen mehr und mehr Inſurgentenbanden im Sinne der apoſtoliſchen Junta auf. Der Canonicus Merino und Hernandez genant del Abuelo hatten unter den Bandenfürern ſchon einigen Namen erlangt und auch in Galicien, Murcien und Eſtremadura hörte man zuweilen den Ruf: „es lebe der abſolute König!"

Um der actuellen Regirung weitere Verlegenheiten zu bereiten, behauptete ein Vortrag über den Zuſtand des Königreiches, den der Deputirte Calatrava als Sprecher der mit dieſem Rapport beauftragten Commiſſion hielt, es ſei eine große, weitverzweigte Verſchwörung vorhanden, die ihren Ausgangspunct in Paris, ihren Zwek in dem Umſturze der Conſtitution, ihre Werkzeuge in der unmittelbarſten Nähe des Königes habe. Offenbar hatte Calatrava die Abſicht, die Cortes in Schrecken zu ſetzen, und dieſen Eindruk zu Gewaltmaßregeln zu benutzen. Allein er hatte die Farben zu ſtark aufgetragen, und dadurch ſelbſt die Wirkung ſeiner Arbeit gebrochen. Nur der Teil der Cortes, welchen man als exaltados bezeichnete, zeigte ſich gläubig, und der einzige Erfolg war, daß zwiſchen dieſen und den moderados der gegenſeitige ſchon vorhandene Haß wuchs. Zu Gegenſtänden, an denen die exaltados ihren Haß übten, wurden aber ſofort die neuen Miniſter, die fortwärend mit Schmähungen überhäuft, die in allem, was ſie wolten, gehindert wurden. Auf dieſe Weiſe ſolten die Miniſter zu Niderlegung ihrer Portefeuilles gequält, und das Publicum durch dieſe perſönlichen Beziehungen in Agitation erhalten werden, damit es ſeine Aufmerkſamkeit nicht etwa zu ſehr auf Unterſuchung des Schikſals der Gelder der ſchon erwänten Anleihe wenden möchte *). In einem

*) „Tout le monde pouvait montrer au doigt les principaux coupables du vol de plusieurs millions, qui avait eu lieu

Puncte erreichten die exaltados alles, was ſie beantragten, nämlich hinſichtlich der Maßregeln gegen die, welche ſich in Spanien dem conſtitutionellen Syſteme feindlich erwiſen. Jeder der etwas gegen die beſtehende Verfaßung, ſelbſt in einem Privatgeſpräche, äußerte, ſolte des Landes verwiſen werden. Satyren und Pamphlets in dieſem Sinne wurden mit Geld- und Gefängnisſtrafen belegt, und zu Beurteilung aller dieſer Vergehen, ſo wie der ſchwereren Hochverratsverbrechen, ward das Verfaren von Kriegsgerichten angeordnet. Alle Gefangene, die man gegen die royaliſtiſchen Banden machte, wurden ebenfals vor Kriegsgerichte geſtelt, die binnen 48 Stunden über Leben und Tod zu entſcheiden hatten. Für ſolche terroriſtiſche Maßregeln ward der Boden bald noch günſtiger, als die Nachrichten von Unterdrückung der revolutionären Ausbrüche in Italien almälig im Laufe des Frühjahrs, bald auch zalreiche Flüchtlinge aus Italien ankamen. Der Inſtinct der Sünde trib die geängſteten Freiheitshelden zu der Einſicht, daß ſie die Maſſen nur dann ſicher mit ſich fortreißen könten, wenn ſie ſie in eine ſchwere Blutſchuld verwickelten. Damals war einer der Kapellane des Königes D. Mattias Vinueſa im Gefängniſſe, weil er einen gutgemeinten aber ganz kopfloſen Plan zu Umſturz des conſtitutionellen Regimentes ausgearbeitet und einer Druckerei übergeben hatte. Am 3ten Mai ward das Urteil über den unglüklichen Prieſter gefält, und da man Verbindungen, auf welche derſelbe irgend hätte rechnen können, nicht entdekt hatte, der ganze Plan alſo ſichtbar eine Chimäre war, lautete das Urteil nur auf zehnjährige Galerenſtrafe. Eine der wildeſten Zeitungen jedoch, der Univerſal, hatte bereits vor dem Urteilſpruche das Volk alarmirt, und am 4ten Mai des Morgens bildeten ſich Gruppen an der puerta del sol, welche durch eine Gewalttat dieſe Milde des Gerichts (was den Geſetzen zu Folge

dans cette opération scandaleuse; et la crainte que le ministre des finances ne vînt présenter le résultat des premières vérifications les poursuivait sans relâche: aussi, pour éloigner ce fatal moment, ils suscitaient chaque jour une nouvelle affaire, pour laquelle ils réclamaient l'attention générale" etc. —

ſchon in übermäßiger Strenge geurteilt hatte) zu verbeßern entſchloßen waren. Die aufgeregten Gruppen wuchſen almälig zu Haufen und des Nachmittags ſtürmte dieſes Volk das Gefängnis Vinueſa's und tödtete ihn mit Hammerhieben. Dann zogen die Mörder unter Abſingung von Freiheitshymnen vor die casa de los Toledos wo Vinueſas Richter, Arias, wonte, um auch dieſen ihrem Blutdurſte zum Opfer zu bringen. Glüklicher Weiſe hatte er ſowol als ſeine Familie ſich geflüchtet.

Dies Attentat erfülte alle beßer geſinten in Madrid mit Abſcheu. Die exaltirte Partei in den Cortes aber benuzte es ſofort, um abermals die Regirung mit Vorwürfen zu überhäufen; ſie ſei daran Schuld; denn der ganze Aufſtand habe nur ſtat gehabt, weil die Behörden die Verſchwörer nicht mit der Strenge beſtraften, die das Volk als notwendig erachte. Der Expectador, ein Journal der freimaureriſchen Partei, entſchuldigte nicht bloß das Attentat, ſondern erhob es als einen ſchönen Beweis des vorhandenen politiſchen Enthuſiasmus; und die Comuneros ſtifteten einen Orden vom Hammer, deſſen Glider zur Feier von Vinueſas Mord einen kleinen eiſernen Hammer an einem Bande im Knopfloche trugen. Man drote nun jeder Behörde, jedem Individuum, was einen Dam bilden zu wollen ſchin gegen den Strom, mit dem Hammer, und nach dem Beiſpile der Hauptſtadt formirten ſich die Provincialſtädte, in denen jeder, der in den Verdacht des Servilismus kam, ſofort die Gegend räumen muste, wenn er ſeines Lebens ſicher ſein wolte. In Sevilla vertrib auf dieſe Weiſe die Geſelſchaft des Kaffeehauſes del Turco einen großen Teil der vornemen Geiſtlichen und reichen Einwoner. In Corunna, Valencia, Saragoça und Barcellona folgte man demſelben Muſter. Die Türme der Comuneros waren überal die Centralpuncte, von denen dieſe Maßregeln ausgiengen. Einen Hauptgegenſtand ihres Haßes bildete nun der ehemalige Generalcapitan von Valencia Elio, der im Kerker lag, um über ſeine Verwaltung der Provinz von 1814 bis 1820 Rechenſchaft zu geben. Der Pöbel hatte ihn bei Ausrufung der Conſtitution arretirt; kei-

ner ſeiner ehemaligen Freunde wagte für ihn etwas zu tun. Doch konte er auf einfachem Wege nicht zu Tode gebracht werden, denn er hatte ſich von den zu ſeiner Verwaltungszeit geltenden Geſetzen nicht einen Schrit breit entfernt. Dieſe Verſuche, ihn gerichtlich zu verurteilen, ſcheiterten; man ließ ihn aber auch nicht frei, ſondern ſparte ihn ſpäteren noch terroriſtiſcheren Zeiten. Die Preſsfreiheit war unter ſolchen Umſtänden eine völlige Lüge, denn wer gegen die Intereſſen der exaltirten Liberalen ſchrib, war den äußerſten Verfolgungen bloß geſtelt. Wäre nicht damals eben zur Zeit von Vinueſas Ermordung D. Pablo Morillo wider aus Amerika zurükgekert und ſofort zum Militärcommandanten von Madrid ernant worden, ſo daß die Sicherheit der Hauptſtadt von dieſer Zeit an beßer geſchüzt war, ſo würde bei der völligen Verachtung des Königes und ſeiner Miniſter von Seiten aller Fractionen der Exaltirten bald die äußerſte Anarchie hereingebrochen ſein. Die Zerſtreuung eines Haufens Liberaler von der Geſelſchaft des Kaffeehauſes der Fontana de Oro, welcher gefangene Garde-du-Corps, welche den König gegen Pöbelinſulten verteidigt hatten, ermorden wolte, machte im Auguſt Morillo zum Gegenſtande des äußerſten Haßes der Liberalen. Sie verlangten ſeine Abſetzung, ſeine Anklage. Morillo ſelbſt legte endlich ſeine Stelle nider und erklärte ſie nur unter der Bedingung wider annemen zu wollen, wenn man ſein Benemen einer ſtrengen gerichtlichen Unterſuchung unterwerfe. Dieſe hatte ſtat und trug ihm nur die größten Lobſprüche von Seiten des Gerichtes ein. Hierauf trat er wider als Commandant in Function zum großen Verdruße der Exaltirten.

Bald nachher erſchin eine Flugſchrift, welche die Verfaßung und das Treiben der comuneros in ihrer Gefährlichkeit ſowol als Lächerlichkeit ſchilderte. Stat dadurch eingeſchüchtert zu werden, wurden die Comuneros vilmehr durch dieſe Schrift bewogen, alle bisher noch beobachtete Zurükhaltung von ſich zu werfen; ja! ſie prahlten mit der übertribenen Zal von 500,000 Söhnen Padilla's. Der Haß zwiſchen ihnen und den Freimaurern ward faſt zum

ofnen Kriege; doch zeigten ſie ſich überal in volkommenſter Einigkeit, wo es galt die Miniſter und überhaupt die Regirung zu hindern oder herabzuſetzen. Es gelang ihnen in der Tat einige der Miniſter nämlich Moreno Daoiz und Antonio Barata aus ihren Stellen zu verdrängen; Sanchez Salvador und Angelo Vallejo waren deren Nachfolger. Barata allerdings, der Finanzminiſter, wäre auch außerdem aus ſeinem Amte gewichen, da ſich almälig Bedingungen an deſſen Verwaltung knüpften, gegen die ſich ſeine Rechtlichkeit ſträubte. Als die Revolution der Isla de Leon ausbrach, hatte Spanien ſchon eine Statsſchuldenlaſt von **3** Milliarden **500** Millionen Franken in Folge teils (unter dem Namen vales reales) verzinslicher, teils (unter dem Namen der Certificate des öffentlichen Credites) unverzinslicher Anleihen. Eine neue Anleihe von **200** Millionen Realen war ſeit dieſer Zeit bereits hinzugekommen, und großen Teils gebraucht worden den Eigennuz der Liberalen zu befridigen. Dieſer hatte jedoch auch durch Anſtellungen befridigt werden müßen, zu welchem Ende teils eine Menge neuer Aemter mit Beſoldungen geſchaffen, teils ältere Beamtete ohne irgend einen Grund aus ſchon vorhandenen Aemtern entfernt worden waren. Die neu Angeſtelten musten Beſoldungen, die ohne Grund bei Seite geſchobenen musten großenteils Penſionen haben. Das jährliche Deficit wuchs dadurch in erſchreckendem Grade. Barata hofte ſpäter durch ſparſamere Verwaltung zu einer Ausgleichung kommen zu können, fürs erſte aber brauchte er eine Anleihe von **90,450,000** Francs, und er dachte dieſe durch eine patriotiſche Unterzeichnung im Lande ſelbſt zu erhalten, um nicht teils die Zinſen jährlich Spanien verloren gehen zu laßen, teils bei der gewönlichen Weiſe ſolche Anleihen mit fremden Banquiers zu unterhandeln, um nur die wirklich gebrauchte Summe baar zu erhalten, eine weit höhere dem Lande in Schuldpapiren aufzulaſten. In Spanien aber genoß die gegenwärtige Regirung ſo geringen Credit, daß troz aller Einſchüchterung der Capitaliſten durch öffentliche Nennung ihrer Namen und an ſie ergehende Aufforderungen, kaum der vierte Teil der gebrauchten Summe durch Unterzeich-

nungen aufkam. Da nun Barata in eine fremde Anleihe nicht willigen wolte, ſchid er lieber aus dem Amte, und D. Angelo Vallejo übernam es interimiſtiſch.

Wärend man aber einerſeits in dieſer Verlegenheit war, bei einer jährlichen Einname von nur etwa 100 Mill. Franken zu Deckung des Deficits zunächſt der jährlich widerkerenden Notwendigkeit einer Anleihe entgegen zu ſehen, gieng man nach einigen Seiten auch wärend dieſer Sitzung der Cortes unverzeihlich mit den öffentlichen Einkünften um. Schon im Mai waren durch einen Cortesbeſchluß ſämtliche Zehnten auf die Hälfte herabgeſezt worden, um das Landvolk zu gewinnen. Sodann faßten die Cortes bis zum Schluße ihrer Sitzungen am 30ten Juni noch Beſchlüße über eine neue Organiſation des Primärunterrichts in Spanien, die allein eine jährliche Ausgabe von circa 28 Millionen Francs nötig machte. Vierzig botaniſche Gärten, ſechs Academien, eine Central-Univerſität, eine polytechniſche Schule und eine Studienleitungs-Anſtalt wurden weiter decretirt und mit Einnamen und Beſoldungen ausgeſtattet, die ſelbſt in einem reichen Lande als groß hätten erſcheinen müßen. Eitelkeit und Selbſtſucht waren auch hier überal im Spile; dem Auslande hofte man zu imponiren, die öffentliche Meinung in Europa zu ködern, die Vorſtellung großer Hilfsquellen zu erwecken und dadurch auch auswärtige Anleihen zu erleichtern, endlich in die neugeſchaffenen Aemter und Stellen hoften die Mitglider der Cortes mit Sicherheit einen Teil ihrer eignen Verwandten, wie untauglich ſie auch ſein mochten, hineinzuſchieben. Wie man der Kirche mit Herabſetzuug des Zehnten eine Wunde geſchlagen, ſo ſchlug man ſie nun dem Adel, indem man von ihm Verbriefungen aufgezeigt verlangte über alle Herſchaftsrechte, die er übte. Das Corps der Garde du Corps ward ganz aufgehoben.

Die Gärung des Landes und die finanzielle Verlegenheit, in der man ſich befand, erlaubten nicht den geſezlichen Zeitpunct der dritten Cortesverſamlung d. h. acht Monate abzuwarten. Die liberalen Geſelſchaften, die conſtitutionellen Magiſtrate, ſogar ein Teil der Truppen ver-

langten vom Könige deren außerordentliche Berufung, und er fügte ſich und berief ſie ſchon zum 24ten Sept. wider.

In dieſer Zeit erhielt die Regirung und namentlich D. Ramon Feliu, nun Miniſter des Inneren, durch den Xefe politico von Saragoça D. Francisco Moreda die wunderbare Anzeige, daß Riego, der Generalcapitan von Aragonien, ſich von einem franzöſiſchen Flüchtlinge, Eugnet de Montarlot, der in Spanien eine revolutionäre Invaſionsarmee gegen Frankreich zu bilden ſuchte, und ſich ſchon in voraus président de l'empire français nante, für Herſtellung einer Republik in Spanien habe gewinnen laßen. Riego war allerdings, ſeit ſein Ausfal aus der Isla de Leon eben als er in Eſtremadura ein trauriges Ende zu finden ſchin, durch die Vorgänge in Madrid und das Nachgeben des Königes mit Sig gekrönt ward, durch die überſchwänglichen Ehrenbezeugungen in Sevilla ſchon zu ſolcher Aufgeblaſenheit gekommen, daß er, nachdem Quiroga Deputirter geworden, die Armee der Isla de Leon als einen beſonderen revolutionären Stok der Armee, an deſſen Spitze er ſtund, zuſammen zu halten ſuchte. Wir haben ſchon erwänt, wie das Miniſterium feſt auf der Auflöſung dieſes Armeecorps beſtund; Riego aber widerſtrebte lange, wolte die Ernennung zum Generalcapitan von Galicien, durch die man ihn von ſeiner Armee zu entfernen ſuchte, nicht annemen, kam ſelbſt im Sept. 1820 nach Madrid, ließ ſich hier mit Zur-Schautragung inſolenteſter Eitelkeit fetiren, lebte in unanſtändigſter Vertraulichkeit mit den Kunden der Fontana de Oro, und zeigte ſich ſo ſelbſttrunken, daß das Miniſterium es wagen durfte, ihn hernach in die Provinz wie in eine Art Verbannung zu ſenden; allein dadurch ward er von neuem gehoben, die decamisados von Madrid brauchten ſeinen Namen bei jeder Gelegenheit, und da er ſelbſt troz ſeiner ſpätern Ernennung zum Generalcommandanten von Aragonien höchſt verſtimt war, war auch die Rolle, die ihm der Xefe politico zuſchrib, nur zu glaubhaft. In der Provinz, wo man die elende Rolle, die er in Madrid geſpilt, nicht ſo kante, trat er wider als der Held der Isla de Leon auf; zog überal im Triumphe ein;

förderte die Bildung patriotiſcher Clubs ſelbſt in den kleinſten Orten, kam perſönlich in die Clubs ohngeachtet er hier mit Unterofficiren und Gemeinen in die unpaſſendſte Berürung kommen muste, und ward ſo der Mittelpunct alles revolutionären Stoffes in Aragonien. Der Erzbiſchof wich vor dieſem Manne, unter dem Vorwande einer Inſpectionsreiſe durch ſeine Diöceſe, aus Saragoça; Moreda wandte ſich an das Miniſterium, und endlich erließ er ſogar eine öffentliche Proclamation, worin er die Provinz vor Umtriben zum Umſturze der Verfaßung in anarchiſtiſchem Sinne warnte. Das Miniſterium erließ ein Rundſchreiben an die Ayuntamiento's in Aragonien, um ſie zur Wal moderirter Cortesmitglider zu beſtimmen; Riego machte eine Rundreiſe um die Wal exaltirter Mitglider zu betreiben. Das Miniſterium entſchloß ſich endlich ihm ſein General-Commando zu nemen und ihn nach Lerida in die Verbannung zu ſenden. Das Volk in Saragoça war einer Republik ſo abgeneigt, daß nachdem es von Riego's Planen gehört, für dieſen die Rükker in die Stadt ohnehin mit Lebensgefahr verknüpft geweſen wäre. Wirklich fügte ſich auch Riego ohne weiteres dem Verbannungsbefelhe als er ihm zugieng; aber die mistrauiſche Heimlichkeit, mit welcher die Schritte des Miniſterii vorbereitet worden waren, gab ihnen in den Augen viler wider das Anſehen perſönlicher Verfolgung und hob Riego aufs neue.

Einige Tage nach Riego's Entfernung wurden Montarlot, ſodann ein anderer franzöſiſcher Flüchtling: Vaudoncourt, ſo wie ein Spanier, der als Hauptagent der Comuneros in Saragoça aufgetreten war, Villamor, verhaftet. Jene beiden wurden des Landes verwiſen; der leztere ward auf acht Jahre nach den canariſchen Inſeln gebracht — der Proceſs war aber irregular gefürt und überſtürzt worden, ſo daß auch um des Verfarens gegen dieſe Perſonen willen alle Liberalen über das Miniſterium klagten. Sowol die Comuneros als die Freimaurer wolten Riego's Namenstag durch öffentliche Prachtzüge mit allegoriſchen Gemälden und anderen Auffürungen feiern. Mit Recht vermutete man anderweitige Abſichten hinter ſo auffallen-

dem Auftreten. In Madrid verbot der Xefe politico, D. Joſe Martinez de S. Martin, den öffentlichen Aufzug; die Anhänger hielten ihn dennoch; S. Martin aber an der Spitze eines Bataillons der Garde des Ayuntamiento gieng ihnen entgegen, nam ihnen das zur Schau getragene Gemälde und zerſtreute den Haufen. Wie denn überhaupt dieſe Art Aufrürer allenthalben in der Welt es in der Art haben, daß ihr Mut nur wächſt im Verhältnis zu der Schlafheit der öffentlichen Behörden, und wo dieſe nicht vorhanden ebenfals gleich Nul iſt.

Bald nachdem die Cortes zuſammengetreten waren, wurden ſie genötigt ſich mit den durch die royaliſtiſchen Banden und durch die Unordnungen der Exaltados herbeigefürten Störungen zu beſchäftigen. Das gelbe Fiber wütete in Katalonien und dente ſich ſelbſt gegen Aragonien hin aus. Ein Dritteil der Bevölkerung von Barcellona und Tortoſa ſtarb und erſt gegen Ende November ließ die Krankheit nach. Unter ſolchen Umſtänden muste in Katalonien die Aufregung wachſen, die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung mit beſonderen Schwierigkeiten verbunden ſein, und die Exaltados trugen es auf allen Seiten davon. Frankreich erhielt durch die Seuche einen geſezlichen Vorwand, die ſpaniſche Grenze durch einen Militärcordon zu ſchließen. D. Juan Romero Alpuente durch Cynismus, Armſeligkeit und häßliches Aeußere der Marat der ſpaniſchen Revolution, und wie Marat von dem Pöbel der liberalen Partei geliebt, erließ in dieſer Zeit eine Flugſchrift, in welcher er eine anticonſtitutionelle Verſchwörung behauptete, deren oberſte Junta in Madrid ihren Siz habe. Seinen Inſinuationen zu Folge waren der König und Prinz D. Carlos ſelbſt Häupter der Junta; die vorhandenen Miniſter Glider derſelben. An ihre Stellen, in alle Aemter müsten erklärte Liberale gebracht, ein großer Teil der hohen Geiſtlichkeit müße außer Landes geſchaft werden. Alpuente äußerte ohngefähr zu gleicher Zeit als Deputirter von der Rednerbüne der Cortesverſamlung, die Atmoſphäre von Madrid ſei am beſten durch eine große Maſſacre zu reinigen; und Morales, der Redacteur des Zur-

riago, erklärte in der Fontana de Oro: „Bürgerkrieg ſei ein Geſchenk des Himmels; ohne ihn werde man mit den Servilen nie fertig werden.“

Ebenfals um dieſe Zeit (den 29ten Oct.) zwang, troz dem daß D. Miguel Alava das Generalcommando in Aragonien an Riego's Stelle erhalten hatte, ein Hauſe Exaltados den Xefe politico von Saragoça, Moreda, ſein Amt niderzulegen und die Stadt zu verlaßen. Das Miniſterium, ſobald es benachrichtigt war, befalh nicht nur Moreda die Rükker und Widerübername ſeines Amtes, ſondern ordnete auch eine Unterſuchung an gegen die Ruheſtörer. Aber zunächſt muste doch ein ſolches einzelnes Beiſpil der Energie in Vergleich mit der algemeinen Unordnung in den Provinzen, beſonders des Südens, als mehr aufregend als förderlich erſcheinen. Als der Generallieutenant Venegas nach Cadiz geſandt ward, um in dieſem Centralpuncte der revolutionären Beſtrebungen des Südens Ordnung zu ſchaffen, erklärten ihm die Bewoner, ſie würden ihn nicht aufnemen; D. Manuel de Jauregui werde General-Commandant und Xefe politico von Cadiz bleiben troz der Abſetzung durch das Miniſterium. Venegas wagte nicht weiter das Amt anzunemen. Das Miniſterium ernante an ſeine Stelle den Baron de Andilla. Aber Cadiz erklärte, es werde überhaupt von dieſem Miniſterium keine Befelhe mehr anerkennen. Der König ſolle ſeine Miniſter entlaßen. Jauregui ſelbſt war frech genug in dieſem Sinne dem Könige zu ſchreiben. In Sevilla war D. Manuel Velasco commandirender General, D. Ramon Luis Escobedo war Xefe politico. Beide gehörten zu den Exaltados. Unter dieſen Umſtänden gewannen die Exaltirten von Cadiz leicht die Stadt Sevilla zu ihrer Verbündeten. In beiden Städten rüſtete man ſich geradezu, es mit einem Bürgerkriege aufzunemen; und als Andilla nach Xerez de la Frontera kam, erklärte ihm der Obriſtlieutnant Fonfreda, er dürfe nicht weiter reiſen. Ebenſo ergieng es D. Gomez Moreno Daoiz und D. Joaquin de Albiſtar, die das Miniſterium an Velasco's und Escobedo's Stelle in Sevilla ernante. Centrum für dieſe revolutionären Maßregeln der beiden Städte gegen

das Miniſterium war der Deputirte Moreno Guerra, der beim Pöbel im größten Anſehen ſtund und dadurch auf die geheimen Geſelſchaften einen mächtigen Einfluß übte. Er wolte Cadiz ganz von Spanien losreißen, und wie er ſich ausdrükte: zur freien Hanſeſtadt machen. Wärend Guerra, mehr verwirt als niderträchtig in ſeinem Weſen, in Cadiz, wo er gebliben war, alles dirigirte, ſandten die Comuneros von Madrid den D. Joſe Regato, einen Man von den übelſten Präcedenzen, nach Sevilla, um hier in ihrem Sinne als Agent aufzutreten. Er ſtekte das Geld, was ihm die Comuneros für ihre Zwecke anvertraut hatten, in ſeine Taſche und declamirte dafür ſelbſt ſo vil als möglich im Cafe del Turco in Sevilla. Velasco und Escobedo ließen die Befelhe des Königs, die ihnen zugiengen, auf einem öffentlichen Platze in Sevilla durch den Henker verbrennen, und ſandten unter dem Brigadier Zaldivar Truppen gegen Cordova. Der König in ſeiner Schwäche wuste ſich nun nicht anders zu helfen, als daß er am **26**ten Nov. den Cortes den Zuſtand des Königreiches offen darlegte. Die Cortes ernanten eine Commiſſion, welche die Mittel vorſchlagen ſolte, die zu ergreifen wären. Präſident derſelben war der Deputirte Calatrava. Allein die Oppoſition gegen das actuelle Miniſterium wuchs durch den Einfluß der über Spanien verbreiteten geheimen Geſelſchaften von Tage zu Tage. Corunna, Valencia, Barcellona, Valladolid und eine Reihe anderer Städte erklärte ſich eine nach der andern in beſondern Schreiben an den König gegen die Miniſter.

Die nidergeſezte Commiſſion ſtattete am **9**ten Dec. einen Bericht ab über die Vorgänge in Cadiz und Sevilla; und trug auf Anklage und Unterſuchung an. Dann folgte am **11**ten Dec. ein zweiter Vortrag, der ſich ganz gegen das Miniſterium richtete. Hätten die beiden Städte gefelt, ſo ſeien ſie dagegen durch die Misgriffe des Miniſterii faſt dazu gezwungen worden. Der gröſte Misgrif, der den Miniſtern zur Laſt gelegt ward, beſtund nun ſchon darin, daß ſie überhaupt ſich unterſtanden hätten nach Entlaßung ſolcher Männer wie Arguelles und Herreros Portefeuilles,

die ihnen vom Könige angetragen worden, anzunemen. Ferner hatten ſich die Miniſter bei Beſetzung der richterlichen Aemter durch die öffentliche Meinung leiten laßen; hatten nicht energiſch und früzeitig genug den König zu außerordentlicher Berufung der Cortes gedrängt; hatten Riego dem Verdachte ausgeſezt ein Mitſchuldiger von Montarlot, Baudoncourt und Villamor zu ſein — und was dergleichen Frechheiten und Lächerlichkeiten mehr waren, die Calatrava zum Vorſchein brachte. Den Schluß des Commiſſionsberichtes bildete der Antrag an die Cortes, ſie möchten Sr. Mayeſtät um Entlaßung ſo heilloſer Miniſter angehen Die Discuſſion, welche der Bericht hervorrief, dauerte bis zum 15ten und dann zeigten die Cortes wirklich dem Könige an, ſeine Miniſter hätten alles moraliſche Gewicht bei der Nation verloren, ſie könten nicht in ihren Stellen bleiben. Die Miniſter hatten an der Discuſſion abſichtlich keinen Teil genommen, und als die Botſchaft der Cortes an den König kam, antwortete er bloß, er wolle die Sache in Ueberlegung nemen. Bei allen beßeren Teilen der Bevölkerung von Madrid aber hatten dieſe Cortes dadurch, daß ſie auf Calatravas Verdrehungen und Frechheiten eingiengen, ſelbſt alles moraliſche Gewicht verloren. Leider war damit die Aufregung der Provinzen nicht geſtilt; Murcia und Cartagena hatten ſich nun den rebelliſchen Städten auch angeſchloßen. Die Cortes waren dadurch, daß ſie auf Calatrava's Antrag die Anklage von Cadiz und Sevilla decretirt hatten, auch bei den Exaltados um ihr Anſehen gekommen. Dieſe broten nun in einer Adreſſe den Cortes mit dem Bürgerkriege, und die Cortes waren darüber ſo erſchrocken, daß ſie eine zweite Commiſſion ernanten, welche in Verein mit der erſten einen Ausweg finden ſolte. Da trug Calatrava, ohngeachtet er eben den Exaltados zu Gefallen das Miniſterium angefeindet, nun er ſich ſelbſt angegriffen ſah, auf ſtrenge Unterſuchung gegen alle Unterzeichner der Adreſſe an, und der Commiſſionsbericht gewärte dem Miniſterio eine Baſis, auf welcher es noch mit einiger Energie verfaren konte. General Campoverde ward mit einigen Infanterieregimentern und einer Brigade Artillerie

gegen Sevilla geſandt. Aber unter Campoverde's Truppen waren ſelbſt eine Menge Comuneros; auch die Beſatzung von Cordova war großenteils im Intereſſe der Comuneros. Die Anzeigen, welche darüber einliefen, ließen deutlich warnemen, daß ſich das Miniſterium auf die Dauer doch unmöglich halten könne, und ſo reichten D. Euſebio Bardaxi, D. Ramon Feliu (der Miniſter des Innern), D. Angel Vallejo (der Finanzminiſter), und D. Stanislas Sanchez-Salvador (der Kriegsminiſter) ihre Entlaßung ein, die der König annam. Er entließ ſie mit den größten Lobesbezeugungen; und ohne daß für's erſte neue Miniſter ernant worden wären, teilten ſich die übrigen im Amte bleibenden in die Geſchäfte. Um Cadiz ein wenig zu beruhigen, ernante der König einen ſehr popularen Man zum neuen Xefe politico, den Don Jacinto Romarate; aber Jauregui ließ auch dieſen nicht zu ſeinem Amte. Auch in Barcellona muste nun der commandirende General Villa-Campa, ohngeachtet das Ayuntamiento ihn unterſtüzte, vor den Exaltados die Stadt räumen, da auf das Militär nirgends mehr ein Verlaß war. In Murcia bemächtigte ſich der Brigadier Piquero *) der ganzen Regirungsgewalt; dasſelbe verſuchte in Coruña der Brigadier Latre, aber hier hinderten die Exaltados ſelbſt und nötigten den von der Regirung beſtelten General Mina, der ſich ſchon in die Abreiſe gefügt hatte, in Function zu bleiben, weil er exaltirter erſchin als Latre, dem man nicht recht mehr traute, und der nun entſchiden zu den Moderados trat, und mit Hilfe der Provincialmilizen Mina und ſeine exaltirten Anhänger nötigte ſich ihm unterzuordnen.

Wärend dem war man in der Umgebung des Königes ohne Entſchluß. Ein Teil ſeiner Räte verlangte, man ſolle keinen Schrit mehr nachgeben; ein anderer meinte, dadurch werde man die Cortes zum offenen Kriege gegen

*) Derſelbe Man hatte früher als Obriſt des Regiments Malaga bei der Rükker des Königes um die Gnade für ſich und ſein Regiment gebeten, auf den Kragen und in den Fanen goldgeſtikte Ketten zu füren zum Zeichen des freiwilligen Sklavendienſtes dem ſie ſich für Sr. Mayeſtät geweiht hätten.

daſs Miniſterium treiben. Nicht einmal wen er an die Stelle der entlaßenen Miniſter berufen ſolle, wuſste der ratloſe Man, der die Krone trug. Die Preſſe ward täglich zügelloſer. Die Miniſter erfuren in den Drukſchriften täglich die gröbſten perſönlichen Beſchimpfungen, und nicht einmal der König und ſeine Brüder bliben verſchont. Der Conſervador, der Zurriago, die Tercerola, das Diario nuevo de Madrid, das Diario de Cadix, der Noticioſo, das Eco de Padilla und der Spectador überboten ſich in Frechheiten, in den gemeinſten Schimpfereien gegen alle Fürſten und gekrönte Häupter. Zwar gab es ſchon ſeit Ende 1820 ein Preſsgeſez in Spanien; aber die Entſcheidung über Preſsvergehen war Geſchworen-Gerichten überwiſen, und die Folge war, daß die revolutionärſten Aeußerungen ſtraflos ausgiengen wärend die einfachſten Darlegungen der Anhänglichkeit an den König, die ſich etwa im Tadel ſolcher Behörden ausſprachen, welche deſſen Gegner nicht in Ordnung hielten, mit harten Strafen belegt wurden; die Geſchworenen wurden durch die Ayuntamiento's gewält, und das Ayuntamiento von Madrid war ſelbſt entſchiden in revolutionärem Geiſte. Ein noch größerer Misbrauch aber als mit der Tageslitteratur ward mit dem Petitionsrechte getriben, was zu einem Hauptmittel der Aufregung ausgebildet ward, beſonders da auch das Militär davon Gebrauch machte, und oft ganze Garniſonen Petitionen einſandten, die natürlich eher den Character von Drohungen hatten, als von Bitten.

Die Anarchie, welche gegen Ende des Jahres 1821 hereinzubrechen ſchin, machte nun allerdings die Mehrzal der Cortesmitglider beſorgt, und es war ein günſtiger Moment vorhanden für die Intereſſen der Regirung. Die Cortes giengen auf königliche Propoſitionen gegen den Misbrauch der Preſſe, des Petitionsrechtes ein — aber was half am Ende dieſe günſtigere Stimmung in der Verſamlung der Cortes, wenn ringsum im Lande die Revolution ihre Glider ſchüttelte, und die Richtung, welche die Cortes unter dem Einfluße des Martinez de la Roſa, und des Grafen Torreno namen, ihnen das Volk entfremdete? Am

4ten Februar **1822** begannen allerdings die Cortes die Discuſſion über jene Anträge — aber die beſchließende Majorität war der Minorität nur um 6 Stimmen überlegen; und ſofort empfiengen nun revolutionäre Haufen täglich die aus der Verſamlung kommenden Cortesmitglider und bedroten die, welche ſich im Intereſſe des Königes äußerten, mit dem Tode. Nur die Energie Morillo's und des Martinez de S. Martin ſchüzte ſie vor der Ausfürung dieſer Drohungen; aber Martinez de la Roſa und der Graf Torreno, die man zeither überal als Grundſäulen der ſpaniſchen Freiheit begrüßt, hörten nun täglich muera! muera! gegen ſich ertönen, konten nicht mehr ohne ſchüzende Begleitung ausgehen und über Nacht muste man die Straßen, in denen ihre Wonungen lagen, mit Militär beſetzen. In den Cortes ſelbſt giengen die königlichen Propoſitionen durch; aber die Aufregung, die Frechheit und der Aufrur giengen nichts deſto weniger fort; und die revolutionäre Partei rechnete nun ſchon auf die nächſte Cortesſitzung, zu welcher die Walen eben ſtat gefunden, und in einem großen Teile des Landes ſo ſtat gefunden hatten, daß die geheimen Geſelſchaften und das von ihnen geleitete Militär allein ſich derſelben bemächtigt, Leute von entgegengeſezter Richtung gar nicht gewagt hatten, mitzuſtimmen. Bei dieſen Walen hatte ein ſolcher Geiſt geherſcht, daß es zum Beiſpil in Madrid faſt dahin gekommen wäre, daß Vinueſa's Mörder in die Cortes gewält worden wären *). Kaum waren nun die oben erwänten königlichen Propoſitionen erledigt und noch einige unfruchtbare oder verderbliche Beſchlüße in Beziehung auf die empörten Colonielande gefaßt, als die Mitglider der 2ten Cortesverſamlung ſich trenten, und am 1ten

*) Einige dieſer neugewälten, die in Madrid überal bei den Behörden Zutrit fanden, und die, da eben ein ganz nach dem franzöſiſchen gearbeitetes Criminalgeſezbuch von den Cortes angenommen war, fürchteten, ſie möchten wenn einmal nach Beendigung ihrer Tätigkeit als Repräſentanten ihre Unverlezlichkeit vorüber ſei, in Folge dieſes neuen Geſezbuches als Verbrecher in Unterſuchung gezogen werden, ſtalen, um die Publication des Geſetzes zu hindern, einen Teil der Acten aus dem Secretariat der Cortes. Als die Sache an den Tag kam (denn man hatte zuerſt die Beamteten des Secretariates beſtrafen wollen), ſchlugen die Cortes um den Scandal zu vermeiden, die weitere Unterſuchung nider.

1ten März 1822 die dritte Verſamlung neu zuſammentrat. Die Walen waren doch zum Teil ſo ſcandalos geweſen, die Klagen darüber waren von manchen Seiten ſo laut, daß vorläufige Discuſſionen darüber ſtat fanden, ohne daß dadurch eben vil geändert worden wäre. Ebenſo wie ſie durchſezten daß Riego Präſident der Cortes ward, ſigten die Exaltados auf allen Puncten. Sogar Deputirte, denen man Räuberei und Schmuggelhandel zum Vorwurfe machte, behaupteten ſich mit Hilfe der Verbindungen der Exaltirten, in denen ſie waren. Die Cortes namen mehr und mehr den Character an eines Jakobinerclubs — und ihnen gegenüber wuste der König noch keinen Rat hinſichtlich des Miniſterii. Endlich ließ ſich Martinez de la Roſa bewegen das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten und den Auftrag der Bildung überhaupt eines neuen Miniſterii zu übernemen. D. Joſe Moſcoſo ward Miniſter des Inneren; D. Manuel de la Bodega der Colonien; D. Felipe Sierra Pambley der Finanzen; der Brigadier Balanza des Kriegs; D. Nicolas Gareli der Juſtiz und der Brigadier Jacinto Romarate der Marine.

An der Spitze der Oppoſition ſtund nun in den Cortes ein junger Man von lebhaftem Geiſte, der leidenſchaftliche Proclamationen zu verfaßen, und einen politiſchen Club durch Declamationen hinzureißen wuste, Namens Galiano. Ferner der ehemalige Miniſter Canga Arguelles; ein Kaufman aus Cadiz, Namens Iſturiz, und Salva, ein Buchhändler aus Valencia. Wilde Reden und blutige Bilder dekten bei allen dieſen Leuten den vorhandenen Mangel an Bildung, und wenn Arguelles auch gewiſſe Kentniſſe in Geldangelegenheiten nicht abzuſprechen waren, ſo felte ihm doch in ſeiner ſitlichen Haltung wie in ſeiner adminiſtrativen Einſicht Klarheit und Character. Abgeſehen davon, daß (auch nach dem Aufhören des gelben Fibers in Katalonien) der franzöſiſche Grenzcordon blib und zu allerhand Discuſſionen Veranlaßung gab, drehte ſich bald das Hauptintereſſe um den finanziellen Stand des Landes. Von der unter Arguelles Miniſterio gemachten Anleihe waren und bliben 50 Millionen Realen (etwa 12,500,000 Fr.)

verſchwunden, ohne daß ſich nachweiſen ließ, wohin ſie gekommen. Im laufenden Jahre war ſogar ein Deficit von 50 Mill. Francs vorauszuſehen, und eine neue Anleihe ward dringend nötig. D. Angel Vallejo hatte wärend ſeines interimiſtiſchen Miniſterii eine kleinere Anleihe mit dem franzöſiſchen Hauſe Ardouin-Hubbart abgeſchloßen ſchon unter ſo drückenden Bedingungen, daß Alles darüber mit Unwillen erfült war, und die Regirung nachträglich verſuchen wolte beßere Bedingungen zu erhalten. Die Cortesverhandlungen hatten ſchon einen hohen Grad von Leidenſchaftlichkeit erreicht, als es zu einem heftigen Zuſammentreffen kam. D. Luis Escobedo war mit den anderen Aufrürern von Sevilla in Folge des erwänten Beſchlußes der vorhergehenden Cortesverſamlung noch in Unterſuchung; dennoch war er nicht nur zum Deputirten gewält worden, ſondern hatte auch die Frechheit ſich den ausdrüklichen Worten der Verfaßung zuwider in der Verſamlung einzufinden. Dennoch ſigten auch in dieſem Puncte die Exaltados und Escobedo blib. Noch heftiger wurden die Debatten, als der König fortwärend einer Maßregel, welche die Cortes treffen wolten ſeine Genemigung verſagte. Es war früher der Beſchluß gefaßt worden, niemand ſolle Herſchaftsrechte üben, der ſich nicht ſtreng über den Beſiztitel ausweiſen könne. Ueber die Ausfürung dieſes Beſchlußes war aber noch Streit. Die Cortes verlangten der Stat ſolle für's Erſte jedem Beſitzer ſeine Herſchaftsrechte nemen, und wer ſie wider wolle, ſolle ſeinen Beweis dann gerichtlich zu füren haben; wärend der König jedem die Herſchaftsrechte in deren Beſitze er wäre laßen und die Einziehung nur in dem Maße vorſchreiten laßen wolte, als die ſpecielle Unterſuchung fortſchritte, und bei dieſer Unterſuchung ſolte unvordenklicher Beſiz als Rechtsbeweis gelten.

Die Stimmung ward immer entzündlicher. Auch das Militär, ſelbſt die Garden wurden hereingezogen. Doch blib zwiſchen den Garden und dem übrigen Militär eine Rivalität, welche fortwärend jene dieſem als nicht conſtitutionel geſint erſcheinen ließ. Beide Teile forderten ſich durch die Rufe: es lebe Riego und die Conſtitution! —

oder: es lebe der König und Morillo! ſchon am 8ten und 9ten März heraus; es kam zu einer Anzal Einzelkämpfen. Morillo hatte Mühe, durch energiſche Maßregeln Maſſenkämpfe zu verhüten. Aber nun machten die Exaltados in den Cortes die Miniſter für alle anticonſtitutionelle Demonſtrationen in Spanien, für das Zunemen der royaliſtiſchen Banden namentlich in Katalonien u. dergl. verantwortlich, und auf ſo vage Beſchuldigungen ließ ſich auch nur im algemeinen antworten. Da ernanten die Cortes eine Commiſſion zu Unterſuchung des Zuſtandes der Nation, aber auch des Benemens der Miniſter. Die vorhergehende Cortesſitzung hatte Spanien neu eingeteilt in 13 Diſtricte und 52 Provinzen; jeder von jenen ſolte einen commandirenden General; jeder von dieſen einen Xefe politico haben. Eben in der Zeit nun, bei der wir ſtehen, wurden die königlichen Ernennungen zu dieſen Aemtern publicirt, und vermehrten natürlich den Stof lebhafteſter Discuſſionen. Da kam nun endlich noch eine neue Maßregel der Cortes hinzu, die alles aufregen muste. Die Revolutionärs hatten von Anfang an die nidere Weltgeiſtlichkeit an ſich zu knüpfen geſucht; gegen die höhere, namentlich die Canonici, hatten ſie als gegen eine völlig unnütze Laſt, geſprochen. Einige Pfarrer hatten ſich anfangs gewinnen laßen; aber ſchon die Reduction der Zehnten auf die Hälfte, dann vollends der Sin, der ſich in allen Taten dieſer Partei offenbarte, belehrte ſie bald, was ihrer am Ende harre. Nun hielt aber die Commiſſion für geiſtliche Angelegenheiten in dieſen Tagen ihren Vortrag und verlangte Reduction der Domgeiſtlichen, Aufhebung der Collegiatſtifter; feſte Beſoldung vom State für alle Geiſtliche; beſtimte aber den Betrag derſelben ſo gering, daß in den größeren Städten kein Geiſtlicher davon hätte leben können; decretirte außerdem eine Menge die Geiſtlichkeit benachteiligender Neuerungen. Da wandten ſich alle Geiſtlichen, die höheren und nideren gleichmäßig, der Conſtitution ab. In Navarra, wo man an den alten ſtändiſchen Provincialcortes hieng, bisher die Steuern alle unter dem Namen einer freien Gabe ſelbſt decretirt, keine Conſcription, keine Stempelgebür, nicht einmal Douanen

in gleicher Art wie das übrige Königreich gekant hatte, ward man almälig wegen der Fortdauer dieſer alten Privilegien oder fueros beſorgt. In Pampelona kam es zwiſchen Soldaten und der Nationalmiliz zu Tumulten. Die Cortes beſchloßen deshalb die Entwafnung der Miliz von Pampelona. Die Miliz fügte ſich ſcheinbar ruhig; aber im Herzen der Navarreſen ſtund bald der Beſchluß feſt, ſich ſobald der geeignete Zeitpunct komme gegen die Verfaßung zu erheben. In Barcellona, in Valencia hatten, beſonders in lezterer Stadt, die heftigſten Unruhen im entgegengeſezten Sinne, Unruhen der exaltirten Bevölkerung gegen die vom Könige neu ernanten moderirten Behörden ſtat, und in der Cortesverſamlung kam es auch darüber zwiſchen den Cortes und den Miniſtern zu den heftigſten Aeußerungen.

War es unter dieſen Umſtänden zu verwundern, wenn die royaliſtiſchen Banden täglich an Umfang und Bedeutung wuchſen? Bis dahin waren nur kleinere Haufen dieſer Art unter Merino in Kaſtilien, unter Goroſtidi in Biscaya, unter Miſas, unter Moſes Anton, unter dem Trappiſt D. Antonio Maranon in Katalonien zum Vorſchein gekommen. Seit April **1822** wurden aber die Bewafnungen bedrolich. In den basquiſchen Provinzen traten aller Orten und Enden Fürer auf gegen die Conſtitution, und hatten ſofort bewafnete Haufen um ſich; ſchlugen ſchon in einer Menge kleinen Begegnungen die conſtitutionellen Truppen. Queſada kam nach Navarra; General Eguia ſandte fortwärend von Bayonne aus Verſtärkungen und bald ſah man, daß der commandirende General dieſes Landesteiles, Lopez Banos, nicht im Stande ſein werde mit den ihm anvertrauten Soldaten hier des Aufſtandes Herr zu werden. In Aragonien erhob Adam Truxillo den Schild gegen die conſtitutionelle Regirung; bemächtigte ſich Calatayuds und ein Teil der Provinz fiel ihm zu. Chafandin und Hierro waren andere, nicht weniger glükliche Fürer in Aragonien. Die Einwoner von Mequinenza empörten ſich und bemächtigten ſich der Citadelle. An den kataloniſchen Grenzen traten Rambla, Coſtes und Cheſta auf und ihre Banden

ſtreiften bis Alcala de Chisver. In Orihuela in Murcia trat Nortes, anderwärts traten andere auf — überal rißen die Fäden, durch welche dieſe unſinnigen Cortes das Land leiten wolten. In Aſturien regte ſich faſt überal der Aufrur, in Tineo, Leſtariegos, Mirallo; auch in Valladolid, Zamora und Tordeſillas ward die Oppoſition täglich lauter. Cueſta hauſte in Eſtremadura — kurz! Brenſtof war überal und eine Möglichkeit den Ausbruch algemeiner Feuersbrunſt zu hindern, war faſt nicht mehr vorhanden. Die Eitelkeit der ſpaniſchen Freiheitshelden ließ aber die Einſicht nicht zu, daß alles das nur die Folge ihres Unſinnes und ihrer Schlechtigkeit ſei; ſondern da muste der franzöſiſche Hof Schuld an allem ſein, wie weiland der öſtreichiſche und Pitt wärend der franzöſiſchen Revolution an allem Schuld waren. Der franzöſiſche Geſandte war in den Augen dieſer Leute der Mittelpunct einer großen Verſchwörung, und Frankreich hielt auch nach Verſchwinden des gelben Fibers ſeinen Militärcordon, um ſobald als tunlich den Verſchwornen zu Hilfe kommen zu können. Die Reden in den Cortes und die exaltirten Zeitungen tönten wider von Schmähungen gegen Frankreich, gegen alle Fürſtenhöfe Europas.

Damit aber ward nicht verhindert, daß Miſas in Katalonien ſeinen Namen fürchten machte bis vor die Tore von Barcellona und Taragona, wenn auch einer ſeiner Unterbefelhshaber, Beſſières, zur Flucht über die franzöſiſche Grenze gedrängt ward; damit ward nicht verhindert, daß der Trappiſt immer bedeutendere Scharen um ſich ſammelte; daß durch die Grauſamkeiten, welche die conſtitutionellen Officire gegen die Gefangenen von den royaliſtiſchen Banden übten in Katalonien die Bezeichnung eines Conſtitutionellen im Algemeinen zu einer verabſcheuteren machten als die war eines Juden oder Ketzers.

Für dieſe fortſchreitende Unpopularität ihrer Sache hielten ſich die Cortes ſchadlos durch Anfeindung des Miniſterii, welches ihrer Meinung nach an allem Schuld war. Galiano drang am 30ten Mai in einer giftigen Rede darauf, man müße Sr. Mayeſtät um eine Aenderung der Miniſter

erſuchen. Die Miniſter antworteten, daß von Gefahr nicht die Rede ſei, wenn die Cortes nur die Güte haben wolten, der Regirung ungehindert die volle Gewalt zu laßen, die ihr der Verfaßung zu Folge zuſtehe; und Martinez de la Roſa war als Redner um ſo vil bedeutender als Galiano, daß dieſer Angrif glüklich abgeſchlagen ward, da Martinez die Mehrzal der Cortes wirklich überzeugte daß ſie ſicher ſeien, auch wenn das Miniſterium bleibe.

Für dieſe Niderlage hielten ſich die Exaltirten nun ſchadlos durch Schmähungen auf den General Caſtaños, welcher ſeiner Einſicht und Redlichkeit wegen in Anſehen, aber ſo unglüklich war, in Katalonien das Militärcommando in Händen gehabt zu haben, als Lacy gefangen und verurteilt ward. Schon die zweite Cortesverſamlung hatte ihn deshalb verfolgt, und aus dem Statsrate ausgeſtoßen. Im übrigen ſezten die Cortes ihre zerſtörende Tätigkeit fort gegen alles, was dem Könige und der Kirche noch eine Stütze ſein konte. Man marktete ſchon von Anfang an in dieſer Seſſion an den für kirchliche Feſtlichkeiten beſtimten Geldern, an den Einkünften die der Pabſt noch aus Spanien beziehen ſolte. Man ſuchte die königliche Garde ganz aufzuheben, und geſtaltete ſie wenigſtens ganz um. Gegen die royaliſtiſchen Banden und über die Behandlung ihrer Glider erließ man ein terroriſtiſches Decret, deſſen nächſte Wirkung war, die Banden in aller Weiſe zu verſtärken. Der Trappiſt ward zwar vom General Bellido, Commandanten in der Landſchaft von Lerida, in Cervera geſchlagen, aber er rettete ſich in die Gebirge, und war bald ſtärker als zuvor.

Mit dem Hauſe Ardouin und Hubbart hatte man inzwiſchen bis zum 24ten Mai, wo die Angelegenheit zur weiteren Discuſſion kam, wirklich einen günſtigeren Contract erlangt. Noch waren 200 Millionen Realen von dieſer Anleihe auszuzalen. Fünf und dreißig Banquiers und andere Glider des Handelsſtandes von Madrid kamen mit einer Vorſtellung ein, worin ſie die ungeheuren Verluſte dartaten, welche Spanien erleiden werde, wenn man auch auf dieſe neuen Bedingungen noch die 200 Millionen neme,

Der Deputirte Terrer legte nicht bloß dieſe Verluſte dar, ſondern daß Spanien auch gar die Mittel nicht beſitze den eingegangenen Verpflichtungen gerecht zu werden. Der Finanzminiſter aber erklärte, er habe inzwiſchen von dieſen **200** Millionen bereits **66** empfangen; bedürfe der weiteren Zalungen dringend für die nächſten Monate und über die Mittel den Verpflichtungen gerecht zu werden, brauche man ſich keine Sorge zu machen, ſie ſeien da. Mehrere Deputirte, die vorher ihren Freunden verſichert hatten, ſie würden gegen die Anleihe ſprechen, erhoben ſich nun, ohne Zweifel weil unterdeſs unwiderſtehliche Gründe ihrer Einſicht zu Hilfe gekommen waren, für den Fortgang der Anleihe, und ſtat einer eindringenden Unterſuchung, die man erwartet hatte, ſah man mit Erſtaunen, daß die Cortes dem Miniſter volſtändige Volmacht gaben, nach ſeinem Ermeßen zu verfaren. Mit gleicher Leichtfertigkeit ward das Budget beraten, bei dem man ſich zwar über den Umfang der Bedürfniſſe ſtrit, nicht aber unterſuchte, ob das Land auch irgend wie für dieſe angeblichen Bedürfniſſe aufkommen könne, und ob nicht im Intereſſe des Landes die Bedürfniſſe im Algemeinen limitirt werden müsten. Zuerſt beſtimte man, was man brauche — dann unterſuchte man, ob das gebrauchte durch wirkliche Einkünfte herbeizuſchaffen oder durch Anleihen zu decken ſei. Wie konte ſo weiſen Leuten an der Richtigkeit dieſes Weges der geringſte Zweifel kommen, da man bisher ſo vortrefliche Geſchäfte gemacht und durch die Verſicherung des Miniſters von allem Kummer befreit war, ob die Darleiher irgend einmal zu ihrem Gelde kämen. Troz dem daß man die Armee auf **62,000** M. reducirte und andere wichtige Zweige des öffentlichen Dienſtes, die gerade nicht hätten leiden dürfen, herabſezte, ergab ſich doch wider ein jährliches Deficit von **170** Millionen. Die Folge war eine neue Anleihe bei Arduin und Hubbart *).

---

*) „En conséquence le ministère passa un nouveau traité avec la maison Ardouin Houbbart et C. par lequel le gouvernement espagnol lui vendait 17 millions 400,000 réaux de rentes à 5. p. 100, a raison de 60 réaux de capital pour

Neuer Schrecken bemächtigte ſich aber der Cortes am lezten Tage des Mai. Am Tage vorher (den 30ten) ward der Tag des heiligen Ferdinand, des Schuzpatrons der Spanier und namentlich des Königes gefeiert; große Maſſen von Landvolk ſtrömten nach Aranjuez, wo der König ſich aufhielt, wo die Waßerwerke an dieſem Tage ſprangen, und überal umtönte den König aus dem Munde des Volkes: „es lebe der König!" Die conſtitutionel geſinten waren wütend dieſen Ruf zu hören ſtat des ſtreng befolhenen: „es lebe der conſtitutionelle König!" und als ſpäter auf der Promenade ſogar der Ruf gehört ward: „es lebe der abſolute König!" wolte eine Patrouille auf die Volksgruppe, aus welcher der Ruf gehört worden war, mit Gewalt eindringen. Der König kerte ſofort ins Schloß zurük und ſandte ſeine Brüder, um möglichſt Friden zu ſtiften, da wolte einer von der Miliz zu Pferde auf Don Carlos geradezu einhauen. Der Prinz ließ ihn nicht einmal arretiren, und bis zur Nacht beruhigte ſich alles — aber dieſe Vorgänge kamen nun im Gerüchte entſtelt nach Madrid, und am folgenden Tage, war man hier überzeugt, daß eine große Verſchwörung gegen die Conſtitution und die Cortes im Werke geweſen ſei. Man ſprach davon, die Infanten in Anklageſtand ſetzen zu wollen, und es muste erſt deutlich gemacht werden, daß im Gegenteil die Prinzen Grund hätten als Kläger aufzutreten, wenn ſie wolten. Aber die Angſt war einmal rege, und ſo fürchtete man ſich nun vor der königlichen Dienerſchaft im Schloße von Moncloa. Ließ das Schloß militäriſch beſetzen und alles durchſuchen, aber auch da fand ſich nichts den Argwon rechtfertigendes. Endlich war man ordentlich froh in dem Wirtshauſe S. Raphael vor der puerta de los pozos vier Flinten, drei Pferde, einige Päkchen Patronen und drei oder vier Menſchen zu finden, die man arretiren konte. We-

5 de rente, sans compter le droit de commission, qu'on fixa à 4 p. 100, ce qui devait faire pour le gouvernement une somme effective de 200,448,000 réaux, payables en dix mois par des versemens mensuels, à commencer le 15. oct. 1822 jusqu'au 15 juillet 1823 sous la garantie de la maison Laffitte, de Paris, et de celle d'Aldiman, de Londres."

nigſtens hatten die Comuneros wider auf einige Tage Stof zu den ausſchweifendſten Combinationen bis ſich alles als nichtig erwis.

Ernſter dagegen waren die Vorgänge des Ferdinandstages in Valencia. Am Nachmittage des 30ten Mai befreiten eine Anzal Soldaten unter dem Rufe: „es lebe der abſolute König!“ den General Elio aus ſeinem Gefängniſſe. Ein Teil der Bürger ſchloß ſich an; aber die conſtitutionellen Behörden entwickelten eine ungewönliche Tätigkeit; die Truppen zeigten ſich ihnen der Hauptſache nach treu, und zu mehrerer Unterſtützung wurden raſch Milizenbataillone, die einer weiteren Umgeſtaltung harren ſolten, auf der Stelle formirt. General Clarke, welcher das Generalcommando hatte, ließ das Martialgeſez proclamiren, und die Citadelle, welche von dem royaliſtiſchen Soldaten occupirt worden war, einſchließen. Da nichts ordentlich vorbereitet geweſen war, brachte Clarke's Artillerie die Citadelle bald zur Uebergabe, und ſofort verlangten nun die Milizen, überhaupt die Exaltirten, an deren Spitze Francisco Cabello, genant Borrasca auftrat, Elio's Tod — zuerſt wolten ſie ihn ſelbſt umbringen; dann als er im Gefängniſſe Cubo ſicher vor ihnen war, ſezten ſie alles in Aufregung, bis General Elio dem Borrasca die lezten 20 Unzen Gold, die er in der Taſche hatte, zugehen ließ. Da war alles ruhig.

Dieſe Vorgänge gaben am 3ten Juni zu den roheſten, terroriſtiſchen Aeußerungen in der Cortesverſamlung Anlaß, nach welchen man dann den Vortrag anhörte jener Commiſſion, welche mit Unterſuchung des Zuſtandes des Königreiches beauftragt war, und höchſt gewaltſame Maßregeln in Vorſchlag brachte, Maßregeln, die namentlich die Geiſtlichkeit einer drückenden Aufſicht unterwarfen und faſt der Wilkür der conſtitutionellen Behörden preis gaben — außerdem aber auch dem abſoluteſten militäriſchen Despotismus der herſchenden Partei die Wege banten. Wer irgend den royaliſtiſchen Banden eine Art Vorſchub leiſtete, ward als Feind des Landes militäriſch gerichtet; alle Einwoner der Ortſchaften wurden gezwungen, wenn einem

Anhänger der Conſtitution durch Royaliſten Verluſte zugefügt waren, ſie ihm zu erſetzen; und die Behörden einer Ortſchaft, in der ſich Royaliſten zuſammengefunden hatten, wurden vor Kriegsgerichte geſtelt.

Nachdem dieſe Maßregeln, die jeden Spanier gewiſſermaßen nötigten Partei zu ergreifen, und den Royaliſten eine Menge neuer Anhänger zufürten, decretirt waren, kam man auf die Vorgänge von Valencia zurük, wobei Beltran de Lis den Miniſtern geradezu Schuld gab, ſie ſeien in Einverſtändnis mit den Royaliſten von Valencia. Die Sitzung ward ſo wild, daß ſie geſchloßen werden muste. Wärend nun auch in den folgenden Tagen die ratloſeſten Dinge in Madrid vorgiengen, und wider **10** Mill. der lezten Anleihe an die Gegenmaßregeln gegen die Royaliſten verſplittert wurden, ſtürmte der Trappiſt am **21**ten Juni Seo d'Urgel, wo er **60** Kanonen und **16,000** Flinten in ſeine Gewalt bekam, und von wo aus er allen Gegenſtrebungen in Katalonien ein Centrum zu geben vermochte. Am **27**ten kam der König nach Madrid zurük; die Sitzung der Cortes ſolte den **30**ten Juni geſchloßen werden. Spanien bot am Ende dieſer dritten Verſamlung der Cortes ein politiſch intereſſantes Schauſpil dar, indem alle einſichtigeren, faſt alle einflußreicher geſtelten ſchon von der Ueberzeugung durchdrungen waren, daß das Syſtem welches der actuellen Verfaßung zu Grunde lige, inpracticabel ſei; daß dieſes Syſtem einen ſteten Krieg zweier Gewalten, der Gewalt des Königes und der Gewalt des republikaniſchen Collegii der Cortes conſtituire, in welchem Kriege alle öffentliche Autorität, ja! alle Ordnung und Sicherheit endlich ihr Grab finden müße; in dem aber troz dieſer weit verbreiteten Ueberzeugung die für den actuellen Zuſtand ſtreitenden Mächte noch die ſtärkeren waren, da die negativen Intereſſen noch überwogen und die dieſen anhängenden im Ganzen die habeloſeren und jugendlicheren alſo energiſcheren auch wo es das Handeln galt noch ſigend auftraten. Schon in den lezten Tagen wärend der Cortesſitzungen waren die Milizen von Madrid zu Verhöhnungen der Gardeſoldaten fortgeſchritten; hatten ſie als Servile,

als Feinde der beſtehenden Ordnung bezeichnet und genekt. Morillo ſuchte durch verſtändige Maßregeln auseinanderzuhalten; die Cortes aber goßen Oel in's Feuer, indem ſie die gänzliche Aufhebung der Garde in Ausſicht ſtelten. Am 28ten Juni des Abends hatten ſich zwei Tambours, der eine von den Milizen der andere von der Garde geſchlagen; jener war verwundet worden. Die Aufregung in beiden Corps war durch den Vorfal vermehrt worden. Als der König nach der Entlaßungsceremonie der Cortes nach ſeinem Pallaſte zurükfur, riefen einige Comuneros: „es lebe Riego; es lebe die Freiheit!" — ein Bürger antwortete mit dem Rufe: „es lebe der abſolute König!" Dieſen ſchlug man mit Stöcken nider; und den König ſuchten die Comuneros von neuem bei der Einfart in den Pallaſt zu verhöhnen. Als dies verhindert ward, höhnten ſie die Garde, und warfen mit Steinen. Ein Lieutenant ward verwundet, und es koſtete den Officiren Mühe, ihre Leute von Wutausbrüchen zurük zu halten. Endlich gelang es die ungezogene Canaille auseinander zu jagen.

Unter den Officiren der Gardegrenadire war ein Kaufmansſohn aus Cadiz, Mamerto Landaburu, deſſen Schweſter mit einem wütenden Revolutionär, dem Schauſpiler Gonzales verheiratet war, und der von ſeinen Kameraden dieſer Verwandſchaft wegen über die Achſel angeſehen, ſelbſt ſich den revolutionären Intereſſen zugewendet hatte. Wärend nun nach jenen Vorfällen die Gewere der Garde in Pyramiden ſtunden, kam ein Gardejäger an die Compagnie Landaburus heran, um mit einem der Grenadire, ſeinem Verwandten, zu ſprechen. Landaburu trib ihn unter Schimpfreden fort; er wolle ſeine Grenadire nicht durch die ſervilen Jäger verderben laßen. Der Jäger verantwortete ſich trotzig; Landaburu verwundete ihn leicht mit dem Degen, und der Anblik ihres blutbedekten Kameraden ſezte ſofort die anderen Jäger in Wut, und Landaburu ward von ihnen nidergeſchoßen. Natürlich ward dieſer Vorgang ſofort von den Comuneros in ganz Madrid dargeſtelt als ein Attentat gegen die Verfaßung; ihrem Berichte zufolge war Landaburu ſeiner Freiheitsliebe wegen getödtet

worden; eine weitverzweigte Verſchwörung war im Hintergrunde.

Die Milizen ſammelten ſich ſofort; was unter den Garde-Officiren und Sergeanten noch von liberalen Elementen war, trat aus und verlangte in andere Corps verſezt zu werden. Unglüklicherweiſe hatte Morillo krank zu Bette gelegen; als er aber von den Bewegungen in der Stadt benachrichtigt ward, kam er doch ſelbſt nach dem Schloße; auch S. Martin war zugegen. Es gelang ihnen den Tag über die Ruhe zu erhalten, und gegen Landaburu's Mörder ward ſofort das gerichtliche Verfaren eingeleitet. Das tat aber den Comuneros nicht genug. Sie verlangten die gänzliche Auflöſung der Garde. Um ſie zu beſchwichtigen, wolte man die Gardewachen für den Augenblik aus dem Schloße entfernen; aber die beiden Bataillone, welche den Dienſt hatten, wichen nicht, da ein Geſez vorhanden war, welches für den Fal einer Meuterei in der Stadt die dienſttuenden Gardeabteilungen verpflichtete das Schloß nicht zu verlaßen. Auch die übrigen Gardeabteilungen in den Kaſernen zeigten die größte Aufregung. Nun ließ die Municipalität den Milizen 40,000 Patronen verteilen. Gardiſten waren dabei gegenwärtig geweſen; hatten die unvorſichtige Aeußerung gehört, es gälte die Entwafnung der Garden. Die Aufregung ſtig von beiden Seiten; Morillo muste troz ſeines Zuſtandes wider ſich aufmachen und einigermaßen gelang ihm auch die Beruhigung. Allein einige Stunden ſpäter (um 11 Uhr in der Nacht) brach das 3te Bataillon der Garde aus ſeiner Kaſerne auf und zog vor die Stadt. Drei andere Bataillone folgten dem Beiſpile aus ihren Kaſernen. Offenbar wolten ſie ſich nur nicht entwafnen laßen, denn da der Artilleriepark in Madrid nur eine Wache von 26 M. hatte, hätten ſie ſich desſelben leicht bemächtigen und mit Hilfe der übrigen beiden Gardebataillone auf dem Schloße, des gleichgeſtimten Regimentes D. Carlos, und eines Teiles der Cavallerie die ganze Stadt unter ſich bringen können. Als ſie vor die Stadt gezogen waren, eilte Morillo zu ihnen,

und ſuchte ſie in ihre Kaſernen zurükzufüren. Er fand, daß die Gardiſten glaubten, der König habe die Stadt verlaßen, und bewog ſie zu Abſendung einer Deputation, die er zum Könige fürte, welcher ihnen Vorwürfe machte, und ſie ermante zur Ordnung zurükzukeren. Als aber Morillo mit der Deputation zurük kam, fand er die Garden in Schlachtordnung aufgeſtelt, und ſie empfiengen ihn mit dem Rufe: „es lebe der abſolute König! nider mit der Conſtitution!“ Sie verlangten er ſolle ſich an ihre Spitze ſtellen. Er ermante ſie vilmehr nochmals zur Ordnung, und gieng dann um dem Könige und den Miniſtern Bericht abzuſtatten, wärend er zugleich die Municipalität durch einen Officir benachrichtigen ließ. Wärend deſſen marſchirten die vier Bataillone nach dem Luſtſchloße Pardo ab. In der Stadt wurden nun Milizabteilungen aufgeſtelt, um die beiden Gardebataillone auf dem Schloße von allen Seiten zu beobachten; in allen Straßen waren Patrouillen; der Artilleriepark ward in Verwarung genommen. Der ganze erſte Juli gieng nun mit Beratungen hin über die Haltung, die man gegen die Garde zu nemen habe. Da aber die Sympathie des Regimentes D. Carlos und der beiden Bataillone auf dem Schloße deutlich war, ſchin bald ein gewaltſames Verfaren unrätlich; man nam alſo weiter ſeine Zuflucht zu gütlichen Maßregeln. Der König machte am 2ten Juli Morillo zum Obriſten der Garde. Zugleich gieng eine Erklärung der Bataillone in Pardo ein, in welcher ſie den König ihrer Treue verſicherten, darſtelten wie ſie Spot und Hohn durch die Miliz hätten dulden und nun noch die Ausſicht nemen müßen, entwafnet und aufgelöſt zu werden. Sie ſeien, um eine ſolche ehrloſe Behandlung von ſich abzuweren, zum äußerſten Widerſtande entſchloßen. Wärend nun der König, die Miniſter, der Statsrat einmütig der Meinung waren, weiter zu unterhandeln, hatte die Municipalität den General Eſpinoſa mit einer Diviſion von 3500 M. berufen — da muste die Regirung andere Abteilungen aus der Mancha, Andaluſien und Eſtremadura berufen — und da man zu gleicher Zeit die Milizbataillone aufbot und als dienſttuend beſoldete,

brauchte man von der Anleihe von Ardouin und Hubbart wider bei dieſer Veranlaßung 30 Mill. Realen.

Als Riego von den Bewegungen in Madrid hörte, eilte er aus Monflores de la Sierra, wo er eben war, herbei. Man ſah ihn am 3ten Juli des Abends von einigen Pöbelhaufen begleitet durch die Straßen der Hauptſtadt ziehen unter dem Rufe: „es lebe die Verfaßung! Tod den Verrätern!" — allein ſeine Zeit war vorüber; niemand begeiſterte ſich mehr für dieſe Perſönlichkeit. Als er am 4ten als Chef der Bewegung gegen die Garden auftreten und beim Artilleriepark Befelhe geben wolte, erklärten ihm die Oberſten O'Doyle und Sarandia, ſie hätten nur vom Grafen von Cartagena (nämlich: Morillo) Befelhe zu erhalten. Eben kam Morillo heran, und Riego erklärte ihm, es ſei notwendig die Garden anzugreifen. Morillo aber ſagte ihm ſowol als dem Deputirten Galiano, ſie ſolten ſich um Dinge bekümmern, die ihnen mehr angiengen. Auch entfernte er das ſ. g. heilige Miliz-Bataillon aus dem Lager der übrigen Truppen, da es größtenteils aus Exaltirten zuſammengeſezt ſowol die Disciplin bedrote als einigen der anderen Truppenteile, namentlich dem Regimente D. Carlos, ein Aergernis war.

Die Municipalität, welche die ganze Zeit über in Permanenz geweſen war, verlangte nun, das Miniſterium ſolle ſeine Sitzungen nach demſelben Gebäude, nach der Panaderia, verlegen. Die Miniſter giengen darauf nicht ein; aber auch die Unterhandlung mit den Garden im Pardo rükten nicht vorwärts, denn dieſe verlangten Zurüknahme der frühern Beſchlüße der Cortes über die Gardecorps und Ausſtoßung der Tragaliſten (d. h. der revolutionärſten Elemente) aus den Milizbataillonen. Die Miniſter dagegen wolten, die Garde ſolle ſich trennen und teils nach Toledo gehen, teils nach Talavera. Der König verlangte Maßregeln gegen die Umtribe Riego's, der ſich noch in Madrid aufhielt, aber der Statsrat, an den ſich die Miniſter wendeten, antwortete mit dem Rate, Sr. Mayeſtät möge ſo bald als möglich ſich ſeiner widerſpenſtigen Garde entledigen. Riegos Angelegenheit lige außer des Statsrates Competenz.

So kam man mit Unterhandlungen bis zum 6ten Juli, wo der Juſtizminiſter der dauernden Commiſſion der Cortes anzeigte, es ſei den Garden nur noch ein Tag Bedenkzeit gelaßen, um ſich zu unterwerfen und die Gnade des Königs zu ſuchen. Die Garde aber weigerte ſich fortwärend zu gehorchen. Eſpinoſa meldete nun am Abend von Navacerrada, daß er mit ſeinen Truppen zur Hand ſei. Denſelben Abend kam es zu einigen Plänkeleien zwiſchen den Milizen und den Garden. Die Exaltirten wünſchten auf dieſe Weiſe das Abbrechen der Unterhandlungen zu erzwingen. Alles war in größter Spannung; der König war durch die Garden im Schloße wie abgeſpert; die meiſten Behörden waren in Permanenz. Es ſcheint die kleinen Plänkeleien, das Herankommen des Generals Eſpinoſa, das Ablaufen des geſezten Termines, Alles dies und villeicht noch anderes *), bewogen nun aber in der Nacht die Garden vom Pardo zu einem entſcheidenden Schritte, zu einem Angriffe auf die Hauptſtadt. In größter Stille brachen ſie um 2 Uhr frü am 7ten vom Pardo auf, und kamen auf Umwegen nach dem unbewachten Tore del Conde-Duque. Hier teilten ſich die 4 Bataillone in 3 Colonnen; die eine unter Mon zog nach dem Artillerie-Park an der Barrière von S. Vincente; die zweite unter dem Grafen de Muy gieng nach der puerta del sol; die dritte gerade nach dem Conſtitutionsplatze. Morillo als er die erſte Nachricht von dieſem Schritte hörte, glaubte es ſei ein falſches Gerücht, was Unordnung unter den Truppen verbreiten ſolle, und ließ die erſten Ueberbringer der Nachricht arretiren. Bald aber hörte er das Schießen vom Platze S. Domingo und aus der Straße des heil. Bernhard. Da ſandte er Balleſteros als Commandeur nach dem Conſtitutionsplatze; Alava nach dem Platze S. Domingo. Unterdeſſen war die Gardeabteilung, die nach dem Artilleriepark marſchirt war, durch einen Flintenſchuß in der Straße des heil. Bernhard

*) Möglicher Weiſe war wirklich in des Königs Umgebung, obwol zu ſpät, der Plan aufgefaßt worden, unter dem Schutze der Garden nach Alt-Kaſtilien zu ziehen, wo man auf die Anhänglichkeit und Streitbarkeit des Landvolkes rechnen konte.

in paniſchen Schrecken geſezt worden, hatte ſich zerſtreut, und Mon von ſeinen Truppen verlaßen, war gefangen zu Morillo gefürt worden. Muy dagegen war glüklich nach der puerta del Sol vorgedrungen, von wo ihn aber die Artillerie und Kavallerie, die Ballesteros gegen ihn ſandte, vertrib. Unter einigem Verluſt zog ſich Muy nach dem Schloßplatze zurük. Die dritte Abteilung hatte den Conſtitutionsplaz, wo die Hauptmaſſe der Milizen aufgeſtelt war, angegriffen. Ohngeachtet man aus den Fenſtern und von den Balconen auf ſie ſchoß, auch zwei Kanonen den Plaz verteidigten, drang die Garde kün vor; die Miliz war ſchon im Weichen, aber ſtat, wie ſie hofte vom Toledobogen her durch die andere Gardeabteilung, welche Mon fürte unterſtüzt zu werden, kam mit einemmale die Nachricht von deren Zerſtreuung. Da zog auch dieſe Abteilung ſich fechtend nach dem Schloßplatze zurük. Als nun auch der Schloßplaz angegriffen werden ſolte, verzweifelten die Garden an allem Erfolge und erhoben eine weiße Fane. Die Feindſeligkeiten hörten ſofort auf, und man ſezte eine Capitulation auf, der zu Folge die Bataillone, die im Schloße gebliben waren, mit den Waffen, aber ohne Munition nach Vicalbaro und Leganes abziehen ſolten; die Bataillone von Pardo aber ſolten im Schloßhofe die Waffen abgeben und Gefangene werden. Als dieſe Capitulation den Garden gebracht ward, namen die Bataillone des Schloßes ſie an; die von Pardo aber ſahen ein, daß ſie nach Abliferung der Waffen der Mordluſt der exaltirten Milizen und des Pöbels Preis gegeben ſeien. Sie ſchloßen plözlich ihre Reihen und brachen durch — die einen durch das Tor de la Vega, die anderen durch die Straße von Segovia. Sofort ſezten Kavallerie und Artillerie unter General Copons nach und hieben und ſchoßen auf ſie ein. Bei Boadilla wurden **200** zu Gefangenen gemacht; bei der Caſa del Campo ergaben ſich andere **300**. Endlich kam der Abend heran. Die Wachen am Schloße übernam teils das Regiment D. Carlos, teils die Nationalmiliz. An Todten hatte die Garde im Ganzen in den verſchidenen Kämpfen, den Abzug eingerechnet, **60** Man verloren —

ihre

ihre Gegner nur 12. Am folgenden Tage ward Te Deum geſungen, ward: „es lebe die Conſtitution" gerufen! und Sr. Mayeſtät hatten die Gnade ſich mit der königlichen Familie auf dem Balcon zu zeigen, um die ungezogenen Zurufe des exaltirten Pöbels huldreichſt in Empfang zu nemen.

Die Miniſter, welche voraussehen mochten, daß ſie am Ende für alles, was vorgegangen war, verantwortlich gemacht werden würden, baten nun um ihre Entlaßung, und der König wandte ſich mit Vorſchlägen hinſichtlich neuer Miniſter an den Statsrat, welcher jedoch erklärte, ein Wechſel des Miniſterii werde in gegenwärtigem Augenblicke eine zu unſichere Handhabung der Geſchäfte zur Folge haben, als daß man ihn gut heißen könne; vilmehr ſeien die jetzigen Miniſter ſo wie der Generalcommandant und der Xefe politico beizubehalten, ſchon damit das Volk, welches dieſen Männern die Vereitelung der zur Erſcheinung gekommenen Plane eines Teiles der Umgebungen Sr. Mayeſtät zuſchreibe, nicht auf den Gedanken komme, dieſe intriguirenden Perſonen ſeien nun ſo mächtig, daß ſich jene die Conſtitution rettenden Männer vor ihnen zurükziehen müſten. Die Miniſter ſelbſt aber bliben bei ihrem Entſchluße, und da der Statsrat durchaus nicht zu bewegen war, die Verantwortlichkeit des Vorſchlags eines neuen Miniſterii zu übernemen, ernante der König endlich einen der Herren der Isla de Leon, Lopez Baños zum Kriegsminiſter, den Deputirten Gasco zum Miniſter des Inneren und trug ihnen auf das Miniſterium weiter zu ergänzen. Die berufenen zauderten nicht den Auftrag anzunemen, und S. Miguel ward Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Benicio Navarro der Juſtiz- und Gnadenſachen, Vadillo der Colonien, Egea der Finanzen und Capaz der Marine.

Zimlich gleichzeitig mit dem Aufſtande der Garden in Madrid hatte ein royaliſtiſcher Aufſtand in Siguenza ſtat gehabt. Bis dahin nun waren die Angriffe gegen Siguenza geſcheitert; nachdem aber der Aufſtand der Garden nidergeſchlagen war, ward Espinoſa gegen Siguenza geſandt, nam es am 14ten und zerſtreute die ausgezogenen Royaliſten gänzlich am 18ten bei Molina de Aragon. In

der Hoſnung auf das Glücken des Aufſtandes in Madrid und Siguenza hatten ſich auch die königlichen Karabiniere und das Provincialregiment Cordova für die royaliſtiſche Sache erklärt in Caſtro del Rio ſchon Ende Juni. Sie capitulirten nun ebenfals am 16ten in Abenojar.

In Madrid dominirten die Exaltirten nach dem Sige volſtändig. Eine Commiſſion muste nidergeſezt werden zu Beſtrafung der Mörder Landaburus und zu Unterſuchung des ganzen Gardeaufſtandes. Jeder der einen geflohenen Gardiſten aufnam, ward für einen Verräter des Vaterlandes erklärt. Zugleich aber ward nun der Ruf: „es lebe Riego!“ und das Singen des Tragala unterſagt. Die Unterſuchung aber gegen die Garden ward zunächſt verſchoben dadurch, daß der zuerſt damit beauftragte Obriſt S. Miguel ins Miniſterium trat; dann daß Obriſtlieutenant Paredes, um hinter die Verſchwörung in ihrer ganzen Ausdenung zu kommen, alles ſo weitläuftig einleitete, daß Monate ohne Reſultat vergiengen, und die Leidenſchaft ſich verrauchte. Die Mörder Landaburu's allein wurden beſtraft; gaben aber einen franzöſiſchen Capitaine der Garde, de Goiffieux, als ihren Mitſchuldigen an, und er lit troz aller Proteſtationen ſeiner Unſchuld mit ihnen die Todesſtrafe. Außerdem wurden eine Anzal Hofleute, wie der Herzog de l'Infantado, der Marques de las Amarillas u. ſ. w. aus Madrid verbant. Faſt alle höheren Hofämter wurden neu beſezt, und an der Stelle von Martinez S. Martin ward Palarea Xefe politico, an der Stelle Morillo's der General Copons de Novia Commandant der Hauptſtadt. Beltran de Lis ward conſtitutioneller Alcade von Madrid. Der Marques Caſteldosrius ward Generalcommandant von Katalonien, aber an die Spitze der gegen die Royaliſten in Katalonien beſtimten Truppen ſtelte man Espoz y Mina; Quiroga ward Generalcommandant von Galicien und Empecinado von Siguenza.

Gerade wie der Aufſtand der Garden ſtat hatte gleichzeitig mit Verſuchen der Royaliſten an anderen Orten, durchzukte nun auch der Sig über die Royaliſten in Madrid das ganze Land und fürte vilfach zum Ausbruche der

revolutionärſten Intentionen. In Cadiz trat eine Junta der Exaltirten an die Spitze. Valencia, Cartagena und Corunna erklärten ſich unabhängig, und richteten ihre eignen Milizen ein. In Navarra hatte Queſada am 3ten Juli durch Lopez Baños eine Niderlage erlitten, ſo daß er nur mit 250 M. ſich nach Roncesvalles zurükzog — bald aber war er durch neuen Zulauf verſtärkt, und liferte ſeinen conſtitutionellen Gegnern Ende Juli und Anfangs Auguſt noch eine Reihe kleiner Treffen. In Katalonien war die royaliſtiſche Macht am bedeutendſten. Mitte Juli waren hier 20,000 Royaliſten unter den Waffen und über zweihundert Ortſchaften erkanten die apoſtoliſche Junta von Seo d'Urgel als ihre Behörde an, freilich darunter außer Seo d'Urgel nur zwei Städte: Balaguer und Caſtelfollit. Bald (14ten Sept.) ward in Seo d'Urgel eine Regirung eingerichtet, die ſich „Regentſchaft von Spanien wärend der Gefangenſchaft Ferdinands VII." nante, und an deren Spitze der Marques de Mata Florida als Präſident ſtund. Gisbert ward Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Ortafa des Kriegs; alle anderen Miniſterien zuſammen übernam Barafon. Queſada kam ſelbſt aus Navarra herbei und erkante die Regentſchaft in ſeinem und der navarreſiſchen Royaliſten Namen an. Auch hatten die Royaliſten nun Mequinenza erſtürmt und ließen die ganze conſtitutionelle Beſatzung über die Klinge ſpringen.

Die Proclamationen der Regentſchaft von Seo d'Urgel erſchrekten die Conſtitutionellen doch ſoweit, daß ſie ſofort Anſtalten trafen, nun die Royaliſten in Katalonien mit Macht nider zu werfen. Lloberas und Torrijos zogen gegen Seo d'Urgel; Zarco del Valle gegen Mequinenza. Lloberas erlit durch Moſen Anton bedeutenden Verluſt bei Campredon; dagegen ſchlug Torrijos bei Cervera die royaliſtiſchen Fürer Miralles und Romanillo gänzlich. Einige Tage nachher erlit er eine Niderlage durch den Baron d'Eroles bei Sellent. Um zwiſchen Navarra und Katalonien die Verbindung zu erleichtern, ſolte der Trappiſt Aragonien der Regentſchaft unterwerfen. Er nam Barbaſtro, kam nach Huesca. Nun ließ Zarco del Valle Mequinenza,

wandte ſich gegen den Trappiſten, und trib ihn auf den Höhen von Ayerbe zurük. Dieſer zog ſich nach Sangueſa und vereinigte ſich in Ochogavia mit den Navarreſen, denen er wie gerufen kam, da ſie kurz zuvor bei Tudela bedeutende Verluſte erlitten hatten. Queſada verband ſich nachher mit d'Eroles und beide erfochten bei Benabarre einen Sig über die Conſtitutionellen. Espoz y Mina brachte unterdeſſen anſehnliche Streitkräfte in Lerida zuſammen, um mit ihnen in einem Hauptangriffe die Royaliſten in Katalonien zu vernichten.

Unterdeſſen rükte auch das Schikſal des General Elio ſeiner Kataſtrophe entgegen. Nach jenem geſcheiterten Verſuche eines kleinen Haufens royaliſtiſcher Truppen, ſich der Citadelle von Valencia zu bemächtigen, ward Elio der Proceſs gemacht, als ſei er Haupt und Leiter dieſes Unternemens geweſen. Allein niemand wolte das aus dieſer Unterſuchung durch Elios Feinde gewonnene Strafurteil der Erdroßelung unterſchreiben. Graf d'Almodovar legte lieber die Generalcommandantenſtelle nider; Baron d'Andilla ward krank; endlich trat der Obriſtlieutenant Valterra an die Spitze des Gerichts — Elio aber fürte ſeine Verteidigung in der noch nötigen lezten Unterhandlung ſo feſt und tapfer, daß ſelbſt die Richter wider zum Teil anderen Sinnes wurden. Valterra wagte nun auch nicht zu unterſchreiben, bis ihm die Municipalität, durch die Umtribe der Familie Beltran de Lis in Schrecken geſezt, den Befelh zugehen ließ, und er noch am Abende des 2ten Sept. unterzeichnete. Am 4ten hatte die Execution, ein warer Mord, ſtat.

In Madrid hatte die exaltirte Partei ſeit den oben erzälten Vorgängen im Juli die außerordentliche Widerberufung der Cortes verlangt. Da auch aus den Provinzen eine Menge Adreſſen deſſelben Inhaltes eingiengen, gab der König nach und berief ſie zum 7ten October, und wenige Tage nach dieſer Berufung erſchin am 16ten Sept. eine Proclamation, in welcher die Miniſter dem Könige ganz und gar die Sprache der revolutionären Partei zu der Nation reden ließen. Das Miniſterium erklärte ferner den General Baron d'Eroles, den Feldmarſchal Queſada, den

Brigadegeneral Felipe Freire für Feinde des Vaterlandes und ſprach ihnen alle Titel, Orden und Rechte ſpaniſcher Bürger ab. Auch die Generale Carlos Odonnell, Grimareſt und Laguna erfuren das gleiche Schikſal.

Alle dieſe Vorgänge in Spanien hatten, wie wir bereits geſehen haben, die anderen europäiſchen Regirungen mit Ausname der portugiſiſchen, in änlicher Lage ſich befindenden *), überzeugt, daß Spanien ein Heerd der Re-

---

*) Die Königin Maria Franciska von Portugal war am 20ten März 1816 in Braſilien geſtorben. Ihr Sohn João (Johann) VI. folgte nun als König. Da er in Braſilien blib, und Lord Berisford an der Spitze der Regirung in Portugal ließ, unternam es der Generallieutenant D. Gomez Freyre d'Andrade, der von Beresford beleidigt zu ſein glaubte, im J. 1817 die Verhältniſſe Portugals durch eine Verſchwörung, die an der Freimaurergeſelſchaft ihre Baſis gehabt zu haben ſcheint, umzugeſtalten, Beresford zu ermorden und dem Lande eine Conſtitution zu geben. Der Plan ward verraten; Freyre um Mitternacht vom 24ten zum 25ten Mai verhaftet. Seine Papire gaben allen Aufſchluß, den man wolte, und d'Andrade ward mit 11 anderen gehangen. Da eine Haupttribfeder dieſes Unternemens der Nationalhaß gegen die Engländer war, blib der Boden für änliche Ausbrüche in Portugal geeignet, und die Vorgänge 1820 in Spanien wirkten wie ein elektriſcher Schlag. Wärend Beresford einen Beſuch in Braſilien machte, brach in Oporto eine Verſchwörung, an deren Spitze der Obriſt Sepulveda, Graf Antonio Silveira und der Artilleriechef Cabreira ſtunden, aus am 24ten Aug. 1820. Alles in Oporto fiel den Verſchworenen bei und ſie ſtelten eine Regirungsjunta von 16 Mitglidern an die Spitze des Landes. Die Regirung in Liſſabon ſprach ſich anfangs ſehr hart über dieſen Aufſtand aus; allein er fand, da in ihm auch anerkennenswerte nationale Gefüle ſich mit verwirten Vorſtellungen von politiſcher Freiheit miſchten, unter der Bevölkerung von Liſſabon ſelbſt vile Sympathien. Graf Amarante, Befelhshaber der Truppen in Tras-os-montes, hatte noch Hofnung mit Hilfe ſeines Heeres die Bewegung nider zu halten, ohngeachtet Antonio Silveira ſein Bruder war; allein ihn ſowol als den von der Regirung gegen Oporto geſandten Marſchal von Pamplona ließen die Truppen im Stiche. Am 15ten Sept. ſchloß ſich auch die Beſatzung von Liſſabon unter Vortrit des Grafen Rezende der Revolution an, und auch hier ward eine neue Regirungsjunta eingeſezt. Am 1ten October kam die Junta von Oporto nach Liſſabon; eine höchſte Regirungsbehörde ward gemeinſchaftlich gebildet und Volksabgeordnete zur Bildung einer Cortesverſamlung wurden berufen. Als Beresford aus Braſilien zurükkerte, ward er troz aller Volmachten, die ihm der König erteilt hatte, nicht zugelaßen. Allein ſo einig die Männer der neuen Ordnung der Dinge im Regiren erſchinen, ſo uneinig waren ſie als es zu Anerkennung eines Poſitiven kam. Der Adel fülte ſich verlezt durch das mächtige Hervortreten des Kaufmansſtandes. Eine Partei bildete ſich, welche um kurz zur Sache zu kommen, die unübertrefliche ſpaniſche Cortesverfaßung einfach ein-

volution geworden, daß von da aus ſogar die Widerbelebung der Revolution in Frankreich und Italien zu beſorgen ſei; und die Spanier ſelbſt fülten, wie das übrige

füren wolte; eine andere wolte auf die eigentümlichen Verhältniſſe Portugals mehr Rükſicht genommen wißen. Da in der Regirungsjunta der Adel bedeutenden Einfluß hatte, ſo verbreitete die der ſpan. Verfaßung geneigte Partei die Anſicht, die Regirungsjunta gehe um mit einer Vermitlung zwiſchen dem Neuen und Alten. An die Spitze der Adels- und Juntenpartei kam Sepulveda, an die Spitze der Gegner trat Graf Silveira. Für dieſe leztere Partei erklärte ſich die Beſatzung von Liſſabon. Der General D. Gaſpar Texeira de Magelhaes-Lacerda erklärte ſich an der Spitze der Truppen am 11ten Nov. gegen die Junta, und dieſe gab nun nach, und ließ die ſpan. Verfaßung proclamiren, nam noch mehrere von Silveiras Freunden in ihren Kreis auf und erklärte Texeira zum Oberbefelhshaber aller Truppen. Allein nun rürte ſich auch die Gegenpartei; über 150 Officire namen den Abſchid; in den Provinzen erklärte man ſich gegen den ganzen Vorgang. Texeira und die neu in die Junta getretenen Mitglider zogen ſich am 17ten Nov. wider zurük, und man ſezte nachträglich wider feſt, es ſolle den conſtituirenden Cortes vorbehalten bleiben, ob ſie die ſpan. Verfaßung proclamiren oder eine eigne ausarbeiten wolten. Am 16ten Dec. langte dann ein Schif aus Rio Janeiro an, welches die Erklärung des Königs überbrachte, daß er die Zuſammberufung conſtituirender Cortes billige, und den Entwurf der Verfaßung von ihnen erwarte. Am 26ten Jan. 1821 hatte die wirkliche Eröfnung dieſer conſtituirenden Cortes endlich ſtat. Am 28ten reichte die Junta ihre Entlaßung ein und die Cortes beſtelten eine neue unter dem Vorſitze des Marques de Caſtello-Melhor beſtehend aus dem Benedictiner Franciſco de S. Luis, dem Grafen Sampayo, D. Joſe de Silva-Carvalho und D. Santo-Mayor. Die Junta beſtelte am nächſten Tage Barradas zum Miniſter des Innern; Durante-Cohelho zum Miniſter der Finanzen; Texeira-Rebello des Krieges; Maximiniano de Souza der Marine und Brancamp der auswärt. Angelegenheiten. Von den Beſchlüßen der Cortes in der nächſten Zeit waren die wichtigſten, daß der König in Zukunft den Titel „conſtitutioneller" König erhalten, daß der Grundſaz der Volksſouveränetät dem neuen Statsrechte zu Grunde gelegt, daß die ſpan. Verfaßung in ihren Teilen geprüft werden ſolle. Am 9ten März machten dann die Cortes die Grundzüge der neuen Verfaßung bekant — dieſen zu Folge beſtund die Freiheit darin, alles tun zu dürfen, was durch die Geſetze nicht verboten iſt: die freie Mitteilung der Gedanken auch durch die Drukkerpreſſe ward für ein heiliges Menſchenrecht erklärt. Die Gleichheit aller vor dem Geſetze ward ausgeſprochen; ebenſo die gleiche Berechtigung aller zu allen Aemtern, die Verantwortlichkeit der Miniſter und die Teilung der Statsgewalten, das Briefgeheimnis ward als ein unverlezliches bezeichnet. Kurz, mit Ausname der Erklärung der katholiſchen Kirche zur Statskirche, finden ſich in dieſen Grundzügen alle die abgetragenen, großenteils unrichtigen oder doch unpaſſenden Phraſen wider, die dies ganze genus papirner Verfaßungen auszeichnet. Am 29ten März wurden in der Kirche S. Domenigo dieſe Grundlagen der Verfaßung feierlich beſchworen. Allein nun zeigte ſich eine entſchidene Oppoſition des

Europa, wie namentlich Frankreich, zu ihnen ſtehen müße. Als demnach der König am 7ten Oct. die Cortesſitzungen in Perſon eröfnete, und ihnen beſonders zur Pflicht machte,

---

Patriarchen, der ſich weigerte, dieſen Eid zu leiſten, er ward deshalb im Kloſter von Buſaco gefangen gehalten. Man ſprach ſchon von Einziehung aller Pfründen der Patriarchal- und Hauptkirche zum Behufe der Schuldentilgung des States. Am 28ten April ward die eingegangene königliche Beſtätigung der Grundlagen der Verfaßung verleſen. Im Mai faßte man dann wirklich Beſchlüße über Einziehung von Pfründen und Klöſtern zu Tilgung der Statsſchulden. Wir können ohne zu weitläuftig zu werden auf die Einzelnheiten der Cortesverhandlungen nicht eingehen. — In Braſilien waren die Nachrichten von den Vorgängen in Portugal zum Teil mit Enthuſiasmus aufgenommen worden, denn ſchon länger beſtund hier eine zalreiche Partei, welche an Umwandlung auch Braſiliens in eine Republik gleich den übrigen amerikaniſchen Staten dachte. Am Hofe ſelbſt waren namentlich in den beiden Prinzen D. Pedro und D. Miguel eifrige Gegner des neuen Syſtems in Portugal, aber die Miniſter beſtimten den König zu Maßregeln der Milde. In dieſem Sinne hatte König João den Anſuchen ſeiner europ. Untertanen geantwortet. Noch vor Ende des Jahres rief inzwiſchen auch in Braſilien das Militär in der Provinz Para die künftige Verfaßung von Portugal aus; anfangs Februar 1821 ſchloß ſich auch Bahia und die ganze Nachbarlandſchaft änlichen Erklärungen an. Ende Februar erhob ſich auch die Bevölkerung von Rio Janeiro. Der König willigte nun in alles; ließ ſeinem Sohne D. Pedro das conſtitutionelle Syſtem beſchwören; faßte aber bald den Beſchluß, ſelbſt nach Europa zurükzukeren, und nur ſeinen älteſten Sohn, Prinz Pedro, als Regenten in Braſilien zurükzulaßen. Am 3ten Juli lief das Schif, welches die königliche Familie zurükbrachte im Tajo ein. Der König beſchwor ſofort die Grundlagen der neuen Verfaßung; das Miniſterium ward neu beſezt. Silveſtre Pinheiro erhielt die auswärt. Angelegenheiten; Viceadmiral Quintiella das Innere, Duarte Coeſſo die Finanzen u. ſ. w. Indeſſen muste ſich der König gleich anfangs manche Demütigung gefallen laßen. Graf Palmela und andere Hofleute, die man im Verdachte unconſtitutioneller Geſinnung hatte, ließ man anfangs nicht ausſchiffen, und legte ihnen ſpäter, als man die Erlaubnis erteilte, die Bedingung auf 20 Stunden von Liſſabon entfernt zu leben. Die Cortes hatten bereits ſämtliche auswärtige Geſandte des Reiches, die nicht ſofort ſich der Revolution angeſchloßen hatten ihrer Stellen entſezt. Der König wünſchte wenigſtens einige derſelben, die ihm als treue Diener bekant waren, zu behalten; doch umſonſt; man war ihm hierin ganz entgegen. Die alte Sitte dem Könige die Hand zu küſſen ward von den Cortes abgeſchaft. Kein Abgeordneter der Cortes durfte mehr den König beſuchen oder ihn um eine Gnade bitten. Die Sparſamkeit der Cortes beſchränkte den Hof, der ſich mit Recht darüber beklagen konte, da man ihm ſogar einen Teil der Einkünft aus Familiengütern entzog und für Statszwecke verwendete. Der Hof, die Geiſtlichkeit und ein Teil des Adels wurden almälig dem neuen Syſteme innerlichſt feind. Dreihundert ſechzig portugiſiſche Klöſter wurden aufgehoben. Die drei geiſtl. Ritterorden wurden aufgehoben. Der Adel hatte ſich ſchon

für die Beruhigung Spaniens im Inneren zu ſorgen, brachte der Präſident Salvato ſofort in der pompeuſen Antwortsrede zur Sprache, daß man einen Allianzvertrag mit Por-

---

in die Einrichtung einer einzigen Repräſentantenverſamlung gefügt, nun ſolten aber auch faſt alle ſeine übrigen Privilegien aufgehoben werden. Die gewärte Preſsfreiheit hatte bereits den ſchändlichſten Preſsunfug erzeugt. Die Finanzen waren in nicht beßerer Lage als in Spanien. Kurz! das neue Syſtem ließ Verwirrung und Widerſinnigkeit auf allen Seiten neu aufwachſen, ohne daß den weſentlichen Mängeln des früheren Zuſtandes (mit Ausname der Abſchaffung der unpaſſenden engliſchen Einmiſchung) irgend abgeholfen geweſen wäre. Eine Verſchwörung der der Conſtitution ungeneigten Partei, welche den König abſetzen, eine Regentſchaft unter D. Miguel beſtellen und die alten Cortes berufen wolte, ward im Juni 1822 entdekt und gehindert. Unter immer ſteigender Frechheit der exaltirten Partei kam man ſo bis zum 23ten Sept. 1822, zu welcher Zeit der Verfaßungsentwurf beendigt war. Der König nam ihn an, und beſchwor ihn feierlich am 1ten Oct. Bis zu dieſer Zeit aber hatte ſich Braſilien völlig von Portugal losgerißen. Ohngeachtet es anfangs die Anerbietungen des Königes, der Braſilien eine beſondere Cortesverſamlung und geſonderte Adminiſtration hatte zugeſtehen wollen, abgelent hatte, zeigte ſich Braſilien doch bald über mehrere das Land betreffende Beſchlüße der portug. Cortes unzufriden. Lecor (ſ. oben S. 421) hatte endlich doch Montevideo wider behauptet und Artigas verdrängt; nun erklärte ſich die Beſatzung von Montevideo und die Provinz am 15ten Juli 1821 für die portug. Verfaßung und ſchloß ſich dadurch inniger an Braſilien an. Im April 1822 ward D. Pedro genötigt den Grafen dos Arcos, den man anticonſtitutioneller Umtribe beſchuldigte, aus dem Miniſterium zu entlaßen und nach Europa zu ſenden. In Pernambuc erklärte man ſich aber nun überhaupt gegen die Regirung; ein Prieſter Simon da Silva und ein gewiſſer João Martin fürten hier eine offenbar republicaniſche Partei, welche alle Europäer verfolgte. Noch im J. 1821 hatten die portug. Cortes auch D. Pedro aus Braſilien abberufen und verlangt er ſolle nach Portugal zurükkeren. Dies Decret machte die Oppoſition der Colonie gegen das Mutterland zu einer algemeinen. Die Junta in Rio Janeiro erklärte, daß Pedro das Land nicht verlaßen könne ohne die furchtbarſten Folgen, und Pedro erklärte am 15ten Jan. 1822, er werde in Braſilien bleiben. Alles erhob ſich gegen das portug. Militär und dieſes muste das Land räumen. Die Art wie dieſe Schritte in Portugal aufgenommen wurden, erweiterten die ſchon vorhandene Kluft. Die braſiliſchen Abgeordneten in Liſſabon wurden beſchimpft, als Verräter bezeichnet. Sie entkamen über England in die Heimat. Die Cortes erklärten alle Volmacht D. Pedro's in Braſilien für erloſchen, da nam D. Pedro am 13ten Mai 1822 den Titel eines beſtändigen Verteidigers des Königreiches Braſilien an und berief eine eigne Cortesverſamlung dieſes für ſouverän erklärten Coloniestates. Pernambuc ſchloß ſich an und nur Bahia und Montevideo, wo noch portug. Beſatzungen waren, bliben noch Portugal treu. Pedro bezeichnete bald nachher die Verordnung der Cortes von Liſſabon als „ränkevolle, machiavelliſtiſche, zerſtörende, ſcheusliche und peſtilenzialiſche" und nante ſie ſelbſt „verruchte Carbo-

tugal zu ſchließen habe. Verhandlungen zu dieſem Zwecke wurden auch begonnen; als aber Portugal zur erſten Bedingung ſeines Anſchlußes die Rükgabe von Olivenza machte, brach man dieſe Unterhandlungen wider ab.

Der zweite Tag der neuen Cortesſitzungen brachte merkwürdige Entteuſchungen. Die Maſſe der Anhänger der Conſtitution hatte zeither, wenn auch durch momentane Verlegenheiten hindurch, doch im Ganzen weſentlichen Verbeßerungen entgegen zu gehen geglaubt, ſo hatten wenigſtens die conſtitutionellen Blätter verſichert — nun traten die Miniſter auf, und legten dar, daß die Kaſſen völlig entblößt ſeien, daß die Armee ſich im heilloſeſten Zuſtande befinde. Eine neue Anleihe ward dringend notwendig, und der Finanzminiſter verlangte eine Bewilligung von 432,708,311 Realen, das Kriegsminiſterium überdies 325,000,000 Realen — kurz! der Miniſter ſchlug am Ende vor, daß man den Banquiers 65 Millionen Renten, über die ſchon hingegebenen, verkaufen und ihnen für dieſelben alle möglichen Garantien bieten ſolle; in dieſer Form hofte er das Anleihegeſchäft auch diesmal zu Stande zu bringen.

Ferner verlangte das Miniſterium bei der immer drohenderen Geſtalt, welche die Dinge in Spanien durch die Feinde der Conſtitution namen, nicht nur außer der ſchon völlig mobiliſirten Miliz noch eine Aushebung von 30,000 Man, ſondern auch eine volſtändige Gewalt über die Geiſtlichkeit, die man als Hauptvermitlerin der Aufſtände im Lande anſah. Alle Einkünfte die der Geiſtlichkeit entzogen worden, ſolten nun dem Ermeßen des Miniſterii anheim gegeben werden; auch ſolte dies Gewalt haben, jedem Geiſtlichen ſeinen Aufenthaltsort anzuweiſen, wo es ihn irgend für gut halte. Ortſchaften, die ſich nicht ſelbſt gegen die Empörer verteidigten, ſo lange deren Anzal nicht über einem Dritteil der Ortsbevölkerung gleich käme, ſolten Sold und Verpflegung der zu ihrem Schutze verwendeten

---

nari und Mörder, die den König in ſchimpflicher Gefangenſchaft hielten." Am 1ten Auguſt erklärte er die Unabhängigkeit von Braſilien und am 12ten October nam er ſelbſt den Titel an eines conſtitutionellen Kaiſers von Braſilien.

Truppen zu tragen haben. Alle Statsbeſoldete, die nicht zu den Waffen griffen, wenn ihr Aufenthaltsort von den Inſurgenten bedrot würde, ſolten zwei Dritteile ihrer Beſoldung, Magiſtratsperſonen, die im gleichen Falle nicht hinlängliche Energie bewiſen, ſolten ihre Stellen verlieren. Wer eine ihm angetragene Stelle ausſchlage, ſolle auch die früher innegehabte oder doch alle Hofnung auf Avancement verlieren. Aenlicher Forderungen noch eine ganze Reihe ſchloßen ſich an; und ohngeachtet die Bewilligung derſelben eine despotiſche Gewalt des Miniſterii zu gründen ſchin und deshalb in den Reihen der Exaltirten Gegner dagegen auftraten, brachte der Deputirte Galiano, der den Vortrag darüber hatte, doch Alles in den Cortes hindurch. Freilich ward zu gleicher Zeit den politiſchen Aſſociationen das Recht der öffentlichen Verſamlung in einem Umfange eingeräumt, der die Bildung eines faſt anarchiſchen Anhanges demokratiſcher Geſinnungen vorausſehen ließ.

Noch denſelben Abend, wo dies Geſez durchgieng und ehe es der König hatte beſtätigen können, formirte ſich im Kloſter des heil. Thomas in der Atocha-Straße eine neue politiſche Aſſociation, welche ſich die landaburiſche nante. Guglielmo Pepe, der neapolitaniſche Flüchtling, ſpilte darin eine bedeutende Rolle.

Uebrigens waren die Cortes nicht bloß im Algemeinen mit Statsangelegenheiten beſchäftigt, ſondern auch in ganz einzelnen verfügten ſie; z. B. ließen ſie bald nach ihrem Zuſammentritte in Folge eines Vortrages über die Vorgänge im lezten Juli den ehemaligen Xefe politico S. Martin, den ehemaligen Generalcommandant Morillo, ſämtliche frühere Miniſter, den Bataillonscommandant Heron, den Prinz de Sto. Mauro und den Herzog de Caſtro Toreno verhaften. Der Marques de las Amarillas entkam nach Gibraltar; Morillo, der fliehen wolte, ward in einem Dorfe in Eſtremadura gefangen. Die ehemaligen Miniſter entgiengen der Verhaftung faſt alle, und im November ließ man das ganze Verfaren wider fallen.

Unterdeſſen hatte der Kampf in den Provinzen fortgedauert. Als ſich das von Tabuenca und Velasco gefürte

conſtitutionelle Corps am 18ten Sept. zwiſchen Montana und Benabarre den Royaliſten ergeben muste, war Espoz y Mina bereits in Lerida, und ſammelte Truppen und Kriegsmittel, um ſofort überwältigend auftreten zu können. Bald nachher kam er nach Barcellona, wo ſeine Ankunft Veranlaßung ward eine Anzal Edelleute, Stadtbeamtete und Mönche auszuweiſen, und dagegen die exaltirte Partei mit verdoppelter Tätigkeit vortreten zu laßen. Alles Eigentum der Royaliſten in Katalonien ward ſequeſtrirt, und außerdem muste die ohnehin durch die frühere Seuche und durch die Parteibewegungen genugſam heruntergekommene Stadt Barcellona noch eine enorme außerordentliche Beiſteuer zalen. Endlich hatte Mina eine Armee von 24,000 Man (die Truppen von Milans bei Vich, von Rotten bei Manreſa und von Manſo bei Taragona eingezält) beiſammen, und in der Perſon Zorraquins einen ſehr tüchtigen Chef des Generalſtabes.

Wärend Mina gegen Cervera vordrang, gieng der Generalcommandant in Aragon Zarco del Valle den Segre in die Höhe und ſuchte durch die Conca de Tremp in das Tal von Urgel vorzudringen. Der Baron d'Eroles ſammelte ſeine Truppen bei Solſona. Eine Zeitlang ſtund man gegenüber ohne daß es zu entſcheidenden Begegnungen kam; plözlich wendete ſich Mina in der dritten Woche des Octobers auf Caſtelfollit. Mehrere Tage lang dauerte ein mörderiſcher Kampf; dann entkamen in der Nacht die Reſte der royaliſtiſchen Beſatzung ins Gebirge; 60 zurükgeblibene ließ Mina andern Tags über die Klinge ſpringen; auch alle in die Veſte geflüchteten wurden getödtet; und Mönche nicht nur, ſondern der Geiſtliche ſelbſt des Ortes. Nur Weiber und Kinder fanden Erbarmen, doch ward die Stadt unter entſezlichen Gewalttaten geplündert und dann nidergebrant. Mina wolte auf den Ruinen ein Denkmal aufrichten laßen, welches allen Gegnern der Conſtitution ihre Zukunft verkünden ſolte. Als d'Eroles von dieſen Vorgängen hörte, eilte er herbei. Zwiſchen Tora und Sanahuja ſtunden die feindlichen Maſſen nun einander entgegen. Im Gefechte unterlagen die Royaliſten und

wurden nach Sanahuja zurükgetriben. Als Mina Balaguer bedrote, räumten es die Royaliſten ohne Schwertſtreich in den erſten Tagen des November.

Auch Queſada hatte in dieſer Zeit unglüklich gekämpft. Er war bei Arcos auf dem linken Ebrouſer von Espinoſa geſchlagen worden. Er übergab hierauf den Oberbefelh in Navarra an General O'donnel, der ſich in Irati feſtſezte; und ſelbſt ſuchte er ſich mit einer Colonne in Biscaya zu halten. Es gelang ihm aber nirgends feſten Fuß zu faßen, ſo daß er endlich den Befelh an Santos Ladros gab und nach Bayonne gieng. Auch Merino ward bei Lerma und dann noch einmal bei Roa geſchlagen. Auf allen Seiten hatten im Spätherbſte 1822 die Royaliſten Unglük. Am 11ten Nov. verlegte die Regentſchaft ihren Siz von Urgel nach Puycerda, und hier ſchloß ſie mit dem franzöſiſchen Hauſe Ouvrard eine Anleihe von 80 Millionen Realen ab.

Wie nun aber ſelten ein Unglük allein kömt, ſo hatten die Niderlagen, welche die Royaliſten in der lezten Zeit erlitten hatten, gegenſeitige Vorwürfe unter den Fürern zur Folge — ſie zerfielen unter einander. Der Trappiſt gieng ſogar ganz nach Toulouſe zurük. Rotten und Milans ſchlugen Mitte November abermals Abteilungen der royaliſtiſchen Truppen; d'Eroles muste ſich nun, mit Hinterlaßung von 1200 M. unter Romagoſa in der Veſtung von Seo d'Urgel, auf Belver zurükziehen. Mina folgte raſch, beſezte die Stadt Urgel, ſchloß die Veſte ein, und drängte weiter auf Belver. Die royaliſtiſche Regentſchaft floh am 18ten Nov. von Puycerda nach Livia, dem lezten ſpaniſchen Dorfe an der franzöſiſchen Grenze. Am 28ten gieng ſie über die Grenze, und zog ſich endlich nach Toulouſe zurük. An demſelben Tage erlit d'Eroles noch eine Niderlage, und konte ſich kaum über die Grenze retten. Reſte der royaliſtiſchen Armee, welche die franzöſiſche Grenze überſchritten, wurden entwafnet; andere wurden noch einige Zeit in dem kataloniſchen Gebirge verfolgt — retteten ſich dann aber auch über die Grenze. In demſelben Maße aber, in welchem die Conſtitutionellen in Katalonien befreit wurden von der Furcht vor den royaliſtiſchen Truppen, begannen ſie

nun Verfolgungen gegen die Gegenpartei, und der geringſte Verdacht, daß man die Conſtitution nicht liebe, hatte Vertreibung aus dem Wonorte, oft Deportation zur Folge. Romagoſa verließ in der Nacht des **3ten** Febr. **1823** auch die Veſte von Seo d'Urgel und rettete ſich mit der Beſatzung nach Frankreich. Nur Mequinenza noch hielt ſich für die Royaliſten in Katalonien. Odonnel in Navarra wuste geſchikt das Zutrauen der Einwoner zu gewinnen; ſein Corps verſtärkte ſich; die Fürer der Royaliſten in Biscaya, Alava und Guipuscoa ordneten ſich ihm unter. Gegen ihn ſandte nun die conſtitutionelle Regirung an Espinoſa's Stelle Torrijos, der bisher unter Mina geſtanden hatte. Odonnel ward in der Ebene von Eſtella geſchlagen; ſein eigner Bruder, der als Obriſt in den Reihen der Conſtitutionellen focht, entſchid das Treffen gegen ihn, und er muste ſich auf Lombier und Ochogavia zurükziehen. Strengſtes Winterwetter machte hier den Feindſeligkeiten auf einige Zeit ein Ende.

Daß der Triumph der Exaltirten in Madrid, in ganz Spanien über die Erfolge Mina's und Torrijos's kein ganz ungetrübter war, hinderte nur die wachſende Beſorgnis vor dem bewaſneten Eingreifen Frankreichs, die man mit Bravaden, wie ſie Beltran de Lis und andere Deputirte im Munde fürte, („jeder Spanier werde eher den lezten Blutstropfen daran ſetzen, als daß er eine Einmiſchung fremder Mächte in die inneren Angelegenheiten ſeines Vaterlandes dulde"), nicht beſeitigte. Erſt als man ganz am Ende des Jahres **1822** und zu Anfange des folgenden fülte, daß Frankreich nicht ſo entſchiden im Sinne der in Wälſch-Bern gepflogenen Unterhandlungen auftrete, als man gefürchtet hatte, atmete man nicht nur wider freier, ſondern ward übermütig, da die Exaltirten töricht genug waren, dies zaghafte Auftreten Frankreichs der Furcht beizumeßen, welche die Sige Minas zu Wege gebracht habe, vor einem Kriege in der pyrenäiſchen Halbinſel. Auch die Oppoſition gegen den moraliſchen Einfluß des päbſtlichen Stules nam im Nov. bei Gelegenheit eines Bücherverbotes, welches der Pabſt ergehen ließ, einen bitterern Character

an; und ſo wären wir hier zu dem Puncte gekommen, wo wir wider den Faden der franzöſiſchen Geſchichte aufnemen und die Geſchichte des Endes der ſpaniſchen Revolution mit ihr in Verbindung ſetzen können.

Villèle fand bald die größte Schwierigkeit den mildern, mitleren Weg, den er in Uebereinſtimmung mit Ludwig XVIII. in Beziehung auf Spanien eingeſchlagen hatte, fortzuſetzen. Nicht nur ſchwärmten die höheren Cirkel der Ultraroyaliſten in Frankreich für einen Krieg gegen die Revolution in Spanien, nicht nur ward Queſada überal als ritterlicher Vorkämpfer für Thron und Altar gefeiert, der Trappiſt in Liedern beſungen, nicht nur bot die ganze Kirchenpartei ihren Einfluß auf, um durch eine franzöſiſche Intervention der Geiſtlichkeit in Spanien Hilfe zu bereiten, ſondern ſelbſt in der Deputirtenkammer war die Majorität, welche dem Miniſterium als Baſis diente, für einen Feldzug gegen Spanien ganz gewonnen. Die Anleihe der ſpaniſchen Royaliſten bei Ouvrard hatte den raſcheſten beſten Erfolg. Villèle, um wenigſtens den definitiven Beſchluß noch hinauszuzögern, ſuchte durch Eingehen auf anderweitige Wünſche der unter den Deputirten einflußreichſten Perſonen dieſe in guter Stimmung und dadurch Zeit zu erhalten. Im Statsrate, im Collegium des öffentlichen Unterrichts erhielten die Royaliſten durchaus das Uebergewicht. Aus lezterem ſchid de Sacy aus und der Abbé Clauſel de Couſſergues trat an ſeine Stelle. Lange konten indeſſen ſolche Mittel die Kriegspartei nicht beſchwichtigen. Kam hinzu, daß die Noten von Oeſtreich, Rußland und Preuſſen, welche in Folge der Wälſch-Berner Verabredungen übergeben wurden, die ſpaniſchen Exaltirten wütend machten, wärend das mildere Auftreten Frankreichs, wie ſchon bemerkt, ihnen glauben machte, das franzöſiſche Miniſterium ſcheue den Kampf. In den Cortes zwar zeigte ſich ein noch in Etwas verſtändigerer Sin, aber die landaburiſche Genoßenſchaft war es nun vor allen, welche in Madrid die Stimmung leitete, und in dieſer Geſelſchaft war man feſt überzeugt, daß der Begin eines Feldzuges der Franzoſen gegen Spanien das Signal des Losbrechens aller napoleo-

niſtiſchen und republikaniſchen Revolutionselemente in Frankreich ſein müste. Ein Haufe politiſcher Flüchtlinge aus Frankreich und Italien närte durch ihre Darſtellungen dieſe Ueberzeugung. Mit dieſen Illuſionen bildete einen ſeltſamen Contraſt, daß man troz aller Sige in Katalonien und Navarra der royaliſtiſchen Banden nicht Herr ward; daß ſeit die Cortes eine Heerverſtärkung angeordnet hatten, die mit der Aushebung bedroten lieber zu den Banden liefen; Merino und Cuevillas in Alt-Kaſtilien wider einen zalreichen Anhang aufbrachten; El Locho in der Mancha und Cueſta in Eſtremadura als Bandenfürer ihr Weſen forttriben. Sogar auf die Officire in der Armee verlor man zum Teil das Vertrauen; die Cortes entließen an einem Tage 65 höhere Officire ihres Dienſtes. Als der Miniſter S. Miguel am 9ten Jan. 1823 in der Verſamlung der Cortes die Noten der drei Mächte hatte vorleſen laßen, erklärten die Cortes, daß ſie keinerlei Modification an dem Grundgeſetze des Reiches im Sinne und auf Anregung der mitgeteilten Noten ſtatuiren würden. Um Englands guten Willen zu behalten, erklärten die Cortes ferner alle Häfen des ſpaniſchen Amerikas dem Handel aller Nationen geöffnet (nur in Beziehung auf Cuba ſolten Beſchränkungen bleiben), und ließen 40 Millionen Realen der Statsſchuld zufügen, indem ſie ſie als Entſchädigung für den engliſchen Handel wegen der früher durch Seeräubereien in den amerikaniſchen Gewäßern erlittenen Schäden einzuſchreiben befalhen. Die ſpaniſchen Diplomaten an auswärtigen Höfen erhielten ein Circular, worin ausgeſprochen war, daß man es für unwürdig halte, auf die Noten Oeſtreichs, Preuſſens und Ruſslands auch nur zu antworten; worin widerholt war, daß man keinerlei Art Einmiſchung dulden werde. Die Geſandten der drei Mächte erhielten (der von Ruſsland ſogar in groben Formen) ihre Päſſe zugeſandt. Aber wärend man noch in Madrid über dieſe kräftigen Entſchließungen jubelte, kam von dem Generalcommandanten Velasco aus Aragon die Nachricht, daß Beſſières, Royo und andere Bandenfürer in Aragon ſich vereinigt, 5000 M. zu Fuß und 200 Reiter zuſammengebracht, und Saragoça

angegriffen; daß hierauf einige Colonnen dieſes Haufens ſich in der Richtung auf Madrid gewendet hätten. Da muste ſofort einer der Helden der Isla de Leon, Odaly, mit Truppen von Madrid ſelbſt aufbrechen; auch Empecinado ward den Banden entgegengeſchikt. Lezterer traf Beſſières bei Briuala; die Royaliſten erfochten einen volſtändigen Sig; eroberten zwei Kanonen und namen den Brigadegeneral Placencia gefangen. Beſſières's großmütiges Benemen nach dem Sige gewan ihm ſogar in Madrid die Herzen. Der Graf d'Abisbal ward nun an die Spitze aller Truppen über die man in Madrid disponiren konte, geſtelt, und Beſſières entgegen geſandt. Am 26ten kam dieſer nach Guadalaxara; aber Beſſières konte ſich zimlich unangefochten vor ihm nach Aragon zurükziehen, wozu er durch die Uneinigkeit, die in ſeinem Officircorps ausgebrochen war, ſich gezwungen ſah.

Unterdeſſen hatten ſich die drei Mächte, welche ihren Verabredungen in Wälſch=Bern zu Folge geglaubt hatten, Frankreich handle mit ihnen gemeinſchaftlich, notwendig verlezt gefült durch den Austrit Montmorency's aus dem Miniſterium, durch die abgeſonderten Schritte die Frankreich getan hatte, und da dieſe nun zu nichts halfen, auch eine vermittelnde Unterhandlung welche durch Lord Fitz=Sommerſet und William A'Court in Madrid verſucht ward, zu nichts gefürt hatte; die Geſandten der drei Mächte in Paris ſich aber immer dringender äußerten, gab endlich Villèle nach, und rief auch den franzöſiſchen Geſandten, Herren de Lagarde, aus Madrid ab.

Die natürliche Folge dieſer Maßregel war ein ſofortiges Sinken der Papire auf der Börſe. Villèle hatte das vorhergeſehen, und gerade deshalb ſich ſo lange gegen alle Schritte, die Krieg in Ausſicht ſtelten, geſträubt. Die liberalen Blätter ſtelten ſofort den Friden als das höchſte Glük; Krieg als das höchſte Unglük dar; malten alle Nachteile, alle Verluſte für Frankreich, die ein Krieg in ſeinem Geleite haben könne aus. Die Handelsſpeculation bemächtigte ſich der momentanen Stimmung zu ihren Zwecken. Die Seeſtädte, die großen Fabrikſtädte machten Gegenvor-

ſtellun-

ſtellungen. Dagegen in der Armee war mit einemmale friſches Leben; die einzelnen für den etwa notwendigen Feldzug beſtimten Corps rükten an die Pyrenäen. Auch in der höheren Geſelſchaft blib die Stimmung durchaus für den Krieg; die Majorität der Kammer verlangte ihn. Der König muste notwendig in der Thronrede bei Eröfnung der Kammerſeſſion im Februar 1823 die Abberufung des franzöſiſchen Geſandten, die Mobilmachung eines Heeres von 100,000 M. an der ſpaniſchen Grenze erwänen. Um noch nicht alle Hofnung abzuſchneiden, fügte er hinzu: „si la guerre est inévitable, je mettrai tous mes soins à en reserrer le cercle, à en borner la durée; elle ne sera entreprise que pour conquerir la paix, que l'état de l'Espagne rendrait impossible“ — aber die Kammer nam die bedingte Erklärung ganz in kriegeriſchem Sinne auf. Unter den Pairs zwar regte ſich eine Oppoſition, fürte aber ihre Sache mit ſo wenig Tact, daß ſie durchfiel. In der Kammer der Deputirten hingegen fand ſich ſogar die Contreoppoſition (unter der Fürung der Herren de la Bourdonnaye und Delalot) bewogen, das Miniſterium anzugreifen, daß der Krieg noch nicht in vollem Gange wäre; die entſchidenſte Majorität blib für eine kriegeriſche Faßung der Antwort auf die Adreſſe, und die Liberalen konten nur dagegen declamiren, aber nichts hindern.

In England wirkte der Eindruk der franzöſiſchen Thronrede ganz erkältend. Das engliſche Miniſterium erklärte, wenn Frankreich aus dem Grunde gegen die ſpaniſchen Zuſtände agiren wolle, weil deren dermalige Grundlage nicht vom Könige ausgegangen ſei *), ſo könne es keinen Schrit mehr gemeinſchaftlich mit Frankreich tun in dieſen Angelegenheiten. Chateaubriand, der gleich dem ganzen Miniſterio immer noch eine Türe zu Vermeidung des Kampfes offen halten wolte, eröfnete hierauf dem engliſchen Geſandten, Lord Stuart, daß Frankreich volkommen zufriden ſein werde, wenn in Spanien unter freier Ueber-

*) Der König hatte geſagt: que Ferdinand VII. soit libre de donner à ses peuples les institutions qu'ils ne peuvent tenir que de lui. —

einſtimmung des Königes und der Cortes Aenderungen getroffen würden, denn dieſe könten dann nur ſolche ſein, welche auch die Nachbarländer ſicher ſtelten. Die Pflicht der Intervention im entgegengeſezten Falle war, wie die Thronrede andeutete, durch das Verwandtſchaftsverhältnis der bourboniſchen Höfe gegeben. Auch dagegen aber wendete Canning ein, daß der frühere Familienpact der bourboniſchen Höfe in einem Vertrage mit England im J. 1814 von Ludwig XVIII. aufgeben worden ſei. Chateaubriand erklärte endlich, um England auch hinſichtlich Portugals zu beruhigen: fals Frankreich ſich noch zur Kriegserklärung gegen Spanien gezwungen ſähe, lige die Nötigung nur in wirklichen Intereſſen Frankreichs und nicht in der Sucht ein beſtimtes politiſches Syſtem zur Geltung zu bringen. Damit war England zunächſt beruhigt; es wolte die Intervention nicht aufhalten, ſie nur dem Umfange und Sinne nach beſchränken; wolte ſelbſt dabei neutral bleiben und ſich für Wechſelfälle offen halten, daß es ſich auch unzufriden darüber äußern könne.

Der Herzog von Angoulème, der an die Spitze der Armee gegen Spanien geſtelt ward, wälte den Grafen Guilleminot zum Chef ſeines Stabes; von den Marſchällen begleiteten ihn Moncey und Oudinot; auch unter den General-Lieutenants traten Namen der napoleoniſchen Zeit faſt allein hervor. Da ſchöpfte die royaliſtiſche Partei Argwon, daß dieſe Kriegsmänner, namentlich Guilleminot, zu großen Einfluß bei dem Herzoge von Angoulème gewinnen könten, und durch eine Polizeiintrigue ward Guilleminot's Adjutant in eine Unterſuchung wegen napoleoniſtiſcher Conſpiration verwickelt. Es war hinreichend, um die Entfernung Guilleminots von der Armee zu motiviren; der zeitherige Kriegsminiſter Marſchal Victor trat an ſeine Stelle und der treueſte Anhänger des Grafen von Artois, der Vicomte Digeon, trat interimiſtiſch in das Kriegsminiſterium. Bald zeigte ſich aber wie ungegründet das Motiv zu Guilleminot's Entfernung geweſen; Angoulème verlangte ihn zurük, und zwiſchen Guilleminot und Victor trat unverſöhnlichſter Haß ein; natürlich ſuchten nun Angoulème und Guilleminot

alles auf, was als Anklage gegen Victors Miniſterialverwaltung dienen konte, um ihn zu ſtürzen.

Um die Ausgaben des näherrückenden militäriſchen Zuges und den ſchon durch die Vorbereitung nötig gewordenen Aufwand zu beſtreiten, muste ſich Villèle entſchließen zu dem Vorſchlage einer Erhöhung der Statsſchuld um 4 Millionen Fr. jährlicher Renten, deren Verkauf zu circa 100 Millionen Fr. allen zunächſt erforderlichen Aufwand zu decken verſprach. In der Deputirtenkammer konte das Miniſterium, wie die Stimmung war, auf eine günſtige Aufname dieſes Vorſchlages rechnen. Um auch die Pairskammer in der Hand zu haben, machte Villèle zugleich den Vorſchlag, die ökonomiſchen Verhältniſſe der Pairskammer neu zu ordnen; die jährlichen algemeinen Ausgaben der Pairskammer ſolten mit 800,000 Fr. beſtritten werden; außerdem aber ſolte eine Rente von 2,800,000 Fr. jährlich beſtimt ſein zu den Penſionen der Pairs, ſo zwar daß die einzelne Penſion nicht unter 12,000 Fr. nicht über 24,000 Fr. betrüge. In wie fern die Pairie erblich war, ſolten die Penſionen zu dem Betrage von 12,000 Fr. erblich mit der Pairie übertragen werden — der Mehrbetrag der Penſionen ſolte bei jedem Todesfalle der Krone zu neuer Verteilung anheimfallen. Auf der einen Seite wurden dadurch die einmal dotirten Pairs für die Zukunft von der Regirung unabhängiger, denn nur der Betrag der Penſionen über 12,000 Fr. blib von der Gnade des Königes abhängig — allein für den Moment, wo über die einzelnen Dotationen nichts ausgemacht war, hieng der Vorſchlag zugleich als Drohung über dem Haupte jedes einzelnen Pairs. Die Durchfürung des ganzen Vorſchlages hieng nun von dem guten Willen der Majorität der Deputirtenkammer ab, und dann die Ausfürung desſelben im Einzelnen von der Regirung. Die lebendigſte Discuſſion began ſofort in der Literatur. Die Liberalen wolten überhaupt nichts von einer erblichen Pairie wißen; die Royaliſten fanden eine erbliche Dotation durch verhältnismäßig kleine Penſionen für die Pairskammer in jeder Hinſicht armſelig, und verlangten von würdigen Pairs eine durch

großen, erblichen Landbeſitz geſicherte Unabhängigkeit, die ſie entweder bei der Ernennung haben oder durch den König erhalten müsten. Die Theorien begegneten ſich in ſchroffſtem Gegenſatze. Bei den Discuſſionen in der Deputirtenkammer über die Bewilligungen für den Krieg, die natürlich eine Discuſſion über die Bewilligung des Krieges ſelbſt ward, ſuchte der Deputirte Manuel auszufüren, daß wenn man den Krieg, wie Chateaubriand geäußert, auch aus dem Grunde füren müße, um Ferdinands VII. Leben zu ſichern, letzteres vilmehr durch eine bewafnete Intervention in Gefahr gebracht werde; er berief ſich auf Frankreich: „c'est quand les malheurs de la famille royale en France attirèrent l'attention de l'étranger que la France révolutionnaire, sentant qu'elle devait se défendre par des forces nouvelles et une énergie nouvelle“ — dieſer Ausdruk hatte unmittelbar den Ruf: à l'ordre von der Seite des rechten Centrums zur Folge — und ſofort verlangten alle Deputirte der rechten Seite Manuels Ausſtoßung aus der Kammer, weil er verſucht habe den Königsmord zu beſchönigen; die Rufe: chassez-le! à la porte! wurden gehört.

Es kam zu ſehr bewegten Unterhandlungen. Die linke Seite, durch die Majorität ohnehin von allem Einfluße auf die Beſchlüße abgeſchnitten, hatte nur noch den moraliſchen Einfluß ihrer künen Rede. Solte ſie nicht aufs äußerſte widerſtehen, ehe ſie ſich auch dieſen nemen ließe? — Sie glaubte ein Widerſtandsmittel zu finden, wenn ſie Manuel bewöge, eine Art Entſchuldigungsſchreiben an den Präſidenten zu richten. Aber die rechte Seite ließ es nicht einmal vorleſen. Der Ruf: l'exclusion! übertäubte zunächſt alles andere. Als man ſpäter ruhiger geworden, erlaubte man Manuel ſich zu verteidigen. Er beſchränkte ſich darauf auszufüren, daß die Kammer kein Recht habe, ihn wegen einer Phraſe zu richten, die ſie nicht zu Ende gehört. Seine Abſichten ſeien rein; er wiße daß er der Parteileidenſchaft als Opfer falle. Er ſchloß: Victime de vos fureurs, je laisse à vos fureurs le soin de me venger! — Nachdem de la Bourdonnaye (am 26ten Febr.) den Antrag auf Manuels Ausſchließung formulirt hatte, faßte die Kam-

mer einen conformen Beſchluß der Ausſchließung des Deputirten Manuel für die Dauer der Sitzung (am 3ten März 1823). Am folgenden Tage erſchin Manuel, als ſei ein Beſchluß dieſer Art nicht vorhanden. Die entſezlichſte Aufregung erfolgte; Manuel aber erklärte: Nur der Gewalt werde er weichen, denn die Kammer habe kein Recht zu ihrem Beſchluße. Es blib nichts übrig, der Präſident (Herr Ravez) muste Manuel, nachdem eine Abteilung der Nationalgarde, die hereingerufen worden war, nicht zugegriffen hatte, durch Gensdarmes aus dem Sale füren laßen. Alle Deputirten der linken Seite folgten ihm. Nachdem die Oppoſition auf die Dauer der Seſſion aus der Kammer geſchiden war, wurden alle von dem Miniſterio gewünſchten Maßregeln genemigt. Der Krieg konte beginnen.

In Madrid hatte man ſich, ſobald die Thronrede des Königes von Frankreich die Nähe eines Krieges entſchiden deutlich gemacht hatte, bald überzeugt, daß man weder um den Krieg noch abzuwenden, noch um ihm mit Energie zu begegnen, ein geeignetes Miniſterium habe. Dieſe herſchende Anſicht fand nur nicht ſobald ein Organ ſich geltend zu machen; erſt als die Miniſter ſelbſt dies Organ wurden, indem ſie den König drängten, troz ſeiner Krankheit Madrid unter obwaltenden Umſtänden zu verlaßen, entſchloß ſich der König zu ihrer Entlaßung am 19ten Febr. 1828, an welchem Tage auch die außerordentliche Sitzung der Cortes geſchloßen ward. Die Entlaßung der Miniſter brachte aber deren Freunde, Galiano und Canga Arguelles und deren ganzen Clubbiſtenanhang in Bewegung. Bald war ein Straßentumult organiſirt; der Xefe politico war eben in einer militäriſchen Excurſion abweſend; um das Commando in Madrid ſtritten ſich damals Graf d'Abisbal und Empecinado; beide waren überdies abweſend; alle höhere Gewalten alſo waren ſiſtirt, und General Palafox, welcher Kapitän der königlichen Helebardire war, erklärte, er könne nicht einmal auf die Garden rechnen, da ſie nach der Anordnung der Cortes neu organiſirt und ihre Reihen mit untauglichen Subjecten angefült ſeien. Der

empörte Haufe drang endlich wütend in das Schloß ein, und dem ſchuzloſen Könige blib nichts übrig als das Decret, welches die Miniſter entließ, zu widerrufen. Hierauf erhielt der Pöbel von ſeinen Aufwieglern den verſprochenen Sold gezalt, und alles kerte zur Ruhe zurük.

Die Comuneros hatten dieſe ganze Bewegung den Freimaurern überlaßen, und traten am folgenden Tage mit einer Anklage gegen dieſelben auf: „ſie nötigten dem Lande untaugliche Miniſter auf." Die Unruhe began von neuem, und zwar verlangten die jezt unruhigen nicht bloß ein anderes Miniſterium, ſondern eine Regentſchaft. Riego wolte in dieſem Sinne eine dazu ausgelegte Petition unterzeichnen laßen, fand aber nur eine Anzal Unterſchriften armſeliger Leute. Bald nachher aber erklärte ſich auch Beltran de Lis in einer öffentlichen Schrift über die Unfähigkeit der Miniſter; der Statsrat war ebenfals gegen das Miniſterium. Als aber am 1ten März die neue Sitzung der Cortes began, nam man vor allen Dingen den Plan in Discuſſion, die Reſidenz des Königes mehr von der franzöſiſchen Grenze zu entfernen. Ehe man jedoch dieſe Discuſſion zu einem Reſultate füren konte, ſahen ſich die actuellen Miniſter doch von der öffentlichen Meinung genötigt, ihre Entlaßung zu ſuchen. An ihre Stellen traten: Florez Eſtrada für die auswärtigen Angelegenheiten; Diaz Moral für das Innere und die Colonien; Romai für die Marine; Torrijos für den Krieg; Zorraquin für Juſtiz und Gnadenſachen und Calvo de Rocas für die Finanzen. Es trat alſo ſtat eines Miniſterii aus Freimaurern ein Miniſterium von Comuneros ein; allein jene hatten noch Berichte über die Verwaltung an die Cortes zu machen, und ſo decretirte man: einſtweilen, bis dieſe Berichte gemacht wären, ſolten ſie auch die Verwaltung fortfüren; und unterdeſſen kam der Graf de l'Abisbal zurük auf deſſen Eingehen auf ihre Plane die früheren Miniſter ſicher rechneten, und dem ſie deshalb in Madrid eine Art dictatoriſcher Gewalt übertrugen. Man kam nun in den Cortesunterhandlungen auf die Verlegung der Reſidenz zurük, und beſtimte Sevilla zum künftigen Sitze der Regirung wärend des Krieges, für den

man ebenfals vorbereitende Entſchlüße faßte. Die Aerzte des Königs und der Königin erklärten, daß Ihre Mayeſtäten der größten Gefahr ausgeſezt würden, wenn ſie jezt eine Reiſe unternämen. Ein Commiſſionsbericht der Cortes erklärte dieſe Rükſichten zur Zeit für ganz untergeordnet, und verlangte zum 18ten März die Abreiſe. Ein ganz grober Menſch, Cayetano Valdes, hatte dem Könige den Willen der Cortes zu inſinuiren, und der König fügte ſich mit der Bitte um einen Aufſchub bis zum 20ten. Die lezten Geldvorräte der Regirung musten ausgegeben werden, um den Beamteten alle rükſtändigen Gehalte, den Cortesmitglidern Reiſegelder zu zalen, und ſo die Verlegung des Regirungsſitzes möglich zu machen. Am 20ten hatte wirklich der Abzug des Königes unter großer militäriſcher Escorte, wie der eines Gefangenen, ſtat *). So-

*) Wärend die conſtitutionellen Zuſtände in Spanien noch alle möglichen Verwirrungen und Gewaltſamkeiten herbeifürten, giengen ſie in Portugal nun ſchon mit Rieſenſchritten ihrem Sturze wider entgegen. Die Königin Charlotte hatte entſchiden verweigert der Conſtitution Treue zu ſchwören; ſie wolle lieber aus dem Lande; es gehe gegen ihr Gewißen. Am 1ten Dec. 1822 waren die ordentlichen Cortes zuſammengetreten. Sie nötigten den König am 4ten Dec. ein Decret zu erlaßen, welches der Königin alle Rechte einer Portugiſin abſprach und ſie im Grunde des Landes verwis. Sie ſprach ihr Erſtaunen und ihren Schmerz über die monſtroſe Verfügung aus, und erklärte daß ſie zum Frújahre das Land verlaßen werde. Indeſſen nur die Ausſage der Aerzte, daß die Königin nicht früher reiſen könne, verſchafte ihr bis zum Frújahre Friſt. Die Discuſſionen der Cortes hatten durch dieſe Vorgänge einen Character großer Erbitterung angenommen, und die Preſſe tat das ihrige die Verwirrung in den Köpfen zu ſteigern. England miſchte ſich nicht ein, da es ſah, daß bei dieſen Streitigkeiten ſeine Intereſſen nicht weiter gefährdet ſeien; zugleich aber hielt es auch alle anderen Staten von einer Einmiſchung ab; der öſtreichiſche und der ruſſiſche Geſandte verließen jedoch Liſſabon. Don Manoel de Silveira Pinto de Fonſeca, nach dem Tode ſeines Vaters im J. 1821 Graf von Amarante, ſammelte nun aber an den Ufern des Duero einen Haufen Gegner der Conſtitution, größtenteils Landleute, ehemalige Untertanen ſeiner Herſchaften. An der Spitze dieſes Haufens erließ er am 23ten Febr. 1823 eine Proclamation, in welcher er die Portugiſen aufforderte, die Tyrannenkette zu brechen, die ihnen die Conſtitution auflege. Von Villa Real gieng er nach Chaves, wo ſich ihm zwei Kavallerieregimenter und neue Haufen Landvolk anſchloßen. Sogar Leute die Anfangs für die Conſtitution geſchwärmt hatten, wie ſein Oheim D. Antonio Silveira, fielen ihm zu, wärend die Cortes, von Borgez-Carneiro und Moura gefürt, den König nötigten, die, welche zu ſeinen Gunſten aufgeſtanden waren, gewiſſermaßen außer-

bald de l'Abisbal von der Geleitung des Königes wider nach Madrid zurükgekert war, übte er die ihm übertragene dicta-

---

halb der Geſetze zu erklären. Die Cortes ſchwuren, ſie wolten den Tod finden, oder die Verfaßung aufrecht halten. Wärend Quiroga, der in Galicien commandirte, den Conſtitutionellen freundnachbarliche Hilfe anbot, fand die Sache derſelben in der Landſchaft des Kampfes ſelbſt ſehr geringe Unterſtützung. Dagegen erklärte ſich Braganza für Amarante und der Brigadegeneral Pamplona ward von lezterem am 13ten März in der Nähe von Chaves geſchlagen. D. Luis do Rego, welcher die conſtitutionelle Armee gegen Amarante befeligte, ließ nun in der Provinz Tras-os-montes mit Feuer und Schwert wüten. Leider waren Amarantes Truppen (außer den Landleuten nun etwa 900 Reiter und 1500 z. F.) doch an Zal zu wenig den Conſtitutionellen gewachſen; ſie erlitten am 23ten März in einem Gefechte bedeutenden Nachteil und Amarante muste ſich auf das ſpaniſche Gebiet zurükziehen, wo er nun aber auch von Quiroga bedrot war, und ſich den royaliſtiſchen Banden anſchließen muste. In den Cortes hatte inzwiſchen eine gemäßigtere Partei wider größeren Einfluß gewonnen, und die terroriſtiſchen Maßregeln der Partei Moura's einigermaßen gehemt. Doch muste auch der franzöſiſche Geſandte im April Liſſabon verlaßen, und eine Menge Unterſuchungen wurden in Folge der Entdeckung von Verzweigungen der amarantiſchen Partei angeordnet. Die ordentliche Sitzung der Cortes war am 31ten geſchloßen worden; bereits am 15ten Mai begannen ſie eine außerordentliche Sitzung. Nun hatten aber alle bisher erſchinenen Folgen der Umwälzung doch die Mehrzal des Volkes erbittert, von den anderen die meiſten ganz kalt gelaßen. Ein kleiner Haufe Unſinniger ſuchte mittelſt der conſtitutionellen Formen das Land zu tyranniſiren. Am 27ten Mai erteilten ſie dem Obriſt Souza-Sampayo Befelh ſich mit ſeinem Regimente dem Beobachtungsheere zwiſchen Tajo und Duero unter Vasconcellos anzuſchließen. Als er ſein Regiment am 28ten aus den Toren gefürt hatte, haranguirte er es und ſtelte ihm die Notwendigkeit vor, den König und das Land aus der unwürdigen Sklaverei zu befreien, in welcher ſie von einer Handvol Nichtswürdiger gehalten würden. Das Regiment ſchloß ſich ſeinen Abſichten an. In der nächſten Nacht entfloh der Infant D. Miguel aus Liſſabon und ſchloß ſich ihm mit einiger Kavallerie und Infanterie an, und übernam den Oberbefelh. Die heroiſchen Cortes beauftragten Sepulveda mit der Verteidigung der Hauptſtadt. Er hatte zeither für einen der treueſten Anhänger der Conſtitution gegolten, und gab die beſten Verſicherungen — hatte aber Unſin und Tyrannei der conſtitutionellen Partei nun ſelbſt ſo zur Genüge, daß er am 30ten Mai ebenfals mit 2700 M. Truppen zu D. Miguel übergieng. Auch die beiden Miniſter D. José Brancamp und D. Neves Coſta folgten dieſem Beiſpile. Die Cortes, in Permanenz, ernanten ein Miniſterium aus den liberalſten Leuten; aber nichts half; die von der Conſtitution abgefallenen kamen am 31ten nach Liſſabon herein, und wurzellos ſtürzte das conſtitutionelle Gebäude zuſammen. Die Heroen, welche noch vor wenigen Wochen geſchworen hatten, ſie wolten nicht leben ohne die Conſtitution, flüchteten auf das engliſche Packetboot und entflohen. Mit ihnen entkam der ewige Pepe, der nachdem er von Neapel nach Spanien geflüchtet war, nun auch in Portugal angekommen war, ſeinen ſtarken Arm anzubieten.

toriſche Gewalt auf das rükſichtsloſeſte, namentlich zu Erpreſſungen vorzugsweiſe gegen ſolche, welche in dem Rufe ſtunden, die Conſtitution nicht zu lieben. Manche wurden zu 10—20,000 Piaſter in Anſpruch genommen, ohne für ſolche Zwangsanleihen an den Stat irgend etwas anderes als Garantie zu erhalten als eine Quittung. Waffen und Pferde wurden allenthalben in Beſchlag genommen. Dies dauerte bis im Mai eine Aufforderung des Grafen de Montijo, de l'Abisbal möge ſich von den Cortes unabhängig aber gegen die franzöſiſche Invaſion erklären, und ſo ſelbſtändig an die Spitze der Nation ſtellen, von dieſem dahin beantwortet ward, daß er den Cortes und deren Miniſtern gehorchen müße und werde, ohngeachtet er deren Unfähigkeit und Verkertheit einſehe. Von dieſem Augenblicke (Mitte Mai) an rißen alle moraliſche Bänder, die noch de l'Abisbal's Untergebene zum Gehorſam verpflichtet hatten; er muste ſich zurükziehen und ſeine Stelle dem Marques de Caſteldosrius abtreten, der aber in Eſtremadura abweſend war, ſo daß zunächſt General Zayas für ihn eitrat.

Der Herzog von Angoulême hatte inzwiſchen Paris am 15ten März verlaßen, und ſich nach Bayonne begeben, wo der Marſchal Oudinot das erſte franzöſiſche Heerkorps commandirte und unter ihm die Generale d'Autichamp, Bourck, Obert und Caſtex; das zweite fürte General Molitor; unter ihm befeligten die Generale Loverdo und Pamphile-Lacroix. An der Spitze des dritten Armeecorps ſtund ein Prinz von Hohenlohe; ihm waren die Generale Conchy und Canuel untergeben. Endlich das vierte Armeecorps war dem Marſchal Moncey anvertraut, unter welchem Curial, Damas und Donnadieu commandirten. Guilleminot war wider an der Spitze des Generalſtabes.

Eine Proclamation vom 3ten April befalh der Armee, ſich zum Einmarſche in Spanien fertig und in dieſem Lande die ſtrengſte Manszucht zu halten. Eine Proclamation von demſelben Tage an die Spanier verkündigte, daß der Herzog von Angoulême an der Spitze von 100,000 Man nach Spanien komme, um den treuen Spaniern gegen die bei-

zuſtehen, die den König als ihren Gefangenen behandelten, die Prieſter verfolgten, die Eigentümer beraubten und das ganze Volk der Eitelkeit und Herſchſucht einer Klique aufopferten. Am 6ten brach die Armee auf und die Avantgarde unter General Vallin war bereits ſo weit vorgeſchoben, daß ſie an dieſem Tage das Ufer der Bidaſſoa erreichte. Hier fand ſich ein Bataillon ganz aus franzöſiſchen, piemonteſiſchen und neapolitaniſchen Flüchtlingen gebildet, welches die Abſicht hatte, Frankreich zu revolutioniren, und die Hofnung hegte, wenn man mit franzöſiſchen Truppen zuſammenkäme und ihnen die Tricolore präſentire, würden dieſe ſofort die weiße Fane verlaßen. In dieſer Zuverſicht hatten ſie auch die bedeutenden Lücken der Manſchaft ihres Bataillons durch große Vorräte dreifarbiger Cocarden zu decken geglaubt, und erließen Proclamationen an die franzöſiſche Armee, in denen ſie Napoleon II. als ihren Fürſten ausriefen. Die Proclamationen hatten Voidet und Chapuis verfaßt; aber beſorgniserregender als dieſe Proclamationen muste allerdings für den franzöſiſchen Feldherrn ſein, daß ehemals in der Armee geachtete Officire wie Nantil und Fabvier, die in Folge der lezten Verſchwörungen geflüchtet waren, ſich bei dieſem Bataillone befanden.

Noch am 6ten des Abends pflanzte dieſes Fremdenbataillon der ſpaniſchen Armee eine mächtige Tricolore am Ufer der Bidoſſoa auf, und rief der franzöſiſchen Armee zu: Vive l'empereur! vive la liberté! vive l'artillerie! vive la France! General Vallin antwortete: Vive l'artillerie, à la bonne heure! mais avant tout, vive le Roi! Feu, cannoniers! und eine Ladung Kartätſchen trib die Freiheitshelden auseinander. Auch das ſpaniſche von Alexander Odonnell gefürte Regiment Kaiſer Alexander, was in der Nähe ſtund, zog ſich zurük. Damit hatten die Taten dieſer Helden ein Ende. Am folgenden Tage gieng die franzöſiſche Armee über die Grenze; Oudinot gieng auf Toloſa. Die franzöſiſche Armee war von einer proviſoriſchen Junta begleitet, die ſofort von dem occupirten Terrän Namens König Ferdinands Beſiz nam, und von den Franzoſen allein als ſpaniſche Regirung anerkant ward; ſie

beſtund aus dem General Eguia, aus Gomez Calderon und Erro. Queſada fürte ein Corps, mit welchem er nach Bilbao gieng und die freudigſte Aufname fand. Eine andere Abteilung ſpaniſcher Royaliſten unter dem Grafen d'Espagna und Santos Ladron rükte vor Pampelona. General Bonnet ward vor S. Sebaſtian gelaßen. Nachdem Angoulème einige Tage in Vittoria Halt gemacht hatte, rükte das erſte Armeecorps nach Aragonien. Ueberal zeigten die Einwoner die lebhafteſte Freude, ſich von der Tyrannei ihrer Cortes befreit zu ſehen. Vallin ſchrit auf der Straße von Burgos vor; Obert gegen Logroño hin, was er mit Sturm nam. Es war der einzige Widerſtand, den die Franzoſen auf dieſem Marſche fanden. Unter Beifalsruf und Segenswünſchen ſezten ſie ihren Zug fort. Am 9ten Mai zog Angoulème in Burgos ein, von wo die conſtitutionellen Behörden aus Furcht vor den befreiten Einwonern flohen. Bald nachher ward Oudinot eben ſo freudig in Valladolid aufgenommen. Jaca hatte ſich gegen die Cortes erklärt; Molitor war in Saragoça eingerükt und hatte nun die Aufgabe zwiſchen Moncey, der vereinzelt mit dem 4ten Armeecorps in Katalonien eingerükt war, und der übrigen Armee die Verbindungen herzuſtellen. Mit Moncey war der Baron d'Eroles, welcher 10,000 royaliſtiſche Spanier fürte. Als ſie am 18ten April die Grenze Kataloniens überſchritten, wich Mina vor ihnen zurük. Am 23ten April kamen die Franzoſen in Beſiz der Städte Figueras und Roſas; Mina wár im Rükzuge auf Vich. In Beſalu trente er in der Nacht ſein Corps und ſandte Milans und Llobera über Chieras nach Amer, wärend er ſelbſt auf Vich weiter zog. Donnadieu folgte ihm, und kam am 16ten Mai nach Vich herein; Mina wandte ſich wider Beſalu zu, indem er durch dieſen Marſch ſich aus der Einſchließung durch die franzöſiſchen Truppen zu retten ſuchte, um dann ſich plözlich nach Barcellona zu wenden; auch Milans wolte dahin. Llobera gelang es, Donnadieu zu nötigen, ſich gegen ihn zu wenden; er ward zwar geſchlagen und nach S. Feliu de Godina zurükgetriben, aber Mina hatte indeſſen Luft bekommen, und warf ſich wirklich nach Bar-

cellona, wo die Exaltirten durch terroriſtiſche Maßregeln die Bevölkerung nider hielten und die Verteidigung der Stadt möglich machten. Moncey ſchloß die Stadt zu Lande, ein franzöſiſches Schifsgeſchwader ſchloß ſie zur See ein. Mina verſuchte noch einmal Vich anzugreifen; es war vergebens. Milans und Llobera erlitten eine neue Niderlage bei Mataro am **23**ten Mai und warfen ſich dann ebenfals nach Barcellona. Außerdem hielten ſich in Katalonien für die Cortes nur noch die Caſtelle von S. Ferdinand, Figueras und Hoſtalrich.

Schon am 18ten waren Mequinenza und Fraga durch Loverdo beſezt worden, und nachdem auch Manreſa beſezt worden war, wandte ſich Molitor nun gegen Valencia, in deſſen Nähe der royaliſtiſche Bandenfürer Samper ſchon länger Murviedro inne hatte. So wie Balleſteros, der eben Samper in Murviedro belagerte, von Loverdo's Annäherung Kunde erhielt, zog er ſich nach Valencia zurük.

Als ſich Angoulème von Burgos her Madrid näherte, kam ihm General Zayas als Unterhändler entgegen; man kam überein, daß der Prinz am **24**ten Mai in Madrid einrücken wolle; daß bis dahin die Hauptſtadt von conſtitutionellen Truppen geräumt, die Bewachung der Sicherheit der Hauptſtadt von franzöſiſchen Detachements übernommen werden ſolle. Von dieſem Vertrage wuste der royaliſtiſche Chef Beſſières nichts; erſchin plözlich bereits am 18ten am Tore von Alcala und begerte Einlaß, wärend noch conſtitutionelle Truppen in der Stadt waren. Da erhoben ſich die Royaliſten in der Stadt, und riefen: viva el rey netto! — einige von Beſſières Leuten kamen in die Straßen herein; wichen auch nicht als ihnen Zayas ſagen ließ, es ſei das gegen den mit dem Prinzen geſchloßenen Vertrag. Nun ließ ſie Zayas mit den Waffen aus der Stadt treiben, und die Cavallerie welche Zayas zu dieſem Ende dem Obriſt Amor übergeben hatte, hieb nun auch auf eine Anzal Einwoner, die nach dem Tore von Alcala geſtrömt waren, ein. Zayas belobte ſeine Truppen; Angoulème unterſagte Beſſières, etwas gegen Madrid zu unternemen; aber die Erbitterung der Royaliſten ward da-

durch unendlich geſteigert, ſo daß der Einzug der franzöſiſchen Truppen beſchleunigt werden, und ſchon am 23ten Mai ſtat haben muste. Unter Verfluchungen und Steinwürfen der Einwoner zog Zayas mit ſeinen conſtitutionellen Truppen ab. Die Einwoner von Madrid aber waren in einem Wonnerauſche, und hörten nicht auf: Tod den Conſtitutionellen! zu rufen. Die alte Municipalität trat wider in's Amt und am 24ten hielt der Prinz ſelbſt ſeinen Einzug unter algemeinem Jubel. An die Stelle der proviſoriſchen Regirungsjunta, welche die Armee begleitet hatte, trat nun eine eigentliche Regentſchaft, welche beſtund aus dem Herzoge de l'Infantado, dem Herzoge de Montemart, dem Barone d'Eroles, dem Biſchoffe von Osma und Gomez Calderon. Die Regentſchaft ernante auch ſofort ein royaliſtiſches Miniſterium. Wärend ſich die bürgerlichen Verhältniſſe wider ein Wenig ordneten, rükten die franzöſiſchen Truppen weiter vor: Vallin nach Talavera de la Reyna und nach Eſtremadura hin; Bourmont rükte ihm nach mit 8000 M. gegen Badajoz; Bordeſoulle mit 7000 Man gegen Sevilla. Lezterer verließ Madrid am 1ten Juni, und ſchlug am 9ten den conſtitutionellen General Plaſencia bei Viſillo. Plaſencia auf dem Rükzuge ward bei Vilches auf ſeinem Marſche nach Jaen nochmals vom Herzoge von Dino geſchlagen. Seine Truppen zerſtreuten ſich.

Morillo hatte, ſeit er Madrid verlaßen hatte, um in Galicien das Commando zu übernemen, hier die Ordnung zu erhalten geſucht — aber die Annäherung franzöſiſcher Detachements machte bald alle Antipathien gegen die Conſtitution frei, und als ſie Morillo ſtark genug ſah, proclamirte er am 26ten Juni von Lugo aus das abſolute Königtum; aber Corunna, Vigo und Orenſe hielten noch zur Conſtitution. General Bourck war indeſſen nach Leon gekommen; mit ihm traf Morillo Verabredungen. Corunna ergab ſich bald. Nach Vigo war am 1ten Mai Sir Robert Wilſon gekommen und hatte den Conſtitutionellen Hilfe zugeſagt durch engliſche Freiwillige.

In dieſer ganzen Zeit hatten die Cortes in Sevilla ſeit dem 23ten April Sitzungen gehalten; hatten ſich be-

ſchwert, daß die Franzoſen den Krig ohne förmliche Kriegs-erklärung begonnen hätten; hatten den König zu Proclamationen gegen Frankreich genötigt. Aber eine Hofnung nach der anderen war ihnen zu Waßer geworden; die Guerillas auf die ſie ſo ſehr gerechnet, bildeten ſich nicht; eine Stadt nach der andern gieng verloren, ein General nach dem andern ward geſchlagen. Man dachte nun daran den König nach Cadiz, ja! nach den canariſchen Inſeln zu füren. Neue Miniſter traten ein; nicht beßer als die früheren. Kein einziges außerordentliches Talent trat auf conſtitutioneller Seite hervor. Sobald die Regentſchaft in Madrid eingeſezt war, beeilte ſich faſt das ganze Land ſeine Unterwerfung zu zeigen; ſogar Cadiz ſchin zu wanken in der Anhänglichkeit an die Conſtitution. Bordeſoulle beſezte ſchon Cordova; Bourmont war in Merida; Molitor war in Valencia aufgenommen worden. In Wut und Verzweiflung beſchloßen die Cortes endlich doch die Flucht nach Cadiz. Die Miliz, die den König von Madrid herüber geleitet hatte, ward bandenlos und tumultuirte. Da machte Galiano die Motion, die Lage der Dinge reiflich nochmals in Betracht zu ziehen, und danach Beſchlüße zu faßen. Man blib bei dem Beſchluße, nach Cadiz zu fliehen; aber auch der König ſolte mitgefürt werden, und er weigerte ſich entſchiden. Galiano machte nun die Motion, den König proviſoriſch der Regirung zu berauben und eine Regentſchaft zu beſtellen. Auch das ward angenommen, und D. Cayetano Valdes, Ciscar und General Vigodet wurden als Regenten erwält. Dieſer Schrit entfernte vollends noch tauſend ſchwankende Spanier entſchiden von den Cortes.

Am 12ten Juni fürten die Cortes den König unter der Escorte von Milizen und einigen Linientruppen, die Riego beſeligte, aus Sevilla ab. Nur der ſächſiſche Geſandte begleitete den König weiter, alle andere Diplomaten bliben in Sevilla zurük. Die alte Municipalität trat in Sevilla ſofort wider in ihre Stelle. Der König kam am 14ten wolbehalten in Cadiz an, wo nun an Lebensmitteln nicht Vorrat genug, die Veſtungsarbeiten aber noch

zurük waren. Der Contreadmiral Hamelin ſchloß Cadiz von der Seeſeite ein. Am 24ten ſchloß Bordeſoulle den Plaz auch von der Landſeite. Die Cortes entbanden die Verwaltung von Cadiz in dieſen Umſtänden der Not von allen juriſtiſchen Formen, um mit terroriſtiſchen Maßregeln ſich noch zu halten, ſo lange als möglich. Aber Reue und Verzweiflung bemächtigte ſich viler der vornemſten Anhänger des zeitherigen Treibens. Der Kriegsminiſter D. Stanislas Sanchez Salvador ſchnit ſich mit dem Raſirmeßer den Hals ab. Riego zog wider mit einer mobilen Colonne in den Städten Andaluſiens umher, um die Patrioten aufrecht zu halten, unter dieſen aber dauerte die Feindſchaft der Freimaurer und Communeros ungeſchwächt fort. Almälig ſchwand doch in Cadiz jede Teuſchung, mit der man ſich noch tröſtete, man überzeugte ſich, die conſtitutionelle Sache ſei nicht zu halten. Am 16ten Juli verſuchte man noch einen Ausfal, der aber verunglükte. Die Teurung der Lebensmittel ſtig. Angoulème ſelbſt kam nun vor Cadiz an. Am 30ten Auguſt ſchloß Ballesteros eine Convention für ſeine Armee mit Molitor ab. An demſelben Tage namen die Franzoſen den Trocadero und das Fort S. Petri. Riego ward beim Vorwerke Arxuillos gefangen, nach Madrid gefürt und erſchoßen. Da Angoulème nicht eher etwas von einer Capitulation von Cadiz wißen wolte, bis der König befreit wäre, und das Bombardement von der Seeſeite die Bürgerſchaft zur Verzweiflung brachte, willigten endlich die Cortes mit Ausname der exaltirteſten (z. B. des götlichen Arguelles) in alle Bedingungen, die ihnen eine Hofnung des perſönlichen Entkommens ließen, und am 28ten Sept. erhielt der König ſeine Freiheit wider. Die Cortes löſten ſich auf, und retteten ſich in angebotener Weiſe ins Ausland. Pampelona hatte inzwiſchen am 17ten Auguſt, Santona am 11ten Sept., S. Sebaſtian am 27ten Sept. capitulirt. Am 29ten fiel das Caſtel von Figueras und bis zum 3ten November wo ſich Cartagena und Alicante ergaben war der ganze Krieg beendigt.

Das engliſche Miniſterium hatte dem Fortgange des franzöſiſchen Krieges auf der Halbinſel im Ganzen ruhig

zugeſehen, in der Ueberzeugung, welche auch das Parlement im Algemeinen teilte, daß wenn die Nation in Spanien wirklich an dem neuen Zuſtande hänge, alle Beſtrebungen Frankreichs ſcheitern müsten; daß aber wenn nur eine kleine Minderzal für den neuen Zuſtand ſeien, die Anſtrengungen dieſen zu halten dann für England über allen Wert der Sache hinaus greifen würden; denn ließ ſich England in einen kriegeriſchen Schutz der ſpaniſchen Cortesverfaßung ein, ſo bekam es im Augenblicke die Hauptlaſt des Krieges zu tragen, und Spanien ſelbſt ward Nebenſache, wie ſich mit Beſtimtheit vorherſagen ließ.

In Frankreich war der Krieg Anfangs mehr nur Sache der Majorität der Deputirten, nicht der Nation geweſen! Aber die glänzenden Fortſchritte der franzöſiſchen Waffen gewannen auch die Nation. Der Sig iſt immer popular. Die Oppoſitionsblätter hatten zwar die Sache der Cortes zu der ihrigen gemacht, in dem Grade, daß einmal ſogar Mina's Truppen als „nos soldats" von einem derſelben bezeichnet wurden; ſo ſehr überwog der Parteigeiſt die natürliche nationale Empfindung; aber am Ende hatte doch die Gewalt der Natur über alle ſolche Beſtrebungen den Sig davon getragen. Dies Reſultat machte die äußerſte Rechte, die royaliſtiſche Contreoppoſition, ſo kün, daß ſie verlangte, das Miniſterium ſolle die momentane royaliſtiſche Stimmung der Nation bis zum Extrem ausbeuten. Der Abbé de la Mennais beſchuldigte ſogar Herren Frayſſinous der kirchlichen, der religiöſen Lauheit, des Anticatholicismus, wo nicht des Atheismus. Bis auf einen gewiſſen Grad muste auch der ſonſt ſo kalte Villèle dieſem Eifer nachgeben. Abſetzungen ſolcher Beamteten, die nicht ganz in die royaliſtiſchen Banen einſchlugen, wurden häufiger. Die geringſten Verſehen ſolcher Männer brachten ſie um Amt und Anſtellung. Wärend aber die Beſtrebungen der ſigenden Partei mehr und mehr einen despotiſchen Character annamen, blib der Preſſe Raum und Erlaubnis dieſe Maßregeln öffentlich zu characteriſiren, und ſelbſt über Gebür hinaus zu verdächtigen und zu verſchreien. Der Haß der Nation wandte ſich mit aller Energie gegen

die kirchlichen Beſtrebungen. Herr de la Bourdonnaye, der hauptſächlich an der Spitze dieſer Contreoppoſition ſtund, wolte nun ein prieſterliches Regiment auch nicht; ihm war eine parlementariſche Verfaßung ganz genem, aber ſo daß die Landariſtokratie ſtat des Kapitales im Algemeinen darin den höchſten Einfluß gehabt hätte. Troz dem daß Villèle vilfach dem regeren Eifer der Royaliſten nachgab, blib die Feindſchaft der Contreoppoſition gegen ihn. Die gegenſeitigen Vorwürfe hatten kein Ende, und da ſich bei der Discuſſion über das Budget die linke Seite der Contreoppoſition anſchloß, hatte das Miniſterium Not, das Budget zu gewinnen.

In Spanien hatte der ſpätere Teil des Krieges manche Verlegenheiten herbeigefürt. Das Volk in Spanien, in ſeiner Leidenſchaft gegen die Tyrannen der lezten Zeit, hatte Rache nemen wollen an den Anhängern der Conſtitution. Die Franzoſen hinderten ſolche Ausbrüche, wo ſie konten. Zulezt befalh der Herzog von Angoulème, die ſpaniſchen Behörden ſolten niemand verhaften können ohne Erlaubnis der commandirenden franzöſiſchen Officire. Die franzöſiſchen Befelhshaber erhielten die Aufſicht über die Tagesblätter und die Befugnis jeden Spanier, der ohne ihre Genemigung zu Verhaftungen vorſchrit, ihrerſeits zu verhaften. Dieſer Tagesbefelh von Andujar verlezte aber die Spanier ſo, daß die Regentſchaft in Madrid ihre Gewalten niderlegen wolte. Guilleminot hatte deshalb ſchwierige Verhandlungen mit ihr, und der Herzog von Angoulème faßte almälig einen inneren Widerwillen gegen die Ultra-Royaliſten in Spanien und demnächſt auch in Frankreich, dem nur der Einfluß ſeines Vaters das Gegengewicht hielt.

Als der Krieg beendigt war, wünſchten Canning und Villèle, daß König Ferdinand ſeinen Thron mit ſtändiſchen Inſtitutionen umgäbe; wenigſtens daß er in einem verſöhnlicheren Geiſte die nächſte Vergangenheit betrachtete. Aber Ferdinand wälte ſich am 19ten Nov. ein Miniſterium aus den extremſten Royaliſten. Sogar Rußland wünſchte, wenn auch rein monarchiſche Formen, doch eine leidenſchafts-

loſere, freundliche Regirung in Spanien. Dazu felten aber in dieſem Lande nun Baſis und Mittel. Villèle wünſchte officielle Schritte zu tun, um dem ſpaniſchen Hofe gewiſſe Schranken zu ſetzen — aber die royaliſtiſche Majorität der Kammer erklärte, das gehe Frankreich nichts an. Man habe den König zu befreien und in ſeine königliche Gewalt wider einzuſetzen gehabt; das ſei Frankreichs Intereſſe geweſen, um die Revolution von den eignen Grenzen fern zu halten. Das übrige ſei lediglich Sache Ferdinands. Villèle wagte nicht weiter ſelbſt zu handeln; aber Pozzo di Borgo gieng in Kaiſer Alexanders Namen nach Madrid, um Vorſtellungen zu machen. Dies half ſo weit, daß Ferdinand das Miniſterium, an deſſen Spitze Victor Saez als erſter Statsſecretär ſtund, entließ, und ihn zum Biſchoffe von Tortoſa ernante; ein gemäßigteres ward berufen. Caſa Irujo ward am 2ten Dec. Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten; de la Cruz Kriegsminiſter; Eredia Juſtizminiſter; Balleſteros Finanzminiſter.

Für die Liberalen in Frankreich war der Sig der franzöſiſchen Heere in Spanien eine gewaltige Niderlage. Sie hatten in allen ihren Blättern einen unglüklichen Feldzug prophezeit, hatten auf die Heldenkraft der ſpaniſchen Liberalen ſchon ganze Luftpalläſte gebaut — nun lag nicht nur alles ganz anders, ſondern man hatte ſich lächerlich gemacht überdies, und der Schluß lag nahe, die enthuſiaſtiſchen Reden der franzöſiſchen Liberalen ſeien eben ſo hol, eben ſo wenig von einem kräftigen Bewustſein getragen, als die der ſpaniſchen. Die Royaliſten gewannen auch für Frankreich nach allen Seiten das Bewustſein des Siges, und die Liberalen wurden nach dem Misglücken aller franzöſiſchen Verſchwörungen, nach dem Unterligen aller auswärtigen Revolutionen, täglich unſicherer und verzweifelten an allem, was ihnen zeither Kraft gegeben hatte. Ohngeachtet nun, wie ſchon bemerkt ward, das mächtige Selbſtgefül der royaliſtiſchen Partei dem Miniſterium Schwierigkeiten genug bereitete, und auf dasſelbe drängte, gieng Villèle doch ſeinen gemeßenen Gang, und war dabei vom Glücke geleitet. Um den Zalungen, die der ſpaniſche Feld=

zug notwendig machte, gewachſen zu ſein, muste ein Teil der zu dieſem Ende von der Kammer verwilligten Rentenverkäufe ſtat finden. Villèle brachte, kurz nachdem die Nachricht von der Beſetzung Madrids eingegangen war, 23,114,516 Fr. zum Verkaufe; vier Bankiersgeſellſchaften hatten ſich zu deren Uebername gebildet, aber die drei Geſellſchaften, an deren Spitze Laffitte, Sartoris und Lapanouze ſtunden, boten nur 87 Fr. 75 cent. pr. c.; Rothſchild dagegen (an der Spitze der 4ten) 89 Fr. 55 cent. und erhielt nicht nur ſie, ſondern von jener Zeit an gewiſſermaßen eine dominirende Stellung unter den franzöſiſchen Banquiers. Dies war zugleich der höchſte Preis den die Rente noch gehabt hatte. Ihr Steigen hob alle Papire. Die Liberalen hatten in ihrer Verblendung auf das Sinken ſpeculirt; ſpeculirten noch eine Zeitlang darauf, und ihre Kapitaliſten erlitten entſezliche Verluſte. Das lämte nun vollends ihre Tätigkeit nach allen Seiten. Eine algemeine Entmutigung überfiel ſie. Selbſt innerhalb des Miniſterii ward Villèle noch mächtiger. Der Herzog von Angoulème, um Guilleminot, der nun bei ihm in höchſter Gunſt ſtund, zu rächen, drang auf Entfernung des Kriegsminiſters, Marſchal Victor. Die Liferungsverträge für die Armee mit Ouvrard bildeten einen Punct, hinſichtlich deſſen man allerdings Anklagen gegen den zeitherigen Kriegsminiſter erheben konte; er muste weichen, ward mit der Geſandtſchaft in Wien abgefunden, und an ſeine zeitherige Stelle trat der Baron de Damas, deſſen nachgibige Natur Villèle nirgends im Wege ſein konte. Dieſe Maßregel ward freilich von den Royaliſten dem Miniſterium zum Vorwurfe gemacht, denn Victor hatte ſich als ein eifriger Anhänger dieſer Partei bewärt; indeſſen war Villèle überal dieſe doppelte Oppoſition müde, und da die Stimmung im Lande für die Regirung eben vortreflich war, und noch einige Zeit zu bleiben verſprach, faßte er den Plan ſich dieſen Umſtand zu Nutze zu machen, die Kammer aufzulöſen; neue Walen, die wie er vorausſah, weſentlich in ſeinem Sinne ſein musten, vornemen, zugleich aber der Kammer eine ſiebenjährige Dauer geſezlich zuſchreiben zu laßen. Da-

durch ward man allerdings zu weitausſehenderen Planen ſofort in den Stand geſezt. Der König ward leicht bewogen auf die Maßregel einzugehen und am 20ten Dec. **1823** ward dieſelbe, d. h. eine gänzliche Erneuerung der Kammer und demnächſt ſiebenjährige Walperioden, im Rate des Königes angenommen. Das Edict der Auflöſung der Kammer ward am 24ten Dec. publicirt. Es hatte ſich nun die Sitte gebildet, daß eine Kammerauflöſung von einer Pairspromotion begleitet war, um einige Notabilitäten der aufgelöſten Kammer zu belonen. So kamen Lainé, der Graf de Villefrancon (Erzbiſch. von Beſançon) und Herr de Vichy (Biſch. von Autun), und noch 26 andere teils vom Hofe protegirte teils wirklich wichtige Männer in die Pairskammer, die ſchon durch den ſpaniſchen Feldzug Zuwachs erhalten hatte, da Molitor, Bordeſoulle, Guilleminot, Bourck Bourmont und Damas in Folge desſelben zu Pairs ernant worden waren. Das Miniſterium hatte nun gegen jene früher in der Pairskammer ſo mächtig auftretende eigentümliche, gemäßigt liberale Partei ebenfals gewonnenes Spil. Alles kam nur darauf an, die neuen Walen geſchikt zu leiten, um auch die Deputirtenkammer ganz in die Hand zu bekommen; und auch das ward nicht zu ſchwer, da ſich jene Mattigkeit für einige Zeit der Liberalen bemächtigt hatte, wie ſie bei einer Partei einzutreten pflegt, deren ſich die Ueberzeugung bemächtigt, ſie mühe und arbeite ſich doch nur umſonſt ab. Dagegen bot die kirchliche Partei in allen ihren Organen die größte Tätigkeit auf zu Vorbereitung der Wal. Herr de Clermont-Tonnerre (Cardinal-Erzbiſchof von Touloufe) erließ deshalb einen Hirtenbrief, der das größte Aufſehen erregte, aber durch ſeinen offen dargelegten Sin die Feindſchaft jener mitleren beſonders juriſtiſchen Kreiſe rege machte, wo man ohne dem Chriſtentume gerade entgegen zu ſein, doch im Ganzen der Meinung iſt, es ſei durch die ſ. g. höhere Bildung unſerer Zeit ohnehin hinlänglich repräſentirt, und die Kirche habe eigentümliche Forderungen nicht mehr zu ſtellen. Dieſe Feindſchaft hinderte ſpäter hie und da das Miniſterium, was man ſich almälig gewönte zu denken, als ein unter prieſterlichem Ein-

fluße ſtehendes; aber zunächſt erlangten doch die Royaliſten und Kirchlichgeſinten in den im Febr. und März **1824** ſtatfindenden neuen Walen einen volſtändigen Sig. Von **410** Walen fielen dem linken Centrum und der linken Seite nur 19 zu *), und das Miniſterium kam ganz in die Gewalt einer royaliſtiſchen Majorität, die nur ſcheinbar ihm gehorchte. Zeither hatte Villèle eine weit freiere Stellung zwiſchen dem rechten Centrum und dem rechten Flügel, hatte an dem einen Teil gegen den anderen eine Art Gegengewicht gehabt, und jedenfals war die royaliſtiſche Partei durch die Oppoſition der Linken in Einheit und in einer gewiſſen Mäßigung erhalten worden. Nun fiel dieſe Oppoſition weg; ſogar das rechte Centrum gab keinen ſelbſtändigen Stüzpunct mehr **). Um die Majorität der Kammer ſofort bei der Eröfnung am **23**ten März **1824** zu vergewiſſern, daß ſich das Miniſterium mit ihr in der Identität der Anſichten und Abſichten befinde, kündigte die Thronrede nicht nur das Geſez über die ſiebenjährige Dauer der Walperioden, ſondern auch ein zweites der Herabſetzung der Zinſen der Statsſchuld an, welche Herabſetzung eine Vermehrung des Schuldkapitals zu Entſchädigung der durch die franzöſiſche Revolution beraubten ermöglichen ſolte. Allein mit dieſen Verheißungen tat Villèle nicht genug, denn die Kammer wolte vor allen Dingen dem Leben in Frankreich neue kirchliche Grundlagen gewären, und ihre Adreſſe antwortete der Thronrede: „La religion réclame pour le culte des lois protectrices, pour ses ministres une existence plus digne d'eux.“

Hinſichtlich der beiden bedeutendſten Geſezvorſchläge, die in die Kammern zu bringen waren, beobachtete man

---

*) Unter ihnen General Foy, Benjamin Conſtant, Caſimir Perier; ſehr vereinzelt ſtund Royer-Collard. Foy's und Conſtant's Wal beſtrit man noch; jene weil Foy noch nicht das volle nötig erachtete Steuerquantum nachgewiſen; dieſe weil Conſtant nicht Franzoſe, ſondern Sweizer ſei. Foy aber wis nach, was man verlangte, und Conſtant, daß ſeine Naturaliſation nicht angefochten werden könne.

**) Es waren noch einige ſechzig Stimmen; darunter Gauthier, de Martignac, Berquey, Chabrol de Volvic, Jacquinot-Pampelune und Bois-Bertrand.

dies Verfaren, daß man das Geſez über die ſiebenjährigen Perioden zuerſt in die Pairskammer und dann an die Deputirten, dagegen das über die Zinsreduction zuerſt an die Deputirtenkammer und dann an die Pairs brachte.

Erſterer Vorſchlag war ſehr einfach gefaßt; am Walmodus ward nichts geändert; nur ſolte jedesmal nach ſieben Jahren die ganze Kammer durch neue Walen hinfüro beſchikt werden. Unter den Pairs waren außer denen, die gegen jede Maßregel des Miniſterii waren, auch eine Anzal aus ſehr verſtändigen Gründen gegen dieſe Maßregel. Eine volſtändige Erneuerung der Kammer muste, wenn auch für das Miniſterium bequemer, doch jedesmal eine gefährliche Kriſe für die Monarchie ſein. Partielle jährliche Walergänzungen hatten offenbar ſehr vil für ſich. Herr de Paſtoret verteidigte die totale Erneuerung damit, daß ſie allein die Wünſche und Richtungen der ganzen Nation erkennen laße, die bei ſucceſſiven Ergänzungen nie deutlich zu Tage kämen. Auch erhalte die ſucceſſive Ergänzung eine ſtets fortgehende Unruhe und Spannung; bei der totalen Erneuerung kere dieſe Unruhe nur alle ſieben Jahre wider. Dagegen ſuchte de St. Roman zu zeigen, daß gerade die ſucceſſive Erneuerung alles in Ruhe halte, denn ein Intereſſe, was in der Sitzung eines Jahres geſchlagen ſei, hoffe durch die Ergänzungen des nächſten Jahres ſich zu erheben — bei ſiebenjähriger Wartezeit werde aber jedes im erſten Jahre abgewiſene Intereſſe leichter zu verzweifelten Mitteln ſchreiten, ſich geltend zu machen. Eine volſtändige Erneuerung, wenn ſie nöthig erachtet werde, ſtehe auch jezt in des Königs Macht, fügte Herr de la Rochefoucauld zu, er brauche die Kammer nur aufzulöſen gleich der lezten. Man ſchneide ſich mit dem Geſetze, wie es nun gefaßt werden ſolle, einen politiſchen Weg ab, den man bisher auch habe gehen können. Aber die Unruhe, welche das conſtitutionelle Leben überal und namentlich in Frankreich begleitet, hatte die Sehnſucht nach jeder Art Ruhe und Stabilität ſo mächtig geſteigert, daß die Vertreter des neuen Geſetzes, welches wenigſtens die Walunruhen nur alle ſieben Jahre widerkeren ließ, am 7ten Mai volſtän-

dig ſigten *), wenn auch eine Minorität von 67 Stimmen proteſtirte.

Aenliche Oppoſition fand das Geſez auch bei den Deputirten. Aber auch trug es der Saz: il-y-aura repos et avenir dans une chambre septennale! davon. Da man in voraus wuste, die Majorität ſei für das neue Geſez, ward die Discuſſion nur ab und zu eigentlich belebt, beſonders als de la Bourdonnaye mit Recht auf die Gefahr aufmerkſam machte, die bei totalen Kammerneuerungen entſtehe, ſobald die royaliſtiſche Geſinnung im Lande einmal nicht die ſigende ſei. Das Geſez ward am 8ten Juni mit 292 Stimmen gegen 87 angenommen. Herr de la Bourdonnaye aber hatte Recht gehabt, denn das Beiſpil Englands, auf welches ſich Villèle und beſonders Chateaubriand ſtüzte, war hier eben ſo teuſchend wie bei der ganzen Parallele mit dem franzöſiſchen Statsleben; ja! in England iſt der ariſtokratiſche Sin der die Nation beſeelende bis in ſeine unterſten Kreiſe, und namentlich gehen alle Walen doch aus ſolchen Intereſſen hervor, daß es ein Miniſterium in ganz anderem Sinne mit ihnen wagen kan als in Frankreich.

Ein gerade entgegengeſeztes Schikſal hatte der Geſezverſchlag in Betref der Zinsreduction der fünfprocentigen Statsſchuld, welche die Baſis ſein muste des weiteren Planes einer Entſchädigung der durch die Nationalgüterverkäufe in der Revolution verlezten. Da die fünfprocentige Schuld nun al pari ſtund, ſolte ſie al pari zurükgezalt und zwar durch Contrahirung einer neuen Schuld zurükgezalt werden, wel-

*) Montalembert ſprach bei dieſer Gelegenheit ein vortrefliches Wort aus: „Nest-ce pas une absurdité politique de vouloir gouverner la France avec une chambre des députés qui se décompose et se recompose annuellement, et surtout avec un ministère qui est obligé, dans les six mois qui séparent chaque session, de diriger son attention vers les moyens de s'assurer une nouvelle majorité?" — Der Saz bleibt auch richtig, wenn man von den engen Grenzen abſiht, die ſeiner Geltung hier gezogen ſcheinen. Das conſtitutionelle Regiment treibt überal für die Regirungsmittel einen Zeitaufwand der Art, daß der Regirungsgegenſtand dabei zu kurz komt.

che man für 75 pr. C. mit den Banquiershäuſern Baring, Lafitte und Rothſchild abſchließen, aber nur mit 3 pr. C. verzinſen wolte. Verkaufte man ſo zu 75 pr. C. und verzinste mit 3 pr. C. ſo zalte man in Zukunft für jede 100 Fr. die man erhielt alſo in der Tat 4 pr. C. und löſte damit 100 Fr. der zeitherigen Schuld, die man mit 5 pr. C. verzinſte, erſparte alſo 1 pr. C. jährlich Zinſen; vergrößerte aber die Schuld an Capital um jene ganze Summe, welche über 75 Fr. nötig waren um die 100 Fr. vol zu machen. Man verlor am Kapitale, was einſt zurükgezalt werden ſolte, gewan aber $1/5$ an der Summe die man zeither jährlich an Zinſen gezalt hatte — konte alſo ohne die Auflagen zu erhöhen noch überdies das Capital ſo weit erhöhen, als man in dem erſparten $1/5$ Zinſen Mittel gewan, bei dem dermaligen Stande der Einnamen Zinſen zu zalen — und dieſe Vermehrung des Schuldkapitales ſolte dann dazu dienen, die Entſchädigungsſumme zu liefern, „de fermer la dernière plaie de la revolution.“ Wer ſeine fünfprocentige verzinsliche Schuldforderung an den Stat in eine dreiprocentige verwandeln laßen wolte, erhielt natürlich nicht zurükgezalt, ſondern ließ das Capital nur unter denſelben Bedingungen wie jene Banquiers in ein dreiprocentiges umſchreiben; gewan alſo $1/4$ am Kapitale und verlor $1/5$ an Zinſen. Wer das nicht wolte, erhielt al pari zurükgezalt, hatte aber dann Not mit Unterbringen des Kapitals, und verlor fals er von den neuen Statsſchuldſcheinen kaufte jedenfals auch an Zinſen und vorausſichtlich auch an Kapital. Die kleinen Rentiers in Frankreich waren über dieſen ihnen drohenden Verluſt in Feuer und Flammen *). Faſt alle Journale waren gegen die Maßregel. Die Contreoppoſition declamirte dagegen. Villèle aber fürte aus, daß alle Inhaber von 5 pr. C. Statsſchuldſcheinen unter pari gekauft und bei ihren Speculationen nie an das Wol des States, ſondern nur

*) Mollien behauptete nachher in der Pairskammer, zwei Dritteile des der Converſion unterworfenen Kapitales fielen auf Einwoner von Paris; alſo circa 18 Millionen Fr. Einkünfte durch jährliche Zinſen vom State giengen den Einwonern von Paris durch die Zinsreduction verloren.

daran gedacht hätten, wie ſie auf geſchikte Weiſe das Steigen und Fallen der Papire benutzen könten, um am Ende ihre erſte bare Auslage zu 8 und 10 pr. C. verzinſt zu erhalten. Niemand könne ſich alſo über Eigentumsverletzung und Mangel an Rükſicht beklagen, der jezt al pari zurükgezalt erhalte. Obwol mit Mühe gieng der Vorſchlag doch am 5ten Mai in der Deputirtenkammer durch — mit Mühe, denn keiner der Deputirten, die zu Chateaubriands Kreiſe gehörten, hatte ſich der Sache angenommen, und Villèle betrachtete dies als ein Zeichen, daß Chateaubriand, obwol Mitglid des Miniſterii, gegen deſſen Abſichten conſpirire; er ſah es als ein Zeichen des Verrates an. In der Pairskammer war die Oppoſition weit ſtärker; bedeutende Financiers wie Roy und Mollien waren ganz gegen das Geſez; auch Herr de Quélen, der Erzbiſchof von Paris, ſprach entſchiden dagegen, weil er ſich der Intereſſen ſeiner Kirchſpilsinſaßen annemen müße. Das Geſez ward alſo hier mit 120 Stimmen gegen 105 verworfen am 3ten Juni. Auch hier ſchin Chateaubriand die Hand im Spile gehabt zu haben. In England würde ein Miniſter, der ſolche Niderlage erlitten hätte, ſich haben zurükziehen müßen. Villèle aber blib; die Majorität der Deputirtenkammer und die Gunſt des Hofes waren ſeine feſten Stützen; mit ihrer Hilfe hofte er der Pairskammer ferner Herr zu werden. Vilmehr muste Chateaubriand in Folge der vorgegangenen Dinge das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten aufgeben; Villèle war eiferſüchtig auf ſein Anſehen, erbittert auf die Stellung die ſein Anhang in der Deputirtenkammer genommen, und Chateaubriand war weder von der Kirchenpartei noch vom Hofe geliebt. Der König konte ihm ſeine Gegnerſchaft gegen Decazes; die Geiſtlichkeit konte ihm ſeine freiere, weltlichere Haltung nicht verzeihen. Villèle ſtelte dem Könige vor, es ſei unmöglich weiter zu regiren, wenn einer der Miniſter ſelbſt den Vorſchlägen der Regirung in den Kammern entgegenarbeite. Am 7ten Juni erließ der König eine Ordonnanz, durch welche das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten Villèle ſelbſt interimiſtiſch übertragen, alſo Chateaubriand entla-

ßen ward. Lezterer ward durch Villèle in zwei Zeilen benachrichtigt.

Die nächſte natürliche Folge war, daß die Anhänger Chateaubriands in der Deputirtenverſamlung, welche Bertin de Veaux und Agier fürten, zur Contreoppoſition traten; daß das Journal des Debats ſich ganz gegen Villèle ausſprach. Die Majorität in der Kammer ward durch alles das Villèle nicht entzogen. Dieſer ließ die auswärtigen Angelegenheiten interimiſtiſch von dem Marquis de Mouſtier verwalten. Glüklicher Weiſe boten ſie damals nicht zu ſchwierige Lagen. Die griechiſchen Angelegenheiten intereſſirten Frankreich doch nur mittelbar. Die Occupation Spaniens durch eine franzöſiſche Armee, welche den 1ten Juli 1824 zu Ende gehen ſolte, ward durch einen Vertrag mit dem ſpaniſchen Hofe noch bis zum 1ten Jan. 1825 verlängert; Canning ließ ſich über dieſe Maßregel beruhigen. Die von den franzöſiſchen Royaliſten begünſtigten Plane der ſpaniſchen Regirung zu Widerunterwerfung der ſpaniſchen Colonien erſchinen dem engliſchen Kabinette ſo deutlich in ihrer Erfolgloſigkeit, daß es dadurch gar nicht irritirt ward. Unmittelbar berürten die franzöſiſche Politik die Vorgänge dieſer Zeit in Portugal. Die vorhergehende Revolution war durch den Einfluß der Freimaurer getragen geweſen; daß in ihrem Verlaufe exaltirtere Richtungen die Domination erhielten, hatte einen Teil der urſprünglichen Förderer derſelben erkältet; ſie hatten nachher die Gegenrevolution unterſtüzt, und ſtat wie in Spanien zu einer Domination der alten Hof- und Kirchenpartei zu füren, hatte die Contrerevolution vilmehr den Einfluß freimaureriſcher Kreiſe auf die Regirung befeſtigt. Plözlich erhob ſich der Sohn des Königes D. Miguel am 30ten April 1824 dagegen, empörte ſich gegen ſeinen Vater indem er behauptete, dieſer ſei von Freimaurern in einer Art Sklaverei gehalten; ließ den königlichen Pallaſt beſetzen, die Miniſter und vile andere Gegner des Anhanges ſeiner Mutter, in deren Rate er wandelte, verhaften. Der franzöſiſche Geſandte Hyde de Neuville, verſtändigte ſich hierauf mit dem engliſchen und gab dem Könige den Rat ſich auf das engliſche Schif

Windſor=Caſtle zu flüchten. Der König folgte dem Rate am 9ten Mai und erließ vom Bord des fremden Schiffes eine Proclamation, in welcher er die Portugiſen aufrief, keine andere als ſeine Autorität anzuerkennen; ſeinem Sohne D. Miguel nam er die Stelle als Oberbefelhshaber der Armee, die derſelbe bekleidet, und die ihm allein ſo außerordentliche Macht in die Hände gegeben hatte. D. Miguel ſelbſt muste Portugal auf einige Zeit verlaßen, er ſchifte ſich am 13ten Mai nach Frankreich ein; am 14ten zog der König wider in ſeinen Pallaſt — die Revolution war raſch durch das Eingreifen des franzöſiſchen Geſandten nidergeſchlagen worden; allein die franzöſiſchen Royaliſten waren ergrimt über dies Auftreten des Repräſentanten Frankreichs. Villèle muste Hyde de Neuville abrufen, und die Royaliſten in Frankreich hielten ſich ſchadlos durch den Glanz, mit dem ſie überal D. Miguel empfiengen und feierten. D. Miguels Partei in Portugal war aber damals eine warhaft populare, unter dem Adel, der Geiſtlichkeit und dem Volke weitverbreitete. Es waren im Grunde England und die Mittelklaſſen, in wie weit ſie die nationalen Geſinnungen verlaßen hatten, und auf jene Intereſſen der ſ. g. europäiſchen Bildung eingegangen waren, die die Gegnerſchaft D. Miguel's ausmachten. Da Frankreich, gewiſſermaßen wider Willen, hier in Englands Sinne gehandelt, brachte die Angelegenheit auch zunächſt keine Verwickelung — aber dieſe drote, denn Canning dachte daran, dem Könige von Portugal ein Corps hannoverſcher Truppen zu weiterem Schutze zu ſenden. Inzwiſchen hatte der König am 4ten Juni die alten Cortes des Reiches in ihren drei Ständen berufen; am 5ten Juni ein volſtändiges Amneſtiedecret erlaßen, und alle Folgen der Beſchlüße und Einrichtungen der früheren Cortes von 1822 aufgehoben. Zunächſt hatten alle dieſe Angelegenheiten nichts drängendes und beunruhigendes und Villèle konte recht wol das Miniſterium, dem ſie zufielen, interimiſtiſch verwalten laßen.

Wärend die Regirung nach außen damals eine verhältnismäßig leichte Stellung hatte, brachte de la Bourdonnaye Villèle in die größte Verlegenheit dadurch daß er,

nachdem die Zinsreduction geſcheitert war, nun ſeinerſeits ohne dieſelbe die Entſchädigungsſache, die ohne jene unmöglich und doch von der Majorität der Deputirtenkammer gewünſcht war, zum Gegenſtande des Vorſchlags in der Kammer machte. Am Ende ſigte freilich Villèle über alle dieſe und andere Chicanen, aber die Oppoſition verſtärkte ſich wärend derſelben. Dieſe bot beim Budget alle ihre Kräfte auf: doch auch dies fürte Villèle, der eine bewundernswürdige Geſchiklichkeit bewärte, ſigreich durch. Am 4ten Auguſt ward die Sitzung geſchloßen, und denſelben Tag nam Villèle eine Miniſterialänderung ganz in dem Sinne vor, daß das Conſeil künftig in Einem und ſeinem Sinne handeln könte. Damas gab das Kriegsminiſterium ab an den Grafen Clermont-Tonnerre, und erhielt das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten. Lauriſton erhielt die eben erledigte Kronwürde eines Grand-Veneur und ließ dafür das Miniſterium des Hauſes dem Herzoge von Doudeauville. Das Marineminiſterium erhielt Graf Chabrol. Villèle, Peyronnet und Corbière bliben.

Es war natürlich nicht nur daß dieſe Zuſammenſetzung des Miniſterii, die nur wenigen Hofnungen genug tat, und vilfach die Kritik herausforderte, ſondern vor allen auch daß die Form, in welcher Chateaubriand behandelt worden war, einen lauten Zeitungskrieg hervorrief. Die Not, in welche ſchon fortwärend Hof und Miniſterium durch die Blätter der verſchidenen Oppoſitionsparteien gekommen waren, hatte damals den Plan erzeugt gehabt, almälig möglichſt vile dieſer Blätter aufzukaufen; ſie dann aber entweder eingehen oder im miniſteriellen Sinne leiten zu laßen, und neue Conceſſionen nicht mehr zu erteilen, außer wo man hinlängliche Garantien ſähe der künftigen Fürung. Soſthène de la Rochefoucauld war mit dieſen Aufkäufen, die natürlich größtenteils nur durch andere und unter einer Maske ſtat haben konten, beauftragt geweſen. Schon waren la foudre, l'oriflamme, les tablettes universelles gekauft. Koſtſpilige Proceſſe, die man einzelnen Journalen, wenn ſie Veranlaßung boten, machte, musten ſie geneigt machen zum Verkaufe; wo man nicht ſofort das ganze

Journal kaufen konte, kaufte man einzelne Actien, um almälig überwiegenden Einfluß auf die Direction zu bekommen; ſo bei der Quotidienne. Almälig aber wurden dieſe Proceduren den Oppoſitionsparteien klar, namentlich als die Quotidienne Chateaubriand's Partei gegen Villèle zu nemen anfieng, und der nominelle Inhaber der an den Hof gekommenen Actien, Herr Valdené, einſchrit. Weiter verſuchte Ankäufe ſcheiterten; die Tendenzproceſſe, welche die Regirung fort und fort anſtelte, hatten nun die Gerichte gegen ſich; die Redactionen wurden großenteils freigeſprochen; da blib nichts übrig als zu der vorbehaltenen, außerordentlichen Maßregel der Cenſur ſeine Zuflucht zu nemen. Peyronnet motivirte die Cenſur-Ordonnanz vom 15ten Juli geradezu mit dem Verfaren der Gerichtshöfe, welche Grundſätzen folgten, durch welche die Regirung bloßgeſtelt werde, indem ſie die Suspenſion oder gänzliche Unterdrückung verderblicher Journale faſt unmöglich machten, und ein anderes Mittel als die Cenſur nicht übrig ließen. Die ausgezeichneteren Männer, die ſich in der lezten Seſſion als Freunde des Miniſterii bewärt hatten, erhielten alle bedeutendere Stellungen in der Adminiſtration; dagegen traf, wie ſich die Veranlaßung bot, eine Abſetzung nach der anderen die Gegner der Regirung, die noch Stellen in der Adminiſtration hatten. Mit klarer Energie zeichnete Villèle den Gang, den er zu nemen gedachte, vor, und gab darin jedem, Freund wie Feind, einen ſicheren Compaſs in die Hand.

Unter allen dieſen Beſtrebungen gieng aber Ludwig XVIII. ſichtbarlich und täglich mehr dem Grabe entgegen. Seine ſchwache und ſinliche Gemütsweiſe hatte, ſeit in den lezten Jahren die Direction der Geſchäfte doch hauptſächlich an Monſieur, den Grafen von Artois, übergegangen war, auch für die Fälle, die fortwärend der beſonderen Entſchließung des Königes vorbehalten bliben, Mittel genug, zum Teil ſehr ſchmutzige Mittel geboten, dieſe Entſchließungen zu influiren. Sontag den 10ten September — ward zum erſtenmale der Sontags gewönliche Empfang beim Könige ausgeſezt — man hatte Ludwig XVIII. ſchon

die lezte Zeit bei dieſer Gelegenheit wie einen Man geſehen, der mit einem Fuße im Grabe ſtund. Nun wuste man, die Sache gehe zu Ende. Er wuste es ſelbſt, und verwis alle Geſchäfte an ſeinen Bruder: „er ſelbſt habe nur noch Pflichten gegen Gott zu genügen.“ Alle perſönlichen Angelegenheiten brachte der ſterbende König noch in Ordnung. Am 16ten September endlich rief ihn der Tod ab.

Wäre Ludwig XVIII. einige Jahre früher geſtorben, die ärgſte Verwirrung würde ſich an den Todesfal angeſchloßen haben. Nun hatte das Scheitern aller Verſchwörungen in Frankreich, das Niderwerfen der Revolution in Spanien alle antibourboniſchen Elemente im Lande eingeſchüchtert, getrent. Die Leitung der Regirung war ſchon längere Zeit, die Leitung der Geſchäfte war bereits in den lezten Wochen bei Lebzeiten Ludwigs XVIII. in den Händen des Grafen von Artois geweſen, welcher indem er jezt als Karl X. den Thron beſtig in der Tat die Regirung ſeines Bruders nur fortzuſetzen ſchin. War der neue König auch als Vertreter ariſtokratiſcher und kirchlicher Intereſſen zeither einem großen Teile des Volkes verhaßt geweſen, ſo war doch dieſer Haß wider ſehr geſchwächt worden durch eine in manchem Betracht liebenswürdige Perſönlichkeit, und daß Karl X. ſeine Regirung damit beginnen konte, die Cenſur wider aufzuheben *), erwarb ihm ſogar von der liberalen Oppoſition Lobeserhebungen. Dem Herzoge von Orleans und deſſen Familie geſtund Karl X. die königliche Hoheit zu, welche derſelbe von Ludwig XVIII. ſtets vergebens geſucht hatte **); der Herzog von Angoulè-

---

*) Welche den Aeußerungen Villèle's zu Folge zum Teil angeordnet war im Hinblicke auf den vorauszuſehenden Tod Ludwigs XVIII. und auf den günſtigen Eindruk, den ihre Wideraufhebung durch den Nachfolger zu deſſen Gunſten hervorbringen muste.

**) Karl X. blib in ſeinen Gnadenbezeugungen gegen den Herzog nicht bei dieſem Titel ſtehen, ſondern ließ nachher auch deſſen Apanage geſezlich in der erſten Kammerſeiſſion feſtſtellen und zwar, um alle Hemmungen von Seiten der (Orleans nicht zu ſehr geneigten) Majorität abzuſchneiden, als einen Beſtandteil der königlichen Civilliſte. Bei Ludwigs XVIII. Lebzeiten hatte die Apanage des Herzogs immer nur auf einer königlichen Ordonnanz beruht. Die Reſtitution der Güter, die die Apanage des Orleaniſchen Hauſes bildeten, hatte dans les termes les plus larges et les plus

me ward Dauphin und erhielt einen Plaz im Rate des Königes; allen Behörden wuste lezterer eine geſchikte Antwort auf ihre Glükwünſche zu geben — kurz! am Hofe, wie im Volke war man bald entzükt von dem neuen Fürſten, der durch eine Schikſalsfügung beim Antritte ſeiner Regirung die Freiheit der Preſſe und den Herzog von Orleans begünſtigte, an welche er nachher eben dieſe Regirung verlor.

Merkwürdiger Weiſe ſolte den dem Könige feindlichen Mächten in die Hände arbeiten, was wir gerade als den höchſten Rum Karls X. preiſen müßen. Er hatte erkant, daß in Frankreich an keine ſitliche Herſtellung der Nation zu denken ſei, ohne eine Rehabilitation des Chriſtentums. Daß er dies Chriſtentum ausſchließlich erblicken muste in dem Schoße einer Kirche, die von jeher auf ihre Aeußerlichkeiten und deren Geltendmachung einen hohen Wert gelegt; die von einer inneren, geiſtigen Entwickelung vorhandener Widerſprüche, von einer freien Löſung der religiöſen Verwickelungen nie vil gehalten, bildet keines Falles einen perſönlichen Vorwurf für Karl X., der in der Hauptſache das allein richtige erkante und wälte, wenn er ſich auch über die Mittel teuſchte — und übrigens möge doch niemand voreilig nach dem ſcheinbaren Erfolge urteilen. Wenn neuerdings doch wider einige Liebe zu Kirche und Chriſtentum in dem katholiſchen Frankreich wargenommen wird, ſo iſt das großenteils den vorbereitenden Schritten Karls X., die ihn ſelbſt mit Haß beluden, zu danken, ſo gut wie die Widerbelebung der flämiſchen Sprache und Nationalität in Belgien den vorbereitenden Schritten der deshalb verhaßt gewordenen holländiſchen Regirung; und Söhne der Väter, die ihn vertriben, breiten villeicht ſegnend noch einmal ihre Hände über Karl's X. Andenken.

étendus ſtat. — „Ainsi M. le duc d'Orléans se trouva maître, par une loi, de son immense apanage. Ce que la droite avait prévu arriva: plus indépendant par sa fortune, S. A. R. se montra un peu plus hostile à l'administration, qui pourtant l'avait mis hors du système des ordonnances."

In Frankreich hatten ſich einige Reſte des Jeſuitenordens unter dem Namen der pères de la foi früher zuſammengeſchloßen; ihre Verbindung war unter Napoleon wider aufgelöſt worden. Doch hatten ſich die Einzelnen in Einverſtändnis erhalten, hatten den Mut nicht verloren, und als Ludwig XVIII. den Thron beſtigen und den petits séminaires der Biſchöfe ein von der Univerſität unabhängiges Daſein geſichert hatte, fanden jene unermüdlichen Vorkämpfer der römiſchen Kirche von neuem einen einflußreichen Kreis der Wirkſamkeit. Allerdings arbeiteten ſie für das Chriſtentum in der Faßung der römiſchen Kirche; aber dieſe Faßung ſchließt nicht nur den Kern der Chriſtenlehre auch ein (wenn auch, in unſeren Augen, nicht ſo rein und ungefährdet als die proteſtantiſche Kirche) ſondern ſie iſt zugleich ſchlechthin die romaniſche Form des Chriſtentums. Bei den romaniſchen Völkern wird der Proteſtantismus ſtets nur bei einzelnen beſonders disponirten Individuen gute Früchte, als Volksreligion aber nur völlige Abirrung vom Chriſtentume ſelbſt bringen. Bald hatten die pères de la foi unter der Direction der Anſtalten von Montrouge und St. Acheul eine ganze Reihe Tochteranſtalten in Dôle, Bordeaux, Ste.-Anne-d'Auray, Montmorillon, Aix, Forcalquier und Billom. Die hohe Geiſtlichkeit Frankreichs begünſtigte dieſe Art Widerherſtellung des Ordens, und Karl X. hatte ſchon längere Zeit in ſeinem frommen Eifer in demſelben Sinne am Hofe gehandelt. Dabei mag nun allerdings im Einzelnen viles verſehen, es mögen der Zeit Dinge zugemutet worden ſein, die ſie unter allen Umſtänden nicht zu ertragen vermochte — aber auch bei dem Einſchlagen freierer Richtungen, ſobald es nur überhaupt Richtungen chriſtlicher Zucht waren, würde ſich die zuchtloſe Zeit und das zuchtloſe Volk gebäumt haben, wie ein wildes Pferd *). Auf dieſe Gefahr hin muſte doch irgendwie und irgend wo in Frankreich von denen, die Chriſtum noch als ihren Herrn erkennen, der Anfang gemacht werden,

*) Vortreflich iſt dies ganze Verhältnis characteriſirt durch den Ausdruk, daß die kirchlichen und chriſtlichen Beſtrebungen „tourmentaient l'indifférence de la France.

den, und daß Karl X. ſich nicht geſcheut hat ſeinen Namen dieſen Gefahren zu verknüpfen, wird ihm zum ſteten Rume gereichen. In Unterrichts-, Erziehungs-, Beßerungs-Anſtalten aller Art grif bald das neubelebte kirchliche Element ein — und wer möchte deſſen lebendiges Weiterwirken bis auf den heutigen Tag läugnen? ja! es iſt troz ſeiner Kleinheit faſt das einzige warhaft lebendige Element Frankreichs, dies wider belebte chriſtliche — das einzige, was eine Zukunft hat und anderen Dingen eine Zukunft ſichern kan.

Wärend Karl X. bald durch die offene Vorliebe für alle ehemals hergebrachte Formen des Hoflebens ſo wie für geiſtliche Intereſſen die Maſſe der Nation herausforderte, ihr zugleich durch die Aufhebung der Cenſur alle möglichen Mittel gewärte, ſich in geordneten Oppoſitionen zu formiren, behielt er das zeitherige Miniſterium, was natürlich von der ultraroyaliſtiſchen wie von der liberalen Seite bekämpft ward, bei. Da dies Miniſterium an der Majorität der Kammer eine feſte Baſis hatte, nam man auch den Tod Ludwigs nicht als Vorwand die Kammer aufzulöſen und neu bilden zu laßen, ſondern regirte mit der in ihrem Anſehen im Lande bereits geſunkenen miniſteriellen Majorität weiter, wärend doch die Popularität, deren Karl X. in den erſten Monaten ſeiner Regirung genoß durch eine Kammerauflöſung warſcheinlich geſteigert worden, und bei den neuen Walen wenig Gefahr geweſen wäre.

Außer der Civilliſte, die in der erſten Seſſion für die ganze Dauer der Regirung Karls X. feſtzuſtellen war, bereitete man für dieſe Seſſion vor allen Dingen ein Geſez vor über die endliche Entſchädigung der durch den Verkauf der ſ. g. Nationalgüter verlezten. Herr de Martignac war ſpeciel mit der Bearbeitung dieſes Vorſchlags beauftragt, deſſen Inhalt am Ende im Weſentlichen dahin gieng: es ſolten die Einkünfte der verlorenen Güter nach ihrem warſcheinlichen Betrage im Jahre 1790 erforſcht, und der achtzehnfache Betrag der damaligen Einname als Entſchädigungscapital (in der Form von 3 pr. C. Renten auf das große Buch) gewärt werden. Ein Capital von 1000,000,000

Fr. (alſo Renten zu dem Betrage von 30,000,000) ward zu dieſen Entſchädigungen beſtimt.

Natürlich war, es bei der Stimmung des Königes und der einflußreichſten Kreiſe; bei der Macht, welche der Clerus wider gewonnen hatte; bei der Frechheit, mit welcher die Männer der antichriſtlichen Oppoſition die Kirche verhönten, daß auch ein Sacrilegiumsgeſez als eine der wichtigſten Aufgaben der neuen Regirung erſchin. — Ein Vorſchlag, daß klöſterliche Vereinigungen von Frauen auf bloße Ordonnanz des Königes zuläßig werden ſolten, hatte die Beſtimmung auch änlichen Vereinigungen für Männer wider die Wege zu banen.

In der Thronrede kündigte der König dieſe lezteren Vorſchläge noch nicht, wol aber dies an, daß er ſich am Schluße der Seſſion in Rheims krönen laßen wolle; daß die Kammern ihn dahin zu begleiten haben würden. Die Kammer der Deputirten hatte ſich in der Zwiſchenzeit ſeit der lezten Seſſion ſo gut wie nicht verändert. Nur ſieben Ergänzungswalen hatten ſtat gefunden — zwei davon zu Gunſten der Linken, eine für das linke Centrum, die anderen für das rechte Centrum oder die Rechte. Allein die Oppoſition der Rechten ſelbſt hatte ſich verſtärkt und verbittert. Victor und Chateaubriand und deren Anhänger arbeiteten nun natürlich den Intereſſen Villèles entgegen, und nur la Bourdonnaye's herber Character hinderte eine eigentliche Coalition, ſo wie die Rükſicht daß die Durchfürung des Indemniſationsprojectes an Villèle's Miniſterium geknüpft ſchin. Man wolte Villèle nicht ſtürzen, aber ihn beherſchen.

Entſchädigung der in Folge der revolutionären Geſezgebung um ihr Eigentum gekommenen, war nur ein Act der Gerechtigkeit; daß Karl's X. Wünſche dieſelbe ſchon länger angebant hatten, daß er ſie endlich durchgefürt hat, iſt nicht der lezte Kranz der Ehren, der ſich ſeinem Andenken verbindet *). Ueberdies gewannen nicht bloß die

*) Die Liberalen haben dieſe Entſchädigung eine Verſchwendung genant zu Gunſten der Emigration — nun waren aber Leute, wie der Herzog von Orleans, der Herzog von Choiſeul, Lafayette

Empfänger der Entſchädigungs-Capitale dabei, ſondern auch die jeweiligen Beſitzer der Güter, für welche Entſchädigung gewärt ward. Solcher Beſiz hatte zeither doch eine Art Makel gehabt, und nicht ganz ohne Beſorgnis hatte man die Zukunft dieſer Beſizrechte betrachtet. Bei Uebertragungen war das immer ſichtbar geweſen; dieſe Güter verkauften ſich weniger gut und weniger leicht. Das hörte auf, ſeit die Nation im Ganzen das ihrige getan, die an dieſen Gütern haftende Sünde zu tilgen, ſoweit ſie noch tilgbar war. Dennoch ſezte ſich die linke Seite der Entſchädigungsmaßregel entgegen, und ſuchte die Confiscation des adeligen Beſiztums als gerechte Strafe, die Emigration als Verbrechen darzuſtellen. Agier antwortete hierauf, indem er die Narheit einer Vaterlandsliebe, die bloß an dem Locale ſich anknüpfte, zeigte: „La patrie est dans les institutions, dans les lois, dans le roi, dans la religion, et tout avait disparu dans la tempête; il ne restait plus que la prison et l'échafaud!“ Die royaliſtiſche Contreoppoſition dagegen grif das Entſchädigungsgeſez an, weil es zu vil gewäre, um nicht die liberale Partei zu verletzen, und doch vil zu wenig um eine ware Entſchädigung zu geben; endlich weil das Detail des Entſchädigungsgeſchäftes ſelbſt Villèles Gutbefinden vil zu freien Spilraum laße. Der alte Dupleſſis de Grenedan verlangte ſogar, nicht eine Capitalentſchädigung müße gewärt, die confiscirten Güter ſelbſt müsten zurükgegeben und dagegen die jeweiligen Beſitzer durch Capital entſchädigt werden. In der Pairskammer machte Roy den Vorſchlag, ſtat mit 3procentigen Renten die Entſchädigung mit 5procentigen zu leiſten. Villèle ſigte jedoch überal; am **21ten** April **1825** nam die Pairskammer, am **23ten** nam die Deputirtenkam-

---

u. ſ. w. unter denen, die die bedeutendſten Entſchädigungsſummen erhielten: S'ils trouvaient l'indemnité une spoliation de la fortune publique, que n'en faisaient-ils le sacrifice? — Alors ils auraient pu déclamer à l'aise; ils en auraient eu le droit. — Der Herzog von Orleans erhielt 14 Millionen Franken Entſchädigung, nachdem er zuvor ſchon die Apanagegüter zurükerhalten. Der Herzog von Choiſeul erhielt über 1,100,000 Fr.; Lafayette 450,682 Fr.; Ch. de Lameth 201,696 Fr. u. ſ. w.

mer das Entſchädigungsgeſez an; am 27ten beſtätigte es der König. Die Ernennungen in die Commiſſion, welcher die Ausfürung des Geſetzes übertragen ward, gewärte dem Präſidenten des Miniſterii neue Gelegenheit ſeinen politiſchen Anhang in den Kammern zu verſtärken. Für das ganze Land aber zeigte ſich bald das Geſez als eine ware Woltat, indem es den zeitherigen Unterſchid im Werte der Grundſtücke völlig aufhob.

Auch das Sacrilegiumsgeſez gieng mit einigen Amendements durch; allein da die Handhabung der Juſtiz in den Händen von Geſchwornengerichten war, war vorauszuſehen, daß keine einzige der härteren Strafen zur Anwendung kommen würde. Das Geſez dagegen über die Zulaßung klöſterlicher Vereinigungen von Frauen durch königliche Ordonnanz erhielt in der Pairskammer ein ſehr beſchränkendes Amendement.

Das Entſchädigungsgeſez, welches bereits eine 3procentige Statsſchuld einfürte, hatte zugleich den Weg gebant zu neuer Einbringung eines Geſezvorſchlages über die Verwandlung der 5procentigen älteren Schuld in eine 3procentige. Innerhalb dreier Monate ſolten die Inhaber der 5procentigen Schuld die Wal haben, entweder al pari ausgezalt zu werden oder neue 3procentige Einſchreibungen, die auf 100 lauteten, aber bei der Umſetzung nur für 75 berechnet wurden *), anzunemen ſtat der alten 5procentigen. Ausgenommen davon ſolten alle von der Amortiſationscaſſe bereits erworbene Renten ſein, welche 5 pr. C. fort zu beziehen haben ſolten. Das Erſparnis aber, was der Stat an Zinſen machte, ſolle ſofort bei den Steuerforderungen der nächſten Jahre zu Gute gerechnet werden und alſo nicht wie früher dem Entſchädigungsfond der Emigrirten, ſondern dem ganzen Lande zu Gute kommen. Ohngeachtet de la Bourdonnaye geltend machte, daß es eine

*) Alſo ward an Capital $^1/_3$ für $^1/_4$ oder 133$^1/_3$ für 100 gegeben, und das $^1/_5$ was an den Zinſen verloren gieng, ward durch (um $^1/_3$) erhöhtes Capital al pari vergütet. Zugleich ward garantirt, daß vor 1835 eine ſolche Rükzalung des Capitals nicht eintreten ſolle.

teuer erkaufte Erſparnis ſei, wenn man um $^1/_5$ Zinſen willen das Capital der Landesſchuld um $^1/_3$ vergrößere; ohngeachtet Bertin de Veaux ausfürte, daß man durch dieſe Maßregel über den kleinen Capitaliſten, der ohnehin im Kampfe der bürgerlichen Intereſſen überal vom größeren Capital verdrängt werde, eine Art Todesurteil ausſpreche; ohngeachtet Roy in der Pairskammer zeigte, daß die Details der Ausfürung dieſer Rentenconverſion der Agiotaxe den ungeheuerſten Spilraum verſchaften; — waren doch die Vorteile eines geringeren Zinsfußes für die größeren Unternemungen überhaupt zu einleuchtend, war der zukünftige Gewin für die größeren Capitaliſten, die ja allein in der Kammer vertreten waren, zu bedeutend. Das Geſez gieng diesmal am **26ten** März **1825** in der Deputirtenkammer, am **28ten** April in der Pairskammer durch. Es iſt, wie Bertin de Veaux vorausgeſagt hatte, eines der wichtigſten Agentien geworden, die unbequeme Lage des kleinen Capitaliſten noch mehr zu geniren, und die völlige Plutokratie, der Frankreich entgegen zu gehen ſcheint, weiter anzubanen.

Im Monat Mai, nach beendigten Kammerarbeiten, ſolte die feierliche Krönung Karl's X. ſtat finden; zalreiche Deputationen der beiden Kammern ſolten daran Teil nemen. Dieſe Krönung, welche man oft lächerlich gemacht hat, und welche bei dem wüſten, verwilderten Sinne, der nach der religiöſen Seite bei weitem die Mehrzal der Franzoſen beherſcht, allerdings dieſer Mehrzal auch lächerlich vorkommen mochte, iſt gleichwol nicht bloß ein tiefſinniges, ſondern auch ein ſtatsrechtlich wichtiges, man könte ſagen dem chriſtlichen Königtume unentberliches Symbol. In ihm ligt eine feierliche Proteſtation, daß das Königtum kein Menſchenwerk, daß es eine götliche Ordnung iſt, daß Gott ihm eine innere Ordnung gegeben hat, deren Verletzung es zu Grunde richtet. Jene Franzoſen, welche die Krönung lächerlich fanden, wolten eben von dieſer götlichen Ordnung nichts wißen, alſo auch nicht von dem waren, chriſtlichen Königtume. Sie haben es ſpäter ganz von ſich geſtoßen, und trinken und werden weiter trinken in vollen

Zügen die Leiden eines von Menſchen geſezten, auf eine äußere, vertragsmäßige, menſchliche Ordnung gebauten Königtumes, was nun in der Lage iſt von jener inneren götlichen Ordnung doch nicht ganz loskommen zu können und doch ſich nicht dazu bekennen zu dürfen, vilmehr ſich zu einem auf der Volksgewalt ruhenden Fürſtentume bekennen und doch nach jener götlichen Stellung immer die Hände ausſtrecken zu müßen. Es ſind die Leiden einer Lüge, die man erſt almälig erkent, wenn es ſchwer wo nicht unmöglich iſt, auf ihren Urſprung zurükzugehen und ſie einzugeſtehen, und deren Vertretung als einer Warheit doch täglich weiter Gottes Strafen aufladt. Nur ein warer König kan von einer waren Kirche die Weihe empfangen; Karl X. zeigte daß er jenes war, indem er dieſe ſuchte, die allerdings für ſein durch die Geburt gegebenes Recht nicht notwendig, aber ein frommes Zeichen war, daß er die mit dieſem Rechte vor Gott verknüpfte Verantwortung, daß er die götliche Ordnung ſeines Königtumes anerkenne.

Der König begab ſich in den erſten Tagen des Mai nach Rheims; die Krönung hatte mit einiger Veränderung in den Eideswerten übrigens in alter Pracht ſtat, und brachte durch Erteilung hoher Orden manche Ehren. Im Algemeinen blib das Volk, was ſich an den erbärmlichſten Comödien der Republik und des Kaiſertums erbaut hatte, bei dieſer Ceremonie kalt. Paris hatte ſchon darin einen Grund dazu, daß die Feierlichkeit keine Pariſer war. Sogar die nachher folgende feierliche Einholung des Königes in Paris ließ erkältete Stimmung fülen, und Beranger's Hohn vollendete, was noch nach dieſer Seite zu vollenden war.

Doch nicht bloß die Feinde des Königtums, ſelbſt die Freunde desſelben ſchadeten der Entwickelung deſſen, was Karl X. wolte. In der Tat die geiſtliche Partei nam ihre Aufgabe zu äußerlich. Religion läßt ſich ſo, wie dieſe Partei es im State anfieng, nicht (und überhaupt nicht künſtlich) machen, ſondern höchſtens verhaßt machen. Das was damals Gutes gewirkt worden iſt, beſteht in Keimen die man legte, die aber erſt Früchte verſprechen, ſeit ſie geſondert worden ſind von der äußeren Macht und Gunſt,

mit der die Pfleger dieſer Keime damals ſo vil glaubten erreichen zu können, aber nichts erreicht haben als Verfolgung und Haß; fals ihnen dieſe lezteren nicht etwa zugleich Mittel geworden ſind tieferer Erkentnis. Bewärt ſich an ihnen das Wort, daß denen, die Gott fürchten, alles zum Beſten dient, dann wollen wir nachträglich an die ware Gottesfurcht derer glauben, die damals wegen hierarchiſcher Beſtrebungen angegriffen, ſogar von ſo entſchidenen Royaliſten, wie der Graf de Montloſier war, angegriffen wurden. Auch gegen dieſe Angriffe ſolten hauptſächlich äußere Mittel, Proceſſe gegen die Zeitſchriften, welche die Angriffe enthalten hatten, helfen. Da die angreifenden im Ganzen jene giftige Vorſicht wol in Acht genommen hatten, die ihren Zwek erreicht ohne formel ſtrafbar zu werden, waren Freiſprechungen das Reſultat dieſer Proceſſe. Die Feinde der kirchlichen Richtungen triumphirten alſo von neuem. Man bereitete dem Publicum Feſte mit dieſen Proceſſen. Aufregung anderer Art gewärte der Tod und das Begräbnis eines der ausgezeichnetſten Glider der linken Seite, des General Foy, der zimlich gleichzeitig mit de Serres ſtarb. Foy hinterließ den Seinigen kein Vermögen; aber Caſimir Perrier regte bei dem Begräbniſſe den Gedanken an, das Volk, dem Foy gedient, ſolle ſie adoptiren, und eine Subſcription, die zu ihren Gunſten eröfnet ward, gewärte nach einigen Monaten als Reſultat der Familie des Verſtorbenen eine Million Franken als Erbe.

Uebrigens vergaß Villèle über der politiſchen Direction, die er nach der kirchlichen Seite von Karl X. und deſſen Freunden erhielt, nicht die Rolle, in der er ſelbſt ſich allerwege ausgezeichneten Rum erworben hatte, die Rolle des Finanzmannes. Er hatte den Gedanken gefaßt, das ſpaniſche Kabinet zu Anerkennung der Freiheit der amerikaniſchen Colonien gegen bedeutende Abfindungsſummen zu bewegen. Dieſe Gelder konten nicht nur Spaniens Finanzen aufhelfen, ſondern dies Kabinet auch in den Stand ſetzen, Frankreich die gemachten Auslagen und Vorſchüße wider zu erſtatten. Leichter aber hatte Villèle geglaubt ſein Zil in Spanien zu erreichen, und zugleich unmittelba-

reren Vorteil davon zu haben, wenn Frankreich ſelbſt mit gutem Beiſpile vorangienge und den Negerſtat von S. Domingo *) als unabhängige Republik anerkänte. Boyer ſelbſt hatte deshalb ſeit einem Jahre Unterhandlungen verſucht; die Wege waren alſo geöfnet, und man ward bald im Kabinette einig, für die Anerkennung feſtzuſtellen: **1)** daß dieſelbe nicht durch ein Kammergeſez, ſondern durch eine Ordonnanz ſtat haben müße, gerade wie das Geſchenk der Conſtitution ſelbſt; auf dieſe Weiſe glaubte man den Ehrenpunct bei dieſer Transaction gewart, indem ihr Reſultat als reiner Gnadenact gegen bisherige Untertanen erſchin; **2)** daß die Abfindungsſumme nach den Entſchädigungsanſprüchen der ehemaligen Pflanzer von S. Domingo bemeßen werden und zu deren Erledigung dienen ſolle — (es ſolten **150** Mill. Fr. ſein wie man nachher feſtſezte); **3)** daß der Vertrag zugleich bedeutende Handelsvorteile für den franzöſiſchen Handel einſchließen müße. Die Unterhandlung im Einzelnen ward dann einſtweilen dem Baron de Mackau übertragen. Die betreffende königliche Ordonnanz iſt vom **17**ten April **1825**; die Anname derſelben durch Boyer hatte am 8ten Juli ſtat, durch den Senat der Republik Hayti am **11**ten, aber Geſandte der Republik, welche Mackau begleiteten und im Auguſt mit ihm in Breſt ankamen, ſolten noch Ermäßigungen zu erlangen ſuchen, da die Forderungen die Kräfte der Inſel überſtigen. Die Maßregel im Algemeinen erfreute ſich der größten Popularität; der Handel muste dadurch gewinnen, und es ſchin

*) Nachdem Napoleons Unternemen gegen S. Domingo geſcheitert war, war Jean Jacques Deſſalines im Oct. 1804 an der Spitze des Negerſtates Kaiſer (Jakob I.) geworden. Zwei Jahre ſpäter ward er (Oct. 1806) ermordet, und die Neger erhoben Henri Chriſtophe, die Mulatten Pethion als ihre Fürer. Leztere formirten 1807 eine Republik (mit der Hauptſtadt Port au Prince) nach nordam. Muſter; jene dagegen erkanten ihren Fürer 1811 in Cap Français als König an, und er äfte die Formen des germaniſchen Königtums nach. Pethion ſtarb im März 1818 und hatte Boyer auf dem Präſidentenſtuhle als Nachfolger. Im Oct. **1820** empörten ſich Henri's Soldaten; Henri erſchoß ſich und auch ſein Anteil der Inſel ſchloß ſich der Republik von Port au Prince an; im Dec. **1821** erklärte ſich auch der Reſt des ehemals ſpaniſchen Anteils der Inſel frei und erkante im Febr. **1822** Boyer als Präſidenten an.

nur gerecht, daß nach den Emigranten auch die Coloniſten von S.' Domingo an die Reihe der Entſchädigung kämen. Eine Geſelſchaft Pariſer Banquiers übernam unter für ſie ſehr günſtigen Bedingungen ein Anleihegeſchäft für die Republik von Hayti, was ſofort dazu dienen ſolte, die erſten Zalungen zu erledigen, zu denen ſich dieſelbe verpflichtet hatte.

Weniger ließ ſich die Folge erreichen, die dies Beiſpil für Spanien haben ſolte. Auch Canning vereinigte ſeine Vorſtellungen mit denen Villèles in Madrid, doch es ſchin umſonſt. England hatte im Jan. 1825 bereits ſeine tatſächliche Anerkennung der Unabhängigkeit der ſüdamerikaniſchen Colonien ausgeſprochen. Ferdinand VII. aber ließ eine Expedition nach Mexico vorbereiten. Frankreich vermochte bereits am ſpaniſchen Hofe wider noch weniger als England, da man von franzöſiſcher Seite in Ferdinand gedrungen hatte, nun aus freier königlicher Entſchließung ſeinen Untertanen gewiſſe ſtatsrechtliche Zugeſtändniſſe zu machen, die er auf das entſchidenſte ablente. Die Stellung, die der König von Spanien zu dieſen Dingen nam, hinderte jedoch nicht, daß England am 2ten Febr. 1825 mit der Republik des Rio de la Plata, am 6ten April mit Mexico, am 18ten April mit Columbia Handelsverträge ſchloß; auch die Selbſtändigkeit Braſiliens anerkante; und dies wirkte auf den König von Portugal ſo, daß auch er am 15ten Mai ſeinem Sohne, dem Kaiſer Pedro, die Souveränetät in Braſilien zuerkante und ſich nur den kaiſerlichen Titel von Braſilien auch für ſeine Perſon vorbehielt; am 29ten Sept. ward hierüber ein förmlicher Vertrag geſchloßen, dem am 18ten Oct. ein Handelsvertrag auch zwiſchen England und Braſilien folgte.

Noch vor dem Schluße aber des Jahres trat ein Eräugnis ein, was auf alle europäiſche Verhältniſſe von mächtigſtem Einfluße werden muste. Kaiſer Alexander ſtarb am 1ten Dec. auf einer Reiſe in Taurien zu Taganrog. Die Darſtellung der Reihe von Begebenheiten, die ihr Centrum in Frankreich haben, iſt natürlich nicht der Ort, die geſchichtliche Bedeutung dieſes Monarchen zu characteriſiren

— doch hatte er, wie wir geſehen haben, ſeit 1814 nicht aufgehört auch auf franzöſiſche Verhältniſſe eine außerordentliche Einwirkung zu haben.

Gegen Ende des Jahres gieng man einer neuen Sitzung der Kammern entgegen. Nur zwei neue Mitglider waren in die Reihen der Deputirten getreten; in Plätze die der Tod erledigt hatte: General Sebaſtiani und ein Verwandter Villèle's, der Marquis de Neuville. Die Majoritäten bliben alſo unverändert, und man muste darauf denken, der royaliſtiſch= und kirchlich geſinten Majorität der Deputirtenkammer durch einige Maßregeln entſchiden zu Willen zu ſein, da dieſelbe durch die Emancipation des Negerſtates von Hayti troz der Wendung, die man dieſen Unterhandlungen gegeben, verlezt war; die eifrigeren Royaliſten betrachteten dieſe Anerkennung faſt als eine Sanction, welche man der Revolution habe zu Teil werden laßen. Um die Wunde zu heilen, gieng Villèle auf einen der verſtändigſten Wünſche ein, den man für Frankreich haben konte, auf den Wunſch, der endloſen Zerſtückelung des Grundeigentumes und deren zerſtörenden Folgen entgegenzutreten. Freilich war es ſpät, denn Millionen Intereſſen hatten ſich nun ſchon der Anſicht verbunden, daß das Grundeigentum nur eine Art Waare ſei, und gleich einem Stücke Tuch zu beliebigem Gebrauche und Vorteil, müße zerſtückelt werden können. Daß ſich dieſe Waare dadurch von allen anderen unterſcheide, daß kein Einzelner ſie zu ſchützen vermag (am wenigſten, wo ſie gefährdet iſt, durch Auswanderung, wie dies bei beweglichem Eigentume immer die lezte Hilfe bleibt), daß ihr Beſiz und die Werfähigkeit des Volkes untrenbar verbunden ſind, und daß alſo die aus der Rükſicht auf die Werfähigkeit und den geſunden Lebenszuſtand des Volkes folgenden Forderungen durch den Begrif ſelbſt gegebene, gerechte Schranken des Grundeigentumsrechtes ſind, fiel niemand ein. Andrerſeits hatten die Uebel, die aus völliger Beweglichkeit des Grundeigentums fließen, und die mit der Conſtituirung des Proletariats zu einer furchtbaren politiſchen Maſſe auf das innigſte zuſammenhängen, noch entfernt ſich nicht in ſolcher

Klarheit dargeſtelt, wie ſie jezt vorligen. Es gehörte alſo ein großer moraliſcher Mut dazu, den vorhandenen unbewusten Verblendungen und abſichtlichen Teuſchungen gegenüber mit einer Maßregel aufzutreten, welche der Zerſplitterung des Grundeigentumes entgegentreten ſolte — Villèle aber ſowol als König Karl beſaßen dieſen Mut. Villèle wolte ein Geſez zum Vorſchlage bringen, welches die ſonſt herſchende volkommene Gleichheit des Erbrechts der Geſchwiſter limitiren und hinſichtlich des Grundeigentumes dem Vater geſtatten ſolte, dem Erſtgebornen einen rechtlich geſchüzten Vorzug einzuräumen und auch für weitere Geſchlechtsfolgen das Zuſammenbleiben eines Grunderbes zu ſichern (la substitution et le droit d'ainesse). Herr de Peyronnet hatte das Geſez ausgearbeitet: „der Teil des hinterlaßenen Vermögens eines ſolchen Grundeigentümers der 300 Fr. Steuern zalte, über welchen dem Erblaßer freie teſtamentariſche Verfügung zuſtund, ſolte (fals der Erblaßer gar kein Teſtament hinterließe) ohne Weiteres dem älteſten Sohne zufallen; ſolte aber der Erblaßer zum Teil teſtamentariſch darüber verfügt haben, ſo ſolte der Teil, über welchen nichts beſtimt war, ebenſo dem Erſtgeburtsrechte folgen; und zwar ſolte dies préciput legal des älteſten Sohnes immer zuerſt in dem vorhandenen, vererbten Grundeigentume gewärt werden.“ — Mit anderen Worten, wärend bis dahin die Inteſtaterbfolge der Kinder in das Vermögen der Aeltern volkommen gleich geweſen war, ſolte ſie jezt ganz zu Gunſten des älteſten Sohnes ſein in allen Fällen, wo ein Vermögen vererbt ward, was zu den politiſchen Walrechten befähigte. Außerdem war dem Erblaßer in gleichem Falle überhaupt ein Subſtitutionsrecht bis zum zweiten Grade und einſchließlich desſelben eingeräumt. Das Geſez war einfach, zwekmäßig, von einem höheren Standpuncte politiſcher Anſchauung durchaus gerecht und heilſam; aber es muste, ſo wie Verhältniſſe und Anſichten in Frankreich einmal waren, das Innere der Familien ſelbſt mit vulkaniſchen Bewegungen erfüllen. Es war ein Geſez was dem ſeit der Revolution eingelebten Egoismus gerade in's Angeſicht ſchlug. Peyronnet aber, wie er es einfach zu

faßen gewust, verſtund auch im Rate des Königes alle deshalb aufſteigenden Beſorgniſſe niderzukämpfen. Im Geleite dieſes Geſetzes hofte man die Gutheißung der Verhandlungen und Verträge über S. Domingo von der royaliſtiſchen Majorität zu erlangen; die Einwendungen der Liberalen gegen die Veräußerung eines Teiles des Gebietes von Frankreich durch königliche Ordonnanz hofte man durch das Intereſſe des Handels und der Coloniſtenentſchädigung zu beſchwichtigen.

Die Seſſion began erſt am **31ten** Jan. **1826**. Die Thronrede kündigte die Gegenſtände, mit denen ſich die Kammern zu beſchäftigen hätten, im Algemeinen an. Die royaliſtiſche Majorität in der Kammer erzwang in der Antwort auf die Thronrede die Aufname des Geſuchs um Verſtärkung der Geſetze zu Unterdrückung der Frechheit der Preſſe. Der König lente aber ab darauf einzugehen, weil er ſich ſtark genug füle auch ohne das nötigenfals auf Ordnung zu halten. Inzwiſchen hinderte das die Kammer nicht, den Redacteur des journal du commerce, welcher ſich beleidigender Aeußerungen über ſie bedient hatte (nämlich: „dans son état actuel ce corps n'est plus qu'un embarras pour le ministère et pour la nation“), vor ihr Gericht zu ziehen, und zu ſtrafen.

Wärend nun aber Villèle die größten Schwierigkeiten in der Deputirtenkammer zu finden geglaubt hatte, erſtunden ſie ihm unerwartet in der Pairskammer, wo ſein Gegner, Chateaubriand, bald Alles zu einem Geſezvorſchlage hinriß, welcher zwar zunächſt mit franzöſiſchen Verhältniſſen wenig Beziehungen zu haben ſchin, aber dadurch eine Kriegserklärung der Kammer gegen das Miniſterium ward, daß ſie eben Villèles Widerſacher darin beipflichtete. Der Vorſchlag verlangte eine Strafe für jeden Franzoſen, der am Sclavenhandel in der Levante und mit den Barbaresſkenſtaten Teil näme (ſo zwar daß auch jeder Franzoſe dieſem Geſetze verfallen muste, der bei dem damaligen Kampfe der Griechen gegen die Ungläubigen die lezteren durch perſönlichen Dienſt, Geld oder Farzeuge nachweislich unterſtüzte). Nachdem aber einmal auf dieſe Weiſe die Feind-

ſchaft erklärt war, zeigte ſie ſich auch weiter in der Bekämpfung des Geſetzes, welches das Erbrecht ändern ſolte. Pasquier machte beſonders noch geltend, daß die Gleichheit vor dem Geſetze verlezt werde, wenn man die Ariſtocratie ſogar im Schoße der Familien pflanze. Peyronnet antwortete vortreflich: „l'homme dans l'état de société n'a pas seulement fait des hommes, mais des citoyens.“ Demohnerachtet ſchin bald die Verwerfung des ganzen Geſetzes entſchiden, als ſich die Oppoſition noch über einer Nebenſache entzweite, und am Ende das Recht der Erſtgeburt zwar verwarf, aber den Aeltern das Subſtitutionsrecht, was ihnen Peyronnet's Geſez auch gewärte, vorbehielt.

In der Deputirtenkammer war die Angelegenheit von S. Domingo zuerſt eingebracht und troz lebhafteſter Diſcuſſion am Ende doch von der Majorität volſtändig genemigt worden. Hinſichtlich des Geſetzes über das Erbrecht ſprach ſich die Majorität in einem der Pairskammer ganz entgegengeſezten Sinne aus. Herr de Salaberry bewis ſchon damals jene Einſicht in die ſocialen Verhältniſſe, die nun in Frankreich ſo laut ſich geltend macht, jene Einſicht, daß wenn man von der Ariſtocratie des Grundeigentums rede, man ganz zu vergeßen ſcheine, daß auch das mercantile Vermögen der Induſtriellen eine Feudalität, ja! eine neue Leibeigenſchaft begründe, der man entgegentreten müße *). Dieſe Verhandlungen waren höchſt merkwürdig, ſie enthielten die erſte ofne Kriegserklärung zwiſchen der Reſtauration und dem, was man jezt bourgeoisie nent in

*) Une nouvelle féodalité surgit et s'étend sur toute la France: c'est la féodalité de la propriété mobile et de l'industrie; elle a des vassaux, des serfs, des hommes liges, plus opprimés que ceux des anciens temps. Déjà la majorité marchande de la capitale, la majorité des petits électeurs patentés, n'agissent que sous le bon plaisir de leurs seigneurs suzerains; ils sont avec eux de compte à demi. C'est cette féodalité qu'il faut arrêter dans son influence dangereuse, dans ses progrès; il faut l'arrêter avant que son alliance avec la révolution soit entièrement consommée; sinon la monarchie est perdue!“ — und was iſt die Julirevolution in ihren Folgen anderes als dieſe Volziehung der Allianz zwiſchen der Feudalherſchaft des Capitales und der Revolution?

Frankreich. Der Hauptſache nach war und blib aber das Geſez über das Erbrecht durch die Entſchließung der Pairskammer gebrochen.

In dieſer Zeit war es, daß der Pabſt ein kirchliches Jubiläum ausſchrib. Der franzöſiſche Clerus nam eifrig die Gelegenheit war, ſich in der in Frankreich widererrungenen Stellung ſehen zu laßen, ohngeachtet dieſelbe in den Gemütern der Maſſe noch wenig Wurzeln geſchlagen hatte, und dies öffentliche Hervortreten eher wie eine Oſtentation erſchin. Man benuzte die Veranlaßung zu Proceſſionen, die ſich bot, dazu, um gegen die Gräuel der Revolution Proteſt einzulegen; man zog auf den Richtplaz Ludwigs XVI. und tat Buße, bat den Hern der Heerſcharen um Verzeihung wegen des Frevels. Ihm aber, der geſagt hat: „die Lügner gedeihen nicht vor mir“ — war mit dieſer Maulbuße, die es doch bei den meiſten nur war, nicht gedient, und er ließ die Heuchelei des Abſcheus vor der Revolution von neuem zum Neze werden, in welchem ſich das treuloſe Volk fieng. Schon hatte Frayſſinous bei der Discuſſion des Budget's in der Kammer officiel eingeräumt, daß die Jeſuiten wider Fuß gefaßt hätten in Frankreich. Er hatte es eingeräumt, um dadurch die Mittel zu gewinnen ihren Spilraum als höchſt unbedeutend darzuſtellen; aber welche Waffe gab er damit den Gegnern in die Hände? und wie brauchten ſie ſie nun, um ſofort Alles was an jenen Losſagungen von der Revolution noch von guter Wirkung hängen konte, zu vernichten. Montloſier trat nun geradezu als öffentlicher Ankläger gegen die Jeſuiten auf. Auf allen Seiten tauchte das Thema in den Verhandlungen der Zeitſchriften auf und belud alle kirchlichen Beſtrebungen mit volſtändigſter Ungunſt des gebildeten Pöbels nicht nur (denn bei dieſem hat ſich die Kirche glüklicher Weiſe noch nirgends und in keiner Geſtalt beſonderer Gunſt erfreut) ſondern auch wolgeſinterer, verſtändiger Männer. Die Gerichte, die ſich zum Teil als Erben des Rumes ſowol der alten Parlemente, als ihres Haßes gegen die Jeſuiten anſahen, denten nun dieſen Haß auch auf alle religiöſen Beſtrebungen aus, von denen ſie argwön-

ten, daß ſie mit den Jeſuiten in irgend einer Verbindung ſtünden. Molière's Tartuffe, deſſen öffentliche Auffürung man verbot, ward die Lieblingslecture dieſer Zeit Die Anſpilungen des Stüks, die ſich auf die Gegenwart beziehen ließen, kamen auf allen Seiten zum Vorſcheine. Das Alles hielt nicht auf, daß die Unterrichtsanſtalten der Jeſuiten doch von Tag zu Tage bedeutender wurden; daß der Einfluß des Clerus auf die Adminiſtration täglich wuchs, daß der Man, welcher als der hauptſächlichſte Schützer der Jeſuiten in Frankreich bezeichnet ward, der Herzog Mathieu (de Montmorency) zum Gouverneur des Herzogs von Bordeaux ernant ward, und daß, als ihn bald hernach, am Charfreitage wärend des Gebetes, unerwartet der Tod traf, Herr de Rivière, deſſen kirchlichen Eifer man für gleich groß achtete, an die Stelle trat. Die Cardinäle Clermont-Tonnerre und Latil wurden zu Statsminiſtern (ohne Portefeuille) ernant. Frayſſinous, der noch an der gallicaniſchen Richtung der Kirche halten wolte, ward bereits als der Kirche faſt feindlich behandelt.

Ein anderer Gegenſtand, der die Aufmerkſamkeit der Nation wach erhielt, war die von der Pairskammer zu fürende Unterſuchung über die Liferungsverträge Ouvrards. Da dieſe Unterſuchung leicht bei tieferem Eingehen Perſonen, die in der Gunſt des Herzogs von Angoulème waren, hätte unangenem betreffen können, die Majorität der Pairskammer aber ein Bedürfnis hatte, ſich gegen die Ungunſt des Miniſterii durch den Beifal des Herzogs zu waffnen, erhielt die Angelegenheit eine Wendung, welche ſie (da die nachgewiſenen Verſuche zur Beſtechung keinen Erfolg gehabt hätten) als außerhalb der Competenz des Pairshofes ligend, hinſtelte.

Am 10ten März war König Johan von Portugal geſtorben. Ueber die Nachfolge war nichts beſtimt, und dem zeitherigen Gange gemäß muste Kaiſer Pedro von Braſilien folgen. Von England aus ward die Auskunft vorgeſchlagen, daß Pedro's älteſte, damals ſiebenjährige Tochter Dona Maria da Gloria nach Portugal geſandt und die Regirung für ſie durch eine Regentſchaft gefürt werden

ſolte bis ſie, zu manbaren Jahren gekommen, zur Königin erklärt werden und ihren Oheim D. Miguel heiraten könte. Die Infantin Iſabella Maria, welcher in den lezten Tagen Johans die Regirung übertragen worden war, wuste aber nicht die zu Ausfürung ſolcher Plane nötige Zeit zu erzögern; ſchon nach wenigen Wochen muste ſie um dem Andringen von Intriguen zu ſteuern ihren Bruder, Kaiſer Pedro, ſelbſt zum Nachfolger in Portugal ausrufen laßen. Pedro, als Nachrichten aus Braſilien kamen, hatte eine Amneſtie für alle politiſchen Vergehen bewilligt, und am 29ten April eine conſtitutionelle Verfaßung gegeben (im Weſentlichen eine Nachbildung der franzöſiſchen), welche nun Sir Charles Stuart nach Liſſabon Anfangs Juli überbrachte. Die Regentin zauderte mit der Promulgation dieſer übereilten Arbeit. Erfarene Statsmänner warnten; aber die liberale Partei erzwang das Verſprechen der Veröffentlichung, wärend die Anhänger der Königin Mutter und D. Miguels nun mit der Behauptung hervortraten, D. Pedro habe dadurch, daß er in Braſilien bleibe, allen Anſpruch auf die Succeſſion in Portugal verloren. Mehrere Regimenter, die dieſer leztern Partei anhiengen, giengen einſtweilen um ſich der angeordneten Eidesleiſtung zu entziehen über die ſpaniſche Grenze, jenſeits deren ſich die Feinde der Charte D. Pedro's ſammelten. Auch in Liſſabon folgten ſich mehrere Complotte. Kaum hatte die Princeſſin die Cortes auf den 30ten Oct. berufen, als der Marquis de Chaves in Tras os Montes D. Miguel I. als König ausrief, und ebenſo der Obriſtlieutenant Martinez Meſtre zu Villa-Real S. Antonio in Algarve. Chaves ward raſch vertriben; Meſtre aber nam Faro und vertrib den Gouverneur und den Biſchof von Algarve, muste ſich dann aber ebenfals über die ſpaniſche Grenze flüchten. Die Vermittelung Oeſtreichs, wie es ſcheint, vermochte dann aber doch D. Miguel ſelbſt zu Anerkennung der Charte und am 29ten Oct. ward er mit ſeiner Nichte D. Maria da Gloria verlobt. Wärend dieſe Nachrichten eine ruhigere Zukunft zu verſprechen ſchinen, rüſteten ſich die über die Grenze gegangenen, von der Regirung in Spanien geduldeten und

von

von der anticonſtitutionellen Partei unterſtüzten Portugiſen auf das Eifrigſte und brachen endlich im Nov. in Tras os montes ein; die in Liſſabon verſammelten Deputirten trafen allerhand unzureichende Vorkerungen — aber erſt als England Hilfe gegen die Migueliſten verſprach, ſchöpften ſie wider freier Athem. Die Sitzung der Cortes ward am 23ten Dec. geſchloßen.

Um teils über dieſe portugiſiſchen, teils über die griechiſchen Angelegenheiten und die durch den Tod Alexanders mannichfach veränderten politiſchen Verhältniſſe Europas Rükſprache zu nemen, war Canning ſelbſt nach Paris gekommen. Er ward am Hofe auf das Zuvorkommendſte empfangen, und erreichte ſeinen Zwek einer Verſtändigung ſo weit es irgend zu erwarten war. Man überließ die Angelegenheiten der pyrenäiſchen Halbinſel England faſt ganz.

Was die inneren Angelegenheiten Frankreichs anbetraf, ſo war das nächſte, worauf das Miniſterium zu denken hatte, ein Geſez gegen den Preſsunfug. Ohne ein ſolches durfte es nicht wagen der Majorität in der Deputirtenkammer gegenüber zu treten. Wie man auch von den Unklugheiten der kirchlichen Partei, von ihren Uebertreibungen, Eitelkeiten und ſelbſt von den puren Heucheleien, die vorgekommen ſein mögen, denken mag, dennoch war auf der anderen Seite der Frevel unvergleichbar größer in jeder Hinſicht, das Treiben warhaft ſataniſch — alles was die Hölle nur ausgeſpien hatte oder von neuem auszuſpeien vermochte gegen die chriſtliche Religion, ſobald es von der Art war, daß es einige Wirkung auf das franzöſiſche Volk verſprach, ward es damals durch die Preſſe von neuem oder erſt verbreitet. Die Geiſtlichkeit hatte mit Recht zu klagen über die Frechheit der Literatur und ihre Klagen übten, eben weil ſie gegründet waren, einen unabweisbaren Einfluß auf die Majorität der Kammer. Herr de Peyronnet hatte alſo ein Geſez gegen den Preſsunfug vorzubereiten, und er gab demſelben im Weſentlichen folgenden Inhalt: Keine Drukſchrift von 20 Bogen und darunter ſol künftig hier eher verkauft werden dürfen, als 5 Tage nachdem ein Exemplar den Behörden eingereicht worden iſt; wird gegen

dieſe Vorſchrift gehandelt, ſo verfält die ganze Auflage der Vernichtung und der Drucker in eine Strafe von 3000 Fr. *); denn als Verſuch zu dieſem Vergehen und volkommen gleichmäßig ſtrafbar mit demſelben wird ſchon erachtet das Hinwegbringen der Exemplare aus dem Druckereilocale in ein anderes vor Ablauf der geſezten Friſt. Jede Publication von 5 Bogen und darunter iſt dem Stempel unterworfen; findet der Verkauf ohne Stempel dennoch ſtat, ſo wird die Auflage vernichtet und eine Geldſtrafe von 3000 Fr. erhoben **). Keine periodiſche Publication, welchen Titel oder Inhalt ſie haben mag, wird ferner geſtattet ohne vorgängige Anzeige wer die Eigentümer derſelben ſind und in welcher Druckerei ſie gedrukt wird. Dieſe Anzeige muß von den Eigentümern ſelbſt ausgehen. Jedes Blat einer ſolchen Publication muß mit dem Namen der Eigentümer verſehen ſein, und kein ſolches Blat darf erſcheinen, ohne daß vorher von den Eigentümern die geſezmäßige Caution geſtelt worden wäre. Der Stempel dieſer Blätter wird bedeutend hoch angeſezt (10 cent. jedes einzelne Blat). Für alle Fälle, wo ſich Blätter Beleidigungen oder Provocationen gegen die öffentliche Ordnung erlauben, ſteigen die Strafen von 2000 bis auf 20,000 Fr. Jede Schrift über das Privatleben eines Franzoſen oder eines in Frankreich lebenden Fremden, wenn ſie nicht mit deſſen Bewilligung gedrukt wird, iſt einer Strafe von 500 Fr. unterworfen; und jede Verleumdung gegen einen Privatman in einer Drukſchrift kan von den Gerichten zur Strafe gezogen werden, ſelbſt wenn der betroffene nicht klagt. Die Drucker aber ſind für alle in Folge der in ihren Officinen gedrukten Sachen zu erhebenden Geldſtrafen mitverantwortlich.

Das Geſez war klar und einfach. Wil man einmal ohne Cenſur beſtehen, ſo iſt allerdings ein ſolches offenes, principielles Zugreifen gegen die Wege und Canäle, in

---

*) Ausgenommen jedoch waren die Reden der Kammermitglider, die Erlaße der Behörden, die Hirtenbriefe der geiſtlichen Oberen und alle Journale, welche mehr als zweimal des Monats herauskamen.

**) Auch hier dieſelben Ausnamen, wie bei dem vorhergehenden Puncte, und außerdem waren auch Erbauungsbücher und kirchliche Unterrichtsbücher ſtempelfrei.

welchen die Partei des Unterwülens und Auflöſens ihr Gift verbreitet, das einfachſte. Auch iſt es dann das Zwekmäßigſte und Wirkſamſte, weniger die Buchhändler als die Buchdrucker verantwortlich zu machen. Aber das allerdings iſt auch einzugeſtehen, daß ein ſolches Geſez dem damaligen Frankreich eine Ohrfeige ins Geſicht war.

Ein zweites Geſez, welches ebenfals in der nächſten Kammerſitzung vorgelegt werden ſolte, hatte zum Zwecke die Jury ganz in die Hände der Walberechtigten zu bringen.

Ein für die Verhandlungen der bevorſtehenden Seſſion ebenfals wichtiger Umſtand war, daß die ſiebenjährige Kammerperiode nachgerade zu Ende gieng, daß alſo den Deputirten zum Teil an der günſtigen Stimmung ihrer Wäler wider vil lag, daß dieſe Rükſicht auf ihre eignen Stimmen einen gewiſſen Einfluß zu äußern anfieng. Die Sitzung ſelbſt began am 12ten Dec. 1826. Die Thronrede war im Ganzen gleichgiltigen Inhaltes; doch deutete ſie das Preſsgeſez an und äußerte: „Il est temps de faire cesser d'affligeans scandales et de préserver la liberté de la presse elle-même du danger de ses propres excès.“ Bei der Discuſſion über die Adreſſe, zeigten ſich die Oppoſitionen der Deputirtenkammer beſonders ungehalten über die Paſſivität, welche Frankreich neben Englands Tätigkeit zeige hinſichtlich der Angelegenheiten Portugals. In der Pairskammer aber fand ſich bald eine Gelegenheit für die Parteien, ſich in der Geſtalt und Stärke zu zeigen, die ſie in dieſem Jahre erlangt hatten. Graf Montloſier war mit ſeiner Anklage gegen die Jeſuiten, die er zuerſt auf literariſchem Wege, dann an die Gerichtshöfe gebracht hatte, abgewiſen worden, indem leztere ſich für incompetent erklärten. Nun trat er mit derſelben vor der Pairskammer auf; er beſchuldigte eine längſt im Geheimen vorhandene kirchliche Partei, daß ſie mit dem Umſturze des beſtehenden States umgehe und dieſen bewerkſtelligen wolle: 1) durch eine Reihe kirchlicher und politiſcher Aſſociationen, die ſie über ganz Frankreich zu verbreiten ſuche; 2) durch Gründungen verſchidener Art, die in den Händen der Jeſuiten ſeien; 3) durch das teils offene teils verſtekte Bekentnis

zu den ultramontanen kirchlichen Anſichten; 4) durch Eindrängen des geiſtlichen Einflußes in alle bürgerlichen Angelegenheiten. Der Berichterſtatter über dieſe Anklage in der Pairskammer, Portalis, erklärte (am 18ten Jan. 1827) ebenfals, daß drei der Anklagepuncte nicht geeignet ſeien, von der Pairskammer aufgenommen zu werden; dagegen könne eine Aſſociation kirchlicher oder politiſcher Art in Frankreich nicht ſtat haben ohne Genemigung des States, und zumal ſei der Jeſuitenorden in Frankreich gänzlich ausgeſchloßen. Von dieſem Geſichtspuncte aus trug Portalis darauf an, daß das Geſuch des Grafen Montloſier dem Miniſterio von der Pairskammer übergeben werden ſolle, damit dieſen Uebelſtänden abgeholfen würde. Sei ein religiöſer Orden von Männern in Frankreich vorhanden und dem Ganzen nüzlich, ſo möge er vom State genemigt, ſei er ſchädlich, ſo möge er entfernt werden. — Da Frayſſinous bei früherer Gelegenheit das Vorhandenſein von Jeſuiten in Frankreich eingeſtanden hatte, war das Miniſterium durch dieſen Schrit, wenn er ausgefürt ward, in übelſter Lage. Daß der Cardinal de la Fare heftig und die Jeſuiten verteidigend auf den Vortrag des Berichterſtatters antwortete; daß Frayſſinous erklärte, was nicht durch ein poſitives Geſez verboten ſei, ſei erlaubt, und da ein poſitives Geſez den Biſchöffen nicht unterſage, Geiſtliche, welche dem Jeſuitenorden angehörten, zu Lehrern an ihre Seminare zu berufen, ſo ſei die Sache unverfänglich, verſchlimmerte im Weſentlichen nur die Sache, denn wenn die Pairskammer ſich auch damit begnügte, das Geſuch Montloſier's dem Miniſterium einzureichen, und dieſes dann gar nicht darauf antwortete, der Stachel, den dieſe Verhandlungen in das Herz der Nation gedrükt, blib doch darin.

Das Preſsgeſez ward zuerſt in die Deputirtenkammer gebracht. Sein Bekantwerden rief eine algemeine ſtürmiſche Bewegung der Drucker, Buchhändler und Journaliſten hervor. Die lezteren bekämpften das Geſez aus allen Geſichtspuncten. Die Kammer ward mit Petitionen in Betref dieſes Geſezes überſchüttet. Alle Gegner des Geſezes aber namen es als einen Ausfluß jeſuitiſcher Betribe

und mit dem Geſchrei gegen das Geſez verband ſich das Geſchrei gegen die Jeſuiten. Daß der Moniteur das Preſsgeſez zu verteidigen ſuchte, und es als loi de justice et d'amour bezeichnete, erregte unter dieſen Umſtänden algemeinen Hohn. Sogar die Academie der Wißenſchaften nam ſich der Sache an und gab ein von Chateaubriand, Lacretelle und Villemain redigirtes Geſuch gegen das Preſsgeſez ein. Alle, welche in der Academie dies Geſuch beſonders unterſtüzt hatten, und noch Aemter in der Adminiſtration oder bei Hofe verwalteten, wurden ſofort daraus entlaßen; die Folge war, daß dieſe Entlaßungen bei dem Publicum wirkten, gerade die betroffenen auch als Schriftſteller ganz popular zu machen. Unter der Einwirkung aller dieſer Nebenumſtände, ward die Commiſſion der Kammer zu Begutachtung des Geſetzes beſezt, und das rechte Centrum, alſo eine gemäßigtere Anſicht, trug die meiſten Stimmen davon. Die Commiſſion war der Meinung Bücher von 20 Bogen und darüber ſolten frei ihren Weg gehen — hinſichtlich der Publicationen von geringerem Umfange wolte ſie die Verantwortlichkeit der Drucker ermäßigt ſehen. Auch gegen den Verſchluß der ganzen Auflage in der Druckerei war ſie, ſo wie gegen den Stempel außer bei Zeitungen — kurz! ſie moderirte d. h. ſie nam dem Geſez ſeine Schärfe und damit den größten Teil ſeines möglichen Nutzens, ohne es von der Gehäßigkeit, die dasſelbe drükte, dadurch im mindeſten zu befreien. Daß die Oppoſitionen der Kammer ſich durch dieſe Milderungen nicht gewinnen ließen, war vorauszuſehen. Der lebhafteſte Streit entſpan ſich, aber das Ende war dennoch, daß die Milderungen, nur noch ein wenig geändert, (daß alſo ein Geſez der Halbheit) von 232 Stimmen gegen 134 angenommen wurden. So in ſeiner Kraft gebrochen kam das Geſez an die Pairskammer, welche in die Commiſſion zu Prüfung desſelben drei Gegner des Miniſterii und nur zwei ſehr gemäßigt in deſſen Banen gehende Männer wälte. Die Commiſſion discutirte nicht ſofort über das Geſez, ſondern ſtelte zuerſt Unterſuchungen an bei den Journaliſten, bei den Buchhändlern und Druckern über alles, was mit dem Geſetze zuſammen hieng.

Schon dadurch bewis ſie ihre Abneigung gegen dasſelbe. So wie das Geſez nun durch die Deputirtenkammer verſtümmelt war, konte das Miniſterium ſchon keinen Gebrauch mehr davon machen — da wolte es nicht auch noch eine gänzliche Verwerfung durch die Pairs erleben. Es nam alſo ſelbſt den Geſezantrag zurük, ehe es darüber in der Pairskammer zu einer Berichterſtattung kam.

Mit der Illumination und anderen Freudenbezeugungen, welche in Paris durch die Zurükname des Preſsgeſetzes hervorgerufen wurden, bildete einen merkwürdigen, und doch innerlich harmonirenden, Contraſt ein Scandal, der ſich beim Begräbniſſe eines der Pairs, nämlich des wegen reicher Woltaten gegen die Armen algemein geliebten Herzogs de la Rochefoucauld-Liancourt, der Protector der Handwerkerſchule von Châlons geweſen war, eräugnete. Zöglinge dieſer Schule hatten den Sarg zur Kirche getragen, ſie wolten ihn dann auch bis zur Barrière tragen, von wo er nach Liancourt gefaren werden ſolte. Die Polizei verlangte aber, der Sarg ſolle ſogleich aus der Kirche auf den Trauerwagen kommen — es entſtund Streit, der Sarg fiel auf die Straße, zerbrach halb, die Inſignien der Pairie wurden im Tumulte in den Kot getreten — kurz! der ärgerliche Vorgang war ſo, daß ihn die Pairskammer zum Gegenſtande einer Beſchwerde gegen die Polizei machen konte. Corbière antwortete ſchroff: die Polizei habe ihre Pflicht getan.

Nicht lange nach dieſen Vorgängen, am 29ten April, war eine große Revue der National-Garde von Paris feſtgeſezt im Champ de Mars. Karl X. ward mit den gewönlichen Lebehochs empfangen, bis er zur 10ten Legion gelangte, von welcher ein Bataillon dem Rufe hinzufügte: „Nider mit den Miniſtern! Nider mit den Jeſuiten!" Dieſe Zuſätze fanden nun auch bei anderen Legionen Anklang; das Geſchrei ward bald algemein, und hörte nicht auf bis der König ſich entfernte. Auch bei dem Marſche dann durch die Stadt ertönten änliche ungehörige Aeußerungen aus den Reihen; der Pöbel ſtimte natürlich ein; die Damen ſogar vom Hofe waren durch Zurufe inſultirt

worden. Die Herzogin von Angoulème war empört über dieſe Behandlung und den Abend fand deshalb eine Conſeilſitzung ſtat. Villèle und Corbière hatten in vorläufiger Beratung die Auflöſung der Nationalgarde verlangt; Frayſſinous und Chabrol wolten bloß das Beiſpil gebende Bataillon aufgelöſt wißen; aber am Abend, als man im Conſeil verſammelt war, hatte Corbière bereits eine Ordonnanz, welche die Auflöſung befalh, aufgeſezt, Villèle und Corbière droten, ihre Miniſterien aufzugeben, wenn die Ordonnanz nicht erfolge, zu der der König ohnehin entſchloßen geweſen war; die Gründe Chabrols hatten ihn nur wider wankend gemacht. Er gab nun nach, und unterzeichnete. Bei Hofe war man einen Augenblik ängſtlich wegen der Folgen; als anderen Tages (den 30ten März) die Nationalgarde fridlich alle ihre Poſten aufgab, war man hocherfreut; — aber in der Stadt blib tiefe Verſtimmung, und ein Widerwille gegen das Verfaren des Königes, der die unſchuldigen Bataillone den ſtrafbaren gleich behandelte. Doudeauville, der Miniſter des Hauſes, der gegen die Auflöſung geweſen war, gab ſein Portefeuille auf. Herr de la Bouillerie trat an ſeine Stelle, erhielt aber nur den Titel eines General-Intendanten des königlichen Hauſes.

Im April 1827 hatten nun die chriſtlichen Großmächte Europa's ſich auch entſchiden das Schikſal Griechenlands einigermaßen und ſo zu ſichern, daß dieſem Lande unter der Hoheit der Pforte doch eine eigne Regirung unter dem Vorſitze des Graſen Capodiſtria gewärt werden ſolte. Frankreich ſchloß ſich dieſen Maßregeln, deren Detail wir hier nicht verfolgen können, volſtäntig an. Der Divan aber lente jede fremde Vermittelung ab. Die Folge war ein Vertrag, den am 6ten Juli Rußland, England und Frankreich in London ſchloßen, und demzufolge man der Pforte die Wal ließ, entweder innerhalb eines Monates die angebotene Vermittelung der verbündeten Mächte und einen Waffenſtilſtand mit den Griechen anzunemen, oder gewärtig zu ſein, daß man den Friden in der Levante erzwingen und dem Blutvergießen durch gewaltſame Ein-

miſchung ſteuern werde. Oeſtreich und Preuſſen namen zwar nicht direct Anteil an dem Vertrage; aber erſteres entließ nun doch den Fürſten Ypſilanti der Haft, in welcher er in Ungarn gehalten war, und ließ Truppen an die Grenzen rücken, und lezteres ſuchte durch eindringliche Vorſtellungen die Pforte zum Nachgeben zu bewegen. Frankreich gieng alſo in ſeinen äußeren Verhältniſſen den möglicherweiſe weitgreifendſten Verwickelungen entgegen, wärend ſich im Innern die Stimmung täglich gewaltſamer ſpante.

Die Verhandlungen der Kammern waren in Frankreich noch fortgegangen. Das ihnen vorgelegte Geſez über die Beſetzung der Jury, welches den Zwek hatte dieſes Inſtitut ganz in die Hände der walberechtigten Bürger zu bringen, erhielt doch durch Amendements eine ganz andere Geſtalt; auch alle Doctoren und Licentiaten aller Facultäten, auch die Notare, Banquiers, Wechſelagenten und Kaufleute, ſobald ſie ein Patent der erſten Klaſſen hatten, wurden für juryfähig erklärt, fals ſie auch nicht walfähig wären. Die Herſtellung der Juryliſten ſelbſt erlit auch manche Abänderung durch die Beſtimmungen der Kammer. — Außer dieſem Geſetze beſchäftigte die Kammern hauptſächlich noch ein Geſez zu nachdrüklicherer Aufhebung des Sclavenhandels.

Villèle hatte durch die Verhandlungen über die Jurycompoſition von neuem die Ueberzeugung erhalten, daß er der dermaligen Majorität der Pairskammer gegenüber das Miniſterium unmöglich mehr mit Nachdruk leiten könne. In der Deputirtenkammer gewärte die Discuſſion über das Budget den Oppoſitionen Veranlaßung alle möglichen Klagpuncte über den Gang der Regirung in die Verhandlungen hereinzuziehen, und ohngeachtet das Budget, wie die Miniſter es brauchten, votirt ward, nam doch auch aus dieſen Unterhandlungen Villèle die Ueberzeugung mit, daß er bei einem nur wenig wachſenden Misverhältniſſe auch mit dieſer Kammer nicht weiter regiren könne. Am 21ten Juni waren die Kammerſitzungen geſchloßen worden. Villèle hatte ſchon wärend der Budgetsverhandlungen den

König ausgeforſcht, ob man es nicht mit einer neugewälten Kammer verſuchen ſolle. Anfangs war dieſe Maßregel Karl X. zuwider geweſen; dann war er darauf eingegangen. Villèle hatte ſich unter der Hand bei den Präfecten erkundigt, und von ihnen faſt durchgängig zur Antwort erhalten, die Regirung habe ſich der beſtgeſinten Walen zu gewärtigen. Um nun die ganze Maßregel mit mehr Ruhe, ohne die Zugabe boshaften Dareinredens der Zeitungen ausfüren zu können, ordnete zwei Tage nach dem Schluße der Kammerſitzungen eine königliche Ordonnanz die Widereinfürung der Cenſur an. Da man aber im Lande ſchon einige Zeit einer änlichen Maßrel entgegengeſehen hatte, hatte ſich auch ſchon eine Geſelſchaft zu Verteidigung der Preſsfreiheit vorgebildet, die nun ins Leben und an deren Spitze Chateaubriand trat. Dieſer Verein ließ eine Reihe Schriften gegen die Cenſur publiciren und ſuchte aller Orten eine dem Miniſterio und deſſen Maßregeln misliebige Stimmung zu nären und zu verbreiten.

Der König (in Begleitung bloß Clermont-Tonnerre's aus dem Miniſterium) machte im Spätſommer eine Reiſe nach dem Uebungslager von St. Omer. Im Algemeinen im Lande aber war die böswillige Stimmung der liberalen Tagblätter gegen den Hof noch ohne ſcheinbaren Anklang gebliben, denn überal ward der König mit Jubel empfangen. Indeſſen bedenken Fürſten bei ſolchem Jubelempfange ſelten genug, daß Jubeln ganz abgeſehen vom Gegenſtande dem Volke eine Freude iſt, und beziehen auf ſich Erſcheinungen, in die das Volk oft mehr zu ſeiner eigenen Ergözlichkeit als für ſie ausbricht. Dieſe Art Volksbeifal iſt im Algemeinen armſeliger als Waßerſchaum. Karl X. aber kerte am 20ten September ſehr zufriden mit der Stimmung im Lande nach St. Cloud zurük.

Wärend der Abweſenheit des Königes hatte Villèle ſein Project einer Kammerauflöſung näher vorbereitet. Es fürte jedoch große Verlegenheiten mit ſich. Die Majorität der Pairskammer muste nämlich zu gleicher Zeit ganz umgeſtelt werden; eine Promotion von 60—80 Pairs war dazu nötig. Die kirchlich-eifrige Partei verlangte ſie in

ihrem Sinne; Villèle hatte ſchon vilen einzelnen Hofnung gemacht — aber dieſe Promotion war nur möglich auf Koſten der Majorität, mit welcher Villèle zeither in der Deputirtenkammer regirt hatte. Er zerſtörte dieſe, wenn er für einen großen Teil der neu promovirten Pairs nicht Erſazmänner in neu eintretenden Deputirten fand. Ihm ſelbſt war es freilich wünſchenswert in der Deputirtenkammer eine kirchlich weniger eifrige Majorität zu erhalten; aber auf jeden Fal muste es doch eine Majorität ſein, mit der das Miniſterium gehen konte *) — und ob eine ſolche möglich ſein werde, war die Frage.

Als die Maßregel endlich im Conſeil discutirt ward, ſprachen ſich Frayſſinous und Chabrol entſchiden dagegen aus. Der König aber war ſchon gewonnen; der Conſeilpräſident ſigte mit ſeiner Anſicht. Villèle überreichte dem Könige eine Liſte von 120 Namen, von denen dieſer ſo vile ſtrich, daß 76 als die der neu zu promovirenden Pairs übrig bliben. Ein großer Teil davon hatten bedeutenden Grundbeſiz und alte Adelstitel; ferner fünf darunter waren Erzbiſchöffe; weiter 36 gehörten der zeitherigen Majorität der Deputirtenkammer an; einige wenige waren aus den höhergeſtelten Beamteten der Adminiſtration und des Heeres genommen (namentlich war Soult darunter). Hinſichtlich der Deputirtenwalen war alles nötige zur Vorbereitung geſchehen; am 5ten November erſchin die Ordonnanz zu Auflöſung der Kammer. Die Präfecten boten alle Kräfte auf; aber auch die Oppoſition bot alle ihre Kräfte auf, und wuste durch Broſchüren und Artikel, durch Gerüchte und durch Kekheit bei den Walhandlungen ſelbſt ſo die Stimmung zu leiten und alle Vorteile in ihre Hand zu bringen, daß der Erfolg mehr als zweifelhaft ward. Um ſo zweifelhafter aber, da die beiden Oppoſitionen, die der rechten ſowol als die der linken, die Vorteile erkanten, die eine momentane Vereinigung gegen das Miniſterium für ſie haben muste. Sie unterſtüzten alſo gegenſeitig bei der

*) Wenigſtens Villèle gehen konte; denn die unpopularſten ſeiner Collegen, nämlich Peyronnet, Corbière und Clermont-Tonnerre fallen zu laßen, war Villèle allenfals entſchloßen.

Wal ihre Candidaten; de la Bourdonnaye, welchen Villèle ſo ſehr aus der Kammer fern zu halten wünſchte als Benjamin Conſtant, erhielt Stimmen der liberalen, ſo wie Benjamin Conſtant Stimmen der royaliſtiſchen Oppoſition, wo ſie als Candidaten auftraten, und eine Flugſchrift von Cauchois-Lemaire (lettre à M. le duc d'Orléans) forderte den Herzog von Orleans ſchon, wenn auch in verſtekter Rede auf, nach der Krone zu greifen: „er ſolle den Plaz einnemen, der Lafayette zukommen würde in einer Republik; er ſolle der erſte Bürger von Frankreich werden; ſeine fürſtliche Würde ſei ein bettelhaftes Ding im Vergleich mit dem moraliſchen Königtume, was ihm aufgeſtekt ſei. Das franzöſiſche Volk brauche einen Vormund." — Der Herzog von Orleans beklagte ſich damals noch bei Hofe über den Verfaßer dieſer Schrift.

Als die Walen der Arrondiſſementsverſamlungen beendigt waren, ſah Villèle, daß er kaum auf den dritten Teil der Deputirten zälen könne. Schon dieſes Reſultat, ohngeachtet Villèle noch auf den Ausfal der Walen der Departementsverſamlungen zu hoffen hatte, erfülte das Volk in Paris mit zügelloſer Freude. Hie und da in der Stadt illuminirte man; der Pöbel verlangte, überal ſolle illuminirt werden; in der rue St. Denis warf er in Häuſern, die nicht illuminirten, die Fenſter ein, und tumultuirte. Als die Gensdarmerie erſchin, ward ſie mit Steinwürfen zurükgetriben, bis zalreichere Patrouillen kamen. Aber bald vereinigte ſich der auseinandergetribene Pöbel wider, und errichtete Barricaden, auf welche die nächſten Angriffe ſcheiterten. Erſt mit den Feuerwaffen konte man der Unruhe Herr werden. Zalreiche Verhaftungen hatten ſtat, und anderen Tages war die ganze Beſatzung auf den Beinen.

Die Walen der Departementscollegien verſchaften nun wirklich noch dem Miniſterium eine Majorität. Sie fielen bei weitem in der Mehrzal auf Männer der rechten Seite und des rechten Centrums; nur das linke Centrum hatte auch ſeinen Teil daran. Inzwiſchen ſah doch Villèle, daß er mit dem bisherigen Miniſterio nicht weiter kommen werde; er wolte Peyronnet entfernen, ebenſo Clermont-Ton-

neire; Corbière wünſchte ſelbſt, ſich zurükzuziehen. Aber Martignac, dem Villèle eine Stelle im Miniſterium anbot, lente ab, weil auch ſo das Miniſterium ſich nicht 14 Tage der Kammer gegenüber halten werde; auch Paſtoret und Talaru lenten ab, und Villèle war dadurch in gröſter Verlegenheit. Villèle hatte am Hofe ſelbſt Feinde, die nun entſchiden gegen ihn arbeiteten. An der Spitze derſelben ſtunden die Herzoge de Fitz-James, de Grammont, de Maille und der Graf de Glandèves. Die Freunde des Hern de Rivière wünſchten ſchon längere Zeit dem Grafen Polignac das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten zu verſchaffen; Villèle war immer entgegen geweſen, indem er ihn für völlig unfähig dazu erklärte. Nun ſchloßen ſie ſich alle Villèle's Feinden an. Auch von den höheren Officiren, die auf den Herzog von Angoulème Einfluß hatten, ward gegen Villèle gearbeitet; ſogar Glider des Miniſterii, nämlich Chabrol und Frayſſinous boten einigermaßen die Hand. Gegen Ende December fieng der König, der lange allen dieſen Bewegungen gegenüber Villèle gehalten hatte, an zu wanken. Villèle bemerkte es, ſah ſelbſt endlich die Unmöglichkeit unter ſeiner Präſidentſchaft ein neues Miniſterium zu Stande zu bringen, und bot nun die Hand zur Bildung eines ganz neuen, in welchem er ſelbſt keine Stelle hätte. Vile Mitglider der Oppoſition droten ihm mit einer Statsanklage wegen ſeiner Verwaltung, wenn er nicht aus dem Miniſterio ſcheide; er brauchte dieſen Proceſs nicht zu fürchten, aber: ſolte er der Krone dieſen Scandal nicht erſparen? Vorſchläge, zu denen Chabrol aufgefordert ward, und die er unter der Direction Villèles machte, fanden den Beifal des Königes nicht ganz, doch entſchloß ſich dieſer endlich Herrn de la Ferronnays unter den vorgeſchlagenen als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten zu genemigen; Roy für die Finanzen und Portalis (an Peyronnet's Stelle) waren gewiſſermaßen vom Lande geforderte Miniſter. Villèle ſezte noch Martignacs (für Corbière) und de St. Cricq's Anname (als Handelsminiſter) durch; de Caux (für den Krieg) wälte man der Deputirtenkammer, die durch ihn einen Repräſentanten mehr

im Miniſterio erhielt, zu Gefallen. Villèle, Peyronnet und Corbière, welche nun ausſchiden, behielten den Rang als Statsminiſter ohne Portefeuille und wurden zu Pairs ernant.

Das neue Miniſterium hatte indeſſen von Anfange an einen ſchweren Stand. Keines ſeiner Mitglider ſtund dem Könige näher; nur eines, de la Ferronnays, hatte am Hofe entſchidene Freunde; ihm aber gerade wolte der König weniger wol *). Der Cardinal de Latil und Herr Franchet, der das Vertrauen des Königes in hohem Grade beſaß, waren dem neuen Miniſterium entgegen. Zu der Kammer hatte das Miniſterium noch keine klare Stellung, als es zum erſtenmale am 4ten Jan. 1828 zum Conſeil zuſammentrat. Geheime Verbindungen hatten ſich gegen die Regirung auf den Trümmern der Carbonarigeſelſchaft von neuem gebildet. Kurz! die Lage des neuen Miniſterii, was man nach ſeinem bedeutendſten Mitglide „das Miniſterium Martignac" nent, war in der verlegenſten Situation. Martignac hatte ſich bis auf einen gewiſſen Grad früher der Villèleſchen Adminiſtration angeſchloßen, und der König erklärte ſofort in der erſten Sitzung des Conſeils: „Je dois vous déclarer, messieurs, que je me sépare à regret de M. de Villèle; l'opinion a été trompée sur son compte: son système était le mien." Man hatte alſo nach dieſer Seite hin ſcheinbar die einfache Aufgabe, nun in Villèles Banen (ohne die Laſt von Haß, welche Villèles Miniſterium gedrükt hatte, zu tragen zu haben) weiter zu wandeln. Aber gegenüber der Deputirtenkammer war dies wider völlig unmöglich. Die linke Seite hatte ſich nun bis auf 75 Stimmen verſtärkt; alle ausgezeichneteren Redner, überhaupt alle alte Häuptlinge dieſer Richtung ſaßen nun in der Kammer, und an neuen parlementariſchen Größen waren dieſer Seite zugekommen

---

*) Wegen eines Zwiſtes, den er früher mit dem Herzoge von Berry gehabt: „M. le duc de Berry ayant menacé M. de la Ferronnays, le noble gentilhomme saisit le prince par le bras, et lui dit en le serrant fortement: „Monseigneur, je suis plus fort que vous!"

der Abbé de Pradt, Audry de Puyraveau, von Schonen, Dupin der Aeltere, Mauguin, Cunin=Gridaine u. ſ. w. Da vorauszuſehen war, daß in allen Hauptfragen das linke Centrum mit der linken Seite ſtimmen werde, und da auch das ſich einigermaßen verſtärkt hatte, ſtund die liberale Partei in der Kammer als eine ſehr anſehnliche Macht da von 150—160 Stimmen.

Dagegen das rechte Centrum und die rechte Seite hatte bedeutend an Stimmenzal verloren, ſie zälten nur 120—110 Anhänger zuſammen, wärend die Contreoppoſition faſt in gleicher Stärke wie früher auftrat und in Felix de Conny ein bedeutendes redneriſches Talent aufzuweiſen hatte. Ueberal wo ſich die Contreoppoſition der rechten Seite anſchloß war vorausſichtlich eine Art Gleichgewicht zwiſchen der linken und rechten vorhanden, ſo daß dann etwa 30 Deputirte, die ſich an Hern Agier anſchloßen *), und eine Nuance der Kammer für ſich bildeten, wie das Zünglein in der Wage den Ausſchlag für die Seite gaben, auf welche ſie ſich wendeten.

Dieſer Kammer gegenüber wünſchte das Miniſterium als ganz neu, mit gar keiner Mitverantwortlichkeit für Villèles Verwaltung, da zu ſtehen; das aber war nur möglich, wenn auch Chabrol und Frayſſinous austraten. Man bot de la Bourdonnaye ein Miniſterium an; er machte anfangs zu hohe Forderungen; als er ſie herabſtimte, war der rechte Moment vorüber. Was von der Verhandlung bekant geworden, hatte beim Publicum ſolchen Widerwillen gefunden, daß die Regirung dieſelbe abbrach. Dieſe wendete ſich troz der Abneigung des Königes an Chateaubriand. Er aber machte zu eitle Forderungen; er wolte den Herzogstitel u. ſ. w. und lente dann ab. Endlich ward Herr de Vatimesnil am 1ten Febr. Miniſter des öffentlichen Unterrichts; doch blib Frayſſinous und behielt die geiſtlichen Angelegenheiten. Eine Reihe anderer Ernennungen ſolten die einzelnen Fractionen der Kammer gewinnen (Bourdeau vom linken Centrum ward Generaldirector der Do=

*) Es war Chateaubriands Partei in der Deputirtenkammer.

mainen; de Villeneuve vom rechten Centrum erhielt die General=Direction der Poſten; Bacot de Romans von der Contreoppoſition ward Generaldirector der indirecten Steuern u. ſ. w.). Außerdem ward in Folge eines veröffentlichten Berichtes über das Unterrichtsweſen eine Commiſſion ernant, zu Aufrechthaltung der Geſetze des Reiches in allen geiſtlichen Unterrichtsanſtalten, und die Commiſſion ward ſo aus allen Fractionen zuſammengeſezt, daß es ſchin alle Befürchtungen und Antipathien, mit denen man ſich im Lande gegen die Jeſuiten trug, musten dadurch nidergeſchlagen werden. Auch nach andern Seiten tat man alles die öffentliche Meinung zufriden zu ſtellen; die Herren Franchet und Delavau z. B. wurden von der Polizeiverwaltung entfernt; und die Thronrede endlich drükte ſich bei der Eröfnung der Sitzung am 5ten Februar auf das vorſichtigſte aus. Der inzwiſchen unter Mitwirkung der Franzoſen erhaltene Erfolg von Navarin erlaubte ſelbſt von Frankreichs kriegeriſchem Rume zu ſprechen. Als die Kammer zu Erwälung ihres Präſidenten ſchrit, erhielten Delalot **212**, Hyde de Neuville (von der Partei Agier) **206**, Royer=Collard **189** Stimmen und da Delalot die Präſidentſchaft ablente, entſchloß ſich das Miniſterium Royer=Collard ſeine Beſtätigung zu geben. Die Partei Agier hatte in allen Abſtimmungen die Entſcheidung gebracht. Die rechte Seite ſah aber ſchon in dieſem Entſchluße der Beſtätigung Royer=Collards als Präſidenten durch das Miniſterium, daß dieſes ſich der linken Seite nähere, und die Verhandlungen über die Adreſſe, in welcher die Kammer (indem ſich die linke Seite und die Partei Agier für dieſen Ausſpruch vereinigten) das Verwaltungsſyſtem Villèle's, alſo des Königes, als ein „beklagenswertes“ bezeichnete, ließ den ganzen Abgrund armſeligen, unklaren Daſeins, der in einer freigeſtelten Repräſentativverfaßung gegeben iſt, deutlich erkennen *).

---

*) „S'associer complètement au pouvoir électif? M. de Martignac ne le pouvait qu'en déclarant la guerre à la royauté. Servir la royauté selon son voeu? Il ne le pouvait qu'en declarant la guerre à la chambre. Combiner ces deux sor-

Gegenüber der dem Miniſterium imponirenden Macht, die ſich in der Allianz der Partei Agier mit der linken Seite gebildet hatte, ſchloß ſich nun die Contreoppoſition feſter an die rechte Seite an. Von allen Seiten formulirten ſich die Schwierigkeiten, die dem Miniſterio entgegen ſtunden, präciſer. Auch der König erklärte den Miniſtern ſo gehe es nicht weiter; er ſagte: je ne souffrirai pas qu'on jette ma couronne dans la boue. Die heftig zürnende Weiſe, in welcher er anfangs die Adreſſe zu beantworten entſchloßen war, gab er dann wider auf, als er ſah das Miniſterium werde in dieſem Falle abtreten. Ja! er muste als er ohne Strafrede die Adreſſe angenommen, alſo gewiſſermaßen den Tadel über Villèle gebilligt hatte, es auch natürlich finden, daß nun die beiden Glider des Miniſterium Villèle, die mit in das Miniſterium Martignac eingetreten waren, ausſchiden. Hyde de Neuville ward an Chabrol's Stelle Marineminiſter; der Biſchof von Beauvais, Feutrier, Miniſter der geiſtlichen Angelegenheiten. Chateaubriand erhielt in dieſer Zeit die Geſandtſchaftsſtelle in Rom, und die Fraction Agier war nun der Regirung gewonnen.

Da Villèles Verwaltung beſonders zulezt beſchuldigt worden war, durch alle Mittel, durch Unterſchleif und Gewinnungsmaßregeln aller Art auf die Walen zu der Kammer influirt zu haben, glaubte das neue Miniſterium, ſich volſtändiger und raſcher durch nichts das Vertrauen der Nation erwerben zu können, als durch ein Geſez über die Anfertigung der Liſten, auf deren Beſtand die Walen zu der Kammer beruhten. Es war eine Art moraliſcher Rehabilitation der Regirung notwendig geworden. Das neue Geſez forderte nun im Weſentlichen: 1) eine jährliche Berichtigung der Wälerliſten (die verſammelten Maires jedes Cantons ſolten die Liſten durch- und mit ihren Bemerkungen verſehen; der Präfect ſolte dann die Berichtigung ſelbſt vornemen); 2) die berichtigten Liſten ſolten jährlich öffentlich bekant gemacht werden, damit Reclamationen ſtatfinden

---

tes d'assujettissement, et pour gouverner, être deux fois esclave? — Il l'essaya."

ſinden könten; 3) um dieſen Reclamationen Zeit zu laßen, ſolten zwiſchen der lezten Publication der Liſten und einer Wälerverſamlung wenigſtens drei Wochen (plus de vingt jours) verfloßen ſein; 4) die Einnemer der directen Steuern ſolten den Steuerzalenden Extracte der Steuerrolle und Certificate hinſichtlich ihrer Zalungen verabreichen, um Reclamationen darauf begründen zu können. Endlich ward noch eine nähere Beſtimmung getroffen über das Domicil der Beamteten, hinſichtlich deren zeither mannichfach Zweifel erhoben war, wo ſie eigentlich zu ſtimmen hätten.

Dies Geſez erſcheint in ſeinen Forderungen ſo einfach, daß man ſich wundert, daß dieſe Forderungen erſt notwendig waren. Und doch hatte der Einfluß, den zeither die Regirung auf die Walen geübt, allein ſolche Kammermajoritäten möglich gemacht, die einen weſentlich monarchiſchen Gang der Verwaltung erlaubten. Die antimonarchiſchen Richtungen hatten dieſen Einfluß von Tage zu Tage erſchwert, hatten ihn am Ende auf ein Terrän unmoraliſcher Mittel großenteils hingedrängt — und nun verzichtete die Regirung durch ihr Geſez auf die Möglichkeit, den größten Teil dieſes Terräns unmoraliſcher Mittel zu betreten. Damit aber erfülten ſich auch die Conſequenzen der ſich bekämpfenden Richtungen ſehr raſch; die Regirung muste nun auf die Wege jener Gattung Capitaliſtenrepublik, welche man Repräſentativverfaßung nent, aufrichtig eingehen und auf den Gedanken der Widerherſtellung einer waren Monarchie völlig verzichten, oder an der Stelle der abgeſchnittenen Schleichwege gewaltſamere Maßregeln ergreifen. Jezt erſt ward recht deutlich, welche Pandorabüchſe Ludwig XVIII. Frankreich in ſeiner Verfaßung geſchenkt hatte; doch hat es noch faſt ſieben Jahre länger gedauert ehe almälig in Frankreich auch auf der Seite des Volkes eine Einſicht über dies Verhältnis ſich einſtelte. Und bei alle dem ſicherte dies neue Geſez die Walen doch nur vor unredlicher Behandlung der Wälerliſten durch die Organe der Regirung, nicht aber die Freiheit der Walſtimmen vor dem Einfluße der Beſtechung, Verlockung oder Bedrohung je-

der Art. Die Regirung hatte hier der Natur der Sache nach außerordentlich vil in Händen; aber die Oppoſitionsparteien hatten in den Departements auch ihre Walcomités, welche die Stimmen zu leiten ſuchten, und auch ſie hatten manchen materiellen Vorteil und manche Befridigung der Eitelkeit zu gewären; leztere bei der vorhandenen Volksſtimmung faſt in höherem Grade als die Regirung. Dieſe Unvolkommenheit des Geſetzes, die es zu einer Feßel für die Regirung machen muste, bewog einen Teil der Contreoppoſition mit ſämtlichen Freunden Villèles dagegen zu ſtimmen; doch bildeten ſie ſo vereinigt nur eine Minorität von 105 Stimmen, wärend 257 ſich für das neue Geſez erklärten. Auch in der Pairskammer ward das Geſez mit einer Majorität von 88 Stimmen gegen 85 angenommen — mit einer Majorität alſo, die höchſt unbedeutend war, und fülbar machte, daß die lezte große Promotion beſonders Villèles Anhang in der Pairskammer verſtärkt hatte, einen Anhang, der nun eine Art oppoſitionelle Stellung hatte. Auch in der Pairskammer war hauptſächlich hervorgehoben worden, daß das Geſez für die Regirung eine Feßel ſei, wärend es den Umtriben und den Chicanen der Oppoſitionsparteien volſtändig freien Raum laße („l'influence électorale du gouvernement passera à un contre-gouvernement"). In der Deputirtenkammer waren übrigens eine Reihe Deputirte in mehreren Walcollegien zugleich gewält geweſen. Da ſie immer nur für Eines eintreten konten, hatten 51 neue Walen ſtat finden müßen. Dieſe wurden almälig bekant und zeigten eine Verſtärkung des linken Centrums um 40, des rechten nur um 11 Stimmen, ſo daß almälig in der Deputirtenkammer der ganze Schwerpunct auf die linke Seite fiel. Der Ausfal muste ſo kommen, weil Martignac die Präfecten von faſt jeder Art Einmiſchung auf die Walen abgehalten hatte. So hofte er ſich das Vertrauen des Landes zu erwerben; aber identiſch damit war, daß er die Herſchaft der liberalen Partei in der Kammer ſchuf. Schon organiſirte ſich die Wälerverſamlung des 1ten Arrondiſſement von Paris faſt in derſelben Weiſe wie die Pariſer Wälerverſamlung im

Früjahre 1789. Der Hof erſchrak über alle dieſe Reſultate der martignacſchen Leitung.

Der Majorität in der Deputirtenkammer, wie ſie nun eben war, gegenüber blib dem Miniſterio faſt nichts übrig, als ſich zu einer Preſsgeſezgebung zu bequemen, welche eine gewiſſe, ungeſtüm geforderte Freiheit gewärte. Ohnehin waren almälig alle Mittel verbraucht worden, mit denen man die Preſſe in Schranken halten konte, und keines half mehr. Seit alle Regirungshandlungen, die der liberalen Partei zuwider waren, mit kirchlichen Fragen, in lezter Inſtanz mit der Jeſuitenfrage in Verbindung geſezt worden waren, hatten alle Gerichte die Rolle der alten Parlemente gegen die Jeſuiten geſpilt, alſo zu Gunſten der liberalen Contravenienten gegen die Preſsgeſetze entſchiden. Die Cenſur vollends war nun mit ihren Mitteln zu Ende; und das Miniſterium hatte alſo nicht umhin gekont, den Fürern der Majorität zuzuſagen, ſie ſolle aufgehoben werden. Karl X. war dies wol zufriden, denn er hatte ein gewiſſes Vertrauen zu der moraliſchen Kraft der royaliſtiſchen Journale; dagegen ſtreubte er ſich gegen Freigebung der Journale. Die Miniſter ſtelten ihm wol vor, dadurch daß man nur gewiſſe Journale conceſſionire, vergrößere man deren Einfluß und mache ſie zu Mächten der Regirung gegenüber, wärend die Vervilfältigung der Organe der öffentlichen Meinung jedes Einzelne in ſeiner Wirkung herabſetze; aber der König fülte das Sophiſtiſche der Schlußfolge, das Fragmentariſche der Beobachtung und entſchloß ſich ſchwer nachzugeben. Und kaum hatte er nachgegeben, ſo verlangte das Miniſterium, er ſolle auch in die Abſchaffung der Tendenzproceſſe gegen Zeitungen willigen — anfangs frappirt, rief er: mais que nous restera-t-il? — dann bequemte er ſich auch hier, und meinte, §. 14 der Verfaßung (der ihm Ordonanzen geſtattete) bilde ja immer einen lezten Anker. Das Miniſterium ließ ihn in der Teuſchung, um zunächſt ſeinen Zwek zu erreichen. Man faßte nun das Preſsgeſez im Weſentlichen ſo, daß man die Cenſur aufhob; für jedes Journal Aufſtellung eines verantwortlichen Redacteurs aus der Zal der Eigen-

tümer oder Actionäre und eine Caution verlangte, und von jenem eine vorgängige Erklärung über Character und Zwek des herauszugebenden Blattes. Entſprach die Folge dieſer Erklärung nicht, ſo ward das Blat unterdrükt und der verantwortliche Redacteur nötigenfals in Strafe genommen. Ließ ſich ein ſolcher Redacteur mehrfach Straffälligkeit zu Schulden kommen, ſo ward er für unfähig zu dieſer Stellung erklärt. Auch konte ein Journal bis auf 3 Monate ſuspendirt werden. Portalis, der das Geſez in der Kammer zum Vortrage brachte, kam dabei auf den alten Gleichheitsſaz zurük, indem er die bisherige Geſezgebung über die Journale (die zu ihrem Beſtehen eines königlichen Privilegii bedurft hatten) als gegen die égalité des droits anlaufend bezeichnete *). Die Majorität der Kammer nam das Geſez hocherfreut als eine ihr gemachte Conceſſion auf; doch zog die Commiſſion zu Begutachtung des Geſetzes von demſelben in verſchidenen Amendements noch gar manches ab an dem vorgeſchlagenen Betrage der Cautionen und Strafen, und wolte die Unfähigerklärung eines mehrfach ſtraffällig gewordenen Redacteurs gar nicht ſtatuiren. Eine lebhafte Discuſſion folgte und in dieſer behandelte die linke Seite das Geſez noch als eine Bedrückung. Man ſezte ein Amendement durch, welches im Grunde unnötig machte, daß der verantwortliche Redacteur ſelbſt ein vermögender Man war — alſo möglich machte, daß ein bezalter armer Schlucker als ſcheinbarer Redacteur die Strafe trug, die ſich dadurch faſt aufhob. Béranger verlangte auch, die Beurteilung der Preſsvergehen ſolle an die Jury kommen. Allein dieſer Vorſchlag fiel bei der Majorität durch. Am 19ten Juni ward das neue Preſsgeſez mit den zugefügten Amendements von 266 Stimmen gegen 116 in der Deputirtenkammer angenommen.

In der Pairskammer trat der umgekerte Fal ein; hier hatte das Miniſterium das Geſez vilmehr zu rechtfertigen

*) An den Unterſchid von reich und arm war man ſo gewönt, daß man die Ungleichheit der Rechte, welche durch die Forderung einer Caution geſezt ward, gar nicht warnam. Die Kammer war ja eine Repräſentation des Kapitales, wie hätte ſie eine Ungleichheit zu Gunſten des Kapitales als Ungleichheit fülen ſollen.

wegen der Conceſſionen, die es machte *). Ein Teil der Kammer ließ ſich leider in derſelben Teuſchung ſicher machen, die den König ſelbſt gefangen genommen hatte; „daß in Notfällen §. 14. einen hinlänglich ſtarken Rükhalt biete.“ Ein anderer Teil, an deſſen Spitze Chateaubriand, gieng dagegen in ſeiner Verblendung auf die liberalen Sophismen völlig ein, ja verlangte wie Béranger die Jury, und wolte für die kleinen Journale (gerade die gefährlichſten) nichts von einer Caution wißen. Am Ende erhielt das Geſez auch in der Pairskammer am 14ten Juli eine Majorität (von 68 Stimmen). Und allerdings zunächſt als der liberalen Partei dieſe Conceſſion gemacht war, verfuren nun die Gerichte ſtreng im Sinne des Miniſterii. Aber ſofort auch organiſirte ſich eine ganz neue Zeitungsmacht. In jedem Departement erſchin nun ein Oppoſitionsblat — die Artikel aber dieſer Blätter aus Paris giengen alle von Einem Kreiſe aus, ſo daß alle in gleichem Sinne wirkten. Die Geſelſchaft: Aide-toi, le ciel t'aidera organiſirte wie früher für die Deputirtenwalen, ſo nun für die Ausbeutung der Preſſe, Zuſammenhänge über das ganze Königreich. Kurz! die Preſſe ward eine furchtbare Macht gegen die Regirung, die ihr die Freiheit gewärt hatte, und die Gerichte musten in ihren Entſcheidungen bald ſchlaffer werden, als ſie ſahen, daß das Miniſterium das Tragen der Straſen durch Gnadenbewilligungen in der Regel erleichterte, um ſich auf Koſten der ſtreng urteilenden Gerichte eine größere Popularität zu erwerben.

Wärend das Miniſterium mit ſolchen Mitteln das Zutrauen der Nation zu erſchleichen ſuchte, hatte es dieſes Vertrauens auch ſchon wirklich bedurft. Die Verhältniſſe Griechenlands und der Türkei, ſo wie in Folge davon:

*) Herr de Caſtelbajac traf den Nagel auf den Kopf, indem er in der Kammer ſagte: „Une seule condition est désormais nécessaire pour établir un journal, c'est de l'argent. Monarchique ou républicain, athée ou religieux, savant ou inepte, peu importe; si vous êtes riche, libre à vous d'élever vos tréteaux sur le forum. Celui-là seul sera réduit au silence, qui n'aura que des talens, l'amour du bien et de l'honneur.“

Ruſslands und der Türkei, entwickelten ſich täglich weiter dahin, daß ein gewafnetes Eingreifen der Ruſſen zu erwarten ſtund, und da ſich leicht an ein ſolches weitere Eräugniſſe knüpfen konten, welche Englands und Frankreichs Intereſſe an dem Beſtande der Türkei in deren übrigem Beſiztume berürten, muste man daran denken, für einen Kampf nicht ganz ungerüſtet zu ſein. Herr de la Ferronnays hatte Vermehrung der Kriegsmacht zu Waßer und zu Lande verlangt. Die Miniſter waren einig, daß man zu dieſem Ende von den Kammern die Gewärung einer Anleihe von 80 Millionen Franken ſuchen müße. Roy hatte dies Anleihegeſez bereits am 14ten April, alſo mit dem Preſsgeſetze, an die Kammer gebracht, indem er hier erklärte, es handle ſich durchaus nicht um eine bereits vorhandene Gefahr, ſondern lediglich um eine notwendige Vorſorge; man wolle Armee und Flotte nur auf den volſtändigen Fridensetat bringen. Darüber erhob ſich nun die lebhafteſte Discuſſion in der Kammer, daß zu Erhaltung dieſes Etats ſchon ſo vile Gelder bewilligt ſeien, und dieſer nun doch ſo verfallen erſcheine, daß 80 Mill. nötig ſeien, ihn herzuſtellen. Wo denn die früheren Gelder gebliben ſeien? — Hinter dieſer Discuſſion maskirte ſich zugleich bei mehreren die Beſorgnis, das Miniſterium Martignac möge nur ein Uebergangsminiſterium ſein, und ein ſtreng royaliſtiſches Miniſterium folgen ſobald die 80 Mill. bewilligt ſeien. Dennoch ward das Anleihegeſez im Mai von 287 Stimmen gegen 65 Stimmen in der Deputirtenkammer, und dann ebenſo in der Pairskammer angenommen.

Nach der Zerſtörung der Flotte der Ungläubigen bei Navarin blib, um die Zile des Tractates vom 6ten Juli zu erreichen, noch die Aufgabe übrig der Entfernung auch der Truppen, welche die Feinde der Chriſtenheit noch in Morea hatten. England hatte ſich erboten; allein es war bei Beſetzung von Küſtenlandſchaften am Mittelmeere ganz in der gleichen Lage, wie Ruſsland bei dem Vordringen in den Donaulandſchaften d. h. die übrigen Mächte wurden beſorgt, es möge ſich an die temporäre Occupation eine dauernde anknüpfen. Um den Grund der Beſorgnis zu

entfernen, ſchlug Rusſland vor, man ſolle den Franzoſen die Occupation Morea's überlaßen. Wellington, der inzwiſchen nach Cannings Tode und Lord Goderichs Rüktrit an die Spitze des Kabinettes in England gekommen war, wünſchte nun auch das zu vermeiden, und beauftragte den Admiral Codrington das möglichſte zu tun, um die Räumung Morea's durch einen fridlichen Vertrag zu erreichen. Inzwiſchen ließ das franzöſiſche Miniſterium die Rüſtungen ſo raſch betreiben als möglich und ſtelte den General Maiſon an die Spitze der Expedition. Maiſon's Proclamation beim Antritte ſeines Commandos, ſezte den Zug nach Morea mit den Kreuzzügen in Verbindung. Bereits am 17ten Aug. gieng die Expedition unter Segel; doch war, als ſie 12 Tage ſpäter an den Küſten Morea's anlangte, bereits zwiſchen Codrington und Mehemed-Ali am 6ten Aug. in Alexandrien ein Vertrag geſchloßen worden, dem zu Folge die ägyptiſchen Truppen Morea räumen ſolten, bis auf 5 feſte Plätze in denen noch 1200 Man zurükbleiben durften. Da Maiſon nicht officiel durch ſeine Regirung von dieſem Vertrage in Kentnis geſezt war, kümmerte er ſich nicht darum, und ſchifte ſeine Truppen in Koron aus. Es kam zu neuen Verhandlungen mit Ibrahim Paſcha, der an der Spitze der ägyptiſchen Truppen ſeines Vaters ſtund, und zufolge einer neuen Convention vom 7ten Sept. ſolte die Einſchiffung der Aegyptier den 9ten in Navarin beginnen. Engliſcherſeits ward die Einſchiffung ebenfals dringend betriben, um den Aufenthalt der Franzoſen in Morea abzukürzen ſo ſehr als möglich. Volſtändig wurden nun, nicht bloß die Aegyptier, ſondern alle Türken aus der Halbinſel entfernt. Ende December verlangte England die Räumung Griechenlands auch von den Franzoſen. Frankreich erklärte, die eine Brigade abrufen zu wollen; die Anweſenheit der zweiten aber werde durch den Zuſtand Griechenlands gefordert bis eine griechiſche Armee organiſirt ſei. General Higonet kerte mit ſeiner Brigade zurük, und Maiſon ward mit dem Marſchalsſtabe belont.

Troz dem daß durch dieſe Complicationen eine Zeitlang der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten beſon-

ders bedeutend hervortrat, gelang es Herrn de la Ferronnays nicht des Königs Vertrauen, geſchweige ſein Wolwollen zu gewinnen. Am meiſten noch vertraute Karl X. auf Roy's feſten Willen und auf Portalis's Ehrlichkeit. Im Ganzen aber ſtund das Miniſterium ſchlecht bei Hofe, wie ſich deutlich zeigte bei der Wal eines neuen Gouverneurs für den Herzog von Bordeaux nach Herrn de Rivière's Tode. Karl X. lente jede Einmiſchung des Miniſterii in dieſe Wal ab („Est-ce que je ne serai pas maitre dans ma famille?"), und ernante den Baron de Damas. Die Miniſter namen das ſo übel, daß ſie ſofort ihr Entlaßungsgeſuch anbrachten. Sie ließen ſich wider beruhigen. Der König aber blib ihnen abgewendet. Er hatte die äußerſte Verachtung vor dieſer Art Politik, die aller höheren Beſtimmungen entkleidet nur nach dem fluctuirenden Stande der öffentlichen Stimmung regirt, wie man nach einem Thermometer eine Stube heizt.

Unterdeſſen war die früher erwänte Commiſſion zu Unterſuchung der Unterrichtsanſtalten des States zuſammengetreten, hatte ihre Arbeiten bis zu einem gewiſſen Abſchluße gefürt. Frayſſinous hatte früher eingeräumt, daß acht biſchöfliche Seminare in den Händen der Jeſuiten ſeien. Es fand ſich nun, daß die Biſchöffe, deren Seminare dieſe Einräumung treffen konte, alle erklärten, daß ſie ſelbſt die Geiſtlichen, die als Leiter und Lehrer ihrer Seminare tätig waren, gewält und berufen hatten, daß dieſe berufenen lediglich unter ihrer Aufſicht ihr Amt verwalteten, und zwar privatim, jeder für ſich, nach der Jeſuitenregel lebten, aber im Uebrigen ſich in nichts in ihren Verhältniſſen von anderen Geiſtlichen unterſchiden; ſie bildeten keine Corporation und waren auch von den Biſchöffen in aller Weiſe abhängig, ja! konten nach deren Gutbefinden jeder Zeit entlaßen werden. So alſo, wie die Sache lag, war ihr rechtlich nirgends beizukommen. Das Verhältnis verlezte nirgends die Ordonnanz vom 5ten Oct. 1814, welche das geiſtliche Unterrichtsweſen ordnete. Die Mehrzal der Glider der Commiſſion ſezte durch, daß der Zuſtand der Dinge zum großen Erſtaunen des Publicums, welches

auf die ſcandaloſeſten Entdeckungen gefaßt geweſen war, als völlig unverfänglich bezeichnet ward. Die Majorität der Deputirtenkammer ebenſo wie die meiſten Zeitungen wurden zu heftigſtem Zorne bewegt ob ſolcher verfelter Hofnung und ſogar das linke Centrum drote, das Miniſterium in nichts mehr unterſtützen zu wollen. Da in der Commiſſion ſich nur die Majorität als 5 gegen 4 günſtig für die Jeſuiten ausgeſprochen hatte, beſchloß das Miniſterium in dieſer kritiſchen Lage, die Anſicht der Minorität, welche auch ein ſolches Verhältnis des Privatjeſuitismus für nicht zu duldend betrachtete, zu der ſeinigen zu machen. Auch der Dauphin unterſtüzte dieſen Plan der Miniſter. Der König, der ſich unter der Hand auch mit Frayſſinous beriet, ſah ein, wenn er dem Miniſterio nicht nachgab, und nicht wie es verlangte durch Ordonnanzen die Anſicht der Minorität durchfürte, war ein ſolcher Entſchluß einem Entlaßen des Miniſterii gleich zu achten. Karl X. entſchloß ſich endlich (am 16ten Juni), doch nicht ohne inneres Widerſtreben (und, als es dazu kam, dann raſch wie man einen bitteren Trank ſchnel zu ſich nimt), die Ordonnanzen, die das Miniſterium verlangte, zu unterzeichnen *).

Dieſe Ordonnanzen ordneten vom 1ten Oct. an die acht biſchöflichen Seminare, an welchen Jeſuiten angeſtelt waren, der Univerſität unter, teils weil ſie ihre Befugniſſe überſchritten und Zöglinge aufgenommen hatten, die nicht dem geiſtlichen Stande beſtimt waren, teils weil ſie Lehrer erhalten hatten, die einer nicht geſezlich im Reiche anerkanten geiſtlichen Regel folgten. Ferner ordneten ſie an, daß niemand weder an einer zur Univerſität gehörigen, noch an einer unter biſchöflicher Leitung ſtehenden Unterrichtsanſtalt eine Stelle haben könne, der nicht ſchriftlich erklärte, daß er keiner geiſtlichen Verbindung angehöre, die in Frankreich geſezlich nicht aufgenommen ſei. Endlich kamen nun

*) Er ſagte zum Biſchoffe von Beauvais: „Mon cher évêque, je ne dois pas vous dissimuler que c'est la chose qui me coûte le plus dans la vie que cette signature; je me mets ici en opposition avec mes plus fidèles serviteurs, ceux que j'aime et que j'estime.“

zu dieſen (in dem Sinne der Oppoſition gegen die Jeſuiten verſtändigen) Anordnungen auch noch einige, denen man anſiht, daß ſie ihre Geſtalt nur durch eine wunderliche Verſchränkung von Verhältniſſen erhalten hatten: Schulen unter bloß geiſtlicher Direction ſolten nämlich außer jenen acht der Univerſität nun untergeordneten im übrigen gelaßen werden, doch ſolte die Geſamtzal ihrer Schüler nie über 20,000 ſteigen dürfen. Ueber die Zal dieſer Schulen ſelbſt und über die Beſtimmungen über die Oertlichkeit derſelben, ſolte nach vorgängigen Anträgen der Biſchöffe der König entſcheiden. Alle Zöglinge dieſer Schulen, die älter als 14 Jahre wären, ſolten nur dem Penſionate derſelben angehören dürfen; und alle Zöglinge die bereits zwei Jahre eine ſolche Schule beſucht hätten, ſolten zu einer geiſtlichen Tracht genötigt ſein. Bei der Erlangung des Baccalaureats (ès lettres) waren die Zöglinge dieſer Schulen beſonderen Beſchränkungen unterworfen, welche ebenfals verhüten ſolten, daß niemand ſeinen Curſus in dieſen Seminaren machte, der nicht wirklich Geiſtlicher werden wolte. Die von den Biſchöffen ernanten Directoren dieſer Anſtalten ſolten einer königlichen Beſtätigung bedürfen und jede Contravention gegen dieſe Beſtimmungen ſolte mit Unterordnung der contravenirenden Anſtalt unter die Univerſität beſtraft werden. — Kurz! die Diener des Mammon, die durch das in der conſtitutionellen Verfaßung Frankreichs herſchende Kapital im Grunde ſchon Herren des States waren, ſobald das Miniſterium wirklich keine andere Direction mehr hatte, als die nach der Majorität der Deputirtenkammer, zeigten ſich ſo vol Angſt, ſo vol Beſorgnis, daß doch irgendwo eine Religion, die der ihrigen die Herſchaft ſtreitig machen könte, einige Pflanzungen gewinnen könne, daß ſie, die Herolde der Freiheit des Gedankens und der Preſſe, in ihrer Feigheit den Unterricht der volkommenſten Statsleibeigenſchaft unterwarfen.

Der gebildete Pöbel Frankreichs natürlich nam dieſe Ordonnanzen mit lautem Beifalsrufe auf. Die aber, welche noch irgend eine Ahnung hatten von der Freiheit, die die Kirche neben dem State anzuſprechen hat, trauerten

(ſelbſt wenn ſie den Jeſuiten Vorſchub leiſten zu wollen, entfernt nicht geneigt waren) über ein Verfaren, welches ohne allen Hel das Zeichen jener brutalen Tyrannei an der Stirne trug, deren das conſtitutionelle Syſtem fähig iſt, wenn die Majoritäten der repräſentativen Collegien und die Miniſter aus irgend einem Intereſſe wirklich einig ſind. Die ware Freiheit hat bei dieſer Verfaßung immer nur ihre Hofnungen zu richten auf den (die Kraft des States lämenden) Diſſenſus der entſcheidenden Collegien. Wo aber ein einzelner Menſch Tyrannei übt, läßt ſich immer, wenn nicht auf ſein Schamgefül oder auf eine andere edlere Regung des Herzens, doch auf das dann und wann ſich notwendig anmeldende, und ihn vor dem Gewißen, vor Gott — durch die von der inneren Unſicherheit bedingte ängſtlichere Haltung auch vor den Menſchen zur Verantwortung ziehende Gefül der eignen inneren Nichtigkeit und Verworfenheit rechnen; mit einem Worte: Dem freiheitliebenden Manne bleibt unter einem Despoten noch die Hofnung auf die inneren Mächte, in deren aufrichtender oder niderwerfender Gewalt die Perſönlichkeit eines Menſchen iſt. Die Tyrannei einer Verfaßung aber, bei der ſich die perſönliche Verantwortlichkeit verteilt an Collegien von hunderten von Glidern (die noch dazu in der Regel nur fragmentariſch und in einzelnen Phaſen an der Entwickelung der Verhältniſſe Teil haben, und dieſe im Ganzen von anderen überkommen, anderen überlaßen) — dieſe Tyrannei iſt unter Umſtänden das ſcham- und gewißenloſeſte, das gotverlaßenſte und ſcheinbar gottentflohenſte Ding, was die Sonne beſcheint. Man braucht kein Freund der Jeſuiten zu ſein, um die damals anonym erſcheinende und in hunderttauſend Exemplaren verbreitete Erklärung im Namen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, daß die erwänten Ordonnanzen das Werk einer zum Untergange des Königtums und der Kirche verſchwornen Partei ſeien, begreiflich und dem Inhalte nach in einem gewiſſen Umfange ſogar richtig zu finden. Daß die Zeitſchriften der kirchlichen Partei, daß die Reſte der kirchlichen Partei in der Kammer mit aller der Preſſe in dieſer Zeit gewärten Freiheit den Kampf gegen den In-

halt der Ordonnanzen fürten, verſteht ſich von ſelbſt. Die Biſchöffe remonſtrirten zum Teil ganz offen. Das Miniſterium wandte ſich nach Rom, und hier wolte man durch einen Kampf um die Schule in einer Zeit, wo ſich die Kirche in den Gemütern offenbar noch nicht in weiterem Umfange wider befeſtigt hatte, Intereſſen nicht noch entſchidener aufs Spil ſetzen, die ſich ſpäter unter günſtigeren Verhältniſſen beßer aufnemen und zum Sige füren ließen. Der heilige Vater erklärte, er werde nichts tun der franzöſiſchen Regirung geiſtliche Verbindungen aufzunötigen, die einmal in Frankreich keine geſezliche Stätte hätten. Die Hauptfrage war durch dieſe Antwort umgangen und für ſpätere Zeit erſpart; in dem einzelnen vorligenden Falle aber war zugegeben, was ſich ohnehin nicht beſtreiten ließ. Da die an den acht Seminaren angeſtelt geweſenen Jeſuiten ſich der Aufſicht der Univerſität zu unterwerfen entſchiden verweigerten, wanderten ſie aus Frankreich aus, teils nach Spanien, teils nach der Schweiz.

Die momentanen Zwecke des Miniſterii waren durch dieſe Maßregeln übrigens vortreflich erreicht, und es hatte ſich zu dem linken Centrum ſo wie mit der ganzen linken Seite wider in aller Weiſe gut geſtelt, ohne die Anhänger, die man im rechten Centrum und in Chateaubriands Anhange gehabt, zu verlieren. Nur die äußerſte Linke verſuchte in erneuter Denunciation von jeſuitiſchen Vereinen, in dem Verlangen nach Herſtellung der Nationalgarde, und in der Anklage des Miniſterium Villèle dem actuellen Miniſterio weitere Verlegenheiten und Unruhe zu ſchaffen. Alle drei Verſuche ſcheiterten im Reſultate; aber in Folge davon, ſo wie durch die vorhergehenden Ordonnanzen ward nicht nur die royaliſtiſche Contreoppoſition, ſondern überhaupt die rechte Seite und ſelbſt ein Teil des rechten Centrums (der nämlich mit Villèle befreundet war) in die Oppoſition getriben. Das Budget gab noch zu lebhaften Discuſſionen Veranlaßung; es ward über Verſchwendung in einzelnen Puncten, namentlich beim Kriegsminiſterium, namentlich hinſichtlich der Schweitzertruppen geklagt; ein Obriſt der Schweitzer Truppen erhielt 15,000 Fr. ein Obriſt der fran=

zöſiſchen nur 6000 Fr. — das ſchin arge Ungerechtigkeit, und reizte das Nationalgefül gegen die Schweizer, obwol die Miniſter mit Recht einwandten, der eine diene ſeinem Vaterlande und erfülle eine Pflicht; der andere diene in Folge eines freien Vertrages, wie man ihn habe bekommen können in einer Zeit, wo man in Frankreich ſich in Verlegenheiten befunden habe. Die Folge waren jedoch Unterhandlungen, dieſe Verträge zu ermäßigen.

Die regelmäßigen Einnamen hatten ſich offenbar verringert; das Deficit war im Steigen und für 1829 ſah man ein Deficit von 16,846,206 Fr. voraus. Im Ganzen war man durch dieſe ſteigenden Ausfälle in ein Deficit von mehr als 200,000,000 Fr. verwickelt, von welchem freilich faſt die Hälfte ſich erledigen muste, ſobald Spanien die gemachten Vorſchüße (89,600,000 Fr.) zalte. Das Miniſterium verlangte die Volmacht die vorhandene Lücke bis definitive Maßregeln ergriffen ſeien einſtweilen durch das Ausgeben von königlichen bons zu dem Betrage von 150 Millionen Fr. decken zu dürfen. Die Commiſſion, welche die Vorſchläge zu prüfen hatte, und dieſer Lage der Dinge gegenüber zwar Roy's guten Willen zu einer ſparſameren Verwaltung (es ſolten 1829 wirklich etwa 1½ Millionen geſpart werden) aber nur ein geringes Reſultat desſelben ſah, verlangte die Aufſtellung eines feſten Etats der Anſtellungen und der damit verbundenen Beſoldungen, welcher verbunden ſein müste mit einer Aufhebung unnötiger Stellen und einer Reduction der Beſoldungen auf eine feſte Norm. Das hätte jedoch in einem conſtitutionellen State, wie es Frankreich war, geheißen: das Miniſterium eines der ſicherſten Mittel ſeiner Einwirkung auf die Kammer berauben. Die äußerſte Linke war mit dieſer Fixirung noch nicht einmal zufriden. Dupin verlangte die Entlaßung des größten Teils der Angeſtelten, und Laborde, der hierauf eingieng, die Erſparung von wenigſtens 55 Millionen am jährlichen Beſoldungsetate. Selbſtändige, induſtrielle Narungszweige musten dann von dieſen entlaßenen Leuten ergriffen werden. Das waren natürlich Forderungen, die ſich ſo in keiner Weiſe realiſiren ließen, aber wenn auch nur

zum geringſten Betrage darauf eingegangen war, muste ein volkommener Wechſel in den Statsbeamteten und eine Entlaßung aller Anhänger Villèles aus der Verwaltung die Folge ſein. Um auch nur dies durchzuſetzen, muste man zuvor den Statsrat beſeitigen, der nie in eine ſolche Maßregel gewilligt haben würde — der Angrif richtete ſich alſo bald hauptſächlich gegen das Beſtehen des Statsrates, und der Sin des ganzen Angrifs und dieſer Vorſchläge ließ ſich am Ende dahin faßen: im Laufe des nächſten Jahres hat das Miniſterium die Reihen der Angeſtelten im antivillèleſchen Sinne zu purificiren, oder im nächſten Jahre wird die Kammer die Gelder für das Budget verweigern. Da ſchloß ſich die Contreoppoſition ganz an die Reſte der villèleſchen Partei zu Bekämpfung dieſer Anträge an — am Ende aber gieng der Plan Roy's für das Budget ſigreich aus dieſen Kämpfen hervor, mit einer Majorität von **256** Stimmen gegen **102**. Am 18ten Auguſt ward die Seſſion geſchloßen. Dies aber war klar, blib das Miniſterium, trat nicht an deſſen Stelle ein neues, welches alle Fractionen der rechten Seite und das rechte Centrum für ſeine Intereſſen zu gewinnen und eine neue Majorität zu geſtalten wuste, ſo war es um alle Reſte des waren Königtumes, und dann um dieſes ſelbſt in Frankreich geſchehen.

Als man am Schluße der Kammerſitzung den Gang und die Reſultate derſelben klar überſah, faßte der am Hofe einflußreiche Teil der Royaliſten den Beſchluß, Alles zu tun, um das Miniſterium Martignac zu ſtürzen: Man erkante deutlich daß man auf dem Wege dieſes Miniſterii zulezt bei völliger Nullität des Königtumes ankomme — das war freilich der Weg, den jedes Miniſterium wandeln muste, welches überhaupt das Princip der Repräſentativ-Verfaßung ehrlich aufrecht hielt und es nicht unter der Hand untergrub — denn das Princip der Repräſentativ-Verfaßung iſt eben die Nullität des Königtums, und es ſind nur teils moraliſche Traditionen teils ſtatsrechtliche Trümmer früherer Zuſtände, teils außerhalb der Verfaßungen ſelbſt gegebene Schranken, welche machen, daß dieſe

Natur der Repräſentativ-Verfaßung nicht überal augenbliks erkant wird. Ludwig XVIII. hatte aber die Krone von Frankreich in die Lage gebracht, daß ſie die ihr ihrem Begriffe nach zukommenden Rechte auf Umwegen und verſchleiert ſuchen muste, wärend die entgegenſtehenden Intereſſen, welche das Princip der Repräſentativ-Verfaßung klar darſtellen wolten, mit ſtatsrechtlich gutem Gewißen auftraten, laut forderten, und weit beide Arme im Volke ausſtrekten um Hilfe zu ſuchen. Ludwig XVIII. hatte durch ſeine feige, halbe Verfaßung die Stellung der Krone demoraliſirt.

Das Miniſterium reichte in derſelben Zeit, wo am Hofe in aller Weiſe gegen dasſelbe gearbeitet ward, dem Könige ein Memoire ein über den Zuſtand des Reiches. Es zeigte, wie die rechte Seite das Miniſterium in der Kammer nicht unterſtüzt habe; man habe eine Majorität erſt ſuchen müßen und ſie als eine ſichere nur gewonnen ſeit den Ordonnanzen gegen die Jeſuiten. Man müße nun das linke Centrum als den eigentlichen Kern der gewonnenen Majorität feſt zu halten ſuchen: 1) durch einen durchgreifenden Wechſel in den Reihen der Adminiſtrationsbeamteten und 2) dadurch daß man ohne allen Rükhalt im Sinne des conſtitutionellen Syſtemes weiter handle. Jener Wechſel ſei ganz nötig, denn da die Beamteten aus der Zeit der Herſchaft eines anderen Syſtemes herrürten, ſtünden ſie ſeitdem die öffentliche Meinung und das Miniſterium in Einklang ſeien, als ein hinderndes und hemmendes Medium zwiſchen beiden. Um auch in der Geſezgebung ſich ganz im conſtitutionellen Syſteme zu zeigen, ſchlage das Miniſterium ein neues Geſez über die Organiſation der Departements- und Gemeindeverhältniſſe vor — für die nächſte Seſſion werde für's Erſte eine neue Geſtaltung der Gemeindeverhältniſſe (loi municipale) genug tun. — Martignac's Plan war, wenn der König (der zeither von einer Deſtitution ſeiner Beamteten in Maſſe nichts hatte wißen wollen) auf das Memoire eingehe, ihm die Abſetzung von 30 Präfecten und 150 Unterpräfecten vorzuſchlagen.

Ehe man zu dieſem Reſultate gelangen konte, verlangte aber der Gr. de la Ferronnays ſeinen Abſchid, weil er ſich den Anſtrengungen dieſer miniſteriellen Stellung nicht gewachſen fülte. Alle ſeine Freunde und Verwandte hatten ihn wie eine Art Renegaten behandelt, weil er ſich den Regirungsmaßregeln Martignac's anſchloß. Nun zog er ſich wegen Kränklichkeit zurük; Martignac hofte noch auf ſein Widereintreten und Herr de Reyneval übernam nur interimiſtiſch ſein Portefeuille. Als Martignac verzweifeln muste, de la Ferronnays wider zu dem aufgegebenen Miniſterium zu bewegen, wünſchte er ihn zum Miniſterium des Hauſes zu fördern. Aber immer deutlicher ward ihm bei dieſer Gelegenheit, daß ſich Gegner des Königs bemächtigten. Dieſer weigerte ſich entſchiden, wider einen Hausminiſter zu beſtellen. Da kam das Miniſterium auf den Gedanken, es werde gut ſein, den König auf einige Zeit der gewonten Umgebung zu entreißen; ihn zu einer Reiſe nach dem Elſaß zu bewegen. Der König gieng darauf ein; vom Dauphin und von Martignac begleitet beſuchte er Lotringen und Elſaß. Da alles darauf ankam gerade in dieſen Gegenden des herſchenden Liberalismus angeneme Eindrücke auf den König hervorzubringen, um ihn weiter zu Gunſten liberaler Richtung zu beſtimmen, war alles wol avertirt und bearbeitet, und Karl X. ſah ſich mit größtem Enthuſiasmus empfangen, wodurch er natürlich eine ganz falſche Meinung einſog, indem er hier der perſönlichen Liebe, der Popularität ſeiner Perſon in Rechnung brachte, was doch nur eine Demonſtration im Sinne der Partei des Miniſterii war. Karl X. kam entzükt von der Reiſe zurük; er hatte mehrere der Häupter der Liberalen näher kennen lernen und ſich ihnen genähert. Nun glaubte Martignac ſei der rechte Zeitpunct gekommen, die große Beamtetenabſetzung durch Portalis zur Sprache zu bringen. Der König ſagte: vous voulez donc que je renvoie tous mes amis? — es ward ihm geantwortet: nicht alle; nur die, welche dem Miniſterium entgegen ſeien; ohne dieſe Maßregel könne ſich das Miniſterium nicht halten. Der König gab ſoweit nach, daß er die Abſetzungen alle ſelbſt ein-

einzeln beſprechen wolte; es war eine ſchwierige Arbeit; der König widerſtund bei den meiſten Namen und oft muste man zu Umwegen ſeine Zuflucht nemen, um doch zum Zile zu gelangen. Eine neue Organiſation des Statsrates hieng damit zuſammen — und als man hinſichtlich aller dieſer Dinge endlich zum Zile gekommen war, erklärte die liberale Partei die Maßregel doch für noch höchſt unvolkommen (denn nicht einmal das linke Centrum war bei den neuen Anſtellungen irgend zufridenſtellend bedacht), wärend alle Royaliſten mit Recht ſchrien, nun ſei das revolutionäre Princip was in die Verfaßung eingedrungen geweſen, auch in der Praxis volkommen durchgedrungen. Das Miniſterium ward zaghaft; Martignac hatte Perrier noch zum Statsminiſter machen, Dupin den Aeltern in den Statsrat bringen, Sebaſtiani zu einer Geſandtſchaftsſtelle befördern wollen, mit alledem wagte er nun gar nicht hervorzutreten. Am Ende des Jahres traten durch Ergänzungswalen noch 6 neue Mitglider in die Kammer; das linke Centrum und die linke Seite ward dadurch verſtärkt, und namentlich General Lamarque trat bei dieſer Gelegenheit in die Kammer. Die Royaliſten am Hofe waren in Verzweiflung und von neuem gelang es ihnen, den König ſo weit zu gewinnen, daß dieſer wenigſtens für de la Ferronnays keinen neuen Erſazman definitiv beſtätigte. Almälig hatten ſich bei Karl X. die Eindrücke in der Erinnerung verwiſcht, welche Villèles Erklärungen hinſichtlich der miniſteriellen Unfähigkeit Polignac's hervorgebracht; der König ſtund mit dieſem ſeinen Freunde, der als Geſandter in London lebte, in ſtetem Briefwechſel. Herr de la Ferronnays hatte im Gegenteil die Tüchtigkeit dieſes Geſandten bei jeder Gelegenheit gerümt, hatte dem Könige die Londoner Depeſchen unter Lobeserhebungen gezeigt. Polignacs zalreiche Freunde am Hofe hatten neue Hofnung geſchöpft, ſie waren nun tätiger als je. Eines Abends ſagte der König zu Portalis: „Schreiben ſie doch ſofort an Polignac, daß er nach Paris komme." — Portalis wagte nach dem Grunde zu fragen: „damit er ſich mit Mortemart verſtändige, ehe dieſer nach Petersburg abreiſt." — Portalis machte noch Ein-

wendungen; die Zeitungen würden dieſes Beſuchs wegen in Aufrur geraten. Er muste ſich dennoch bequemen. Polignac kam auf der Stelle, und da ſein Anmeldungsbillet ſtat bei Portalis bei Pourtalès abgegeben ward, war auch ſeine Ankunft in Paris ſofort bekant.

Als Polignac bei Portalis eintrat, ſagte er dieſem ſchon, daß er als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten an de la Ferronnays's Stelle komme. Er hatte mit der Erklärung ſo verhalte es ſich London verlaßen. Portalis erfur zu ſeinem Erſtaunen, der König habe Polignac ſchon in dieſem Sinne Nachricht gegeben. Am folgenden Tage zeigten ſich die Zeitungen alle wütend; man bezeichnete dieſe Ernennung als einen Verrat am Miniſterium. Der Statsrat war ganz erſchrocken. Polignac konte nun nach London nicht gut zurükkeren; um den Eindruk zu mildern, erbot er ſich das Miniſterium des Hauſes zu übernemen. Aber alle Miniſter verlangten ihren Abſchid, fals Polignac ein Miniſterium erhalte. Polignac reſignirte deshalb noch nicht ganz und faſt der ganze Januar gieng mit Unterhandlungen hin, die zum Zwecke hatten, nötigenfals ein ganz neues Miniſterium zu ernennen. Den Kammern gegenüber muste nun aber das Miniſterium volſtändig beſezt erſcheinen; da übernam endlich Portalis das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten zu ſeinen anderen Geſchäften hinzu und erhielt Herrn Bourdeau als Unterſtatsſecretär für die Juſtiz als Gehilfen.

Der König vermehrte nun aber die Schwierigkeiten, mit denen das Miniſterium zu kämpfen hatte, außerordentlich. Es war beſchloßen worden ein Geſez über die Gemeindeverhältniſſe an die Kammer zu bringen; man wolte die Gemeindeverhältniſſe ordnen ohne noch die ſchwierigeren Departementalverhältniſſe anzurüren. Der König aber ſpilte den liberalen, der den Wunſch der öffentlichen Meinung nach ungetrenter Behandlung beider Geſetze teilte und erklärte plözlich, wenn man dem Volke einmal eine zwekmäßigere Gemeindeordnung gebe, ſolle man doch auch eine Departements-Organiſation zugleich gewären. Er hofte,

das Miniſterium ſolle an der Schwierigkeit dieſer Aufgabe ſcheitern.

Am 27ten Januar 1829 ward die Kammerſitzung eröfnet, und Karl X. kündigte ſofort in der ſcheinbar im Sinne der liberalen Majorität gehaltenen Thronrede das neue Geſez über die Departements- und Gemeindeverhältniſſe an. Der König war popularer als ſein Miniſterium, denn dieſem machte die linke Seite zum Vorwurfe, daß wenn es auch leidlich für ihre Tendenzen ſorge, es doch für die Männer der linken Seite noch eigentlich nichts getan habe. In der Pairskammer benuzte Polignac am 5ten Februar die Discuſſion über die von Pasquier entworfene Adreſſe, um gegen die feindliche Geſinnung hinſichtlich der conſtitutionellen Verfaßung, die man ihm andichte, zu proteſtiren. Obwol nun dieſe Erklärung ihm den Tadel eines Teiles ſeiner royaliſtiſchen Freunde zuzog, verband er ſich durch dieſelbe doch einen Teil des rechten Centrums der Deputirtenkammer, und bante ſich almälig den Weg zum Eintritte in das Miniſterium. Der König gab unter den Candidaten für die Präſidentſchaft der Deputirten-Kammer Royer-Collard den Vorzug. Die Adreſſe der Deputirtenkammer ward ganz im Sinne der liberalen Partei abgefaßt, kurz! dieſe ſchin in vollem Sige. Lafitte erklärte öffentlich: La position de la France est plus belle qu'elle ne fut jamais; je n'y vois que satisfaction et espérance. Die ganze rechte Seite, in allen ihren Fractionen machte jezt Oppoſition; blib aber in der Minorität und wenn de Conny verkündete: la revolution est à nos portes! ſo verhallete das ſcheinbar wirkungslos. Allein die rechte Seite grif zu einer für das Miniſterium gefährlichen Maßregel; ſie ſtimte über die Adreſſe gar nicht mit. So weit konte ſich das Miniſterium, ſeiner ganzen Stellung nach, nicht von allen royaliſtiſchen Intereſſen losſagen, daß es auf die Dauer die äußerſte Linke befridigte. Ließ man es unangefochten gehen, ſo muste es in kurzem mit dieſer äußerſten linken in Conflict kommen; dann, wenn dieſe Feindſchaft erklärt war, war der Zeitpunct einer wirkſamen Oppoſition von neuem gekommen. Die Feindſchaft aber, das

ließ ſich vorausſehen, muste ſchon dadurch ausbrechen, daß das Miniſterium (hierin entſchiden vom Könige gehindert) gar nichts befridigendes für die Männer der Linken tun oder zuſagen konte. Zunächſt erklärte der König, er wolle von Perſonalveränderung nichts wißen, bis die neue Organiſation der Departements entſchiden ſei.

Am 9ten Februar brachte das Miniſterium das Geſez über dieſe Organiſation der Departements und der Gemeinden in die Kammer. Hinſichtlich der lezteren wurden communes rurales und communes urbaines unterſchiden; jede Gemeinde aber erhielt als Vorſtände einen maire und deſſen adjoints ſo wie ein conseil municipal. In den Landgemeinden ernante der König oder ein von dieſem dazu beauftragter Beamteter den Maire und ſeine Adjoints, in den Stadtgemeinden nur der König. Die Ernennung hatte jedesmal auf 6 Jahre ſtat, und ausgeſchloßen waren von dieſen Aemtern die Glider des conseil de préfecture, die Gerichtsbeamteten, die Geiſtlichen, die Militärs ſo wie ſämtliche Adminiſtrationsbeamtete und angeſtelte Lehrer. Wer eines jener Communalämter erhielt, ſchid dadurch aus der Nationalgarde. Die Glider des conseil municipal oder Gemeinderates dagegen wurden von einer Verſamlung der Notablen in der Gemeinde ernant, ebenfals auf 6 Jahre, waren wider wälbar und musten wenigſtens 25 Jahr alt ſein. Die Einrichtung ſolte ſo getroffen werden, daß alle 3 Jahre der Gemeinderat zur Hälfte ernant würde. Die Zeit der ordentlichen Seſſionen des Gemeinderats ſolte jährlich durch den König beſtimt werden; dem Präfecten aber auf den Antrag des Maire freiſtehen, außerordentliche Sitzungen zu berufen. Der König konte jeder Zeit den Gemeinderat auflöſen; wärend ſeiner Tätigkeit aber ſaß dem Collegio der Maire vor.

Für die Arrondiſſements waren ebenfals Ratscollegien, in denen die Cantone der Arrondiſſements repräſentirt wurden, in die neue Organiſation aufgenommen. Dieſe Collegien ſolten aus ſo vil Mitglidern beſtehen als das Arrondiſſement Cantone zälte; jedoch nicht weniger als neun, wenn die Zal der Cantone geringer war. Die Arrondiſſe-

mentsverſamlungen, vom Könige berufen, wälten die Glider dieſes conseil unter Vorſiz des Maires des Hauptortes im Arrondiſſement; die ſo gewälten waren auf ſechs Jahre in Function, aber wider wälbar. Die Erneuerungswalen ſolten ebenfals alle drei Jahre zur Hälfte ſtat haben. Eine ganz analoge Einrichtung erhielten die conseils der Departements deren Stellung zu dem Präfecten eine änliche war, wie die der Gemeinderäte zu den Maires; nur ſolte für das departement de la Seine (Paris) ein eignes Geſez die Verhältniſſe ordnen. Alles aber, was dieſe Organiſation der freien Teilname des Volkes an ſeinen Angelegenheiten zu gewären ſchin, ward außerordentlich beſchränkt durch die Beſtimmungen über die Eigenſchaften die von den walberechtigten Notablen der Gemeinden gefordert wurden; und wärend das Miniſterium verlangte, daß dies Geſez über die äußere Organiſation der Communen und Departements in derſelben Seſſion zur Beratung und Anname käme, verſchob es ein zweites Geſez über die Rechte und Beſorgungen der Räte in den Gemeinden, Arrondiſſements und Departements auf die nächſtfolgende Sitzung der Kammer, ohngeachtet es im Grunde unmöglich war, auch nur über die Zwekmäßigkeit oder Unzwekmäßigkeit der äußern Einrichtung ein Urteil abzugeben, ſo lange man nicht wuste, wozu dieſe Collegien dienen ſolten. Das Miniſterium glaubte jedoch auf dieſe Weiſe den ganzen Erfolg des Geſetzes in ſeiner Hand behalten zu müßen.

Unter dieſen Umſtänden hatte die Intrigue des Köges den volſtändigſten Erfolg. Sobald die Debatten über die Adreſſe gezeigt hatten, daß ſich die rechte Seite in volſtändiger moraliſcher Trennung vom Miniſterio befinde, daß dieſes nur auf der linken eine Majorität zu finden vermöge, erklärte der König: „da das Geſez ſchon die äußerſten Zugeſtändniſſe an den Liberalismus enthalte, die man machen könne, dürfe das Miniſterium den Anforderungen der linken Seite wärend der Debatte nirgends mehr im Weſentlichen weichen.“ Zu gleicher Zeit erhielt die rechte Seite aus den Kreiſen des Hofes die Weiſung, ſich auch bei dieſem Geſetze möglichſt alles Anteils an der Debatte

zu enthalten. Im linken Centrum aber, wo nun die Doctrinäre ihren Plaz hatten, faßte man, ſobald man die Lage des Miniſterii gegenüber der linken Seite erkante, den Plan es weiter in Verlegenheiten zu bringen, um weitere Zugeſtändniſſe zu erzwingen und eine Art Domination über dasſelbe zu üben. Aus ſolchen Miſerabilitäten von allen Seiten ſezt ſich die politiſche Halbheit eines repräſentativen Statslebens zuſammen, ſobald es ſich ſeinen eignen Kräften wirklich frei überlaßen ſiht.

Die Folge dieſer Verhältniſſe war, daß die Majorität in den Commiſſionen, welche das eingebrachte Geſez in ſeinen Hauptteilen prüfen ſolten, ganz dem linken Centrum anheim fiel. Die weitere Folge, daß die einzelnen Artikel des neuen Geſetzes der lebhafteſten Debatte ausgeſezt waren — ſo wolte z. B. die Kammer zwar die Ernennung der Gemeindebeamteten durch den König oder deſſen Beamtete ſtatuiren (da man einſah, daß das eine notwendige Conſequenz der parlementariſchen Verantwortlichkeit der Miniſter war) aber die linke Seite verlangte, dieſer Ernennung ſolten conſtitutionelle Schranken geſezt werden teils in der Beſtimmung der Eigenſchaften die ein zu ernennender haben müste oder nicht haben dürfte, teils in der Concurrenz der Gemeinde bei der Ernennung durch Vorſchläge von ihr gewälter, aus deren Zal der zu ernennende zu nemen wäre. Am dringendſten verlangte die Kammer eine Erweiterung des Kreiſes der Walberechtigten. Das leztere ward auch hinſichtlich der Departementswalen verlangt, ſo wie die gänzliche Weglaßung der Arrondiſſementscollegien und Erſetzung derſelben durch Cantonalcollegien.

Das Miniſterium hätte gewünſcht, daß die Gemeindeorganiſation zuerſt zur Beſprechung und Anname gekommen wäre. Es ließ ſich eine lange Dauer dieſer Debatte und dann die Möglichkeit vorausſehen, daß man die Beſprechung der Departements-Verhältniſſe troz der Erklärung des Königes auf die nächſte Sitzung verſchiben könte. Die Majorität war dem entſchiden entgegen, und nam zuerſt die Departementsorganiſation vor (am 20ten März). Die rechte Seite erklärte in beiden Geſetzen den Grundſaz

der Volkſouveränetät im Grunde zu erblicken; alſo die Revolution; ſie wolte mit beiden gar nichts zu tun haben. Die linke Seite dagegen wolte in einem Sinne ändern, dem das Miniſterium um des Königs willen nimmermehr ſich hingeben durfte. Martignac hatte die Unklugheit dies Verhältnis zum Könige dadurch zu erkennen zu geben, daß er in voraus erklärte, weſentliche Aenderungen könne er nicht zugeben. Er hatte aber nur die Partei Agier, einzelne Teile des rechten Centrums und einzelne Perſonen des linken für ſeine Plane, entfernt keine Majorität. Das Miniſterium beſchloß unter dieſen Umſtänden, das Geſez zurükzunemen, wenn die Kammer es in ſeinen weſentlichen Teilen (z. B. die Arrondiſſementscollegien) nicht anneme. Der König lobte Martignac deshalb gar ſehr. Seine Wünſche näherten ſich durch dieſen Schrit ihrer Erfüllung. Es kam zu einer Abſtimmung, an welcher die rechte Seite gar nicht Teil nam und die Partei des Miniſterii gegen die linke Seite ganz in der Minorität blib. Martignac nam das Geſez ganz zurük mitten in der Discuſſion (am 5ten April) — die linke Seite war wütend; er hatte nun offen mit ihr gebrochen. Karl X. war hocherfreut; er hatte alles erreicht, was er wolte. Er gab nun zunächſt ſcheinbar Polignac's Miniſterium auf, und ernante Hern de Laval (Geſandten in Wien) zum Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Der Zeitpunct ließ ſich ja nun mit Gewiſsheit vorausſehen, wo das ganze Miniſterium abtreten muste. Laval aber lente ab, und nun endlich übernam Portalis dies Miniſterium definitiv, und Bourdeau ward Sigelbewarer.

Daß das Miniſterium nach dem Zurükziehen des Geſetzes über die Departements- und Gemeindeverhältniſſe nicht aus den Geſchäften ausſchid und einem neuen Plaz machte, hatte lediglich darin ſeinen Grund, daß Martignac wegen der Lobeserhebungen, die ihm Karl X. über den Entſchluß zu Zurükname des Geſetzes erteilte, wegen der zuvorkommenden Weiſe, in welcher der Finanzminiſter Roy bei jeder Gelegenheit behandelt ward, der Gunſt des Königs verſichert zu ſein glaubte. Allein dem Könige war es nun

hauptſächlich nur darum zu tun, die Budgetfrage erledigt zu ſehen, ehe er das Miniſterium ſich auflöſen ließe, um einem anderen, in ſeinem Sinne componirten Plaz zu machen. Alſo nicht eine algemeine beifällige Geſinnung, ſondern ein beſtimtes einzelnes Bedürfnis gewärte dem Miniſterium noch eine Baſis — eine Baſis, auf die es ſofort verzichtet haben würde, hätte es in vollem Umfange ihre Gebrechlichkeit gekant, wenn nicht außerdem ein Grundſaz politiſchen Anſtandes in ſolchem Augenblicke, wo die Budgetſache noch nicht erledigt war, ein Ausſcheiden aus dem Miniſterio unterſagt hätte. An die Budgetfrage für 1830 knüpfte ſich das Verlangen an des Fortbeſtehens des Tabaksmonopols bis 1837, welches im Jahre 1824 nur auf 5 Jahre der Regirung eingeräumt worden war, und da es jährlich 45 Millionen Fr. reinen Gewin abwarf zunächſt nicht entbert werden konte, ohngeachtet, um es zu handhaben, in 78 Departements von Frankreich der Tabaksbau verboten, nur in 8 erlaubt und alſo dieſer Einname wegen der Grundſaz der gleichen Rechte der Statsbürger ſo wie der der Gewerbefreiheit derſelben mit Füßen getreten war. Die Commiſſion erklärte in ihrem Berichte, daß dies Monopol dem Rechte zuwiderlauſe und ſein Daſein nur durch einen Notſtand gerechtfertigt erſcheine; man ſolle es deshalb zunächſt nur noch bis zum 1ten Jan. 1833 zugeſtehen. Ein Teil der Linken widerſezte ſich auch einem ſolchen Zugeſtändniſſe. Man vertiefte ſich in das algemeine ſtatswirtſchaftliche Thema, daß Regirungen allezeit teurer und ſchlechter producirten und fabricirten als Privatleute. Indeſſen war doch die Dringlichkeit der Forderung des Miniſterii in dieſem Falle ſo evident, daß die Sache mit großer Majorität in ſeinem Sinne durchgieng, zumal nun auch die rechte Seite mit dem Miniſterio ſtimte, was ſich ja in der Erlangung des Budgets das eigne Grab grub. Auch andere Nebenfragen, die mit dem Budget verknüpft waren, erledigten ſich gleicher Weiſe, und endlich ward das Budget ſelbſt, deſſen Aufſtellung wirkliche Verbeßerungen ſowol als Erſparniſſe warnemen ließ, bewilligt, obwol erſt nach harten Kämpfen beſonders über den Teil, der

das Kriegsminiſterium betraf. Der Widerſtand den das Miniſterium hier noch zulezt zu überwinden hatte, zeigte evident, daß es wo nicht die rechte Seite im Intereſſe des Königes zu Hilfe kam, in der Kammer bodenlos und ohne Majorität war. Am 31ten Juli endigten die Kammerſitzungen.

Schon im März hatte Karl X. in einer Weiſe, die kein Aufſehn machen konte, Herrn de la Bourdonnaye näher an ſich gezogen, deſſen Feſtigkeit und Tapferkeit in Verteidigung ſeiner Grundſätze dem Könige imponirt hatten. Dies Verhältnis beſonders hatte dann ein feſteres Anſchließen der äußerſten Rechten an die übrigen Fractionen der rechten Seite zu Wege gebracht, und es hatte ſich ein Comité gebildet beſtehend aus de la Bourdonnaye, de Chantelauze, de Montbel und Ravez, welches bemüht war eine einige royaliſtiſche Partei in der Kammer herzuſtellen, um für ein neues Miniſterium als Baſis ſeiner Majorität zu dienen. Polignac war inzwiſchen im Früjahre unverrichteter Sachen einſtweilen wider abgereiſt; doch verzweifelte er troz der offen kund gewordenen Unpopularität ſeines Namens nicht, daß er der berufene Man ſei für Frankreichs weitere Entwickelung; daß aber ein kritiſcher Moment eingetreten ſei hinſichtlich des Miniſterii, ſah gegen Ende der Kammerſeſſion ſo zimlich jeder, ſahen alſo auch Polignac's Freunde. Das actuelle Miniſterium hatte das gute Vernemen mit der linken Seite durch die Zurükname des Departement's-Geſetzes verſcherzt; die rechte Seite war ihm principiel entgegen. Es muste fallen und irgend ein neu eintretendes hatte das Budget bis zu Ende 1830 ſchon bewilligt, alſo einige Zeit freie Hand. Plözlich alſo am 27ten Juli erſchin Prinz Polignac widerum in Paris — wie es hieß, weil ihm die engliſchen Aerzte ſeiner Geſundheit wegen die Luft ſeines Heimatlandes angeraten hätten; in der Tat aber, weil ihn der König herbeigerufen. Das oben erwänte royaliſtiſche Comité hatte den König verſichern zu dürfen geglaubt, daß ſich für ein royaliſtiſches Miniſterium eine Majorität zuſammenfinden werde, und wärend Martignac ſich vergebens der von ihm früher zu heftig verlezten

rechten Seite zu nähern ſuchte, hatte Karl X. ſich gefreut endlich die Verhältniſſe bald ſo zu finden, daß er ſeinen Freund Polignac zum Miniſter ernennen könne. Er ſchob alles was Martignac wünſchte unerledigt hinaus; endlich fülte dieſer, daß er ſich ohne eine Aenderung in der Haltung des Königes ſelbſt nicht halten könne; aber ehe er zu entſcheidenden Schritten kam ward Portalis vom Könige am 6ten Aug. nach St. Cloud gerufen, und erhielt die Anzeige, es ſei ein neues Kabinet gebildet; das zeitherige Miniſterium habe unermeßliche Zugeſtändniſſe an die liberale Partei gemacht, ohne dieſe auch nur im mindeſten zu befridigen oder an das Intereſſe des Thrones zu ketten. Roy, den der König ſpäter zu ſich gerufen, und den in dem neuen Miniſterio beizubehalten er die Abſicht hatte, lente die Teilname entſchiden ab. Der König entließ ihn ſehr ungern. Polignac bot noch am Abend des 6ten Roy's zeitheriges Portefeuille Hern de Chabrol an, der anfangs ablente; aber ſich durch Karl's X. Erklärung, daß er ihn nicht der Verlegenheit ausſetzen ſolle, nach Martignacs Entlaßung ohne formirtes Miniſterium daſtehen zu müßen, gewinnen ließ.

Wie aber auch das neue Miniſterium zuſammengeſezt ſein mochte, — nachdem einmal das martignacſche Miniſterium die ſchwachen Verſchanzungen, welche das royaliſtiſche Princip in der Statspraxis noch gehabt hatte, aufgegeben und eine Zeitlang der Entwickelung des liberalen Principes offen gedient, in dieſem Dienſte aber die kräftigſten Mittel der Einwirkung auf die Deputirtenwalen ſelbſt zerſtört hatte — blib nun wirklich nichts übrig, als entweder mit der vorausſichtlich aller Bemühungen zum Trotze liberal geſinten Majorität weiter zu gehen, und das Königtum vollends zu Grunde zu richten — oder zu verſuchen, ob §. 14 der Verfaßungsurkunde politiſche Macht genug gewäre, den von Martignac abgewickelten Faden wider aufzuwickeln; ob man auf dem Wege der Ordonnanzen gut machen könne, was auf dem Wege der parlementariſchen Geſetze verdorben war. Es war eine unglükliche Teuſchung geweſen, als Karl X. nach der Reiſe in die Pi=

cardie die Ueberzeugung heimgebracht hatte, nur Villèle ſei unpopular, er ſelbſt aber popular; daß er in dieſem Sinne auf die Intriguen gegen Villèle eingegangen war; daß er ihn endlich hatte fallen laßen; daß er dies unglükſelige martignacſche Miniſterium gebildet hatte.

Der gewaltſamere Character des neuen Miniſterii war ſofort in den Perſonen, die es bildeten, ausgeſprochen; ſie waren faſt ſämtlich im höchſten Grade unpopular; auch darin ſchlug man ſofort der liberalen Partei in's Geſicht, daß man das auf ihr Andringen früher gebildete Handelsminiſterium wider aufgab, und die Handelsangelegenheiten nur einem Bureau im Miniſterio des Inneren anheim gab. Auch ein Miniſterium der geiſtlichen Angelegenheiten ward nicht wider gebildet. Polignac, welcher an der Spitze des Miniſterii ſtund und das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten hatte, war ein Hofman von feinen, freundlichen Formen, aber ohne gründliche Kentniſſe; vol guten Willens für die Monarchie und vol Empfindung der Wichtigkeit des ariſtokratiſchen Momentes in der Entwickelung des States, aber auch vol perſönlicher Eitelkeit, vol Einbildung der eignen ariſtokratiſchen Würde und ohne ſicheren Blik für die Wal tüchtiger Werkzeuge. Mit lächelnder Sicherheit iſt er zwiſchen Abgründen hingeſchritten. Daß er kein ganz feſter Character war, hatte er dadurch bewärt, daß er beim Beginne der lezten Seſſion in der Pairskammer ſeine Anhänglichkeit an die Charte, offenbar in der Abſicht ein wenig popularer zu werden, beteuerte, nachdem er früher im J. 1814 Einſicht genug bewiſen hatte, gegen dieſes ganze Verfaßungsweſen zu proteſtiren. Die eitle Schwäche und Einbildung, welche Polignacs Weſen durchdrang, muste für einen ſo reizbaren und doch wider ſo ſchwer in Entſchlüßen zu befridigenden, und deshalb ſchwer zu einem Entſchluſſe zu bringenden Character wie La Bourdonnaye unerträglich ſein, und vice versa —; zwei ganz heterogene Beſtandteile waren ſo im Miniſterium verbunden; la Bourdonnaye (der das Miniſterium des Inneren erhielt) war kräftig, mächtig, kün erſchinen in der Verneinung der revolutionären Tribe und Maßregeln;

er erſchin ſchwach in der Aufgabe, an der Stelle der revolutionären Richtungen poſitive zu gründen, zu befeſtigen. Hierin übertraf ihn weit Bourmont, welcher das Miniſterium des Krieges erhielt, und den ganz richtigen (wenn nicht Gedanken faßte, doch) Tact hatte, daß das was die europäiſchen Monarchien gegründet habe auch die franzöſiſche am beſten herſtellen werde, nämlich der Sig und deſſen Rum. Daß man den Schwerpunct des Lebens ſo ganz in die bürgerlichen Kreiſe fallen läßt; daß man den Krieg, der ein ſo notwendiges Lebensingredienz iſt, wie der Verker, und ſogar unvergleichlich vil mehr Tugenden der Liebe und Hingebung an höhere Dinge wekt und erzieht als der Fride — daß man den Krieg ſo ganz in die Kategorie des Unglüks gebracht, daran löſt ſich das ganze neue.e europäiſche Leben in eine Art liberalen Marasmus auf. Der Krieg iſt unwilkürlich die Quelle der Disciplin, der Zucht und des Ordnens der Maſſen; der Fride dagegen die Quelle der Zerſplitterung der Maſſen, weil wärend ſeiner Dauer der einzelne ſich freier fült von dem Bedürfniſſe ſchützender Mächte und von der ſolche Mächte bedingenden Zucht. Der äußere Fride iſt ſo recht der Vater des Egoismus. Das fült auch unwillkürlich alles Volk, und wie es immer von falſchen Theorien verfürt ſein mag, Kriegsrum und Sig übt noch überal und nicht bloß in Frankreich einen alles unterwerfenden Zauber aus, wärend der Krieg zugleich tauſend unruhigen Kräften ein gewünſchtes Feld der Tätigkeit, hundert ſonſt unnützen Federn einen vortreflichen Gegenſtand ihrer Rhetorik darbietet. Leider ließ die damalige Weltſtellung Frankreichs nur einen Schauplaz des Krieges zu, welcher in höchſt untergeordneter Weiſe die ſonſt an den Sig möglicher Weiſe geknüpften Vorteile für das innere Statsleben gewärte, und ſie erſt brachte und bringt, nachdem die Dynaſtie in Frankreich, und mit ihr die Intereſſen die ſich an die Benutzung dieſer Vorteile knüpfen, gewechſelt haben.

Außer Polignac, la Bourdonnaye und Bourmont traten noch in das Miniſterium ein: Montbel (zeither Maire von Toulouſe, gemäßigter Royaliſt und ſanfter Character)

für den öffentlichen Unterricht; Courvoiſier (früher Mitglid des linken Centrums, aber gleich Montbel für die Jeſuiten compromittirt; ebenfals ein Man von ſauftem, nachgibigem Character) für die Juſtiz; d'Hauſſez (zeither Präfect der Gironde, ein Man von unbeſtimter Haltung) für das Seeweſen, nachdem der Admiral de Rigny dies Miniſterium ausgeſchlagen; und endlich Chabrol, der ein tüchtiger Verwaltungsman war, für die Finanzen.

Eine Anzal Statsräte (unter ihnen Bertin de Beaux, Villemain, Agier und Salvandy) namen ſofort ihre Entlaßung. Auch Chateaubriand gab ſeine Geſandtſchaft in Rom auf. La Bourdonnaye forderte von allen Präfecten, ſie ſolten ihm in Zukunft nur aufrichtig royaliſtiſch geſinte Männer zu Aemtern vorſchlagen, ließ aber ſämtliche von Martignac ernante Präfecten dabei im Amte — das hieß Aufſehen erregen, und dann nichts tun. So war im Grunde die Haltung des ganzen Miniſterii. Es ſchin ſich ſelbſt genug getan zu haben dadurch, daß es überhaupt den Mut hatte, troz ſeiner Unpopularität aufzutreten — und ſah nun zu, wie die Dinge ſich weiter entwickelten. Das Publikum erholte ſich bald von ſeinem Erſtaunen, und da die Taten des neuen Miniſterii weder einen energiſchen Feind noch einen feſten ſicheren Freund verkündigten, wich alles, was nicht durch ſeine Verhältniſſe ſtreng an dasſelbe gewiſen war, ſcheu von ihm zurük. Es hatte einen unendlich ſchwierigen Stand. Mit einer waren Wut fiel die liberale Preſſe über die Perſönlichkeiten her, und beſprach im böswilligſten Sinne alle Antecedentien der Miniſter *). Da Polignac der zeither unbedeutender hervortretende geweſen, wandte ſich auch die Polemik hauptſächlich gegen la Bourdonnaye und Bourmont, und Polignac ſah es nicht ungern, denn dieſe Collegen ſchinen ihm auch perſönlich eine Laſt; er hofte ſie in Folge dieſer Angriffe ausſcheiden zu ſehen, und an ihre Stelle Männer berufen zu können, die ihm eine Majorität in der Kammer verſchaften.

*) Dieſe Zeit der mit einer Art Begeiſterung des Haßes auflebenden Journaliſtik iſt es, welche für Thiers, als den leitenden Geiſt des National, den Anfang größerer politiſcher Bedeutung gewärte.

Inzwiſchen hatten die dem Miniſterio feindlichen Journale bald einen Gedanken des Widerſtandes durch Steuerverweigerung aufgegriffen, um auf dieſe Weiſe, ſobald ſich irgend ein Act der Miniſter fände, den man vom liberalen Standpuncte aus als eine Rechtsverletzung bezeichnen könte, ein anderes Miniſterium zu erzwingen. Das Journal du commerce machte den Plan einer Aſſociation zur Steuerverweigerung bekant. Jedes Mitglid der Geſelſchaft ſolte 10 Fr. beſtimt, und ſodann ſubſidiariſch bis zum 10ten Teile des Betrages der von ihm zu zalenden Steuern ſubſcribiren. So wolte man die Mittel aufbringen Geſelſchaftsbeamtete zu beſolden; die einzelnen, die in den Fal der Steuerverweigerung und alſo der Verfolgung durch den Stat kämen zu ſchützen, und zu unterſtützen. Alle liberalen Journale namen den Vorſchlag auf, und in Paris organiſirte ſich ſofort eine ſolche Geſelſchaft, an deren Spitze die Deputirten von Paris und vile der reichſten Eigentümer auftraten. Wie es eine Lüge auf jeden Fal in der Charte war, daß neben einander ausgeſprochen war, jede Gottesverehrung ſolle frei und der anderen gleich, und dann die römiſch-katholiſche Kirche ſolle die Statskirche ſein, ſo war es eine Lüge, daß der eine Artikel dem Könige allein die Ernennung aller Beamteten alſo auch der Miniſter zuſchrib, wärend ein anderer die Beſoldung aller Beamteten von einem Entſchluße der Kammer abhängig machte. Dieſe Lüge beuteten die Journale aus, indem ſie die Mittel zeigten, wie man den König, wenn er von ſeinen königlichen Prärogativen Gebrauch machen wolle, zwingen könne, ſich der Majorität der Kammer zu unterwerfen.

Troz aller Provocationen erreichten die Gegner des Miniſterii nicht, was ſie zunächſt wolten; die Miniſter ließen ſich zu keinen herausfordernden Schritten bewegen; ſie griffen troz aller Schmähungen und Verleumdungen nicht einmal zu Widereinfürung der Cenſur. Auch gegen die Steuerverweigerungsaſſociationen brauchte das Miniſterium keine gewaltſamen Mittel, ſondern wendete ſich an die Gerichte. Dieſe aber, teils von liberalen Anſichten ſelbſt durchdrungen teils eingeſchüchtert, ließen die Regirung ohne

Hilfe. Da auch nun das Miniſterium nicht zu heftigeren Maßregeln grif; wechſelten die Journale plözlich die Rolle; ſie giengen dazu über, das Miniſterium wegen ſeiner Schwäche zu verhöhnen Der Conſtitutionel gieng mit gutem Beiſpil voran; und das Journal des debats leiſtete redlich Beiſtand. La Bourdonnaye fülte bald, wie die Situation, in der er ſich befand und zimlich ratlos zeigte, nicht für ihn gemacht ſei. Er hatte früher ſich gegen jede Art Präſidentſchaft im Miniſterio erklärt; als Courvoiſier dennoch die Ernennung eines Präſidenten in Vorſchlag brachte, die anderen beiſtimten und Polignac wälten (die Präſidentſchaft began den 12ten Nov.), ſchid la Bourdonnaye aus dem Miniſterio aus; und um zu hindern daß er in der Deputirtenkammer wider Centrum einer Contreoppoſition würde, ernante ihn der König zum Pair. An ſeine Stelle trat Montbel; an deſſen Stelle Herr de Guernon-Ranville, den der König allein ernante, und ſo Polignac's Hofnung vereitelte, einen Man in die Kammer zu ziehen, der bei einem Teile der Deputirten bereits eines bedeutenden Einflußes genöße.

Bei der vorhandenen Stimmung war alles einzelne Gute, was dieſes Miniſterium ſchuf, wie weggeworfen. Lange hatte man als ein dringendes Bedürfnis eine neue Regulirung der Militärpenſionen verlangt; das Miniſterium ſtelte ſie her und niemand dankte ihm. So in hundert anderen Fällen — denn um die moraliſche Friction zu überwinden, welche die öffentliche Stimmung dieſem Miniſterio entgegenſezte, tat es wirklich das möglichſte, um, ohne von ſeinen Principen abzuweichen, dem Volke zu genügen; dies Princip aber, das Königtum, das war es, was man verderben wolte. Ein Herr Madrolle ließ damals ein mémoire à consulter als Flugſchrift drucken, worin er den Zuſtand bezeichnete wie er war: die Verworfenheit der Preſſe, die jede Nichtswürdigkeit für erlaubt hielt, wenn ſie nur gegen das Königtum gerichtet war; die Verblendung und Leidenſchaft der Wäler; die empörende, den Widerſtand fördernde Rolle, welche die königlichen Gerichtshöfe ſpilten; den böſen Willen der Behörden u. ſ. w. Was hilft aber

ſolchem Zuſtande, wo es eine ſchlechte Theorie dazugebracht hat, in weiten Kreiſen für richtig zu gelten, das Ausſprechen der Warheit? —

Der König eröfnete das erſtemal nach Ernennung der neuen Miniſter die Kammern am 2ten März 1830. Bis dahin hatte Polignac Alles verſucht in verſchidenen Gruppen der Deputirtenkammer ſich Freunde zu erwerben. Er ſprach den Plan aus, um ſich die öffentliche Meinung zu gewinnen, die ſiebenjährige Dauer der Walperioden, ſo wie den Walmodus, über deſſen Unzwekmäßigkeit ſo vil von den Liberalen früher geſchrien worden war, zu ändern und dadurch ſeinen guten Willen zu documentiren. Aber Alles half nichts; niemand ward durch ſolche Erklärungen bewogen, ſich der öffentlichen Meinung zum Troz dem Miniſterio anzuſchließen. Auch was die andern Miniſter in änlicher Weiſe verſuchten blib fruchtlos. Einige neue miniſterielle Candidaten waren zwar bei den Ergänzungswalen *) durchgebracht worden, wie Berryer und Dudon; aber was konten ſo vereinzelte Puncte helfen. Im Ganzen vereinigten ſich alle Gruppen der Deputirten in dem einen Zile, das Miniſterium zu ſtürzen.

Karl X. konte in der Thronrede den Kammern die beſten Verſicherungen geben über die Stellung, welche Frankreich zu auswärtigen Mächten einneme. Der durch die Befreiung Griechenlands entſtandene Kampf war eben der Hauptſache nach durch einen Vertrag ausgeglichen, und Griechenland unter dem Schutze Rußlands, Englands und Frankreichs war als unabhängiger Stat hergeſtelt, nicht ohne daß die Franzoſen ſich ſchmeicheln durften, dabei eine Rolle geſpilt zu haben. Auch in Portugal trat die franzöſiſche Diplomatie durch Vermittelung zwiſchen den verſchidenen Glidern des königlichen Hauſes anſehnlich auf **).

Nur

---

*) Durch welche damals auch Guizot in die Kammer kam.

**) Die der neuen pedriniſchen Conſtitution anhängenden Portugiſen hatten 6000 M. Engländer zur Unterſtützung erhalten unter dem Oberbefelh des Sir William Clinton, der in Folge eines Vertrages vom 19ten Jan. 1827 die Forts von Liſſabon beſezte, und ſeine übrigen Truppen nach Coimbra ſandte. Die bloße Nachricht

ſchon

Nur mit Algier war man in Streite und bereitete ſich auf einen Krieg vor. Frankreich war ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten im Beſitze einiger Puncte des nördlichen Afrika

ſchon von der Landung der engliſchen Soldaten hatte am 9ten Jan. ein Gefecht entſchiden, welches der Graf von Villaflor nicht weit von Conche da Beyra den royaliſtiſchen Inſurgenten unter Chaves liferte. Der Rükzug der Inſurgenten ward bald zu ofner Flucht; der Reſt gieng teils über die ſpaniſche Grenze teils unter Chaves nach Tras os montes. Die ſpaniſche Regirung konte nun unmöglich die Bewafnungen, da ſie auch gegen England waren, weiter dulden. Nur in den nördlichen Provinzen von Portugal hielt ſich die Inſurrection noch unter Chaves. Sie würde bald zu unterdrücken geweſen ſein, hätte nicht almälig, wie man ſie practiſch kennen lernte, die übereilte Papirconſtitution D. Pedro's faſt algemeines Misbehagen verbreitet; hätte ſich nicht zugleich der Widerwille gegen die Engländer wider in alter Weiſe geregt und geſteigert. Das conſtitutionelle Leben bot ganz erklärliche Erſcheinungen, immer größere Zügelloſigkeit der Preſſe, die nun auch vom Zeitungsſtempel frei ward, und leichtfertig beſchloßene Anlehen. Die Inſurrection gewan neue Puncte und der Ruf: es lebe D. Miguel! nider mit der Verfaßung! fand die größten Sympathien. Leider war auch auf Seiten der Inſurgenten ſolche Unordnung und Sorgloſigkeit, daß ſie ſtets vereinzelt Niderlagen erlitten. Der Kriegsminiſter Saldanha wolte endlich Seitens der Regirung durchgreifen, und alle höhere Beamtete entfernen, welche Sympathie mit den Inſurgenten zeigten. Die Princeſſin Iſabella aber willigte nicht ein; vilmehr entließ ſie ihn. In Liſſabon und Oporto, wo die conſtitutionelle Partei zalreich war, hatte das Straßenunruhen zur Folge. Da die portugiſiſche Regirung nicht ſelbſtändig handeln konte, ſondern von den zwiſchen England, Frankreich, Oeſtreich und D. Pedro gepflogenen Unterhandlungen in lezter Inſtanz abhieng, geriet man almälig in einen unleidlichen interimiſtiſchen Zuſtand. Die Entſcheidung ſchin endlich ein Decret D. Pedro's zu bringen vom 3ten Juli, was aber erſt im October an die Princeſſin Regentin gelangte; ein Decret wodurch er ſeinen Bruder D. Miguel zum einſtweiligen Regenten in Portugal ernante. Dieſe Ernennung aber ward faſt algemein vom Volke mit dem Rufe aufgenommen: es lebe der abſolute König! nider mit der Charta! mit den ketzeriſchen Engländern! — D. Miguel ſchrib zwar, daß er nach der pedriniſchen Charte regiren wolle; auch wurden die Cortes zum 2ten Jan. 1828 berufen, um wenn D. Miguel ankomme, deſſen Eid zu empfangen. D. Miguel verließ anfangs December Wien und reiſte über Paris und London; im Februar kam er in Portugal an. Das Volk begrüßte ihn überal als abſoluten König in ſeinen Zurufungen. Dennoch leiſtete er den Eid als Regent ohne alle Clauſel. Am Abend aber des 1ten März 1828 ward er durch einen Aufſtand des Volkes der Hauptſtadt zum Könige ausgerufen, und da die anderen Städte des Reiches nachfolgten, fieng D. Miguel almälig an die höhern Officire und Provinzialbeamteten, welche conſtitutionel geſint waren, aus ihren Stellungen zu entfernen. Die engliſche Geſandtſchaft operirte umſonſt dieſen Planen entgegen. Am 14ten März löſte D. Miguel die Kammern auf, und beauftragte dann eine Commiſſion ein neues Walreglement zu entwerfen „den alten Gewonheiten und Gebräu-

zu Ausübung und Beſchützung ſeiner Korallenfiſcherei an den Küſten. Der Dei von Algier hatte ſeit 1814 geglaubt dem damals ſchwach erſchinenen Frankreich hinſichtlich dieſer Beſitzungen manches unangeneme erzeigen zu dürfen. Außerdem hatte das Haus Bacri und Busnach in Algier Forderungen an Frankreich für Getraideliferungen. Eine Uebereinkunft im Oct. 1819 hatte die Summe auf 7 Millionen Fr. feſtgeſezt, jedoch beſtimt, daß die Gläubiger des

---

chen des Landes und dem Weſen der Monarchie entſprechend." Die Profeſſoren von Coimbra ſandten in dieſer Zeit eine Deputation, um D. Miguel zu beglükwünſchen und ihn zu Anname der Krone aufzufordern. Conſtitutionel geſinte Studenten lauerten ihr auf, und fielen ſie meuchelmörderiſch an. Zwei Deputirte wurden ermordet. Die ſtrengſten Unterſuchungen gegen die Studenten folgten natürlich. Am 2ten April ſchiften ſich die engliſchen Truppen bis auf einen kleinen Teil, der das brittiſche Eigentum beſchützen ſolte, wider ein. Endlich am Geburtstage der verwitweten Königin am 25ten April ward D. Miguel feierlich und algemein als unumſchränkter König ausgerufen. Mit Ausname von Oporto und Braga folgten alle Hauptſtädte. Am 3ten Mai berief D. Miguel als Regent die Cortes nach den alten drei Ständen. Der franzöſiſche Geſandte erklärte ſofort, ſeine Miſſion ſei beendigt; und in Oporto erfolgte unter Vortrit des 6ten Regiments ein Aufſtand für D. Pedro und die Charte; die Inſurgenten ſtelten den Obriſt Ferreri an ihre Spitze. Auch die Studenten in Coimbra empörten ſich, und bildeten ein Freicorps. Bis zum 24ten Juni zog ſich ein verwirter Parteikampf im Lande hin. An dieſem Tage aber ſchlug General Alvaro da Povoas die Inſurgenten bei Condaixa. An demſelben Tage erklärten die drei Stände des Reiches in Liſſabon D. Miguel für den rechtmäßigen König nach den beſtehenden alten Ordnungen des Reiches, da D. Pedro nun als Fremder zu betrachten ſei. Am 25ten hatte die feierliche Ausſprechung dieſer Erklärung ſtat. Alle Urkunden D. Pedro's wurden annullirt. Die auswärtigen Geſandten aber verlangten ihre Päſſe. Bald drangen D. Miguels Tuppen auch gegen Oporto vor; der inſurgirten Truppen bemächtigte ſich Mutlogkeit, ſie verließen Saldanha, der an ihre Spitze geſtelt worden war. D. Miguels Truppen zogen unter dem Jubel der Einwoner ein; die compromittirteſten waren auf einem engliſchen Dampfboote geflüchtet. Am 7ten Juli hatte die Inauguration des neuen Königtumes in Liſſabon ſtat. Unterdeſſen hatte D. Pedro ſeine Tochter Donna Maria da Gloria nach Europa geſandt; ſie langte (nach längeren Zögerungen in Gibraltar) am 24ten Sept. in England an, allein ihr Erſcheinen brachte Portugal zunächſt nur neue Leiden, da nun D. Miguels Beſorgnis rege gemacht und er bewogen ward mit äußerſter Strenge alle ihm feindlichen Richtungen in Portugal zu verfolgen. In dieſer Zeit nun war es, daß von England und Oeſtreich neue Unterhandlungen zwiſchen D. Pedro und D. Miguel eingeleitet wurden, bei denen auch Frankreich Teil nam. Donna Maria da Gloria reiſte Ende Auguſt 1829 wider nach Braſilien zurük.

Hauſes in Frankreich zu dem Betrage ihrer Forderungen Beſchlag auf die Zalung legen und ihre Anſprüche vor franzöſiſchen Gerichtshöfen ausklagen könten. Die ſo mit Beſchlag belegte Summe betrug 2½ Mill. Das übrige ward baar bezalt. Die Proceſſe über die 2½ Millionen zogen ſich in die Länge. Der Dei ward ungedulдig, und im Oct. 1828 verlangte er, da die franzöſiſchen Gerichte ſo vile Umſtände machten, ſolten die Forderungen vilmehr vor ſeinen Gerichten ausgeklagt werden. Der franzöſiſche Generalconſul erhielt den Auftrag, dem Dei das Unzuläßige einer ſolchen Forderung vorzuſtellen; er tat es wol in den Verhältniſſen nicht angemeßener Form, da ſchlug ihn der Dei in ſeinem Grimme mit dem Fliegenwedel und jagte ihn von Algier fort. Am 15ten Juni 1829 reiſte der Conſul ab. Der Dei war aber damit nicht zufriden; ſondern ließ durch den Gouverneur von Conſtantine auch die franzöſiſchen Niderlaßungen an der Küſte, namentlich das Fort Lacalle, zerſtören. Die Franzoſen hatten im Juli 1829 noch einen Verſuch gemacht, die Sache fridlich auszugleichen; der Dei ließ aber ſogar auf das Parlementärſchif Feuer geben. Nun boten England und die Pforte ihre Vermittelung an; allein die der Regirung in Frankreich entgegenarbeitenden Verbindungen machten möglich, daß der Dei von allem, was in Beziehung auf ihn in Frankreich geſchah, die genaueſten Nachrichten erhielt. (Eine Unterſuchung dieſer Verräterei ward ſpäter nach der Eroberung Algiers beſchloßen, aber durch die Julirevolution beſeitigt.) Das Miniſterium in Frankreich war in der Lage, daß wenn es die Vermittelung Englands und der Pforte annam, es in allen liberalen Blättern geſcholten ward, als habe es die Ehre Frankreichs verraten; wenn es dieſelbe aber nicht annam und den Dei ſelbſt zur Genugtuung zwingen oder ſtürzen wolte, ſo ſchin es muste, es eine Geldhilfe vom Lande haben, hieng alſo von den Kammern ab, und in dieſes Dilemma hatte eben die liberale Partei das Miniſterium bringen wollen. Der König kündigte nun in der Thronrede ſeinen feſten Vorſaz an, Frankreich nicht länger an dem Dei ungerächt zu laßen. Hinſichtlich des Budgets konte

Karl X. für 1831 Erleichterungen verheißen. Gegen den Schluß der Rede ſprach Karl X. noch die Politik deutlich aus, in welcher er ſeit Martignacs Entlaßung gehandelt hatte und weiter zu handeln entſchloßen war: la charte a placé les libertés publiques sous la sauve-garde des droits de ma couronne: ces droits sont sacrés; mon devoir envers mon peuple est de les transmettre intacts à mes successeurs. — Si de coupables manoeuvres suscitaient à mon gouvernement des obstacles, que je ne peux pas, que je ne veux pas prévoir, je trouverais la force de les surmonter dans ma résolution de maintenir la paix publique, dans la juste confiance des Français et dans l'amour qu'ils ont toujours montré pour leur roi."

Dieſe Erklärung, mit Würde und Nachdruk vom Könige geſprochen, machte momentan einen ſichtbaren, ſitlichen Eindruk. Wer kan aber, wo Parteien formirt ſind, in denen der einzelne umgeben, bewacht, influirt, gereizt und verſpottet wird, wer kan da noch mit einem ſitlichen Eindruk irgend etwas erreichen wollen, wenn dieſer Eindruk nicht alle Glider der Partei zu gleicher Zeit und gleich ſtark trift? — Solche Mittel ſind dann nur Verſchwendung guten Willens. Schon am anderen Tage, als der Alterspräſident der Kammer, Labbey de Pompières, auf die Fortdauer jenes Eindruckes baute, um auf die Walen des Präſidenten und Vicepräſidenten zu influiren, war derſelbe verſchwunden. Kein Miniſterialcandidat erhielt hinreichend Stimmen; der König beſtätigte unter den vorgeſchlagenen Royer-Collard. Nicht einmal in die Adreſscommiſſion brachte das Miniſterium einen ſeiner Anhänger, und die Folge war eine Adreſſe, welche im Grunde einfach ausſprach, der König ſolle ſeine Miniſter entlaßen, denn ſie äußerte ſich folgendermaßen: „la charte que nous devons à la sagesse de votre auguste prédécesseur-consacre comme un droit l'intervention du pays dans la délibération des interêts publics. Cette intervention — est positive dans son resultat, car elle fait du concours permanent des vues politiques de votre gouvernement avec

les voeux de votre peuple, la condition indispensable de la marche régulière des affaires publiques. Sire, notre loyauté, notre dévouement nous condamnent à vous dire que ce concours n'existe pas."

Man wird villeicht der Meinung ſein, im Grunde enthalte dieſe Forderung nur eine Conſequenz der Charte ſelbſt, und in der Tat, wenn man die Sache bloß nach dem Buchſtaben nimt, kan man ſie auch ſo anſehen; allein daß man zu der Zeit, als die Charte gegeben ward, dieſe Conſequenz noch nicht als ganz notwendig in der Charte ligend anzuſehen brauchte, ſiht man am deutlichſten, wenn man die Anſichten einiger Häupter der Oppoſitionspartei aus früherer Zeit in Anſchlag bringt; ſo hatte z. B. Benjamin Conſtant früher dargelegt, daß „das Weſen des Königtums in einer Repräſentativmonarchie nur geſchüzt bleibe durch die Unabhängigkeit der dem Könige beigelegten Ernennungen." Dieſe Prärogative antaſten und das Weſen des Königtums in der repräſentativen Verfaßung aufheben, ſei dasſelbe. „Nie dürfen ſich die Kammern das Recht, Individuen vom königlichen Dienſte auszuſchließen, anmaßen, denn wenn dieſes Recht hartnäckig ausgeübt wird, ſchließt es am Ende das Ernennungsrecht in ſich." In demſelben Sinne hatte Royer-Collard früher geäußert: „An dem Tage, wo die Regirung nur durch die Majorität in der Kammer beſteht, an dem Tage wo es feſtſteht, daß die Kammer die Miniſter des Königes verſtoßen und ihm andere aufdringen kan, die dann nicht mehr die Miniſter des Königes ſondern der Kammern ſind, an dieſem Tage iſt es nicht allein um die Charte geſchehen, ſondern auch um unſer Königtum, um dieſes unabhängige Königtum, welches unſere Väter beſchüzt und von dem Frankreich Alles erhalten hat, was es jemals an Freiheit und Glük beſaß, an jenem Tage ſind wir in der Republik."

Wenn man dieſe früheren Aeußerungen der Liberalen und der Doctrinärs betrachtet, ſiht man, daß inzwiſchen eine Aenderung in Frankreich eingetreten war. Offenbar war der Sin der Charte, als ſie gegeben ward, der, es

ſolte in Frankreich eine Monarchie ſein; man hatte die Beſtimmung, daß die Deputirtenkammer die Bewilligung der Steuern ſo ganz in den Händen haben ſolte, von England herübergenommen, ohne zu bedenken daß England damals in ſeiner politiſchen Tradition vilfachen Schuz des Königtums gegen den republicaniſchen Misbrauch der Parliamentsrechte habe, welcher Schuz in Frankreich felte. Die Liberalen in Frankreich hatten ſeit einiger Zeit dieſe Entdeckung gemacht, daß im Grunde eine Republik bereits vorhanden ſei, und beuteten dieſe Entdeckung aus, indem das Recht der Interpretation der Charte ein von Anfange an der Krone beſtrittenes war. Karl X. aber nam die Charte in ihrem urſprünglichen Sinne, in welchem ſie vor allem die Monarchie wolte, in welchem Sinne allein er ſie hatte beſchwören können, und er würde ſeinen Krönungseid gebrochen haben, wenn er in den veränderten Sin, alſo darein gewilligt hätte, daß die Charte vor allem eine Republik wolle. Er muste alſo nun ſein Miniſterium halten mit allen ihm noch zu Gebote ſtehenden Mitteln; jedes andere Verfaren wäre eine Verſündigung gegen Gott geweſen.

Karl X. war durch den Inhalt der Adreſſe im höchſten Grade verlezt, denn gerade dadurch war das Miniſterium, dem Polignac vorſtund, ſo bequem für ihn, daß es ihm wirklich überal die lezte Entſcheidung ließ ohne mit einem Zurüktreten zu drohen. Das Miniſterium dekte den König; und die Adreſſe traf ihn alſo in der Tat ſelbſt. Als Royer-Collard ſie ihm vorgetragen hatte, antwortete er kurz und beſtimt: es tue ihm leid, daß die Deputirtenkammer erklärte, nicht im Einklange ſich zu befinden mit dem actuellen Gange der Regirung; er werde darum aber keinen anderen Weg gehen und die Miniſter würden der Kammer das weitere eröfnen *).

*) „Au reste ce qui arrivait ici à la royauté de Charles X. était comme un châtiment de la conduite de Monsieur à l'égard de son frère Louis XVIII. N'avait il pas été lui-même le plus chaud partisan de l'ardente adresse contre le ministère Richelieu? il subissait alors ce qu'il avait en d'autre temps provoqué.“

Da Chabrol und Courvoiſier einer Maßregel der Auflöſung der Kammer noch widerſprachen, wie eine ſolche von anderen Glidern des Miniſterii vorgeſchlagen war, faßte Karl X. einen mitleren Beſchluß: er vertagte am 19ten März die Kammern. Man behielt ſo freie Hand weiter zu beſchließen, was die Umſtände erforderten. Chabrol und Courvoiſier wolten durch Unterhandlungen mit einzelnen Mitglidern eine Majorität für die Regirung herzuſtellen ſuchen. Es mislang. Man muste an andere Hilfe denken. Auf dieſen Punct angelangt, machte man ſich den Zuſtand des Landes noch einmal volkommen deutlich. Das eigentliche Volk war ruhig und ließ im Ganzen die öffentlichen Angelegenheiten ihren Weg gehen; der König hatte bisher, wo er ſich in den Provinzen gezeigt hatte, die lauteſten Beweiſe der Anhänglichkeit erhalten. Man ſchloß alſo weiter: die doch wirklich auch vorhandene Spannung, Unruhe und Bewegung beſchränkt ſich auf beſtimte Klaſſen des Volkes, welche ſich regelmäßig mit politiſchen Dingen beſchäftigen; ſie wird in dieſen Klaſſen erhalten und geleitet durch die öffentlichen Blätter und durch die Walcomités, die ſich in jedem Departement im Sinne der Oppoſition gebildet und einen Centralcomité in Paris haben. Durch dieſe Umſtände allein greift die Oppoſition erfolgreich in den Stat ein, indem ſie die Walen dirigirt und die gewälten controlirt. Ohne Beihilfe der Kammern kan der König dieſem Unweſen nicht ſteuern, und doch iſt die eine Kammer in ihrer Zuſammenſetzung und Haltung weſentlich von dieſem Unweſen abhängig. Die Regirung iſt alſo auf ein Verteidigungsſyſtem gewiſen: ſie hat dahin zu arbeiten, daß die Oppoſition keine gegründete Beſchwerde erheben kan. Iſt das aber in einem Zuſtande, wo man ſich über die einfachſten Grundlagen und Maßnamen nicht mehr verſteht, überhaupt möglich?

Man war in dieſen Ueberlegungen, als plözlich Villèle wider in Paris ankam. Seine Freunde glaubten, wenn die Kammer aufgelöſt, und zugleich Polignacs Miniſterium entlaßen würde, dürften ſich nun, wenn Villèle wider an die Spitze des Miniſterii träte, die Walen ſo geſtalten, daß

Villèle eine ſichere Majorität fände. Aber was man weiter in dieſem Sinne verſuchte, ſcheiterte. Die Auflöſung der Kammer freilich lag in Karls X. eignen Wünſchen; als ſie im Conſeil zur Sprache kam, und Chabrol und Courvoiſier ſich widerſezten (weil es unmöglich ſei durch neue Walen eine Majorität zu gewinnen), unterlag ihre Anſicht; ſie ſchiden aus dem Miniſterio und an ihre Stellen traten Peyronnet als Miniſter des Inneren und de Chantelauze als Sigelbewarer. Noch war von dieſem Wechſel nichts öffentlich bekant, als am 16ten Mai das Auflöſungsdecret in Beziehung auf die Kammer erfolgte. Die Arrondiſſementswalen wurden zum 23ten Juni, die Walen der Departementsverſamlungen zum 3ten Juli, die Eröfnung der Kammern ward zum 3ten Auguſt feſtgeſezt. Unmittelbar nachher ward auch der vorbereitete Wechſel in den beiden Miniſterialſtellen bekant. Montbel, zeither Miniſter des Inneren, erhielt an Chabrol's Stelle die Finanzen, und der Baron Capelle, zu deſſen Geſchiklichkeit in Leitung der Walen der König ein unbedingtes Zutrauen hatte, ward ebenfals in das Miniſterium berufen, indem man für ihn ein ganz eignes Portefeuille, das der öffentlichen Arbeiten, ſchuf.

Wärend man in Frankreich ſo ohne Zweifel einer Kriſis entgegengieng, in der es ſich entſcheiden muste, ob auch in Zukunft in Frankreich zwei Tribe und zwei Gewalten, das Intereſſe der Monarchie und das des Capitaliſtenſtandes, d. h. der König und eine Majorität von Abgeordneten der reichen Klaſſen des Volkes mit einander ringen und in dieſem Ringen immer wechſelnde politiſche Stimmungen, dauernde Zerſplitterung von Zeit und Geld bewirken ſolten, oder ob ſich das Königtum als Erzeugnis des ganzen Volkslebens wider hinſtellen würde, verſäumte Polignac wie viles andere notwendige, ſo auch dies, daß er das Intereſſe der fremden Höfe mehr der Sache des Königtums verbände. Bei den continentalen Mächten baute er wol feſt darauf, daß ſie ſelbſt ein Intereſſe hatten, das Königtum in Frankreich befeſtigt zu ſehen; aber ſie konten kein Intereſſe daran haben einen ungeſchikten Verſuch zu dieſer Befeſtigung

gemacht zu ſehen, denn ein Scheitern des Verſuches bedrote die Stimmung in ihrem eignen Bereiche. Rusland und Oeſtreich warnten vor unbedachtem Verfaren. Polignac aber zeigte ſich nur dem päbſtlichen Nuntius Lambruschini vertraut, und verſtimte dadurch die Geſandtſchaften der Großmächte. England ward noch ſpeciel in Spannung gehalten durch die Plane in Beziehung auf Algier. Nachdem ein erſter Gedanke, Mehemet Ali gegen die Raubſtaten zu intereſſiren und zu unterſtützen, ſich ſeiner zur Demütigung des Dei von Algier zu bedienen, wider aufgegeben war, entſchloß man ſich endlich feſt zu einem Unternemen gegen Algier direct von Frankreich aus. Frankreich gegenüber hatte das Miniſterium deshalb zunächſt keine Sorge, da die Bewilligungen der früheren Kammerſitzungen noch nicht erſchöpft waren, und man für die Folge zum Teil auf die in Algier zu erobernden Schätze rechnete. Hingegen zwiſchen Polignac und dem engliſchen Geſandten Lord Stuart und zwiſchen dem Grafen von Aberdeen und dem franzöſiſchen Geſandten, Herren de Laval, hatten die lebhafteſten Unterhandlungen ſtat, da England aufgeklärt ſein wolte über den Umfang der Abſichten Frankreichs. Polignac äußerte ſich ausweichend. Er verſchanzte ſich dahinter, daß die Expedition notwendig gemacht worden ſei durch das beleidigende Betragen des Dei's, daß Frankreich nichts im Auge habe, als ſich Satisfaction und der Chriſtenheit endlich Befreiung zu verſchaffen von der zeither ſchmählich geduldeten Geiſel der Seeräuberei der Barbaresken. Weitere Erklärungen umgieng er, nicht ohne durch die Weiſe, wie er es tat, das engliſche Kabinet ſehr zu verſtimmen.

Die franzöſiſchen Admirale erhoben Schwierigkeiten wegen der Landung; zwei Capitäne, Gay de Taradel und Dupetit-Thouars taten dar, daß die Sache ganz leicht ſei. Endlich nam Admiral Duperré, als die Sache entſchiden war, das Commando über die Flotte an. Marmont hatte das Commando der Truppen gehoft; Karl X. hatte es ihm hoffen laßen; — als es nun Bourmont erhielt, muste Marmont ſchadlos gehalten werden. Wie anders wäre doch alles gekommen, wenn Marmont nach Algier

gegangen wäre! Man ſcheint Duperré nicht ganz getraut zu haben; Bourmont erhielt Volmacht, nötigenfals auch über die Flotte und deren Kriegsmittel zu verfügen.

Vom 25ten zum 27ten Mai verließ die gegen Algier beſtimte Flotte den Hafen von Toulon. Widrige Winde verzögerten die Landung bis zum 14ten Juni. Am 19ten liferten die Truppen des Dei Huſſein Bei den Franzoſen die Schlacht bei Sidi-Chalef und wurden gänzlich geſchlagen. Am 24ten erlitten ſie eine abermalige Niderlage. In der Nacht vom 29ten zum 30ten Juni wurden die Laufgräben vor Algier eröfnet und am 5ten Juli kam Algier ſelbſt in die Gewalt der Franzoſen.

Wärend in Afrika dieſe glüklichen Erfolge erfochten wurden, hatten in Frankreich die neuen Walen ſtat. Sie fielen aber troz der unermüdlichen Tätigkeit Peyronnet's, troz aller dem Baron Capelle zugetrauten Geſchiklichkeit in Leitung dieſer Dinge, troz aller Hofnungen die faſt alle Präfecten gegeben hatten, ganz zum Nachteil der Regirung aus. Der König ſelbſt hatte ſich in einer Proclamation an die Wäler gewendet; auch das war ſichtbarlich fruchtlos gebliben. Bei der Klaſſe, von der die Walen abhiengen, war Karl X. nicht im mindeſten popular. Dieſe Klaſſe war unmittelbar intereſſirt, denn es handelte ſich ja eben darum ob ſie in Zukunft durch die Majorität herſchen, oder der König durch eine momentan in anderem Sinne erlangte Majorität dieſe Herſchaft für immer brechen ſolte. Die liberalen Walcomités begannen ihre Gegenarbeit mit Feſten, die ſie nach der Vertagung der Kammer den 221 Deputirten in ihrer reſpectiven Heimat gaben, welche für die Adreſſe geſtimt hatten. Inſtructionen, Circulare an die Wäler waren ſofort nach der Auflöſung der Kammer von dieſen Comités weiter ausgegangen um die neuen Walen zu leiten. Die liberalen Zeitungen brachten durch ihre Publicationen in alle dieſe Beſtrebungen Ueberſicht und Zuſammenhang. In der Normandie, im Calvados brach eine Feuersbrunſt nach der anderen aus; die ganze Landſchaft geriet in Aufregung; Truppen musten dahin gehen und die Erinnerung, daß änliche Erſcheinungen den Begin der früheren Revo-

lution begleitet hatten; das Geheimnis, welches den Ausgangspunct dieſer Mordbrennereien dekte — ſezte Alles vollends in ängſtliche Spannung. Der Haß bemächtigte ſich der Erſcheinung und brachte ſie mit ariſtokratiſchen Abſichten in Verbindung — kurz! keine Waffe verſchmähte der Liberalismus, und die Folge war, daß von denen, die für die Adreſſe geſtimt hatten, **202** widergewält wurden; von den **181** Gegnern der Adreſſe brachte das Miniſterium nur **99** durch die Wal — und die liberale Partei gieng mit einer Stärke von **272** Stimmen der Kammereröfnung entgegen. Alſo die neue Kammer war notwendig ganz in demſelben Sinne zuſammengeſezt, wie die eben aufgelöſte.

Unſchuldige deutſche Gemüter ſind in der Regel der Meinung, es ſei unklug von Karl X. geweſen, nicht nachzugeben. Unklug war es allerdings geweſen, daß man es mit der Entwickelung der liberalen Anſichten, Verbindungen, Mächte bis auf dieſen Puuct hatte kommen laßen. Aber wo ſind in neuerer Zeit die Statsmänner, welche politiſche Erſcheinungen in ihrer ganzen Gedanken-Schärfe faßen und deshalb auf Jahrzehnte hinaus Conſequenzen überſehen? Gleicht nicht unſere Politik größtenteils einem rein ſymptomatiſchen ärztlichen Verfaren? und noch dazu einem ſchüchternen, ängſtlichen, welches die Heilmittel in ſo geringen, zarten Doſen verſchreibt, daß ihre einzige Wirkung der ſchlechte Geſchmak beim Nemen derſelben iſt? daß der Körper ſich daran gewönt; und unter ſteigenden Doſen ſo daran gewönt, daß nichts anſchlägt? — Hätte Karl X. halb ſo vil Energie, als er für ſein polignacſches Miniſterium aufbot, früher für Villèle aufgeboten — dieſer wäre villeicht der Man geweſen, die Monarchie zu retten ohne daß es zu einer ſolchen Kriſis gekommen wäre. Nun aber blib in der Tat nichts übrig, als auf Artikel **14** der Verfaßung geſtüzt den Kampf bis zum Aeußerſten zu verſuchen; denn gab der König nun nach, ſo ſanctionirte er ein- für allemal das neue Statsrecht und erklärte ſelbſt Frankreich für eine Herſchaft der Kammermajorität, für eine Republik; erklärte ſelbſt die Monarchie in Frankreich für eine Comödie — und das hätte ihm villeicht nicht ein-

mal vil geholfen, denn unter den Liberalen giengen vile auf Beſeitigung ſelbſt dieſer Comödie aus, und wenn andere, die an Beſeitigung nur der älteren Bourbonen dachten und den Herzog von Orleans an der Stelle Karl's X. vor Augen hatten, auch nicht zalreich waren, war doch auch eine Anzal ſo geſinter vorhanden; und die Anweſenheit der dem Herzoge von Orleans ſo nah verwandten und von ihm bewirteten neapolitaniſchen Herſchaften gab Gelegenheit genug ſeinem Intereſſe Freunde zu erwerben, ſeinen Namen in friſcheſtes Andenken zu rufen *).

Zunächſt freilich ward bald das Geſpräch von dem Sige in Algier ganz wider occupirt, deſſen Popularität Karl X., indem er demſelben die größte Wichtigkeit beizumeßen ſchin, auszunutzen ſuchte, ſo vil als möglich. Das war nun Grund genug für die Liberalen und für ihre Zeitungen, ihrem Haße gegen Bourmont freien Lauf zu laßen; den Sig durch Misliebigkeiten und Verleumdungen aller Art herabzuſetzen. Die Papire fielen an der Börſe troz des Siges. Die Royaliſten namen Rache für alles das durch Herabſetzung des Admiral Duperré, und verlangten zum Teil ſogar gerichtliche Unterſuchung ſeines Benemens. Der König aber ernante ihn zum Pair — freilich Bourmont zum Marſchal von Frankreich.

Auch der Eindruk dieſes Siges wider in Paris muste Karl X. überzeugen, mit welchen Gegnern er zu tun habe, daß er nicht nachgeben dürfe — nachgeben und das Regiment den Händen ſeiner geſchwornen Feinde anheimgeben waren hier ganz identiſch. Nun kam hinzu, daß nicht bloß einzelne Flugſchriften, einzelne Artikel royaliſtiſcher Zeitungen, ſondern eine Menge dem Könige unter der Hand eingereichter Memoires die Situation ſo faßten, daß die Regirung jezt am Scheidewege ſtehe; daß Artikel 14 ihr alle

*) Der National, für welches nicht lang erſt erſtandene Blat die Herren Thiers und Mignet beſonders tätig waren, hatte es ſich zur beſondern Aufgabe gemacht, die Intereſſen des orleaniſchen Hauſes dadurch zu ſtützen, daß er die franzöſiſchen Zuſtände mit früheren engliſchen verglich; die älteren Bourbonen den Stuarts paralleliſirte, und den Herzog von Orleans dem Prinzen Wilhelm von Oranien.

nur wünſchenswerten monarchiſchen Gewalten in die Hände gebe; daß es ihre Pflicht ſei davon zu Niderwerfung der Gegner Gebrauch zu machen; daß ſie durch dieſe Benutzung des Artikel 14 ihre beſchwornen conſtitutionellen Schranken nicht im mindeſten überſchreite. In der Tat von dem Standpuncte der Betrachtung aus, den der König, den alle waren Freunde der Regirung und des Woles von Frankreich einnemen musten, — von dem Standpuncte aus, wo man die monarchiſchen Principien der Charte als die fundamentalen, herſchenden anſah, und alles übrige nur als untergeordnete, alſo in ihrer beſchränkten, beſtimten Einzelnheit, zu faßende Specialbeſtimmung — von dieſem Standpuncte aus, in welchem Karl X. allein die Verfaßung beſchworen haben konte, war der König durch ſeinen Eid zum Nichtnachgeben verbunden.

Daß Karl X. nicht nachgab war weder unrecht noch unklug — aber daß er, als er nicht nachgab, nicht beßere Anſtalten traf, ſich zu verteidigen, das war unklug. Alles in Frankreich hieng vom Beſitze der Hauptſtadt ab; in Beziehung auf dieſe war man aber bei der kritiſchen Lage, in welcher man ſich befand, im höchſten Grade ſorglos. Wie leicht Paris bei klugen Maßregeln, wenn es noch ſo erbittert war, nidergeworfen und nidergehalten werden könne, ſelbſt mit verhältnismäßig kleinen Mitteln nidergehalten werden könne, wenn dieſe nur tüchtig verwandt werden, das hat Buonaparte gezeigt am 13ten Vendemiaire. Daß faſt alle Truppen dem Könige aufrichtig treu, entſchloßen treu waren, hat ſich nachher bei dem Kampfe in Paris zu voller Genüge gezeigt. Daß man aber, als man der Kriſis entgegengieng, nicht ſorgte, daß alle die treueſten Truppen in Paris, daß dieſe tüchtig gefürt und verſorgt ſeien, das war nicht blos unklug, ſondern warhaft gotvergeßen. Allein ſo ſind die meiſten Menſchen, ſelbſt vile energiſchere, daß ſie glauben zu wirklichen Gewaltsmaßregeln, zu großen Gewaltsmaßregeln ſei immer noch Zeit, und man müße ſie deshalb verſchieben, ſo lange man könne — aber die Gewalt hat ihren ſehr beſtimten Moment, wo ſie energiſch, ohne Zittern,

volſtändig geübt ſein wil, wenn ſie überhaupt zu etwas gut ſein ſol.

Seit dem 7ten Juli war man im Conſeil darüber einig, daß man ſchwerlich einen anderen Ausweg mehr finden werde, als die Benutzung des Artikel 14 und das Zugreifen mit königlichen Ordonnanzen. Stat aber die Zeit zur äußerlichen Vorbereitung energiſch zu benutzen, ſcheint man vilmehr innerlich vor dem lezten Beſchluße gezagt und damit gezögert zu haben, ohngeachtet, die Sache recht verſtanden, nichts zu fürchten war, da der Capitaliſtenſtand, der die liberale Phalanx bildete, zu nichts weniger Luſt und Vertrauen hatte, als zu einer Begegnung mit ofner Gewalt, und lieber durch jede andere Art der Hinderung und Auflöſung als durch die Waffen etwas entſchiden geſehen hätte *). Dieſe liberalen Oppoſitionsmänner rechneten wenig auf die Sympathie der ärmeren Maſſe des Volkes; ſie hatten das Bewustſein für dieſe Maſſe nie etwas getan zu haben, nicht einmal etwas für dieſelbe tun zu wollen, und ihrem Syſteme zu Folge tun zu können. Aber auch die Royaliſten hatten über ihren parlementariſchen Kampf mit den Liberalen des geringeren Volkes größtenteils vergeßen; hatten dieſes in dem Wane gelaßen, die Liberalen bekämpften in dem royaliſtiſchen Principe ein auch dem Volke feindliches; die Art und Weiſe wie in den kirchlichen Tendenzen das Volk angefaßt worden war, war für das kirchlicher Zucht und gläubigem Denken ganz entwönte Volk zu grob und ungeſchikt geweſen. Für das Volk war die Gegenwart dornenvol gerade durch die Intereſſen der liberalen Capitaliſten, durch die Conſequenzen der Gewerbefreiheit, durch die Conſequenzen des Uebergehens der bür-

*) Dans la journée du 22 juillet, M. Odilon-Barrot disait à deux des membres les plus hardis de la société Aide-toi: „Vous avez foi dans une insurrection de place publique? Eh, mon dieu! si un coup d'état venait à éclater, vaincus vous seriez traînés à l'échafaud, et le peuple vous regarderait passer.“ Les chefs politiques de la bourgeoisie ne comptaient pas sur la protéction armée de la multitude, sans parler de tout ce qu'une protection semblable leur paraissait avoir de violent et d'orageux.

gerlichen Arbeit in immer größeren Umfange in Fabrikarbeit, durch die immer größere Concurrenz der Arbeitsfähigkeiten und durch die daraus erwachſende immer ſchlechtere Bezalung der Arbeit. Da aber hinter dieſer unklaren, trübſeligen Gegenwart dem Volke in der Erinnerung ein ſonnenheller, rumreicher, arbeitsleichter Tag napoleoniſcher Zeiten nachlächelte, glaubte es nun doch in weitem Umfange, nicht (wie es wirklich war und ſich ſeitdem in immer wachſenden Grade gezeigt hat) die reichen Liberalen, ſondern das Regiment der Bourbonen und die Beſtrebungen der gläubigen Katholiken (die man damals in Frankreich ſo ſinlos ſämtlich Jeſuiten ſchimpfte, wie man bei uns ſämtliche gläubige Proteſtanten Pietiſten nent) ſeien ſchuld an ſeinem Misbehagen. Wärend die Liberalen ſelbſt nicht darauf hoften, war ihnen, ſobald der electriſche Funke gefunden werden konte, der den noch an Napoleon hängenden Enthuſiasmus der Maſſe entzündete, in dieſer eine mächtige Mitſtreiterin wirklich bereit — aber als man die Ordonnanzen vorbereitete, hätte nicht nur gar viles geſchehen können, um das Fallen eines ſolchen Funkens, der nachher nur zufällig herausſchlug, zu hindern, ſondern es ließen ſich auch ſolche Militäranſtalten treffen, die ſelbſt die mitſtreitende Volksmaſſe in Banden gehalten oder ſie hinein gelegt hätte. Aber auf Seiten des Hofes und Miniſterii war die Verblendung ſo groß wie bei deren Gegnern. Ueberdies waren die Intereſſen der Royaliſten geteilt — die eine Partei (an ihrer Spitze Polignac, Damas, der Cardinal La Fare) wolte Reſtauration der alten Zuſtände ſo weit als möglich, Herſtellung der Kirche mit altem Glanze; hinſichtlich des Grundbeſitzes wolte ſie Primogenitur-Vorzüge und Subſtitutionen und dadurch Einfürung eines ariſtokratiſchen Momentes in das ganze Leben. Die andere Partei (an ihrer Spitze die Notabilitäten der Armee) wolte eine einfache, ſtrenge monarchiſche Gewalt, Uebergewicht des Verdienſtes über den Geburtstitel, Einordnung der Kirche in die Hierarchie des Statsdienſtes — kurz eine mehr oder weniger jakobiniſche Monarchie. Beide Parteien giengen von anderen Grundgedanken, man kan ſagen von

anderen Religionen aus; an ein Verſtändnis, an ein harmoniſches Handeln beider war nicht zu denken.

Als am 24ten Juli Miniſterrat gehalten ward, war man über die Notwendigkeit durch Ordonnanzen in einen anderen Weg zu kommen, ſo einig, daß man nur noch den Inhalt der einzelnen Maßregeln discutirte. Eine Aenderung des Walmodus war ganz notwendig; ohne ſie kam man nie zu anderen Majoritäten. Eine Aenderung des Walmodus aber durch Ordonnanz ließ allerdings auf großen Widerſtand rechnen, zunächſt in Paris; und da Polignac ſeit Bourmonts Zug nach Algier proviſoriſch das Kriegsminiſterium verwaltete, fragte d'Hauſſez, ob er wenigſtens 28—30,000 M. Truppen in Paris habe. Polignac verſicherte er habe 42,000; allein es fanden ſich beim Nachſehen der Acten doch nur 13,000 — Polignac hatte ſorglos in einem Wane gelebt — es fanden ſich nur 13,000 auf dem Papire, und d'Hauſſez bemerkte richtig, folglich ſeien wirkliche Combattanten höchſtens 8000 M. zur Hand. Polignac aber blib dabei ſeine Zal ſei doch richtig, denn die außer den 13,000 noch felenden 29,000 ſeien in der Umgegend von Paris und könten in einem halben Tage in Paris concentrirt werden. Nun wären achttauſend entſchloßen und einſichtig gefürt volkommen hinreichend geweſen; es ſcheint aber überhaupt nicht, daß man mit hinreichender Präciſion den Verteidigungspunct ins Auge gefaßt habe.

Am 25ten (Sontags) war der Miniſterrat, diesmal in St. Cloud, wider vereinigt; der Dauphin war zugegen — die Ordonnanzen lagen zur Unterſchrift bereit — d'Hauſſez wolte noch einmal eine Bemerkung über die Verteidigungsmittel machen — der König fragte ihn geradezu, ob er ſich villeicht weigern wolle die Ordonnanzen zu unterzeichnen; und d'Hauſſez, als er ſah, daß der König jedenfals entſchloßen ſei, unterzeichnete gleich den anderen. Am 26ten machte der Moniteur vier Ordonnanzen bekant: die eine hob die Freiheit der periodiſchen Preſſe auf, und verbot jede Zeitung, für welche Drucker und Verfaßer nicht eine ſpecielle Ermächtigung erhalten hatten. Eine

zweite

zweite änderte den Walmodus gänzlich, und ließ die Arrondiſſementswalen nur noch als Vorwalen, als Candidatenwalen für die Hälfte der von den Departementsverſammlungen zu wälenden Deputirten zu. Die Details der Herſtellung der Walliſten waren ſo geordnet, daß eine Menge oppoſitioneller Elemente ſofort dadurch fern gehalten werden konten. Eine dritte Ordonnanz löſte die zulezt gewälte Deputirtenkammer auf noch ehe ſie zuſammengekommen war, und die vierte endlich berief die neuen Walcollegien zu den Arrondiſſements-Vorwalen am 6ten, zu den Hauptwalen am 18ten Sept. und die Kammern zum 28ten Sept.

Am Montag Morgen als Paris dieſen Inhalt des Moniteur kennen lernte, war alles wie gewönlich. Junge Leute verſuchten wol im Palais-Royal hie und da durch lautes Vorleſen des Moniteur, wobei ſie auf Stülen ſtunden, eine Bewegung zu ſchaffen. Es machte keinen Eindruk. Die Maſſe war ruhig bei ihren Geſchäften oder gieng ihrem Vergnügen nach. Der höhere Bürgerſtand, die bei dem zeitherigen Zuſtande herſchenden Klaſſen waren beſtürzt; der König und das Miniſterium hatten mehr gewagt, als man ihnen zugetraut hatte. Eine Anzal Journaliſten und Advocaten liefen zu Dupin dem ältern; ſie wolten von ihm wißen, ob nicht Journale dem Verbote der Ordonnanz trozen und doch auf den Rechtsſchuz der Gerichte rechnen könten. Auf der Börſe war natürlich große Bewegung; ein plözliches Sinken der Papire war die notwendige Folge der Ordonnanzen. Marmont kam in Verzweiflung an Arago heran: „das Geſchik werde am Ende ihn auserſehen, Maßregeln mit dem Degen zu stüzen, die er für ſeine Perſon verabſcheue." Das war freilich das übelſte Verhältnis, was für die Fürung der Sache des Königtumes eintreten konte; aber es trat ein.

Am härteſten waren offenbar von allen Klaſſen die Journaliſten durch die Ordonnanzen getroffen. Das ganze politiſche Daſein, die Bedeutung und Lebenshofnung der Journaliſten der liberalen Partei hiengen davon ab, ob die Ordonnanzen aufrecht erhalten würden oder nicht. Sie hatten ſich im Verwaltungslocale des National in der Eile

verſammelt und hielten Rat. Wenige hatten den Mut an einen Aufruf des Volkes in Maſſe, an eine eigentliche Rebellion zu denken, denn ſie hatten die Stadt durch die Ordonnanzen wie gar nicht berürt und ruhig geſehen. Man beſchränkte ſich alſo auf eine Proteſtation gegen die Ordonnanzen, in welcher man ſich auf die durch die Verfaßung (in ihrer liberalen Auslegung) gewärten Freiheiten und Rechte berief. Thiers, Chatelain und Cauchois-Lemaire arbeiteten die Proteſtation aus, die dann von allen an derſelben teilnemenden unterzeichnet ward. Im Ganzen war man der Meinung dieſer Proteſtation dürfe nur auf ſolche Weiſe Hilfe gebracht werden, daß ſich die helfenden in fridlichen Formen hielten, und eine zweite Verſamlung in demſelben Locale, an welcher hauptſächlich Wäler aus Paris Teil namen, kam auf die Geſelſchaften zur Steuerverweigerung als auf das wirkſamſte Mittel zurük. Thiers bekämpfte aus allen Kräften de Schonens Aufforderungen zu ofnem Aufſtande. In einer Verſamlung, welche zu gleicher Zeit ein Teil der in Paris anweſenden zulezt gewälten Deputirten hielt, und wo auch künere Plane laut wurden, ſuchte Caſimir Périer das Feuer zu dämpfen; es gelang ihm, troz dem daß nachher Schonen auch in dieſe Verſamlung kam.

Die Journaliſten mit ihrer Proteſtation, Schonen und deſſen nächſten Freunde mit ihrem Enthuſiasmus ſtunden alſo am 26ten Juli iſolirt da. Mehrere unter ihnen glaubten aber ſchon zu weit gegangen zu ſein, um bei der Regirung Verzeihung ſinden zu können; größere Unruhen musten ihrer Anſicht nach ihre Schritte in Schatten ſtellen, wenn ſie ſicher ſein ſolten. Die Feigheit trib ſie zu weiteren Schritten. Zunächſt ſuchten ſie die Gerichte in ihr Intereſſe zu ziehen und zu compromittiren, denn die Maſſe war leichter zu bearbeiten, wenn ſie nach der Seite des gerichtlichen Verfarens den Rücken freier glaubte. Die verantwortlichen Redactoren des Courier Français, des Journal du Commerce und des Journal de Paris bewogen alſo den Präſidenten des Obergerichts Herrn de Belleyme zu Ausfertigung eines Befelhs an die Drucker der nicht neu

autoriſirten Journale, den Druk troz dieſes Mangels einer Autoriſation fortzuſetzen. Aufrüreriſche Taten ſah der 26te Juli außer der Proteſtation der Zeitungsſcribenten, außer dem Befelhe de Belleyme's keine, als daß einige Steine Abends in die Fenſter von Polignac's Wagen geworfen wurden.

Indeſſen hatte doch die reiche Bürgerſchaft gegen den Abend hin ſich mehr und mehr in dem gleichen Intereſſe verſtändigt und erkant, daß dieſe Ordonnanzen ihren ganzen Einfluß für die Zukunft zu brechen droten. Selbſt wolten ſie nicht vil wagen — aber das Gerücht war ſchon in Umlauf geſezt, alle Fabrikwerkſtätten würden geſchloßen, vile Zalungen würden eingeſtelt werden. Am 27ten zeigte ſich nun daß eine Reihe Journale ausbliben, weil ſie ſich den Ordonnanzen fügten; um ſo freieres Feld, um ſo zalreichere Leſer fanden der Globe, der National, der Temps, welche troztein. Hundertweiſe brachte man dieſe Blätter auf die Kaffeehäuſer, in die Leſekabinette. Auf Eckſteinen und in Fabrikſtätten wurden ſie vorgeleſen und commentirt. Studenten zogen mit Stöcken bewafnet durch die Straßen und ſchrien der Charte Lebehochs. Die Druckerhern entließen zum Teil ihre Arbeiter; da die Ordonnanzen ſie um ihr Brod brächten, könten ſie keine Arbeiter mehr bezalen. Auch dieſe Arbeiter bildeten unruhige Maſſen gleich den Studenten. An ſolche Kerne ſchloß ſich leicht Pöbel in Menge an, der überal zur Hand iſt, wo ein Kampf mit der Polizei in Ausſicht geſtelt wird.

Unglüklicher Weiſe übertrug Karl X., als ſich ſo die erſten Vorboten eines wirklichen Sturmes zeigten, den Oberbefelh in der Hauptſtadt an Marmont, deſſen Geſinnung an ein energiſches Verfaren nicht denken ließ, und deſſen Name, weil man ſeinem Abfalle das erſte Unterligen Napoleons zuſchrib, dem für Napoleon noch enthuſiasmirten Volke ein Greuel war. Ueberdies fand Marmont für die Aufſtellung und Verpflegung von Truppen, wenn ſie nötig werden ſolte, nichts getan; erhielt aber auch ſeine Beſtallung erſt am 28ten des Morgens.

Die Polizei ſchrit gegen Mittag gegen die Redaction und Druckerei des Temps, der ſich am heftigſten gegen die Ordonnanzen geäußert hatte, ein. Sie fand die Haustüre offen, aber das Druckereilocal geſchloßen, ſämtliche Arbeiter und Herr Baude an deren Spitze vor der geſchloßenen Türe. Der Commiſſär ſchikte, da Baude nicht öfnete und die Ordonnanzen als ungeſezlich anſprach, nach einem Schloßer; als dieſer öfnen wolte, drote ihm Baude mit einer Klage wegen Hausaufbruch; wenn er das Zuchthaus wagen wolle, möge er aufbrechen. Der Schloßer erſchrikt und läuft davon. Einen zweiten, der mutiger ans Werk geht, werden die Werkzeuge wärend der Operation entwendet. Endlich muste der Zuchthausſchloßer geholt werden. Auf dieſe Art Widerſtandes durch Chicanen ſolte man ſich überhaupt beſchränken, das war Thiers's Anſicht dieſen Tag in der erneuten Wälerverſamlung, ohngeachtet nun ſchon mehr Stimmen für ofnen Widerſtand laut wurden. Die Deputirten, die ſich bei Caſimir Périer zuſammengefunden, wurden durch dieſen, Sebaſtiani und Dupin von allen heftigeren Entſchlüßen zurükgehalten.

Die Straßen waren wol ſehr bewegt geweſen; hie und da war wol auch ein Stein nach den Gensdarmen geworfen worden, aber nur in der rue du Lucée hatte der Pöbel ſich ſo eigenſinnig dem patrouillirenden Militär gegenüber bewiſen, daß dieſes geſchoßen und einen Man erſchoßen hatte; und in der rue St. Honoré hatte ein Engländer (ein Herr Fox?) das tatloſe Hin= und Herziehen des Volkes und Militärs zu langweilig gefunden und mit ſeiner Flinte aus dem Fenſter auf das Militär geſchoßen, war aber ſofort vom Militär wider erſchoßen worden. Beim Theatre français war das Errichten einer Barricade verſucht; das Volk war in den benachbarten Straßen von den Lancierspatrouillen mit Säbelhieben aus einander getriben worden. Hie und da ward ein Waffenſchmideladen geplündert. Straßenunruhen dieſer Art hatte man ſchon oft in Paris erlebt, ohne daß ſie weitergreifende Folgen gehabt hatten. Starke Patrouillen, ganze Compagnien und Bataillone vereinigt, durchzogen die Straßen, und wenn auch

dann und wann aus den Pöbelhaufen der Ruf ertönte: „Es lebe die Linie!“ war doch nicht das geringſte Zeichen vorhanden, daß die Truppen an der Aufregung gegen die Regirung Teil nämen.

So war man gekommen bis Dienſtags den 27ten Abends; zu dieſer Zeit zuerſt bemerkte man in den Gegenden des Palais Royal unter dem Pöbel Leute, die zu allem entſchloßen ſchinen; es kam zu weiteren Verſuchen Barricaden zu errichten; dann und wann musten die Truppen vom Schießgewere Gebrauch machen; ein Teil der Quais und der Plätze waren mit Militär-Detachements beſezt; die Maſſe jedoch der Arbeiter in Paris hatte noch keinen Anteil an der Bewegung genommen — aber an dieſem Abende trug ein Man ſtilſchweigend eine flatternde Tricolore, das Zeichen, unter welchem das Pariſer Volk früher Tage des Siges und Gedeihens erlebt hatte, längs der Quais an der Seine hin. Es war die beredteſte Anrede an die Herzen; man ſah Leute vor den altbekanten Farben den Hut abnemen, andere bei ihrem Anblicke weinen. Die Teuſchung der armen Leute war begreiflich daß ſie meinten, unter dieſem Zeichen würden ſie glüklicher ſein; noch hatte ihnen ja keine klare Einſicht ihre waren Dränger in dem reichen Bürgerſtande und an der freien Concurrenz im Gewerbe gezeigt.

Um dieſelbe Zeit hatte eine an Laffitte, Caſimir Périer und Lafayette beſtimte Deputation der Zöglinge der polytechniſchen Schule den Ausgang aus dieſer erzwungen. Sie ſprach Laffitte nicht mehr, er lag ſchon ruhig im Bette. Thiers war in ſeinem Freundeskreiſe höchſt unzufriden, daß es zu ſolchen Exceſſen gekommen, man müße in die legale Ban einlenken. Doch aus dieſen Schichten der Geſelſchaft neigten nun mehr und mehr zu einer blutigen Entwickelungsweiſe hin. Polignac ließ noch in der Nacht zwei Bataillone aus St. Denys nach Paris aufbrechen.

Der Morgen des 28ten Juli zeigte veränderte Scenen. Die Vorgänge des lezten Abends hatten das Volk in Maſſe aufgeregt, die Phantaſie viler gefangen genommen — alles war unruhiger, zum Kampfe geneigter. Da

traten zwei Männer aus den napoleoniſchen Zeiten auf, und ihr Erſcheinen war der electriſche Funken, welcher die Maſſe vollends in Kriegsflammen ſezte. Herr Dumoulin, als napoleoniſcher Ordonnanzofficir gekleidet, und Herr Dufays, der ſich als Arbeitsman verkleidet, aber eine Tricolore-Fane um den Leib gebunden hatte — dieſe beiden von einem Haufen von 2—300 Menſchen begleitet, traten in der Nähe der Bank, gegen den Militairpoſten der dieſe verteidigte, auf und ließen Freiheitsrufe ertönen. Ein anderer bewafneter Haufe, von einem Hern Degouſée in Nationalgardenuniform gefürt, bemächtigte ſich des Poſtens der Mairie des Petits-Pères. Nun iſt der Aufrur in vollem Gange; die Trommel ruft ſofort weiter zum Kampfe; eine Menge Bürger in Nationalgardenuniform zeigen ſich, ſchließen ſich aber zum Teil den königlichen Truppen an, weil ſie die Unordnungen eines Volksſiges fürchten. Unterdeſſen waren die Vorſtädte St. Denys und St. Martin in größter Aufregung; man fieng Barricaden an. Die arbeitsloſen Buchdrucker hatten ſich in der Paſſage Dauphine vereinigt und bildeten einen Streithaufen. Die Studenten bewafneten ſich in der Vorſtadt St. Jacques; ſogar vom Theater de Vaudeville holte man Waffen und Uniformen, die man zu Schauſpilen gebraucht hatte. Die Zöglinge der polytechniſchen Schule brachen um 10 Uhr aus, rißen unter dem Rufe: Nider mit den Bourbonen! die weißen Cocarden von ihrem Uniformshüten und etwa 60 von ihnen ſtelten ſich teils an die Spitze kämpfender Abteilungen des Volkes, teils kämpften ſie unter dem Volke.

Die ganze Stadt war vol kriegeriſcher Bewegung; von der Kirche von St. Severin und von Notre Dame hörte man die Sturmglocke; in mehreren Straßen ertönte der Generalmarſch, aber nirgends war in dieſer Bewegung Einheit, Zuſammenhang — noch hätte ſie ſich mit Leichtigkeit zu Boden ſchlagen laßen. Frü acht Uhr hatte Polignac den Marſchal Marmont zu ſich beſchiden; als dieſer erſchin, überreichte ihm Polignac erſt ſeine Beſtallung als Commandant der 1ten Diviſion des Heeres. Er nam die Beſtallung an, ohne ein Herz für ſeine Aufgabe zu ha-

ben. Stat mit Energie zu verfaren; ſtat Paris ſofort, wärend man es noch konte, mit den furchtbarſten Artilleriemitteln anzugreifen, teilte Marmont ſeine Truppen, ſobald ſie bei den Tuilerien concentrirt waren, in mehrere große Colonnen, von denen die eine (unter General Talon) die Gegenden an der Seine in die Höhe, den Grève-Plaz und das Hotel de ville beſetzen ſolte; die andere unter Herren de St. Chamans ſolte über die Boulevards nach dem Baſtille-Platze ziehen, und von da durch die St. Antoine's Straße nach dem Grève-Platze vordringen. Eine dritte Colonne ſolte den Marché des Innocents beſetzen und die Straße St. Denys frei halten. — Da die Colonnen nicht groß genug waren, um alle Teile des ihnen überwiſenen Terräns fortwärend beſezt zu halten, beſtund dieſer Plan alſo im Weſentlichen in einer blutigen Promenade durch die Stadtteile, wo ſich die Inſurrection concentrirte — in einer blutigen Promenade, die zu nichts helfen konte am Ende. Zunächſt aber, wärend man die Maßnamen von Seiten des Militärs noch nicht überſehen konte, waren die meiſten Männer der gebildeten Stände unwillig über den verſuchten Kampf des Volkes, und hegten keine Hofnung für den glüklichen Ausgang der Inſurrection. Thiers entfernte ſich; Couſin ſchalt. In den beßern Teilen der Stadt wie im Faubourg St. Honoré wolten herbeieilende Bürger in Nationalgardeuniform das königliche Militär unterſtützen.

Die erſte Colonne ſäuberte raſch die Quais am rechten Seineufer; bemächtigte ſich der Zugänge zur Seineinſel und des Grèveplatzes, ohne bedeutenden Widerſtand zu finden; aber nun drangen die Haufen heran die ſich in der Paſſage Dauphine und in der Vorſtadt St. Jacques gebildet hatten, und ſchoßen vom Quai der Cité herüber auf den Grève-Plaz. Man trib ſie zurük in die anſtoßenden Straßen, wo almälig Barricaden hergeſtelt wurden. Der Kampf erhielt gerade durch das ſeinen gräßlichen Character, was die Franzoſen reizend daran finden; daß man ſich unter Scherzen und Wizworten würgte; daß Kinder am Kampfe Teil namen und ſich blutgiriger zeigten als die Er-

wachſenen. Die zweite Colonne, welche nach dem Baſtille-platze beſtimt war, fand erſt ſpät auf den Boulevards Widerſtand und warf ihn leicht zurük; aber als ſie vom Baſtilleplatze in die Straße St. Antoine einlenken wolte, begegnete ihr von allen Seiten ein ſo lebhaftes Flinten-feuer, daß ſie es aufgab, auf dieſem Wege nach dem Grè-veplatze vorzubringen, und mit Hinterlaßung eines Deta-chements Cuiraſſire nach den ſüdlichen Boulevards vorgieng, indem ſie die Seine auf der Auſterlitzbrücke überſchrit. Erſt als das 50te Linieninfanterieregiment dem Cuiraſſirdetache-ment nachgezogen war, drangen ſie vereint in die vilfach von Barricaden durchſchnittene St. Antoineſtraße vor, un-ter einem Hagel von Kugeln, Steinen, Zigeln, Flaſchen, Meubeln von allen Häuſern und gewältigem Blutvergie-ßen. Die vordringenden Truppen musten endlich in der Gegend der St. Gervais-Kirche die Straße St. Antoine verlaßen, und über den Quai nach dem Grèveplatze drin-gen. Unterdeſſen war auch auf dem Grèveplatze der Kampf aus den Fenſtern der anſtoßenden Häuſer immer lebhafter geworden. Man nam die Linientruppen des 50ten Regi-mentes, welche von den Eindrücken der St. Antoineſtraße ſo überwältigt waren, daß ſie nicht weiter fechten wolten, in den Hofraum des Hotel de ville auf, und verteilte ihre Patronen an die Gardeſoldaten, welche den Kampf auf dem Platze fortſezten. Hier ſtig die Wut der kämpfenden Empörer aufs höchſte als eine Abteilung der Schweitzergarde in ihren roten Uniformen erſchin, um die Verteidigung des Platzes zu unterſtützen. Kleinere Kämpfe fanden auf den verſchidenſten Puncten der Stadt, wo ſich Militärpoſten befanden, ſtat. Die Pulvermüle von Ivry ward von Em-pörern geſtürmt. Den härteſten Kampf aber hatte die von Marmont nach dem Marché des Innocents beſtimte vom General Quinſonnas gefürte Colonne zu beſtehen. Der eine nach dem Tore St. Denys hindringende Teil der Co-lonne kam nur unter ſtetem Kampfe vorwärts, und als er zurükkeren wolte, war ihm der Weg durch Barricaden abgeſchnitten; der andere auf dem Marché des Innocents bleibende Teil war bald von allen Seiten eingeſchloßen.

Unterdeſſen hatten ſich zu Mittag die in Paris anweſenden Deputirten bei Audry de Puyraveau verſammelt. Audry aber hatte ſeine Collegen verraten und einigen Abteilungen der Empörer Nachricht von dieſer Verſamlung gegeben; ſie ſolten die Deputirten in Angſt ſetzen, um ſie durch Furcht zum Anſchluße an die Sache des Aufſtandes zu treiben. Das Verſamlungslocal war Parterre; hier musten die Deputirten, wärend Hof und Straße von Haufen der Aufrürer erfült waren, bei ofnen Fenſtern debattiren. Mauguin verlangte ſofort eine Entſcheidung für oder gegen die Empörung. Sebaſtiani und Charles Dupin wolten aber man ſolle keine ungeſezlichen Schritte tun und Guizot ſchlug vilmehr vermittelnde Maßnamen vor. Da kam die falſche Nachricht an, daß das Hotel de ville von den Empörern erobert worden ſei. Das bewog Guizot eine Proteſtation vorzuleſen des Inhaltes: „daß ſie, regelmäßig gewälte Repräſentanten von Frankreich, ſich durch ihre dem Könige gelobte Treue verbunden hielten, Beſchwerde zu füren gegen die gewaltſamen Maßregeln der Regirung als gegen Schritte, welche die Verfaßung verlezten. Die Unterzeichneten proteſtirten gegen die Ordonnanzen und alle daraus folgenden Dinge, alſo auch gegen die Auflöſung der Deputirtenkammer und erklärten ſich als Deputirte die nur durch ſinliche Gewalt von Leiſtung der vollen Pflichten gegen Frankreich abgehalten würden.“ Lafayette, Laffitte, Audry, Schonen u. ſ. w. fanden es lächerlich noch von Treue gegen den König zu reden; dagegen Sebaſtiani und Charles Dupin die Proteſtation für vil zu weitgehend hielten und Caſimir Périer eine Unterhandlung mit Marmont in Vorſchlag brachte, was auch Anklang fand, und wozu ihm noch Laffitte, Mauguin, Lobau und Gerard beigeordnet wurden. Man vertagte hierauf die Sitzung bis nach Mittag 4 Uhr zu Hern Berard.

Ehe dieſe Deputation zu Marmont kommen konte, war Arago ſchon bei dieſem geweſen. Marmont hatte ihn angefaren, er ſolle ihm, dem alten Soldaten, keine ehrloſen Vorſchläge machen, einen Poſten, den ihm das Vertrauen des Königs anvertraut habe, im Stiche zu laßen,

wärend er von empörtem Pöbel angegriffen werde. Eben kam ein Adjutant des General Quinſonnas an, als Arbeitsman verkleidet, und verlangte Unterſtüzung des Detachements auf dem Marché des Innocens. Marmont hatte keine Truppen zu dieſer Unterſtüzung unter der Hand. Das Detachement ſolle ſich zurükziehen, wie es eben könne. — Arago erneuerte ſeine Anträge. Unterlige Marmont im fortgeſezten Kampfe, ſo habe er keine Verzeihung zu hoffen; ſige er, ſo werde Frankreich ihm nie das vergoßene Blut verzeihen. Er, Arago, habe beim Durchgehen durch die Straßen gehört: Marmont zale ſeine Schulden mit Kartätſchenkugeln gegen das Volk.

Ein General, der ſolche Vorſchläge nur anhört, iſt ſchon halb verloren. Marmont hörte ſie nicht nur an, ſondern ſie ſollen ſichtlichen Eindruk auf ihn gemacht haben. Es iſt ein Verhältnis, wie es oft genug da geweſen iſt, daß ein äußerlich tapferer Man ganz und gar jener inneren Tapferkeit entbert, die in Zuverſicht und Gewißheit eines von dem Gewißen geforderten Tuns weder ein Rechts noch ein Links kent. Den ſo bearbeiteten armſeligen Marſchal traf die Deputation der fünf. Arago aber im Fortgehen teilte noch Marmont's Adjutanten Delarue mit, daß er auf dem Plaze des Odeon Soldaten beobachtet, die geneigt geſchinen zu den Empörern überzugehen. Delarue hatte nichts eiligeres zu tun, als die Neuigkeit Polignac zuzutragen, und gab ſo Veranlaßung zu Polignacs lächerlicher Aeußerung: wenn die Truppen übergiengen, ſolle man auch auf die Truppen ſchießen.

Den Vorſtellungen der Deputation antwortete Marmont wider, er habe nicht über die Rechtmäßigkeit der Ordonnanzen zu urteilen; er ſei Soldat, und müße ſeinen Poſten halten; das fordere ſeine Ehre. Laffitte meinte im Gegenteil fordere ſeine Ehre nicht das Blut von Mitbürgern zu vergießen (als wenn Empörer Mitbürger wären) — und Marmont war ſo ratlos, daß er nun an den König ſchreiben wolte. Laffitte erklärte, wenn das nicht helfe, werde er mit allen Mitteln ſich der Empörung anſchlie-

ßen *). Indem kam Polignac an; Marmont wolte ihm die Deputirten vorſtellen; hier aber zeigte ſich Polignac klüger, er ließ die Leute, die von dem Standpuncte der königlich geſinten gar keine rechtliche Stellung hatten, nicht vor. Marmont ſchrib an den König — ſchrib die Lüge: die Truppen ſtünden ſo, daß ſie es wol einen Monat lang mit den Empörern aufnämen — bat aber dabei, der König möge die Ordonnanzen zurüknemen. Polignac, der Marmonts Verſicherungen glaubte, konte in ſeinem Briefe natürlich dem Könige nur zum äußerſten Widerſtande raten.

Unterdeſſen hatte die Empörung von Stunde zu Stunde an Umfang gewonnen. Man konte aus größerer Entfernung auch keine militäriſche Unterſtützung mehr heranziehen, weil von den drei Brüdern, welche den Telegraphen dirigirten, zweie der liberalen Partei angehörten. Für die anweſenden Truppen ward in nichts geſorgt. Es felte an Lebensmitteln für ſie; alle Transporte, die man ihnen zubringen wolte, wurden abgeſchnitten und aufgehalten.

Um 4 Uhr fanden ſich die Deputirten verabredetermaßen bei Berard wider zuſammen. Laffitte's Bericht, daß es ſcheine als werde von Seiten des Hofes nicht nachgegeben werden, erfülte vile mit Schrecken, mit Furcht vor Verantwortlichkeit, und doch hörte man ringsum das Stürmen der Glocken, das Rollen des Gewerfeuers, Haufen drängten ſich an der Türe des Hauſes, um den Beſchluß der Deputirten zu vernemen. Auch von dieſer Seite alſo waren vile in Angſt geſezt. Ein Paar Journaliſten, Andra und Barbaroux ſtürzten in die Verſamlung und beſchworen die Anweſenden, ſich an die Spitze des Aufrurs zu ſtellen. Ein Abdruk der von Guizot am Morgen verleſenen Proteſtation ward vorgelegt, von allen auf die Treue gegen den König Bezug nemenden Phraſen befreit,

*) Und Marmont ließ ihn nicht auf der Stelle in das Gefängnis werfen! — Ja, nachdem er die Deputation geſprochen, nam er Verhaftsbefelhe, die er im Auftrage des Königes ſchon gegen Laffitte, Audry, Lafayette, Euſèbe de Salverte und Marchais ausgefertigt hatte, wider eigenmächtig zurük. Behüte doch Gott jeden Fürſten vor alten Weibern unter ſeinen Generalen.

und man mutete den Deputirten zu, ihre Namen darunter zu ſetzen. Sebaſtiani, Bertin de Vaux und Gerard giengen hierauf ihrer Wege. Andere folgten ihrem Beiſpile — endlich waren nur noch wenige übrig. Da machte man eine Liſte aller in Paris anweſenden liberalen Deputirten und ſezte dieſe (mit Ausname des Namens von Dupin dem älteren, deſſen Reclamationen man fürchtete) darunter, ohne daß eine perſönliche Unterſchrift ſtat fand.

Caſimir Périer und Alex. de Girardin waren am Tage nach St. Cloud gegangen, um vom Könige die Zurüknahme der Ordonnanzen auf gütlichem Wege zu erlangen. Sie fanden Karl X. ganz vertrauend auf die Wirkſamkeit der ergriffenen Maßregeln, und er muste es ſein nach den Aeußerungen ſeiner höchſten Beamteten. Der Baron de Vitrolles ſuchte den König zu Unterhandlungen zu bewegen; er blib feſt. Abends kamen die Generale Vincent und Pajol, und ſuchten dem Könige die Lage der Dinge zu ſchildern; ſie richteten nichts aus. Der König zeigte einen Mut und eine Zuverſicht, die beßerer Diener wert waren, als er hatte. Vincent, der wol einſah, auf wie hole Dinge der König ſein Vertrauen gründete, machte Me. de Gontaut den Vorſchlag, die Herzogin von Berry zu bewegen, mit ihrem Prinzen Heinrich nach Paris zu gehen und dieſen der Großmut des empörten Volkes zu übergeben, um ihm auf dieſe Weiſe die Krone zu retten. Es war ein Vorſchlag der auf die ſolchen phantaſtiſchen Theatereffecten zugängliche Natur der Pariſer wol berechnet war; er gefiel deshalb auch der Herzogin — aber Karl X. erfur davon und hinderte die Ausfürung.

Bei dem Kampfe in Paris hatte Marmont endlich doch einen Verſuch gemacht, den General Quinſonnas zu entſetzen durch eine Abteilung Schweitzer. Dieſe aber verirte ſich, geriet in eine falſche Straße; erſt ſpät und nach bedeutendem Verluſte volbrachte ſie ihre Aufgabe. Die Abteilung des Grèveplatzes verteidigte das Rathaus in die Nacht hinein.

Eilf Uhr Abends hatten ſich die Deputirten wider bei Audry zuſammengefunden, debattirten wider bei ofnen

Türen und Fenſtern in Anweſenheit des zuſammengelaufenen Volkes. Sebaſtiani machte noch Vorſchläge zu gütlicher Unterhandlung. Mauguin und Laffitte waren entgegen. Lafayette, Laffitte, Audry und de Laborde beſtunden endlich darauf, man müße ſich nun an die Spitze der Empörung ſtellen. Sebaſtiani erklärte aber, er kenne keine franzöſiſche Fane als die weiße; und er und Mechin giengen wider weg. Die anderen wolten ſich nächſten Morgen 6 Uhr bei Laffitte wider treffen. Die Nacht brachte eine Unterbrechung in dem Kampfe, aber nicht in dem Aufrure — denn ſie ward benuzt in den Straßen Barricaden zu bauen, um dadurch das bei den Tuilerien und auf den Quais concentrirte königliche Militär von erneutem Eindringen in die Stadt abzuhalten; ſogar die Beſatzung des Hotel de ville hatte dies zu Mitternacht verlaßen und ſich zurükgezogen, als ihr nur noch 40 Patronen übrig gebliben waren.

Am 29ten des Morgens trat Marmont nun noch zaghafter auf als früher, er gab ſeinen Truppen den Befelh, nur wo ſie angegriffen würden, zu ſchießen, und berief die Municipalbeamteten. Am Tage vorher gefangene wurden freigelaßen und musten eine Proclamation Marmonts in der Stadt verbreiten, welche die Gegner benachrichtigte, daß nur wo ſie angriffen, geſchoßen werden werde. Marmonts Truppen waren nun zwiſchen dem Louvre und den Champs Elyſées zwiſchen dem Palais royal und dem Boulevard de St. Madeleine zuſammengedrängt. Nur die Schweitzer ſehnten ſich nach Fortſetzung des Kampfes. Die übrigen Truppen waren von Hunger und Anſtrengung nidergeworfen und in dieſer Mattigkeit waren ſie den verſchidenſten verfürenden Einflüßen preisgegeben. Rings um ſie waren die Straßen mit zalloſen Barricaden geſpert; rings um ſie tönte von Zeit zu Zeit wie das Kriegsgeſchrei wilder Horden der Ruf: vive la charte! aus den Straßen herüber. Selbſt die Officire fiengen zum Teil merkbar an, dieſen moraliſchen Eindrücken zu erligen. Der Kampf war auf mehreren Puncten ſchon frü begonnen worden. Zwiſchen 10 und 11 Uhr trat ein kecker Man, Namens Du-

bourg, welchen der Redacteur des Conſtitutionel Herr Dumoulin aus einem Trödelladen mit einer Uniform und der Schauſpiler Perlet mit Generalsepauletten verſehen hatte, als General Dubourg auf. Bewafnete, die längſt nach einem Fürer ſeufzten, ſchloßen ſich an und das Volk ſchri: es lebe der General Dubourg! Dubourg ſezte ſich ſofort im Hotel de ville als Commandant feſt; Herr Baude hatte die Künheit neben ihm als Secretär der noch zu gründenden Regirung aufzutreten. Proclamationen wurden erlaßen; eine ſchwarze Fane wurde aufgeſtekt; über die Caſſe des Hotel de ville ward ein Inventar aufgenommen. Commiſſionen in den 12 Arrondiſſements der Stadt bildeten ſich ſofort und traten mit der neuen Regirung auf dem Hotel de ville in Verbindung. Man überzeugte ſich, daß die Stadt für einen Monat mit Brot verſehen war, und traf Anſtalten dem Schlachtviehe freien Eingang zu erhalten.

Unterdeſſen waren die Barricaden dem Militär immer näher gerükt; beim Louvre, in der Gegend des Palais royal war heftiger Kampf. Marmont aber fieng nun ſelbſt an, als man zu Säuberung des Quai Voltaire Artillerie brauchen wolte, deren Anwendung zu hindern. Herr de Semonville erſchin im Namen der Pairs, die ſich in dem Notſtande auch zum Teil zuſammengefunden hatten; er traf Marmont unſicher und unruhig. Dieſer holte Polignac herbei, und Semonville glaubte dem Miniſter bittere Vorwürfe machen zu dürfen. Polignac zog ſich unbewegt zurük. Semonville machte nun Marmont den Vorſchlag, er ſolle die Miniſter arretiren; im Intereſſe des Königes ſolle er es tun; ſie ſolten alle Schuld büßen — Marmont gab doch nicht nach, obwol er ſich ohne feſte Haltung zeigte. Semonville gieng alſo nach St. Cloud, da weitere Verſuche zu machen. Bei Hofe war am Morgen die Nachricht eingegangen, daß auch Verſailles in Bewegung ſei. General Vincent ward mit einigen Compagnien Gardes-du-Corps und etwa 2—300 Gendarmen dahin geſandt. Vor Verſailles angekommen muste Vincent aber die Gendarmen zu dem empörten Volke übergehen ſehen, und ihm blib nur der Rükzug.

Unterdeſſen waren ſowol Semonville als Polignac nach St. Cloud gekommen. Erſterer fand den König volkommen ruhig; Karl X. erklärte er baue noch feſt auf die Treue ſeiner Truppen; der Aufſtand werde bald nidergeſchlagen ſein. Alles theatraliſche Geberden Semonville's erſchütterte ihn nicht. Doch im Miniſterrate, der nun folgte, dachte man doch ernſtlich an einen Miniſterwechſel, wärend in Paris die Aufregung des Kampfes mehr und mehr republicaniſche Elemente auftauchen ließ.

In Paris hatten an dieſem Morgen Zöglinge der polytechniſchen Schule in der Vorſtadt St. Jacques einen bedeutenden Haufen junger Leute zuſammengebracht und hatten eine Kaſerne in der Straße de Tournon einzunemen gewußt, wo man Waffen genug fand. Die Officire vereinzelter Poſten des Militärs auf dem Platze de l'Eſtrapade, beim Gefängniſſe de Montaigu waren nun ſchon pflichtvergeßen genug, die ihnen anvertrauten Puncte ohne Widerſtand aufzugeben. Dagegen auf dem Raume, auf welchen Tags vorher der Kampf im Weſentlichen zuſammen gedrängt worden war, leiſteten die Truppen der königlichen Sache noch die treueſten Dienſte, und nicht etwa bloß die Schweitzer, die freilich (beſonders in der Caſerne de Babylone wo man ſie zulezt ausbrante und im Louvre) auf das härteſte und von allen Seiten angegriffen wurden. Im Louvre war eine etwas confuſe Anordnung des Wechſels einzelner Truppenabteilungen Schuld, daß in der Colonnade einige Minuten das Feuer der Sweitzer unterbrochen ward, man machte ſich das ſofort zu Nutze. Baugerüſte erleichterten das Eindringen, und der plözliche Angrif auf einem Puncte, wo man es nicht geahnet hatte, erſchrekte die Schweitzer, die den Poſten wider beſetzen ſolten ſo, daß ſie nach dem Carouſſelplatze, und weiter nach dem Tuileriengarten flohn. Unterdeſſen hatte man Türen mit Aexten aufgehauen, Schlößer mit Piſtolenſchüßen geſprengt, das Louvre ward bald ganz von eingedrungenem Pöbel überſchwemt. Die fliehend im Tuileriengarten ankommenden Schweitzer erſchrekten die da aufgeſtelten Truppen ſo, daß auch ſie ſich der Flucht anſchloßen, ja auch die Trup=

pen auf dem Platze Ludwigs XV. mit fortrißen; vile warſen die Uniform, andere wenigſtens die Epauletten ab; Officire zerbrachen ihre Degen, kurz! auf dieſer Seite war völlige Demoraliſation.

Unterdeſſen drangen die Aufrürer zu gleicher Zeit von zwei Seiten in den Tuilerien-Pallaſt ein: vom Louvre her durch die Gallerie des Muſeums, und von der Seite des Pont royal durch eine Pforte. Bald war der ganze Pallaſt occupirt; die Tricolore wehte von ſeinen Firſten; in ſeinem Inneren wurden die Königsbilder zerſtört, und die Leiche eines im Kampfe gefallenen ward auf den Thron gelegt.

Noch hielt ſich eine Gardeabteilung im Hofe des Palais royal; dieſer ward nun auch auf die Vorſtellungen, die ein Gefangener machte, geräumt. Bei den Diſpoſitionen, die man in der veränderten Lage der Dinge hinſichtlich des Militärs raſch getroffen hatte, war eine Kompagnie des 3ten Garderegimentes in der rue de Rohan vergeßen worden. Sie unterhielt noch lange ein lebhaftes Feuer. Als das Haus endlich geſtürmt ward, warfen die Aufrürer den Kapitän drei Stok hoch aus dem Fenſter. Gegen die Officire ward oft ſehr hart verfaren; einzelne Beiſpile vom Gegenteil verwiſchen den Eindruk nicht.

Nach dieſen Vorgängen ſtunden auf dem Vendômeplatze noch zwei Linienregimenter; die Garde hielt noch die rue de la paix und den Boulevard der Capuziner beſezt. Eben drang ein Haufe Aufrürer durch die rue Neuve-St. Augustin auch gegen die Truppen in der rue de la paix heran, als ſich ein vorauseilender, Herr Fourrand, an die Truppen wendete, und ſie zum Abfalle aufforderte; ſein, bald noch mehrerer, Zureden machte Eindruk; die Soldaten wendeten die Gewere um. Caſimir Périer, der in der Nähe war, eilte nun herzu, ließ ſeine Scrupel faren und ward unter Jubel vom Volke empfangen. Er nam nun an, das leztere habe entſchiden geſigt, und eilte zu Laffitte. Hier ereilte ihn eine Botſchaft, daß Karl X. ihn ſprechen wolle, den er vor Kurzem noch in jeder Weiſe als ſeinen König angeſehen wißen wolte. Nun antwortete

er

er übermütig abweiſend. Bei Laffitte waren vile von deſſen Freunden verſammelt; eben kam auch ein Sergeant des 53ten Linienregimentes im Auftrage der Subalternofficire desſelben, um General Gerard zu ſuchen, und ihm zu melden, daß das Regiment zu den Aufrürern übergehe. Der Obriſt Heymès ward an das Regiment abgeſandt nach dem Vendômeplatze; bald brachte er es in geordnetem Marſche mit Waffen und Fanen vor Laffittes Haus. Plözlich, indem nun im Salon Laffittes Alles in Jubel iſt, hört man ſchießen; paniſcher Schrek ergreift die freiheitsbegeiſterten Gäſte; einige ſpringen zum Fenſter hinaus; andere verſtecken ſich im Pferdeſtalle; andere wider anderwärts; Laffitte, der am Beine verlezt war, bleibt allein — endlich löſt ſich der Schrecken; auch das 6te Linienregiment iſt übergegangen und hat, zum Zeichen ſeiner fridlichen Entſchlüße, ſeine Ladung in die Luft geſchoßen. Der Sig des Aufrurs war nun wirklich entſchiden; — entſchiden, man wuste zulezt nicht wie. Alle Straßen waren bald vol Volks und vol Jubel. Almälig trat die von den Bürgern von ſelbſt hergeſtelte Nationalgarde in vilen ſich bildenden Poſten hervor, um die Stadt zu Nacht gegen Plünderung und Pöbelexceſſe zu ſchützen.

Wärend ſich almälig Schatten und Ruhe über die Straßen und Plätze der Stadt Paris ausbreiteten, begannen nun in Laffitte's Hauſe, wo man ſich bald vom Schrecken erholt hatte, die Ueberlegungen, was denn nun werden ſolle. Laffitte's Haus war ſchon den ganzen Tag über der Mittelpunct der durch die neue Wendung der Dinge zu Einfluß berufenen. Nicht bloß in den Höfen drängten ſich die Neugirigen; ſogar von den Dächern der benachbarten Häuſer ſahen ſie in die Zimmer. Nur wenige der hier anweſenden hatten einen klaren Plan; aber alle waren in Angſt vor ungehemter Bewegung und wünſchten ſchnel Behörden hergeſtelt. Laffitte ſcheint früzeitig in ſich für den Herzog von Orleans entſchloßen geweſen zu ſein — der klar entſchloßene wird aber in ſolchen Lagen faſt immer ſigen. Daß etwas leitendes von dieſem Mittelpuncte aus geſchah, tat aber auch Not; denn in dem Bureau

des National hatte man ſchon Lafayette, Gerard und den Herzog von Choiſeul als Leiter der neuen Zuſtände berufen, und eine Proclamation hatte die Anordnung als wäre alles ſchon eingerichtet, der Stadt verkündigt. Eine proviſoriſche Behörde hatte ſich indeſſen auch motu proprio auf dem Hotel de ville eingerichtet, und, ſo groß iſt das Bedürfnis des Menſchen nach leitenden Behörden, alle dieſe und andere ſelbſtgemachte Fürer und Obrigkeiten fanden für's Erſte Gehorſam. Ein Herr Dumoulin hatte ſich zum Commandanten des Hotel de ville gemacht. Er ernante Alexander de Laborde zum Präfecten des Seinedepartements.

Als eine Deputation erſchin und Lafayette und Gerard, die eben bei Laffitte waren, jene erwänte höhere Stellung anbot, gieng Lafayette auf das jugendlichſte darauf ein. Bertin de Vaux limitirte noch geſchikt die Gewalt, nach welcher Lafayette grif, indem er ihn als Commandant der Nationalgarde begrüßte, was Lafayette ſofort aufnam. Unter Jubel und Freudenſalven zog der alte Man in dem Hotel de ville ein. Dubourg, der Fürer des Volkes, fügte ſich ſofort; niemand machte Lafayette eine Gewalt ſtreitig, von der er nicht einmal einen Gebrauch zu machen wuste. Er würde ſonſt, und nicht Laffitte, über Frankreichs Schikſal entſchiden haben. Man begrif das auch ſogleich in Laffittes Kreiſe und ſtelte Gerard als Commandant des Militärs dem neuen Commandanten der Nationalgarde als Gegengewicht auf. Choiſeul wolte mit Lafayette nichts zu tun haben; allein wolte man mit ihm nichts zu tun haben. Er trat von ſelbſt zur Seite. Eine volſtändige proviſoriſche Regirung einzurichten, ſchin Laffittes Freunden zu gefährlich — Guizot brachte eine commission municipale in Vorſchlag und man gieng darauf ein. Caſimir Périer, Laffitte, Gérard, Odier, Lobau und Audry de Puyraveau ſolten die Commiſſion bilden; aber Odier lente ab und Schonen trat an ſeine Stelle. Auch Gérard lente ab, um nicht die bedeutende ihm übertragene militäriſche Stellung zu opfern; Mauguin erſezte ihn. Die Commiſſion machte ſofort bekant, daß ſie von

den in Paris anweſenden Deputirten ernant worden ſei; inſtallirte ſich auf dem Hotel de ville und machte Odilon Barrot zu ihrem Secretär neben Hippolite Bonnelier, den ſie ſchon als von Lafayette ernant vorfand. Bavoux ward Polizeipräfect; Chardel Poſtdirector — kurz! ſofort ſtelte ſich eine Ordnung der Behörden her.

Die nicht übergegangenen Truppen zogen ſich almälig nach St. Cloud zurük. In Chaillot ſchoßen noch die Straßenjungen in die Reihen der abziehenden, und tödteten mehrere Officire in teufliſcher Zügelloſigkeit *). Der Dauphin übernam das Commando über die abziehenden Truppen und kam ihnen nach dem bois de Boulogne entgegen; aber ohne das Geſchik zu haben, die für dieſe Lage angemeßene Haltung zu finden. Die Truppen kamen von Anſtrengung, und beſonders von Hunger erſchöpft in St. Cloud an und bivouaquirten im Parke. Immerhin waren die Leute, die ſich bis zulezt treu bewärt hatten, noch anſehnlich genug um ſie zum Stok für ein raſch zu bildendes Heer zu machen, und den Kampf fortzuſetzen. Karl X. aber hatte ſeine Lage nicht klar gefaßt, wie ſie war, ſondern glaubte an dieſem 29ten Juli noch mit Unterhandlungen etwas gewinnen zu können. Er bot dem Herzoge von Mortemart die erſte Stelle eines neu zu bildenden Miniſterii an. Dieſer weigerte ſich anfangs; gab aber dem heftigen Andringen des Königs endlich nach. Karl X. ſandte hierauf die Herren de Vitrolles, de Semonville und d'Argout nach Paris herein an die Commiſſion mit der Erklärung, er neme die Ordonnanzen zurük. Mortemart, Gerard, Caſimir Périer ſolten die neuen Miniſter ſein. Schonen aber, der auf keinen Fal Verzeihung hofte, rief: „Es iſt zu ſpät! Karls X. Thron iſt im Blute untergegangen.“ Puyraveau drote, wenn nicht ſofort dieſe Unterhandlung aufgegeben werde, wolle er das Volk heraufrufen. Auf Périers unter der Hand erteilten Rat gieng

*) Solcher Cannibalismus zehnjähriger Buben findet auch eine rechtfertigende Phraſe: „La révolution du juillet fut, même pour l'enfance, un encouragement à l'héroisme, mais aussi une excitation à la cruauté.“

die Deputation zu Laffitte; doch trente ſich Sémonville von ihr, an allem Erfolge verzweifelnd. Auch bei Laffitte's Umgebung hieß es aber: plus de Bourbons! — Eben war das Louvre vom Volke genommen worden. Mit unerfreulichſten Nachrichten kam des Königs Deputation Abends nach St. Clond zurük. Hier hatte Karl X. mit der Herzogin von Berry und den Herren de Duras und de Luxembourg Whiſt geſpilt; — Mortemart hatte nach Paris aufbrechen wollen, der König hatte ihn aufgehalten; endlich kamen Vitrolles und Argout — ſie ſchlugen vor nun noch durch raſche Ausfertigung einer Reihe Ernennungen eine günſtigere Wendung zu erreichen. Die Nationalgarde ſolte hergeſtelt; General Maiſon zu deren Chef ernant werden. Für Mortemart, Gerard und Périer ſolten ebenfals die Ernennungen ausgefertigt werden. Aber man konte kaum Papir, Feder und Dinte auftreiben; und nun hatte ſich Karl X. ſchon ſchlafen gelegt. Endlich waren alle Schwierigkeiten dennoch überwunden. Der Tag brach ſchon faſt an, als Mortemart des Königs Zimmer verließ; bald nachher fur er auf Paris zu mit den Papiren in der Taſche, aber die Vorpoſten der königlichen Truppen wolten ihn nicht paſſiren laßen. Der Dauphin, welcher Conceſſionen in den Unterhandlungen fürchtete, hatte es verboten. Endlich kam Mortemart doch weiter; nahete ſich nun zu Fuß Paris auf Seitenwegen, um nicht erkant und angehalten zu werden. Durch eine Breſche in der Mauer, welche zum Contrebandiren gemacht worden war, kam der lezte Conſeilpräſident, den Karl X. ernant hat, in die Stadt, die er ruhig, faſt ſtum fand, noch als er gegen 8 Uhr auf den Plaz Ludwigs XV. gelangte. Das Volk freilich war noch unter den Waffen, hatte zum Teil die Nacht wie im Bivouac auf den Plätzen der Stadt zugebracht — aber dieſe Art Leben und Bewegung war auf einzelne Quartire beſchränkt.

Was ſolte aber weiter werden?

Laffitte war, wie wir bemerkt haben, der Punct, von wo aus mit Entſchluß und Klarheit für den Herzog von Orleans gewirkt ward. Die Hauptmacht in Frank-

reich, wie ſich deſſen Zuſtände einmal entwickelt hatten, war bei den Capitaliſten, bei der bourgeoisie, obwol das geringere Volk es war, welches den Aufrur zum Sige fürte; der Herzog von Orleans konte in manchem Betrachte als der Repräſentant der mächtigſten Bürgerklaſſe, der reichen Leute, gelten.

Am Morgen des 30ten Juli kamen die Redacteure des National: Thiers, Mignet und Lareguy zu Laffitte, faßten in Einverſtändnis mit ihm eine orleaniſche Proclamation ab und dieſe ward ſofort im National, im Courier français und im Commerce abgedrukt. Ein Banquier und drei Journaliſten waren die Männer dieſes Pariſer Rütli. Als die Proclamation raſch, noch denſelben Morgen einzeln verteilt ward, ehe ſie in den Zeitungen erſcheinen konte, erregte ſie bei dem Volke Staunen; bei den jungen Leuten, welche großenteils für eine Republik waren, ſogar Unwillen. Dagegen ſezte Laffitte leicht in einer Verſamlung der Deputirten, die ſich am 30ten wider zuſammenfanden, eine Proclamation durch, welche Karl X. für eine Unmöglichkeit erklärte, weil er das Blut des Volkes habe vergießen laßen; — und ebenſo eine Republik für eine Unmöglichkeit erklärte, weil ſie Frankreich mit Europa entzweien würde. Der Herzog von Orleans, der nur unter der Tricolore gekämpft habe, ſei der geeignete Man für den neuen bürgerlichen Stat. „Der Herzog aber ſpricht ſich nicht aus, weil er abwartet, was wir wünſchen. Eilen wir auszuſprechen, daß wir ihn wünſchen; vom franzöſiſchen Volke wird er dann die Krone empfangen."

Zunächſt muste man nun die Erklärungen des Herzogs von Orleans abwarten, ehe man weiter gieng. Laffitte hatte ſchon Abends zuvor an ihn nach Neuilly geſandt; er erhielt am frühen Morgen von einem ſeiner Beauftragten Nachricht, aus welcher ſich etwa als vorgezeichneter Weg abnemen ließ: daß man ſich in Paris in eine Haltung ſetzen ſolle, als tue man dem Herzoge einige moraliſche Gewalt an, damit dieſem bei der älteren Linie und

den europäiſchen Höfen die Möglichkeit der Entſchuldigung blibe.

Nachmittags machte ſich Thiers nach Neuilly auf; da er den Herzog nicht traf, ließ er ſich bei der Herzogin melden, die von den beabſichtigten Dingen nichts wuste und ganz erſchrocken war. Das Verdrängen der älteren Linie unter dieſen Umſtänden, wo die Krone kaum einen Reiz haben konte, ſchin ihr zu widrig. Madame Adelaide aber, des Herzogs Schweſter, gieng ſofort auf Alles ein; ſandte Hern de Montesquiou ihrem Bruder nach, der am Morgen ſich nach Raincy begeben hatte. Lezterer wandte ſich aber, nachdem er zuerſt nach Neuilly hatte kommen wollen, wider um. Er hielt eine Entſcheidung entweder noch nicht an der Zeit, oder ſcheute die lezten beſtimten Schritte.

Indeſſen war Thiers nach Paris zurükgeeilt, und pris die Freundlichkeit der orleaniſchen Familie. Bald war der Kreis, der Laffitte umgab, volkommen überzeugt: der Herzog von Orleans ſei der Einzige, der dadurch daß er die Krone anneme einerſeits alle Gefahren für das Privatvermögen, die aus den republikaniſchen Beſtrebungen hervorgehen würden, andererſeits die ältere Linie der Bourbonen beſeitigen könne.

Die Deputirten hatten indeſſen durch Acclamation Laffitte als Präſidenten an die Spitze ihrer Verſamlung geſtelt, die nun wider im Hotel Bourbon, der gewönlichen Reſidenz der Kammer, ſtat hatte, aber doch keinesweges als eine geſezliche gelten konte. Man hatte eben Laffitte zum Präſidenten berufen, als die Anmeldung Mortemarts daran erinnerte, daß Karl X., wenn auch aus Paris vertriben, doch noch eine Macht ſei. Von den royaliſtiſchen Deputirten hatte Hyde de Neuville ganz allein den Mut gehabt, ſich in dieſer Verſamlung einzufinden; er hatte ganz allein auf den Bänken der rechten Seite geſeßen. Als er nun ſah, daß die Anmeldung Mortemarts als eines Abgeordneten des Königes einen gewiſſen Eindruk machte, ſchlug er plözlich eine Commiſſion vor, die aus den Mitglidern beider Kammern zu ernennen wäre und

zwiſchen allen Intereſſen vermitteln ſolte. Da ſchöpften die Deputirten wider Athem, giengen raſch darauf ein, und warfen ihre Stimzettel in die Urne. Eben war dies geſchehen, als General Gerard eintrat, und meldete 1500 Männer aus Rouen ſeien ſoeben bewafnet, auch mit Kanonen angekommen, um dem Volke von Paris beizuſtehen. Da gerieten die Deputirten wider in ſichtbare Beſorgnis vor der Volksmacht, und wärend ſie noch in ängſtlicher Bewegung waren, wurden die Stimzettel gezält, und es fand ſich, daß die Stimmen auch zalreich auf die Seite der für Karl X. intereſſirten Partei gefallen waren, denn ſogar Hyde de Neuville war unter den gewälten Mitglidern der Commiſſion. Die fünf Commiſſare begaben ſich nach dem Luxemburg, um nun auch Pairs zu der Commiſſion wälen zu laßen; von dieſer Kammer glaubte man in voraus annemen zu dürfen, daß ſie nur Royaliſten in die Commiſſion wälen werde, und Laffitte geriet in die größte Beſorgnis, der Einfluß dieſer einmal anerkanten Commiſſion könne ihm das ganze Spil verderben. Eben brachte auch Colin de Suſſy die Beſchlüße Karls X. vom vorigen Abende, durch welche das Miniſterium entlaßen, die Ordonnanzen zurükgenommen, die Deputirten der zulezt wider aufgelöſten Kammer als Deputirte anerkant waren. Giengen die Deputirten auf die königlichen Propoſitionen ein, ſo war es um die Candidatur des Herzogs von Orleans zur Krone geſchehen, und Laffitte war compromittirt. Lezterer machte daher von ſeinen Präſidentenrechten Gebrauch und ließ Colin de Suſſy durchaus nicht vor den Deputirten ſprechen. Kaum war dieſe Laffitte's Planen drohende Gefahr beſeitigt, ſo verlangte das in dichten Haufen um das Hotel verſammelte Volk Zutrit zu der Sitzung. Gab Laffitte das zu, ſo erzwang, wie vorauszuſehen war, das Volk eine republikaniſche Einlenkung, und Orleans's Krone war widerum bedrot. Da ließ Laffitte dem Volke ſagen: es irre ſich, wenn es glaube, die Deputirten hielten eine Sitzung; dazu ſei man formel noch nicht gekommen; es ſei ein bloßes vertrauliches Beiſammenſein von Deputirten, auf deſſen Oeffentlichkeit niemand

einen Anſpruch machen könne. Das Volk beruhigte ſich, und auch dieſe Gefahr war beſeitigt.

Bei den Pairs hatte Chateaubriand aber in einer enthuſiaſtiſchen Anrede die Kammer aufgefordert, mutig zu Gunſten Karls X. zu intercediren, als die Geſandten der Deputirten erſchinen. Aber hier war die Stimmung ganz anders als man ſie vorausgeſezt hatte. Gerade die Pairs von beſtem Adel waren in Angſt, daß ihre bloßen Namen den Volkshaß auf ſich ziehen möchten; und um nur dieſen raſch zu entwafnen, ließ einer nach dem andern die alte Dynaſtie im Stiche. Als Sebaſtiani, der noch am Morgen gegen die Tricolore proteſtirt, ſich für die älteren Bourbonen ausgeſprochen hatte, der als eine Art Royaliſt in die Commiſſion gewält worden war, aus der Pairskammer zurükkam, wo er den Abfal des Adels von Karl X. mit eignen Augen geſehen, half er nun folgendes Manifeſt redigiren:

„Die in Paris anweſenden Deputirten haben in einer Vereinigung nötig gefunden, Sr. Königlichen Hoheit, den Herzog von Orleans, zu bitten, er möge in die Hauptſtadt kommen, und die Stellung eines Generalſtathalters des Königes annemen; jedoch die Tricolore beibehalten. Ueberdies fülen ſie die Notwendigkeit, daß die bevorſtehende Sitzung der Kammern Frankreich volſtändige Garantien ſchaffe für die ungeſchmälerte Verwirklichung der Verfaßung."

Laffitte war mit der Erklärung unzufriden. Er hätte gewünſcht, daß der Herzog ſofort direct zum Generalſtathalter ernant und mehr in die Lage geſezt worden wäre eines Scheines obwaltenden moraliſchen Zwanges. Anderen dagegen ſchin ſchon das, was geſchah, zu weit gegangen. Eine Deputation brachte die Erklärung nach Neuilly.

Wärend die Deputirten auf dieſe Weiſe einen Schrit weiter kamen, hatten auch die Republikaner in Lointier's Reſtauration einen Rat gehalten mit den Waffen in der Hand. Es waren Leute, die weder in Statswißenſchaften noch in Statsgeſchäften Erfarung hatten; auch einflußreiche

Namen oder Stellungen oder Reichtümer hatten ſie nicht. Aber eben weil ſie ſich keiner geordneten Gründe ihrer Ueberzeugungen bewuſt waren, waren dieſe Ueberzeugungen unbeſtreitbar; und weil die Leute wenig zu verlieren hatten, waren ſie vol friſches Mutes. Laffitte hatte hier keine anderen Waffen, als Verwirrung und Langeweile. Er hatte den Zeitungsredacteur Lauregun und Hern Combe in dieſe Verſamlung geſchikt. Dieſe zogen die Debatten in die Länge, hinderten durch Einreden und Zureden allen einmütigen Beſchluß, hezten die vorhandenen Verſchidenheiten der republikaniſchen Ueberzeugungen gegen einander — und ſo kam endlich nichts heraus als eine Erklärung an die proviſoriſche Behörde auf dem Hotel de ville des Inhaltes, die Entſcheidung über den oberſten Plaz im State möge verſchoben werden bis auf die regelmäßigen Sitzungen der Deputirten. Als die Deputation vor Lafayette erſchin und ihm die Erklärung übergab, beſchwor ſie ihn zugleich, in deren Sinne zu handeln. Der alte Herr hörte ſie in ſeinem Lehnſtule an; hielt ihnen dann eine lange Rede vol ſchöner Worte aber ohne allen Zuſammenhang, ſo daß niemand wißen konte, was er eigentlich wolle. Schwazte von Amerika, von der früheren Revolution, von der großen Rolle, die er in ſeinem Leben geſpilt und ſo weiter; almälig ward ſein Schwatzen ſo mat, daß er durch Fragen unterbrochen ward; die Sache löſte ſich in eine Converſation auf, und in dieſer ſtumpfte ſich dann vollends alles ab, was die jungen Hern wolten. Indem meldete man bei Lafayette Colin de Suſſy an, welcher dann mit Tränen erzälte, daß er bei den Deputirten nicht habe ſprechen dürfen, und Lafayette Karls X. lezte Entſchlüße mitteilte. Wärend Lafayette Colin Complimente machte über die alte Verwandtſchaft ihrer Familien, wüteten die anweſenden Republikaner über dieſe neue Gefahr, die ihnen Karl X. durch ſein Nachgeben bereite. Lafayette, der die Aufregung ſah, lud Colin ein, ſich nach dem Sale zu verfügen, wo die proviſoriſche Commiſſion der Municipalität ihre Sitzung hatte. Kaum war Colin aus dem Zimmer, als ſich die Republikaner entſchloßen, ihm nachzugehen, damit ihre

Sache nicht irgend preis gegeben werde. Als ſie an den Sal der Commiſſion kamen, fanden ſie die Türe verſchloßen. Sie erhielten keine Antwort, und ſchlugen alſo kurz weg die Türe ein. Sie hörten nun, wie eben Audry de Puyraveau zu Colin ſagte: „Wir wollen von Karl X. nichts wißen!“ — und Odilon Barrot rief ihnen zu: „der Herzog von Orleans iſt die beſte Republik!“ Colin gieng wider zu Lafayette; Audry aber drükte Hubert, der an der Spitze der republikaniſchen Deputation ſtund eine republikaniſche Proclamation in die Hand, die dieſer nun herabtrug auf den Grèveplaz, und, auf einen Pralſtein ſteigend, ſie dem Volke vorlas.

Wärend dieſe Proclamation unter den Fenſtern des Hotel de ville verleſen ward, ſchrib Lafayette auf Colins Bitte einen Brief vol nichtsſagender Zartheit an den Duc de Mortemart. Kurz! nirgends war ein dirigirender Wille als in Laffitte und ſeinen Freunden; und ein küner, geiſtreicher Menſch hätte, da die Maſſen nur auf Impulſe harten, die großartigſten Bewegungen hervorbringen können. Aber ein ſolcher felte. Die, welche eine ſolche Rolle ſpilen welten, waren zu ungebildet oder zu narrenhaft; keiner hatte Succeſſ. Von Napoleon und von ſeiner Familie war faſt gar nicht die Rede und doch waren Sympathien noch in Fülle vorhanden. Hätte ein alter General ſich zu Pferde geſezt und das Volk in dieſem Sinne electriſirt, alles gemeine Volk wäre ihm zugefallen; deſſen Kraft aber hatte eben den Kampf gegen Karl X. entſchiden, ſoweit er nicht durch die unzwekmäßige Verteidigung für Karl X. zu Grunde gerichtet alſo von des Königs Leuten entſchiden ward.

Wärend aller dieſer Bewegungen in Paris waren die Soldaten bei St. Cloud in größter Nidergeſchlagenheit. Sie hatten das Gefül, beſigt zu ſein. Vile hatten Verwandte in Paris und waren um ſie bekümmert. Noch immer war die Verſorgung der Truppen ganz armſelig; Misverſtändniſſe unter den Truppen kamen hinzu. Einzelne Abteilungen hätten ſich faſt unter einander geſchlagen.

Der Herzog von Angoulème wolte am Morgen des 30ten, man ſolle noch einen Verſuch machen, Paris an-

zugreifen, nachdem man zuvor bei Orleans mehr Truppen geſammelt hätte. Aber nun war Karl X. entgegen. Bis zum 28ten des Abends hatte dieſer Alles nur für eine bedeutendere Straßenemeute gehalten. Erſt am 29ten erkante er die Lage der Dinge in ihrer nakten Warheit. Karl X. war wirklich ein religiöſer Man; aber in der Art, daß ſich ſein religiöſes Leben gewiſſermaßen in einzelnen Warnemungen und Principien fortbewegte, nicht das ganze Daſein durchdrang. Die Religion drang bei ihm nur wie auf einzelnen Puncten und gewaltſam in das übrige Leben. So hatte das religiöſe Gefül jezt Karl X. überfallen und lämte ihn. Er hatte im Principe hinſichtlich ſeiner Forderungen für das Königtum Recht — aber hatte er für dieſe Beſtrebungen auch die rechten Mittel gewält? Hatte er nicht durch ſeine Misgriffe den nuzloſen Tod ſo viler treuen Menſchen veranlaßt? — Dieſe Zweifel beſchlichen ſeine Seele; wärend ſein Unglük ihn aufforderte, ſich den Menſchen gegenüber ſtolz und über den Vorgängen ſtehend zu zeigen, trib ihn ſein innerſtes Gefül, ſich vor Gott zu demütigen und nicht in dem Augenblicke von neuem Menſchenleben auf ſeine Seele zu laden, wo dieſe Seele empfand, wie wenig ſie mit Klarheit in der Welt zu leiten wiße. Er ließ des Dauphins Plan fallen. Dieſer dagegen wolte ſich nun in einer Proclamation, die Champagny verfaßt hatte, in einer lebhaften, friſchen Anrede an die Truppen wenden. Man war eben dabei dieſe Proclamation zu verteilen, als General Talon um Gehör bat. Dieſer hatte den ganzen 28ten auf das tapferſte gegen die Inſurgenten gekämpft. Nun berichtete er: eben verteile man den Truppen eine Proclamation, worin Marmont ihnen als freudige Neuigkeit eröfne, daß der König die Ordonnanzen zurükgenommen habe. Fechten wolle er, Talon, für den König bis zum letzten Blutstropfen, aber entehren laße er ſich nicht. — Angoulème fülte volkomen das Unanſtändige von Marmonts Benemen. Er gieng zum Könige; teilte ihm mit, was geſchehen war; rante dann im Pallaſte umher, Marmont zu ſuchen, den er noch nicht geſehen — hier nun begegneten ſie ſich im Zimmer ne-

den dem Billardſale zuerſt nach der Action in Paris, und eine ſehr heftige, nach allen Seiten beklagenswerte Scene hatte ſtat.

Wärend man ſo ganz unfruchtbar in St. Cloud den Tag hinbrachte, war Laffitte in Paris fortwärend Centrum einer ordnenden, ſchaffenden Bewegung geweſen. Er hatte gehoft, der Herzog von Orleans ſolte bis zum Abend in der Stadt ſein; als aber Abends 8 Uhr eine Deputation an ihn in das Palais royal kam, fand ſie ihn noch nicht. In Laffittes Hauſe war fortwärend das Hauptquartir der Revolution; faſt alle ausgezeichneten Perſönlichkeiten der liberalen Partei hatten ſich da geſammelt, und ſie gerieten in ängſtliche Bewegung, als die Nachricht ankam, noch ſei der Herzog nicht in der Stadt. Man zweifelte ſchon: hat der Herzog den Mut nicht, die ihm angetragene Rolle zu übernemen? wil er aus andern Gründen ſie ausſchlagen? Laffitte ſah wie vil auf feſte Haltung ankomme, und widerſprach allen Zweifeln. Wider vergiengen ein Paar Stunden. Da kam die Nachricht, man fange eben bei Nacht an, die Meubeln des Herzogs aus dem Palais royal zu räumen. Einige äußerten laut: Ja! wenn die Sache ſo ſtehe, dann werde wol nichts übrig bleiben als Republik. Kaum hatten einige bedeutende Männer das Wort Republik fallen laßen, als ſich einer von den Hunderten von Gäſten, die eben noch ängſtlich bei Laffitte auf die Nachricht von des Herzogs Ankunft gebart hatten, fortſchlich nach dem andern. Wenn es auf die Republik losgienge, wolte keiner ſich vorher für den Herzog von Orleans compromittirt haben. Es war 11 Uhr Abends, wo es in dieſen Tagen bei Laffitte erſt recht vol geworden war, als ſich dieſer plözlich allein ſah mit dem jüngern Thibaudeau und Benjamin Conſtant. Sie ſtelten eben Betrachtungen an über die Schwäche der Menſchen und wolten ſich eine gute Nacht ſagen, als der Herzog von Broglie und Maurice Duval ankamen, und Broglie erſtaunt, alles ſo leer zu finden, fragte: nun! was ſol denn morgen werden? worauf Benj. Conſtant nidergeſchlagen antwortete „morgen? da werden uns die Republikaner hängen.“ Man

beſprach ſich noch und blib länger beiſammen — ganz unerwartet um Ein Uhr in der Nacht trat Obriſt Heymès ein, und brachte die Nachricht, eben ſei der Herzog von Orleans angekommen. Er war Nachts eilf Uhr, zu Fuß, nur von drei Menſchen begleitet, unerkant an die Barrièren gekommen; war durch das Dunkel der Nacht, durch die Straßen über alle Barricaden geklettert; hatte allen Schildwachen auf ihr: qui vit? ſein bon ami! zugerufen, und war nun im Palais royal der Dinge harrend die da kommen ſolten. Er hatte bald Heymès an Laffitte, einen anderen Boten an Lafayette, einen dritten an den Herzog von Mortemart geſandt. Mortemart erſchin auf der Stelle. Er traf den Herzog ſchon ausgekleidet auf einer Matratze auf dem Fußboden ligend. Er ſchlief nicht; ſondern ſchin obwol ermüdet, doch in Aufregung; den Schweiß auf der Stirn. Mit aufgeregter Stimme verſicherte er ſeine Anhänglichkeit an die ältere Linie. Er komme nach Paris, nur um die Stadt vor Anarchie zu bewaren. Er erhob ſich vom Lager, ſchrib einen Brief an Karl X. und übergab ihn an Mortemart, der ihn in ſeiner Halsbinde verbarg und hierauf den Herzog verließ.

Um dieſelbe Zeit hatte aber auch in St. Cloud ein wunderbarer Auftrit ſtat. Die Herzogin von Berry hatte nicht einſchlafen können. Sie überlegte, wenn Karl X. und der Herzog von Angoulème ihren Widerſtand fortſezten, werde am Ende auch ihr Sohn von der Nachfolge ausgeſchloßen. Nachgeben ſolte dieſem die Krone retten. Plözlich ſprang ſie vom Lager auf; kleidete ſich an und ſtürmte Nachts nach Ein Uhr in die Gemächer des Dauphin, den ſie wecken ließ und beſchwor, er ſolle zu Gunſten des Herzogs von Bordeaux nachgeben. Er gab nach; und um den König anderen Tages leichter zu bewegen in Alles zu willigen, ließ er auch dieſen wecken, und plözlich ſagen, St. Cloud ſei bedrot; er müße es ſchnel verlaßen. Eine halbe Stunde ſpäter waren Karl X. und die Herzogin von Berry und deren beide Kinder im Wagen und auf der Reiſe nach Trianon, welches Schloß ein wenig

entfernter von Paris, und wo Karl X. zunächſt allein in den Händen der Herzogin von Berry war.

Angoulème blib in St. Cloud bei den Truppen, die durch die Nachricht von der Abreiſe des Königes ganz nidergeſchlagen waren. Um ihnen beßeren Mut zu machen, gab man ihnen die Vorräte der königlichen Küche und des Kellers preis — aber wärend die zunächſt ſtationirten nun ſogar luſtig wurden, verließen zwei Bataillone des 3ten Schweitzerregimentes, welche St. Cloud nach der Seite von Sèvres gedekt hatten, ihren Poſten, ihre Fanen, warfen ihre Waffen weg und zerſtreuten ſich auf den verſchidenſten Wegen.

Am 31ten frü 8 Uhr kam nun eine Deputation der Deputirten in das Palais royal. Der Herzog ließ ſie in einem Vorzimmer warten. Wärend ſie wartete, kam Sebaſtiani herein; ohne ſeine Collegen zu grüßen, ſchrit er unangemeldet in des Herzogs Zimmer. Bald nachher kam dieſer heraus. Ein verlegenes, verbindliches Lächeln ſchwebte auf ſeinen Lippen, als ihm die Deputation eröfnete weshalb ſie gekommen ſei. Er wuste Karl X. war wenige Meilen entfernt, und hatte noch einen Heerhaufen, der bald der Stok einer neuen Armee ſein konte. Er fürchtete in Paris Uneinigkeit und ein Ermatten nach der großen Anſtrengung; war wol auch in ſeiner Seele nicht ganz klar; ſagte ſich, daß ganz Europa ihn des ſchwärzeſten Undankes anklagen werde, wenn er die Krone ſelbſt ergreife, nicht wenigſtens dem Herzoge von Bordeaux beware. Seine Gemahlin, die er liebte, hatte ihn noch in Neuilly, ehe er von ihr ſchid, beſchworen, er ſolle die Sünde einer Verdrängung der königlichen Familie nicht auf ſich laden. Aber ausſchlagen die Stellung, die ihm geboten ward, wolte und konte er in der Tat auch nicht geradehin, ohne ſich eine Verantwortlichkeit nach anderer Seite einzureden.

Die Deputirten ihrerſeits konten ſich in dieſe ſchwankende Politik nicht hereindenken; machten ihm zum Teil heftige Vorwürfe; er begünſtige durch ſeine Unentſchidenheit die Herſtellung einer Republik — welche dieſe Geld-

menſchen vor allen Dingen fürchteten. Der Herzog ſchin von dieſen Gründen überwältigt; verlangte aber einige Minuten Bedenkzeit und zog ſich mit Sebaſtiani in ſein Zimmer zurük. Als er nach einiger Zeit wider heraustrat, erklärte er: er neme an. Dabei übergab er den Deputirten ein Papir, worauf er raſch eine Proclamation entworfen hatte:

„Einwoner von Paris! — Die Deputirten Frankreichs, welche eben ſchon in Paris verſammelt ſind, haben mich erſucht, in die Hauptſtadt zu kommen, um als Generalſtathalter des Königreiches aufzutreten. — Ich habe keinen Augenblik angeſtanden Eure Gefahren zu teilen, und mich mitten unter dieſe heldenmütige Bevölkerung zu begeben, damit ich Bürgerkrieg und Anarchie verhinderte. Ich habe bei meinem Eintritte in Paris mit Selbſtgefül die Farben getragen, welche Ihr wider angenommen habt, und die ich früher ſchon lange getragen hatte. — Die Kammern werden zuſammentreten, und für eine geſezliche Regirung und Anordnung ſorgen. Eine Verfaßung wird von nun an auch eine Warheit ſein."

Die Deputation billigte dieſe kluge Proclamation, die Alles andeutete und wenig beſtimt ausſprach. Die übrigen Deputirten, denen ſie nun zugebracht ward, jauchzten ihr Beifal zu. Laffitte ſah, daß man von dieſer Stimmung Vorteil ziehen könne, und ſchlug vor, ſofort einen hiſtoriſchen Bericht über das, was ſich begeben habe, bekant zu machen. Keiner wagte zu widerſprechen, ohngeachtet alle einſahen, daß dies hiſtoriſche Document in ſeiner Abfaßung zugleich das Program für Alles weitere werden müße. Benj. Conſtant, Berard, Villemain und Guizot wurden mit Abfaßung dieſes Programmes beauftragt, und 91 Deputirte unterzeichneten dann dieſe Erklärung. Sie erregte aber unter dem nidern Volke große Unzufridenheit und ein Man, der ſie gedrukt ausbot, konte nur durch das Dazwiſchentreten eines Zöglings der polytechniſchen Anſtalt vom Tode gerettet werden. Auch auf dem Hotel de ville war man wie aus den Wolken gefallen.

Im Hotel de ville waren ſelbſt bei der Municipalitäts=Commiſſion noch mächtige republicaniſche Sympathien, ja! Ueberzeugungen! Aber Lafayette ſelbſt war ſofort von der orleaniſtiſchen Partei ins Auge gefaßt und bearbeitet worden. Sein Name war zuvil wert. Dieſe Partei hielt ihn nun dadurch, daß immer Leute von ihr in ſeiner Nähe zu ſein Gelegenheit ſuchten und fanden, wie bewacht und umgarnt. Man hatte den Diener an der Türe, die zu ſeinen Gemächern fürte, gewonnen und inſtruirt, ſo daß dieſer nur Leute zuließ, die einer kleinen orleaniſtiſchen Camarilla (nämlich Odilon Barrot, Carbonel und Jaubert) genem waren. Sogar Mitglider der Municipalitäts=Commiſſion, deren republicaniſche Neigungen man kante, wie Aubry, wurden in der Regel kurz abgefertigt. Da man auch ſo noch ihren Einfluß auf Lafayette in möglicher Weiſe unbewachten Augenblicken fürchtete, ſorgte man daß die Geſchäftszimmer der Commiſſion gerade an das entgegengeſezte Ende des Gebäudes verlegt wurden. Wärend man Lafayette ſo iſolirte, wuste man ihn mit Beſorgniſſen zu erfüllen vor demnächſt ausbrechender Anarchie, und vor Statsſtreichen einzelner Parteien. Kurz! Lafayette's nächſte Umgebung beſtund faſt fortwärend aus Leuten, die eine Republik als den gefahrdrohendſten Zuſtand für Frankreich darſtelten.

Die Deputirten erhielten nun aber in ihrem Hotel Bourbon Nachricht: erſtens daß die Republikaner auf dem Grèveplatze und ſo weit ſie ſich im Hotel de ville ſelbſt befänden in äußerſter Bewegung ſeien, und zweitens, daß der Herzog von Orleans, der auch von dieſer Bewegung gehört habe, die Intention gefaßt habe, ſelbſt nach dem Grèveplatze zu gehen und die Leute zu beruhigen. Sofort ward Berard an den Herzog geſchikt mit der Botſchaft, die Deputirten würden den Herzog begleiten. Der Herzog empfieng Hern Berard eben als er ſich ankleidete, und in ſehr vertraulicher Weiſe; ſprach nachher überdies von ſeinem Widerwillen gegen den ſteifen Glanz der Königshöfe und daß ihm nichts lieber ſei als das trauliche Privatleben. Kurz! Berard ward enzükt über den Bürger=

gerkönig — und wärend er in dieſem Entzücken war, waren die Deputirten, die ihrem Boten ſofort nachfolgten, ſchon auf dem Wege zum Palais royal. Ein unabſehbarer Volkshaufe drängte ſich um alle Eingänge des Palais royal. Endlich kam man herein. Laffitte fürte die Deputirten als Präſident; er hatte ein verleztes Bein, weshalb er weder Stiefeln noch Schuhe ſondern nur eine Art Pantoffelſchuhe trug, und ehe er die früher erwänte Declaration der Deputirten in Beziehung auf den Herzog ablas als Präſident, ſol er vertraulich lächelnd an den Herzog heran getreten ſein, und ihm in halbem Flüſtern geſagt haben: „Zwei Pantoffeln und nur Ein Sturmpf! wenn das die Quotidienne wüste, behauptete ſie gewiſs, wir machten Könige ohne Hoſen!“ — Blanc macht mit Recht auf dieſen tragiſchen Gegenſaz aufmerkſam, daß am 29ten Tauſende von Menſchenleben geopfert wurden, um einen König loszuwerden, und daß man am 31ten einem neuen die Tore öfnete mit einem armſeligen Witze. Es iſt eine warhaft ſhakespeariſche Scene!

Nach dieſem Wizworte trat Laffitte zurük und las nun ernſthaftiglichſt die Declaration, nach welcher der Herzog mit ofnen Armen auf ihn zugieng und ihn an ſein Herz drükte. Dann wolte ihn der Herzog auf den Balcon des Pallaſtes füren, und ſich mit ihm zuſammen dem Volke zeigen. Laffitte aber war nun ſo gerürt, daß er ſich doch in einer beſcheidenlicheren Stellung zum Herzoge hielt; das Volk aber was ſie ſo ſah, ſchri: vive le duc d'Orleans! vive Laffitte! denn nach dem Palais royal war hauptſächlich nur ſolches Volk gekommen, was zur Bourgeoiſie und zu deren Planen hielt. — Nun machten ſich der Herzog und die Deputirten auf den Weg nach dem Grèveplatze. Freudengeſchrei des Volkes begleitete noch ihren Auszug aus dem Palais royal. An der Spitze des Zuges war der Herzog zu Pferde; dann folgte Laffitte, der nicht gehen konte, und von Savoyarden in einem Tragſeßel getragen ward, weshalb der ganze Zug nur langſam vorrükte. Die Deputirten kamen paarweiſe hinter Laffitte. Der Herzog ſchwazte, die eine Hand auf dem Sattelknopfe, in hal-

dem Umdrehen ganz traulich mit Laffitte. — Die Deputirten erhielten von allen Seiten her den Eindruk, daß ſie nun einen eigentlichen Bürgerkönig bekämen. Etwa auf der Hälfte des Weges nach dem Grèveplatze wurden die Beifalsrufe des Volkes dünner. Je näher man dem Zile kam, je ernſter wurden aller Geſichter. Beim Pontneuf rief keine Seele mehr Beifal, und als der Zug auf dem Grèveplatze ſelbſt ankam, waren hier nur ergrimte Geſichter. Selbſt im Hotel de ville ſchäumten mehrere vor Wut, daß nun Alles dieſen Ausgang nam.

Eben als der Herzog auf den Grèveplaz kam, waren im Inneren des Hotel de ville die Trommeln gerürt worden. Als er mitten auf dem Platze war, ſchwigen die Trommeln plözlich — Alles war ſtil um ihn. Man ſah einen gewiſſen Eindruk. Lafayette kam ihm auf der Treppe des Hotel de ville entgegen und machte die Honneurs des Hauſes mit der Volkommenheit eines alten Hofmannes. Man zog in den großen Sal ein; zwiſchen den feierlich bewilkommenden Geſichtern waren auch ingrimmige — auch weinende darüber, daß man ſo ſchnel wider aus den Händen gebe, was man eben gewonnen habe. Nun ward jene Declaration der Deputirtenkammer, welche das Program der neuen Zuſtände enthalten ſolte, vorgeleſen; dann legte der Herzog die Hand aufs Herz, und ſagte: „Als Franzoſe beklage ich das Unglük, was das Land erlitten und das vergoßene Blut. Als Prinz füle ich mich glüklich etwas beitragen zu können zu dem Glücke Frankreichs.“ Die Deputirten klatſchten Beifal — die Leute aber aus dem Hotel de ville waren durch die nichtsſagende Zweideutigkeit dieſer Worte verlezt, und Dubourg trat plump auf den Herzog zu, deutete auf den menſchenerfülten Plaz vor dem Hauſe und ſagte: „Sie kennen unſere Rechte; vergeßen Sie ſie je, ſo werden wir ſie in Erinnerung zu bringen wißen.“ Der Herzog antwortete indignirt. Dann trat er mit Lafayette auf den Balcon heraus. Zuerſt rief das Volk bloß: vive Lafayette! erſt als Lafayette den Herzog umarmte und das Volk dies als ein Zeichen anſah, daß auch dem Herzoge nur Aenliches zuzutrauen ſei wie Lafayette,

rief es auch: vive Orleans! — mit dieſer Anerkennung des Herzogs durch das Volk auf dem Grèveplatze waren aber die Projecte der Republikaner im Weſentlichen geſchlagen.

Laffitte, der ſich auf anderem Wege nach ſeinem Hauſe zurükbewegte als der Herzog nach dem Palais royal, hat nachher erzält, er habe auf dieſem Wege wie eine confuſe Reue gefült über das vorgegangene. Laffitte hatte in größter Spannung alle Kraft angewandt den Herzog auf den Punct zu heben, wo er nun war — nun er ihn in dieſer Stellung betrachtete, fülte er ſich in jeder Weiſe unbefridigt, wie vor ſich ſelbſt gedemütigt, denn zu ahnen, daß am Ende gerade ein ſolcher Man wie der Herzog von Orleans doch wirklich der geſchikteſte König der Franzoſen wäre, das konte Laffitte in der Art, wie es nun eingetroffen iſt, um ſo weniger einfallen, als Laffitte eben mit dieſer Art höchſt unzufriden iſt.

Daß Laffitte im Grunde ſo allein über die neue Dynaſtie verfügte, war beſonders Lafayette's Schuld, denn dieſer nur hatte noch eine ſo einflußreiche Stellung, daß er das orleaniſche Project entſchiden hätte ſcheitern machen können. Lafayette aber war hier, wie ſein ganzes Leben hindurch, wider in einer Stellung und Aufgabe, die weit über ſeine Kräfte gieng, und in welcher er dirigirt ward, ſtat zu dirigiren.

Wenn Laffitte, als er vom Hotel de ville zurükkerte, es, wie er ſagte, gewiſſermaßen bereute, den Herzog ſo gehoben zu haben — ſo wuste dagegen dieſer, als er heim gieng, daß er feſten Grund unter den Füßen habe; denn er hatte geſehen, wie die Wut ſeiner Gegner zu roh war, um die geſchikten, convenablen Formen finden zu können, ihm in ſolchen Statsbegegnungen entgegentreten zu können. Er hatte hinreichende Erfarungen gemacht, wie ein wenig Freundlichkeit ſeinerſeits ſo vilen ſchmeichelte; alſo: daß tauſende dieſer Helden durch ihre eigne Eitelkeit ſeine Sclaven ſeien. Unter dem gemeinen Volke ſicherte ihm ſein Reichtum einen gewiſſen Anhang; einen anderen das Geld der Bourgeoiſie und deren Einfluß. Noch denſelben

Tag ward ein republikaniſches Zeitungsbureau (das der Tribune) von wo Proteſtationen gegen Orleans gedrukt ausgegangen waren, von dem Pöbel geſtürmt, und das Perſonal kaum gegen Ermordung geſchüzt.

Am 1ten Auguſt des Morgens muste natürlich vor allem geſorgt werden, daß die Geſchäfte wider einigermaßen eine Form erhielten. Die Commiſſion auf dem Hotel de ville legte ihre Gewalt nider; entwarf aber vorher eine Liſte von Geſchäftshäuptern für die Adminiſtration des Reiches, und ließ ſie im Moniteur drucken; nämlich: Dupont de l'Eure Commiſſar des Juſtizweſens; Baron Louis Commiſſar für die Finanzen; General Gerard für den Krieg; de Rigny für die Marine; Bignon für die auswärtigen Angelegenheiten; Guizot für den öffentlichen Unterricht. — Caſimir Périer ſolte für das Innere ernant werden, nam zuerſt an, ließ dann aber die Nennung ſeines Namens im Moniteur als Drukfeler bezeichnen, und de Broglie trat an ſeine Stelle.

Dieſe Walen waren ſo, daß der Herzog von Orleans dieſen erſten Vorſchlag eines proviſoriſchen Miniſterii, oder vilmehr Commiſſariates, annam, und dadurch die Commiſſion des Hotel de ville entſchiden los ward. Nicht alle der erwälten namen aber ſofort an; außer Périer, der durchaus darauf beſtund und dringend darum bat, daß die Nennung ſeines Namens als Drukfeler bezeichnet würde, ſchlug anfangs auch Dupont de l'Eure aus. Laſſitte beſtimte ihn endlich zur Anname, zu der Einwilligung ſich dem Herzoge von Orleans vorſtellen zu laßen, der damals in den Flittertagen ſeines werdenden Königtumes die Leute noch cordial bei ſich empfieng. Dupont ſagte dem Herzoge, daß er einen großen Widerwillen in ſich empfunden habe, die Commiſſion anzunemen; er ſei kein Hofman. Der Herzog antwortete, von einem Hofe werde in Zukunft in Frankreich auch nicht mehr die Rede ſein; er für ſeine Perſon beklage auch alle Tage, daß er nicht in einem ganz republikaniſchen Lande leben könne, wie Amerika.

Paris übrigens nam von dieſem Sontage dem 1ten Auguſt almälig wider ſein altes Anſehen an; die Läden öfneten ſich nun ſchon wider faſt alle, das Leben kam in ſein Gleis zurük. Sehen wir uns inzwiſchen wider nach der alten königlichen Familie um, die wir in der Nacht vom 30ten zum 31ten kurz nach Mitternacht zum Teil in St. Cloud, zum Teil auf dem Wege nach Trianon verließen.

Karl X. und die Herzogin von Berry kamen 5 Uhr des Morgens am 31ten Juli in Trianon an. Angoulème war in St. Cloud gebliben, und verließ es erſt zu Mittag. An dieſem Morgen war noch eine Compagnie an der Brücke von Sèvres aufgeſtelt, von wo die Schweitzer des 3ten Regiments faſt alle davon gelaufen waren. Von der andern Seite des Flußes fielen Schüße. Angoulème ſandte den Duc de Levis an den Poſten, er ſolle die Gegner vertreiben. Der Bataillonschef Quartery, welcher den Poſten commandirte, blib ganz ruhig und tat nichts. Nun kam Angoulème ſelbſt heran; redete die Truppen an und forderte ſie auf. Nicht ein Laut aber auch keine Hand regte ſich. Er dachte er wolle ſie zu einem Angriffe fortreißen, indem er nun ſelbſt vorrit auf die Brücke — nicht ein Man folgte ihm. Da wandte er ſich nach St. Cloud zurük — der Poſten gieng über und eine Kanone und die Brücke von Sèvres war verloren. — Angoulème aber war, als er in St. Cloud ankam, vor verleztem Stolz, Beſchämung und Ratloſigkeit wie trunken. Er rit auf den Obriſten des 6ten Garderegimentes zu, und ſagte: das 3te Regiment iſt übergegangen, können ſie ſich auf ihre Leute verlaßen. Der Obriſt antwortete: Jeder werde ſeine Pflicht tun — indem bemerkte Angoulème, daß einer der Soldaten, die da in der Reihe ſtunden, einen ſchlecht zugemachten Uniformkragen habe, da rit er auf ihn zu in ſeiner Verwirrung und zankte ihn um den ſchlecht gehaltenen Kragen aus, als hänge die Monarchie an dieſem Kragen. Da gieng durch die Reihen des Regimentes, was bisher treu und ergeben ausgehalten hatte, eine ſichtbare Bewegung — es war empört über ſo haltloſes Weſen. Schon kamen nun Tirailleurs der Inſurgenten bis in die Nähe des Schlo-

ßes von St. Cloud. Die Voltigeurs des 6ten Regiments wurden gegen ſie ebenfals in Tirailleurlinien geſandt und die Gardeartillerie und das 1te Garderegiment marſchirten zu ihrem Schutze nach Villeneuve l'Etang ab, die übrigen nach Verſailles. Dieſe treuen Truppen waren aber über dieſen fluchtänlichen Rükzug empört. Vile weinten vor Wut. In Verſailles angekommen fand man wider gar keine Vorkerungen, auch keine Lebensmittel. Da began auch hier endlich die Deſertion. Einige Officire giengen nach Trianon, um ſich über den Mangel an aller Ordnung zu beklagen; ſtat aller Abhilfe erhielten ſie und die Truppen Commando zu weiterem Marſche.

Unterdeſſen hatten die alten entlaßenen Miniſter, die nun aber Karl X. als vertraute Räte umgaben, ſich in Trianon geſammelt. Man hielt Rat, was denn nun werden ſolle. Guernon Ranville ſchlug vor, Karl X. ſolle ſich mehr nach Weſten, wo er auf größere Ergebenheit rechnen könne, etwa nach Tours zurükziehen, dahin die Kammern berufen, ebenſo die Generale und hohen Beamteten, und ſolle weitere Maßregeln ergreifen. Die Klugheit des Vorſchlages leuchtete ein. Dispoſitionen im Sinne desſelben wurden ſofort getroffen, und es felte nur noch an Karls X. Unterſchrift für dieſelben. Plözlich ſprang Karl X. von dem Entſchluße wider ab und verweigerte ſeine Unterſchrift. Seine Räte waren wütend und zerrißen im Aerger die Dispoſitionen und warfen ſie in das Baſſin des Springbrunnens beim Schloße. Karl X. war in ſich nicht entſchloßen, er war zu nichts zu bringen. Endlich doch auf das Andringen des Herren de la Roche-Jacquelin und des General Bourdeſoulle dazu, daß er Trianon verließ, wo er nun, nachdem die Pariſer Sèvres und bald St. Cloud hatten, nicht mehr ſicher war. Er entſchloß ſich nach Rambouillet zu gehen, die Trup;en wurden auf Trappes dirigirt. Sie warfen die zurükgelaßnen Gewere der Deſerteurs ins Waßer, und namen die Munition aus der Patrontaſche; dann marſchirten ſie ab noch am Abende des 31ten, aber ohne Ordnung wie ſie in Verſailles und Umgegend auf Plätzen eben campirt hatten. Infanterie, Cavallerie, Artillerie alles durch-

einander — es war eine ware Flucht. Nur Bourdeſoulle mit einer Abteilung blib als Arrièregarde in Verſailles. Angoulème gieng mit dem Hauptcorps nach Trappes; Karl X. und die Herzogin von Berry mit ihren Kindern — jener zu Pferde, dieſe zu Wagen, giengen nach Rambouillet.

Vor der Abreiſe hörte Karl X. noch eine Meſſe in einer Schloßcapelle; als man ihn erinnerte, daß es Zeit ſei zum Aufbruche, fand man ihn verſunken in einen melancholiſchen Trübſin. Er ſtund auf, traurig ſchrit er durch die einſamen Prunkgemächer dieſes Pallaſtes Ludwigs XIV., wo er vor 70 Jahren in ſeiner Jugend geſpilt hatte, wo er in ſeinem Alter noch einmal als König eingekert war. Von Zeit zu Zeit blib er ſtehn — man ſah ihm die Rürung des Abſchides an — endlich riß er ſich los. Erſt nach Mitternacht kam er in Rambouillet an — in Rambouillet, wo die Kaiſerin Marie Louiſe die lezte Zeit ihrer Anweſenheit in Frankreich zugebracht, die Entſcheidung ihres Schikſales erhalten, wo der damalige König von Rom in den Höfen und Gärten geſpilt hatte — da ſpilte nun wider der Herzog von Bordeaux am andern Morgen, ebenſo ſorglos ſeinem Schikſale entgegen gehend. Als die Herzogin von Berry mitten in der Nacht ankam, war das Schloß einſam und öde — der Mond ſchin auf die Fenſter des Thurmes. Der Herzog von Bordeaux war auf dem Schooße ſeines Hofmeiſters eingeſchlafen, Karl X. war noch in ſeiner trüben Träumerei — er weinte nun in vollen Strömen.

Die Truppen kamen am andern Morgen von Trappes heran und ſtelten ſich um das Städtchen Rambouillet und in demſelben auf — ſie waren aber in ſich wie gebrochen. Die Ratloſigkeit der Fürer war nun ganz in ihre eignen Herzen eingekert. Die Poſtwagen paſſirten ſchon mit der Tricolore geſchmükt — niemand wagte ſie darum anzuhalten und der feindlichen Farben zu berauben. Die Arrièregarde war auf ihrem Marſche von Verſailles her einmal ſo innerlich mürbe, daß die Soldaten ſchon den Beſchluß verhandelten, ſie wolten ſich auflöſen und nach Verſailles zurükgehen — aber la Roche-Jacquelin eilte herbei,

ließ die Trommel rüren, redete die Truppen friſch an und mit dem Rufe vive le roi! folgten ſie wider. Man ſah es felte nur ein friſcher Geiſt der Fürung, und man hätte noch nach Tours kommen, die royaliſtiſchen Kräfte des Landes um ſich ſammeln und etwas verſuchen können. Aber Karl X. war in ſich gebrochen.

Die Herzogin von Angoulème kam endlich am 1ten Aug. von Dijon her in Rambouillet an — ſie war zulezt nur verkleidet noch durchgekommen. Dieſe mänliche Frau, die in ihrem Leben unſägliches Unglük ertragen, war von den Garden angebetet. Als ſie durch die Lager fur, lebte ein neuer Enthuſiasmus auf — von allen Seiten tönten ihr Rufe treuer Anhänglichkeit entgegen — nun hoften die Truppen werde endlich Ordnung und Entſchluß einkeren. Karl X. kam ihr entgegen und ſchloß weinend die Tochter Ludwig XVI. in ſeine Arme. Aber ſie fand Karl X. in trauriger Lage — er ſelbſt in ſich gebrochen, von Mitteln in hohem Grade entblößt — um für den Hof Lebensmittel zu ſchaffen, muste man einen Teil des mitgenommenen Silberzeugs verkaufen — und wärend dieſe Miſère ſich vor ihren Augen entwickelte, kam der Obriſt des 15ten leichten Regimentes mit 13 Man desſelben — die andern waren alle in den frühern Kämpfen gefallen, oder Tags zuvor in Verſailles und auf dem Marſche davon gelaufen, und übergab dem Könige die Fane wider, die er früher von ihm anvertraut bekommen hatte. Er vermöge ſie nicht mehr zu ſchützen.

Und mitten in dieſem großen Unglücke zeigte ſich Karl X. nebenbei ſo kleinlich wie Angoulème bei Gelegenheit des ſchlecht gehaltnen Kragens. Rambouillet hatte einen ſchönen Thiergarten — es war das Jagdluſtſchloß der königlichen Familie. Die unverſorgten Truppen hatten hier endlich um ihren Hunger zu ſtillen eine Partie Wildpret namentlich Faſanen nidergeſchoßen, der Parkaufſeher kam und klagte ſeinem Hern die Verwüſtung — und Karl X. war darüber untröſtlich.

Unterdeſſen hatte er in aller Stille am Morgen einen

Schrit weiter getan, er hatte eine eigenhändige Depèche an den Herzog von Orleans geſandt folgendes Inhalts:

„Der König, um der Unordnung in der Hauptſtadt und in einem Teile von Frankreich ein Ende zu machen, und im Vertrauen auf die treue Anhänglichkeit ſeines Vetters des Herzogs von Orleans ernent dieſen zum Generalſtathalter des Reiches; hat bereits die Ordonnanzen vom 25ten Juli zurükgenommen und genemigt, daß ſich die Kammern den 3ten Aug. verſammeln. Der König wird in Rambouillet Antwort auf dieſe Erklärung erwarten; ſich aber auf das äußerſte verteidigen, wenn man gegen ihn oder die Perſonen der königlichen Familie inzwiſchen feindliches unternäme.“ Rambouillet den 1ten Aug.

Karl.

Dieſes Schreiben hatte Karl X. gleich nach Mitternacht bei ſeiner Ankunft in Rambouillet erlaßen; ſchon frü 7 Uhr kam es in Paris, im Palays royal bei dem Herzoge von Orleans an.

Eben war Dupin der ältere bei dem Herzoge als dieſer die Depèche erhielt. Er riet ihm energiſch darauf zu antworten, ſo daß er entſchiden dadurch die Sache Frankreichs von dem Intereſſe der älteren Linie trenne. Er erbot ſich die Erklärung aufzuſetzen — und ſezte ſie auf: klar, feſt und unbarmherzig. Blanc erzält weiter: „Der Herzog von Orleans, der in den erſten Nachtſtunden des vorhergehenden Tages durch den Herzog von Mortemart noch einen Ergebenheit verſichernden Brief an Karl X. geſchriben, habe die Erklärung in Briefform gebrochen, ſie in ein Couvert geſtekt, habe eine Stange Sigellack genommen und getan als wolle er ſigeln — plözlich, als beſänne er ſich, habe er geſagt: „Nein! das iſt zu ſtark! — darüber muß ich doch erſt mit meiner Gemahlin ſprechen! — er ſei in ein nebenanſtoßendes Zimmer gegangen, einige Minuten nachher anſcheinend mit demſelben Briefe zurükgekommen, habe das Couvert geſigelt und es dem Abgeſandten Karls X. gegeben. Dieſes Abtreten in ein anderes Zimmer habe nur ſtatgefunden, um raſch einen andern Brief zu ſchreiben und in das Couvert zu ſtecken — einen rüren-

den Brief vol Verſicherungen der Anhänglichkeit und Treue.“ Iſt dieſe Geſchichte nicht war, ſo iſt ſie wenigſtens ein Zeugnis über franzöſiſche Zuſtände. Karl X. ward ſo durch den Brief den er vom Herzoge von Orleans erhielt gerürt, daß er von dieſem Augenblicke an nicht mehr den geringſten Widerſtand verſuchte, ſondern ſich ganz der treuen Rechtlichkeit ſeines Vetters anheim gab, in deſſen Händen er die Rechte des Herzogs von Bordeaux, des einzigen heranwachſenden Sproßes der ältern Linie, am ſicherſten aufgehoben glaubte. Auf der Stelle, nachdem er den Brief des Herzogs von Orleans erhalten hatte, ſezte er eine Urkunde der Verzichtleiſtung auf die Krone für ſich auf, nötigte den Herzog von Angoulème ein Gleiches für ſich zu tun, und der Herzog von Bordeaux als Heinrich V. unter der Vormundſchaft des Herzogs von Orleans und der anderen von den Kammern beſtelten Regentſchaftsräte ſolte König in Frankreich ſein.

Angoulème trat ohne Widerſpruch der Abdication bei. Sie bauten auf das feſteſte auf des Herzogs von Orleans Redlichkeit, auf Heinrichs V. unbeſtrittenes Geburtsrecht. General Latour-Foiſſac ward mit der Abdicationsurkunde und mit Anordnungen über Heinrichs V. Rükker nach Paris an den Herzog geſandt. Das geſchah am 2ten Aug. Am Abende dieſes Tages kam Latour-Foiſſac im Palais royal an; er verlangte vorgelaßen zu werden und ward abgewiſen. Er erklärte, er ſei ein Botſchafter Karls X. — es half nichts; er muste ſich gedulden. Es hieß er könne nicht vorkommen — andern Tages den 3ten Aug. ſei die erſte förmliche Sitzung der Deputirten, der Herzog habe zu vil zu tun. Aber ehe er ſich ganz in ſein Schikſal ergab, gieng Latour-Foiſſac zum Herzoge von Mortemart, um durch deſſen Vermittelung eine Audienz zu erhalten. Sie begaben ſich beide zurük in das Palais royal und Latour gab Mortemart ſeine Depèche, um ſie im Notfalle — aber auch nur dann, wenn für Latour gar keine Audienz zu erreichen ſei, ſelbſt zu übergeben. Er kam bald zurük — der Herzog hatte für Latour jede Audienz abgeſchlagen, aber die Depèche hatte er angenommen.

Die Abdicationsurkunde lautete folgendermaßen: „Ich empfinde zu tief die Leiden mit, welche mein Volk treffen oder bedrohen, um nicht an deren Abhilfe denken zu müßen. In dieſem Sinne lege ich zu Gunſten meines Enkels die Krone nider. Der Dauphin teilt meine Empfindungen und verzichtet ebenfals auf ſeine Rechte zu Gunſten ſeines Neffen. In Ihrer Eigenſchaft als Generalſtathalter des Königreiches werden Sie alſo die Thronbeſteigung Heinrichs V. proclamiren, und alle Ihnen notwendig erſcheinenden Maßregeln treffen wegen der Regirungsformen wärend der Minderjährigkeit des neuen Königes: Ich vermeide in dieſe Beſtimmungen weiter einzugreifen; dadurch daß Ihnen in dieſer Hinſicht freie Hand bleibt, werden vile Uebel vermiden.'

„Teilen Sie meine Abſichten dem diplomatiſchen Corps mit, und mir ſobald als möglich die Proclamation, durch welche mein Enkel als König Heinrich V. anerkant wird. — Der Generallieutenant Latour-Foiſſac iſt beauftragt Ihnen dieſen Brief zu überbringen; zugleich hat er Befelh mit Ihnen Verabredungen zu treffen zu Gunſten derer, die mich begleitet haben, ſo wie hinſichtlich meiner eignen Perſon ſelbſt und der übrigen Glider meiner Familie. Später werden wir die notwendigen weitern Folgen des Thronwechſels in Ordnung bringen. Ich erneuere Ihnen, mein Vetter, die Verſicherung der aufrichtigen Geſinnung mit der ich bin Ihr Karl."

Daß Karl X. einen ſo wichtigen Schrit, wie die Verzichtleiſtung auf den Thron, in dieſer wenig convenablen Form eines Briefes tat, war allein die Folge und zugleich ein Beweis der vorhergehenden unbedingt Zutrauen erregenden Schreiben des Herzogs von Orleans. Karl X. betrachtete dieſen nun als den natürlichen Beſchützer Heinrichs V. und was tat der Herzog?

In der Tat es war dieſem in der Regentſchaft alle Möglichkeit gewärt für Frankreich's Beruhigung zu ſorgen — auch des Herzogs Ehrgeiz hätte ſich durch die lange Regentſchaft zufridengeſtelt fülen können. Er hätte auf lange Zeit hin allen Genuß der Königsrechte gehabt, ohne das

Königsrecht ſelbſt durch eine abſolute Aenderung der Stellung des Königes in Frage zu ſtellen. — Dies leuchtete ſogar Leuten ein, die nunmehr ſeine Umgebung bildeten, z. B. Sebaſtiani ſprach in dieſem Sinne. Aber Beranger, der in napoleoniſcher Weiſe von Statsmaßregeln vor allem verlangte, daß ſie mechaniſch in ſich abgeſchloßen, rund und precis ſeien — drang darauf, man müße ſolche Halbheiten, wie dieſe Regentſchaft für Heinrich V., bei Seite laßen. Der Herzog ließ die beiden Parteien in ſeiner Umgebung zunächſt reden, und ſprach nur von dem Widerwillen, den er überhaupt empfinde, ſich der Regirung anzunemen — nur ließ er nebenbei fallen, daß er eine Regentſchaft, weil ſie allem Verdachte die Tore öfne, ſchwerlich überhaupt übernemen dürfe. Er ſol ſogar geſagt haben: So oft Heinrich V. Bauchgrimmen bekömt, heißt es in ganz Europa ich hätte ihm Gift gegeben.

Bei dieſen Ueberlegungen bildete immer noch einen genirenden Nebengedanken, daß Karl X. troz aller Deſertionen durch neu eingetroffene Truppen nun wider über 12000 M. bei Rambouillet zuſammen hatte und 38 Stük ſchweres Geſchüz. Man wuste außerdem daß die Herzogin von Gontaut der Herzogin von Berry geraten hatte, ſie ſolle allein mit Heinrich V. nach Paris gehn und ſich der Großmut des Volks von Paris anvertrauen. Kurz! die Nähe der Königsfamilie in Rambouillet hatte nach zehnerlei Seiten etwas genirendes. Man kam alſo im Palais royal überein, es ſolten ſofort Commiſſare nach Rambouillet gehen, die unter dem Vorwande, einen Ausbruch des Zorns des Volkes gegen ihn zu verhüten, Karl X. aufſuchen und die Gelegenheit benutzen ſolten, ihn zum Fortgehn zu treiben. Dieſe Commiſſion erhielten Jacqueminot, de Schonen, Odilon-Barrot und General Maiſon und man gab ihnen den Herzog von Coigny bei. Als der Herzog von Orleans ihnen Inſtructionen gab, ſagte er, Karl X. verlange einen ſolchen Schuz, wie ſie ihn gewären ſolten, und ſprach ſich ſehr wolwollend über den alten König aus. Schonen fragte, was ſie tun ſolten, wenn ihnen der Herzog von Bordeaux ganz übergeben werde: da ſoll der Herzog von Or-

leans ausgerufen haben: „der Herzog von Bordeaux! ja das iſt ja Ihr König!“ Zufällig war die Herzogin von Orleans gegenwärtig. Erfreut über dieſe Aeußerung ihres Gemales fiel ſie ihm um den Hals und ſagte: „Ja! Sie ſind der redlichſte Man dieſes Königreiches!“

Zugleich ſandte aber der Herzog von Orleans den General Hulot nach Cherbourg mit dem Oberbefelh über die vier Departements zwiſchen Paris und der Küſte, durch welche die Reiſe der königlichen Familie gehen muste, wenn man ſie außer Landes ſchaffen wolte; und Dumont d'Urville muste nach Havre gehn und in Eile zwei Transportſchiffe in Stand ſetzen laßen. — Zum Ueberfluße aber ließ man im Courier français, welches Blat ſich ſofort ganz den orleaniſtiſchen Intereſſen gewidmet hatte, einen Artikel wider abdrucken welcher zu beweiſen ſuchte, daß der Herzog von Bordeaux nicht ein Sohn des Herzogs von Berry ſei, ſondern ein untergeſchobenes Kind. Dieſer Artikel war nämlich eine angebliche Proteſtation des Herzogs von Orleans, welche im Nov. 1820 in Londoner Blättern gedrukt worden war, und welche vom 30ten Sept. 1820 datirt iſt.

Die Commiſſare begaben ſich Nachmittags 4 Uhr auf den Weg nach Rambouillet. Es war ſchon Nacht als ſie zu den Vorpoſten der königlichen Truppen kamen. Karl X. nam ſie nicht an; er fand es lächerlich, daß man ihn, der von einer Armee von 12,000 Man beſchüzt ſei, einen Schuz von 4 Menſchen ſende — und er ließ den Abgeſandten ſagen, es ſei gegen die Gewonheit ſeines königlichen Hauſes mitten in der Nacht Audienz zu erteilen. Wolten ſie als ſeine Gäſte die Nacht im Schloße bleiben, ſo habe er nichts dagegen.

Die Commiſſare ihrerſeits namen aber das nicht an, ſondern reiſten in aller Eile nach Paris zurük. Sie kamen noch in der Nacht wider im Palais royal an — der Herzog von Orleans erhob ſich ſofort vom Lager, gab ihnen im Schlafrocke und Unterhoſen Audienz. — Die Commiſſare verglichen nachher beide Monarchen unter dem Geſichtspuncte der Etiquette, und der König in Unterhoſen ſchin ihnen nach dieſer Seite weit würdiger über ein großes

Volk zu regiren als der andere — in der Tat hätten ſie auf der einen Seite ein Königtum zu ſehn gehabt gebunden an die Traditionen der Formen und Sitten und alſo auch ſitlich beſchränkter, ſitlich zuverläßiger — auf der andern ein Königtum, welches keine ſolche Tradition reſpectirt und von dem alſo auch niemand in voraus ſagen konte über was es ſich im Laufe der Zeit noch alles hinwegſetzen werde.

Der Herzog von Orleans war nun ſo aufgebracht, daß ſich der alte König ſeinen Maßregeln nicht bequemt hatte, daß er, der am Nachmittage noch Heinrich V. als König bezeichnet hatte, ausgerufen haben ſoll: „Karl X. muß fort — er muß durchaus fort — wir müßen ihm Angſt machen!" — Dies Angſt machen wenigſtens übernam der Obriſt Jacqueminot. Es war außerdem wünſchenswert, da eben der 3te Aug., alſo der Tag wo die Kammern eröfnet wurden, anbrach, daß man alle die unternemendſten und tolſten Anhänger der Umwälzung aus Paris entfernte. Jacqueminot ſandte alſo ſofort in alle Quartire von Paris Leute, welche Lärm machen und brüllen musten: Karl X. bedrot Paris! auf nach Rambouillet! nach Rambouillet! — Der Herzog hatte aus der Waffenhandlung Lepage ſofort eine große Menge Piſtolen gekauft und ſie in einem mächtigen Korbe nach dem Palais royal tragen laßen, nebſt der nötigen Munition. Dahin rief man die Zöglinge des polytechniſchen Inſtituts und verteilte an ſie die Ware. Die Trommel ertönte durch alle Straßen — alles geriet am früheſten Morgen in Bewegung — der Gedanke eines revolutionären Feldzuges nam aller Phantaſie gefangen.

Das Commando der Inſurgentenmaſſe, die ſich ſofort in bunteſter Bewafnung bildete, übernam General Pajol, den man an dieſem Tage auch gern entfernte, und um ihn zugleich zu bewachen, ward der Obriſt Jacqueminot ihm beigegeben. Lafayette willigte in den Zug — glaubte aber ſo tumultuariſch aufgebrachte Leute würden den diſciplinirten Truppen Karls X. gegenüber entſezlich zugerichtet werden, und bot zu ihrem Succurs ſogar die Nationalgarde von Amiens und Arras an der niderländi-

ſchen Grenze auf. So gewiſs ſah er eine Niderlage kommen, wolte aber das heroiſche Aufbrauſen der Pariſer nicht ſtören. Der Edle!

Wärend ſich dieſe Maſſe bildete und zum Abmarſche fertig machte, fieng almälig eine andere Maſſe an, das Palais Bourbon, wo die Deputirten ihre Sitzung hielten, zu umdrängen. Schon frü um ſechs war das Palais Bourbon von einer Volksmaſſe belagert. Etwas ſpäter kamen almälig auch die Deputirten nach dem Palais. Endlich kam auch der Herzog von Orleans mit dem Herzoge von Nemours und nam unter freudigem Zurufe im Sitzungslocale Plaz vor dem königlichen Sammetthrone mit den goldnen Lilien, der unter einem Thronhimmel ſtund. Er hielt die Anrede, ſprach von ſeinem Mitgefüle für das Unglük was hochgeſtelte Perſonen getroffen, teilte dann aber die auf ſeinen Befelh im Archive bewarte Abdication Karls X. und des Herzogs von Angoulème mit. Vom Herzoge von Bordeaux ſprach er nicht.

Wärend ſo die Unterhandlungen begannen — war die Expeditionsarmee auf dem Platze Ludwigs XV. und in den champs Elysées in brauſender Bewegung. Es waren alle Fiacres, Omnibus, Cabriolets, Wagen aller Art in Beſchlag genommen worden, für die Zöglinge des polytechniſchen Inſtituts ſogar die Pferde der Reitban des Hrn. Kuntzman. Sogar die Equipagen des Adels hatte man für die Armee weggenommen, zum Teil auf ofner Straße. Leute aus allen Klaſſen ſezten ſich bunt bewafnet auf dieſe Wagen. Pajol, der in der lezten Zeit keine Uniform getragen, hatte vom Baron Rothſchild ein Paar Epauletten, die dieſer als öſtreichiſcher Conſul trug, leihen müßen — ſo bunt war dieſe Expedition equipirt. Endlich ſezte ſich das Comitat in Bewegung, um raſch die 15 Poſtſtunden nach Rambouillet hinter ſich zu bringen, ohne Geld, ohne Lebensmittel. In Verſailles traf man die Trümmer zweier Regimenter, die dem Könige nicht gefolgt waren — ſie gaben ihre Waffen her, mit denen man die Expeditionsarmee etwas volſtändiger armirte. Endlich kam man ³/₄ Stunden von Rambouillet an, hungrig, ſchlaf, in vol-

kommenſter Unordnung. Zweitauſend Freiwillige von Rouen, die almälig nach Paris dem Volke zu Hilfe gezogen waren, waren auch dabei — von allen umligenden Orten am Wege waren auch eine Maſſe Freiwilliger, großenteils unnützes Volk zur Armee geſtoßen.

Ehe man Halt machte, war ein Wagen, der Maiſon, Odilon-Barrot und Schonen enthielt, vorausgeeilt nach Rambouillet. Als Pajol beim Einbruche der Nacht — denn man hatte unterwegs vil Aufenthalt gehabt — Halt machen ließ in Coignères — wendete ſich eine Partie junger Leute, die die Localitäten kanten, an Excelmans, der auch bei der Expedition war, und verlangte man ſolle noch weiter gehen im Forèt vert würden die Tirailleurs eine beßere Stellung finden und auf der Stelle das Schloß von Rambouillet bedrohen — bleibe man im ofnen Felde die Nacht über und in dieſer Unordnung, ſo ſei man bei jedem Angriffe der königlichen Truppen verloren. Excelmans, der die Avantgarde fürte, ließ ſie vorgehen, aber faſt ſofort nach dem Aufbruche kamen Boten: Karl X. habe Rambouillet verlaßen. Da ſchoßen die vordern Abteilungen zum Zeichen ihrer Freude die Gewere ab — die hintern glaubten, das Gefecht gehe los — der ganze Haufe geriet nun in Bewegung, in wenigen Minuten war alles ein völlig ordnungsloſer Knäuel. Da hatte Pajol kein andres Mittel einige Ordnung herzuſtellen, als daß er alle Wagen in Linie vor den Truppen auffaren und ſie ſo in einer gewiſſen Breite aufhalten ließ. Nun erfuren ſie es ſei alles ein falſcher Lärm, da lagerten ſie ſich — namen alles Verbrenbare der Umgegend weg und alle Lebensmittel; weit und breit aus Häuſern und Ortſchaften ſchlepte man Schafe und alles eßbare herbei, machte Wachtfeuer und fieng an zu kochen und zu braten. Aber alles reichte nicht zu; 6000 Brode, die von Verſailles hatten nachgefaren werden ſollen, bliben aus. Ein Zögling der polytechniſchen Anſtalt ward zurükgeſandt die Ration zu ſchaffen, unter Androhung, wenn ſie bis frü 4 Uhr nicht an Ort und Stelle wären, ſolle der Präfect von Verſailles fuſilirt werden. Er traf dieſen erſt um 1 Uhr in der Nacht und im Bette — der

Prä-

Präfect entſchuldigte ſich, er ſei eben erſt ernant und am Abende zuvor in Verſailles angekommen. Der junge Man drote, der Präfect habe in ſolchen Zeiten nicht im Bette ſondern in der Bäckerei zu ſein, und er werde gewiſs erſchoßen werden. In größter Angſt ſezte der gute Man raſch alles in Bewegung — wärend die Expeditionsarmee pèle mèle in den Korn- und Waizenfeldern in der Umgegend von Rambouillet ſich ſchlafen gelegt hatte.

Sehen wir uns nun ein Wenig im Schloße von Rambouillet um. Als man Nachricht erhielt vom Annahen der Pariſer Armee, geriet alles in Bewegung. Einige waren der Meinung, man müße ihnen feſt entgegentreten. Der Rükzug nach der Vendée, nach dem Weſten von Frankreich bleibe immer — übrigens habe man in Kurzem weitere Verſtärkungen zu erwarten. Aber die Mehrzal hatte den Kopf verloren, träumte von 80,000 Pariſern, von Unmöglichkeit des Widerſtandes und riet zu ſchleunigſter Flucht. Pariſer Emiſſaire hatten ſich ſchon den Tag zuvor unter die Truppen gemiſcht. Eine Diviſion ſchwerer Cavallerie war in Maſſe deſertirt. Die übrigen Truppen hatten in der lezten Zeit weder den König, noch Angoulème zu ſehen bekommen, aber vil glatte Hofleute, die ihnen ein Ekel waren. Sie hatten erfaren Karl X. und Angoulème hätten ſelbſt ihre Sache verlaßen und abdicirt. Die Armee war ſchon nicht bloß mehr in Nidergeſchlagenheit, ſondern in innern Zweifeln, als ſie die Nachricht vom Aufbruche der Pariſer erhielt. Troz dem wolte General Vincent den Pariſern angreifend entgegengehen — aber kaum hatte er den Befelh erteilt, als General Bordeſoulle zu ihm kam, und im Namen des Königes gebot Halt zu machen. Gegen Mittag war Obriſt Poque angekommen als Parlementair, den Pariſern voran; Vincent erhielt den Auftrag mit ihm zu unterhandeln und lente ihn ab. Als ſich Poque auf Vincents Aufforderung ſeiner Wege zu gehn, nicht fügte; auch auf die Drohung nicht fügte, man werde auf ihn ſchießen — ließ Vincent auf ihn ſchießen, und verwundet muste Poque weggebracht werden. Als aber Karl X. das hörte, war er außer ſich; ließ Poque durch den Ge-

neral Trogoff ſagen, wie leid ihm das vorgefallene tue, ließ ihn durch ſeinen eignen Wundarzt behandeln, und die Herzogin Gontaud ſelbſt an Poques Mutter ſchreiben.

Karl X. ſtund eben gegen Abend vom Diner auf, als die Nachricht ankam, das Pariſer Heer nahe ſich. Die Hofleute echappirten — einige in ſo ſchmählicher Eile, daß ſie ihre Hüte vergaßen. Sofort kam Maiſon, Schonen und Odilon Barrot an. Man fürte ſie durch den Park nach dem Schloße, damit ſie ſelbſt ſehen könten, wie vil Truppen Karl noch habe; und der alte König, den dieſes Drängen und Drangſaliren almälig wild machte, empfieng ſie ſehr barſch: was ſie wolten? er habe ſich ja in allen Puncten mit dem Herzoge von Orleans auseinandergeſezt. Maiſon antwortete, gerade der Herzog ſchicke ſie, um ihn zu benachrichtigen, daß die Pariſer im Anzuge ſeien, um ihn zu bitten, er möge ſich nicht den Folgen eines Zuſammentreffens ausſetzen.

Karl X. fieng nun an einzuſehen, daß er vom Herzoge von Orleans geteuſcht werde — und ward wütend — ſo daß Marſchal Maiſon, der von den dreien zu vorderſt geſtanden hatte, retirirte und ſich hinter Herr von Schonen ſtelte. Da trat Odilon Barrot vor, ſprach von den Schrecken des Bürgerkrieges — ob ſie Karl X. wagen wolle. Karl erklärte die Rechte Heinrichs V. ſeien aber doch ausdrüklich bei der Abdication reſervirt — Odilon fragte ob er dieſe Rechte auf ein Blutbad fundiren wolle, und Maiſon log und fügte hinzu: 60,000 Menſchen bedrohen Rambouillet! — Da blib Karl X. plözlich — er war leidenſchaftlich im Zimmer auf und abgegangen — ſtehn und winkte Maiſon zu einer Unterredung mit ihm allein. Maiſon trat an ihn heran und der König ſagte: Herr Marſchal, ich baue feſt auf ihre Ehrenhaftigkeit; ich glaube Ihrem Worte, wenn Sie es mir geben — iſt es war, daß die Pariſer 60,000 M. ſtark ſind? — Maiſon log noch einmal und ſagte: Ja! Sire!

Da gab Karl nach — ließ den Garden ſeine Abdication förmlich vorleſen und ihnen erklären ihre Stellung zu Heinrich V. würde dieſelbe bleiben — denn daß der Her=

zog von Orleans auch das Kind beſeitigen werde, glaubte er nimmermehr. Dann verließ Karl X. Rambouillet mit ſeiner Familie und reiſte nach Maintenon vom größten Teile ſeiner Garde, nämlich den Huſaren und Lanciers, den Gardesducorps, vier Regimentern Infanterie, den Jagd=Gendarmes, der leichten Artillerie, einem Regimente Dragoner und einigen Chaſſeurs begleitet.

Am andern Morgen kamen die Commiſſare auch nach Maintenon und bewogen Karl X. ſeine Garde zu entlaßen. Die Pariſer aber wendeten ſich nach ihren heroiſchen Taten gegen die Hammel der Umgegend von Rambouillet, und nachdem ſie noch tollen Unfug genug in Rambouillet getriben hatten nach Paris zurük, wo ſie in Triumphe einzogen in ihren wunderbaren Equipagen und durch die Stadt nach dem Palais royal, wo man dem Herzoge noch ein Vivat brachte und ſich dann zerſtreute.

Die Entlaßung der Garden hatte in der Art ſtat, daß dieſelben angewiſen wurden, ſich unter die Befelhe des Generalſtathalters zu ſtellen. Karl X. lobte ſie noch im lezten Tagesbefelhe und ſagte ihnen ſeinen Dank für ihre Treue; aber irgend etwas weiteres, ihr Schikſal ſicher zu ſtellen, geſchah nicht. Der König vertraute ſich auch in dieſer Hinſicht ganz dem Edelmute des Herzogs von Orleans an. — Der Abſchid hatte am Morgen des 4ten Aug. ſtat, nämlich um 10 Uhr verließen Karl X. und ſeine Begleiter Maintenon. Die Herzogin von Angoulème wünſchte laut ſchluchzend den Officiren der Garde ein Lebewol. Als Karl X. an der Fronte der aufmarſchirten Garde vorüberfur, erhielt er die lezten Ehrenbezeugungen derſelben, die Trommeln wurden gerürt, die Fanen geſchwenkt. — Die Commiſſare des Herzogs von Orleans waren ſofort vorausgereiſt nach Dreux.

So war alſo nun alle Gefahr, die von der alten Königsfamilie kommen konte, volſtändig beſeitigt. Sie war entfernt, auf der Reiſe in noch größere Ferne und aller Widerſtandsmittel beraubt. Ihr Anhang in Paris war zunächſt hofnungslos und ohne allen Plan und Entſchluß. Auch die republikaniſche Partei war durch den Aus=

zug der wütendſten am entſcheidenden Tage bei Eröfnung der Kammern gebrochen geweſen, ſie hatte nichts unternommen — von unten herauf war von dieſer Seite nichts mehr zu fürchten, und die einzige Gefahr konte dem Herzoge noch kommen, wenn ſich Lafayette energiſch der republikaniſchen Intereſſen annam. Aber dieſen Man kante die orleaniſtiſche Partei und der Herzog nur zu gut — man wuste wie eitel, wie ſchwach er war, und daß man ihn nur recht hoch zu ſtellen, nur recht vil Vertrauen zu zeigen brauche, um ſicher zu ſein, daß er um ſo weiter unter allem was ſeine Partei von ihm erwartete bleiben würde. Man ſtelte ihn nun an die Spitze der Nationalgarde des ganzen Königreiches — das ſchmeichelte ihm, und überhäufte ihn ſo mit Detailgeſchäften der erſten Einrichtung, daß er das wichtigere darüber aus den Augen verlor. Phraſenhafte Proclamationen und Tagesbefelhe über unwichtige Dinge namen nun ſeine ganze Tätigkeit in Anſpruch.

In der Deputirtenkammer zeigte ſich ſofort die orleaniſtiſche Partei ſehr ſtark; ſie beſtund faſt aus allen, die die erſten Schritte zu Erhebung des Herzogs autoriſirt hatten; ſie ſahen den Herzog in ſeiner Stathalterſtellung als ihr Werk an, und glaubten dies Werk ſchützen zu müßen — zugleich wolten die einzelnen auch für ihre Anhänglichkeit bemerkt werden und zeichneten ſich in Ausdrücken ihrer Devotion aus. Die neuangekommenen wolten nicht zurükbleiben, auch ſie knüpften ihre egoiſtiſchen Hofnungen an den Herzog und musten ſich nun durch Ueberbieten der früher dageweſenen bemerklich machen. Es war gleich in der erſten Sitzung ein warer Wetteifer der Schmeichelei, der den Herzog umgab. Damit aber auch das Werk dieſer Kammer vom Volke gehörig geachtet und anerkant würde, hatte der Herzog ſeinerſeits das Bedürfnis die Kammer hochzuſtellen, und mit größter Achtung zu behandeln. Er ſchin ſich ſeinerſeits ordentlich zu demütigen vor der Almacht ihrer Entſchlüße. Man legte ihm, wie ſonſt dem Könige, die Liſte der 5 Candidaten vor, welche die meiſten Stimmen für die Präſidentſchaft gehabt hatten, und er wälte den, welchem die Kammer die meiſten Stimmen gegeben

hatte: Caſimir Périer, obwol er laut anerkante, daß im Grunde Lafitte die meiſten Anſprüche habe auf öffentliche Anerkennung — dabei ſprach er davon, eigentlich müße die Kammer das Recht ihre Präſidenten zu ernennen haben, ohne alle Mitwirkung der executiven Macht; er füge ſich jedoch zunächſt, bis ſie geſezmäßig geändert ſeien, den hergebrachten Formen. —

Bignon war Commiſſar oder Miniſter für die auswärtigen Angelegenheiten geworden. Das war zunächſt das wichtigſte Miniſterium, denn man ſah den ſchwierigſten Verhandlungen mit dem Auslande entgegen. Sebaſtiani, welchen der Herzog ſehr gern hatte, weil er gewandt war, einer großen Popularität genoß, und doch nicht wie Lafitte Anſprüche auf die Dankbarkeit des Hofes hatte, wuste geltend zu machen, daß Bignon als Geſchichtsſchreiber der franzöſiſchen Diplomatie der napoleoniſchen Zeit den auswärtigen Höfen doch nicht ganz genem ſein dürfte. Um aber den Schein zu vermeiden als verdränge er Bignon, um ſelbſt an ſeine Stelle zu treten, veranlaßte er, daß der Marſchal Jourdan, ein alter Man, der auf keinen Fal lange den Anſtrengungen dieſes Miniſterii gewachſen ſein konte, zunächſt an Bignons Stelle vom Herzoge zum Miniſter ernant ward. Bignon machte man zum Miniſter des öffentlichen Unterrichts. Der Juſtizminiſter Dupont de l'Eure, der nur ſchwer von Lafitte zu Anname der Stelle bewogen worden war, fülte ſich bald ſehr unbehaglich und wünſchte ſich zurükzuziehen. Das aber worin nun troz dieſer kleinen Unbehaglichkeiten und Intriguen alle Häupter der Bourgeoiſie, mochten ſie nun etwas mehr republikaniſche oder etwas mehr doctrinäre Ueberzeugungen haben, mochten ſie mit Lafitte und Dupont oder mit Guizot und de Broglie gehen, einig waren, waren jene Grundſäulen auf denen ſich nun mehr und mehr das ſociale Elend Frankreichs aufbaut — die ganz freigegebene Concurrenz im Gewerbsweſen, und die Freigebung der Preſſe von Seiten des States — natürlich nicht von Seiten der Parteien, die je nachdem ſie gebildeter oder ungebildeter waren durch geſelſchaftliche Verfolgung oder rohen Angrif den Schrift-

ſtellern und Zeitblättern entgegentraten die es wagten, nicht in ihrem Sinne zu ſchreiben. In einem allen dominirenden Parteien entgegengeſezten Sinne zu ſchreiben war unmöglich oder doch ganz erfolglos ja gefährlich. Dieſe beiden Grundlagen — freie Concurrenz im Gewerbe und vom State nicht, aber von den bürgerlichen Parteien beengte Preſſe ſind die beiden erzeugenden Mächte für die Herſtellung einer Herſchaft des Capitales. In dieſer Richtung alſo waren alle einig, den Stat unter der Einbildung oder dem Vorgeben, ihn frei zu machen, ganz in die Gewalt der reichen Klaſſen der Geſelſchaft zu bringen; nur wünſchten Dupont, Lafitte, Bérard, Benjamin-Conſtant mehr republikaniſche Formen, größere Schwächung der executiven Gewalt, wärend de Broglie und Guizot dieſe republikaniſchen Formen nur in ſehr beſchränktem und wolgemeßenem Maße zuzulaßen wünſchten, alſo die Preſſe etwas mehr abhängig, den Walcenſus etwas höher geſtelt, die executive Gewalt mit etwas mehr Macht ausgeſtattet, die Geſelſchaft etwas mehr corporativ geſtaltet wißen wolten. Jene waren gegen alles, was den Character der Regirungsweiſe der ältern Linie an ſich trug — dieſe wolten von dieſer Regirungsweiſe viles beibehalten. Anfangs hatten jene durchaus das Uebergewicht und der Herzog von Orleans gab ſich ſcheinbar ihnen hin, war aber innerlichſt mit den leztern einverſtanden und lenkte ſpäter, nachdem er geſorgt hatte, daß von den Häuptern jener Partei einer nach dem andern der öffentlichen Meinung gegenüber compromittirt ward, oder ſich ſo unbehaglich fülte daß er ſich ſelbſt zurükzog, in die Ban der leztern ein, auf welcher er ſich ſo feſt gehalten hat, daß er im Grunde noch über deren urſprüngliche Abſichten hinausgeht und nun auf Herſtellung reiner Statsgewalten hinarbeitet, wobei ihm nachmals die Furcht der Capitaliſten vor der Entwickelung der Macht der Proletarier bis jezt von Jahr zu Jahr mehr zu Hilfe gekommen iſt.

So ſtunden die polariſchen Gegenſätze innerhalb der ſigenden Partei ſchon damals. Zunächſt aber traten dieſe Gegenſätze noch wenig bemerkbar hervor, und vilmehr

glaubte noch die ganze ſitzende Partei in Einigkeit auf den Herzog von Orleans rechnen zu können und half alles entfernen, was ihm entgegengetreten war. Zunächſt ward ſo Dubourg ganz bei Seite geſchoben, der durch ſeine küne Aeußerung bei des Herzogs Beſuche auf dem Hotel de ville den Zorn der orleaniſtiſchen Partei ſich zugezogen hatte. Ein Verſuch den er machte ſich zu halten zog ihm auf dem Wege zu Lafayette Mishandlungen auf der Treppe des Hotel de ville zu, ja er wäre beinahe ermordet worden. Man ſprengte außerdem aus, er ſei ein Verräter, ſei mit Karl X. in Verbindung, kurz! er ſah bald er hatte keine Wal als ſich ganz zurükzuziehen.

Die Republikaner hatten noch eine Hofnung. Sie wusten mit welcher Eiferſucht die reiche Bourgeoiſie die erbliche Pairskammer haßte — konten ſie es dahin bringen, daß dieſe ganz abgeſchaft ward, daß eine einzige Kammer eingerichtet ward, deren Entſcheidung, deren Majorität über die Geſetze und die Regirung des Landes entſchid, und deren Majorität ſich gewinnen oder einſchüchtern ließ, dann durften ſie den Gedanken nicht aufgeben, durch eine innere Entwickelung den Stat in eine weitere republikaniſche revolutionäre Bewegung hereinzureißen. Nun glaubten die Republikaner ihre Zwecke erreichen zu können, wenn ſie ſich tumultuariſch auf dem Grèveplatze ſammelten, unterwegs in die Bewegung ſo vil Volk als möglich hereinrißen, dann nach dem Luxembourg hinſtürmten, das Local der Pairskammer ſtürmten und alles darin zertrümmerten, den Volkshaß gegen die Pairskammer ſo documentirten, daß die Bourgeoiſie in dieſem Volkshaße dann einen Vorwand hätte für ihre Anträge zu Abſchaffung der Pairie. An dieſe Tat knüpften die Republikaner noch andere Hofnungen — ſie hatten von einem hochgeſtelten Manne billigende Aeußerungen hinſichtlich dieſes Planes anzufüren — fürten ſie ihn aus, ſo durften ſie hoffen, daß dieſer Man ſo compromittirt würde, daß ihm nichts übrig blibe als offen ihr Chef zu werden.

Mitten in der Nacht 4/5 Auguſt kam Herr Marchais zu Charles Teſte und zeigte ihm einen Brief, durch wel-

chen ſie beide von Lafayette nach dem Hotel de ville berufen wurden. Eben zeigte ſich der erſte Schimmer des Tages als ſie in Lafayettes Zimmer traten; ſie fanden Lafayette feſt ſchlafend — ſie wagten den alten Man nicht zu wecken, ſondern ſaßen lange, ſein Erwachen abwartend an der Seite ſeines Bettes. Endlich fiel ihnen ein, daß jener Brief doch etwas wunderlich abgefaßt ſei, und daß hier leicht Myſtification im Spile ſein könte, ſie entſchloßen ſich alſo endlich Lafayette zu wecken. Lafayette hatte ſie wirklich rufen laßen. Sie waren Häupter der Republik und Lafayette war eben jener hochgeſtelte, den ſie in die Action hereinreißen und dadurch zwingen wolten, entſchiden ihr Fürer zu werden. Er eröfnete ihnen nun, er habe ſie rufen laßen, weil aus der Ausfürung jenes Planes nichts werden könne. Sie waren wie aus den Wolken gefallen, denn Lafayette hatte vorher die beſtimteſten Aeußerungen getan. Nun aber behauptete er es ſei unmöglich, man habe von dem Plane erfaren und ihn beſchworen, Paris nicht den Zufällen einer neuen Revolution preis zu geben — er habe ſich bewegen laßen, ſein Ehrenwort zu geben, die Sache zu hintertreiben. Charles Teſte, in Verzweiflung, ſchri ihm zu: Aber um Gotteswillen, Sie haben ja auch uns ihr Ehrenwort gegeben, die Julirevolution nicht in ihren Folgen durch Intriguen zu Grunde richten zu laßen — da kam es zu weiteren Erörterungen, deren Ende war, daß ſich Lafayette von dieſer entſchidenen republikaniſchen Partei, die auf Taten drang, losſagte. Damit war nun aber auch ſeine Gefährlichkeit für den Herzog von Orleans ganz zu Ende.

Er ſelbſt aber, der Herzog, ſpilte ſeine Rolle als Aſpirant des Bürgerkönigtums auf das verſtändigſte weiter. Wenn er von der Civilliſte ſprach, konte er ſeinen Widerwillen nicht genug ausdrücken gegen eine Ausſtattung des Königes von ſolcher Größe, daß ſie der Nation eine Laſt werde. Lafitte war entzükt darüber; ſogar Dupont faßte zuweilen Vertrauen zu dem Manne. Wärend er zornig ward und immer zorniger auf die doctrinären Collegen, faßte er Vertrauen zu dem Herzoge und ſezte noch allein

auf dieſen Man ſeine Hofnungen. Der Herzog tat alles, ſich popular zu machen; gieng öfter in gut bürgerlicher Weiſe aus; ſchin alle Hofformen zu haßen; drükte Leuten gemeinen Standes freundlich die Hand; bald war alles vol Bewunderung. Alles, womit man unzufriden war, ſchob man auf die Miniſter die ſeiner nicht würdig ſeien; man beklagte den armen Man der bei ſo vilfach ungeſchikten Mitarbeitern ſich ganz ſeiner hohen Aufgabe opfern müße. Schmeichler ſammelten ſich nun in Haufen — und auf allen Wegen und Banen, auf denen man bei der neuen Regirung ein Amt oder ein Aemtchen erlaufen konte, traf man nidrige, ſich preisgebende Geſinnung in Haufen. Paris verwandelte ſich ſchon in der erſten Woche des Auguſt in ein unüberſehbares Theater von Intriguen. Candidaten zu allen Aemtern krochen zu Dutzenden täglich aus den Eilwagen, die aus den Provinzen nach Paris furen — aber ebenſovil zeitherige Beamtete die kamen um alles aufzubieten, ſich in den Aemtern, die ſie einmal hatten, zu behaupten. Beide Sorten von Leuten musten aber die äußerſte Ergebenheit gegen den Herzog an den Tag legen. Paris wimmelte von Ergebenheiten gegen die neue Gewalt — diesſelbe Paris wo acht Tage früher der Heroismus der Unabhängigkeit ſein Hauptquartir in der Welt zu haben ſchin. Faſt alle Präfecten unter der vorigen Regirung hatten, wie man nun in den Papiren des Miniſterii des Innern fand, die Ordonnanzen, welche den Aufſtand veranlaßt hatten, höchlich approbirt; nur einer hatte, um ſie nicht ausfüren zu müßen, ſofort ſeinen Abſchid gefordert. Aller jener approbirenden Aemter ſtunden nun auf dem Spile — ſelbſt wenn man nur berükſichtigen wolte, daß ſie ſich durch dieſe Approbation moraliſch vom Lande getrent hatten, was ſo wie die Nachrichten von dem Pariſer Aufſtande ankamen ſich bald auf allen Seiten der Pariſer Bewegung angeſchloßen hatte.

So war nun ſchon die Lage der Dinge als Guizot am 6ten Aug. Herrn Berard einen Aufſaz de Broglies zur Begutachtung übergab, der die Grundzüge feſtſtelte der Aenderungen, welche in Folge der Revolution in der Ver-

faßung von Frankreich vorzunemen wären; denn Herr Berard war früher mit einem ſolchen Aufſatze beauftragt geweſen, man hatte aber ſeine Arbeit zu ſehr in abstracto gehalten gefunden — im Grunde weil der Herzog von Orleans erkante, daß ſie ihm alle Wege erſchwerte, ſeine Königsherſchaft mit der Zeit wider in eine ware dynaſtiſche Gewalt umzubilden. Dieſer Aufſaz Broglies hob nun die Abdication Karls X. als Hauptmotiv einer notwendigen Erhebung Louis Philipps auf den Thron hervor, und ſuchte ſo in der Tat das neue Herſcherrecht auf ein Erbrecht nicht ſo ſehr auf einen Act des Volkswillens zu gründen, wie Berard beabſichtigt hatte. Von einer Herabſetzung des Steuerbetrages beim Walcenſus war nicht die Rede mehr; andere Sätze, welche anſcheinend Garantien republikaniſcher Formen des neuen Königtumes enthielten, hatte man ſo gefaßt, daß die Unbeſtimtheit der Ausdrücke almälig auch eine Umdeutung zuließen. Berard war wütend über dieſen Aufſaz und beſchloß ſeinen eignen früher dem Herzoge zur Begutachtung übergebnen aber von dieſem refuſirten in der Kammer zum Vorſchein zu bringen.

Am 6ten Aug. — unmittelbar nachdem Berard den Aufſaz erhalten war Kammerſitzung und Berard darin. Caſimir Périer präſidirte nicht ſondern der Vicepräſident Lafitte. Berard las nun ſeinen, energiſch und ganz in der Doctrin der Volksſouveränität abgefaßten Aufſaz vor. Von allen Seiten applaudirten die Deputirten. Man ernante eine Commiſſion zu Prüfung des Aufſatzes — man war noch in dieſen Beſprechungen, als man um den Pallaſt Gebrül hörte: weg mit der Erblichkeit! die Kammer verrät uns! Weg mit der Erblichkeit! — Die Deputirten gerieten in größte Angſt, man lief heraus, herein, alles war in lebhafteſter Bewegung; vile flehten Lafayetten und Benjamin Conſtant an, ſie möchten durch ihre Popularität die Kammer ſchützen. Einer dieſer Solone verlor ſo den Kopf, war ſo in der Angſt zerſtreut, daß er die gewönlichſten Dinge confundirte — er war herausgegangen (es war Girod de l'Ain), auf der Treppe begegnet er einem Freunde (Lheritier) den er an dieſem Tage noch nicht

geſprochen — er wil ihm mitten in der Bewegung doch eine Familienneuigkeit mitteilen, aber wie ſagt er es ihm? — er fragt: kennen Sie Montebello? — Ja! — Nun! deſſen Tochter wird mein Schwiegerſohn.

Endlich gieng Lafayette heraus — noch dauerte das Gebrül gegen die Erblichkeit — da ſprach er zu dem tobenden Volke als bittender: „Liebe Freunde, meine lieben Freunde, wir ſorgen ja für Eure Intereſſen. Wir erkennen ja an, daß uns ſpecielle Volmachten des Volkes felen; aber macht jezt keinen Lärm, ich beſchwöre Euch!" — und Lafayettes Name hatte noch ſolches Anſehn beim Volke, daß es ſich beruhigte und ſich zerſtreute. Man kan kein größeres Glük haben als Louis Philipp, daß ſeine reſoluteſten Gegner ein ſo unbedingtes Vertrauen in dieſes alte Weib Lafayette hatten, welches ſich durch jedes wolwollende, zumal ſentimentale Wort biegen und dahin bringen ließ, wo man es haben wolte, nur nie zu eigentlicher Energie.

Die Erfarung dieſes Tages zeigte aber den Deputirten daß ſie eilen müsten, dem Herzoge die Krone aufzuſetzen, ehe ſich das Volk doch zum Widerſtande organiſire. War der Herzog erſt von der Kammer als König anerkant, ſo hatte ein großer Teil des Landes, auch ein großer Teil der Pariſer ein Intereſſe deſſen Stellung auch zu verteidigen, denn an die Erhaltung derſelben knüpfte ſich die Erhaltung ihrer eignen Hofnungen, und der Herzog ſelbſt hatte dann eine ganz andere Grundlage des Handelns als jezt als interimiſtiſcher Regent mit dem Titel eines Statthalters. Nun leuchtete den Deputirten größtenteils ein, daß gegen ſolche Ausbrüche der Volkswut, wie ſie eben erlebt worden waren, überhaupt kein durchgreifendes Mittel vorhanden iſt, wenn man von dem Willen des Volkes die höchſte Macht, wenn man von der Volksſouveränetät die Centralgewalt des States ableitet — und als Guizot die Abdication Karls X. officiel mitteilte, arripirten ſofort die meiſten nun den Gedanken, auf das Erbrecht des Herzogs müße ſein Königtum wenigſtens mit gegründet werden. Nur wenige widerſprachen. Schon am ſelben Tage

Abends $9^1/_2$ Uhr las Dupin den Bericht, den die Commiſſion über Berards früher beklatſchten Auffaz abgab, vor. Dann ſezte man die Eröfnung der Sitzungen für den nächſten Tag (7ten Aug.) auf 10 Uhr feſt. In der Nacht aber beriefen Boten die Deputirten zu außerordentlicher Sitzung ſchon um 8 Uhr. So frü hatte niemand in der Stadt die Debatte erwartet. Die Tribunen waren leer; die Nachſchreiber der Journaliſten felten — man war einmal ſo recht unter ſich. Die wenigen dem Herzoge von Orleans ungeneigten Glider der Kammer ſahen natürlich in dieſem ganzen Manoeuvre die Abſicht die Verhandlung über das neue Königtum ſo unbeachtet, ſo ſehr im Intereſſe des Herzogs füren zu können als möglich und waren wütend. Herr Demarçay ſprang auf und fragte: was bedeutet denn eigentlich dieſe ſchleicheriſche Souveränetät die ſich die Kammer zuſchreibt? wil man einen König unter der Decke machen? — Auch Herr de Cormenin erhob ſich dagegen. Aber endlich began doch die Debatte über Berards Vorſchlag und Dupins Bericht. Hyde de Neuville ſprach bei dieſer Gelegenheit zu Gunſten und in Erinnerung an die vertribene Königsfamilie und machte tiefen Eindruk auf die Kammer als er hinzufügte: Ich werde mich nicht von dem Unglücke derjenigen losſagen, denen ich von Kindheit an gedient habe. Meine Kraft iſt allerdings nichtig gegen den überwältigenden Strom, aber ich wil wenigſtens laut mein Gebet zum Himmel ſchicken für das was ich das Glük und die Freiheiten meines Vaterlandes nenne. Auch Herr Conny ſprach in dieſem Sinne und Benjamin Conſtant und de Laborde antworteten indem ſie von dem Principe der Legitimität, alſo der Ableitung der höchſten Gewalten vom Erbrechte nichts wißen wolten. Berryer trat auf und behauptete allerdings habe die Kammer das Recht an der Verfaßung Aenderungen zu treffen, aber eine Volmacht zu Aenderung der Dynaſtie habe ſie weder vom Standpuncte der Volksſouveränetät, denn ſie habe zu einer Dynaſtieänderung kein Mandat vom Volke, noch vom Standpuncte der Legitimität, denn von dieſem Standpuncte aus ſei nun der Herzog von Bordeaux eo ipso König. —

Villemain, der noch am 30ten Juli in demſelben Sinne geſprochen hatte, meinte nun, das nötigſte ſei doch, daß der Thron wider beſezt, die Freiheit des Landes geſichert werde. Endlich ward ein Teil der Verfaßungsarbeit auf Grund des berardſchen Aufſatzes fertig:

„Die Deputirtenkammer, anbetrachtlich der gebieteriſchen Notwendigkeit, welche durch die Vorgänge des 26—29ten Juli herbeigefürt worden iſt, und der algemeinen Lage in welche ſich Frankreich in Folge der Verletzung der conſtitutionellen Verfaßung verſezt ſiht; anbetrachtlich ferner, daß in Folge jener Verfaßungsverletzung und des heroiſchen Widerſtandes der Bürger von Paris König Karl X. und S. K. Hoheit der Dauphin Louis-Antoine und alle Glider der ältern Linie der Bourbonen in dieſen Augenblicken das franzöſiſche Gebiet verlaßen, erklärt daß der Thron de facto und de jure erledigt und daß es dringend nötig iſt für deſſen Widerbeſetzung zu ſorgen.“

Die Redaction dieſes Satzes war ſehr geſchikt und ganz im Intereſſe des Herzogs von Orleans. Es ſah dennoch aus als hätte der Herzog an den Vorgängen gar keinen directen Anteil; Karl X. verließ das franzöſiſche Gebiet, niemand ſagte daß er daraus vertriben worden und durch wen. Der Herzog trat nur noch als Erhalter der monarchiſchen Ordnung nicht mehr als ihr Störer auf. Den europäiſchen Höfen gegenüber war durch dieſe Erklärung die Uſurpation des Herzogs ſehr gut maskirt — blib nun übrig durch die Faßung der Bedingungen, unter welchen der Herzog den Thron beſteigen ſolte auch vis à vis des Volkes die Uſurpation zu maskiren. Man faßte alſo nun das weitere zunächſt in folgende Worte:

„Die Kammer der Deputirten erklärt, daß nach dem Wunſche oder Intereſſe des franzöſiſchen Volkes die einleitenden Worte der bisherigen Verfaßungsurkunde geſtrichen werden ſollen, als die Würde der Nation verletzend, indem ſie den Franzoſen Rechte erſt durch königliche Bewilligung erteilen laßen die ihnen ſchon durch die Natur der Sache zukommen.“

Als man nachher die an dieſem 7ten Aug. gefaßten Sätze drucken ließ, ward die Kammer betrogen — man ließ in dem Abdrucke den ganzen Nachſaz des eben erwänten Satzes von „als“ an weg, und in dem Drange der Geſchäfte und Intereſſen der damaligen Zeit, in der vorhandenen Confusion bemerkte es niemand, daß dieſe Huldigung des Grundſatzes der Volksſouveränetät weggebliben war.

Nachdem man ſo die einleitenden Worte der alten Verfaßung unterdrükt hatte, gieng man zu einzelnen Paragraphen über; zunächſt zu §. 6. der die katholiſche Kirche zur Statskirche erklärt hatte. Vile, Benjamin Conſtant an der Spitze, verlangten ſeine gänzliche Unterdrückung, andere wolten wenigſtens anerkant wißen, daß das franzöſiſche Volk ſeinen Hauptbeſtandteilen nach ein katholiſches ſei. Nach langem Streite vereinigte man ſich über folgende Faßung:

„Die Diener der römiſch-apoſtoliſch-katholiſchen Kirche, zu welcher ſich die Mehrzal der Franzoſen bekent, und die der übrigen chriſtlichen Confeſſionen erhalten ihren Unterhalt aus dem öffentlichen Schatze.“

War aber auch die Kammer endlich mit dieſer Faßung ihren Streit los, beruhigt war dadurch niemand, denn die eifrigen Katholiken ärgerten ſich, daß ihre Kirche nicht mehr Statskirche hieß, die Proteſtanten ärgerten ſich daß die Verfaßungsurkunde nun mit Nachdruk hervorhob, daß ſie nur eine Minorität ſeien, und die gleichgiltigen oder Juden, daß die chriſtlichen Prieſter einen ſolchen politiſchen Vorzug erhielten.

Hierauf ſchrit man zur gänzlichen Abſchaffung der Cenſur. Ferner zur gänzlichen Streichung des §. 14. welcher die Rechte des Statsoberhauptes in der alten Verfaßung beſtimt und wie wir geſehn haben, ſo beſtimt hatte, daß dieſe Beſtimmungen mit den republikaniſchen Attributen der Kammer einen ſchneidenden Gegenſaz bildeten. Auch die Ausſchließung fremder Truppen aus franzöſiſchen Dienſten ward entſchiden ausgeſprochen.

In dieſen Verhandlungen hatte man ſich nun ſo belebt und zugleich wider in die früher gewonten Weiſen gefunden, daß man almälig ganz vergaß, daß man eigentlich eine neue Statsdoctrin unter den Füßen habe, und als man nun zu den eigentlichen entſcheidenden Beſtimmungen zu Anordnung des Anteils des Volkes an den öffentlichen Tätigkeiten kam, da ließ man in dieſem Gefüle alles beim Alten. Alſo es konte niemand in Frankreich Wäler ſein, als wer 25 Jahre alt war, und niemand konte in die Kammer gewält werden als wer 30 Jahr alt war. Der Walcenſus blib. Nur die Pairsernennungen Karls X. wurden ohne die Pairskammer zu fragen annullirt, ſonſt behielt die Teilname des Volkes an den öffentlichen Angelegenheiten dieſelbe Ordnung wie bisher. Eine Reihe der wichtigſten Beſtimmungen, die man verheißen hatte z. B. was die Verantwortlichkeit der Miniſter, die Anwendung des Juryverfarens auf Preſsangelegenheiten, die Nationalgarde u. ſ. w. betraf, ward längern Arbeiten und der Folgezeit zu näherer Erörterung überlaßen; hier blib es alſo ebenfals beim Alten. Man ſchrit nun ſofort zu Widerbeſetzung des Thrones. Eben wolte man zu dieſer Angelegenheit übergehen als ſich Herr Fleury (de l'Orne) erhob und verlangte, auch das müße aufgeſchoben werden; die Kammer habe dazu keine Volmacht, man müße neue Volmachten dazu erſt vom Volke einholen. Aber Caſimir Périer rief: laßen wir das gut ſein! — Fleury ward nicht gehört, Lafitte las den lezten Paragraphen des der Discuſſion zu Grunde ligenden Aufſatzes vor, welcher den Herzog von Orleans einlud, den Titel eines Königes der Franzoſen anzunemen, und die modificirte Charte zu beſchwören. Alles fiel dieſem Paragraphen bei bis auf 30 legitimiſtiſche Mitglider der Kammer, die aber nur ſchwigen. Herr de Corcelles verlangte nochmals dieſe Berufung des Herzogs müße erſt einer Abſtimmung des ganzen Volkes unterworfen werden, ehe ſie geſezlich ſein könne. Niemand ſtimte ihm nun bei. Hierauf ſchrit man zu der förmlichen Abſtimmung über den Paragraph in der Kammer; nur einer erklärte er ſtimme gar nicht mit, denn die

Kammer habe kein Recht zur Königswal, das war Herr de Cormenin. Nach Abzug dieſes Mannes ſtimten 252 Deputirte — davon waren 219 für die Erhebung des Herzogs und 33 dagegen; von dieſen 33 waren 30 Legitimiſten und nur 3 wolten nicht für den Herzog ſtimmen ohngeachtet ſie der liberalen Seite angehörten. Nachdem ſo der Herzog von Orleans zum Könige erklärt war, decretirte man durch Acclamation die Tricolore als Nationalfarben, und dann ſezte man ſich in Marſch, je vier und vier in Colonne nach dem Palais royal. Der Herzog empfieng die Deputirten; Lafitte las die Declaration der Kammer ab und der Herzog erklärte mit beſcheidenem und gerürtem Tone:

„Ich empfange mit tiefſter Rürung die Erklärung, die Sie mir machen. Ich betrachte ſie als Ausdruk des Nationalwillens, und ſie ſtimt mit den politiſchen Grundſätzen überein, die ich mein ganzes Leben hindurch als die meinigen erkant habe.

Von Erinnerungen durchdrungen, die es mir nie wünſchenswert erſcheinen ließen, auf einen Thron berufen zu werden, ohne Ehrgeiz wie ich bin, und an mein fridlich Familienleben gewönt, kan ich Ihnen die Empfindungen nicht verhelen, die mein Herz in dieſem wichtigen Augenblicke bedrängen; aber es gibt eine Empfindung, die über alle übrigen in mir herſcht, das iſt die Liebe zu meinem Vaterlande. Ich weiß was dieſe mir vorſchreibt, und das werde ich tun."

Nach dieſen Worten umarmte der Herzog Lafitten, und fürte dann ihn und Lafayette auf den Balcon, um die Huldigung der Menge zu empfangen, welche natürlich nicht ausblib.

So hatten 219 Deputirte, die wenn die Kammer volzälig geweſen wäre, nur eine Majorität von 2 Stimmen gehabt hätten, in nicht vollen 7 Stunden die Charte modificirt, einen König — nämlich Heinrich V. mit ſeinen Anſprüchen — beſeitigt und einen andern Louis Philippe gemacht — und alles das im Namen der Volksſouveränetät, die ſie durch ihr Tun ſelbſt mit Füßen traten. Die

Dring=

Dringlichkeit der Umſtände muſte dem ganzen irregulären und unberechtigten Verfaren als Entſchuldigung dienen; die Pairskammer war nicht gefragt; was Frankreich dazu ſagen werde war nicht abgewartet worden.

Alles war ſo geſchehen, als man bei Hofe erfur, Herr de Chateaubriand werde in der Pairskammer eine Rede halten, die das ganze Unrecht der Entſetzung und Erwälung dartun und dagegen proteſtiren werde. Madame Adelaide ließ in Eile Hern Arago, deſſen faſt republikaniſche Anſichten man kante, und auf den man in dieſem Falle gegen Hern de Chateaubriand, deſſen Anſehn und Einfluß als gelehrter und geiſtvoller Man man hoch anſchlug, zälte, rufen und beſchwor ihn Chateaubriand zu beſtimmen, daß er die Rede nicht hielte — man wolle ihm gern allen Einfluß, auch einen Plaz im Miniſterio zugeſtehen. Arago gieng zu Chateaubriand — ſtelte ihm vor, daß Frankreich in ſeinen Grundveſten aufgewült ſei, daß man es nicht verantworten könne es von neuem Reactionen auszuſetzen. Der Herzog von Orleans werde als König die öffentlichen Freiheiten reſpectiren, dagegen ſei es eines Mannes wie Chateaubriand unter dieſen Umſtänden nicht würdig als Agitator aufzutreten. Es gäbe weit würdigere Mittel in dieſem Augenblicke dem Vaterlande Dienſte zu leiſten, wenn Chateaubriand z. B. das Miniſterium des öffentlichen Unterrichts übernäme. Chateaubriand machte ein ſehr trauriges Geſicht und erklärte von allem, was er eben höre, mache nichts einen Eindruk auf ihn, als das Unglük des Landes. Er werde von einer Regirung, die auf den Trümmern ſeiner Hofnungen errichtet worden ſei, nichts annemen; aber er wolle ſchweigen. Dies Geſpräch hatte ſtat Abends den 7ten Aug. Am andern Tage den 8ten Aug. hielt Abends die Pairskammer eine Sitzung. Man las die Erklärung der Deputirtenkammer, die Erhebung des neuen Königes, die Nullitätserklärung der Pairsernennungen durch Karl X. vor. Chateaubriand proteſtirte gegen die leztere, indem er es für eine Schmach erklärte, wenn ſich die Kammer ruhig dieſem Beſchluße unterwerfe; konte aber auch nicht umhin, ohngeachtet er

von ganz entgegengeſezten Ueberzeugungen ausgehe, der heldenmütigen Bevölkerung von Paris ſeine Huldigung darzubringen. Er ſchloß mit der Erklärung, ſo lange ihm der Herzog von Orleans die Freiheit ſeines Gewißens laße und das Recht auszuwandern, wenn es nicht anders ſei, nach einem Orte wo er in Ruhe mit ſeinen Ueberzeugungungen ſterben könne, werde er deſſen Feind nicht ſein, wenn derſelbe für das Glük Frankreichs ſorge. — Die Rede machte auf die Pairskammer wenig Eindruk; dieſe ließ ſich am Ende die Beſtimmungen der Deputirten gefallen, und ſandte eine Deputation an den Herzog ihn wegen ſeiner Erhebung auf den Thron zu beglükwünſchen. — Nachdem dies geſchehen, war alſo nichts mehr zu tun übrig als die feierliche Inſtallation des Herzogs als König, und dieſe ſolte den folgenden Tag, den 9ten Aug. ſtat haben.

Am 9ten Aug. war alſo Seſſion royale im Palais Bourbon. Man errichtete im Sitzungslokale einen Thron, über demſelben einen Thronhimmel von karmoiſinem Sammet und darüber die Tricolore. Vor dem Throne waren 3 Armſeßel aufgeſtelt für den Herzog und ſeine beiden älteſten Söhne; ein Tiſch mit Sammet gedekt und Feder und Tinte ſtund zwiſchen den Armſeßeln und dem Throne.

Der Herzog hielt ſeinen Einzug in das Palais Bourbon, indem die Marſeillaiſe aufgeſpilt ward und die Kanonen des Invalidenhauſes donnerten. Als er ſich geſezt hatte, ſezte er den Hut auf und lud die anweſenden Mitglider der Pairs- und Deputirtenkammer ein ſich zu ſetzen. Dann forderte er den Präſidenten der Deputirtenkammer, Caſimir Perrier, auf, die Declaration der Deputirtenkammer vom 7ten Aug. vorzuleſen. Dies geſchah; Caſimir Perrier legte im Vorleſen beſondern Nachdruk auf die Erklärung, daß der Thron erledigt ſei de facto und de jure. — Als er die lezten Worte der Declaration las: „beruft auf den Thron S. Königl. Hoh. Philipp von Orleans, Herzog von Orleans, corrigirte der Herzog laut, „Louis Philipp“ — dann las der Baron Pasquier die Declaration der Pairskammer, durch welche ſie ſich den Beſchlüßen der Deputirten anſchloß — beide Declaratio-

nen wurden dem Herzoge übergeben, der ſie ſeinem Juſtiz-Miniſter, der als Kanzler fungirte, Hern Dupont de l'Eure übergab, und dann las der Herzog ſeine Declaration der Anname:

„Meine Herren Pairs! Meine Herren Deputirten! ich habe aufmerkſam die Erklärung der Deputirten und die Beitritsacte der Pairs geleſen, und alle Ausdrücke derſelben wol erwogen. Ich neme ohne Einſchränkung und Rükhalt die Verpflichtungen und Beſchränkungen dieſer Declaration an, mit ihnen den Titel eines Königes der Franzoſen, den ſie mir übertragen, und bin bereit ihren Inhalt zu beſchwören."

Hierauf erhob ſich der Herzog, nam den Hut ab, zog ſeine Handſchuhe aus und ſchwor mit aufgehobener Hand: Vor Gott ſchwöre ich treu die conſtitutionelle Charte zu beobachten nach den von der Declaration gemachten Abänderungen, nur durch die Geſetze und nach den Geſetzen zu regiren, jedem nach ſeinem Rechte gute und ſtrenge Gerechtigkeit widerfaren zu laßen, und überal nur im Intereſſe und für das Glük und den Rum des franzöſiſchen Volkes zu handeln.

Der Ruf: vive le roi! tönte von allen Seiten wider; Louis Philipp unterzeichnete die Charte und ſeinen Eid, wärend vier Marſchälle die Attribute der Königlichen Mayeſtät herantrugen, das Scepter, die Krone, das Schwert, und die Hand der Gerechtigkeit, und indem man nun den Armſeßel, auf welchem der König als Herzog geſeßen hatte, wegtrug, beſtig er den Thron, ſezte den Hut auf und gab ein Zeichen daß er ſprechen wolle:

„Ich habe eben eine wichtige Tat feierlich volbracht. Ich füle tief den ganzen Umfang der Pflichten, die ſie mir auflegt. Ich habe das Bewuſtſein, daß ich ſie erfüllen werde. Mit voller Ueberzeugung bin ich den Vertrag eingegangen, den man mir geboten hat. Mein lebhafteſter Wunſch würde jederzeit geweſen ſein, den Thron nicht einnemen zu müßen, zu dem mich nun der Wunſch der Nation berufen hat. Aber Frankreich, bedrot in ſeinen Freiheiten, ſah ſeine öffentliche Ordnung gefärdet. Die

Verletzung der Verfaßung hatte alles erſchüttert; es galt die Ordnung herzuſtellen, und das war Obligenheit der Kammern. Sie haben dieſe Obligenheit volbracht, meine Herren. Die meiſten Abänderungen des Grundgeſetzes, die wir eben feſtgeſtelt haben, ſichern die Ruhe der Zukunft, und Frankreich wird, ich hoffe es, glüklich ſein im Innern, geachtet im Auslande und der Fride Europas befeſtigt."

Louis Philipp war alſo König — einige Widerſprüche waren aus der Charte entfernt — aber alle Wurzeln des Volkselendes, welches aus der privilegirten Herſchaft des Capitales hervorgieng, waren gebliben — und das Volk, deſſen Hofnungen auf beßere Zuſtände allein der Revolution Nachdruk gegeben hatte, war in dieſen Hofnungen betrogen. Eine Proclamation lud die tapfern Handarbeiter ein, nun in ihre Werkſtätte zurükzukeren. In dieſen Werkſtätten hatte ſich aber inzwiſchen manches geändert. Die Capitaliſten trauten ſchon deshalb troz ihrer Anhänglichkeit an Louis Philipp dem Zuſtande der Dinge nicht recht, weil man noch gar nicht wuste, wie dieſe Revolution von den europäiſchen Höfen aufgenommen werden würde. Kriege, die Frankreich zu füren hätte, waren mit mehr als Warſcheinlichkeit voraus zu ſehen. Jeder ſuchte alſo ſein Capital aus gewagtern induſtriellen Unternemungen zurükzuziehen; wenigſtens gab zunächſt kein Capitaliſt weiter zu dergleichen her. Der Stilſtand aller Geſchäfte wärend faſt zweier Wochen, das Dringen aller die ausſtehende Forderungen hatten, ſobald einige Ruhe widergekert war, die Schwierigkeit irgend wo bar Geld gelihen zu erhalten, zog einen Banqueroute der weniger ſoliden Häuſer nach dem andern nach ſich — die vorgekommenen Banqueroute zogen andere Häuſer ins Unglük. Die Bank von Frankreich escomptirte nur noch, wo ſie volſte Sicherheit ſah und ihre Geldvorräte kamen der Not der Handelswelt nicht zu Hilfe, im Gegenteil ihre übergroße Vorſicht vermehrte die Not. Arbeiter über Arbeiter, die von den gebrochenen Handelshäuſern und von den verunglükten induſtriellen Etabliſſements beſchäftigt geweſen waren, wurden brodlos. Die größte Druckerei in Paris beſchäftigte

beim Ausbruche der Revolution 200 Arbeiter, deren jeder täglich 4—6 francs verdiente. Als die Revolution ausbrach, ſchloß dies Etabliſſement 10 Tage lang ſeine Werkſtätte ganz — in dieſer Zeit verdiente alſo keiner ihrer Arbeiter einen Heller; als man wider öfnete, beſchäftigte dieſe Druckerei ſtat 200 nur 12 Arbeiter, alſo 188 bliben noch länger brodlos und ſechs Monate ſpäter war das Perſonal erſt wider 25 Arbeiter ſtark, und dieſe erhielten nicht mehr 4—6 francs ſondern 1/4 oder 1/3 franc täglich — denn die Maſſe der in allen Druckereien brodlos gewordenen Arbeiter, die ſich erboten für ein minimum zu arbeiten, um nur dem Hungertode zu entgehn, drükte ſo weit den Taglon herab. — So war es in einer ganzen Reihe anderer Geſchäfte; die Not war grenzenlos. In der rue chapon war ein Haus Nr. 28. welches ganz auf Mieten für ſolche Arbeiter eingerichtet war — vor der Revolution wonten 200 Arbeiter darin und es brachte 17,000 francs jährlichen Mietzins. Unmittelbar nach der Revolution muste man bei der Not dieſer Klaſſe vom Mietzinſe nachlaßen, er betrug nur noch 10,000 Fr. und lange nachher war er erſt wider auf 14,000 Fr. geſtigen.

Was ergrif man nun für Mittel um die Not dieſer armen Leute ein wenig zu lindern? — 1) ſang man auf den Theatern die Marſeillaiſe nach einer neuen Melodie von Caſimir Delavigne, 2) feierte man auf den Theatern, in den Zeitungen, auf den Kanzeln in pompeuſen Phraſen die Gefallenen, 3) für die Hinterblibenen der Gefallenen wurden Subſcriptionen eröfnet, die einiges eintrugen, aber freilich in ſo vile Teile geteilt auch wider ſehr dünne wurden. Darauf beſchränkte ſich alles — für die glüklich durch die Tage des Kampfes hindurchgekommenen, nun brodloſen Tauſende ſorgte niemand in poſitiver Hinſicht — aber freilich in negativer, denn dem neuen Könige wäre es allerdings ſehr fatal geweſen, wenn dieſe ärmere Claſſe, deren Tapferkeit er die erſte Grundlage ſeines Thrones verdankte, in die National-Garde gekommen wäre. Hier ſorgte man alſo negativ, daß ſie nicht eintreten konte dadurch, daß man der Nationalgarde eine koſtbare Uniform

zur Pflicht machte. Nur wolhabendere konten nun Mitglider der Nationalgarde werden. Die Preſſe machte man nun auch allerdings freier, aber ſie war ganz in den Händen der wolhabendern. Man ſezte auch den Walcenſus endlich etwas herab, aber nicht ſoweit, daß jemand der nicht Capitaliſt war hätte in die Kammer kommen können. Man geſtund auch der Kammer die Initiative der Geſezgebung, die zeither nur die Krone gehabt, zu, aber die Kammer beſtund ja nur aus Capitaliſten.

Dagegen an eine gerechtere, gleichmäßigere Verteilung der Abgaben, an eine Erleichterung der indirecten Abgaben, die auf den notwendigſten Lebensbedürfniſſen der Armen ruhten, an eine Sicherung irgend einer Art um das Arbeitslon nicht ganz von der Wilkür der Arbeitsherren abhängen zu laßen, ſobald ein Ueberfluß an arbeitenden Händen ſie auch für den geringſten Lon Arbeiter finden ließ, an Eröfnung etwa von Statswerkſtätten um darin die überflüßigen Arbeiter zu angemeßenem Lone zu beſchäftigen und ſo auch die Fabrikherren, wenn ſie Arbeiter haben wolten, zu zwingen, einen angemeßenen Lon zu geben — von allem dem war nichts wichtig genug um die Aufmerkſamkeit der Geſezgeber Frankreichs auf ſich zu ziehen. — Dagegen für die Börſenſpeculanten hatte man die zarteſten Aufmerkſamkeiten. Einige dieſer Speculanten, die zeither à la hausse ſpeculirt hatten, hatten zeitig genug von dem Vorhaben der Ordonnanzen erfaren, hatten vorausgeſehen, daß in Folge davon zum 1ten Aug. die Fonds gefallen ſein musten und hatten alſo plözlich à la baisse enorme Einkäufe gemacht. Da verlangten nun die Speculanten, die durch dieſe im Geheimniſſe geweſenen litten, der Zalungstermin ſolle vom 1ten Aug. auf den 9ten verlegt werden, bis zu welchem Tage ſich vorausſehen ließ, daß die fonds wider ein wenig in die Höhe gegangen ſein würden. Die Fordernden waren in nahen Verhältniſſen mit Lafitte und überhaupt der ſigenden Faction — und wirklich man ſezte es durch, mit Ungerechtigkeit durch, denn auch die Speculanten à la baisse, die nicht betrügeriſch ſo ſpeculirt hatten, weil ſie im Geheimniſſe geweſen waren, verloren

dadurch — man ſezte es durch, und die Hazardſpiler der Börſe erhielten einen Schuz ihrer Intereſſen, der den armen, notleidenden Arbeitern verſagt blib — und doch war es gerade das Blut dieſer armen notleidenden Arbeiter vornämlich durch welches die ſigende Partei ihren Sig erlangt hatte.

Einen Augenblik konte man denken, es werde doch etwas geſchehen, was wenigſtens mittelbar den armen Leuten zu Gute käme. Die Regirung entſchloß ſich dem Handels- und Gewerbsſtande 30 Millionen francs zu leihen, als von der Not des Bürgerſtandes die Rede war und ein Banqueroute nach dem andern angemeldet ward. Aber als es dann zu Ausfürung der Maßregel kam, ward das Geld nur gegen volſtändige Sicherheit gelihen, alſo kein in Not befindlicher erhielt einen Vorſchuß, um ſein Geſchäft neu zu begründen, kein dem Banqueroute naher, um ſich zu halten — ſondern nur ſolide Bankiers und reiche Fabrikanten erhielten dieſe 30 Mill. mit denen ſie ihr Geſchäft ausdenten und eine Reihe minder unterſtüzter Etabliſſements vollends in die Unmöglichkeit verſezten, die Concurrenz auszuhalten — eine Reihe ſpäterer Banqueroute kleinerer Häuſer war die Folge. Kurz Louis Philipp war König, die Karte in einigen Puncten namentlich nach der kirchlichen Seite geändert, im übrigen lenkte bald alles in die alten Gleiſe ein, nur daß das ärmere Volk nun ganz abhängig uud nidergedrükt, die Klaſſe der reichen nun im Beſitze aller Macht war, die der König nicht ſelbſt übte. Das war das Reſultat der Julirevolution für die innern Zuſtände Frankreichs.

Karl X. und die ſeinigen waren bereits über Dreux nach Argentan in der Normandie gekommen, als ſie von der Nachricht, Louis Philipp ſei zum Könige gewält, erreicht wurden. Karl war ruhig, indifferent; die Herzogin von Angoulème war durch das neue Unglük an alles alte erinnert — ſie war in einer Stimmung, wo ſogar die Commiſſare Louis Philipps, die die königliche Familie von Rambouillet an begleiteten, ihr nicht nahe zu kommen wagten. Die Herzogin von Berry war, nun einmal nichts

mehr zu ändern war, ſogar luſtig und der kleine Henri und ſeine Schweſter ſpilten und dachten an nichts.

Inzwiſchen brach mitten in der Reſignation Karls X. dann und wann ein Zug hindurch, der an jenen Zorn des Herzogs von Angoulème erinnerte über den ſchlechtgehaltnen Uniformkragen. In der kleinen Stadt Aigle ſolte er an einem runden Tiſche eßen; es war an dem alten franzöſiſchen Hofe gegen die Etiquette, daß die königliche Familie an einem runden Tiſche äße — der alte Herr beſtund darauf, es muste ein viereckter Tiſch geſchaft werden; er aß nicht eher.

In Maintenon hatte er ſeine Garde entlaßen, nur ein Teil derſelben, gewiſſermaßen die Haustruppen, begleiteten ihn noch. In Dreux ließ er ſich gefallen auch die zwei Kanonen, die ihn noch begleiteten, fortzuſchicken; aber an den Formen des Umgangs in ſeiner Nähe durfte niemand auch nicht das geringſte zu ändern wagen.

Am 10ten Auguſt in Falaiſe kam ihm noch ein 4ter Commiſſar nach, Herr de la Pommeraye. Karl X. hörte, dieſer habe Auftrag ſeine Reiſe zu beſchleunigen und nach Caen hin zu dirigiren. Er geriet darüber in größte Aufregung — und er hatte Recht in dieſem Falle; es lag etwas empörendes darin, daß ſein Vetter an der Krone, die er ihm genommen, nicht genug hatte, daß er ihn nun nicht einmal mit Bequemlichkeit abreiſen ließ. Karl X. ſezte ſich in Gegenwer; er wolte ſich nicht treiben laßen, und diesmal ſezte er die Sache durch, man muste ihn reiſen laßen, wie er es ſelbſt vorher beſtimt hatte. Aber das hatte man auch in Paris kommen ſehen, und ſo hatte der Kriegsminiſter ſchon an den Commandanten von Caen, General Hulot geſchriben, und dieſer ließ alſo eine bewafnete Maſſe dem Zuge entgegengehn nach Carentan. In St. Lo erhielt Karl X. Nachricht von dieſem Umſtande; man ſtelte ihm dieſe bewafneten als höchſt aufgeregt gegen ihn dar, die Gefahr als dringend — da endlich gab er nach, und ließ ſich füren wie und wohin man wolte. So reiſte man weiter auf Cherbourg. In Valognes kamen die Officire der Gardeabteilungen, die ihn noch begleitet hatten, und über-

gaben ihre Fanen. Als der König nachher bei der Abreiſe ihnen noch etwas zum Abſchide ſagen wolte, war er ſo gerürt, daß er nicht ſprechen konte. Kurz vor Cherbourg, auf der Höhe, von wo er zuerſt das Meer erblikte, kam noch ein brüllender aufgeregter Pöbelhaufe dem Zuge entgegen, und inſultirte den Prinzen Croi, den man in ſeiner Generalsuniform für den alten König gehalten hatte. Es gelang noch, den Haufen zu begütigen und glüklich in die Hafenſtadt herein zu kommen, aber hier ſah man faſt nur Tricolorefanen, die auf allen Seiten aushiengen und revolutionäre Ausrufungen umtönten von Zeit zu Zeit die königliche Familie. Von allen Seiten vom Lande war eine ungeheure Menge Menſchen gekommen, die ihre Neugirde befridigen wolte. Zwei Farzeuge unter Dumont d'Urville waren ſchon bereit; man fur ſofort in den Hafen und beſtig die Schiffe. Hier ſolte Karl noch eine Huldigung erhalten. Ein junger Man, er hieß Bonnechoſe, ſtürzte ſich vor, fiel vor dem Könige auf die Knie und ihn umklammernd rief er: O mein König, mein König! ich kan Sie nicht verlaßen! — er konte aber nicht erlangen, daß ihn der König in ſein Gefolge aufnam. Er blib in Frankreich, der legitimiſtiſchen Sache treu, und fand bei dem nachherigen Aufſtande der Vendée ſeinen Tod im Kampfe. Die königliche Familie war auf dem einen Schiffe zuſammen — ein Dampfſchif nam es ins Schleptau — da ſtund der alte Karl X. mit ſeinem greiſen Haupte auf dem Verdecke — ſo ſah man ihn noch lange ſtehn — immer ferner, ferner — dann erhob ſich auch noch ein friſcher Wind, als das Dampfbot das Farzeug verlaßen hatte, und bald verſchwanden die Schiffe am Horizont.

Vierter Abſchnit.

Der Uebergang aus dem Zeitalter mechaniſch-politiſcher Tendenzen in ein neues Zeitalter.

Erſtes Kapitel.

Die Statswißenſchaften in ihren auf das Leben einwirkendſten Faßungen ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 1. Die ökonomiſchen Stats-Wißenſchaften.

Physiocratie ou constitution naturelle du gouvernement le plus avantageux au genre humain. Recueil publié par Du Pont. Yverdon. 1768. 69. 6. voll. 8vo.

Ad. Smith inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. London. 1776. 2 voll. 4to.

Das nationale Syſtem der politiſchen Oekonomie von Dr. Fr. Liſt. Erſter B. Der internationale Handel, die Handelspolitik und der deutſche Zollverein. Stuttg. u. Tübingen. 1844. 8vo.

Cours d'économie politique fait au collège de France par M. Michel Chevalier redigé par M. A. Broët. année 1841—42. Paris. 1842. 8vo.

Wir haben im erſten Paragraphen des zweiten Kapitels des zweiten Abſchnittes der neueren Geſchichte das ſ. g. Merkantilſyſtem, deſſen Herſchaft bis tief in das 18te Jahrhundert herein unbeſtritten war, welches troz mancher Misgriffe und Verirrungen in manchem Betrachte natürlicher und ſachgemäßer genant werden kan, als die ſeitdem entwickelten Syſteme, kurz zu characteriſiren geſucht. Es ligt aber in der Natur wißenſchaftlicher Entwickelungen, daß dieſelben eine feſte Grundlage der Einſicht erſtreben, und daß deshalb, ſobald ein Teil des menſchlichen Lebens Gegenſtand wißenſchaftlicher Forſchung wird, das bloß natürlich zwekmäßige nicht genug tut; ſondern daß der Geiſt auf die ſchwachen Seiten dieſes natürlichen Daſeins drükt, gewiſſermaßen verſucht welche wißenſchaftliche Laſten ſich dieſen ſchwachen Seiten aufbürden laßen, bis ſie unter dieſen Laſten brechen, und man dann deutlich die innere Organiſation der natürlichen Fundamente, ihre relative

Tragfähigkeit d. h. den Teil Warheit, welcher darin zu finden iſt, erkent. Einzelnen Perioden fält ſo die Ausfürung und Durchfürung ganzer falſcher Syſteme, wenigſtens in der Theorie, anheim; denn das practiſche Leben iſt allerdings ein wenig zäherer Natur, ſo daß z. B. manches von den richtigen Auffaßungen des Mercantilſyſtemes troz aller Anfeindung durch die Theorie ſich bis auf den heutigen Tag der Hauptſache nach in der Praxis erhalten hat. Wie Machiavelli auf das unerſchrockenſte die Theorie einer ganz auf menſchlichen Egoismus gegründeten politiſchen Gewalt abſtract ausgefürt hat, ſo ſind im Gegenſatze des Merkantilſyſtemes ökonomiſche Syſteme gefolgt, die einzelne in einem gewiſſen Umfange und namentlich im Gegenſatze zu den Verirrungen des Mercantilſyſtemes richtige Sätze in abſtracteſter Schärfe bis zu dem Puncte entwickelt haben, wo ſie zwar wider in Unſin überſchlagen, aber nun auch deutlich und in klarem Lichte ganze Richtungen des geſelſchaftlichen Lebens überſehen laßen, in Beziehung auf welche man früher mehr in bald treffendem bald felgreifendem Gefüle herumtaſtete als wuste, woran man war. Mag man noch ſo ſehr Urſache haben über die Abſurdidät mancher Behauptungen des phyſiokratiſchen und ſmithiſchen Syſtemes zu ſchelten, ja! über manche traurige Folgen, die der Einfluß der Theorie auf das Leben doch gehabt hat, zu klagen, dies welthiſtoriſche Verdienſt wird den Bildnern und Ausbildnern dieſer Syſteme niemand beſtreiten können, daß ſie im Grunde zuerſt zu einer wißenſchaftlichen Baſis der Statswirtſchaft verholfen haben.

Das phyſiokratiſche Syſtem wie das ſmithiſche, was im Grunde nicht ſowol einen Gegenſaz als vilmehr eine Erweiterung und teilweiſe Berichtigung des phyſiokratiſchen Syſtemes enthält, ſehen, wie Dr. Liſt einſichtig bemerkt, ganz ab von Staten und Nationen; ſie ſtellen die Theorie der Tauſchwerte in abstracto hin, als gäbe es keine ſitlichen Perſonen ſondern nur Individuen und deren egoiſtiſches Intereſſe. Zur Caricatur wird dieſe Theorie in den Anſichten des Amerikaners Cooper, der auch wirklich die Nationen für bloße Gedankendinge erklärt und den Reich-

tum der Geſelſchaft für gleichbedeutend mit der Maſſe von Tauſchwerten im Beſitze der Individuen. Aber indem dieſe Schulen in ihrer abſtracten Einſeitigkeit von einer Menge Bedingungen, die das Leben ſtelt, und von Kräften, die das Leben bewegen, abſahen, haben ſie doch das Verdienſt, dieſe gewiſſen Abſtractionen, die ihnen und ihrer Zeit noch ſubſtantielle Bedeutung hatten, deren klare Entwickelung als Abſtractionen aber gerade der Theorie von Wert iſt, bis auf den Punct des dialectiſchen Proceſſes gefürt zu haben, wo das was ihnen eignet und das, wovon eben abſtrahirt werden ſol, klar neben einander vorligt. Die Theorie hat nun den lezten Act des Proceſſes, die Kriſis zu volziehen, und nachzuweiſen in wiefern jene Abſtractionen eben nur Hilfsgedanken waren, und nur als ſolche, nicht aber als inhaltsvolle Auffaßungen eine Bedeutung anzuſprechen haben. Wir aber haben den Verlauf des Proceſſes, ſo weit er ein welthiſtoriſches Intereſſe hat, und ſoweit er eben von den Männern dieſer Wißenſchaft ſchon volzogen erſcheint, zu ſchildern.

Das phyſiokratiſche Syſtem iſt ein ſtrenges Analogon zu den abſtracten und cosmopolitiſchen, von aller Nationalität abſehenden Theorien über Statsformen und Statsrechte, wie wir ſie als Vorläufer der franzöſiſchen Revolution haben kennen lernen; der Ausgangspunct aber war offenbar der falſche Wert, welchen das carikirte Merkantilſyſtem auf ein Plus an edlen Metallen als zu erzilendem Reſultate bei allem Verkere der Nationen unter einander (oder auf das Günſtigſtellen der ſ. g. Handelsbilanz) legte. Der Ausgangspunct nämlich für die geſtaltete Theorie, wie ſie ſich nachher in Turgot's Verwaltung auch practiſch darzuſtellen ſuchte; nicht aber der hiſtoriſche Ausgangspunct für die ſich erſt geſtaltende. Dieſer hiſtoriſche Ausgangspunct lag vilmehr in den mannichfachen Hemniſſen des Getraidehandels und des Ackerbaues durch Marktbeſchränkungen und lehensherliche Rechte, wie ſie ſich vor der Revolution in Frankreich und in einer gewiſſen Harmonie mit dem ſeit einem Jahrhunderte herſchenden Mercantilſyſteme fanden. Der Stifter der phyſiokratiſchen Lehre, Fran=

çois Queſnay (geb. 1694 zu Mérei bei Montfort l'Amauri, geſt. 1774 zu Paris), war der Sohn eines Advocaten, der ſich auf das Land zurükgezogen hatte, wo er ein kleines Landgut bewirtſchaftete. Queſnay's Mutter, der die Beſorgung der Wirtſchaft vorzüglich anheimfiel, fülte auf das drückendſte alle Laſten mit, die damals die franzöſiſche Landwirtſchaft zu tragen hatte, und bei deren mehreren man ſich, um ſie zu rechtfertigen, der Waffen des Merkantilſyſtemes bediente. Gegen dieſe Raiſonnements wendete ſich alſo faſt von Kindheit auf Queſnay, der der Mutter vilfach beiſtund. Später als angeſehener Arzt fand er Gelegenheit genug, ſeine Ueberzeugungen in der höheren Geſelſchaft der Hauptſtadt geltend zu machen, ihnen einen Kreis zu gewinnen, bis er endlich im J. 1758 mit ſeinem tableau économique und mit maximes générales du gouvernement économique hervortrat. Die Grundzüge dieſer neuen Theorie ſind nun, wie ſie Turgot *) am ſchärfſten hingeſtelt hat, folgende:

Wenn die fruchtbare Erdoberfläche ſo unter die Menſchen verteilt wäre, daß jeder nur beſäße, was zu Beſchaffung ſeiner Lebensnotdurft gehört, ſo gäbe es keinen Verker; denn niemand hätte etwas übrig um ſich mehr als das notdürftige dafür einzutauſchen, das notdürftige aber hätte er ſelbſt. Folglich könte auch niemand die Arbeit eines andern Menſchen bezalen. Ein ſolcher Zuſtand hat natürlich nur als Hilfsgedanke ſeine Wichtigkeit; von ihm als von einer Wirklichkeit kan nicht die Rede ſein, denn ſchon die Verſchidenartigkeit der Hervorbringungen der Erde nach Boden und Klima macht einen Verker der Menſchen unter einander notwendig und möglich. Da nun überdies die meiſten Producte der Erde, um als Speiſe, Kleidung, Inſtrumente u. ſ. w. zu dienen, einer gewiſſen weiteren Bearbeitung bedürfen, ſo beruht der Verker nicht bloß in dem Austauſche der Producte gegen einander, ſondern auch in dem Austauſche der Producte gegen Arbeit.

*) Réflexions sur la formation et la distribution des richesses. Par M. Turgot. 1768. 8.

So ſcheiden ſich in der Welt cultivateurs (Landbauer) und ouvriers (Gewerbsleute). Zunächſt gewinnen bei dieſer Scheidung beide Teile; allein offenbar genießt der Landbauer, welcher den Gewerben das Material lifert und für einen Teil ihrer Arbeit auch die perſönlichen Bedürfniſſe der Gewerbsleute lifert, offenbar genießt er einer größeren Unabhängigkeit als die lezteren. Die Arbeit des Landbauers hat gewiſſermaßen den Vorrang, weil auf ihr alle übrige Arbeit beruht; weil ſie allein die Maſſe der Güter, alle andere Arbeit nur deren Form verändert. Das, was die Arbeit des Landbauers dem Boden mehr abgewint als er ſelbſt braucht, bildet den Preis für jede andere Gattung Arbeit, und der Wert dieſer anderen Arbeit richtet ſich nach der Menge ihres Angebotes; die Concurrenz der gewönlichen Arbeiter drükt den Wert ihrer Arbeit auf ein minimum herab, wobei ſie eben nur noch leben und arbeiben können. Dagegen der Landbauer erhält nicht bloß von dem bebauten Boden ſeine Arbeit, ſondern er erhält ſie auch nach einem ganz anderen Maßſtabe bezalt. („La nature ne marchande point avec lui pour l'obliger à se contenter du nécessaire absolu). Der Landbauer erhält alſo außer ſeiner Notdurft vom Boden auch Güter, deren er ſich entäußern kan, wärend er ſie doch nicht gekauft hat. Folglich (ſo lautet die Concluſion dieſer Trugſchlüße) iſt der Landbau die einzige Quelle des Reichtums, weil die darauf gewendete Arbeit allein Dinge hervorbringt, die nicht bloß als Bezalung, als Aequivalent einer Arbeit betrachtet werden können. Nachdem die Bevölkerung in einzelnen Teilen der Erde ſo zugenommen hatte, daß kein herrenloſer Boden mehr zu occupiren war, erhielten natürlich die Producte der Erde in Vergleich mit menſchlicher Arbeit einen vil höheren Wert als ſie hatten, ſo lange es jedem freiſtund ſich ebenfals der Bebauung des Landes durch Occupation von Grund und Boden zuzuwenden. Vermöge dieſes höheren Wertes der Landproducte konte der Eigentümer ſich nun auch die Arbeit anderer Menſchen zu Bebauung ſeines Feldes kaufen. Kurz! die Entſtehung des Grundeigentumes hatte die Entſtehung einer

nicht beſitzenden Landbauerklaſſe neben den Landeigentümern zur Folge. (Die Entſtehung des Grundeigentumes und ſeines verſchidenen Umfanges wird alſo völlig als zufälliges Factum betrachtet). Dadurch zerfält dann das Einkommen von Grund und Boden in zwei Teile, nämlich in den Teil, der zu Erhaltung und Bezalung des Arbeiters erfordert wird, und in den anderen Teil der als reiner Ueberſchuß, als produit net dem Landeigentümer bleibt, wenn er Vorauslagen und Arbeit vom Ertrage bezalt hat. Die bezalte Landbauerklaſſe gewint nun gleich der Klaſſe der Gewerbsleute nur den Wert ihrer Arbeit, wodurch ſie ſich alſo auch wie dieſe von der Eigentümer- oder landbeſitzenden Landbauerklaſſe unterſcheidet. Nur dieſe leztere erhält den Ueberſchuß an Gütern, die der Boden gewärt, das produit net; alle anderen nur den Wert ihrer Arbeit (les autres ont cela de commun qu'ils ne gagnent que le prix de leur travail et de leurs avances —); folglich ſind die Landeigentümer auch die einzigen, welche für die gemeinſamen Bedürfniſſe des menſchlichen Geſelſchaftslebens z. B. für die Kriegfürung, für die Gerechtigkeitspflege u. ſ. w. in Anſpruch genommen werden können. Sie müßen ſich dieſen Geſelſchaftspflichten unterziehen entweder perſönlich, indem ſie ſich öffentlichen Leiſtungen ohne Vergütung widmen, oder indem ſie einen Teil ihrer überflüßigen Reichtümer opfern, damit die Geſelſchaft dafür die Leiſtungen anderer, die von dieſer Art Arbeit für das Algemeine leben müßen, bezalen könne. Der Gewerbsman und der, welcher für eine Beſoldung ſich geſelſchaftlichen Leiſtungen unterzieht, gewint alſo nichts als den Wert ſeiner Arbeit. Der Landarbeiter producirt den Wert ſeiner Arbeit ſelbſt und außerdem das, was der Eigentümer erhält und die Gewerbsleute und die Beſoldeten. Der Landarbeiter würde ohne die zufälligen geſelſchaftlichen Einrichtungen, die ihm vom Eigentume ausſchließen, ſtreng genommen keines anderen bedürfen; nun aber bedürfen ſich Landarbeiter und Landeigentümer (außer, wo ſich beide Eigenſchaften in Einer Perſon vereinigen) gegenſeitig — dagegen den Gewerbsman und beſoldeten Beamteten be-

dürfen beide nur um ihrer größeren Bequemlichkeit willen; wärend dagegen dieſe der landbauenden Klaſſe durchaus nicht entberen können. Der Gewerbsman und beſoldete Beamtete bildet die unfruchtbare (stérile) Klaſſe der Nation; der Landarbeiter die fruchtbare (productrice); der Landeigentümer die für die algemeinen Bedürfniſſe der Geſelſchaft verwendbare (disponible).

Silber und Gold ſind nichts als Waren; ſogar geringere Waren als andere urſprünglich, weil ſie keinem Bedürfniſſe des gemeinen Lebens dienen. Der menſchliche Verker verleiht nun jeder Ware einen beſtimten Wert in Vergleich mit jeder anderen Ware; hierauf beruht die Möglichkeit des Tauſchverkers, in welchem jede Ware dienen kan den Wert jeder anderen Ware darzuſtellen — allein für den wirklichen Gebrauch zum Tauſchen iſt nicht jede Ware gleich bequem, auf dieſe Weiſe als Wertdarſteller der übrigen Waren zu dienen. Die eine läßt ſich ſchwer teilen, die andere ſchwer in gleicher Güte bewaren, die dritte ſchwer transportiren u. ſ. w. Alle dieſe für einen bequemen Darſteller von Tauſch=Werten, d. h. für das Geld, geforderten Eigenſchaften beſitzen aber die Metalle und namentlich die edlen Metalle; deshalb ſind Silber und Gold nun auch in ihrem Werte geſtigen, weil ſie außer ihrer unmittelbaren Verwendung für Zwecke des Lebens auch die mittelbare gefunden haben als algemeines Wertmaß, als Geld, als Tauſchmittel zu dienen. Den Ueberſchuß jährlicher Production über ſein eignes Bedürfnis (der wenn er ihn behielte dem nuzloſen Verderben anheim gegeben ſein würde) gibt alſo der Beſitzer gegen edle Metalle hin, für die er wider jede andere Ware, jedes andere Aequivalent des erſten Productes erhalten kan. Das, was auf dieſe Weiſe von den jährlichen Ueberſchüßen in der Geſtalt edlen Metalles oder dafür wider gekaufter anderer Gebrauchs= und Genußgegenſtände vorhanden iſt, wird als Kapital oder bewegliches Beſiztum (richesses mobilières) bezeichnet. In einem gewiſſen Umfange iſt zu Einleitung jeder gewinbringenden Arbeit ein vorgängiges Kapital notwendig z. B. zu Bebauung des

Ackers Samenkorn und Ackergeräte. Das allererſte vorgängige Kapital, den erſten Vorſchuß (avances) lifert das ungebaute Land. Der erſte Anbauer nam den Samen deſſen er bedurfte um eine Aernte vorzubereiten; die Narungsmittel, die er bedurfte, bis der bebaute Acker ihm ſelbſterzeugte liferte, aus der Hand der Natur. Kapital wird dann aber ein Aequivalent auch von Grund und Boden ſelbſt. Ein Man, der Grund und Boden in reichlichem Maße hat, aber kein Vieh zu deſſen Bewirtſchaftung, vermehrt ſicher den Wert des ihm nachher bleibenden, wenn er für ein Stük ſeines Landes das nötige Vieh, alſo bewegliches Vermögen oder Kapital, eintauſcht. In Vergleich mit Vieh ſtelt ſich aber am einfachſten der Wert von Grund und Boden dar, weil auch Vieh ein fortdauerndes jährliches Product bringt. Ein Acker, deſſen jährlicher Ertrag ſo vil wert iſt als ſechs Schafe, hat alſo als Aequivalent eine Schafherde von der Größe, daß ſie jährlich einen Ueberſchuß von ſechs Schafen über ihre eigne Ergänzung gewärt. Da ſich aber der Preis des Viehes auch in Geld darſtellen läßt, läßt ſich nun auch der Preis des Landes in Geld darſtellen, und es iſt eine der Anwendungen des Geldes, Grund und Boden dafür zu kaufen. In dieſer Geſtalt angewendet bringt dann das Geld ein jährliches Einkommen. Man kan Geld aber auch auslegen zu Vorſchüßen für Gewerbstätigkeiten. Stat daß einzelne Landbauer die Felle, die ſie in ihrer Wirtſchaft gewinnen, zum Gerber tragen und für ihre Rechnung gerben laßen, kauft der Gerber Felle zuſammen und verkauft dann gegerbtes Leder in beliebigen Quantitäten, aber natürlich ſo, daß er ſich nicht bloß ſeine Arbeit, ſondern auch ſeine Vorauslagen und wo möglich auch das dafür bezalen läßt, was er mit dem ausgelegten Gelde in der gegebenen Zeit hätte erwerben können, wenn er das Geld auf Landkauf angelegt hätte. Auf dieſe Weiſe teilt ſich nun aber auch die Gewerbsklaſſe wie die Landbauerklaſſe in zwei Schichten; wie wir bei dieſer eine Trennung in Grundbeſitzer und beſizloſe Arbeiter entſtehen ſahen, ſo teilen ſich almälig die Gewerbsleute in ſolche, welche ihr Gewerbe ſelbſtändig mit

den nötigen Vorſchüßen und Auslagen betreiben können, und in ſolche die nur für Lon ihr Gewerbe treiben, oder mit anderen Worten in Unternemer und Handarbeiter. Endlich ſchiebt ſich nun auch zwiſchen Grundbeſitzer und beſizloſe Landarbeiter vermöge des Kapitales eine landbauende Unternemerklaſſe ein, deren Glider auf gewiſſe Zeit den Betrib eines Landgutes gegen bedungene Zalungen, die ſie dafür leiſten, übernemen. Dieſe Klaſſe ſol vom Landgute gewinnen: 1) alles, was das Jahr über nötig iſt, um alles abgängige in dem Beſtande des Landgutes zu erſetzen; 2) einen Lon für die eigne Arbeit, für alle Arbeit anderer, die gebraucht wird, und einen Erſaz dafür, daß ein Kapital dem Wagniſſe dieſer Anwendung ausgeſezt wird, — 3) alles das, was mit dem aufgewendeten Kapitale zu gewinnen geweſen wäre bei anderen arbeitsloſen und gefahrloſen Anwendungen z. B. durch eignen Ankauf von Land und deſſen Widerverpachtung; endlich 4) eben dieſe ausbedungene Zalung an den Grundbeſitzer für die erteilte Erlaubnis zeitweiliger Benutzung des Grundſtüks. Dies leztere, dieſe Zalung des Pachters an den Grundbeſitzer iſt nun in beſtimterem Sinne, als früher angegeben werden konte, der reine Ertrag, das produit net des Gutes.

Bei dem Austauſche der Güter zwiſchen dem Producenten oder Gewerbsmanne einerſeits und dem, welcher Gebrauch von den Gütern machen wil, dem Conſumenten, andrerſeits hängt der Verkauf und Wert der Ware lediglich von dem jeweiligen Bedürfniſſe des Conſumenten ab. Allein der Anbau eines Landgutes, der Betrib eines Gewerbes erfordert einen ununterbrochenen, regelmäßigen Gang. So entſteht eine Zwiſchenklaſſe, welche dem Landbauer oder Gewerbsmanne das Gut, was ſein Boden oder ſeine Arbeit hervorgebracht haben, abkauft ſobald es vollendet iſt und es vorrätig hält, ſo daß der Conſument widerum es zu jeder Zeit finden kan. Durch dies Vorrätig-Halten wird zugleich der Preis des Gutes oder der Ware der bloßen Wirkung des momentanen Bedürfniſſes entzogen und beſtimt ſich nach dem durchſchnitlichen Be-

dürfniſſe der Zeit, wärend welcher die Ware unalterirt bewart werden kan. Ferner indem dieſe vermittelnde Klaſſe die Waren gegen einander austauſcht, hält ſie jede geforderte Ware möglichſt an jedem Forderungsorte vorrätig, und macht dadurch den Preis auch von der bloß localen Nachfrage unabhängiger. (Un homme qui ne pourrait se procurer les objets de sa consommation qu'en les achetant immédiatement de la main de celui qui les recueille ou qui les fabrique, se passerait de bien de choses, ou employerait sa vie à voyager.) Dieſe vermitttelnde Klaſſe bildet nun alſo den Kaufmansſtand, der, in wie vile verſchidene Zweige er ſich teilen mag, doch dies Gemeinſame hat, daß jeder Kaufman kauft um zu verkaufen, und daß dieſer ganze Verker auf Vorauslagen beruht, die ſich mit Gewin wider erſetzen müßen.

Aus alle dem iſt nun klar, daß Landbau, Gewerbe und jede Art Handel die Bedingung ihres Beſtehens haben in einer Kapital-Maſſe, welche den Unternemern in Landbau, Gewerben und Handel gehört und fortwärend mit Gewin eingezogen und vergrößert von neuem angewendet wird. Dies Vorſchießen und dann Widereinziehen des Kapitales iſt es nun, was man die Circulation des Geldes nent, indem das Kapital durch alle Adern der menſchlichen Geſelſchaft und wider aus ihnen ſich ergießt, wie das Blut im menſchlichen Leibe. Irgend eine Störung und Stockung dieſer Circulation, ein gewinloſes Vorſchießen und Anwenden des Geldes wirkt ſofort zurük auch auf das vorhergehende Glid; gedrükte Gewerbe laßen ſofort auch den Abſaz des Landbauers folglich ſeinen Gewin vermindern. Verminderte Unternemungen haben verminderte Arbeit und verminderte Conſumtion zur Folge, und der beſizloſe Arbeiter kömt durch Stockung der Tätigkeit worauf ſein Lebensunterhalt ruhte, in die entſezlichſte Not. Die Circulation des Geldes konte aber nur eine vilfach gehemte und gehinderte, ſchwerfällige ſein, keine Art der Unternemung konte frei ſich entwickeln weder im Landbau, noch in den Gewerben, noch im Handel, ſo lange nicht eine bequeme Darſtellung der Tauſchwerte, ſo lange

nicht bequemes Geld erfunden, ſo lange die edlen Metalle noch nicht zu der Circulation des Geldes verwendet waren. Da aber Kapital zu jeder Unternemung nötig iſt und nach Maßgabe des verwendbaren Kapitales ſich auch die Unternemung bis auf einen gewiſſen Grad ausdenen läßt, ſuchen unternemende Männer Kapital zu leihen gegen Abgabe eines Teiles des damit zu gewinnenden (puisqu'en un mot l'argent est le moyen principal pour attirer l'argent, ceux qui avec l'industrie et l'amour du travail n'ont point de capitaux, ou n'en ont point assez pour les entreprises qu'ils veulent former, n'ont pas de peine à se résoudre à céder aux possesseurs de capitaux ou d'argent qui veulent leur en confier, une portion des profits qu'ils espèrent recueillir outre la rentrée de leurs avances). Hierauf beruht alles verzinsliche Darlehen. Edles Metal an ſich bringt nichts hervor; aber in ſeiner Geſtalt als nötiger Vorſchuß zu Nutzen bringenden Unternemungen gibt es einen Gewin; der Preis nun, um welchen edles Metal oder überhaupt Kapital zu lezterem Zwecke zu miten iſt, richtet ſich teils nach der Menge des für dieſe Vermitung bereit ligenden Kapitales teils nach der Sicherheit die hinſichtlich der Rükzalung des Kapitales und ſeines Mitzinſes nachgewiſen werden kan. Geld hat alſo eine doppelte Wertbeſtimmung, einmal ſtelt eine beſtimte Geldſumme auch eine beſtimte Quantität irgend einer anderen beliebigen Ware dar; ſodann iſt eine beſtimte Geldſumme als zinslich verleihbares Kapital zugleich die Darſtellung einer beſtimten Revenue. Beide Wertbeſtimmungen ſind von einander zimlich unabhängig. Geld kan in einem Lande ſehr wolfeil ſein, d. h. man kan dafür verhältnismäßig nur eine geringe Quantität anderer Waren kaufen, und doch kan der Zinsfuß ſehr hoch ſein. Die Wolfeilheit des Geldes in der Circulation hängt von der circulirenden Maſſe; die Höhe oder Tiefe des Zinsfußes hängt von der Maſſe des der Circulation entzogenen, geſparten Geldes in einer Nation in ihrem Verhältniſſe zu den möglichen gewinbringenden Unternemungen ab. Sparſamkeit hilſt einer Nation ihr Kapital mehren, alſo den

Zinsfuß herabdrücken; Luxus hilft das Kapital zerſtören, alſo den Zinsfuß ſteigern und zugleich den Wert des circulirenden Metalles verringern. Der Zinsfuß iſt alſo das Thermometer, an welchem ſich die Maſſe des erſparten Kapitales einer Nation, eines wirtſchaftlichen Kreiſes taxiren läßt. Der Geſamtreichtum einer Nation aber beſteht: 1) im revenu net aller Eigenſchaften plus den Kapitalwert dieſer Eigenſchaften; und 2) in der Summe alles beweglichen Eigentumes. Die ausgelihenen Kapitale können aber bei der Berechnung dieſes Reichtums nicht in Anſchlag kommen, denn der Beſitzer eines Landgutes von 400,000 francs an Wert wird nicht um 100,000 fr. reicher, wenn er ein verzinsliches Anlehen von 100,000 fr. macht, ſondern um ſo vil ärmer, indem wenn er ſein Landgut nun für 400,000 fr. verkaufte, er 100,000 fr. davon dem Darleiher zurükzalen müste. Wolte man alſo die ausgelihenen Kapitale auch als einen Teil des Reichtums der Nation anſehen, ſo würde man ſie offenbar doppelt rechnen, alſo falſch rechnen. Hieraus folgt, daß der, welcher vom Ausleihen ſeines Kapitals lebt, zwar für ſeine Perſon als disponible betrachtet werden kan für die algemeinen Zwecke der Geſelſchaft, aber nicht hinſichtlich ſeines Vermögens; denn ſeine Perſon iſt zwar von keiner Arbeit in Anſpruch genommen, aber ſein Kapital iſt in den Unternemungen, denen es dient, zugleich mit berechnet. Der Gewin, den das Kapital dem darleihenden Kapitaliſten bringt, iſt zwar disponibles Geld, aber nicht für den Stat, denn es iſt kein reiner Ertrag, wie ihn der Landbau dem Beſitzer gewärt „gratuitement à celui qui a fait les avances;“ vilmehr iſt es die Bedingung nur dieſer Vorſchüße, indem der Kapitaliſt ſofort ſein Kapital aus dieſen Vorſchüßen zurükziehen würde, wenn ſie ihm dieſen Gewin nicht mehr brächten. Deshalb muß der Stat dieſen Gewin des Kapitaliſten heilig halten, und darf ihn nicht durch Beanſpruchung beeinträchtigen. Der Kapitaliſt, welcher einem Grundeigentümer Geld zu Vorſchüßen für ſeine Unternemungen leiht, gehört ſo lange dies Verhältnis dauert nur ſcheinbar der Grundeigentümer-

klaſſe an; vilmehr iſt der Kapitaliſt nur ein Kaufman, welcher mit einer Ware handelt, die unumgänglich nötig iſt zu weiterer Erzeugung von Gütern und deren Preis man alſo durch Beanſpruchung in keiner Weiſe ſteigern darf, wenn man dem Gedeihen des Nationalreichtums nicht ſelbſt ſchwere Wunden beibringen wil. Der Stat behält alſo in der Tat keinen Teil des Vermögens als disponibel d. h. als beſteuerbar, als den Reinertrag des Landbaues (le produit net des terres) und wenn dieſer einmal in beſtimter Weiſe beſteuert iſt wird dadurch zugleich der Kapitalwert des Landes verringert (le capitaliste qui acheterait une terre ne compterait pas dans l'interèt de son argent la partie du revenu affectée à cette contribution, de même qu'un homme qui achete aujourdhui une terre, n'achete pas la dixme que reçoit le cours, mais le revenu qui reste, déduction faite de cette dixme). Auch iſt Grund und Boden, alſo der Landbau die urſprüngliche und alleinige Quelle alles beweglichen Vermögens, welches nur erwächſt aus der almäligen Anhäufung der Ueberſchüße der jährlichen Bodenproductionen. Das Geld dient nun allerdings zu Vermittelung und Uebertragung dieſer Ueberſchüße, alſo des Kapitales; es ſtelt die Kapitale dar, allein das wirklich vorhandene Geld iſt immer nur ein ſehr kleiner Teil des wirklich vorhandenen Kapitales, und zu Vermehrung des Reichtumes iſt die Vermehrung des Geldes nicht weiter nötig als ſoweit es eben zu dem Vermitlungsgeſchäfte zu Erleichterung der Circulation erfordert wird.

Dies iſt die Summe des phyſiokratiſchen Syſtemes in ſeiner Entwickelung, und wie falſch ja! hie und da kindiſch irtümlich uns auch jezt ſofort faſt alle ſeine Grundſätze erſcheinen, für jene Zeit, wo es ſich in den nachdenkenden Kreiſen der höheren Geſelſchaft in Frankreich almälig in Folge der Anregungen, welche Quesnay gegeben hatte, ausbildete d. h. etwa von der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis zum Beginne der franzöſiſchen Revolution muste es ſchon durch die Neuheit der durch dies Syſtem in Gebrauch gekommenen Abſtractionen, namentlich durch die

Aufſtellung des Begrifs des **Reinertrages**, die ungeheuerſte Wirkung haben. Die nächſte algemeinſte Wirkung, ſobald man einmal **nur** den Reinertrag der Bodenbearbeitung als eine Vermehrung des Nationalreichtums anſah, und nicht wie zulezt das Plus der Handelsbilanz als ſolche in Anſchlag brachte, war, daß man im Intereſſe dieſer Doctrin verlangte, die Regirung müße die Bearbeitung des Bodens vor allen anderen menſchlichen Tätigkeiten begünſtigen; daß man zu dieſem Ende verlangte, die Benuzung von Grund und Boden müße ebenſo wie der Handel mit den Bodenproducten von allen läſtigen Schranken befreit werden. Freies, ächtes, wilkürlich anbaubares, teilbares, veräußerliches Grundeigentum und volkommen freier Handel mit Bodenproducten waren alſo die erſten Forderungen, die dieſes Syſtem im Namen der geſunden Vernunft an den Stat machte, an welche Forderungen ſich aber ganz conſequent die dritte volkommen freien Gewerbsbetribes anſchloß. Wir haben geſehen, wie dieſe Forderungen unter Turgots miniſterieller Verwaltung in die Fürung des franzöſiſchen States eingriffen und die Revolution weſentlich vorbereiten halfen. Eine vierte in Frankreich nicht practiſch verſuchte Folgerung aus dem dargelegten Syſteme war, daß **nur** Grund und Boden beſteuert werden dürften. Ein Verſuch damit aber ward in Baden unter dem Markgrafen Karl Fridrich gemacht.

Die Anwendung, welche in Baden von phyſiokratiſchen Lehrſätzen gemacht worden iſt, vermag recht deutlich zu zeigen, wie ein Syſtem im Ganzen falſch und doch deſſen Geltendmachung in einem einzelnen gegebenen Falle von den erſprießlichſten Folgen begleitet ſein kan. Markgraf Karl Fridrich von Baden=Durlach trat im J. 1746 mit vollendetem 18ten Jahre die Regirung ſeines kleinen Landes (von etwa 90,000 Einw.) an, nachdem er ſich vorher durch einen längern Aufenthalt in Lauſanne und durch Reiſen gebildet hatte. Eine Vorbereitung zu der phyſiokratiſchen Richtung bildete für ihn ſchon das Studium Sully's (mémoires des royales oeconomies d'état par Max. de **Bethune** duc de **Sully**) welcher die vor der theoretiſchen Ausbildung des Mercantilſyſtems, gewiſſermaßen auf den natürlichen Grundlagen des früheren Statslebens allein ruhende, wirtſchaftliche Methode in großer Reinheit gefaßt hatte. Sully hatte Ordnung im Rechnungsweſen, Eifer bei einſichtigem Betribe der

Landwirtſchaft („Pâturage et labourage sont les deux mamelles de l'état), und Freiheit für den Handel mit landwirtſchaftlichen Producten vorzugsweiſe im Auge gehabt. Die Phyſiokratie wolte groſʒenteils nur dasſelbe, und da das kleine Baden = Durlach in einer Lage war, wo es deſſen Regenten weder einfallen konte auf den Welthandel influiren, noch durch induſtrielle Unternemungen mit anderen Gegenden in merkantilen Wetteifer treten zu wollen, blib hier in der Tat nichts übrig verſtändigerweiſe, als das, was die Phyſiokraten empfalhen, ſo weit es nicht chimäriſche Conſequenzen enthielt, wie eben das oben erwänte impât unique, was zwar Karl Fridrich auch verſuchte, was aber wider aufgegeben ward. Gegen ſolche chimäriſche Conſequenzen enthält das Leben immer natürliche Frictionen genug, um eine bloß irregeleitete, nicht aber von Hauſe aus im Traume eigenſinnige Einſicht bald zurecht zu weiſen. Mit den Phyſiokraten kam Karl Fridrich in Verbindung durch den ältern Grafen Mirabeau, deſſen 1756 erſcheinendes Werk (l'ami des hommes) er las und mit dem er hierauf in Correſpondenz trat. Als dann Karl Fridrich 1771 nach Paris reiſte, lernte er alle ausgezeichneten Anhänger und Bildner des phyſiokratiſchen Syſtems perſönlich kennen. Der Markgraf hatte dabei das Glük in ſeiner Gemalin Karoline Luiſe (von Heſſen = Darmſtadt) eine edle Freundin und Teilnemerin an allen ſeinen Planen von 1751 bis 1783 zur Seite zu haben, und da Wolwollen und Einſicht bei dieſem Fürſtenpare Hand in Hand giengen, bildete ſein Wirken nach hundert Seiten hin bald ein Muſter und Vorbild für viles, was andere Fürſten und Regirungen in Deutſchland wolten. Unſrem Jahrhunderte freilich ſind jene freundlichen Bilder eines patriarchaliſchen Daſeins und Lebens deutſcher Fürſten aus mehr als einem Grunde ſehr fremd geworden. Vor der erwänten Pariſer Reiſe war der Markgraf bereits bemüht Ordnung und Sicherheit, gute und ſtrenge Juſtiz herzuſtellen, die Landes = Polizei in aller Weiſe zu verbeßern, namentlich in das Rechnungs = und Vermögenswesen der Landgemeinden feſte Ordnung zu bringen und Misbräuche, die dasſelbe drükten, aufzuheben; ebenſo das Zunftweſen in den Städten von aufgekommenen Laſten und Hinderlichkeiten zu reinigen, die Almoſenfonds herzuſtellen, eine Brand = Aſſecuranz und eine Witwenkaſſe für die fürſtlichen Diener einzurichten. Hierin gieng er, wenn auch hie und da voran, doch im Ganzen mit dem was die Zeit überhaupt als Hauptaufgabe fürſtlicher Herſchaft dachte. Kurz vor der Pariſer Reiſe finden ſich ſchon beſtimtere landwirtſchaftliche Strebungen, wie z. B. Empfelhung des damals ſich almälig verbreitenden Kartoffel = und Kleebaues. Philanthropiſche Anſtalten für den Unterricht der Hebammen, die Impfung der Schuzpocken, die Verbeßerung der Landſchulen giengen damit Hand in Hand. Die Teuerung und Not der Jahre 1770 und 1771 gab ſchon Gelegenheit ſich nachdrüklichſt ge-

gen die Getraideſperren, mit denen die kleinen Herſchaften des damaligen Deutſchlands raſch bei der Hand waren, im Kreiſe der nachbarlichen Regirungen zu erklären. Im October 1771 ſtarb dann mit Auguſt Georg die baden-badenſche Linie aus; dadurch vergrößerte ſich das Gebiet, welches der woltätigen Sorge Karl Fridrichs teilhaftig ward, anſehnlich — aber deutlicher trit nun auch die phyſiokratiſche Doctrin in allen Regirungsunternemungen hervor: die Landſtraßen wurden, zu Erleichterung des Verkers, weſentlich und planmäßig verbeßert; das Frohndenweſen ward beſchränkt und ſo weit man es noch laßen muste zwekmäßiger geordnet; die Schuzwerke gegen wilde Waßer wurden vervolſtändigt; Modelkammern für Mechanik und Hydraulik wurden angelegt; nachdem die Landesſchulden 1783 getilgt waren, ward 1783 die noch beſtehende Leibeigenſchaft *) aufgehoben und die Freizügigkeit ſo vil, als wegen der hie und da mitberechtigten Reichsſtände geſchehen konte, für alle Untertanen, hergeſtelt, und dabei ward fortwärend für alle Teile der Landescultur, beſonders für Wein- und Obſtbau, für Kartoffel- und Kleebau, für verbeßerte Wieſenwirtſchaft, für veredelte Pferde- und Schafzucht geſorgt; das Forſtweſen ſeit 1784 reformirt. Die Folge war, daß Baden unmittelbar vor dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution die blühendſte Landſchaft Deutſchlands war, und daß auch der Krieg dieſe Blüte nicht zu zerſtören vermochte. Der Lunweiler Fride, dann der Reichsdeputationshauptſchluß 1803 mit ſeinen Vergrößerungen Badens und der churfürſtlichen Würde, die er brachte, ſo wie die ſpäteren Eräugniſſe fürten natürlich in weitere politiſche Banen, und ließen almälig den gewaltſameren Sin, der von Frankreich aus damals in der Politik herſchend ward und und ſich am ſchneidendſten in der Geltendmachung des Begrifs der Statsgewalt und der Souveränetätsrechte gegen die kleineren mediatiſirten ehemaligen Mitſtände des Reiches zeigte, auch in Baden feſten Fuß faßen. Die franzöſiſche Geſezgebung ward, wenn auch mit einigen Beſchränkungen doch in weitem Umfange 1810 eingefürt, im folgenden Jahre (am 10ten Juni 1811) ſtarb Karl Fridrich. — Hatte die phyſiokratiſche Richtung unter ſeiner Leitung an vilem hiſtoriſch bis dahin feſtgebildeten gerüttelt, ſo war es doch nur mit Maß, Wolwollen und Verſtand geſchehen, und ohne die ſpäter von außen kommenden Eräugniſſe würde nur förderliches daraus erwachſen ſein.

Wie ſehr aber dieſe Strebungen, die wir hier eben in heilbringender Weiſe und klar ſich entwickelnd betrachtet haben, geeignet waren, wo ſie in unklarem Durcheinander eines gärungerfülten Kopfes

*) Sie war ſchon ſehr gemildert. Die Leibeigenen beſaßen ihre Grundſtücke erblich; ſie ſelbſt konten nicht mehr verkauft werden, auch konten ſie ihre Kinder ungefragt Handwerke lernen oder ſtudiren laßen. Die Leibeigenſchaft war alſo nur noch eine an dem Grundſtük und an deſſen Uebername haftende Reallaſt.

Einfluß übten, ſich mit dem widerwärtigſten zu vermälen, mag uns das Beiſpil des däniſchen Statsminiſters Struenſee *) zeigen.

Johan Fridrich Struenſee war 1737 in Halle geboren; ſeine Aeltern waren chriſtlich brave Leute, der Vater Prediger an der Morizkirche. Von ihnen und auf der lateiniſchen Schule des halliſchen Waiſenhauſes erhielt er eine fromme Erziehung, welcher zum Troz er ſich von Jugend auf den Zweifeln eitlen Verſtandes hingab. Rationaliſtiſcherſeits iſt neuerdings geſagt worden, gerade wegen dieſer pietiſtiſchen Erziehung ſei er der Religion feind geworden, denn von Jugend auf ſei er mit der Behauptung gelangweilt worden, daß außer Chriſto kein Heil ſei, man ſei ihm aber den Beweis ſchuldig gebliben. Freilich wer ſolche Warheiten wie mathematiſche Säze bewiſen verlangt, wird nie einen Beweis finden; dieſe Warheiten wollen einen Widerklang im Herzen finden, dann beweiſt ſie das ganze Leben — wem ſinlicher Drang und Verſtandeseitelkeit den inneren Sin übertäubt, iſt taub dafür, auch für jeden Beweis. Struenſee blib taub für Religion bei übrigens reicher Ausſtattung des Geiſtes bis in die Nähe des Blutgerüſtes. Wie große Succeſſe ihm unter dieſen Umſtänden auch ſeine Talente gewärten, er blib innerlich zuchtlos. Mit 14 Jahren ward er Student; noch nicht zwanzig Jahre alt ſchon Doctor der Medicin. Sein Vater ward bald hernach Pfarrer in Altona, und er, der ihn begleitete, kurz darauf Stadtphyſikus daſelbſt. Voltaire, Rouſſeau und Helvetius wurden ſeine Lieblingsſchriftſteller; er gab ſich ganz einer rohen mechaniſchen Auffaßung des Lebens hin, der zu Folge die Religion eine Wirkung menſchlicher Feigheit ſei. Gottes Strafen und Gerechtigkeit waren ihm eitle Dinge; ein vom Verſtande geregelter Epikuräismus war ſeine Sittenlehre, von deren Standpuncte aus Laſter ihm nur als menſchliche Schwachheiten erſcheinen konten. Der Gedanke, daß in wärmerer Gegend die Freuden der Wolluſt ſtärker und reizender ſein würden, brachte ihn auf den Plan, Altona zu verlaßen und nach Spanien oder Oſtindien zu gehen. Dieſer Plan kam nicht zur Ausfürung, denn Struenſee hatte 1767 den Grafen Holck kennen lernen, der ihn, als der König Chriſtian VII. von Dänemark 1768 eine größere Reiſe antrat, bei dieſem als Reiſearzt in Vorſchlag brachte. Im Juni 1768 kam Struenſee in das königliche Gefolge.

Chriſtian VII. war ſeinem Vater Fridrich V. im Jan. 1766 gefolgt. Dänemark war, wie früher berichtet ward, bereits über hundert Jahre eine abſolute Monarchie; die Unbedeutendheit Fridrichs V. hatte aber das Regiment ganz in die Hände des Geheimenrats-collegii kommen laßen und volſtändigſt hatte ſich jene Art einer Herſchaft des hohen Aemter-Adels ausgebildet, wie ſie im vo-

*) Der Däniſche Geheime Cabinetsminiſter Graf Johan Fridrich Struenſee und ſein Miniſterium. Von Jens Kragh Höſt. 2 Bnde. 8. Kopenh. 1826. 27.

rigen Jahrhunderte auch in mehrern der kleineren deutſchen Fürſtentümer beſtund, und bei welcher es ſicherer zu Amt und Ehren half Bedienter eines hohen Beam‘e‘en geweſen zu ſein, als Kentniſſe und und Kraft des Geiſtes mit übrigens unabhängiger Stellung anbieten zu können. Ein intriguantes, und nach Umſtänden bald übermütiges bald feiges und feiles Höflingswe‘en hat ſich nicht bloß in Dänemark, ſondern überal wo dieſe Caricatur des europäiſchen Statslebens ſich herſtelte, damit verbunden. Eine warhaft diaboliſche Geſinnung fand ſich hie und da am Hofe und äußerliches Halten auf die gottesdienſtlichen Cerimonien gepart mit dem frevelhafteſten Hohne über Alles, was ehrbar und heilig iſt. Zwiſchen ſolchen Leuten war Chriſtian VII., der die Mutter frü verloren hatte, um den ſich der Vater wenig kümmerte, unter einem rohen Zuchtmeiſter aufgewachſen — er war ein Man geworden vol üppiger Tribe, vol Feigheit, nicht ohne ſchadlos haltenden Hohnwiz, aber gebrochenes Mutes und Geiſtes. Wolfs Philoſophie und Tindals kirchenfeindliche Schriften waren die geiſtige Narung ſeiner Jugend. Muſik, Tanzen und die franzöſiſche Litteratur vollendeten die Art Bildung, deren ein ſo ſchwachſinniger Man fähig war. Noch nicht volle ſechzehn Jahre alt beſtig er den Thron. Kein Wunder, daß die engliſche Princeſſin Caroline Mathilde, welche mit König Chriſtian ſchon lange verlobt und bald nach ſeiner Thronbeſteigung mit ihm vermält war, ſich neben einem ſolchen Manne ſehr unbefridigt fülte. Gerade ihre edleren Eigenſchaften musten ihr ein Verhältnis zuwider machen, durch deſſen Nichtachtung ſie gleichwol dieſen edleren Eigenſchaften innerlichſt zu nahe trat. Struenſee gelang es auf der Reiſe, welche der König ohne ſeine Gemalin machte, ſich in deſſen Gunſt zu ſetzen, ihm durch geiſtige Ueberlegenheit zu imponiren, ohne ihn dadurch in ſeinem Vergnügen zu ſtören. Es gelang Struenſee auch die Königin zu gewinnen, beſonders indem er ihr den Gemal, der ſich bis dahin in ceremonieller Haltung gegen ſie gezeigt, vertraulich nahebrachte und unterwarf. Struenſee blib auch nach der Reiſe im königlichen Dienſte, erhielt im Mai 1769 den Titel Etatsrat, bald nachher den Titel Conferenzrat und nam nun an den Regirungsgeſchäften Teil. Der eitle Man hatte aber nicht genug an dem wirklichen Einfluße, der dadurch, daß er und die Königin ſeit Ende des Jahres 1769 unbedingt über die königliche Unterſchrift verfügten, ungemeßen war. Er wolte auch äußerlich die Zeichen der miniſteriellen Almacht; als Cabinetsſecretär der Königin bezog er eine Wonung im Schloße; an des Grafen Holck Stelle, der als unterhaltender Geſelſchafter dem Könige lange unentberlich geſchinen, brachte Struenſee 1770 Enewold Brandt und bis zum September 1770 hatte ſich Struenſee ſo feſt geſezt, daß er eine Reform des ganzen däniſchen Statsweſens beginnen konte. Die erſten Regirungserlaße in Struenſees Sinne (vom 4ten Sept. 1770) waren gegen

die Cenſur und das Titelweſen gerichtet; bald ward auch Graf Bernſtorff, der tüchtigſte unter den zeitherigen Räten des Königes, entlaßen; eine Reihe anderer Entlaßungen und am 24ten Sept. eine völlige Veränderung in der Stellung des Geheimeratscollegii (Geheimen Conſeils) folgte. Die Regirung ward ſeit Sept. 1770 mehr und mehr ganz aus des Königs Kabinet d. h. von Struenſee und der Königin, oder vilmehr, da die Königin keinen Geſchmak an Statsſachen fand, von Struenſee allein gefürt. Gegen Ende des Jahres (27ten Dec.) ward das Geheime Conſeil ganz aufgehoben; ſchon vorher war Struenſee maître des requêtes geworden; im Juli 1771 ward er Geheime Cabinetsminiſter mit einer Gewalt, die er zwar factiſch ſchon ſeit Sept. 1770 geübt, die aber formel noch keinem Beamteten in Dänemark zugeſtanden worden war. Von Struenſee ausgefertigte Cabinetsordres ſolten von dieſer Zeit an dieſelbe Geltung haben, wie die vom Könige unterzeichneten. Daß dieſe Regirung ganz im Sinne der franzöſiſchen ſ. g. Philoſophie geleitet ward, braucht nach dem bereits erwänten kaum ausdrüklich geſagt zu werden, und wenn unter dieſem Regimente gar mancher wurmſtichige Teil des zeitherigen Hof- und Statslebens einbrach, und Dänemark dadurch auch ſpäter einige weſentlich gute Folgen der ſtruenſeeſchen Verwaltung aufzuzälen hat, iſt alles das doch Struenſee nicht als Verdienſt anzurechnen, ſondern ein accessorium, was ſich ſeinem gotloſen und regelloſen Treiben anſchloß. Betrachtet man die Tätigkeit Struenſees nach der Seite der Verwaltung, ſo iſt in vilen Einzelheiten der Einfluß des phyſiokratiſchen Syſtemes auf ſeine politiſchen Auffaßungen unleugbar: daß Ordnung und Erſparung bei der Finanzverwaltung herſchen müſten, daß namentlich im Hofgepränge und in der Zal der Beamtungen eine Einſchränkung ſtat finden müſte, iſt ein zu algemeiner Saz zwar, als daß er ſich auf phyſiokratiſche Einflüße deuten ließe, aber daß das Abgabeweſen vereinfacht werden müße, zunächſt in der Art der Erhebung, deutet ſchon beſtimter eine Richtung an. Noch beſtimter die Einziehung der Unterſtützung die bisher gewiſſe Induſtrie- und Handelszweige genoßen hatten. Nur ſolche Fabriken und Gewerbe wolte man, die durch die Beſchaffenheit des Landes und durch ſich ſelbſt getragen würden. Daß die Unterſtützung der Induſtrie durch den Stat zuweilen widerſinnig werden könne, hatten die Phyſiokraten eingeſehen; ſie ſchütteten aber wider das Kind mit dem Bade aus, indem ſie von allen ſolchen Unterſtützungen nichts wißen wolten. Ferner gehört zum Teil wol ebenſoſehr phyſiokratiſchen Einflüßen als perſönlicher Klugheit Struenſees Grundſaz an, den däniſchen Adel eher vom Hofe zu verſcheuchen als ihn durch Hofnung auf ſ. g. Glükmachen dahin zu ziehen, denn es ſei für das Land erſprießlich daß der Adel auf ſeinen Gütern lebe, ſich denſelben mehr widme. Auch in der Aufhebung einer ganzen Reihe kirchlicher Feiertage („da-

mit die entſtehenden Werktage zur Arbeit und Betribſamkeit angewendet würden") zeigt ſich, wenn nicht phyſiokratiſcher, ſo doch franzöſiſcher Einfluß deutlich. Die Veranſtaltung und Begünſtigung von Pferderennen mag man eher den Liebhabereien am Hofe als landwirtſchaftlichen Abſichten zuſchreiben. Doch ſolte eine Generallandcommiſſion, welche im Dec. 1770 errichtet ward, dazu dienen den königlichen Vorſaz zu fördern: „daß alles Mögliche zum Aufkommen des Bauernſtandes und zur Verbeßerung des Ackerbaues" getan werden ſolle. Innerhalb des däniſchen Gebietes war der Getraidehandel ſchon frei; die Ausfur aber nach außen ward auch zur Zeit von Struenſees Verwaltung bei hochſteigenden Preiſen verboten, entweder weil Struenſee das törichte einer abſtracten Durchfürung der von den Phyſiocraten geforderten Handelsfreiheit einſah, oder weil er nicht kün genug war in dieſem Puncte die handgreiflichen Intereſſen des Kopenhagener Stadtvolkes einem theoretiſchen Satze zum Opfer zu bringen. Daß das norwegiſche Odelsrecht (ein Anrecht der Bauernfamilien auf ihre Erbgüter von ſolcher Ausdenung, daß ein Verkaufen dieſer Erbgüter nur in ſehr eingeſchränktem Maße und unter ſehr läſtigen Bedingungen ſtatfinden konte) von den Tendenzen der ſtruenſeeſchen Verwaltung Einſchränkungen erfaren müße, war vorauszuſagen. Für die unfreie Bauerſchaft hatte ſchon Bernſtorff ſegensreich zu wirken begonnen; Struenſee ſorgte für Beſchränkung des Frohndunweſens und ließ durch eine Verordnung vom 20ten Febr. 1771 die ungemeßenen Frohnden in gemeßene umwandeln. Am tätigſten und einſichtigſten ward Struenſee nach dieſer Seite ſeiner Tätigkeit durch Oeder unterſtüzt, der dann auch in das im Juni 1771 neuerrichtete Finanzcollegium eintrat. Der größte Teil von dem, was in Struenſees Adminiſtration bleibenden Wert hatte, möchte auf Rechnung der Einſichten dieſes Mannes kommen. Im Ganzen aber konte rükſichtlich der ganzen Weltlage Dänemarks ſchwerlich irgend ein Teil phyſiokratiſcher Tendenzen übler angebracht ſein, als hier, wo Induſtrie und Commerz, wenn ſie einſichtig gefördert worden wären, die Befreiung und Hebung des Ackerbaus von ſelbſt und in höherem Grade zur Folge gehabt haben würden, als directe Sorge der Regirung.

Von ſelbſt verſteht ſich übrigens, daß neben den der Landwirtſchaft unmittelbar zu Gute kommenden Anordnungen auch alle jene Vorſorge für die Vermehrung der Population ihren Plaz hatte, die damals überhaupt in der Statsverwaltung eine wichtige Rükſicht ward; man nam mehr und mehr der Lüderlichkeit und außerehelichen Verhältniſſen ihre Schmach, ſorgte für Findelhäuſer, verringerte die für Heiraten verbotenen Grade der Verwandtſchaft, hob die Verfolgung des Ehebruchs von Statswegen auf, erleichterte die Eheſcheidung u. ſ. w. Daß eine Verwaltung, an deren Spitze ein Man ſtund, für welchen die Sünde ihr Grauen verloren hatte, der im

Laſter nichts ſah als menſchliche Schwachheit, überhaupt die Strenge des alten Strafrechts ſchwächte und das Verbrechen mehr ärztlich als prieſterlich zu behandeln geneigt war, leuchtet wol von ſelbſt ein. Mit dieſen, alte Sitten und deren Grundlagen nicht achtenden Tendenzen ſtimte auch volkommen, daß Struenſee almälig mit dem Könige perſönlich verkerte nicht als mit ſeinem Herren, ſondern wie mit ſeines gleichen; daß der Kammerherr und Günſtling Brandt zuweilen pfeifend und im Puderrocke in den königlichen Zimmern erſchin; daß der König auch an dieſen Ungenirtheiten noch nicht genug hatte, ſondern ſpäter Brandt einmal in ſeinem kindiſchen Weſen zwang, wenn er nicht von ihm für einen ganz feigen Menſchen gehalten werden wolle, ſich mit ihm ernſtlich zu balgen, wobei der Kammerherr ſeinen königlichen Herren in den Finger biß und am Halſe würgte und krazte, für ſeine Bravour aber dann geſtreichelt und zum grand maitre de la garderobe ernant ward; ferner daß die Königin öfter Männerkleider trug und ohne Quer'attel in Männerweiſe zu Pferde ſaß. Im Sept. 1771 wurden Struenſee und Brandt in den däniſchen Reichsgrafenſtand erhoben.

Nachdem Struenſee den höchſten Gipfel der Macht erreicht, und auch ſeinen verſtändigen und tätigen Bruder Carl Auguſt nach Dänemark gezogen und zum Juſtizrat ernant hatte, ward noch im Juli 1771 auch das zeitherige Generalcommerzcollegium aufgehoben, und deſſen Wirkungskreis dem neuen Finanzcollegium übertragen, wobei beſonders des Juſtizrates Struenſee Vorſchläge beachtet und für das Fabrikweſen der Grundſaz aufgeſtelt ward, daß ſolche Unternemungen nur zu unterſtüzen ſeien, welche für die erſten Bedürfniſſe arbeiteten und einheimiſche Producte veredelten; hinſichtlich des Handels gieng man davon aus, daß deſſen Betrib von läſtigen Einſchränkungen befreit werden müße. Obwol in allen dieſen Unternemungen der Phyſiokratismus nirgends wie in Baden principiel und conſequent auftrit, im Gegenteil manche Wirkung der Anſchauungen die der Juſtizrat Struenſee in Preuſſen, wo das Mercantilſyſtem entſchiden herſchte, gehabt, ſichtbar iſt, ſiht man doch auch auf allen Seiten den Einfluß, den das Auftreten der phyſiokratiſchen Lehre in der politiſchen Litteratur Frankreichs nun auch auf dieſe neuen Statsordnungen übte — aber wenn einerſeits dies zu loben iſt, daß die Theorie nirgends abſtract ſich geltend zu machen ſucht, erſcheint ſie andrerſeits hier in volſter Confuſion mit den übrigen Richtungen und Seiten der innerlich zuchtloſen Aufklärung, deren Lockungen Struenſee einmal von Jugend auf verfallen war, und denen er nun auch bald als Opfer fiel.

Es war natürlich daß Struenſee durch ſeine Neuerungen, ganz abgeſehen von ihrem Gehalte, alle die verlezte, welche dadurch verloren; durch die religiös ſitliche Stellung, die er nam, auch dadurch daß er (der Ausländer) deutſchem und franzöſiſchem Weſen ſo

unbedingte Vorzüge einzuräumen ſchin, gab er allen dieſen Einzelnen in dem Volksbewustſein, was ſich gegen ihn kerte, eine feſte Baſis. Als ſolche Mächte ſchon gegen ihn lebendig waren, durften Leute wie der General-Lieutenant Graf von Ranzau-Aſcheberg, die er vorher gehoben, deren Eigennuz genug zu tun zulezt aber auf jeden Fal außer ſeiner Macht gelegen hätte, feſtere Plane zu ſeinem Sturze faßen. Der formloſe Umgang Struenſees mit König und Königin empörte Leute, die dem Hofe und der königlichen Familie ſelbſt angehörten. Struenſee war ſo unklug, ſich nicht einmal die unmittelbare Dienerſchaft des Königes zu treuer Ergebenheit zu gewinnen; ſo unklug, das Militär durch neue Einrichtungen und Reductionen zu erbittern. Bernſtorffs Freunde waren nicht zu verſöhnen. Brandt ward mit der unwürdigen Stellung am Hofe, in der er ſich fülte, unzufriden; er bemerkte wol auch eher als Struenſee, daß der Boden unter den Füßen wanke. Sein Mismut machte ihn dem Könige langweilig und raubte ihm vollends ſeinen Einfluß. Einige hundert norwegiſche Matroſen, die zu einer Expedition gegen Algier beſtimt waren, und welche wegen längerer Vorenthaltung ihres Soldes am 10ten Sept. nach Schloß Hirſchholm zogen, und den König zu ſprechen verlangten, wurden hier zwar, nachdem der Hof durch eine Hintertür nach Sophienberg entflohen war, leicht begütigt; aber daß ſie ganz ſtraflos davon kamen, reizte zur Nachahmung; am 24ten Sept. zogen die Seidenwebergeſellen aus Kopenhagen, deren nicht mehr von der Regirung unterſtüztes Gewerbe ganz darniderlag, nach Hirſchholm; auch ſie erlangten einige Erleichterungen. Struenſee ſuchte ſich nun ſogar durch Volksfeſte und Feſtſpenden popular zu machen, hatte aber weder einerſeits den Mut (als ihm Gerüchte von Anſchlägen gegen ſeine Perſon zugekommen) perſönlich bei dieſen Feſten zu erſcheinen, noch erlaubte ihm andrerſeits ſeine Eitelkeit auf der Ban, die er genommen, einzulenken was ihm Freunde, wie Falkenſkiold und Brandt, rieten. Brandt ſelbſt dachte am Ende daran, Struenſee zu ſtürzen, um ſeine Stellung zu retten; Falkenſkiold zeigte ihm aber wie er dazu gar keine Mittel habe, und nur auch den eignen Untergang herbeifüren werde. Die freie Preſſe liferte immer rükſichtsloſere Angriffe auf Struenſee; anonyme Maueranſchläge ſezten einen Preis von 5000 Thlr. auf des Cabinetsminiſters Kopf. Man ſah ſich gezwungen von neuem Preßbeſchränkungen anzuordnen. Die Wachen, welche den Hof umgaben, wurden verſtärkt. Zulezt begleiteten ganze Escadronen die königlichen Wagen. Später erhielt ſogar der zum Commandanten von Kopenhagen ernante Generalmajor Gude die Weiſung ſich in Verfaßung zu ſezen, nötigenfals die öffentliche Ruhe mit Gewalt aufrecht zu halten. Die getroffenen Anſtalten aber überzeugten die Einwoner Kopenhagens erſt recht von der Beſorgnis, in welcher der almächtige Miniſter ſchwebte. Troz dem hörte Struenſee nicht auf

zu reformiren; eine Cabinetsordre vom 21ten Dec. verwandelte die fünf Compagnien der Leibgarde zu Fuß in fünf Grenadircompagnien bei verſchidenen Regimentern, wodurch ſie alſo die Ehren und Vorrechte der Garde (nicht geprügelt zu werden) verloren. Die Garden aber, denen der Befelh am 24ten eröfnet ward, widerſezten ſich. Sie wolten gänzlichen Abſchid oder Zuſammenbleiben in Einem Corps. Es kam zu einem förmlichen Kampfe. Ein Teil der Garde drang nach Fridrichsberg, wo der Hof war, und verlangte den König zu ſprechen. Sie ließen ſich mit dem Verſprechen abfinden, daß ihnen voller Abſchid gewärt werden werde; doch bliben ſie unter den Waffen vereinigt bis ſie am andern Morgen die ausgefertigten Abſchide wirklich erhielten. Dieſe Meuterer kamen nicht nur ganz ſtraflos davon, ſondern jeder erhielt als Geſchenk noch ſeine Uniform und drei Reichstaler. Beim endlichen Abzuge kam es zu neuen Unordnungen, bei denen der Commandant Gude durch das Volk vom Pferde gerißen, ſeine Begleitung mishandelt und verhönt ward. Der engliſche Geſandte, Obriſt Keith, machte Struenſee nun Vorſtellungen, und zeigte ihm den Abgrund, der ſich vor ihm öfnete; er drang in ihn, ſich zurük zu ziehen. Struenſee war erſchüttert; aber ſeine Eitelkeit hielt ihn gebant. Auch Ranzau machte noch einmal einen Verſuch Struenſee durch Vorſtellungen zu bewegen. Dieſer aber blib. Am 8ten Jan. 1772 kerte der Hof nach Kopenhagen zurük. Nun traten aber auch die Gegner Struenſees zu entſchidenerem Handeln zuſammen. Die Seele dieſer Verbindung war der Etatsrat Ove Guldberg (aus Horſens in Jütland), der Lehrer des Stiefbruders des Königs, des Erbprinzen Fridrich. Neuerdings iſt der Man ſeiner chriſtlichen Ueberzeugungen wegen vilfach ein frömmelnder Heuchler, ja noch übler genant worden; Gründe, die ſo harte Urteile rechtfertigten, ſind nicht abzuſehen — gegen Struenſee auf jeden Fal war er volkommen im Rechte. Mit Guldberg verband ſich Ranzau-Aſcheberg; dann zwei Leute aus pommerſchen Familien: der Generalmajor von Eickſtedt und der Obriſt Köller. Die Stiefmutter des Königes, die verwitwete Königin Juliane Marie, und ſein Stiefbruder, der Erbprinz Fridrich dienten der Verbindung als politiſcher Stüzpunct. Am 16ten Jan. Abends war Maskenbal bei Hofe; Köllers Grenadire und Eickſtedts Dragoner hatten an dieſem Tage die Schloßwache. Gegen 2 Uhr frü war der Bal zu Ende. Eickſtedt und Köller zogen nun raſch die zu Ausfürung ihrer Plane erforderlichen Officire ins Geheimnis. Um vier Uhr trafen ſich die Häupter der Verſchwörung bei der verwitweten Königin; Juſtizrat Jeſſen, ein ehemaliger Kammerdiener Friedrichs V., der die Localitäten des Schloßes Chriſtiansburg genau kante, ſchloß ſich ihnen an und fürte ſie, da man den geraden Weg verſchloßen fand, auf Umwegen in des Königs Schlafzimmer. Ranzau und die Königin Juliane Marie ſagten dem erſchrockenen König, man komme ihn

zu

zu retten, er ſolle ſofort die dazu nötigen Papire unterſchreiben; er tat es ohne zu leſen und erteilte ſo Eickſtedt und Köller Volmacht zu allen Maßregeln, die ſie zu Rettung ſeiner Perſon und des Landes für nötig hielten, ernante auch Eickſtedt an Gudes Stelle zum Commandanten. Dann begleitete er die Königin, den Prinzen und Guldberg in die Zimmer des Prinzen, wo man ihn bewog ein kleines Handbillet an ſeine Gemalin zu ſchreiben, was deren Verhaftung motivirte *). Außer der Königin wurden Struenſee und ſein Bruder, Brandt, Profeſſor Berger, Kammerherr Falkenſkiold, Generallieutenant Gähler, Generalmajor Gude, Obriſtlieutenant Heſſelberg und noch 7 verhaftet. Die Bewegung im Schloße war doch von der Stadt nicht ganz unbemerkt gebliben. Am Morgen ſtrömte das Volk auf dem Schloßplatze zuſammen, erfur den Hergang der Dinge und rief ein freudiges Hurrah! Nachher fur der König im Gallawagen durch die Stadt unter lautem Freudengeſchrei der Einwoner. Die Revolution fand kein Hindernis weiter. In der Unterſuchung geſtund Struenſee am 21ten Februar ein ehebrecheriſches Verhältnis mit der Königin ein; ſpäter ward die Königin, weil ſie glaubte Struenſee dadurch vom Tode retten zu können, bewogen auch ihrerſeits nicht bloß die Sache einzugeſtehen, ſondern am 8ten März ihren Namen unter das ſchriftliche Eingeſtändnis zu ſetzen. Sie ward geſchiden und lebte noch einige Jahre in Deutſchland, in Celle, wo ſie im J. 1775 an gebrochenem Herzen ſtarb. Am 25ten April wurden Struenſee und Brandt zum Tode verurteilt und am 28ten wurden ſie hingerichtet. Im Angeſichte des Todes rißen alle die Spinneweben der franzöſiſchen Philoſophie; Struenſee und Brandt ſtarben als bekerte Chriſten. Struenſee's Bruder, der nachmals in Preuſſen Miniſter ward, hat die chriſtliche Ueberzeugung, die er nie wie der Cabinetsminiſter abgeworfen gehabt, durch ſein Leben feſtgehalten. Von den Verhafteten wurden übrigens außer Gähler, Juſtizrat Struenſee und Falkenſkiold alle für unſchuldig erklärt. Falkenſkiold war in Munkholm in Norwegen gefangen bis 1777, dann entlaßen und einigermaßen für ſeine Leiden entſchädigt. Den Juſtizrat Struenſee machte Fridrich II. von Preuſſen frei und gab ihm ſeine frühere Stelle als Lehrer der Mathematik an der Ritteracademie in Liegnitz wider; ſpäter ward er, wie geſagt, Miniſter. Gähler ward nach Jütland entlaßen. Guldberg trat, da der König Chriſtian zu ſchwachſinnig war, um ſelbſt die Regirung zu leiten, gewiſſermaßen an Struenſee's Stelle, aber nur mit dem Titel eines Cabinetsſecretärs. Viles, was Struenſee durch Aufhebung misbräuchlicher Einrichtungen Gutes geſchaffen, blib; ſeine Feler wurden verbeßert, namentlich erhielten die Miniſterien wider eine würdige

*) Es enthielt die Worte: „Comme vous n'avez pas voulu suivre les bons conseils, ce n'est pas ma faute, si je me trouve obligé, de vous faire conduire à Cronenbourg.“

Stellung und da der alte Bernſtorff inzwiſchen bereits geſtorben war, ward deſſen Neffe Peter Andreas von Bernſtorff berufen und im April 1772 an die Spitze der auswärtigen Verhältniſſe geſtelt. Er ſtelte raſch das gute Vernemen mit Rusland, was durch Struenſee's frühern Günſtling Ranzau=Aſcheberg geſtört worden war, her, und erlangte einen Vertrag durch welchen im Mai 1772 die ruſſiſche Kaiſerfamilie (d. h. die holſtein=gottorpiſche) ihren Anſprüchen auf Beſitzungen in Holſtein und Schleswig entſagte, und dafür Oldenburg und Delmenhorſt erhielt, welche zum Herzogtume erhoben und im Juli 1772 dem Fürſtbiſchoffe Fridrich Auguſt (einem Vetter des Großfürſten Paul von Rusland) übergeben ward. Am 4:en April 1784 ward Guldberg auch zum Statsminiſter ernant; aber Chriſtians VII. (noch vor dem Verhältniſſe ſeiner Gemalin mit Struenſee geborener) Sohn, der Kronprinz Fridrich (nachmals, ſeit Chriſtians VII. Tode im März 1808, König Fridrich VI.), bemächtigte ſich zehn Tage ſpäter der Regirung, berief Bernſtorff, der wider aus dem Miniſterium geſchiden war, zurük und leitete fortan ſelbſt die Verwaltung des Königreiches. Guldberg und deſſen Creaturen musten weichen.

Wärend die Beſchränktheiten des phyſiokratiſchen Syſtemes nach der nationalen Seite, ſein Nichtbeobachten der nationalen Abgrenzungen und der Pflichten, die ſie auflegen; ſein Hinarbeiten alſo auf ein ſich völliges Selbſtüberlaßen der Tauſch= und Verkersverhältniſſe zwiſchen verſchidenen Nationen, ſein abſtrahirendes Behandeln ſtatswirtſchaftlicher Aufgaben überhaupt lange um ſo weniger einen Anſtoß gaben, als die von dem ausgearteten Mercantilſyſteme begünſtigte Maſſe der Finanzzölle und alles, was daran und an ausgearteten Zunft= und anderen Corporationsgerechtſamen damals hieng, eine lebhafte Oppoſition in den Gemütern erzeugen musten, und wenigſtens ebenſovil gegen ſich hatten als die bezeichneten Seiten des phyſiokratiſchen Syſtemes, wurden dagegen andere Schwächen des lezteren raſcher entdekt und dargelegt, ſo die wunderliche Vorſtellung, daß die Veredlung des Productes durch Formung kein Zuwachs an Gütern, daß folglich nur Bodenarbeit productiv ſei; daß ſich der ware Wert der Güter nur beſtimme nach dem produit net von Landäquivalenten u. ſ. w. Allein da ſich einmal das Intereſſe, was die Zeit an der Erörterung ſolcher Fragen hatte, vorzugsweiſe der klaren Erforſchung der Natur der Tauſchwerte

und ihres Verhaltens im menſchlichen Verkere zugewendet hatte, war es ſehr natürlich daß der Man, welcher am Ende durch eine ſchriftſtelleriſche Arbeit den Schrit weiter, auf welchen die Zeit drängte, volbrachte, nur ein gleich abſtractes Syſtem an die Stelle des phyſiokratiſchen ſchob — ein Syſtem wo ſtat des produit net des phyſiokratiſchen Syſtemes *die menſchliche Arbeit* zum Träger und Maße aller Tauſchwerte gemacht ward. Dieſer Man war *Adam Smith* (geb. **1723** zu Kirkaldy, geſt. **1790** als Director der Zölle von Schotland). Wir wüſten in der Tat das Syſtem, welches Smith, ſeit er nach Niderlegung ſeiner Stelle als Profeſſor der Logik und Moral in Glasgow mit dem Herzoge von Buccleugh in den Jahren **1764** und **1765** Frankreich und Italien bereiſt und in Paris die hauptſächlichſten Repräſentanten des Phyſiokratismus hatte kennen lernen, wärend einer zehnjährigen Muſe ausarbeitete und dann **1776** bekant machte, nicht energiſcher und kürzer anzugeben als mit folgenden Worten Liſt's: „der Reichtum beſteht im Beſitze von Tauſchwerten. Tauſchwerte werden hervorgebracht durch die individuelle Arbeit in Verbindung mit der Naturkraft und den Kapitalen. *Vermittelſt der Teilung der Arbeit wird die Productivität derſelben vermehrt.* Die Kapitale bilden ſich durch Sparſamkeit — dadurch daß die Production die Conſumtion überſteigt. Je größer die Summe der Kapitale, deſto größer die Teilung der Arbeit, alſo die Productionsfähigkeit *). Das Privatintereſſe iſt der be-

*) Wir können nicht umhin zur Vergleichung mit dem früher gegebenen weitläufigerem Umriße des phyſiokratiſchen Syſtemes hier wenigſtens noch einige Parallellen aus dem ſmithiſchen in der Note beizufügen: Im 4ten Kapitel des 1ten Buches ſezt Smith auseinander, daß in der Geſelſchaft jederman nur einen kleinen Teil ſeiner eignen Hervorbringungen auch ſelbſt verbrauche; den Ueberſchuß gebe er hin, um ſich dafür andre Hervorbringungen anderer Menſchen einzutauſchen, every man thus lives by exchanging, or becomes in some measure a merchant, and the society itself grows to be what is properly a *commercial society*. Zu einer höheren Auffaßung des States bringt es Smith im Weſentlichen nicht — da iſt es alſo kein Wunder, daß von dem Werte der geiſtigen Volkstümlichkeiten wie ſie getragen werden von der durch die Abſtammung gegebenen Leiblichkeit der Völker, daß von der Notwendigkeit dieſer Völkerſcheiden, alſo der

ſte Sporn zur Arbeit und zur Sparſamkeit. Die höchſte Weisheit der Statsgewalt beſteht alſo da-

---

Nationen und ihrer unterſchidenen Intereſſen auch im Handel und Verker ebenſowenig in dieſem Syſteme die Rede iſt, als von der Ehre Gottes, obwol aller Verker auf Erden nur die Beſtimmung hat der tragende Knecht zu ſein für jene höheren Güter. Doch dies bildet ja, wie wir ſchon erwänt haben, eine notwendige Seite dieſer Entwickelungen, daß ſie ihre abſtracte Aufgabe conſequent und ohne Blicke zur Seite oder nach oben verfolgen. — Smith ſchildert nun weiter wie jener Tauſch der gegenſeitigen Ueberſchüße an hervorgebrachten Dingen anfangs großen Schwierigkeiten unterlag, indem von zweien wol der eine etwas übrig hatte, was der andere brauchte, aber dieſer nicht was jener bedurfte, ſo daß ſie oft eines dritten, vierten in die Tauſchvermittelungen eintretenden benötigt waren. In order to avoid the inconveniency of such situations, every prudent man — must naturally have endeavoured to manage his affairs in such a manner, as to have at all times by him, besides the peculiar produce of his own industry, a certain quantity of some one commodity or other, such as he imagined few people would be likely to refuse in exchange for the produce of their industry. Verſchidene Gegenſtände dienten und dienen zu verſchidenen Zeiten und an verſchidenen Orten zu ſolchem Tauſchmittel; am Ende ſind die edlen Metalle bei allen reichen, handeltreibenden Völkern am bequemſten dazu gefunden worden. Dies Tauſchmittel iſt das, was wir Geld nennen; es iſt das algemeine Tauſchwertmaß. Tauſchwert iſt aber ein anderer als Gebrauchswert. The word value, it is to be observed, has two different meanings and sometimes expresses the utility of some particular object, and sometimes the power of purchasing other goods which the possession of that object conveys. The one may be called „value in use;“ the other „value in exchange.“ The things which have the greatest value in use have frequently little or no value in exchange; and on the contrary those which have the greatest value in exchange have frequently little or no value in use. Man denke z. B. an das Waßer und an den Diamant. — Und nun kömt Smith im 5ten Kap. auf einen Saz, den auch das phyſiokratiſche Syſtem ausſpricht: what is bought with money or with goods is purchased by labour as much as what we acquire by the toil of our own body. — Labour was the first price, the original purchase-money that was paid for all things. — But though labour be the real measure of the exchangeable value of all commodities, it is not that by which their value is commonly estimated. — The greater part of people understand better what is meant by a quantity of particular commodity, than by a quantity of labour. The one is a plain palpable object; the other an abstract notion. — Though equal quantities of labour are always of equal value to the labourer, yet to the person who employs him they appear sometimes to be of greater and sometimes of smaller value. He purchases them sometimes with a greater and sometimes with a smaller quantity of goods. — In reality, however, it is the goods which are

rin: der Privattätigkeit kein Hindernis in den Weg zu legen und bloß für die Rechtsſicherheit zu ſorgen. Torheit iſt es alſo die Statsangehörigen durch Statsmaßregeln zu zwingen, dasjenige ſelbſt zu produciren, was ſie wolfeiler vom Auslande beziehen können." — Freiheit, volkommene Freiheit des Handels und Gewerbes ſo wie Regulirung der Preiſe und der Arbeitsgüte lediglich durch die Concurrenz, und Verwandlung aller Gewerbstätigkeit mehr und mehr in eine fabrikmäßige,

---

cheap in the one case and dear in the other. — Labour, it appears evidently, is the only universal, as well as the only accurate measure of value — und hier ligt wider ein weſentlicher Unterſchid von den Phyſiokraten, gegen welche gilt, daß die Bodenproducte, wenn ihr Preis auch in langen Zeiträumen nicht ſo ſchwankend iſt als der von Gold und Silber, dagegen in kurzen Zeiträumen, in einzelnen Jahren, einem ungeheueren Schwanken der Werte unterworfen ſind. Das 3te Kapitel des 2ten Buches handelt dann, in einem von den Phyſiokraten notwendig verſchidenen Sinne von dem Unterſchide der productiven und unproductiven Arbeit, denn Smith fürt aus daß die Arbeit des Gewerbsmannes, die das Rohproduct erſt in einer gewiſſen Weiſe brauchbar macht, oder die Arbeit des Kaufmannes, die das Product der Boden- oder Gewerbsarbeit erſt an den Ort bringt, wo es gebraucht und geſucht wird, auch productiv zu nennen ſind. Unproductive Arbeit iſt nur ſolche, which does not fix or realize itself in any permanent subject or vendible commodity — alſo die Arbeit des perſönlichen Dieners, des Predigers, des Richters, des Schauſpilers und Muſikers u. ſ. w. — Iſt nun productive Arbeit die Grundlage des ganzen Wirtſchaftsbaues bei Smith und läßt ſich nicht leugnen, wie er es denn augenſcheinlich und für ein wißenſchaftliches Werk faſt zu gemein handgreiflich darlegt, daß die zwekmäßige Teilung der Arbeit das Product derſelben, alſo ihren Tauſchwert, in das Ungeheuere ſteigert (ein gewönlicher Schmid, der nicht immer Nägel arbeitet, kan höchſtens 800—1000 Nägel an einem Tage machen; ein eingeübter Nagelſchmid, der nur dieſen Teil der Arbeit treibt, macht deren 2300 des Tags; mit Beihilfe anderer vorarbeitender Perſonen oder Maſchinen aber ſteigert ſich die Menge des Productes noch mehr), ſo iſt eine Hauptfrage notwendig die nach den wirtſchaftlichen Bedingungen der Arbeitsteilung. Dieſe findet Smith vornämlich in der Ausdenung des für einen Gegenſtand vorhandenen Marktes. In den entfernteren Hochlanden Schotlands meint er würde ſogar eine Nagelarbeit, die täglich tauſend Nägel liferte, ſchwerlich das Jahr über Beſchäftigung haben, weil der Markt felt. Die Bedürfniſſe vervilfachen ſich aber und der Markt für alle nuzbaren Producte gewint an Ausdenung durch das in einer Nation verhandene Kapital, welches alſo allein im Stande iſt den Arbeiten eine ſolche Ausdenung zu geben, daß ſie die durch Arbeitsteilung gewärte Vermehrung des Productes tragen und lonen könne.

daſ ſind die Zile dieſes Syſtemes, welches, wenn es auch hinſichtlich des Handels und Verkers ſeine laissez-faire-Politik noch nicht hat durchfüren können, doch in der Entwickelung der inneren gewerblichen Verhältniſſe der civiliſirteſten Länder Europa's ſolche Sige erfochten, und ſo revolutionär in das bürgerliche Leben eingegriffen hat, daß keine andere Macht in dieſer Hinſicht mit ihm verglichen werden kan.

Unter denen, welche dieſe ſmithiſchen Lehren ſyſtematiſch aufgenommen und behandelt haben, ſind Franzoſen und Engländer faſt nur bemüht geweſen, einzelne Partien noch abſtracter, noch verſtandesconſequenter durchzufüren oder das Ganze leicht faßlicher, popularer darzuſtellen, als Smith ſelbſt getan hatte; wärend den Deutſchen doch bald ein Gefül gekommen iſt, daß dies wirtſchaftliche Syſtem den ſitlichen Menſchen gar zu wenig berükſichtige, und ſie dann dieſe Rükſicht, obwol in der Regel ſchüchtern genug, geltend zu machen ſuchten. Allein hier trat nun ein umgekertes Verhältnis ein: wärend das Syſtem Smiths im Ganzen und namentlich ſoweit es ſich auf die Behandlung des auswärtigen Verkers bezog, auf große Schwierigkeiten und Hemmungen ſtieß, und in der Tat glüklicher Weiſe noch von keinem State rein durchgefürt worden iſt, hat man die Experimente mit einzelnen Teilen des Syſtemes, mit der Gewerbefreiheit, mit der Macht, welche die Concurrenz angeblich üben ſolte u. ſ. w. hie und da ſo rükſichtslos gemacht, daß der alte ſitliche Boden ſtändiſcher Arbeitsgliderung ſchon teils ganz teils faſt ganz zerbrochen iſt jezt, wo man deutlicher und deutlicher einzuſehen anfängt, welche Stelle im Grunde nur dem Syſteme Smiths zu der Wißenſchaft der Statswirtſchaft zuzuſchreiben iſt. Der erſte, welcher mit **kecker Kraft** in Deutſchland den Hauptmangel, **den ſitlichen Mangel**, des ſmithiſchen Syſtemes gerügt hat, iſt Liſt, und deſſen Oppoſition läßt ſich dann kurz mit den von ihm ſelbſt gebrauchten Worten characteriſiren: „**Der Nationalreichtum beſteht nicht in dem Beſitze von Tauſchwerten, ſondern in dem Beſitze von productiver Kraft.**“ „Die Kraft

Reichtümer zu ſchaffen iſt unendlich wichtiger als der Reichthum ſelbſt" *). — Mit dieſen Sätzen iſt nun dieſe Wißenſchaft wider auf weſentlich ſitlichen Boden verpflanzt, wo ihr richtiger Standpunct iſt; auch iſt damit die Apprehenſion gerechtfertigt, welche die Statsmänner zeither noch immer gegen volkommen freien Handel gehabt haben, als welcher einzelne Nationen in ganz einſeitige, wirtſchaftliche Banen werfen, und die Entwickelung ganzer Kräftemaſſen bei ihnen unmöglich machen müste, auf jeden Fal ihnen ſobald ein Krieg ihre Handelsverhältniſſe zu ſtören drote, die fürchterlichſten Verlegenheiten bereiten würde, da nur wenige Nationen einer vollen induſtriellen Unabhängigkeit genießen könten; es iſt damit der laissez-faire-Politik Smith's entſchiden entgegen getreten, indem auch von Seiten des materiellen Vorteils ſich ergibt, daß man ſitliche Beziehungen, daß man die nötigende Gewalt des Gemeinweſens bis auf einen gewiſſen Grad benutzen kan und muß zu Hebung ſolcher Induſtriezweige, die ein ganz freier Handel zu Grunde richten würde, und deren Vorhandenſein und Blühen in nächſter Nähe nicht bloß allein eine ware induſtrielle Unabhängigkeit gewärt, ſondern auch andere Seiten der gewerblichen Tätigkeit z. B. den Ackerbau erſt recht nuzbar macht; allein, nicht zu leugnen, bleibt auch Liſt auf ſeinem Wege noch ſtehen, wo *nicht* ſtehen zu bleiben iſt. Indem er an die Stelle der Werte materieller Dinge, an die Stelle der Tauſchwerte, die productiven Kräfte ſtelt, welche dieſe Tauſchwerte ſchaffen, bleiben die *geiſtigen Güter* noch unter der Beleuchtung eines ſehr nideren Lichtes, denn ſie erſcheinen ihm politiſch wertvol doch nur, in wiefern ſie productive Kräfte produciren, alſo Quellen productiver Kräfte ſind. Indeſſen iſt es doch ſchon nach dem durch Smith geſtimten Tone etwas, was mit Staunen betrachtet werden kan, von einem Statsökonom angepriſen zu hören: „Die Nation muß materielle Güter *aufopfern* und *entberen*, um geiſtige

*) Wie das Chevalier ausdrükt: „ce qu'il faut surtout, c'est d'accroître la puissance productive." —

oder geſelſchaftliche (d. i. alſo ſitliche) Kräfte zu erwerben, ſie muß gegenwärtige Vorteile aufopfern, um ſich künftige zu ſichern.“ Dieſe Vorſtellungen des Aufopferns und Entberens hätte Herr Liſt nur nach allen Seiten in ihrer ſtatswirtſchaftlichen Bedeutung approfondiren ſollen; ſie würden ihn ganz einfach zu einer noch entſchloßeneren ſitlichen Faßung der Sache gefürt haben; denn nicht bloß die Kraft Reichtümer zu ſchaffen wird unter gewiſſen Umſtänden eine zerſtörende, ſondern auch die Kraft, Reichtümer zu entberen unter gewiſſen Umſtänden eine ſchöpferiſche. Oder, fragen wir: wann hatte Rom die meiſten ſitlichen, productiven Kräfte, damals als es in Einfachheit darbte aber die Punier ſchlug — oder als es in allen Provinzen einen Ueberfluß an Erzeugniſſen der Induſtrie hatte, aber von den Deutſchen, die es als das Magazin aller weltlichen Herlichkeit betrachteten, geſchlagen und geplündert ward? Iſt nicht was der Enthaltſamkeitsbund des Vater Mathew ſpart bis auf einen gewiſſen Grad auch eine Kapitalkraft, die anderen Productionen zu Gute kömt, noch ganz abgeſehen von der ſitlichen Kraft, die ſich im Enthalten erwirbt? Arbeit iſt nur unter gewiſſen Verhältniſſen die Quelle, aus der jede Nation ihre Reichtümer ſchöpft, denn unter anderen Umſtänden kan ſie, wo ſie die angemeßene Proportion zur Ruhe verliert, auch die Quelle einer großen geiſtigen und namentlich ſitlichen Armut werden. Gott hat auch dem Schlafe ein angemeßenes Verhältnis zum Wachen zugeteilt; und bei gleicher induſtrieller Tätigkeit aber ohne ſeine ſtrenge Sontagsfeier, welche in den Familien und Individuen die ſitlichen Kräfte der Selbſtprüfung und Erhebung närt und erhält, wäre England längſt ſitlich völlig gebrochen. Bei der Arbeit aber iſt nie zu vergeßen, und auch beim Reichtume (den man immerhin in gewiſſem Sinne das Product der Arbeit nennen muß) nicht, daß ſie und er bloß **Mittel** ſind und dies auch bleiben ſollen; daß ſie nie Zwek werden können, ohne die Nationen, ohne die ſitlichen Beſtände der Menſchen zu Grunde zu richten („la richesse n'est pas le bonheur. — Le bonheur est dans l'harmonie des

desirs et des puisances, dans l'équilibre des besoins et des satisfactions; il est enfin dans un certain état des âmes dont il n'appertient pas à l'économie politique de determiner les conditions" —). Das erkent auch Liſt in einer Reihe höchſt dankenswerter Säze an: z. B. „Aller Aufwand auf den Unterricht der Jugend, auf die Pflegung des Rechts, auf die Verteidigung der Nation u. ſ. w. iſt eine Zerſtörung von Werten zu Gunſten der productiven Kraft" — nur kan doch auch Hervorbringung und Erhaltung productiver Kräfte nicht der höchſte Zwek ſein, ſondern die Nationalökonomie muß ſich gefallen laßen, daß hier höhere Mächte beſtimmend in ſie hereinragen *), und die aus bloß ökonomiſchen Begriffen geſponnenen Syſtemsgewebe zerſtören, wenn dieſe nicht zum ſitlichen Verderbe der Nationen werden ſollen. *Wo die Arbeit zu einer Form wird der Unterdrückung des Geiſtes durch die Materie, verliert ſie den ganzen Segen, der ihr einwonen kan, und wird zum Fluche*, ſie und alle Intereſſen, die ſich an ſie d. h. an die Induſtrie knüpfen. Wer freilich gleich M'Culloch in dem Menſchen nichts ſiht als ebenſogut ein Product der Arbeit, „wie die Maſchine, die der Menſch fabricirt;" und wer wie dieſer Schriftſteller fordert, der Menſch ſolle in allen ökonomiſchen Forſchungen nur aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet werden, für den können Nationen ohnehin keinen Wert haben, ſondern nur die geſelſchaftlichen Atome, welche Tauſchwerte produciren, austauſchen und conſumiren. Das dies im Weſentlichen und wenn man ohne Scheu der Sache auf den Grund ſiht, der Standpunct des phyſiokratiſchen und ſmithiſchen Syſtemes ſei, ward ſchon früher bemerkt. Der Menſch hat aber mit ſeinem Leben nicht die Aufgabe ſich zum nüzlichen Arbeitstiere und zur Rechenmaſchine zu *degradiren*, ſondern die materielle Arbeit

*) *Auxiliaire modeste*, l'économie politique applique les faits matériels à la solution des problèmes qui lui sont indiqués d'après les besoins des temps, en les coordonnant et en les interprétant *d'après les principes suprêmes* qu'elle trouve établis autour d'elle."

ſol dem Menſchen nur als Gegengewicht zur ſitlichen Spannung, wie der Schlaf zum Wachen, dienen, und ſol ihm die Mittel gewären, befreit von den härteſten Feßeln des Bedürfniſſes (aber nicht vom Bedürfniſſe ſchlechthin, ohne welches auch alle Uebung der ſitlichen Kraft felen müste), ſein und ſeiner Nation Leben mit allen den Tugenden und Ehren zu ſchmücken, deren Anlagen ihm und ihr Gott verlihen hat. Mit andern Worten: Gottes Ehre iſt wie überhaupt der höchſte, ſo auch für die Statswirtſchaft der höchſte Zwek — daran aber hat dieſe Wißenſchaft, ohngeachtet Smith einſt Theologie ſtudirte, ſeit faſt hundert Jahren nicht mehr gedacht. Vor allen Dingen wird alſo in jede Statswirtſchaftslehre und nicht erſt in die Statswirtſchaftspflege ein Kapitel aufzunemen ſein von der unſitlichen Ausdenung und von der ſitlichen Beſchränkung der Arbeit und des Verkers im Gegenſatze der Maßloſigkeit, die man in dieſen Dingen zeither forderte; denn die ſitliche Bedeutung und Wirkung der Arbeit und des Verkeres iſt eine weſentliche Seite für die Theorie. Darauf arbeitet die ganze Zeit hin, dies darzutun; und die Bilder aus dem grauenvollen Kriege, der mitten im Friden im Schoße der induſtriellen Welt erbarmungslos durch die Concurrenz der Kapitalien und productiven Kräfte gefürt wird, der bald Tauſende dem Hungertode nahe bringt, bald andere Tauſende an reichſprudelnde Quellen des Arbeitslones und verhältnismäßigen Ueberflußes lokt, der Kindern die Geſundheit und Aeltern die Liebe raubt, bald wie eine Droßelſchnur wirkt, bald wie ein Zaubertrank *) werden nur immer von neuem da-

*) Wir wüsten dieſen Krieg nicht beßer zu characteriſiren, als mit Chevalier's Worten: „La concurrence illimité, qui est l'unique loi de l'industrie (nämlich ſobald man ſie abſtract und als einen Zwek für ſich faßt, wie Chevalier leider in dieſer Stelle tut) et qui rend les maîtres ennemis les uns des autres, les oblige sous peine de banqueroute, c'est-à-dire de mort industrielle, à augmenter sans cesse la tâche de l'ouvrier en réduisant d'autant la rétribution de l'unité de travail, ce qu'en langage industriel on appelle le prix de la pièce. Elle contraint l'ouvrier à regarder son voisin comme un rival qui lui dispute son pain. Il semble que le génie de la guerre, repoussé par le bon sens des nations et des gou-

zu dienen alle edleren Zeitgenoßen mit Entſetzen zu erfüllen vor einem conſequent in ſich auf bloß ökonomiſchen Grundlagen durchgefürten, von ſitlichen (nationalen ſowol als religiöſen) Forderungen frei gehaltenen Syſteme der öffentlichen Wolfart.

Die Warheit dieſer Sätze hat in neueſter Zeit beſonders Frankreich electriſirt, wo man die ſmithiſche Theorie am nüchtern-conſequenteſten ausgefürt, den aus einzelnen in das Leben daraus aufgenommenen Sätzen folgenden Fridenskrieg am unerſchrockenſten gefochten hat und weiter ficht — und wenn dadurch auch (weil die oberflächlichen und phantaſtiſchen Naturen zuerſt ergriffen zu werden pflegen) zum Teil wunderliche Dinge, ja! teilweiſe reiner Unſin erzeugt worden iſt, eine große Beachtung verdienen doch jedenfals alle die aus dieſen Tiefen aufſteigenden Zeichen der Zeit. Auch gründlichere Naturen haben ſich electriſiren laßen, und haben ſich durch jenes oberflächlichere Treiben hindurchgerungen, ohne den religiöſen Trib in ihrem Streben dabei ganz eingebüßt zu haben — die Aufgabe wäre nur, ihn zu läutern, und Chevalier ſpricht es klar im Beginne ſeiner Vorleſungen aus: „l'économie politique a aujourd'hui mission d'aborder un problème immense et de le résoudre, sous les auspices des principes éternels et suprèmes, hors desquels l'humanité ne saurait trouver d'abri“ — und weiterhin: „Associée au principe moral, dont aucune institution humaine ne saurait se passer, et dont elles ont d'autant plus besoin qu'il y en a en elles plus de vigueur, l'industrie ne maitrisera le globe que pour l'embellir et le féconder au profit de l'intelligence humaine.“

Demohnerachtet können wir nicht umhin, der Ausfürung, welche Chevalier ſeiner im Ganzen gewiſs richti-

---

vernemens, ait cherché à se ménager dans l'industrie un dernier asile.“ — „Dans la condition actuelle de l'industrie, point de lendemain assuré.“ So lange und ſo weit dieſe furchtbare Warheit ohne practiſche Widerlegung bleibt, iſt von einer ſitlichen Organiſation nicht die Rede. „Sans lendemain, pas de foyer domestique, pas de famille ni de bonnes moeurs.“

gen und wolmeinenden Anſicht gegeben, in ſehr vilen einzelnen Puncten zu widerſprechen. Der Saz: um die Maſſe des Volkes zu menſchlich würdigem Daſein zu bringen, oder wie die Sache franzöſiſch gewendet wird: ſie frei zu machen (zunächſt vom härteſten Zwingherrn, vom Hunger) ſei die nächſte Forderung die Steigerung der Production, iſt grundfalſch, da eine irgendwelche Steigerung der Production alſo Erleichterung der Subſiſtenz ſofort als ein Reiz auf die Vermehrung der Population wirkt — die Zuname der Bevölkerung für ſich hat aber ein weit mächtigeres Steigerungsgeſez als die Zuname der Production — hat dieſe alſo auch einmal einen neuen Aufſchwung genommen, ſo iſt ſie immer im Laufe einer Generation wider, ſobald die Bevölkerung einmal eine gewiſſe Dichtigkeit erreicht hat, eingeholt und man iſt auf dem alten Puncte des Verhältniſſes zwiſchen der Bevölkerung und deren Narungsſtande. Man kan durch geſteigerte Production höchſtens erreichen, daß mehr Individuen ökonomiſch frei werden, nicht aber, daß das Verhältnis zu den ökonomiſch unfreien nicht dasſelbe blibe d. h. daß ſich nicht die leztern im ſelben oder vilmehr im ſteigenden Verhältniſſe zugleich mehrten. Es kömt alſo nicht auf eine ungemeßene Vermehrung der Production an, auch nicht auf eine (wie Chevalier beſtimter wil) in ihren einzelnen Teilen ſymmetriſch geordnete Production (er ſagt: il faut que l'ensemble des produits cadre avec l'ensemble des besoins de la société) obwol man zugeſtehen muß, daß eine ſolche ſymmetriſch geordnete Production weniger Uebel in ihrem Geleite fürt, als eine unſymmetriſch auf einzelnen Puncten zu vil leiſtende Production, deren Erzeugnis keinen Käufer zu ſachgerechtem Preiſe findet, und alſo für den Producenten zum Verluſte, am Ende zum Grunde der ökonomiſchen Vernichtung, des Banqueroutes, wird. Nicht auf eine ungemeßen, wenn auch ſymmetriſch geordnete Production kömt es an, ſondern hauptſächlich auf eine Regelung des Verhältniſſes der Ausdenung der Production zum Verhältniſſe der Populationsmehrung. Dieſe Regelung ligt aber nur in der durch Sitte oder Geſetze gegebenen Be-

ſchränkung der bürgerlichen Freiheit derjenigen, welche ökonomiſch unfrei ſind.

Am einfachſten, aber auch am roheſten, ſtelt ſich dieſe Beſchränkung dar in Inſtituten, wie Sklaverei, Leibeigenſchaft, Leibhörigkeit u. dergl. Von ſolchen Formen kan natürlich in unſerer Zeit, wenigſtens im chriſtlichen Europa nicht weiter die Rede ſein als von Dingen, die unter irgend einem Geſichtspuncte empfelhenswert wären. Aber es gibt eine ganze Reihe feinerer Formen dieſer Beſchränkung: wenn zum Beiſpil jemand, der eine Familie begründet, der heiratet, ohne dieſer Familie eine ſichere, verhältnismäßig ehrenwerte Narungsgrundlage gewären zu können, mit algemeiner Verachtung der Ehrenmänner einer Stadt- oder Landgemeinde geſtraft, überal als Lump behandelt, der Umgang mit ihm beſchränkt oder ganz abgebrochen wird — wie das in Städten und Landſchaften alter guter Tradition in Europa noch hie und da der Fal iſt, ſo ligt in dieſer Sitte eine Beſchränkung der bürgerlichen Freiheit für den, der außerdem leichtſinnig genug wäre, um ſeine ſubjective Neigung zu befridigen, mittellos zu heiraten — und da Frauen die Macht ſolcher in den Sitten ligenden Beſchränkungen klarer und ſtärker fülen als Männer, wird ſich kein halb ehrenwertes Weib finden, was unter dieſen Umſtänden einer mittelloſen Familie das Daſein geben wolte, wenn auch Männer da wären, die die Sittenſchranken nicht achteten. Die Form der Sitte iſt aber für ſolche Beſchränkungen weit angemeßener als die des Geſetzes; nur läßt ſich jene nicht machen noch erzwingen — es muß alſo oft beſchränkend in der bezeichneten Weiſe durch Geſetze nachgeholfen werden — ja! da wo die Beſchränkung Dingen gilt, die nicht zugleich von Frauen abhängen, wird ſogar eine bloße Sittenbeſchränkung nicht weit reichen; das ſelbſtändige Etabliſſement mittelloſer Handwerker und anderer Gewerbsleute, die, wenn ihnen nicht ungewönliche Glüksfälle und Conjuncturen zu Hilfe kommen, in vorausermeßbarer Zeit zu Lumpen werden müßen, kan die Sitte allein ſchwerlich verhüten — da muß die Polizeigeſezgebung eingreifen und ſo in hundert

anderen Fällen. Ein großer Teil des ſitlich guten, was an der älteren Zunftverfaßung hieng, ruhte auf dem woltätig Beſchränkenden ihrer Einrichtungen. Freilich indem dieſe Beſchränkungen ſelbſt erſtart, in einer frühern Zeit angemeßen geordnet und dann unangemeßen in egoiſtiſchen Intereſſen auch für Zeiten feſtgehalten wurden, wo ſie nicht mehr in dieſer Weiſe paſsten, haben ſie auch hauptſächlich wider erbittert und veranlaßt, daß man hie und da das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet hat. Ein Stat aber, der in keiner Hinſicht ſich auf die beſchränkende Macht der Sitten ſeiner Angehörigen für algemeinere Kreiſe verlaßen kan, und auch mit den Geſetzen nicht gehörigen Orts eingreifen ſondern den ökonomiſch unfreien (d. h. in ihrem Narungsſtande unſelbſtändigen) die volle bürgerliche Freiheit einräumen und ſichern wil, geht notwendig allen Uebelſtänden ſchleunigen Schrittes entgegen, die aus der Disproportion der Productenvermehrung folgen — und töricht iſt es dann, wärend man dem Grunde des Uebels nicht abhelfen wil, doch zu Abhilfe der einzelnen Erſcheinungen des Uebels die Mittel der ökonomiſch freien in Anſpruch zu nemen — es iſt die Füllung eines Danaidenfaßes, die nur dazu dient das Uebel zu verlängern, zu verbreitern und folglich menſchliches Unglük recht eigentlich auszuſäen. Es gibt auch eine Art von Mildtätigkeit, die außer der momentanen Satisfaction (in deren Glanze ſie Gott zu dienen ſcheint) recht eigentlich ein Dienſt des Teufels iſt, weil ſie für den momentanen Genuß, eines Leidensbildes im Einzelnen überhoben zu ſein, ein multiplicirtes Leid für die Zukunft leichtſinnig eintauſcht.

Es kömt gar nicht darauf an, daß es überhaupt vile Menſchen, ſondern darauf, daß es unter den vorhandenen Menſchen recht vile, menſchenmöglichſt vile im waren Sinne des Wortes freie Menſchen gebe. Die Grundbedingung für die ware Freiheit (der allein in Betracht kommenden Maſſe der Menſchen) iſt und bleibt aber die ökonomiſche Freiheit, wenn auch in ganz einzelnen Ausnamsfällen eine menſchliche Seele unter ökonomiſch völlig gedrükten Lagen zu Freiheit und würdigem Daſein kömt. Geſetze und Ein-

richtungen können ſich nicht nach ſeltenen Ausnamen bilden, am wenigſten ſtatswißenſchaftliche Warnemungen. Daß aber dies Verhältnis der möglichſt vilen freien unter den überhaupt vorhandenen, wie wir es als das allein wünſchens- und erſtrebenswerte betrachten können, ſich namentlich bei der Production durch Maſchinen nicht herſtelt, erkent Chevalier auch an, ohngeachtet nichts geeigneter iſt die Production überhaupt nach einzelnen Seiten zu ſteigern als Maſchinen, was ihm Veranlaßung gibt ſie im Ganzen als Befreier der Menſchen zu preiſen und das berürte Misverhältnis als ein vorübergehendes unſerer Zeit zu betrachten. „Dans l'état actuel des choses, la mécanique sert quelque fois, souvent même, à adoucir à la longue le travail de l'homme; mais plus souvent encore elle ravit à la génération présente sa subsistance; au lieu de relever la dignité de l'homme, elle l'abaisse, et chez lui l'intelligence devient comme une superfétation.“ Die Maſchine (abgeſehen von den Uebelſtänden, die an ihrem plözlichen Eingreifen in die Production oder an einſeitig zu weit durch ihre Hilfe geſteigerter Production hängen) befreit wol Maſſen von drückender Arbeit, zu der dieſelben ſonſt verwendet wurden, knechtet aber um ſo mehr den einzelnen, welcher an der Maſchine noch verwendet werden muß, kettet ihn nicht bloß an den Mechanismus und deſſen ſtreng an Zeit und Kraft gebundene Forderungen, ſondern iſolirt auch den Reſt menſchlicher Arbeit, der in die Maſchine noch eingreift. (Le tisseur à la main reste chez lui; il se lève quand il veut, se couche quand il lui plait et travaille à ses heures; il n'est pas astreint à la discipline des ateliers, en un mot il est son maitre. Der Man, der an der Spin- oder Webmaſchine angekettet iſt, iſt nicht mehr ſein eigner Herr, ſondern Knecht der Maſchine, und zu dieſem Ende wärend des größten Teiles ſeiner Zeit, wenigſtens wärend aller geiſtig friſcheren Stunden dem Umgange mit ſeinen Angehörigen entrißen.)

Alles das, was wir hier als Aufgabe der Statswirtſchaft zu Befreiung des Menſchen (im beſten, im ſitlichen Sinne) ausgeſprochen haben; was auch Chevalier, wenn

auch wie uns ſcheint, mit einem in ſeinen Wirkungen nicht ſatſam erkanten und ganz unzureichenden Mittel erſtrebt; was als innerſter, noch ehrbarer Kern, auch den Caricaturen der ſocialiſtiſchen Anſichten zu Grunde ligt, iſt das was die Franzoſen als Organiſation der Arbeit bezeichnen. Chevalier ſtelt als prophetiſches Symbol gewiſſermaßen und wie eine Art Muſter für die Organiſation der Arbeit in bürgerlichen Sphären die Organiſation der Heere und Flotten der europäiſchen Staten auf; d. h. alſo, wenn er genau nach der Lebens- und Grundbedingung dieſer lezteren forſchen wolte, die ſtrengſte Disciplin, denn nur um dieſen Preis iſt die Heerordnung möglich. Eine analoge Disciplin der Gewerbe iſt aber nur zu erreichen, wenn die Arbeit ganz und gar Sache des Gemeinweſens wird, wie allerdings die St. Simoniſten, Fourrieriſten und im Grunde alle Socialiſten wollen. Um dieſen Preis ſcheint uns, um uns eines franklinſchen Bildes zu bedienen, die Pfeife zu teuer. Auch wir erkennen eine ſitliche Beſchränkung, alſo irgend etwas, was einer Disciplin änlich ſiht, als notwendig an, wenn die Arbeit für das Ganze, für die Nation ſegensreich, wenn eine reiche Production nicht unſitlich wirken ſol; aber die bürgerliche Freiheit aller in dem Maße hingeben, wie bei einer Heerordnung oder etwas änlichem, um die ökonomiſche Freiheit für möglichſt mehre als jezt zu erkaufen, das iſt deshalb ein zu ungleicher Tauſch, weil die Hauptaufgabe für frühere Zeiten durch die Zunſtverfaßung bereits einmal wolfeiler gelöſt war, und wenn man nur klar die Verhältniſſe faßen wil, ſich auch für unſere Zeit hoffentlich wider wenigſtens etwas wolfeiler wird löſen laßen. Die Aufgabe iſt nämlich die Gewerbe von dem unſitlichen Kriege, welcher durch die ganz freie Concurrenz, durch den dadurch auf ein minimum herabgedrükten Arbeitslon, durch die widerum durch die volkommen freie Concurrenz herbeigefürten Marktüberfürungen und Banqueroute, durch die Erdroßelung gewißermaßen der mit geringerem Kapitale getribenen Gewerbe von Seiten der mit größerem Kapitale betribenen u. ſ. w. erhalten und genärt wird, und den Gewerbsſtand,

ſtand, ſowol die Unternemer als die Arbeiter, in die Lage bringt faſt nie der Zukunft ſicher zu ſein — die Aufgabe iſt, die Gewerbe von dieſem entſitlichenden Kriege zu befreien. Sitliche Verhältniſſe verlangen auch eine dauerhaftere, zuverſichtgebende äußerliche Grundlage im State. Die jetzige Richtung der Gewerbe, ſich ſelbſt überlaßen, fürt zu einer völligen Unruhe, Wandelbarkeit und Unzuverläßigkeit; die Organiſation der Arbeit aber, ſagt Chevalier mit Recht: c'est l'ordre regulier et stable; c'est l'ordre du lendemain comme celui du jour présent. Man hat die Stellung der Fabrikunternemer, der großen Gewerbsmänner, der Fürſten der Induſtrie zu dem ärmeren Arbeitsmanne, der für ſie um Lon tätig iſt, neuerdings oft der Stellung eines mittelalterlichen Lehnsherren zu ſeinen Hörigen und Leibeignen verglichen, und in der Vergleichung ligt vil richtiges. Dies Richtige hat zu Vorſchlägen verfürt, um durch weitere Ausbildung des Verhältniſſes in dieſem Sinne dem Arbeitsmanne eine Sicherheit und Stabilität ſeiner Stellung verſchaffen zu wollen. Der Arbeitsherr ſol, ſo lange der Arbeitsman in ſeinen Dienſten iſt, eine Art moraliſcher Garantie für ihn übernemen, zu dieſem Ende aber auch einerſeits eine Art patriarchaliſch-obrigkeitlicher Gewalt über ihn erhalten und andrerſeits für ſeine Not in einem gewiſſen Grade ſorgen müßen, wenn der Man, wärend er in ſeinen Dienſten iſt, krank oder arbeitsunfähig wird. Man überſiht hiebei ganz die Unmöglichkeit der Ausfürung, denn damit dies alles wirklich den Erfolg hätte, den man ſich davon verſpricht, müßte man den Unternemern, den Arbeitsherren ſelbſt eine Garantie geben können für die Sicherheit ihres Geſchäftes, welche gleichwol durch tauſend von Regirungen ganz unabhängige Dinge, ſelbſt durch den unaufgehaltenen Gang der Wißenſchaft, die mit jeder neuen Erfindung ganzen Unternemungsſtänden den Tod verkündet, fortwärend bedrot iſt. Was hülfe aber alle Sicherheit, die man dem Arbeitsmanne gegen den Arbeitsherrn zuſagte, wenn der Arbeitsherr ſelbſt keine ſolche Sicherheit hätte? Dasſelbe läßt ſich einwenden gegen einen Vorſchlag, den Charles Babbage in ſeinem vor-

treflichen Buche über Maſchinen und Fabrikweſen macht, indem er es preiſt, wenn in allen größeren Anſtalten die Art der Bezalung ſo eingerichtet ſein könte, daß jeder Angeſtelte von dem Erfolge des Ganzen Vorteil zöge, und daß die Vorteile jedes Einzelnen wüchſen, je nachdem die Fabrik ſelbſt Gewin abwürfe. Auch dieſer Vorſchlag würde keine Sicherung der Zukunft in ſich enthalten, obwol nicht zu leugnen iſt, daß auf dieſe Weiſe das Verhältnis zwiſchen Fabrikunternemer und Fabrikarbeiter ſich veredeln müste. Die Unſicherheit des Arbeitslones wäre noch mehr an das Schwanken des Ertrages der Arbeit geknüpft als jezt, wo zuweilen Fabrikherren, öfter noch Actiengeſelſchaften, denen eine Fabrik gehört, Geld zuſetzen und zu ihrem Schaden arbeiten laßen, um nur das Geſchäft im Gange zu halten. Alle Sige und Niderlagen, welche die Fabrik in der Concurrenz erlitte, würden noch weit unmittelbarer vom Arbeitsmanne gefült, und der ſchwankendere ökonomiſche Boden auf dem er ſtünde, gefährdete ſeine ſitliche Haltung noch mehr.

Bis auf einen gewiſſen Grad von aller dieſer Not iſt man allerdings befreit auf den Puncten, wo auch ſchon jezt eine Art Heerordnung in die Arbeitercorporation eingefürt iſt; aber dies iſt auch nur möglich wie wir bereits oben bemerkten, wo das ganze Arbeitsunternemen eine directere Beziehung zum State hat wie z. B. bei den Knapſchaften der Bergwerks- und Salinenbetribe. Dieſe Ordnung über alle Gewerbe auszudenen, läßt ſich ſo wenig durchfüren als eine Feudalgeſtaltung des Gewerbes oder eine auf Tantièmen gegründete Corporation der Arbeiter wie ſie in Babbage's Vorſchlag ligt. Höchſt ſchwierig bleibt jedenfals die Minderung und Beſchränkung des Proletariates, wo von der alten Gewerbeordnung nach Zünften *gar nichts* mehr übrig iſt. Wo ſich Reſte davon finden, wird die Hauptſache ſein, daß man bei der Arbeitsorganiſation *die* Gewerbe, wo der alte handwerksmäßige Betrib auch jezt noch ſachgemäß erſcheint, ganz trent von denen, deren ſich der fabrikmäßige Betrib unwiderbringlich bemächtigt hat, und daß man jenen handwerksmäßigen Ge-

werden auch überal, wo es noch möglich iſt, eine zeitgemäß umgeſtaltete Zunftverfaßung zurükgibt, und in ihr eine Schranke gegen die bloße Concurrenz nach der Seite der Wolfeilheit, und gegen die leichtſinnige Vermehrung der ſelbſtändigen Werkſtätten gewärt; daß man aber bei dem maſſenhafteren Betribe der Fabriken, außer dem daß man bei ihrer Errichtung gewiſſe Garantien der Solidität des Unternemens fordert *), auch nicht alles über einen Leiſten ſchlägt, ſondern die Organiſation der Fabrik-Arbeitercorporationen, bald indem man ſich den Knapſchaftsverfaßungen, bald indem man ſich den früheren genoßenſchaftlichen Einrichtungen, die unter den Papirmachern und Buchdruckereiverwandten ſtat hatten, hie und da auch wol noch ſtat haben, ſich nähert, nur immer auf eine (gewiſſe Aſſecuranzen einſchließende **), die unmündigen Glider der Genoßenſchaft moraliſch überwachende) ſitliche Ordnung hinleite und vor allen Dingen auch hiebei nicht vergeße, daß Gewerbszuſtände troz des Strebens nach einer gewiſſen Stabilität, doch ihrer Natur nach auch ein Moment der Beweglichkeit in ſich haben müßen; daß man alſo doch immer nur für gewiſſe Perioden organiſirt, nach deren nicht nach der Uhr ſondern nach Erſcheinungen zu beſtimmendem Ablaufe neue und immer neue Organiſationen getroffen ſein wollen. Das was Chevalier vorſchlägt, die association intime des intérêts rivaux zur Grundlage der Arbeitsorganiſation zu machen, möchte ſich, um eine weitergreifende Regelung durchzufüren, doch nur in ſehr beſchränktem Maße anwenden laßen, wolte man nicht auf die mehrerwänte Anſicht, aller Arbeit eine directe Beziehung zum State zu geben, zurükkommen, die einen mehr als chineſiſchen Zuſtand der Geſelſchaft in Ausſicht ſtellen würde.

*) Und zwar umfaßendere Garantien als bloß der Unbeſcholtenheit und der Dispoſitionsfähigkeit, mit denen ſich im Algemeinen unſere Gewerbefreiheit begnügt; denn das Schwanken des Narungsſtandes ganzer Arbeitermaſſen, welches die Folge iſt des Zuſammenbrechens nicht ſolide genug begründeter Fabrikunternemungen, fängt nachgerade an in einigen europäiſchen Ländern den Character einer *gemeinen Gefahr* anzunemen.

**) Namentlich Aſſecuranzen für Krankheits- und andere Arbeitsunfähigkeitsfälle.

Gewiſs aber iſt und bleibt, daß die Frage nach der Verbindung ſitlicher Beziehungen und Grundlagen mit dem Gewerbe (welches alſo das zunächſt und in neueſter Zeit der Statswirtſchaft geſtelte Problem iſt — welches der Schrit iſt, mit welchem dieſe Wißenſchaft über Smith hinausgegangen iſt) eine ſchlechthin welthiſtoriſche Wichtigkeit erlangt hat, und von Tage zu Tage weiter erlangen wird. Die Desorganiſation der Arbeit (das iſt: das Proletariat, denn dies hat wirklich in nichts anderem ſeinen Grund) begint da, wo wie wir oben ſagten das Misverhältnis zwiſchen der Menſchenmenge und der Productenmenge eintrit, und weder Sitten noch Geſetze dem Wachſen dieſes Misverhältniſſes beſchränkend in den Weg treten, oder wie Liſt ſich ausdrükt: „wo die Vermehrung des materiellen Agriculturcapitales mit der Vermehrung der Bevölkerung nicht mehr gleichen Schrit halten kan, wo alſo die individuelle Armut mehr und mehr ſteigt, ohngeachtet das Geſamtcapital der Nation ſich immer noch vermehrt." Es handelt ſich darum ein dauerndes ſtabiles Verhältnis herzuſtellen zwiſchen der Proſperität der Nation und der der Einzelnen. Alles andere iſt Danaidenarbeit und Quakſalberei. Bei dem Beſtreben aber jenes Gleichgewicht herzuſtellen wird man immer wider auf unſeren früher ausgeſprochenen Saz zurükkommen müßen, daß ohne gewiſſe Beſchränkungen, ohne die Kraft unter gewiſſen Verhältniſſen Reichtümer zu entberen, kein Zil zu erreichen, kein Heil abzuſehen iſt. Um hier nur Eines anzufüren, ſo fordert die Stätigkeit der Arbeitsorganiſation, die immer der beſte ſitliche Halt bleiben wird, ſchon eine gewiſſe Teilung der gewerblichen Entwickelung unter die auf einanderfolgenden Generationen *). Eine ſtoßweiſe

*) Liſt S. 410. „Es ſpringt in die Augen daß wie bei allen menſchlichen Stiftungen ſo auch in der Induſtrie, den bedeutenden Leiſtungen ein Naturgeſez zu Grunde ligt, das viles gemein hat mit dem Naturgeſetze der Teilung der Geſchäftsoperationen und der Conföderation der productiven Kräfte — deſſen Weſen nämlich darin beſteht, daß mehrere auf einander folgende Generationen ihre Kräfte zu einem und demſelben Zwecke gleichſam vereinigen und die dazu erforderlichen Anſtrengungen gleichſam unter ſich teilen."

eintretende, vorübergehende oder ihren Siz unter den verſchidenen Arbeiterklaſſen wechſelnde Proſperität iſt ein weit größeres Unglük als gleichförmige, ſtätige und eben durch ihre Stätigkeit doch auch entſprechende ſitliche Grundfeſten entwickelnde Armut. Bei dieſer Armut kan eine Nation ſich mit allen Kränzen der Tugend und des Rumes ſchmükken; bei jener wechſelnden, alle Lebenslagen in Frage ſtellenden Prosperität hingegen iſt ſitliche Verlumpung der Nation die notwendige, unausbleibliche Folge *). Dieſe Art entſitlichender Prosperität iſt aber notwendig das Kind volkommen freien Handels, volkommen freier Concurrenz; ſie iſt die notwendige Folge des ſmithiſchen Grundſatzes, daß der Stat das Gewerbe ganz ſich ſelbſt überlaßen, jedem freiſtellen müße zu kaufen, wo er wolle und ſo wolfeil er könne. Freuen wir uns, daß jene Theorie, der zu Folge die Kraft des Entberens von Reichtümern unter gewiſſen Umſtänden eine ſchöpferiſche, eine productive Kraft iſt, wenigſtens der wichtigſten Entwickelung, die Deutſchland ſeit den Befreiungskriegen erlebt hat, dem großen deutſchen Zollvereine in angemeßener Weiſe zu Grunde ligt, da derſelbe in ſeinen Schuzzöllen, wenn auch einerſeits Entberungen auflegt, doch andererſeits gerade dadurch die deutſchen Gewerbe im Großen und Ganzen ſtätig, alſo ſoweit hier von Sitlichkeit die Rede ſein kan, ſitlich und auf jeden Fal zu Gunſten der nationalen Sitlichkeit zu heben, ſie nach manchen Seiten zu ſchaffen und die vernichtenden Folgen ganz freier Concurrenz wenigſtens im Verkere mit dem Auslande weiſe zu beſchränken ſucht.

Der 19te Artikel der Bundesacte hatte organiſche Einrichtungen für den deutſchen Handel der weiteren Entwickelung der Bundesgeſezgebung vorbehalten, doch bis 1819 war in dieſer Hinſicht, was auch bei der Schwierigkeit der Verhältniſſe, die in der induſtriellen ganz verſchidenen Lage einzelner Bundesſtaten gegeben war, ganz ein-

*) „Celui dont la force passe les besoins, fut-il un insecte, un ver, est un être fort: celui dont les besoins passent la force, fut-il un éléphant, un lion; fut-il un conquérant, un héros, fut-il un dieu, c'est un être faible. L'ange rebelle qui méconnut sa nature était plus faible que l'heureux mortel, qui vit en paix selon la sienne.“ Louis Blanc.

fach begreiflich iſt, Nichts geſchehen. Zur Oſtermeſſe 1819 in Frankfurt fanden ſich mehrere einſichtige Männer, denen die niderdrückenden Folgen der mercantilen Iſolirung der einzelnen Bundesſtaten klar geworden, zuſammen. Unter ihnen gewan Profeſſor Liſt aus Tübingen bald eine Art Leitung, und ſie betriben eine Eingabe zu Handelserleichterung im nationalen Sinne an den Bundestag. Ein Verein deutſcher Kaufleute und Fabrikanten trat in Folge des einmal angeregten zuſammen, wendete ſich an die Regirungen und erreichte auch, daß zwiſchen einem Teile derſelben 1821 unterhandelt ward, doch ohne anderes Reſultat als die weiter daraus folgende Anregung. Endlich ſchloßen 1827 Baiern und Würtemberg einen Handelsvertrag. Nun lud Preuſſen, was bei ſeinem größeren territorialen Umfange die drückenden Folgen der mercantilen Vereinzelung immer noch weniger gefült hatte, zum Anſchluße an ſein Zolſyſtem ein, durch welchen Anſchluß im Inneren Deutſchlands freier Verker gegründet und eine Macht hergeſtelt werden konte, groß genug, gegen die handelshemmenden Maßregeln anderer Staten und fremder Nationen Repreſſalien zu ergreifen. Baiern und Würtemberg (nebſt den hohenzollernſchen Fürſtentümern) einigten ſich im Jan. 1828 in dieſem Sinne zu einem ſüddeutſchen Zolverbande. Faſt unmittelbar nachher ſchloß ſich Heßen-Darmſtadt durch Verträge (Febr. — Mai 1828) direct an Preuſſen an. Die anhaltiſchen Fürſtentümer waren ſchon 1826 in ein änliches Verhältnis getreten. Im Juli 1829 folgten annähernde Verträge Preuſſens mit Sachſen-Meiningen-Hildburghauſen und Sachſen-Koburg. Schon im Sept. 1828 hatten ſich mehrere mitteldeutſche Staten in Kaſſel zu einem Handelsvereine zuſammengeſchloßen. Im Mai 1829 ſchloß der Zolverein von Preuſſen, Heßen-Darmſtadt und Anhalt einerſeits, und der Zolverein von Baiern, Würtemberg und Hohen-Zollern andrerſeits einen Handelsvertrag. Dann löſte ſich Heßen-Kaſſel im Aug. 1831 wider von dem mitteldeutſchen Handelsvereine ab, und ſchloß ſich unmittelbar dem preuſſiſchen Zolvereine an. Von den verſchidenſten Seiten, beſonders auf den Ständetagen und in den Zeitungen, wurden Stimmen laut für die Verwandlung des Handelsvertrages der beiden größeren (des ſüddeutſchen und des preuſſiſchen) Zolvereine in einen großen deutſchen Zolverein. Auch das Königreich Sachſen, um nicht zwiſchen dieſen Vereinen iſolirt zu werden, trat in Unterhandlung. Eine Zeitlang wurden die Verhandlungen, jedoch ohne Erfolg, bei der Bundesverſamlung gefürt. Man kam auf die Separatverhandlungen zwiſchen den einzelnen Regirungen zurük. Am 22ten März 1833 ſchloßen der preuſſiſche und der ſüddeutſche Zolverein ſich aneinander, und vom 30ten März bis 4ten Dec. 1833 wurden die Verträge abgeſchloßen, welche auch das Königreich Sachſen dem großen Zolvereine zufürten. Nun traten auch die düringiſchen Regirungen, die zum Teil nur auf den Anſchluß des Königreiches Sachſen gewartet hat-

ten, im Mai 1833 bei, und vom 1ten Jan. 1834 an fielen die trennenden Schlagbäume. Am 1ten Jan. 1836 fielen auch die Schlagbäume, welche das Großherzogtum Baden noch vom großen deutſchen Zolvereine getrent hatten; es ſchloß ſich ebenfals (in Folge eines Vertrages vom 11ten Mai 1835) an. In denſelben Tagen, am 1ten und 2ten Jan., ſchloßen das Herzogtum Naſſau und die Stadt Frankfurt in Berlin Verträge ab, in Folge deren ihre Territorien im Laufe des Jahres dem Zolvereine einverleibt wurden. Ganz neuerdings haben ſich auch das Herzogtum Braunſchweig und einige kleinere Gebiete angeſchloßen, und es iſt zu hoffen, daß in nicht zu langer Zeit der Zolverein ſich über ganz Deutſchland ausdenen und zugleich die Form werden werde, in welcher auch die vom Reiche abgekommenen Territorien der Schweiz, Belgiens und der Niderlande unbeſchadet ihrer politiſchen Selbſtändigkeit im Uebrigen wider als Glider unſerer Nation ſich warhaft fülen lernen.

---

§. 2. Das Statsrecht.

The works of the right-hon. Edmund Burke with a biographical and critical introduction, by Henry Rogers. vol. I. a. II London 1842. gr. 8vo.

Reſtauration der Stats-Wißenſchaft oder Theorie des natürlich-geſelligen Zuſtandes der Chimäre des künſtlich bürgerlichen entgegengeſezt von Carl Ludwig von Haller. 6 Bde. Winterthur. 1820—1834. 8vo.

Georg Wilh. Fridr. Hegel's Grundlinien der Philoſophie des Rechts oder Naturrecht und Statswißenſchaft im Grundriße. Herausg. von Dr. E. Gans. Berlin 1833. 8vo.

Wir haben früher die ſtatsrechtlichen Theorien, die ſich einer gewiſſen Herſchaft in Europa erfreuten, in Betrachtung gezogen bis zur franzöſiſchen Revolution; wir haben dieſer lezteren Verlauf auch nach der ſtatsrechtlichen Seite beſchaut bis zu ihrer theoretiſchen Spitze in Baboeufs Angriffen gegen Eigentum und Erbrecht und haben die aus der Revolution hervorgehende Militärdespotie, wie die endlich aus alle dieſen Kämpfen erwachſene ſ. g. conſtitutionelle Monarchie verfolgt bis zur Julirevolution. Von der Seite dieſer Entwickelungen haben wir nichts mehr hinzuzufügen; wol aber haben wir nun noch die Auffaßungen des menſchlichen Gemeinweſens und der Grundgeſetze ſeines Beſtehens durchzugehen, die ſich ſeit der immer bedrolicher heraustretenden revolutionären Theorie und gerade im Gegenſatze zu derſelben ausbildeten. Auch bei dieſen Entwickelungen werden wir einen Grundgedanken feſt zu halten haben, den wir bereits im lezten Paragraphen in ökonomiſcher Beziehung ausſprachen. Chevalier ſagt: ein Gewerbe ohne ſichere

Zukunft hat keinen ſitlichen Boden — ſo ſagen wir: ein Gemeinweſen ohne Zukunft hat keinen ſitlichen Boden. Ein Gemeinweſen lediglich unter dem Einfluße momentaner Zwecke, Intereſſen und Anſichten geſtaltet, iſt ein bodenloſes, unſitliches. Aber wie man ſagen kan, ein Gewerbe habe erſt dann eine ſichere Zukunft, wenn es bereits eine Vergangenheit ſein nennen kan (denn das Entwickeln einer ſitlichen Atmoſphäre, die irgend einen Teil des menſchlichen Lebens geiſtig ſchützend umgeben ſol, iſt nie die Sache momentaner Beſchaffung), muß man in noch weit ſchärfer accentuirter Weiſe ausſprechen: kein Gemeinweſen hat eine Zukunft, was nicht auf der ſitlichen Grundfeſte einer Vergangenheit, der es organiſch verknüpft, aus der es ohne Sprung entwickelt iſt, ruht. Die organiſche Succeſſion ſitlicher Entwickelungen iſt die Grundbedingung alles ſegensreichen Lebens und Daſeins menſchlicher Gemeinweſen. Jeder gewaltſame Sprung in dieſer Entwickelung iſt eine Verletzung des Rechts in deſſen Principe ſelbſt. Solche Sprünge können wie unglükſelige Naturerāugniſſe, oder wie Gewaltſtörungen der ſitlichen Welt in das Leben der Staten hereingreifen, aber nie ohne die Continuität des ſitlichen Daſeins zu lädiren, nie ohne den Organismus des Gemeinweſens in ſeinem innerſten Keime zu bedrohen. Auf ſolche ſprunghafte Tatſachen läßt ſich nie weiter bauen; ſondern es kömt dann, wenn ſie als unabänderliche Facten vorligen, darauf an, ob in irgend einem Teile des Lebensbeſtandes noch eine Continuität mit dem früheren Daſein, und in dieſer Continuität eine ſolche Kraft neuen Wuchſes vorhanden ſei, um von da aus die Verletzung zu überwinden, zu überwachſen, wie in Frankreich etwa allein noch in der Kirche ein ſolcher Teil iſt. Jedes gewaltſame, die Continuität unterbrechende Eingreifen in den Bau des Gemeinweſens iſt ein Stük des Todes, iſt ein Princip der Auflöſung, der Atomiſirung; und alles Recht, der organiſche Beſtand aller Gemeinweſen beruht zulezt auf dem Erbrechte in höherem Sinne, auf dem Erbrechte in dem Sinne, daß

es das Band iſt zwiſchen unſerem heutigen Tage und der Schöpfung.

Der Menſch kan mit Selbſtbewustſein nur Gegebenes entwickeln; alle ſeine höchſten Güter, auch im State, beziehen ſich zurük auf ein erſtes unmittelbares, von Gott gegebenes oder geoffenbartes. Wo der Menſch ſchaft, continuirt er nur vorhandenes Leben; wo er mehr tun will, als vorhandenes Leben entwickeln oder continuiren (und auch dies leztere kan er nur in immer neuen verjüngenden Entwickelungen) zerſtört er. So iſt es mit dem Einzelnen; ſo iſt es mit der Geſelſchaft. Die Geiſter, welche ſitliche Beſtände, Volkstümlichkeiten, Gemeinden bilden, ſie ſind Schöpfungen Gottes, Engel Gottes, ſeine Boten gewiſſermaßen an die Menſchen; und die Geſetze dieſer Bildung ſind die ewigen Geſetze der ſitlichen Welt, der Welt der Freiheit, wie ſie uns unſere Religion in ihren Grundzügen unter den Begriffen der Sünde, Strafe und Erlöſung hinſtelt. Die erboßte Teufelsfauſt, die ſich dieſen Geſetzen entgegenſtemt, iſt ihnen am ſtrengſten untertan, denn indem ſie nie mehr als vernichten kan, ruht auf ihr die ewige Verdamnis. Im Gegenſatze nun der vernichtenden Theorien, welche ihr breiteſtes Reſultat in der franzöſiſchen Revolution darlegten, hat einer der größten Statsmänner, die je gelebt haben, ſofort als dieſe Revolution ihren Character enthülte, ſchon mit größter Schärfe die Grundbedingungen des ſitlichen Beſtandes des Gemeinweſens, wie er ſie ſchon ſeit ſeinem erſten Auftreten gezeichnet fand, bei einſichtiger Betrachtung des nationalen States ſeines Vaterlandes, ausgeſprochen — die Grundbedingung: der Continuität für alles ware Statsleben, des Erbrechts für alles Rechtsleben, der organiſchen liebevollen Verbindung ſuccedirender Generationen für alles geſelſchaftliche Daſein — das war Edmund Burke.

Edmund Burke (geb. 1730 in Dublin) ſchin in ſeiner Jugend ſehr kränklich und namentlich zur Lungenſucht disponirt; ſeine Aeltern ſandten ihn deshalb erſt im 7ten Jahre zur Schule und zwar in dem Stammorte ſeiner Mutter in Caſtletown Reche, was geſündere Luft haben ſolte. Hier verlebte er die glüklichſten Jahre ſeiner Jugend in ganz ländlicher Umgebung in der Nähe der Ruinen von

Spenſer's Caſtle. Später in ſeinem 12ten Jahre kam er in eine Erziehungsanſtalt, welche zu Ballitore, einem Dorfe in der Grafſchaft Kildare, war. Nichts geniales zeichnete ihn aus, ſondern nur ſein Fleiß, ſein feſtes Gedächtnis, ſeine Leichtigkeit ſich Kentniſſe anzueignen. Es war ein ſanfter Knabe, der die Einſamkeit liebte; doch war er mitteilend; nur zu reizbar um in größerem Kreiſe der Genoßen ſich zu gefallen. Im Jahre 1744 kam er auf das Trinity-College in Dublin, wo er im Studium der Claſſiker, in der Geſchichte und überhaupt in den ſ. g. moraliſchen Wißenſchaften anſehnliche Fortſchritte machte und 1751 A. M. ward. Ein Zug der Anhänglichkeit an ländliches Leben ſcheint neben der erwachenden Liebe zur Geſchichte Plaz behalten zu haben, denn neben Plutarch, den er allen vorzog, finden wir, daß er ſich mit Theocrit und Virgil vil beſchäftigte. Doch frü muß ſich auch das rhetoriſche Element in ihm geregt haben, da er Euripides den Vorzug gab vor Sophokles. Hier ſchon auf der Univerſität trat er gegen einen albernen iriſchen Demagogen, den Apotheker Lucas, auf, in ſeinem 19ten Jahre. Im Jahre 1750 war er eine Zeitlang in London, deſſen reiches geiſtiges und politiſches Leben einen tiefen Eindruk auf ihn machte, und es ſcheint, daß er von dieſer Zeit an vil in Verbindung blib mit periodiſchen Blättern, denen er Beiträge liferte. Seine erſte bedeutendere Schrift war die vindication of natural society, eine feine Verhönung Bolingbrokes, in welcher er ſich ſcheinbar auf deſſen Standpunct ſtelt, und ganz parallel dem Raiſonnement, deſſen ſich Bolingbroke gegen Kirche und Religion bedient, ausfürt, daß weil nun einmal das Statsleben den Menſchen eine Quelle des Unglüks und Leidens geworden ſei, ſie am beſten täten, wider Wilde zu werden. Er zeigte ſich ſo als Meiſter in Bolingbrokes Kunſt mit Eleganz Holheiten und Trivialitäten vorzutragen, daß ein Teil des Publicums geteuſcht ward, und die ironiſche Tendenz der Schrift gänzlich verkante. Die Summe der Schrift iſt: If you say that natural religion is a sufficient guide without the Foreign aid of revelation on what principal should political laws become necessary? Bald nachher gab er eine philoſophiſche Abhandlung, eine Unterſuchung über den Urſprung unſerer Vorſtellungen vom Erhabenen und Schönen heraus. Dieſe Beſchäftigungen wurden jedoch durch einen Anfal von Kränklichkeit unterbrochen, gegen welchen er Hilfe in Bath und Briſtol fand. Im J. 1757 gab ſein Vetter William Bourke und er ein anonym erſcheinendes Werk: an account of the European settlements in America heraus, in welchem die von ihm herrürenden Partien den Beweis füren, wie genau er ſchon damals den Zuſtand der engliſch-amerikaniſchen Colonien kennen gelernt hatte. Ein anderes litterariſches Unternemen, bei welchem er zumeiſt als Gründer desſelben beteiligt war und was ihn nötigte allen politiſchen Verhältniſſen Europas ſeine Aufmerkſamkeit zu wid-

men, war das annual register. Hume, den er in dieſer Zeit kennen lernte, ſtieß ihn durch ſeine Art und Weiſe ab. Dagegen verſchafte ihm die Bekantſchaft mit Lord Charlemont, der ihn Hamilton empfalh, dem Secretär des Lordlieutenants von Irland, Lord Halifax, eine Anſtellung bei der Verwaltung Irlands; und er erhielt ſeit 1763 eine Beſoldung von jährlich 300 Pfd. St. gab ſie aber nach anderthalb Jahren wider auf, als er ſah, daß man Dienſte von ihm erwartete, die ſich nicht mit ſeiner Ueberzeugung vereinigen ließen. Burke lebte hierauf in London und wendete ſeine ganze Aufmerkſamkeit dem Studium der Parlementsverhandlungen und der Verfaßung Englands zu. Auch ſtatswirtſchaftliche Studien von großer Ausdenung machte er. Der Marquis von Rockingham (welcher nachdem Graf Bute am 8ten April 1763 das Miniſterium hatte aufgeben müßen, ohne darum ſeinen Einfluß auf Georg III., mit deſſen Mutter er in zärtlichſten Verhältniſſen lebte, ganz zu verlieren, und nachdem Grenville bis Juli 1765 dann an der Spitze des Miniſterii geſtanden hatte, dieſe Stellung einnam) machte Burke im Juli 1765 zu ſeinem Privatſecretär. Der Herzog von Newcaſtle, Rockinghams Genoße im Miniſterium, verdächtigte Burke als Katholiken und Anhänger der Stuarts; dieſer aber verteidigte ſich mit ſolcher Offenheit und bot mit ſolcher Entſchloßenheit, wenn der geringſte Verdacht gegen ihn hafte, ſeine Entlaßung an, daß er Rockinghams Vertrauen ganz gewan und die Anklage ihn hob, ſtat ihm zu ſchaden. Bald nachher verſchafte ihm Lord Verney einen Siz im Parlemente für Wendover.

Unter Rockinghams Verwaltung namen die Streitigkeiten mit den amerikaniſchen Colonien, die ſchon unter Grenville begonnen hatten, eine warhaft bedroliche Wendung, wie wir das früher dargeſtelt haben. Die engliſchen Fabritherren, die ihren Verker mit den Colonien gefährdet ſahen, wurden unzufriden. So konte, als das Parlement eröfnet ward, Burke ſeine öffentliche Laufban ſofort mit einer Rede über die ihm genau bekanten amerikaniſchen Verhältniſſe beginnen. Er trat raſch und entſchiden in die Reihe der bedeutendſten Parlementsredner ein.

Nach dem Abtreten des Miniſterium Rockingham brachte Pitt abermals ein Coalitionsminiſterium (welchen Character auch das rockinghamſche gehabt hatte) zu Stande. Burke blib auch in der nächſten Zeit Parlementsglid für Wendover. Rockingham zeigte ſich dankbar gegen ihn, indem er ihm zu einer Summe, die er von ſeinem Vater und von einem älteren Bruder als Erbe beſaß, noch ſovil hinzulih, daß Burke ein Gut (Gregories) in Buckinghamſhire kaufen konte.

Burke iſt wegen dieſes Kaufes, wozu ihm das Geld wie ſeine Gegner ſagen, zugekommen ſein ſol, wie ein Kaufgeld für ſeine Ueberzeugung, ſchwer verleumdet worden, und einen Grund mehr

für dieſe Verleumdung hat man darin gefunden, daß er, der in den nächſten Jahren als entſchidener Oppoſitionsman, als Verteidiger rechtsbegründeter Freiheit auftrat gegen das Miniſterium, wo dies wie in dem Verfaren gegen Amerika ſich Verletzungen dieſer Freiheit erlaubte, nachher ſich mit Heftigkeit gegen die franzöſiſche Revolution wendete und gegen die dieſer zu Grunde ligenden Theorie. Man hat ihm dieſen ſcheinbaren Wechſel zum Vorwurfe gemacht, wärend doch der Wechſel ſich nirgends findet als in dem ſchwachen politiſchen Verſtande derer, die den Vorwurf erheben. Burke war der Verteidiger rechtlicher Freiheit; da dieſe in der Periode vor der franzöſiſchen Revolution am meiſten bedrot ward durch die Wilkür der Regirungen (auch in England) war es natürlich, daß er faſt ſtets geſehen ward in den Reihen der Oppoſition gegen das Miniſterium; er war gegen das Miniſterium in den amerikaniſchen, in den oſtindiſchen Angelegenheiten; in einzelnen Sachen der Statswirtſchaft und Verwaltung wie der Juſtiz; als ſich das Blat wandte und ein ganzes Volk, das franzöſiſche, auftrat und ohne allen Sin für das Recht Wilkür übte, und zum Schutze dieſer Wilkür eine politiſche Theorie zu verbreiten ſuchte, die allem Rechtsſinne Hon ſprach, war es natürlich, daß er ſich gegen dieſes Volk, gegen dieſe Theorie und gegen alles was damit zuſammenhieng wendete und in Angeſicht dieſer größeren Gefahr ſich der Politik des Miniſterii ſeines Landes anſchloß. Er war ein Statsman, der die Dinge in ihren großen und algemeinen Principien zu faßen ſuchte; ein Gegner und Verächter jener verkleiſternden Politik, mit welcher zu aller Zeit beſchränkte Köpfe einzelne unangeneme Erſcheinungen durch einzelne, unzuſammenhängende Mittel zu beſeitigen ſuchten. Wie er das ſcharf und beſtimt ausdrükt in ſeiner 1774 gehaltenen Rede on american taxation: „Never have the servants of the state looked at the whole of your complicated interests in one connected view. They have taken things by bits and scraps, some at one time and one pretence, and some at another, just as they pressed, without any sort of regard to their relations or dependencies. They never had any kind of system, right or wrong; but only invented occasionally some miserable tale for the day, in order meanly to sneak out of difficulties, into which they had proudly strutted. And they were put to all these shifts and devices, full of meanness and full of mischief, in order to pilfer piecemeal a repeal of an act, which they had not the generous courage, when they found and felt their error, honorably and fairly to disclaim.“ So wolte er auch die Beſteurung Amerika's angeſehen wißen unter dem Geſichtspuncte des Rechts, nicht unter dem der Convenienz, und verhönte den Ausdruk, womit man beim Nachlaßen anderer Steuern noch die zu Beweiſung des Beſteurungsrechtes

beibehaltene Theetaxe als eine preambulary tax bezeichnete. (It is indead a tax of sophistry, a tax of pedantry, a tax of disputation, a tax of war and rebellion, a tax for any thing but benefit to the imposers or satisfaction to the subject.) Und wie er in dieſer Angelegenheit als Vertreter des Rechtsprincipes auftrat, ſo in allen anderen, in denen er tätig war. Schlagend drükt er dies aus in der Berufung auf Hampdens berümt gewordene Oppoſition: „Would twenty shillings have ruined Mr Hampdens fortune? No! but the payment of half twenty shillings on the principle it was demanded, would have made him a slave“ — noch ſchlagender in einer Rede, die er in Briſtol hielt: the liberty the only liberty J mean, is a liberty connected with order; that not only exists along with order and virtues but which cannot exist at all without them. It inheres in good and steady government, as in its substance and vital principle.

Dieſe leztere Rede, auf welche wir uns eben bezogen haben, hielt derſelbe nicht mehr als Parlementsglid für Wendover, denn er hatte ſich 1773 mit Lord Verney veruneinigt und die Stelle für Wendover in Folge davon verloren; aber er ward nun für Malton und Briſtol erwält, und zog die leztere Stelle vor. Bei Gelegenheit der Bewerbung um dieſelbe ſprach er jene Worte. Sein Anſehn ſtig in demſelben Maße, als ſich alle ſeine Prophezeiungen über die Folgen, welche die in Beziehung auf Amerika beliebte Politik haben werde, bewarheiteten. Nur das Miniſterium hatte keine Sinne für die Belehrung, welche ihm Burke bot; auch nicht als er dieſe Belehrung in ſeiner berümteſten Rede (unter den gedrukten nämlich), in der über american conciliation ausſprach, nachdem es bereits zum offnen Bruche mit der Colonie gekommen war. Rockinghams Partei im Parlemente erklärte endlich in der Sitzung von 1776—1777, ſie ziehe ſich von den Verhandlungen zurük um keinen Teil der Verantwortlichkeit zu tragen, welche Handlungsweiſen, die ſie nicht zu hindern vermöge, auf Englands Regirung lade. Es war ein gewaltſamer Schrit der Oppoſition, der ſchweren Tadel erfur, und am Ende auch nicht conſequent durchgefürt ward; ſo lange die Partei aber dabei beharte, verteidigte ihn Burke, namentlich in einem Schreiben an die Sheriffs von Briſtol. Es war beſonders die teilweiſe Suspenſion der Habeas-Corpusacte, welche Burke's Unwillen rege machte, weil er ſie als eine gefährlichere Bedrohung des ganzen Rechtszuſtandes anſah, als eine totale Suspenſion. (Liberty, if J unlerstand it at all, is a general principle, and the clear right of all the subjects within the realm, or of none. Partial freedom seems to me a most invidious mode of slavery. But, unfortunately, it is the kind of slavery the most easily admitted in times of civil discord; for parties

are but too apt to forget their own future safety in their desire of sacrificing their enemies. — The Habeas Corpus act supposes, contrary to the genius of most other laws, that the lawful magistrate may see particular men with a malignant eye, and it provides for that identical case. But when men, in particular descriptions, marked out by the magistrate himself, are delivered over by parliament to this possible malignity, it is not the Habeas Corpus that is occasionally suspended, but its spirit that is mistaken, and its principle that is subverted.) Die Art wie ſich Burke in der nächſtfolgenden Zeit der Rechte ſeiner armen irländiſchen Landsleute annam, indem er den irländiſchen Handel von einigen der ſchweren Beſchränkungen, die ihn drükten, frei zu machen ſuchte, entfernte einen Teil der Gemüter ſeiner Conſtituenten in Briſtol, die das Handelsintereſſe ihrer Stadt dadurch benachteiligt glaubten, von ihm. Mehr noch taten dies ſeine Schritte zu Gunſten der Katholiken. Eine herzuſtellende Beßerung der ökonomiſchen Ordnung des engliſchen Statsweſens gab ihm in der Seſſion von 1779 auf 1780 Veranlaßung zu glänzenden Reden, mit denen er ſeine Reformbill erläuterte, empfalh und unterſtüzte. Leider war perſönlicher Rum faſt das einzige, was er in dieſem Falle ärntete; nur der allergeringſte Teil deſſen, was er für das Gemeinweſen beabſichtigte, ward angenommen. Am Ende der Sitzung war inzwiſchen die Stimmung in Beziehung auf ihn in Briſtol ſo geworden, daß er ſah, er könne ſeine Widererwälung in dieſer Stadt nur mit dem Opfer eines Teiles ſeiner politiſchen Ueberzeugung erreichen, und ſobald er dieſe Einſicht bei einer Anweſenheit in Briſtol deutlich gewonnen, reſignirte er ſofort auf die Vertretung dieſer Stadt. Er ward nun in Malton gewält, und blib Repräſentant dieſes Ortes für die übrige Zeit ſeiner parlamentariſchen Tätigkeit.

Im März 1782 kam die Rockingham-Partei wider in das Miniſterium. Burke ward bei dieſer Gelegenheit paymaster of the forces und erhielt einen Plaz im Geheimeratscollegio (privy council). Seine Reformbill, die er bereits 1781 im Februar wider einmal ins Parlement gebracht, ward unter dem neuen Miniſterio, wenn auch ſehr beſchnitten, endlich im Weſentlichen durchgefürt. Plözlich ſtarb Rockingham; Lord Shelburne trat an deſſen Stelle und Burke gab das Amt, was er vor Kurzem erhalten hatte, nun freiwillig wider auf und erſchin abermals in den Reihen der Oppoſition. Shelburne hielt ſich nicht lange; Lord North und Fox bildeten eine Coalition, welche nun das Miniſterium davon trug. Burke ward abermals pay-master; aber auch diesmal nicht auf lange Zeit. Die Art wie Fox im Sommer 1783 legislatoriſch in die Verhältniſſe der Gebietsverwaltung der oſtindiſchen Compagnie einzugreifen beabſichtigte, ward von den Lords, nachdem Mr. Fox's India bill im Unterhauſe

durchgegangen war, verworfen und der König entließ plözlich das Miniſterium. Pitt trat wider an die Spitze eines neuen Miniſterii. Mit ungebrochener Geduld, mit nie ermattender Kraft bekämpfte Pitt die Oppoſition; es gelang ihm ihre Reihen zu verdünnen; dann löſte er das Parlement auf und als ein neues zuſammenkam, waren Burke und Fox faſt der einzige Reſt der Oppoſitionspartei, der in demſelben erſchin. So oft Burke nun ſprach, gab das Haus durch Huſten und anderen ſtörenden Lärm ſeinen Widerwillen zu erkennen; einigemale ward der Redner dadurch wirklich zum Stilſchweigen gezwungen; einmal rief Burke dem Hauſe zu: that he could train a pack of hounds to yelp with more melody and equal comprehension. Die Anerkennung die ſeinem Streben und ſeinen Talenten außer dem Parlemente zu Teil wurden, hielten ihn für dieſe Niderlagen ſchadlos. Die Univerſität von Glasgow ernante ihn zu ihrem Lord Rector; und bald nachher erlangte er in den oſtindiſchen Angelegenheiten auch wider, wenn auch nicht volſtändige, Succeſſe; die intriguenvolle Schuldenangelegenheit des Nabobs von Arcot gehört unter die Statsſachen, in deren Behandlung Burke ſich den glänzendſten Rum erwarb, wenn es ihm auch nicht gelang den General-Gouverneur Haſtings der Schuld, die er ihm beimaß, gerichtlich zu überfüren. Die Geſchäfte, mit denen dieſe Angelegenheit Burke überhäufte, waren noch in Gange, als die Wendung welche die franzöſiſche Revolution nam, wie ſchon angedeutet iſt, ſeine Stellung zu dem Miniſterio änderte. Schon als in England noch alle lebhafteren Naturen fortgerißen waren von dem Enthuſiasmus für dieſe Bewegungen des Nachbarlandes, ſchin Burke die unglükliche Wendung derſelben zu ahnen; er teilte den Enthuſiasmus nicht. Seine Oppoſition gegen das Miniſterium, ſeine Freiheitsliebe hatten einen feſteren geiſtigen Boden als daß er ſeine Intereſſen irgend wie mit dieſen holen Theorien und hyſteriſchen Aufregungen der franzöſiſchen Nation zu identificiren gewust hatte. Er betrachtete die franzöſiſchen Vorgänge mit dem Auge des politiſchen Forſchers, der alle Geſtaltungen des Lebens als ein Object anſiht, an welchem man ſeine Einſicht erweitern kan. Den Grundtrib, der Frankreich dabei bewegte, hielt er noch eine Zeitlang für etwas ehrenwertes; die Mittel, in denen dieſer Trib zu Tage ſtrebte, waren ihm bald verdächtig — zulezt empfand er Abſcheu vor der ganzen Erſcheinung, denn er konte in ihr nur die Caricatur, die Fratze, die Verhönung alles deſſen ſehen, was ihm in ſeinem Leben hoch und heilig geweſen war, die Honfratze auf ſeine Liebe für rechtlich baſirte politiſche Freiheit (rational freedom, wie er es wol nante). Als Fox im Februar 1790 bei den Discuſſionen über die Armeebedürfniſſe die Veranlaßung nam, ſeine Bewunderung der franzöſiſchen Revolution rükhaltlos im Parlemente auszuſprechen, hielt es Burke für ſeine Pflicht nicht länger zu ſchweigen. Die Art und Weiſe wie Sheridan Burkes Aeu-

ßerungen gegen die franzöſiſche Revolution nam und im Parliamente beantwortete, trente Burke nun entſchiden von der Oppoſition. Der Einfluß, welchen die rechtsverachtende Doctrin der franzöſiſchen Freiheitsmänner auf die Anſichten auch der engliſchen Oppoſitionsmänner übte, ließ Burke von dieſer Zeit an jedes Zugeſtändnis, was die Regirung der ſo geſtimten Oppoſition machte, als gefährlich erſcheinen. Als eine Aufhebung der Teſt- und Corporation-Acte verlangt ward, ſprach er ſich nun entſchiden feindlich dagegen aus. Auch jeder Parlementsreform war er nun entgegen; er hatte an Frankreich geſehen, wie gefährlich es ſei, in Zeiten der Aufregung das Geringſte an beſtehenden Zuſtänden ändern zu wollen, wo niemand garantiren kan, daß die Aenderung ſich werde in den beabſichtigten Schranken halten laßen, und jedes Nachgeben den ganzen Rechtszuſtand gefährdet. Fortwärend ſeit 1789 war er damit beſchäftigt ſeine Weiſe die franzöſiſchen Vorgänge zu betrachten, ſich zu lebendiger Klarheit zu entwickeln; er hatte es verſucht zuerſt in Form eines Briefes; der Ramen war zu eng — er arbeitete den Brief um in ein längeres Schreiben — endlich im Laufe des Jahres 1790 in ſein bedeutendſtes politiſches Werk, die **reflexions on the revolution in France and on the proceedings of certain societies in London relative to that event.** Im November 1790 ward dies Werk veröffentlicht, die erſte theoretiſch eindringende Proteſtation gegen das revolutionäre Statsrecht, was ſich ſeit dem 16ten Jahrhunderte almälig gebildet hatte und was ſeine höchſte Blüte in den der franzöſiſchen Revolution zu Grunde ligenden Doctrinen bereits gefunden hatte, ſeine ſchärfſte Zuſpitzung in Baboeuf's communiſtiſchen Schematen erſt finden ſolte. Burke erkante, ſchon ehe ſich die empörendſten äußeren Erſcheinungen der franzöſiſchen Revolution vermählten, die Rechtsverachtung und Barbarei, welche ihr zu Grunde lag. Burkes Schrift machte auch ſolches Aufſehen, daß in einem Jahre 30,000 Exemplare verkauft wurden. Zalloſe Widerlegungen erſchinen, von denen keine irgend einen anſehnlichen Namen bekommen oder erhalten hat. Burke brach inzwiſchen gänzlich mit Fox; die Oppoſitionspartei verlor in ſich alle Haltung und ſpaltete ſich endlich in die gemäßigtere Partei Portlands und eine excentriſchere, die franzöſiſche Revolution fort und fort bewundernde. Burke war entſchiden für den Krieg gegen Frankreich, für den Kampf gegen die Revolution bis auf's Aeußerſte, denn ſeiner Anſicht nach war ſie ein Gift, welches alles verdarb was damit in irgend eine fridliche Berürung kam. Am 28ten Dec. 1792 hatte er gelegentlich zu erwänen, daß in den Fabriken von Birmingham 3000 Dolche beſtelt worden ſeien, dabei zog er einen ſolchen Dolch aus ſeinem Rocke und mit dem Ausrufe: **This is what you are to gain by an alliance with France, this is your fraternization!** warf er den Dolch auf den Boden. Am Ende der Rede wendete er ſich an Fox mit

mit den Worten: „Mein ſehr ehrenwerter Freund nicht mehr!“ dann ſtund er auf, gieng durch den Sitzungsſal und nam, indem er die Oppoſitionsſeite für immer verließ, ſeinen Plaz zur Seite der Miniſter. Es war das lezte Parlement, in welchem er ſaß, bis zum Juli 1794. Der Krieg, den er ſo ſehr gewünſcht hatte, began; Pitt konte ihm denſelben nie kräftig genug füren. Ein Pamphlet in dieſem Sinne erſchin noch von ihm im Nov. 1793. Seinen Plaz im Parlemente für Malton trat er im Jahre 1794 ſeinem einzigen Sohne ab; dieſer aber erkrankte gefährlich, ſtarb endlich; das brach Burkes Herz. Zwar war er noch ab und zu als Schriftſteller tätig; aber 1795 erkrankte er ſelbſt an einem organiſchen Herzleiden, dem er nach einigen Monaten unterlag.

Dieſe Lebensumſtände Burke's musten, ehe wir näher von dem Werke über die franzöſiſche Revolution, in welchem er am klarſten ſeine ſtatsrechtlichen Anſichten dargelegt hat, ſprachen, erörtert werden, teils weil ſie als Ergänzung deſſen, was wir bei Gelegenheit des ſiebenjährigen, nordamerikaniſchen und Revolutionskrieges von engliſchen Verhältniſſen zu erwänen hatten, dienen, teils weil ihr Zuſammenhang die beſte Widerlegung bildet aller der teils böswilligen teils dummen Verleumdungen, welche ſich an das Andenken dieſes warhaft großen Statsmannes anzuhängen gewust haben. Nirgends in ſeiner Schrift gegen die franzöſiſche Revolution verleugnet er die durch ſein ganzes Leben bewärte Liebe zu würdiger, geſezmäßiger Freiheit. Die mänliche Verteidigung des Rechtes iſt ihm überal das Höchſte, und daß der Menſch, daß die Völker alle Kräfte anzuſtrengen haben, um ſich und ihren Nebenmenſchen ſolche Rechte zu erwerben und wo ſie erworben ſind, zu bewaren, durch welche ein menſchlich würdiges Daſein erſt geſichert erſcheint, iſt ſeine feſte Ueberzeugung; aber mit Abſcheu wendet er ſich ab, wo dieſer Umfang von Rechten auf eine Weiſe erkämpft oder erſchlichen werden ſol, welche das Rechtsprincip ſelbſt mit Füßen trit — ein Schwärmen für abſtracte Sätze ohne Rükſicht auf die Mitel und Wege, wie dieſe Sätze ſich ins Leben einfüren, iſt ihm ein Greuel. (J cannot stand forward and give praise or blame to any thing which relates to human actions, and human concerns, on a simple view of the object, as it stands, stripped of every relation, in all the nakedness and solitude of metaphysical abstraction. — Is it because liberty in the abstract may be classed amongst the blessings of mankind, that J am seriously to felicitate a mad-man, who has escaped from the protecting restraint and wholesome darkness of his cell, on his restoration to the enjoyment of light and liberty? Am J to congratulate a highwayman and murderer, who has broke prison, upon the recovery of his natural rights?) Mit furchtbarer Geiſſel trift er jene feigen Seelen, welche actuellen Zuſtänden,

die ſie in ihrer Macht noch anerkennen müßen, Doctrinen unterzuſchieben ſuchen, durch welche die ſitlichen Grundfeſten dieſer Zuſtände unterminirt werden ſollen; und als eine ſolche Doctrin bezeichnet er die ſtatsrechtliche Lehre von der *Volksſouveränetät* in ihrer franzöſiſchen Faßung. Das Beiſpil der engliſchen Revolution (1688), auf welches ſich die Anhänger der franzöſiſchen Revolution beziehen, läßt er nicht gelten, denn er erkent *das Erbrecht* als das Fundament des Thrones an, und ſiht in jenem Acte der engliſchen Revolution nur eine nähere Beſtimmung, nicht eine Bezweifelung dieſes Fundamentes; ſelbſt die Stellung Wilhelms III. wil er nicht als Beleg gelten laßen: privilegium non transit in exemplum. In der Tat war ihm hier nicht einmal ſeine zeitherige politiſche Stellung, war ihm nicht einmal *die* Anſicht von engliſchen Zuſtänden, die er gewiſſermaßen mit der Muttermilch eingeſogen, hinderlich, um ganz frei, klar und conſequent einherzuſchreiten; conſequentermaßen hat er den Teil rechtloſen, uſurpatoriſchen Verfarens, der auch an der engliſchen Revolution hieng, eingeſehen und ihn nur als eine Art trauriger Naturnotwendigkeit behandelt. Die Annahme Wilhelms III. erklärt er alſo nicht als auf Volkswal beruhend (it was an act of necessity, in the strictest moral sense in which necessity can be taken) ſondern beweiſt vilmehr, daß die damals einflußreichen, dieſen anomalen Act durchfürenden Statsmänner ſelbſt alles mögliche getan haben, an der unerſchütterten Geltung des Erbrechtes keinen Zweifel aufkommen zu laßen. Die rechtmäßige Succeſſion des Regimentes erſcheint Burke als die Grundfeſte aller geſezmäßigen Freiheit. Die *Abweichung vom Princip*, wie die Franzoſen taten, ſelbſt als *Princip* aufzuſtellen, ſcheint ihm der Tod alles geſelſchaftlichen, alles Rechts-Lebens, folglich aller Freiheit. The people of England will not ape the fashions they have never tried, nor go back to those which they have found mischievous on trial. They look upon the legal hereditary succession of their crown as among their rights, not as among their wrongs; as a benefit, not as a grievance; as a security for their liberty, not as a badge of servitude. They look on the frame of their commonwealth, *such as it stands*, to be of inestimable value; and they conceive the undisturbed succession of te crown to be a pledge of the stability and perpetuity of all the other members of our constitution. — Allerdings gibt Burke zu, daß eine Regirung, auch eine monarchiſche Regirung ſich in ſich ſelbſt zu Grunde richten, ſich unmöglich machen, daß ſie eine Naturnotwendigkeit ihrer Abſchaffung durch unſinniges Handeln herbeifüren kan. Aber ſelbſt in dieſem Falle kan dem Volke nie zugeſchriben werden, was die Anhänger der franzöſiſchen Revolution nanten: *a right of cashiering their governours for misconduct* — ein Abſetzungsrecht wegen ſchlechter

Handhabung der öffentlichen Gewalten; — ſondern es trit in ſolchem Falle das öffentliche Unglük eines Naturereugniſſes ein, gegen deſſen weitere Folgen vilmehr jeder Bürger das Recht zu ſchüzen hat; und die Leiter der engliſchen Revolution haben hier ſeiner Meinung nach das Recht geſchüzt, indem ſie öffentlich erklärten, worin die Naturnotwendigkeit des Regimentswechſels ihren Grund hatte: nämlich in des Königs Feindſchaft gegen das Recht, in ſeiner deutlichen Abſicht den Rechtszuſtand von Stat und Kirche zu Grunde zu richten. Die Abſezung eines Königs oder eines anderen Regimentes iſt allezeit eine Frage die außerhalb alles Statsrechts ligt, iſt alſo eine Kriegs= nicht eine Rechtsfrage; und es iſt Pflicht, den Krieg in den Schranken zu halten, wo er das Recht nicht weiter alterirt als wieweit eine Naturnotwendigkeit der Dinge dazu zwingt. The revolution of 1688 was obtained by a just war, in the only case in which any war, and much more civil war, can be just: justa bella quibus necessaria. Ein dritter Punct, auf welchen (außer der Wal der Regimentsbekleideten durch das Volk) jene Partei, die ſich die Theorie der franzöſiſchen Revolution von der Volksſouveränetät angeeignet hatte, notwendig ſich ſtüzen muste, war das Recht was ſie für das Volk in Anſpruch nam, über die Form des Regimentes zu beſtimmen (to form a government). Für dieſen Anſpruch findet Burke nicht die mindeſte Analogie in der engliſchen Revolution, welche lediglich ſtat gehabt habe die alte Verfaßung, die alte Form des Regimentes zu ſichern, und Aenderungen nur zugelaßen habe, ſo weit ſie zum Schutze der alten Verfaßung notwendig geweſen. Das Erbrecht, die rechtmäßige Succeſſion, macht Burke auch bei dieſem Punkte als die Grundfeſte alles Rechtes gelten (we wished at the period of the revolution, and do now wish, to derive all we possess as an inheritance from our forefathers. — A spirit of innovation is generally the result of a selfish temper and confined views. People will not look forward to posterity, who never look backward to their ancestors. — The idea of inheritance leaves acquisition free, but it secures what it acquires).

Nachdem Burke auf dieſe Weiſe in einer Art Einleitung ſich den Rücken frei gemacht und in voraus auf alle Einwürfe geantwortet hat, die ihm vom Standpuncte der engliſchen Verfaßung ſcheinbar gemacht werden könten, geht er nun zu Betrachtung der franzöſiſchen Vorgänge über, und zeigt, wie die franzöſiſchen Verhältniſſe recht wol zu einem Zuſtande rechtlicher, geſezmäßiger Freiheit hätten entwickelt werden können; daß ſie aber durch die zur Anwendung gekommene falſche Theorie nun ſich entwickelt hätten zu ſitlicher und politiſcher Auflöſung; und daß ſie volkommener Rechtsverachtung und

alſo dem Despotismus entgegen füren müsten. Dies Verfaren der Franzoſen aber, ſo behauptet er, habe auch ein rechtliches Streben nach Freiheit mit Argwon beladen und ihm die Friction unſitlichen Verdachtes auf lange Zeit entgegen geſtelt. Mit Recht ſiht Burke den Anfang des ganzen rechtsverachtenden, freiheitsmörderiſchen Characters der franzöſiſchen Revolution in dem Schritte der Regirung, die Stände des Reiches in anderer als geſezmäßig hergebrachter Zuſammenſetzung zu berufen, zu welchem Schritte ſie kein Recht hatte, welcher Schrit die rechtmäßige Succeſſion der öffentlichen Gewalten ſtörte. Auch zeigt er wie die Art der Wal und Zuſammenſtellung der franzöſiſchen Ständeglider in keiner Hinſicht mehr als eine ware Repräſentation des franzöſiſchen Volkes habe gelten können; denn ein Volk ſetze ſich nicht nach Atomen und Kopfzalen gleicher Perſönlichkeiten zuſammen; ein ſolcher unorganiſcher Haufe werde es erſt durch ein ſolches rechtsverachtendes Verfaren, wie es in Frankreich ſtatgefunden habe. Er beruft ſich dabei auf Sirach (XXXVIII. 26 fl.) „wie kan der weiſe werden, der den Pflug fürt und deſs Rum der Stecken iſt, damit er Ochſen treibet, und mit ihren Werken umgehet und weiß nichts denn von Ochſen zu reden u. ſ. w. Dieſe alle tröſten ſich ihres Handwerks, und ein Jeglicher fleißigt ſich, daß er ſeine Arbeit könne. Man kan ihrer in der Stadt nicht entberen, ob man baue, wone oder wandle; aber man begeret ihrer nicht im Rate des Volkes und können nicht in der Gemeine regiren.“ Nichts, ſo färt Burke fort, kan als eine ware Vertretung eines Gemeinweſens gelten, wenn es nicht die vorhandene Fähigkeit und den vorhandenen Beſizſtand darſtelt. Da aber die Fähigkeit eine energiſche Gewalt iſt und der Beſiz dagegen eine faule, wird der Beſizſtand nicht eher ſicher ſein als bis er in der Repräſentation weit die Fähigkeit überwiegt; und zwar müßen vor allen die größeren Beſizſtände repräſentirt ſein, denn ſie ſind die den Angriffen ausgeſeztiſten, die gefährdetſten. Indem aber das Erbrecht überhaupt die Grundfeſte des Rechts ſei, und die Beſitzer eines großen erblichen Wolſtandes die natürlichen Verteidiger des Erbrechtes, ſeien ſie auch die natürlichen Verteidiger überhaupt der Grundfeſte des Rechts, und eine Repräſentation, die nicht ihnen ein Uebergewicht einräume, füre notwendig zur Rechtsverachtung. Die Verfaßung eines States ſei kein Rechenexempel; daß man dies verkant habe, habe die franzöſiſche Revolution ſo unſelig wirken laßen: The property of France does not govern it. Of course property is destroyed, and rational liberty has no existence. Auch in den folgenden Ausfürungen, wo Burke zwiſchen waren Menſchenrechten und den fälſchlich den Menſchen durch die franzöſiſche Theorie beigelegten Rechten ſcheidet, kömt er immer wider auf das Beſiz- und Erbrecht als auf die Baſis alles Rechts zurük: „all men have equal rights but not to equal things“ und das Recht aller eines

jeden auf ſeinen Beſitzſtand und auf ſein Erbe an Dingen, Befugniſſen und Freiheiten bildet ſeiner Anſicht nach eine ſolidariſche Maſſe; jede Verletzung eines Teiles dieſes Rechtsbeſtandes trit das Recht im Ganzen mit Füßen und fürt zu Gewaltszuſtänden, ſtat dagegen zu ſchützen. Government is not made in virtue of natural rights, which may and do exist in total independence of it; and exist in much greater clearness, and in much greater degree of abstract perfection: but their abstract perfection is their practical defect. By having a right to every thing they want every thing. Auf ſolchen Boden eines abſtracten natürlichen Rechts läßt ſich keine Regirung bauen; der Bau und die Fürung eines Regimentes iſt vilmehr a consideration of convenience, und alle Statsweisheit erwächſt auf dem Boden wirklicher vorhandener practiſcher Verhältniſſe, nicht auf dem der Abſtraction. The pretended rights of these theorists are all extremes: and in proportion as they are metaphysically true, they are morally and politically false. Jeder der Sin und Verſtand hat, gleichvil ob Anhänger der Monarchie oder der Republik, muß ſich mit Grauen abwenden von dem Anblicke einer ſo profanen burlesken und verabſcheuungswürdigen Caricatur eines repräſentativen Statsweſens wie die franzöſiſche Nationalverſamlung, die ihre Sitzung hält wie mitten in einer fremden Republik, die gegründet iſt weder durch die Berechtigung von Seiten des Königs noch durch eine geſezmäßige Gewalt, ſondern von einer Horde Empörer, welche die Nationalverſamlung im Zuſtande des Zwanges hält. Burke ſiht in der franzöſiſchen Revolution die Quelle einer modernen Barbarei. (All the pleasing illusions, which made power gentle, and obedience liberal, which harmonized the different shades of life, and which, by a bland assimilation, incorporated into politicks the sentiments which beautify and soften private society, are to be dissolved by this new conquering empire of light and reason. All the decent drapery of life is to be rudely torn off. All the superadded ideas, furnished from the wardrobe of a moral imagination, which the heart owns and the understanding ratifies, as necessary to cover the defects of our naked, shivering nature, and to raise it to dignity in our own estimation, are to be exploded as a ridiculous, absurd and antiquated fashion). Natürlich können wo das Schema dieſer barbariſchen Philoſophie zur Geltung kömt, Geſetze nur noch Achtung finden, ſo weit Schrecken Gehorſam erzwingt oder Eigennuz ihn ablokt. Der Stat, welcher ſich auf dieſer mechaniſchen Grundlage (on the principles of this mechanick philosophy) erbaut, ſchlägt nie Wurzeln in den Herzen der Menſchen; und ſo wird er notwendig über lang oder kurz wider die Beute einer Herſchergewalt, die eine tyranniſche werden muß aus Politik weil die

Untertanen die Rebellion zu ihrem Grundſatze erhoben haben. In ſolchen Zuſtänden hört aller Rechtsboden auf zu beſtehen.

Alle europäiſche Bildung ruhte, ſo fårt er fort, bis zur franzöſiſchen Revolution auf dem ſitlichen Sinne, der den Character eines Ehrenmannes bildet, und auf der chriſtlichen Frömmigkeit. Dieſe Geſinnungen bildeten den Boden auf welchem auch mitten in unzäligen Kriegen die ware Erkentnis nicht bloß bewart ward, ſondern fortſchreiten konte; ſogar alle ökonomiſchen und induſtriellen Fortſchritte waren nur möglich dadurch, daß der ganze Lebenszuſtand auf jenen Pfeilern feſtgeſtelt war. So weit ſich aber das Princip der franzöſiſchen Revolution entwickelt, werden Ehrenhaftigkeit und Religion mit Füßen getreten werden, und Barbarei ſich auch des bürgerlichen Lebens bemächtigen. Die Grundſätze der franzöſiſchen Revolution vernichten oder vergiften die zarteſten Keime alles ſitlichen Daſeins. Die Religion namentlich, gegen welche die franzöſiſche Revolution wütet, iſt die Baſis des ganzen bürgerlichen Geſelſchaftszuſtandes, die Quelle alles guten, alles glüklichen Daſeins unter Menſchen — wer die chriſtliche Religion in einem Zuſtande vorübergehenden Deliriums von ſich werfen wolte, würde nur eben ſo irgend einem unburchſchauten, verderblichen Aberglauben in die Hände fallen, wie der, welcher die rechtmäßige Succeſſion der bürgerlichen Gewalten ſtört, die Tyrannei einer uſurpirenden Gewalt notwendig auf ſich lådt. Die Kirche iſt Anfang, Mitte und Ende alles menſchlich würdigen Beſtehens. Sie allein reinigt fortwärend den bürgerlichen Stat von allen Ausgeburten der Sünde; ſie hütet die Menſchen mütterlich von Jugend auf, fürt ſie zu Gott, hålt ſie bei Gott, gibt den bürgerlichen Inſtituten ihre Weihe und den Trägern und Dienern der öffentlichen Gewalten Achtung vor dem heiligen Inhalte ihrer Pflichten, das Gefül einer höheren Würde des Amtes, über deſſen Fürung ſie nicht bloß Menſchen ſondern auch Gott Rechenſchaft ſchuldig ſind. Die Kirche befreit fortwårend die Glider der bürgerlichen Geſelſchaft aus dem Gefängniſſe momentaner und perſönlicher Intereſſen und weiſt ſie hin auf das Ewige. Wo die Kirche nicht geachtet wird, wo ſie den Dienſt zurükzieht, den ſie dem Gemeinweſen leiſtet, zieht Selbſtſucht und jede Barbarei zum Tore ein, und Schmeichelei und Anmaßung, Rohheit und Selbſtüberhebung breiten ihren vernichtenden Einfluß über das Leben aus. Ohne Religion wird auch niemand der Heiligkeit des Erbrechtes und der Heiligkeit der mit dem Erbe übernommenen Pflichten für die Nachkommenſchaft gedenken, jeder wird zu eigner Luſt ſeinen Beſizſtand verzeren und auch von dieſer Seite her wird die Succeſſion der geſelſchaftlichen Einrichtungen zerbrochen werden. Ohne Religion wird alle Rechtspflege zu einem Privilegium für die Ungerechtigkeit, und in weiterer Folge geht alle Kunſt und Wißenſchaft, alle höhere Bildung in dem austretenden Pfule der Sünde unter.

Halb ironiſch geht nun Burke auf die Grundlage der revolutionären Theorie von dem Vertragsverhältniſſe des States ein: Society is indeed a contract — aber das Gemeinweſen ſei kein ſolcher armſeliger Contract, wie ihn das gemeine Leben tauſendfältig zeige, der nach Gefallen gekündigt werden könne; es ſei kein Contract wie etwa eine Handelsgenoßenſchaft in Pfeffer, Kaffe, Baumwolle oder Tabak; eingegangen um eines lumpigen Gewins halber; zu löſen nach Gefallen der Genoßen. Es ſei das Gemeinweſen eine Genoßenſchaft höherer Güter von unvergänglicher Art. (It is a partnership in all science; a partnership in all art; a partnership in every virtue and in all perfection). Die Zile ſolcher Genoßenſchaft können nicht abgeſchloßen erreicht werden in einer gemeßenen Reihe viler Generationen; folglich iſt das Gemeinweſen eine Genoßenſchaft nicht nur zwiſchen zuſammenlebenden, ſondern auch mit den ſchon verſtorbenen und mit den noch nicht geborenen. Jeder einzelne Stat iſt nur ein einzelner Artikel, eine einzelne Clauſel in dem ewigen Grundvertrage der Menſchheit, der mit den Glidern ſeiner Kette die untergeordnetern Naturen den höheren, das Zeitliche dem Ewigen, glidlich, organiſch verbindet nach einem feſten Geſetze, welches jener unverlezbare Eid gegründet hat, der alle Glider der phyſiſchen und moraliſchen Welt jedes an ſeinem Platze hält: das Wort Gottes. Hier erhebt ſich Burke in der Tat zu der höchſten Anſchauung des States ſcheinbar anknüpfend an die gemeinſte, die ihn darſtelt wie ein wilkürliches Vertragsverhältnis. *Er faßt den Stat als einen Teil der Schöpfung; er faßt ihn und die Völker, die ihn in ſeinen einzelnen Erſcheinungen tragen, als einen harmoniſchen Teil der ewigen Weltordnung Gottes.*

Dies ewige Vertragsgeſez, was dem menſchlichen Gemeinweſen zu Grunde ligt, ſo färt er fort, hängt nicht von der Wilkür derer ab, die ſelbſt nur durch eine ihnen aufgelegte Verpflichtung, unendlich höheren Urſprunges, genötigt ſind ihren Willen dieſem Geſetze zu beugen. (This law is not subject to the will of those, who by an obligation above them, and infinitely superiour, are bound to submit their will to that law). Die Gemeinden dieſes großen, die ganze Menſchheit umfaßenden Königtumes ſind nicht in der ſitlichen Lage einer wilkürlichen Entſchließung, etwa nach einer vorteilhaft ſcheinenden Betrachtung die Bänder ihrer untergeordneten Genoßenſchaft zu trennen und ſie aufzulöſen in ſitliche Atome (into an unsocial, uncivil, unconnected chaos of elementary principles); ſondern ſie unterligen dem ſtrengſten Geſetze einer ewigen Notwendigkeit. (It is the first and supreme necessity only, a necessity that is not chosen, but chooses, a necessity paramount to deliberation, that admits no discussion; and demands no evidence, which alone can justify a resort

to anarchy.) Dieſe Notwendigkeit iſt keine Ausname von der Regel, ſondern ein Teil der Schöpfung ſelbſt (this necessity itself is a part too of that moral and physical disposition of things, to which man must be obedient by consent of force); und wer da glaubt die Unterwerfung unter dieſes ewige Geſez, was der Stat, was die Gemeinweſen der Menſchen geſtaltet, hänge von ſeiner Wilkür ab, der lent ſich auf gegen das Geſez ſelbſt, der handelt wider die Natur, der ſtelt ſich folglich ſelbſt außerhalb des Geſetzes, macht ſich zu einem Auswürfling aus der menſchlichen Geſelſchaft, zu einem Feinde der vernünftigen, fridlichen, gotgefälligen Ordnung der Dinge; er macht ſich ſelbſt zu einem Inſaßen der dieſer Ordnung entgegenſtehenden Welt der Verrüktheit, des Unfridens, des Laſters, der Verwirrung und des ewigen Jammers. Burke ſtelt hier in höchſter religiöſer Anſchauung und mit ewigem Rechte die Frage nach der freien Wilkür des Menſchen in Beziehung auf den Stat ganz auf dieſelbe Linie mit der Frage nach der freien Wilkür des Menſchen in der ſitlichen Ordnung überhaupt. *Dieſe Freiheit* allerdings hat der Menſch: zu ſündigen; aber *nicht die*: ſtraflos zu ſündigen; und wer Gottes ewige Ordnung meint brechen zu können durch ſeine Wilkür, dient ihr und bewarheitet ſie vilmehr durch ſeine Verwerfung, durch die ihn treffende Strafe.

Eine ganze Reihe Erſcheinungen der franzöſiſchen Revolution mißt Burke nun ſpeciel an dieſem Maßſtabe und vergleicht ihnen engliſche Zuſtände, und erörtert mit ſtolzem Selbſtgefüle wie geringe Hofnung die Revolution habe, in England irgend welche anſehnliche Anhänger zu finden. Mit unnachamlicher Ironie haut er in die Blößen der Verteidiger der franzöſiſchen Revolution, die indem ſie Einzelheiten des früheren Zuſtandes in lächerlicher Uebertreibung hervorheben aber die algemeinen Grundlagen und Lebensäußerungen dieſes früheren Zuſtandes ignoriren, als ware Sophiſten und Demagogen auftreten; — und gegenüber der wenn auch mit manchen und ſchweren Misbräuchen behafteten doch rechtsbegründeten und entwickelungsfähigen Zuſtände der vorrevolutionären Zeit zeigt er die Barbarei, den Unſin, die Tyrannei, Wüſtheit und Sündhaftigkeit der Revolutionszuſtände ſelbſt. Niemand hat noch mit ſchwererer Hand die Geiſſel gefürt gegen die losgelaßenen Buben, welche die franzöſiſche Revolution darſtellen ſelbſt als ein heroiſches Factum und als die Quelle eines neuen hohen Aufſchwunges des Menſchengeſchlechtes, gegen dieſe gleißneriſchen lügneriſchen Schriftſteller (we do not draw the moral lessons we might from history. On the contrary, without care it may be used to vitiate our minds and to destroy our happiness. In history a great volume is unrolled for our instruction, drawing the materials of future wisdom, from the past errors and infirmities of mankind. It may in the perversion serve for a magazine, furnishing offensive

and defensive weapons for parties in church and state, and supplying the means of keeping alive, or reviving dissensions and animosities, and adding fuel to civil fury etc.). Er zeigt wie alle geſunde Fortbildung der menſchlichen Gemeinweſen ein Erhalten, eine Succeſſion des rechtlichen Beſtandes derſelben zugleich einſchließen muß, und nie auf einmal, in einer raſchen Tat und deren Folgen beſtehen kan (when the useful parts of an old establishment are kept, and what is superadded is to be fitted to what is retained, a vigorous mind, steady, persevering attention, various powers of comparison and combination, and the resources of an understanding fruitful in expedients, are to be exercised. — Where the great interests of mankind are concerned through a long succession of generations, that succession ought to be admitted into some share in the councils which are so deeply to affect them If justice requires this, the work itself requires the aid of more minds than one age can furnish). Er hätte den Geſichtspunct noch ſchärfer bezeichnen können, wenn er es geradezu ausgeſprochen hätte, daß alle Entwickelung beruht auf der Beibehaltung und Bewarung des urſprünglichen Keimes, aus welchem das zu entwickelnde hervorgegangen iſt, auf dem Zuſammenhange auch des lezten, höchſten Gipfelblattes des Baumes mit der Wurzel; daß alle ware Reform nur beruht auf dem reiner wider herſtellen des einer Reihe von Entwickelungen zu Grunde ligenden Begrifs, daß folglich eine ununterbrochene, geſezmäßige Succeſſion, daß das Erbrecht in einem höheren und algemeineren Sinne allem Rechte und aller Statsentwickelung zu Grunde ligt, das Erbrecht d. h. die ſtete Beziehung und Beteiligung der Nachkommen auf die und an den ſitlichen Gütern der Vorfaren — alles andere iſt Gewalttat und Unrecht. (To proceed in this manner, that is proceed with a presiding principle and a prolifick energy, is with me the criterion of profound wisdom; what your politicians think the marks of a bold, hardy genius, are only proofs of a deplorable want of ability.)

Burkes Anſicht trit nirgends ſyſtematiſch ausgefürt hervor. Wärend der Horizont der europäiſchen Völkerwelt vol ſchwüler Gewitterwolken hieng, erleuchteten einzelne Blitze ſeines Genius in größeren und kleineren Gelegenheitsſchriften in raſchen Lichtern den ganzen überſehbaren Kreis. Er überließ den momentan durch einzelne Blicke orientirten ſich weiter auch in den dunkel gelaßenen Zwiſchenräumen zurecht zu finden, und in der Tat iſt die Wirkung ſeiner Aeußerungen auf die Entwickelung der politiſchen Einſicht

eine unberechenbare geweſen. Die Verwandtſchaft ſeiner Anſicht mit der, welche wir in Deutſchland als die der hiſtoriſchen Rechtsſchule zu bezeichnen gewönt ſind, ligt auf ofner Hand; die Reſultate aber der Arbeit dieſer Schule ligen als reicher und ſicherer Gewin vor. Machen wir uns Burkes Anſicht näher deutlich, ſo enthält ſie die Behauptung, daß der Stat und deſſen Rechtsgeſtaltung ein ſtets wachſendes, werdendes ſei, und als Lebensbedingung für dieſe Rechtsentwickelung ſtelt er die Forderung der ununterbrochenen Continuität, der Succeſſion. Das Recht ſelbſt iſt ihm ſomit nicht ein durch Reflexion feſtgeſteltes, einzeln beſtimtes, mechaniſches, ſondern es beſteht aus den mit dem Menſchen, mit der dieſem weſentlich eignenden Geſelſchaftlichkeit (d. h. nach der ſitlichen Seite tätigen Vernunft) zugleich gegebenen Principien der geſelſchaftlichen Verhältniſſe. Das Recht iſt nur die ſitliche Wirklichkeit in ihren Principien erfaßt. Die jedesmalige Anwendung dieſer Principien auf gegebene, vorligende Fälle iſt Tat des reflectirenden Verſtandes; die wilkürliche Aufſtellung oder Zurükſtellung der Principien ſelbſt aber enthält in ſich immer einen ſitlichen Selbſtmord, denn dieſe Principien hat der Menſch nicht zu machen, ſondern nur als die Begriffe ſeiner ſitlichen Verhältniſſe (die ein Teil der ihm angeſchaffenen Natur ſind) zu erkennen. Das Geſez hat nur die Aufgabe ſchon vorhandene Principien für ebenfals vorhandene Entwickelungsſtufen zu formuliren; nur in dieſem Sinne ſol das Geſez ein, wie Hegel es ausdrükt: von Menſchen geſeztes, von Menſchen herkommendes ſein; der weſentliche Character eines guten Geſetzes iſt der der Opportunität ohne Verzichtleiſtung auf die notwendige Stelle in der Rechtscontinuität; erledigt es volſtändig dieſe Aufgabe, ſo tut es nichts als daß es mit Bewustſein nachträglich ausſpricht, was der Natur der Sache nach bereits vorhanden, wenigſtens als Poſtulat vorhanden war. Geht es über dieſe Aufgabe hinaus, ſo ſtelt es entweder neben den kräftigen weiteren Wuchs des Lebens eine todte, nie zur Geltung gelangende Beſtimmung, oder es hemt den Wuchs und vernichtet einen Teil des Le-

bens, welches zu entwickeln und zu ſchützen es die Aufgabe gehabt hätte. Wie vil dieſe geſunde, lebendigere Anſicht vom Rechts= und Statsleben der Völker in allen hiſtoriſchen Wißenſchaften, auch in den Statswißenſchaften gefördert; wie ſie in Deutſchland namentlich tauſendfach den Aeußerungen des revolutionären Sinnes entgegengetreten iſt, brauchen wir nicht erſt hervorzuheben. Indem aber das Geſez jener oben bezeichneten Aufgabe zu genügen, Principien für beſondere Entwickelungsſtufen zu formuliren, auszuſprechen ſucht, hat es einen ſauren Stand wegen der Beſchränktheit der Mittel menſchlichen Ausdruks, der eben indem er der Beſtimtheit bedarf jeder Zeit auch einer Beſchränktheit verfält, in welcher er hinter der Lebendigkeit geiſtiger Subſtanzen zurükbleibt, und immer neuer, dieſe Beſchränktheit wider aufhebender, in der Tat aber nur andern Beſchränktheiten folgender Beſtimmungen bedarf. Nicht bloß in jure civili kan man ſagen ſei omnis definitio periculosa. Es iſt das Geſez der hinkende Gott Donar, der wie er auch mit ſeiner Kraft die Erde geſtaltend und anbauend umwandelt, doch immer hinter ſeiner Aufgabe zurükbleibt und zulezt der ihm zugegebenen feindlichen Hemmung als Opfer fält. Gerade deshalb iſt es notwendig ſich immer lebendig gegenwärtig zu halten, daß das einzelne Geſez überal nur ein Stük des Rechts mehr oder weniger atomiſtiſch faßt und es in der lebendigen Succeſſion, die das innerſte Leben des Rechts bildet, aufzuhalten ſucht; daß das Recht allezeit ein weit lebendigeres und höheres iſt, als das Geſez, ja! daß ein Rechtsleben nicht nur in höchſter Vollendung denkbar iſt ohne eine eigentliche Geſezgebung, ſondern daß die leztere in der Regel ſogar ein Zeichen iſt des in ſeinen lebendigen Kräften abſterbenden, erſtarrenden Rechtslebens. Was aber vom Privatrechte in dieſer Hinſicht gilt, gilt in noch weit höherem Grade vom Statsrechte. Eine Verfaßung, als Werk reflectirender Geſezgebung hingeſtelt, iſt in der Regel nur ein Beweis der Armſeligkeit und Seichtigkeit des politiſchen Lebens in dem Bereiche ihrer Geltung.

Außer der hiſtoriſchen Schule in Deutſchland ſind eine große Anzal anderer Schriftſteller in Deutſchland und Frankreich, welche über ſtatsrechtliche Verhältniſſe nachdachten und deren Bau zu ergründen ſuchten, teils unmittelbar von Burke's Aeußerungen influirt worden, teils durch änliche Warnemungen, wie er ſie machte, auf Veranlaßung der franzöſiſchen Revolution zu änlicher Gegnerſchaft fortgetriben worden. Keiner von ihnen aber hat für größere Kreiſe einige maßgebende Autorität in änlicher Weiſe erlangt wie Carl Ludwig von Haller, deſſen Anſicht vom State man als die Caricatur der burkeſchen, als eine Ueberſetzung der burkeſchen genialen Doctrin ins Handgreifliche, Hölzerne und darum von neuem Unware bezeichnen kan. Geſund iſt an Haller's Theorie noch immer die negative, der Revolution entgegengekerte Seite, in welcher er das Chimäriſche, Leere, Sünd- und Frevelhafte eines menſchlichen Beginnens zeigt, welches mit einer ſelbſt erſonnenen, auf Abſtractionen ruhenden Theorie die Continuität der geſelſchaftlichen Verhältniſſe unterbrechen und die durch die Schöpfung, durch Gott und Natur gegebenen Grundlagen des menſchlichen Geſelſchaftsbaues leugnen wil. Geſund auch iſt noch die Warnemung ſelbſt des Vorhandenſeins im Algemeinen eines ſolchen natürlichen gottgegebenen Grund und Bodens des States. Aber in der ſpeciellen Angabe dieſer Baſis vergreift ſich Haller entſezlich, denn er ſchiebt an die Stelle deſſen, was Burke als Succeſſion (oder bildlich: als Vertrag aller auf einander folgender Generationen) bezeichnet, er ſchiebt an die Stelle des lebensvollen Begrifs des Erbes den todten, ſtarren Begrif des Beſitzes, für den er keine andere Begründung ſucht oder findet als die vorhandene Macht, alſo urſprünglich die Gewalt oder den Zufal. Das Erbe iſt ein lebendiges, denn wie es auch eine Generation der anderen zubringt, nicht nur eine gewiſſe Mehrung und Minderung findet immer ſtat (wenn nicht durch den Wechſel der Gegenſtände, doch durch den ihrer Geltung und Werte), ſondern auch eine lebendige Aenderung in der Anwendung. Indem neue Glider, neue Lebensbedingungen, ja!

neue Lebenskräfte der menſchlichen Geſelſchaft in jeder Generation auftreten, andere ältere der natürlichen Entwickelung verfallen und ſterben, gäbe ſelbſt ein treu ſeinem äußeren Umfange nach bewartes Erbe dem Erbnemer der nächſten Generation eine ganz andere Lebensgeltung als der Erblaßer der vorhergehenden Generation hatte. Burke wil kein erſtartes Daſein der menſchlichen Geſelſchaft ſondern ein lebendig ſich entwickelndes; er verlangt die Continuität als Princip des Geſelſchaftsbeſtandes, des Rechtsbeſtandes — aber wie ihm das Recht ſelbſt nur eine nach veränderten Umſtänden lebendig ſich ändernde Anwendung von Principien iſt, ſol auch jenes Princip der Continuität nicht die Entwickelung aufhalten, ſondern begleiten. Indem aber Haller an die Stelle der organiſchen Succeſſion vilmehr nur das privatrechtliche Eigentum an Statsberechtigungen ſtelt (wie es zufällig entſtanden iſt aus der ebenſo zufälligen oder aus der kräftig ergriffenen Macht des einzelnen und der egoiſtiſchen Betrachtung anderer, daß dieſe vorhandene Macht ihnen nüzlich werden könne, wenn ſie ſie anerkenten) erhält in der Tat der Stat bei ihm nur die Stellung und Weiſe jener privatrechtlichen Verträge, über die ſich Burke ſo luſtig macht, wo ihre Vergleichung ſtatsrechtliche Verhältniſſe erläutern ſollen. „Der Stat iſt (nach Haller) nichts weiter als ein natürlich geſelliges Verhältnis zwiſchen freien und dienſtbaren, was ſich von andern änlichen Verhältniſſen nur durch die Unabhängigkeit ſeines Oberhauptes unterſcheidet.“ Und Haller überſiht ganz, daß wenn er einmal Kraft und Zufal und privatrechtlichen Vertrag zu den Factoren der Statsverhältniſſe macht (hinter welchen nur immer der liebe Gott als warer Deus ex machina hingemalt wird) er, da dieſe Factoren nicht nur einmal gewirkt haben, ſondern immer neu und mit gleicher Berechtigung heute wie in den Urzeiten in die Geſtaltung menſchlicher Verhältniſſe eingreifen, im Grunde genommen alle Gewalt (auch wider die revolutionäre) rechtfertigt, wenigſtens eine Baſis gewärt, von wo aus eine ſolche Rechtfertigung unternommen werden kan. Haller ſagt ſogar ſelbſt einmal: „Gleich wie alle Herſchaft auf höherer Macht

beruht, ſo dauert ſie auch nicht länger als dieſe.“ Der Beſiz, und ſelbſt das damit verbundene Erbrecht, wird nach Hallers Auffaßung ſelbſt zu einer ſtarren, geiſtloſen Tatſache, die ſich atomiſtiſch aus dem übrigen Leben hervorhebt und den Anſpruch macht, dies Leben ſolle in allen Colliſionsfällen ihr zum Opfer fallen, weil ſie nun einmal durch Macht gegründet zum Recht geworden ſei, wärend er doch der Macht fortwärend, wenn er conſequent ſein wolte, auch das höhere Recht, alſo im Grunde allein das Recht zuſchreiben und ganz gerechtfertigt finden müste, daß die Bergpartei Ludwig XVI. hinrichten ließ, denn ſie war ja die mächtigere. Die Gedankenloſigkeit ja! der Gedankenhaß, die Hegel Haller vorwirft, ſind wirklich volkommen in ihm vorhanden; ja! mehr faſt als das; denn nachdem er ſein Schema wie einen äußerlichen Maßſtab hergeſtelt (und das konte mit wenigen Worten geſchehen) arbeitet er nun in einem langen und langweiligen Buche wie auf einer Hobelbank den ganzen Bereich der politiſchen Welt nach dieſem Maßſtabe durch, und das Verſöhnende dabei iſt nur der gute Wille, mit dem er, nachdem er die innere Haltloſigkeit und den Frevel der revolutionären Theorie erkant hat, dieſer unermüdet wenn auch höchſt ungenügend und ſogar inconſequent entgegentrit; das Verſöhnende beſteht weiter in einer Reihe treffender negativer Bemerkungen und in einem reichen Vorrat der Hiſtorie entnommener Beiſpile, die freilich überal wider ſeinen Hobel ſpüren laßen. Nur dieſe zulezt erwänten Umſtände, ſo wie die Verlegenheit viler practiſch tüchtiger Menſchen nach der Seite des begründenden Gedankens, welche ſie das, was leidlich ihre momentanen Aufgaben zu decken ſcheint, ſobald es mit einiger Beharlichkeit und (wenn auch noch ſo oberflächlicher) Klarheit vorgetragen wird, als einen rettenden Stab ergreifen läßt, um ſich damit die Hunde aus der metaphyſiſchen Pfennigſchenke vom Leibe zu halten, machen begreiflich, wie Haller einen ſo vilgreifenden Einfluß hat üben können in wolgeſinten Kreiſen (die freilich keine Zeit hatten die morſche Natur des Zaunſteckens, mit dem ſie ſich bewafneten, genau zu prüfen, und die am

Ende doch weſentlich durch den guten Tact von Hallers negativem Verhalten gewonnen wurden).

Es iſt nun unſere Aufgabe nicht die philoſophiſchen Wurzeln im Detail zu verfolgen, aus welchen in Deutſchland eine Theorie hervorgieng, die unter einem Geſichtspuncte als ein Fortſchrit über Burke hinaus angeſprochen werden kan. Wir haben weder die Bildung des modernen Nominalismus Kants, noch den Uebergang der deutſchen Philoſophie aus dieſer nominaliſtiſchen Richtung zulezt in einen modernen Realismus (in den Idealismus Hegels, der das Denken am Ende als einzige Realität ſezt) zu verfolgen; aber die Spitze dieſer Entwickelung, das realiſtiſche Syſtem Hegels hat wider einen ſo breiten mächtigen Einfluß auf die Betrachtung des States geübt, und wird ihn ferner villeicht noch in ſo ausgedentem Maße üben, daß ihm eine unmittelbare und hohe welthiſtoriſche Bedeutung auch nach der politiſchen Seite nicht abgeſprochen werden kan.

In einem gewiſſen Sinne kan man ſagen, Hegel habe mit Burke auf gleichem Boden geſtanden, nämlich in der hohen Achtung vor dem Rechtsbeſtande, nicht als vor einer erſtarten Tatſache (wie Haller), ſondern als vor einem organiſchen Gefäße ſitlichen, lebendigen Lebens. Hegel kante, wie wenige, „die reiche Gliderung des Sitlichen in ſich, welche der Stat iſt, die Architectonik ſeiner Vernünftigkeit, die durch die beſtimte Unterſcheidung der Kreiſe des öffentlichen Lebens und ihrer Berechtigungen und durch die Strenge des Maßes in dem ſich jeder Pfeiler, Bogen und Strebung hält, die Stärke des Ganzen aus der Harmonie ſeiner Glider hervorgehen macht“ — und in dieſem Sinne teilte Hegel den Haß gegen alles revolutionäre Gebahren, weil es dieſe Architectonik in deren Zuſammenhange ſtörte; wenn er es auch, wo es in die weltgeſchichtliche Entwickelung eingreift, in ſeinem Grunde, wie in ſeinem inneren zerſtörenden Verlaufe als einen würdigen Gegenſtand ſeines Nachdenkens betrachtete (was ja auch Burke tat); ja! wenn er auch ſelbſt einmal in einem jüngeren Lebensalter für die franzöſiſche Revolution ge-

ſchwärmt und ſeitdem für einzelne Reſultate derſelben doch eine beſondere Achtung bewart hatte; er mochte glauben dieſe Reſultate von der Bewegung, aus der ſie hervorgegangen waren, ſondern zu können und war beſonders in dieſem Sinne, daß Napoleon die Revolution in Ketten gelegt und jene ihre Ergebniſſe dennoch bewart, die Objecte des Rechtslebens (z. B. das Eigentum) auf ihre Begriffe zurükgefürt, ſie gewiſſermaßen von einer Schlacke, die ſich ihnen früher angehängt, gereinigt habe, für Napoleon begeiſtert; die liberalen Zugaben der Befreiungsjahre Deutſchlands widerſtunden ihm, weil er in ihnen neue revolutionäre Anſätze witterte. Er blib ſich nur conſequent, wenn er in Berlin als Verteidiger der Maßregeln der Regirung gegen die Demagogen und änliche Erſcheinungen auftrat, wenn ihm der Unmut und Kummer über die franzöſiſche Julirevolution die lezte Lebenszeit verbitterte. Seine Philoſophie ſolte ſeiner Anſicht nach nicht als eine revolutionäre Theorie eingreifen, ſolte nichts am organiſchen Objecte des Statslebens ändern, ſondern nur für deſſen Beſtand, für dieſen wie er ſich ausdrükte an ſich ſelbſt ſchon vernünftigen Inhalt auch die vernünftige Form gewinnen. Allein gerade durch das, wodurch er über Burke hinausgieng und von wo aus er ſich notwendig feindlich auch wider gegen Burke wenden muste (wie denn dieſe Feindſchaft in Hegels Stellung zur hiſtoriſchen Rechtsſchule ſich auch wirklich betätigt hat), ward ſeine Theorie vom State doch zu einem revolutionären Ferment.

Burke hatte ſeine Anſicht vom State nicht nur nicht im ſyſtematiſchen Zuſammenhange vorgetragen, ſondern man fült ihr auch an, daß die tiefere Begründung derſelben bei ihm mehr inſtinctmäßig genial als in einem klaren Bewustſein entwickelt iſt. Die Frage nach dem Zuſammenhange einer Erkentnis, welche dem practiſchen Leben dienen ſol, mit den Geſetzen menſchlicher Erkentnis überhaupt, oder mit anderen Worten: die Frage nach der wißenſchaftlichen Notwendigkeit einer Erkentnis, ligt engliſchen und franzöſiſchen Statsmännern fern. Erſt almälig, wie eine practiſch in Gang gekommene Theorie ihre Conſequenzen ent-

entwickelt und im Leben ſelbſt auf abſtractere Faßungen hintreibt, kömt ihnen zuweilen eine Ahnung, daß ſo etwas wie eine wißenſchaftliche Begründung doch auch für ſie nicht überflüßig ſein dürfte. Der deutſche Geiſt iſt darin gründlicher, und daß Hegel für ſeine Anerkennung des Poſitiven im State eine wißenſchaftliche Begründung unternam, das iſt einerſeits der mächtige Schrit den er über Burke hinaustat, und andererſeits ein Schrit, der ihn in der Art, wie er ihn tat, notwendig zum Gegner faſt alles deſſen machen muste, was Burke wolte, wie verwandt ſich auch in viler Hinſicht ihre perſönlichen Gefüle revolutionären Erſcheinungen gegenüber ſein mochten. Hegels ganzer Weltbetrachtung erſchin (und muste nach der realiſtiſchen Stufe, die er nun einmal in der Entwickelung der deutſchen Philoſophie als Standpunct eingenommen hatte, notwendig erſcheinen) die Vernunſt als ein unperſönliches Denken, wie Stahl es bezeichnend ausgedrükt hat, oder in ſeiner Weiſe zu reden: als ſubſtantielles Denken. War dieſer Standpunkt einmal eingenommen, ſo iſt das Leben der Menſchen auch nur ein Proceſs des Denkens, in welchen die Beteiligung des Menſchen, des denkenden Subjectes, nur dies Moment hinzubringt, daß hier das Denken ſelbſt Gegenſtand des Gedankens wird. Die wißenſchaftliche Notwendigkeit beſteht dann darin, daß dieſer Proceſs nicht bloß ſelbſt nach notwendigen Geſetzen fortſchreitet, ſondern daß er auch als ein ſolcher nach notwendigen Geſetzen fortſchreitender von dem Menſchen erkant und in ſeinen Glidern durchſchaut, als ein ſolcher dem Gedanken gegenſtändlich wird. Alles was geſchiht, iſt nur eine Modification des einzig Realen, des Denkens, und alle Möglichkeit einerſeits und Notwendigkeit andrerſeits dieſer Modificationen, alſo der Geſchichte ſelbſt, ligt in der Bewegung des Gedankens, die (ſelbſt nur eine Modification des Denkens) auf dem ſich ſich ſelbſt Entgegenſetzen und der Wideraufhebung dieſes Gegenſatzes beruht. Der innerſte Kern dieſer Lehre iſt ein farblos leeres von Beziehungen, die ſich als Anſich, Fürſich und Anundfürſich bezeichnen. Alle feſte Beſtimtheit fält dem, was von dieſem

Standpuncte aus Beſchränktheit iſt, anheim — und es gehört, ſobald man nicht ſelbſt in dieſem Syſteme gefangen iſt, nicht vil Energie des Gedankens dazu, einzuſehen, daß es nach der praktiſchen Seite notwendig der Wilkür die Tore öfnet (obwol es gegen die Wilkür als gegen ein Unvernünftiges proteſtirt); daß ſich mittelſt dieſes Syſtemes alle und jede Form des politiſchen Daſeins als notwendig behaupten läßt. Der Beweis, daß die Sache ſo ſei, iſt denn auch a posteriori zur evidenteſten Klarheit gefürt, wenn man die verſchidenen Stellungen, die von Leuten dieſer Schule eingenommen worden ſind, betrachtet. Die Revolution läßt ſich von dieſem Syſteme aus ſo volſtändig rechtfertigen als die Succeſſion des Rechts, und Hegels Schüler der auflöſenden Richtung ſind ihrerſeits ſo volkommen im Rechte, wenn ſie Hegels ſpätere Antipathie gegen die Revolution, ſein Halten am Poſitiven des States, am monarchiſchen Principe namentlich und an der Regirungsgewalt als eine Beſchränktheit ſeines Weſens, als etwas nichtiges, auffaßen, als er im Rechte war, wenn ihm das läſterliche liberaleitle Treiben ſeines Schülers Gans und anderer nichtig, zulezt eine Art Greuel war, und ſicher Schüler wie Ruge und Strauß ihn in eine Art Verzweiflung geſezt hätten.

Die Anwendung, welche Hegel von ſeinem Syſteme auf die Begründung des Statsrechts gemacht hat, trägt (dem Syſteme in deſſen Conſequenz gegenüberſtelt) ſelbſt den Character einer beſchränkten Beſtimtheit an ſich; er hätte ohne dieſe beſchränkte Beſtimtheit ebenſogut auch ſelbſt ſoweit gehen können, als Ruge und Strauß gegangen ſind. Indem er nun nicht ſo weit gieng, aber doch einer Reihe Reſultaten der franzöſiſchen Revolution einen Plaz, eine notwendige Stelle in ſeinem Statsrechte einräumte, trat er wenigſtens Burkes Anſicht und der hiſtoriſchen Schule in größter Schrofheit entgegen. Bei einer anderen Beſchränktheit ſeiner Perſönlichkeit hätte er aber in einer gewiſſen Weiſe die Reſultate des Strebens der hiſtoriſchen Schule ſelbſt in Schuz nemen können — nur wird alles, dem der Schuz dieſes Syſtems zu Teil wird, notwendig

zugleich in jenen wißenſchaftlichen Proceſs ſo weit herein= gerißen, es ſchließt ſich ſo weit einer von innen herausſchreitenden Vernichtung auf, als es dieſen Schuz annimt. Bekantlich raubt die Berürung mit Arſenik dem Magnet ſeine Kraft, gerade wie Waßer das Feuer löſcht; und ſo iſt Hegel's Syſtem ein Arſenik, der zulezt alle magnetiſchen Kräfte des ſitlichen Lebens löſcht, eine Flut die zulezt alles Feuer austilgt, ein Meer, in welchem alles Reale untergeht bis auf die Grundfeſte des ſubſtantiellen Denkens welches allein als Reales übrig bleibt, nämlich jenes erſäufende Meer, jener Arſenik ſelbſt: das Nichts. Betrachten wir nun die Ausfürung, wie weit Hegel ſelbſt den Vernichtungsproceſs gefürt und welche Inſeln feſten Landes ſeine ſpecielle Beſchränktheit noch über die Wogen emporragen läßt.

Hegel geht davon aus, daß alles Recht auf dem menſchlichen Willen baſirt ſei. Deshalb ſei die Freiheit die Subſtanz des Rechts und das Rechtsſyſtem ſei das Reich der verwirklichten Freiheit. Der Wille aber enthält nach ihm mehrere Elemente; zuerſt die ſchrankenloſe Unendlichkeit der abſoluten Abſtraction, alſo dies: daß ſich der Menſch von allem losmachen, alle Zwecke, auch das eigne Leben aufgeben kan; daß er ſich ſelbſt von jeder Beſtimmung und Beſtimtheit frei denken, nur ſein Ich in ſich reflectiren kan; ſodann aber zweitens enthält er zugleich den Uebergang, nämlich des Unterſcheidens dieſes Ich von dem, was als Inhalt oder Gegenſtand gedacht werden kan; d. h. alſo das Ich beſondert ſich doch nun im Gegenſatze alles deſſen, was als Inhalt gedacht werden kan, und erhält eben dadurch ſelbſt eine Beſtimtheit, einen Inhalt; denn jenes erſte Moment des Abſtrahirens von aller Beſtimtheit iſt ſelbſt eine Beſtimtheit. So kömt Hegel hier wie überal in ſeinem Syſteme durch die Negation der Negation zu einem Grund und Boden. Dieſe Bewegung iſt ihm das Geheimnis der Schöpfung. Das Ich an ſich wird ein Ich für ſich; es wil nicht bloß inhaltslos im Algemeinen, ſondern wil auch ein Etwas. Indem das Ich aber beides iſt, ſowol ein algemeines, nur mit ſich identi=

ſches, als ein beſtimtes alſo beſchränktes, alſo anderem entgegengeſeztes, beſonderes, weiß es dieſe leztere Beſtimmung wider als eine von ihm ausgehende; zugleich als eine mögliche, durch die es nicht gebunden iſt; von der es (als von einer bloßen Möglichkeit) auch abſtrahiren und eine andere an deren Stelle ſetzen kan: z. B. das Ich lebt, aber es kan dies Leben auch vernichten; die Beſtimtheit ein lebendes zu ſein gehört ihm nur in die Kategorie deſſen, was es ſich nur als möglich denkt u. ſ. w. Indem das Ich ſo ſeine beiden Momente zuſammenſchließt, zwar etwas wil, aber dies etwas faßt als etwas auch bloß mögliches, ſtat deſſen auch ein anderes gewolt werden kan, iſt es an und für ſich, iſt es frei *). Der Wille iſt, indem er ſich beſtimt und beſondert, zunächſt nur ein formaler; das Ich hat, wenn es ſich beſondert, das gegen was es ſich beſtimt, als Gegenſaz, als Object gegen ſich, gegen das Subject. Dieſen Gegenſaz aufzuheben, das was nur ſubjectiv iſt in die Objectivität zu überſetzen, iſt der ſubjective Zwek, der durch jene Ueberſetzung zum objectiven wird. Der Wille an ſich iſt zwar frei, aber iſt nur unmittelbar, iſt noch nicht vernünftiger Wille (z. B. der Wille des Kindes); ſol er vernünftiger Wille werden, ſo muß er auch für ſich frei ſein; er muß ſich als einen freien wißen. „Der Trib iſt in der Natur, aber daß ich ihn in dieſes Ich ſetze, hängt von meinem Willen ab“ — ſo lange ich aber nicht weiß, daß dies von meinem Willen abhängt, bin ich nur an mir frei, nicht für mich frei. Der vernünftige Wille iſt der, welcher mit Bewustſein beſchließt; das unmittelbare Wollen iſt nur formel ein freies, nicht ſeinem Inhalte nach. Ein Wille, der nicht mit Bewußtſein beſchließt,

*) „Das, was wir eigentlich Willen nennen, enthält die beiden vorigen Momente in ſich. Ich iſt zuvörderſt als ſolches reine Tätigkeit, das Algemeine, das bei ſich iſt; aber dieſes Algemeine beſtimt ſich, und inſofern iſt es nicht mehr bei ſich, ſondern ſezt ſich als ein Anderes, und hört auf das Algemeine zu ſein. Das dritte iſt nun, daß es in ſeiner Beſchränkung, in dieſem Anderen bei ſich ſelbſt ſei, daß indem es ſich beſtimt, es dennoch bei ſich bleibe und nicht aufhöre das Algemeine feſtzuhalten: dieſes iſt denn der concrete Begrif der Freiheit, wärend die beiden vorigen Momente durchaus abſtract und einſeitig befunden worden ſind.“

iſt kein wirklicher Wille. Durch das Beſchließen allein trit der Menſch in die Wirklichkeit; allein dieſes Eintreten kömt dem Menſchen oft ſauer genug an, weil er der Totalität entſagen, ein beſtimtes, beſchränktes wollen, den Character der Beſchränktheit an ſich nemen muß, um zum Beſchluße zu kommen. Der bewuste Wille weiß ſich aber in dieſer Beſchränktheit dennoch als einen freien, ſeiner Natur nach unendlichen, denn die Beſchränkung geht von ihm aus; er verzichtet durch die Beſchränktheit nicht auf die Freiheit. Alle Wirklichkeit iſt alſo Beſchränktheit.

Der Wille als freier ſteht zunächſt über den Mitteln ſich zu betätigen, er hat zwiſchen unterſchidenen Beſtimmungen der Natur zu wälen, er iſt an einen Inhalt der Wal, aber nicht an einen beſtimten Inhalt gebunden, er iſt Wilkür; in der Wilkür iſt einerſeits Abhängigkeit von einem Inhalte im Algemeinen, aber andererſeits Freiheit von jedem beſtimten Inhalte; jeder beſtimte Inhalt hat für die Wilkür zugleich die Beſtimtheit auch nur ein möglicher Inhalt ſein zu können; — deshalb iſt die Wilkür mit dem Character der Zufälligkeit behaftet. Sie iſt nicht die vernünftige Freiheit des Willens, nicht die Warheit der Freiheit, ſondern nur die abſtracte Gewiſsheit die der Wille von ſeiner Freiheit hat; ſie iſt nicht die vernünftige Freiheit, denn indem die Wilkür ſich einen Inhalt beliebig wält, ſezt ſie dieſen Inhalt als etwas außer ihr gegebenes; ſie hängt alſo dennoch bei ihrer Wal von etwas anderem, außer ihr befindlichem ab; ſie fält dem Zufalle anheim. „Der gewönliche Menſch glaubt frei zu ſein, wenn ihm wilkürlich zu handeln erlaubt iſt, aber gerade in der Wilkür ligt, daß er nicht frei iſt" *). Faße man nun die Tätigkeit der Wilkür als ein Sichhingeben des Menſchen an die natürlichen Impulſe der unmittelbaren Tribe, oder als ein reflectirendes Unter=

*) „Bleibt man bei der Betrachtung in der Wilkür ſtehen, daß der Menſch dieſes oder jenes wollen könne, ſo iſt dies allerdings ſeine Freiheit; aber hält man die Anſicht feſt, daß der Inhalt ein gegebener ſei, ſo wird der Menſch dadurch beſtimt und iſt eben nach dieſer Seite hin nicht frei."

ordnen dieſer Tribe unter einander, immer fält der wilkürlich handelnde Menſch einer Abhängigkeit anheim, denn dies reflectirende Unterordnen iſt ſelbſt wider eine Wilkür, da dieſe Unterordnung kein Maß ihrer Anordnung hat, und ſelbſt nur von gegebenen Impulſen abhängt. Der Menſch als freies Weſen ſol ſich aber nicht durch Impulſe, die außer ſeinem Denken ligen, beſtimmen laßen; er hat alſo die Tribe von dem Zufälligen ihres Inhalts zu reinigen; ſie von der Form ihrer unmittelbaren Naturbeſtimtheit zu befreien; ſie als das vernünftige Syſtem der Willensbeſtimmungen zu faßen. Findet dieſe Reinigung auf dem Wege der Reflexion, durch eine Vergleichung der Tribe mit einem Ganzen der Befridigung, mit der Glükſeligkeit, ſtat, ſo iſt ſie zunächſt nur in äußerlicher Weiſe, und formel vorhanden, denn die Glükſeligkeit erſcheint zwar einerſeits als ein Algemeines, was höher iſt als der beſondere Trib und deſſen Befridigung, aber andererſeits bemißt ſich die Glükſeligkeit doch wider nur nach der ſubjectiven Empfindung eines jeden und bleibt ſo troz der formellen Algemeinheit bei der Particularität dem Inhalte nach. Der Wille muß alſo, um warhaft frei zu ſein, auch ſeinen Inhalt als einen algemeinen wißen. Im Tribe iſt der Wille nur an ſich; in der Reflexion iſt er für ſich, denn er ſezt die Sinlichkeit ſich als der denkenden Algemeinheit gegenüber; in der waren Freiheit weiß der Wille auch ſeinen Inhalt als einen algemeinen, als einen vernünftigen. Nur als denkende Intelligenz iſt der Wille warhaft frei, nur ſo iſt der Wille an und für ſich. „*Dies Selbſtbewußtſein, das durch das Denken ſich als Weſen erfaßt, und damit eben ſich von dem Zufälligen und Unwaren abtut, macht das Princip des Rechts, der Moralität und aller Sitlichkeit aus.*" „Der an und für ſich ſeiende Wille iſt warhaft unendlich, weil ſein Gegenſtand er ſelbſt, hiermit derſelbe für ihn nicht ein Anderes noch Schranke, ſondern er darin vilmehr nur in ſich zurükgekert iſt."

Damit der Wille ſich ſelbſt als ſeinen Gegenſtand wiße, iſt es nötig daß er ſeine Zwecke in die Objectivität

überſeṭe und in der Objectivität zugleich bei ſich bleibe. Indem dies geſchiht wird der ſubſtantielle Inhalt der Idee der Freiheit weſentlich entwickelt; die Freiheit als Idee aber iſt das Recht, was nun auf ſeinen verſchidenen Entwickelungsſtufen auseinander trit, ſo daß die concretere Geſtalt des Rechts gegen die abſtractere ſelbſt ein höheres Recht hat. Man weiß nun ſchon in voraus natürlich, daß dieſe verſchidenen Entwickelungsſtufen darin beſtehen, daß das Recht zuerſt an ſich, dann für ſich und zulezt an und für ſich iſt. Es iſt dies einmal die dialectiſche Methode aller Entwickelungsproceſſe, die vom Standpuncte dieſes Syſtems aus das Prädicat des wißenſchaftlich notwendigen erhalten ſollen, indem von dieſem dialectiſchen Fortſchreiten geſagt wird, daß ſich in ihm die eigene Seele des Inhaltes ſo organiſch darlegt, wie Zweige und Früchte organiſch aus dem Baume heraus ſich entwickeln; dieſe dialectiſche Methode ſol alſo nicht bloß den Gegenſtand klar machen, ſondern ſol der Weg ſein, den die Entwickelung des Gegenſtandes ſelbſt nimt, ein immanentes Fortſchreiten ſol es ſein, wie wir es ſchon oben bezeichneten: das Geheimnis der Schöpfung. „Dieſer Entwickelung der Idee als eigener Tätigkeit ihrer Vernunft ſiht das Denken als ſubjectives, ohne ſeinerſeits eine Zutat hinzuzufügen, nur zu."

Dieſe Methode, welcher von Hegel das Prädicat gegeben wird: identiſch zu ſein mit der organiſchen Gliderung des Objectes ſelbſt, alſo immanentes Fortſchreiten zu ſein, iſt in der Tat voller Wilkür, indem erſtens im einzelnen Falle die Notwendigkeit der feſtgehaltenen Beziehung gar nicht immer nachgewiſen wird und nachgewiſen werden kan. So ſol z. B. der ſubſtantielle Wille dadurch, daß er doch (um zu wollen) etwas, wenn auch nichts beſtimtes, wollen muß, daß er ſich dadurch dem möglichen Gegenſtande des Wollens im Algemeinen gegenüberſezt und ihn als einen von ſich unterſchidenen wiße, zu einer Beſtimtheit und Schranke und dadurch ſelbſt zu einem Inhalte kommen; — in Warheit aber kömt er dadurch zu nichts, ſo wenig als der Geruchſin an ſich durch den Duft im Algemeinen zu einer Beſtimtheit, zu einer Schranke,

zu einem Inhalte kömt. Es wird vilmehr durch reine Wilkür hier etwas zu einer immanenten Bewegung des Begrifs gemacht, was doch nur in Warheit dies iſt: zwei neben einanderſtehende Abſtractionen zu ſein. Abſtractionen aber beruhen überhaupt auf der Wilkür. Von einer Abſtraction zur andern findet nie eine immanente Bewegung ſtat; leztere iſt in dieſem Verhältniſſe undenkbar; denn wolte man das Umſchlagen der rein feſtgehaltenen Abſtractionen in ihr Gegenteil dafür erklären, ſo iſt vilmehr zu ſagen, daß das kein Fortſchrit iſt, ſondern etwas, was eben zur Natur der Abſtraction gehört; ſtat der immanenten Bewegung findet vilmehr von einer Abſtraction zu einer andern immer ein wilkürlicher Sprung ſtat. Auch die Negation der Negation fürt nirgends zu einem Inhalte, ſobald die erſte, dann wider zu negirende Negation ſelbſt eine abſtracte, alſo nicht eine einen Inhalt aufhebende, ſondern eine reine Negation war, wie z. B. das, was Hegel den ſubſtantiellen Willen nent, ein inhaltsloſes Gedankending (höchſtens eine Begreifekrücke) iſt. Dieſe Teuſchung kert aber bei dieſer Methode unzäligemal wider, ja ſie iſt das *πρωτον ψευδος* derſelben, da „reines Sein“ und „Nichts“ ebenfals nur zwei ſolche abſtracte Begreifekrücken des analyſirenden Verſtandes ſind, und ſich nimmermehr im „Werden“ zuſammenſchließen, wenn man nicht die Wilkür (alſo keineswegs ein immanentes Fortſchreiten) zu Hilfe nimt; die Abſtractionen ſind nie und nirgends mit erzeugenden Kräften ausgeſtattet, unter ihnen iſt nie ein Zuſammenhang durch immanentes Fortſchreiten; gegen dieſe Verwendung vollends der negirten reinen Negation gilt überal und allezeit der triviale Saz, daß aus Nichts auch Nichts wird *). Aber ſelbſt, wo dieſer Fal nicht eintrit,

*) Oder vilmehr wollen wir ſagen: daß Nichts immerdar Nichts bleibt, damit nicht etwa ein Sophiſt meine, wenn aus Nichts immerdar nichts werde, ſo ſei ja das Werden doch beim Nichts. Vom Standpuncte dieſer ſophiſtiſchen Rede, die auch allenfals beweiſt daß Gott ſelbſt ſündigt, weil er ja nicht almächtig wäre, wenn er das nicht könte, was er nicht kan, und weil eine ſchlechte Möglichkeit des bloßen Könnens Gott nicht zukommen könne — kan einem freilich jedes Wort im Munde umgedreht werden, und hilft da keine Verwarung.

wo wie bei den ſpäteren Entwickelungen durch die voran-wirkende Teuſchung ſchon ein wirklicher Inhalt für das erſte Glid der Triade angenommen iſt, iſt zweitens die Methode noch oft dadurch wilkürlich, daß die ſtatfindende Beziehung wechſelt. Stahl hat ſchon hervorgehoben, daß bei der weiteren triadiſchen Entwickelung des Rechts als das dialectiſche Moment des Rechts das Unrecht, das Verbrechen angegeben wird, aber als das dialectiſche Moment des States nicht der Unſtat, ſondern andre, alſo mehrere Staten, das einemal alſo eine reine aufhebende Negation, das andere mal nicht eine aufhebende ſondern eine trennende, alſo beſchränkende Negation. Auch dieſer Wechſel im Gehalte der Negation, dieſer Wechſel der Beziehungen iſt häufig; und für dieſen Wechſel iſt nirgends ein logiſches Geſez, was ihn als einen notwendigen rechtfertigte, nachgewiſen. Ueberdies iſt die Methode wie ebenfals Stahl ſchon eindringend bemerkt hat eine ärmliche; ſie nimt an dem reichen Gegenſtande auf jeder Entwickelungsſtufe nur Eine Seite in Beziehung, und wie vilfach ſich auch die Stufen widerholen, und wie einleuchtend auch der Saz iſt, „daß die Momente, deren Reſultat eine weiter beſtimte Form iſt, als Begrifsbeſtimmungen in der wißenſchaftlichen Entwickelung der Idee vorangehen, aber nicht in der zeitlichen Entwickelung als Geſtaltungen ihm vorausgehen“ — wie ſehr alſo auch der gleichzeitige Reichtum der zeitlichen Entwickelung der nakten Armut der einzelnen Glider der wißenſchaftlichen Entwickelung gegenüber anerkant iſt, kan dieſe Armut doch nie jenen Reichtum auf dieſe Weiſe wißenſchaftlich ſucceſſiv volſtändig erſchöpfen. Es iſt als wolte uns jemand den Inhalt der Muſik deutlich machen, indem er zuerſt den Rhythmus durch Trommelſchlag darſtelte, dann den Reichtum der Töne dadurch daß alle Regiſter einer Orgel zugleich gezogen und alle Taſten zugleich gedrükt würden — ſelbſt wenn dann auch die Verbindung des Rhythmus mit mannichfaltigen Tönen als drittes Glid hinzukäme wäre noch keine Muſik da, ſondern immer und immer neue Seiten böten ſich noch, die auch zu beachten ſind, und zulezt käme auf dieſem triadiſchen Wege doch keine Muſik heraus.

Durch dieſen Gegenſaz aber der Aermlichkeit der Methode und des Reichtums des Objectes wird abermals der Wilkür Tor und Türe geöfnet, indem ſich der Gegenſtand z. B. der Stat von ganz verſchidenen Seiten her mit derſelben triadiſchen Methode in Angrif nemen und ſo zu ganz verſchidenen Reſultaten kommen läßt, wie Hegels Schüler practiſch zur Genüge gezeigt haben. Ein lebendiges Zugleich der ganzen Geſtalt des Gegenſtandes bietet dieſe analytiſche Methode nie und nirgends.

Indem Hegel nach der rein auf Verſtandesſätze ſich ſtützenden Methode über den Stat zu reden und den Stat zu conſtruiren, wie ſie von England und Frankreich aus im 18ten Jahrhundert die Domination erhalten hatte, zuerſt wider den Verſuch machte, dem Statsrechte eine unerſchütterliche notwendige Grundlage zu geben, den Verſuch machte, im State dem Menſchen ein höheres zu zeigen, dem er ſich zu unterwerfen habe, den Verſuch machte die immanente Herlichkeit der in Inſtituten herausgetretenen Sitlichkeit des Menſchen zu zeigen, hat er ſich als anregender Geiſt ein ſehr hoch anzuſchlagendes Verdienſt erworben; denn er machte dadurch teils aufmerkſam auf das, was Not tut; teils imponirte er durch die Art, wie er es tat, in der Beſtimtheit und Beſchränktheit ſeines Characters, ſo vilen, daß auch das Gute, was abgeſehen von ſeiner Methode im Einzelnen in ſeiner ſtatsrechtlichen Darlegung enthalten iſt, eine große Wirkung hervorbrachte. Hegel iſt, wie wir ſchon früher bei einer anderen Gelegenheit ausſprachen, der Erſte geweſen, der mit kräftiger Hand vom wißenſchaftlichen Standpuncte aus die Fane der Revolution, die Fane der frechen Auflenung gegen Recht und Stat angrif, herunterriß und mit Füßen trat. Seit aber unnütze Subjecte die Entdeckung der ſchwachen Seiten ſeiner Methode gemacht haben, hat ſich in die Hölen, die dieſe Methode offen ließ, eine Menge revolutionäres Geſindel geflüchtet, und man hat es ſich ſtets deutlich und klar zu machen, daß die Adoption dieſer Methode für den ſie adoptirenden keinerlei Art ſitliche Garantie (wie etwa ein Glaubensbekentnis) enthält, ſondern daß man, wie man in der fran-

zöſiſchen, ruſſiſchen, arabiſchen u. ſ. w. Sprache vortrefliche, gottgefällige Dinge ſagen, aber ebenſogut abſcheuliche, gotteslästerliche Dinge darin ausdrücken kan, mittelſt der hegeliſchen Methode gutes und ſchlechtes ſcheinbar als notwendig dartun kan; dabei aber immer das Gute durch die Anerkennung der Methode in die Gefahr eines erfolgreicheren Angegriffenwerdens bringt von Seiten des Böſen — es in eine falſche, mehr oder weniger verderbliche Stellung verſezt, es in eine zu Grunde richtende Verbindung bringt; ſo daß ſogar eigentliche Glaubensbekentniſſe ſobald ſie ſich mit hegeliſcher Methode in einem Menſchen verbinden, aufhören ihn ſi lich zu characteriſiren.

Nach dieſen Zwiſchenbemerkungen geben wir noch das Fachwerk von Hegels Entwickelung des Rechts.

Wir waren in der früheren Folge der Triaden bis zum an und für ſich ſeienden Willen, bis zur Idee der Freiheit vorgeſchritten. Dieſe Idee iſt nun aber zunächſt wider nur an ſich, als bloßer Begrif, als abſtractes Recht. In dieſem erſten Momente der Entwickelung der Idee ſind alle Momente der früheren Entwickelung, aber nur als an ſich, nur abſtract. Zwiſchen dem Willen und ſeinem Inhalte iſt noch kein Unterſchid; nach dieſer Seite iſt alſo keine Beſtimtheit zu ſuchen; aber die Unbeſtimtheit ſelbſt iſt ja eine Beſtimheit; der beſtimte Wille ohne Beziehung auf den Inhalt iſt doch einzelner Wille, alſo Perſon; in welcher Beſtimtheit dies gegeben iſt: daß das wollende Subject in reiner Beziehung zu ſich ſelbſt gedacht wird. Ohne concrete Beſchränktheit wird das Subject als identiſch mit ſich und inſofern als das unendliche, algemeine gewust. „In der Perſönlichkeit iſt das Wißen ſeiner als Gegenſtandes, aber als durch das Denken in die einfache Unendlichkeit erhobenen und dadurch mit ſich rein identiſchen Gegenſtandes.“ Der G danke des Subjectes iſt ein algemeinerer, die Perſönlichkeit als eine Möglichkeit einſchließender; der Gedanke der Perſönlichkeit faßt dann näher das Subject als ein ſolches: für welches dieſe Subjectivität iſt; das Subject in ſeiner Identität mit ſich ſelbſt iſt die Perſon, welche eben deshalb ſich frei in ſich

ſelbſt weiß und von allem abſtrahiren kan, und doch ſelbſt ein ganz beſtimtes iſt. Erſt die Perſon iſt ein rechtsfähiges Subject (im Gegenſatze zu anderem Lebendigen, welches als lebendiges auch Subject ſein, aber ohne Perſönlichkeit nicht rechtsfähig ſein kan). Alles Recht hat als Baſis die Perſon und die Anerkennung der Perſon. In dieſer abſtracten Perſönlichkeit, welche die Baſis des Rechts bildet, iſt noch keine Beſonderheit des Willens, ſondern die Beſonderheit des Willens, der Gegenſtand zu dem die Perſon in Beziehung kommen kan, verhält ſich als ein ebenſo abſtracter, alſo der Perſon gleichgiltiger. „Hat jemand kein Intereſſe als ſein formelles Recht, ſo kan dieſes reiner Eigenſin ſein.“ Die rechtliche Beſtimmung iſt auf dieſer Stufe nur Erlaubnis oder Befugnis, alles bemeßen durch die notwendige Grundlage: „die Perſönlichkeit und das daraus folgende nicht zu verletzen.“ Der vorgefundenen Natur trit im abſtracten Rechte das Subject als Perſönlichkeit gegenüber; aber da die Perſönlichkeit in ſich unendlich und algemein iſt, iſt ihr nun alſo die Beſtimtheit: nur ſubjectiv zu ſein, zuwider; es entwickelt ſich alſo angeblich dies, daß die Perſon dazu fortſchreitet ſich Realität zu geben; jenes Daſein ſelbſt, durch deſſen Gegenſaz ſie die Beſtimtheit hatte: nur ſubjectives zu ſein, als das Ihrige zu ſetzen. So erhalten wir auf dieſer Grundlage fortſchreitend die Momente des Sachenrechts und des Beſitzes, des Perſonenrechts und des Vertrags, endlich des Unrechts und Verbrechens. In dieſem lezteren Momente ligt dann die Weiterbewegung, denn wir gelangen dazu, daß ſich der Wille als beſonderer Wille von ſich als an und für ſich ſeienden verſchiden ſezt; der Wille ſo in ſich reflectirt beſtimt ſich als ſubjective Einzelnheit gegen das Algemeine, teils als gegen Inneres, gegen das Gute; teils als gegen Aeußeres, gegen die vorhandene Welt; beide Seiten der Idee als nur durch einander vermittelte füren dann aus dieſer Sphäre der Moralität hinüber in das Reich der Sitlichkeit, welches iſt der an und für ſich freie Wille als „die Einheit und Warheit dieſer beiden abſtracten Momente, — die gedachte Idee

des Guten realiſirt in dem in ſich reflectirten Willen und in äußerlicher Welt; — ſo daß die Freiheit als Subſtanz, ebenſo ſehr als Wirklichkeit und Notwendigkeit exiſtirt, wie als ſubjectiver Wille.“ Als die Momente dieſer lezten Entwickelung, der des Reiches der Sitlichkeit, treten dann die Familie (die ſitliche Subſtanz als natürlicher Geiſt); die bürgerliche Geſelſchaft (die ſitliche Subſtanz in ihrer Entzweiung) und der Stat (die ſitliche Subſtanz als wirklicher und organiſcher Geiſt) aus einander heraus. Der Stat iſt dann wider zuerſt der eines Volkes, dann in dem Verhältniſſe mehrerer Völker neben einander und endlich als organiſche Entwickelung zum algemeinen, höchſtberechtigten (alſo auch im revolutionären Verhalten berechtigten) Weltgeiſte in der Weltgeſchichte.

Dieſes triadiſche Geſtel dient Hegel als Anlenung für eine Reihe einzelner Bemerkungen, die immer bedeutend, doch oft nur auf Zeitintereſſen ſich beziehen und überal auf das beſtimteſte das Gepräge ſeiner perſönlichen Art tragen; eben deshalb jedoch von anderen, die ſich ein triadiſches Geſtel nach denſelben Geſetzen, aber in anderer Richtung zurechtſchneiden, in ganz anderem Sinne erſezt werden können. Es iſt wie mit einem Bücherbrette, in welches ſich die vortreflichſten Redeſchöpfungen des menſchlichen Geiſtes, aber auch die nichtswürdigſten Ausgeburten des Hons und des Frevels einſtellen laßen, je nachdem es Eigentum eines Mannes von dieſer oder jener Richtung wird. Das Hauptreſultat der auf dieſem Wege gewonnenen Einſicht iſt, daß das Bücherbret nicht mit den Büchern identiſch iſt, daß man mittelſt der dialectiſchen Methode wol Schein als Schein, aber nie Warheit als Warheit aufzeigen; wol Wind in die Bälge der Orgel ein und austreten, aber die Orgel nicht ſelbſt ſpilen kan.

Freilich iſt es nun hier nicht der Ort ein Syſtem des Statsrechts, eine Statstheorie aufzuſtellen; aber dies wird uns vergönt ſein: aus dem Verlaufe der Geſchichte und aus ihren Lehren kurz noch die weſentlichſten Reſultate zu widerholen, als die Erkentnis, auf welche die Zeit hinarbeitet und welche am Ende geeigneter iſt, die Menſchen

auch auf die Erledigung des Bedürfniſſes zu füren, dem abzuhelfen Hegel ſich gedrungen fülte, obwol er in ſeinem triadiſchen Schema dafür ein höchſt unzwekmäßiges Mittel gewält hatte. Wir gehen hier, da wir uns nicht in metaphyſiſche Erörterungen einlaßen dürfen, ſofort von einem übrigens durch die ganze Geſchichte a posteriori bewärten Satze aus: Der Stat iſt eine lebendige Einheit d. h. hier: ein ſitlicher Organismus. Es iſt dies die erſte Grundlage aller Politik, alles Statsrechtes. Wo ſie verlezt wird, beſteht die Verletzung, die Aufhebung der Einheit, die Behandlung des States als eines in ſich trenbaren, als eines nur mechaniſch verbundenen entweder nur in Worten, in Schein — und neben dem Unſinne, der dem Geſetze zufolge angeblich vorhanden iſt, geht vilmehr das ware, in ſich einige, perſönliche Leben des States fort — oder aber, wenn die Trennung und Verletzung eine warhafte iſt, iſt der Stat ſelbſt aufgehoben und vilmehr ein Krieg mehrerer Staten, die ſich nur in ihren Grenzen dem Bewusſtſein nach nicht klar geſondert haben, iſt hergeſtelt. Das ganze Sophisma von der Trennung der Gewalten läuft auf dieſe Erkentnis hinaus, entweder ein bloßer Schein zu ſein; oder aber eine ware Aufhebung des States und die Herſtellung mehrerer Staten neben einander zu ſein, deren jeder von dem ihm zugeſtandenen Teile der Gewalt aus (weil die Statsgewalt ihrer inneren Beſtimtheit als einer perſönlichen zu Folge eine unteilbare iſt) das Ganze an ſich nimt, und wo dies beſtritten wird, dafür Krieg fürt. Teilung der Gewalten und Anarchie d. h. ſitliche Auflöſung in dem Grade genau, in welchem die Teilung der Gewalten eine wirkliche iſt, ſind volkommen identiſch. Es iſt alſo ein notwendiges Prädicat des States, die Continuität aller ſeiner neben einander beſtehenden organiſchen Teile, ſeiner Glider und Functionen. Aber eben ſo würde der Stat ſeine ihn conſtituirende Eigenſchaft als ſitlicher Organismus, als Perſönlichkeit verlieren, wenn nicht ſein Leben in der Zeit ebenfals in Continuität wäre, ſo daß alſo die von Burke geforderte Succeſſion der Entwickelung, wodurch der heutige Stat, ebenſo wie jeder

einzelne heutige Menſch, zum Glide wider der Schöpfung wird, eine ebenſo in der Natur des States gegebene iſt, wie die Einheit der Gewalten. Der Stat iſt ſeinen Kräften wie ſeinen Taten nach eine Einheit, wodurch er ſich als die ſitliche Perſönlichkeit darſtelt, die er iſt. Wie der Stat, als die umfaßendere Perſönlichkeit, die Individuen ſeiner Angehörigen (welche ja auch Perſönlichkeiten ſind) zu ſeinen organiſchen Glidern hat, ſo hat die Offenbarung Gottes in der Schöpfung und in deren ſitlicher Fortſetzung, in der Geſchichte, an den einzelnen Völkern und ihren Staten ihre organiſchen Glider; der innerſte, heiligſte Kern alles Statslebens iſt alſo die Perſönlichkeit Gottes. In Gott findet alles Statsrecht ſeine lezte Baſis; und die rechte Erkentnis Gottes und ſeiner heiligen Ordnung iſt die einzige feſte Grundlage auch für die Wißenſchaft des States ſowol als für das Leben der Staten und für das der Einzelnen im State. Darum kan der Menſch im State nie ſelbſtmachend, ſchöpferiſch auftreten, ſondern nur gottgegebenes (teils als Natur des States, als Natur der geſelſchaftlichen Ordnung überhaupt gegebenes, teils als Natur der beſonderen einzelnen Nationen gegebenes) entwickeln, und es iſt deutlich daß dieſe Entwickelung eine dem Untergange und der Vernichtung entgegenfürende iſt, wo ſie entweder mit Bewustſein eine Gott nicht achtende, ausſchließende ſein wil, oder wo ſie (wie im Heidentume und in allen falſchen Religionen) ihrer Tätigkeit eine falſche Gotteserkentnis zu Grunde legt. Nur im waren lebendigen Chriſtentume hat auch der Stat die Gewär ſeiner Warheit und ſeines Lebens; in ihm hat er ſeine Weihe, ſeine ſtete Erfriſchung — den Baum des Lebens, von deſſen Früchten genießend er allein den Tod von ſich abwert. Es iſt in keinem anderen Namen Heil.

Wie der Menſch durch den Sündenfal die ungetrübte Kraft der Anſchauung aller Dinge in ihrem waren Verhältniſſe zu Gott verloren hat, ſo auch die Kraft des Handelns den urſprünglichen Aufgaben gemäß. Nicht durch ſich oder durch irgend eine eigne, von Gott unabhängige Anlage, ſondern nur erſt durch die Erlöſung, und nur in

wie weit der Menſch der Erlöſung teilhaft wird, gewint er dieſe Kräfte des Erkennens und Handelns wider, weil er durch die Erlöſung wider in ſein urſprüngliches Verhältnis zu Gott aufgenommen wird, und es iſt der Beweis eines tieferen Einblickens in die Natur alles Rechts, daß Rechtsbücher des Mittelalters mit der Schöpfung und dem Sündenfalle beginnen; daß ſie in lezterem allein die Notwendigkeit einer geſelſchaftlichen äußerlich aufgeſtelten Ordnung ſehen, da ohne ihn jeder von Natur im Rechte ſtehen und ſich die geſelſchaftliche Ordnung von ſelbſt als angeſchaffene rechte Natur des Menſchen zeigen würde. *Alles was die ware Natur des States, was die organiſche Continuität in dem Nebeneinander wie in dem Nacheinander ſeines Lebens ſtört, iſt Sünde, iſt Frevel gegen Gottes heilige Ordnung*; alle Revolution und Anarchie hat in einer ſolchen Störung ihre Wurzel. Die Störung kan oft nur eine leiſere, almälig Verderben brütende ſein, wie in dem ſ. g. conſtitutionellen Repräſentativ-State *) da, wo er frei ſeine Natur entfalten kan, wo er nicht durch eine höhere Gewalt eingeramt (wie die deutſchen conſtitutionellen Staten im Bunde) gehindert iſt, dieſem Verderbensproceſſe, der in ſeinem Princip oder vilmehr Unprincip eigentlich ligt, tatſächlich ſich hinzugeben (wie denn eine Entziehung der Statsmittel durch volſtändige Steuerverweigerung, eine Durchbrechung der Adminiſtration von Seiten der Legislation durch eine Miniſterverfolgung von Seiten der Wilkür parlementariſcher Majoritäten in Deutſchland unmöglich, daher

*) Welcher conſtitutionelle Repräſentativſtat dem Princip nach *volſtändig* von der ſtändiſch gegliderten (und den Ständen, in ſo weit ſie ware lebendige Glider der Nation ſind, noch ſo groſe Rechte zugeſtehenden) Monarchie verſchiden iſt. Ein Ständeſtat, deſſen Stände wirkliche *Rechte*, die ſie haben, ſogar mit den Waffen zu ſchützen auch das *Recht* haben (wie dies Recht den Ständen viler deutſcher Gebiete ſonſt zuſtund) iſt immer noch toto coelo von den conſtitutionellen Repräſentativſtaten verſchiden, denn jener beruht immer noch auf Obrigkeiten, *die an Gottes ſtat ſitzen*, gegen deren etwaigen Abfal von ihrem eigenen Gewaltsgrunde den Ständen das Waffenrecht zuſteht; der Repräſentativſtat aber ruht allenthalben explicite oder implicite auf menſchlicher Conſtituirung der Obrigkeit von unten nach dem Grundſatze der Volksſouveränetät d. h. der ſitlichen Auflöſung.

daher die Gewinnung dieſer Majoritäten und der ganze Demoraliſationsproceſs der ſich daran knüpft verhältnismäßig irrelevant iſt, da die Einheit und der höhere Urſprung der geſezmäßigen Statsgewalt überal am Bunde einen feſten Schuz findet, ihn aber ſofort verlieren würde, wenn einer der beiden großen Staten des Bundes das Princip des Repräſentativſtates zu dem ſeinigen machte. Ein ſolcher Schrit würde augenbliklich auch die Stellung aller Regirungen der kleineren conſtitutionellen Staten im Bunde zu ihren Kammern weſentlich alteriren). Aber auch ſolchen leiſeren Störungen gegenüber bewärt ſich, daß alle abſtracte Auffaßung des States und ſeiner Teile, alle Behandlung desſelben nicht als lebendiger ſitlicher Perſon ſondern als eines mechaniſchen Aggregates von Mitteln und Zwekken, zum Tode fürt. Das woran das Statsrecht ſeit dem Mittelalter krankt, iſt: daß man es mittelſt der Abſtraction zu fundiren, zu analyſiren geſucht, nicht ſeine ewige Warheit in Gott und deſſen heiliger Ordnung geſucht, die Obrigkeit nicht mehr (woran noch Luther ſtreng feſthielt) als an Gottes heiliger Stat ſitzend, als ein Glid von Gott geordnet, ſondern als ein verſtändiges, endliches Mittel zu verſtändigem endlichem Zwecke von Menſchen bevolmächtigt betrachtet hat.

Von dieſem Standpuncte aus, wo die ware Einſicht in das Verhältnis des Menſchen zu Gott nur in Chriſto, wo nur in ihm alle Erlöſung von der Sünde, alſo auch alle Begründung ſitlicher Geſtalten zu ſuchen iſt, wird Chriſtus auch die alleinige Quelle aller Legitimität *); und

---

*) Wir können nicht umhin, hier das herliche und ware Wort Stahls aus der Vorrede zum zweiten Bande ſeiner Philoſophie des Rechts anzufüren: „das Chriſtentum iſt die Warheit, und nur von der Warheit kan das Heil kommen. Entweder Europa gibt ſich ſeinen wundervollen Wirkungen hin, und es begint eine neue Aera des Segens und der Herlichkeit, oder es geht in immer trüberen und matteren Zuſtänden zur gänzlichen Erſchlaffung und Verweſung über. — Eine Statslehre im Geiſte des Chriſtentums zu entwerfen, iſt daher die Aufgabe der Wißenſchaft, ſie in dieſem Geiſte mit praktiſchem Genie zu verwirklichen, die Aufgabe der Statskunſt in unſeren Tagen. Was ohne dieſen Geiſt Wißenſchaft oder politiſche Klugheit und Geſchäftsgewandheit leiſten mögen, iſt vom Eitlen, und wenn es gleich durch vorübergehenden Schimmer den

auch darin hatte das Mittelalter eine tiefere Anſchauung daß es allen nicht chriſtlichen Staten die ware Legitimität abſprach, ihnen ein rechtlich anerkantes Daſein nur fragmentariſch zugeſtund, wie weit nämlich im Einzelnen vertragsmäßig ein chriſtlicher Stat ihnen dieſe Anerkennung in Waffenſtilſtänden und Fridensſchlüßen zugeſagt hatte, und nur für den Bereich, für welchen dieſe Zuſage geſezliche Geltung hatte, die der oberſte Verwalter des Rechts der Chriſtenheit, der Biſchof von Rom aufheben konte, wenn ſie ihm etwas zu enthalten ſchin, was der Chriſtenheit zu vergeben, der einzelne vertragſchließende chriſtliche Stat nicht berechtigt war.

Iſt der Stat eine ſitliche Perſönlichkeit, die ihren waren Ausgangspunct in Gott hat, ſo iſt auch klar, daß nur das ein warer (d. h. in ſich nicht einen Keim der Vernichtung enthaltender) Stat iſt, der in einem einzelnen von Chriſto bewegten, oder in mehreren in Chriſto zu einem Willen verbundenen Menſchen den Siz ſeiner Lebenskraft, ſeines höchſten Willens hat, die Entſcheidung und den Quelpunct ſeiner Tat. Wie der einzelne nur dann erlöſt iſt, nur dann aus dem Brunnen des ewigen Lebens trinkt, wenn er in Chriſto lebt, ſo iſt auch der Stat nur feſtgegründet, deſſen Taten chriſtliche Taten ſind, und wie wir im vorhergehenden Paragraphen zu zeigen ſuchten, daß nur dann eine warhafte Sorge für die Statswirtſchaft denkbar ſei, wenn dieſe Sorge nicht eine rein ökonomiſche, ſondern zugleich eine ſitliche iſt, ſo iſt für das ganze Gebiet des States auszuſprechen, daß die ganze ſitliche Natur, die er an ſich hat, nur dann das innere Verderben ausſchließt, wenn es ein chriſtlich-ſitliches iſt. Das was der große Rat der Republik Florenz am 9ten Februar 1528 in einer Sitzung als eine Aufgabe ausſprach, der man freilich in ſo aufgeregter Weiſe nicht genug tun konte: „Chriſtus ſolle hinfüro in ihren Herzen, ſein Geiſt ſolle in ihrem State walten, er ſolle ihr ewiger König ſein"

Beifal eines oberflächlichen Zeitalters gewinnen mag, ſo wird es dennoch ſpurlos vorübergehen, wie das Gras, das heute blüht und morgen in den Ofen geworfen wird." —

— das iſt die Aufgabe aller Statsordnung, die ſich über zufälliges, endliches, in lezter Inſtanz nichtiges Tun erheben wil. In dieſem Sinne alſo auch allein, und nicht in dem des Herrn von Haller, läßt ſich von einer Reſtauration der Statswißenſchaft reden, in dieſem Sinne, daß Chriſtus, der im Mittelalter dem weltlichen Reiche zum Grunde ligend gedacht ward, in Wirklichkeit zum Grundſteine alles Statslebens gemacht wird — und in dieſem Sinne iſt, wie man dann etwa auch hinſichtlich einzelner Ausfürungen noch mit dem Verfaßer rechten möge, das erſte wißenſchaftlich grundlegende Werk für die Statslehre wider nach einer langen Reihe von teuſchenden und in ſich zerfallenden Verſuchen, auf menſchlichen Kräften und aus bloß menſchlichem Denken den Stat zu erbauen, Stahls Rechtsphiloſophie:

Die Philoſophie des Rechts nach geſchichtlicher Anſicht von Fridr. Jul. Stahl 3 Bde. 8vo. Heidelberg 1830—37.

Von der Kirche unterſcheidet ſich der Stat nicht in ſeinem Grunde, ſondern in ſeiner Beziehung. Die Kirche hat die Aufgabe das reinſte Abbild des Reiches Chriſti zu ſein, und aus dieſer Aufgabe folgt die andere, daß die Kirche ihrer Natur nach (wenn auch dermalen noch nicht in der zeitlichen Wirllichkeit) das ganze Menſchengeſchlecht umfaßt. Ihrem Leben kan alſo auch nur anheimfallen, was dieſer algemeinen Aufgabe entſpricht. Dagegen diejenige Seite des geſelſchaftlichen Lebens, die nur mit Rükſicht auf die Verſchidenheit der Stämme, Stände und Länder ſich entwickeln läßt, die ganze nationale Seite des Lebens (auch, ſo weit ſie unvermeidlich wird, die nationale Seite des Kirchenlebens) fält dem State anheim, der eben in dieſem nationalen Momente, die nähere Beſtimmung ſeines ſitlichen Daſeins erhält; ſo zwar daß alle dieſe Beſonderheiten der einzelnen Staten durch den Einen Geiſt Chriſti zu durchdringen, fortwärend mit neuer Lebenskraft zu durchdringen, zu erfriſchen und zu läutern ſind *). In

*) Die nationale Seite des Statslebens ebenfals einer philoſophiſchen Conſtruction zu unterwerfen, iſt zwar auch neuerdings hin und wider und namentlich auch von Hegel der Verſuch gemacht wor-

der Kirche, in Gott, haben die verſchidenen Staten ihre höhere Einheit. So lange ſie dieſe nicht gefunden, ſind ſie der Natur und ihrem Verderben, ihrer Endlichkeit preisgegeben; alles was an ihnen ohne dieſe Einheit noch gut iſt, iſt nur ein getrübter Abglanz, eine getrübte Erinnerung der urſprünglichen Einheit in Gottes weltſchaffendem Worte, in Chriſto, dem ja auch Alles, was in der vorchriſtlichen Heidenwelt Gutes iſt, eben in dieſer Weiſe angehört. Von dieſem Grunde losgerißen iſt alle menſchliche Tugend höchſtens ein glänzendes Laſter — auch die der Staten.

Zweites Kapitel.

Die kirchliche Entwickelung.

§. 1. Entwickelung kirchlicher Intereſſen im 18ten Jahrhundert bei den Proteſtanten.

Die Kirchengeſchichte des 18ten und 19ten Jahrhunderts aus dem Standpuncte des evangeliſchen Proteſtantismus betrachtet von Dr. K. R. Hagenbach. 2 Bde. Leipzig 1842. 43. 8vo.

Vermiſchte Schriften; großenteils apologetiſchen Inhalts von A. Tholuck. 2 Bde. Hamburg 1839. 8vo.

Biographiſche Denkmale. Von K. A. Varnhagen von Enſe. 5ter Teil Graf Ludwig von Zinzendorf. Berlin 1830. 8vo.

Das Leben Johann Wesley's nebſt einer Schilderung des Methodismus und ſeiner Anhänger in Großbritannien und Irland. Beitrag zur chriſtlichen Religions- und Kirchengeſchichte. Nach Richard Watſon. Nebſt einem Vorworte von L. Bonnet. Frankfurt a. M. 1839. 8vo.

Wir müßen in voraus bemerken, daß da wir weder eine Geſchichte der Philoſophie noch eine Kirchengeſchichte zu geben haben, manche Erſcheinungen, die in beiden einen wichtigen Plaz einnemen würden, von uns nur berürt werden können oder ganz übergangen werden müßen. Wie wichtig wäre für dieſen Abſchnit, wenn er an anderem Orte abgehandelt werden ſolte, z. B. die ganze Erſcheinung des deutſchen Pietismus in der erſten Hälfte des 18ten Jahr-

---

den. Das zu dieſer Teuſchung verfürende iſt dies, daß natürlich die Volksgeiſter in ihrer Bewegung die logiſchen Geſetze des Denkens nicht verleugnen oder aufheben — aber dieſe Geſetze bilden doch nur eine farbloſe Form, womit das Daſein des Weltgeiſtes behaftet iſt, welches übrigens nach tauſend Seiten hin in freier Tat ſich entwickelt — und in ſeiner Totalität immer nur der hiſtoriſchen Rechtswißenſchaft nicht der philoſophiſchen Conſtruction Stof bietet.

hunderts; jene Belebung practiſchen Chriſtentums, welche das halliſche Waiſenhaus baute, die kanſteiniſche Bibelanſtalt gründete, ſich der Chriſtenbotſchaft an die Heiden wider lebendig annam, und in Liedern und Gebeten eines Freylinghauſen, von Bogatzky, Terſteegen und Woltersdorf den Kreiſen deutſch evangeliſches Chriſtenthums einen lebendig ſprudelnden Quel warer Andacht eröfnete, der noch nicht verſigt iſt. Dennoch können wir uns hier auf die Betrachtung dieſer Erſcheinungen, eben weil ſie einen ſo lyriſchen, ſubjectiven Character tragen, wenig einlaßen. Sie haben im Grunde weder an der Form noch am Lehrinhalte der lutheriſchen Kirchen etwas geändert, nur den Accent auf andere Sätze und Lebensrichtungen gelegt, als es die Anſicht tat, welche ſeit dem Ende des 30jährigen Krieges, zwar in immer geiſtlos-knöcherner Weiſe, doch in der lutheriſchen Kirche herſchte. Auch haben dieſe pietiſtiſchen Richtungen nur mittelbar in den großen Erſcheinungen weitergewirkt, einmal indem ihr Vorhandenſein doch im Grunde allein auch den Beſtand der zinzendorfiſchen Tätigkeit ſicherte, die ohne eine ſolche algemeiner in der Zeit vorhandene und genärte Empfänglichkeit für religiöſe Belebung völlig verkümmert oder abnorm geſtaltet worden ſein würde; ſodann, indem dieſe lyriſchere Frömmigkeit der Pietiſten doch dem algemeinen Tribe chriſtlicher Frömmigkeit nach Mitteilung, Ausbreitung über ganze Kreiſe, alſo nach Form und Methode nicht ganz entſagen konte; aber eine methodiſirte Lyrik allemal und allenthalben zur widerwärtigen Caricatur und abſtoßenden Manier wird und ſo der Pietismus durch die Häßlichkeit, zu der ſich ſeine Phyſiognomie entwickelte, notwendig der Erzeuger des Rationalismus geworden iſt. Zinzendorf und der Rationalismus ſind, obgleich der kirchengeſchichtlichen Betrachtung gewiſs keine höheren, uns dennoch weit wichtigere Erſcheinungen als der Pietismus und ſeine Werke, denn Zinzendorf hat in ſeinem Kreiſe an die Form, der Rationalismus an das materiale Princip der lutheriſchen Kirche die Hand gelegt, was beides der Pietismus nicht, oder nur ſehr unabſichtlich getan hat.

Das rechte Wort über alle die vereinzelten Richtungen des Pietismus, oder beßer geſagt: des lebendigen poſitiven Chriſtentums, hat offenbar Bengel ausgeſprochen: „In der Tat gewint die Warheit immer mehr feſten Fuß auf der Erde, ſo wenig es auch manchen der Fal zu ſein ſcheint. Bereits ſind vile Warheiten, worüber man die Apoſtel und erſten Chriſten umgebracht hat, auch ſogar von der Welt eingeſtanden, und auch zu unſerer Zeit werden immer mehr in ein ſo helles Licht geſtelt, daß die Welt nichts mehr wird dagegen einwenden können; ſo wird ſie denn immer mehr eingeſchloßen, macht es aber wie die Belagerten in einer Veſtung, ſie ſucht immer aufs Neue wider Schlupfwinkel und verpalliſadirt ſich, ſo gut ſie kan. Seit Arnd's Zeiten hat eine wichtige Epoche angefangen, er bereitete Spener die Ban, der es aufbrachte, daß man ſucht durch Privaterbauung die Warheit an die Herzen zu bringen. Das iſt eine beſondere Gabe unſerer Zeit, die man nicht dämpfen ſol.“ — Das Reſultat aller pietiſtiſchen Strebungen war und iſt bis auf den heutigen Tag die Durchdringung des Lebens auch in ſeinen innerſten, heimlichſten und kleinſten Kreiſen mit chriſtlichem Lebensáthem. Die Krankheit aber, an welcher alle dieſe Strebungen gelitten haben und leiden, iſt die Iſolirung — iſt die Teuſchung, daß der Menſch auf ſubjectivem Boden dem Herrn ein Reich nicht bloß vorzubereiten, ſondern zu bereiten vermöge, da doch die algemeine ſitliche Atmosphäre der Zeit ihre Gewalt behält und fortwärend die Reſultate jener vereinzelten Strebungen mehr als decimirt, wenn ſie nicht an einem großen, mehr oder weniger weltumfaßenden Inſtitute der Kirche eine Anlenung und dadurch eine Macht gegen die Einflüße der Welt erhalten. Nicht bloß in Beziehung auf die halleſchen Pietiſten des 18ten Jahrhunderts ſondern in Beziehung auf alle chriſtliche Beſtrebungen vorwiegend ſubjectiv-erbaulicher Art läßt ſich Bengels Wort anwenden: „dieſe Art iſt etwas zu kurz geworden“ — und wenn ſich auch von Zinzendorf und ſeinen Strebungen nach einer Seite hin ſagen läßt: ſie ſeien etwas zu kurz geworden, iſt doch nicht zu leugnen daß

nach einer andern Seite hin etwas weltumſpannendes in ihm iſt; daß der Gedanke einer Kirche als Weltinſtitut zu Erziehung der Völker in Zinzendorf lebendig, und dadurch ſeine Richtung, wenn auch nicht in ihrer beſonderen Art vor Veraltung, vor dem Zukurzwerden (was ja bereits eingetreten iſt) geſchüzt, doch in ganz anderem Sinne wie die pietiſtiſchen Tendenzen ein Pfeiler geworden iſt der Kirche Gottes auf Erden, eine Leben erzeugende, organiſch weiterwirkende Tat.

Als die Reformation in Gang kam, lag ihr der Gedanke zu Grunde die erſtorbene römiſche Kirche auf die urſprünglichen Maße und Quellen alles chriſtlichen Lebens, auf die evangeliſchen Grundlagen zurükzufüren. Ein gleicher Trib ligt Zinzendorfs Stiftung gegenüber der in formeller Orthodoxie wider erſtorbenen lutheriſchen Kirche ſeiner Zeit zu Grunde. Er wolte eine Muſtergemeinde ſtiften nach dem Bilde des Lebens der erſten Jünger Chriſti — hierin ligt die lebenerzeugende Macht der Brüdergemeinde; daß dieſe Gemeinden daneben dennoch auch das in hohem Grade ſubjective Gepräge Zinzendorfs tragen, ließ auch ſie zu kurz werden, ſo daß ſie weniger ſelbſt Völker in ihren Bund zu vereinigen, als vilmehr weit in Chriſten- und Heidenwelt Samen chriſtlichen Lebens auszuſtreuen vermochten — Samen, die nun wider zu den mächtigſten Pflanzungen erwachſen ſind.

Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, aus einer früher des Luthertums halber aus den öſtreichiſchen Landen ausgewanderten Familie, am 26ten Mai 1700 zu Dresden geboren, verlor ſchon als ganz unmündiges Kind ſeinen Vater. Die Mutter heiratete wider, und ſo blib Zinzendorf ſeiner Großmutter auf deren Gute Großhennersdorf in der Oberlauſitz zur Erziehung überlaßen. Spener, ſein Taufpathe, war auch der Großmutter befreundet; ein Zeugnis für die lebendige chriſtliche Geſinnung, in welcher Zinzendorf von Kindheit aufwuchs. Sogar in ſeine Knabenſpile miſchte ſich der Gedanke eines unmittelbaren Verhältniſſes zum Heilande. Zehn Jahre alt ward Zinzendorf zu weiterer Erziehung dem Pädagogium übergeben, welches A. H. Franke für die Bildung von Kindern höherer Stände in Halle bei ſeinem Waiſenhauſe gegründet hatte. Wie in einer Vorahnung der künftigen Tat ſeines Lebens ſtiftete er hier unter ſeinen Mitſchülern den Orden vom Senfkorne. Im J. 1716 von Halle

nach Hauſe entlaßen, beſuchte er nun die Univerſität, welche als die Hauptfeſte der lutheriſchen Orthodoxie in damaliger Zeit gelten konte: Wittenberg. Mitten unter ſeinen juriſtiſchen Studien blib er der einmal entwickelten Neigung für religiöſe und theologiſche Intereſſen treu. Er hätte gern ſelbſt ſich der Theologie gewidmet, hätte es nicht in damaliger Zeit in proteſtantiſchen Kreiſen für einen Man ſeines Standes gewiſſermaßen für unanſtändig gegolten, der Geiſtlichkeit anzugehören. Nach vollendeten Univerſitätsſtudien gieng Zinzendorf auf Reiſen. „In Düſſeldorf machte ihm unter allen Gemälden der dortigen Bildergallerie den größten Eindruk ein leidender Chriſtus, deſſen trefliche Darſtellung noch durch die Worte erhöht ward: „„Das Alles habe ich für Dich getan, was tuſt Du für mich?““ Er fülte beſchämt, wie wenig er ſelbſt auf ſolche Frage würde antworten können, und gelobte ſich dem Heilande nur deſto feſter.“ Längere Zeit blib er in Utrecht; hier wider mit Studien beſchäftigt. Wie er früher in Halle ſich in Fridrich von Wattewil einen treuen, gleichgeſinten Freund erworben hatte, ſo ſchloß er in Holland ſich beſonders mit einem Grafen von Reuſs in innigem Freundſchaftsbunde zuſammen: „ſie wolten dem Heilande allein leben und ihm von Herzen dienen.“ Aus Holland reiſte er durch Belgien nach Paris, wo er im Sept. 1719 ankam. Auch hier wie früher in Sachſen und Holland lebte er, obwol in die vornemſten Zirkel eingefürt, doch in ſich nur religiöſen Intereſſen. Das große Krankenhaus Hotel Dieu war ihm eine größere Sehenswürdigkeit als die Königsbaue in Verſailles. Er hatte nie geſcheut mit Perſonen anderer Confeſſion Umgang zu pflegen; aber beſonders zogen ihn nun die Janſeniſten, die er wol auch ſchon in Utrecht näher kennen lernte, als der edelſte Kern der römiſch-katholiſchen Chriſtenheit an. Dies Intereſſe brachte ihn mit dem Erzbiſchoffe von Paris, Cardinal de Noailles, in Verbindung, und hier bewärte ſich die Macht des lebengebenden chriſtlichen Geiſtes, wo er nur vorhanden iſt, über die Confeſſionsunterſchide hinaus, denn der Cardinal erkante, als Zinzendorf ſeinem Zureden zur katholiſchen Kirche überzutreten entſchiden abſchlägig antwortete, doch die „ihm inwonende Gnade an, und hielt ihn für ein Kind Gottes, mit dem er nicht ferner über kirchliche Formen ſtreiten mochte, ſondern fortan nur liebevollen, vertraulichen Herzensumgang pflog“ — bis der Cardinal durch die Anname der Bulle Unigenitus in Zinzendorfs Augen der guten Sache zuvil vergeben hatte, und Zinzendorf mit ihm brach; doch nicht bitter ſondern ſo, daß er noch im Abſchidsſchreiben bat, der Cardinal möge ihn auch ferner in ſein Gebet einſchließen *). Mit den

---

*) Er ſchreibt ihm: „Sol ich indeſs auf immer der Freude, Sie zu ſehen, beraubt ſein, ſo beten Sie für mich zu dem Gott, den wir alle beide ſehen werden, und glauben Sie, daß ich Sie unendlich liebe, Sie warhaft ehre, und mit innigſtem Leid Ihnen Lebewol ſage.“

Janſeniſten, die die Bulle nicht annamen blib Zinzendorf weiter in einer Verbindung, die nicht ohne den tiefgreifendſten Einfluß auf ſeine Geſinnungen war, wenn ſie ihn auch nicht in ſeinem proteſtantiſchen Bekentniſſe wankend zu machen vermochte. Auf jeden Fal hat die großartigere Auffaßung chriſtlichen Kirchenweſens, welches Zinzendorf (wenn wir ihn mit den Orthodoxen und Pietiſten unter den damaligen Proteſtanten vergleichen) auszeichnet, hier ihre Narung gefunden, und der Sin ſich geůbt, der nachher ſelbſt gemeindebildend auftreten ſolte. Villeicht iſt ſogar Port=Royal in mehr als einer Hinſicht bei der ſpäteren Einrichtung der Brüdergemeinde bewust oder unbewust für Zinzendorf ein vorſchwebendes Muſter geworden. Wir übergehen die Details der Rükreiſe aus Paris über Straßburg, durch die Schweiz in die Heimat, denn wie wichtig auch viles des in dieſer Zeit erlebten für Zinzendorfs Seelenleben ſein mochte, ein directer nachweisbarer Zuſammenhang mit ſpäteren Tätigkeiten ligt nicht klar vor. Im Oct. 1721 nam er eine Hof= und Juſtizratsſtelle in Dresden an. Die geiſtlichen Tribe überwogen aber auch in dieſer Stellung bei ihm weit das weltliche Intereſſe, was ihm Stand und Amt nahe legten. Seine Familie nötigte ihm den Umgang mit Vornemen und Mächtigen als eine Pflicht auf; ſeine Neigung zog ihn zu den Armen und Schwachen *). „In Dresden habe ich, ſo berichtet er ſelbſt, ohne Widerſpruch meiner welt= und geiſtlichen Oberen alle Sontage eine auch öffentliche Verſamlung für jederman und bei offenen Türen gehalten. Das Singulare dabei war nur, daß ich ein Prediger war, der aus Gehorſam gegen ſeine Aeltern einen Degen trug und auf die Regirung gieng, der aber ſchon damals mit ſeinem ganzen Gemüte in der Predigt des Evangelii lebte. — Der Superintendent zu Dresden, Dr. Löſcher, welcher mich von Wittenberg her kante, und mich nicht für einen Pietiſten hielt, ſondern für einen eifrigen Menſchen und Liebhaber des Wortes Gottes — hatte ein chriſtliches Mitleiden mit meiner unterdrükten Gabe, und ließ mich machen." In dieſer Zeit kaufte Zinzendorf von ſeiner Großmutter die Herſchaft Bertholdsdorf; im Mai 1722 trat er den neuen Beſiz an. Im September desſelben Jahres heiratete er die Schweſter ſeines Freundes, die Gräfin Erdmuthe Dorothea von Reuſs=Ebersdorf, und gewan an ihr eine Genoßin, die wie er ſelbſt bezeugte, die Einzige geweſen, die von allen Enden und Ecken her in ſeine Miſſion gepaſst habe. Der fromme Zimmergeſelle Chriſtian David aus Senftleben in Mähren,

*) Er entzog ſich almälig allen vornemen eitlen Geſelſchaften, „gieng dagegen mit den geringſten Leuten, ſobald er in ihnen eine Spur der Gotſeligkeit fand, ganz vertraulich um, indem er ſagte, daß er den vom Hochmute der Menſchen entſprungenen, und ſo von Aeltern auf Kinder fortgepflanzten Stand der natürlichen Geburt gegen die Schmach Chriſti für nichts achte, daß er alle Menſchen ſo gut als ſich ſelbſt halte, und nicht abſehen könne, warum ein Kind Gottes, wenn es auch ein Betler wäre, nicht an ſeiner Tafel nach Gelegenheit miteßen ſolte."

durch die lutheriſchen Prediger Schäfer und Schwedler in Görliß tiefer angeſprochen, trug das ihm gewordene Licht ſeinen mähriſchen Brüdern (einem Reſte der huſſitiſchen Pflanzung) in der Heimat wider zu. Mehrere von dieſen wünſchten in Folge davon die Auswanderung nach einem evangeliſchen Lande, und David wandte ſich durch den Prediger Rothe dazu veranlaßt an Zinzendorf, welcher ſich zur Aufname der Brüder in ſeiner Herſchaft bereit zeigte. Im Juni 1722 ſidelten ſich die herübergekommenen am Hutberge an und nanten deshalb ihren neuen Wonort: Herrenhut. Als Zinzendorf gegen Ende des Jahres ſelbſt die Anſidlung beſuchte, beſtund ſie erſt in einem einzigen Hauſe, welches von den neuangekommenen erbaut worden war. Da erſt ſcheint in dem Grafen der Gedanke gekeimt zu ſein einer eignen Gemeindegründung, um von ſolchen einzelnen geläuterten Puncten aus der ganzen Kirche Erfriſchung zu bringen. Es war gewiſſermaßen der Orden wider vom Senfkorne, den er als Knabe ſchon geſtiftet, den er nun in einer reiferen Geſtalt wider faßte, und auch an ſeinen alten Ordensbruder, an Wattewil, der aus Bern zu ihm gekommen, wandte er ſich zunächſt deswegen, ſo wie an den Prediger Schäfer in Görliß und an den Ortspfarrer Andreas Rothe. Dieſe vier bildeten eine neue Geſellſchaft der vier verbundenen Brüder zu Verbreitung erbaulicher Schriften und zur geiſtlichen Stärkung in regelmäßigen Zuſammenkünften oder Conferenzen, an denen auch andere Gleichgeſinte Teil hatten. Da Zinzendorf nun in Bertholdsdorf alles tat, den in ihm lebenden Sin nach allen Seiten zu verbreiten, und dabei durch Rothe kräftig und in einmütigem Sinne unterſtüzt ward, auch immer mehr Brüder aus Mähren nachwanderten, erhob ſich bald um das erſte Haus zu Herrenhut eine ganze Reihe neuer Anbaue, und am 12ten Mai 1724 ward der Grundſtein zu dem neuen Gotteshauſe gelegt. Auch ausgedentere Unterrichtsanſtalten, wie in Port-Royal, verbanden ſich bald mit der Stiftung. Die neue Gemeinde ſolte aber in ihrem engen Kreiſe alle Widerſprüche der verſchidenen proteſtantiſchen Confeſſionen durchkämpfen: die lutheriſche und die calviniſtiſche Abendmalslehre, die ſtrenge Kirchenzucht der mähriſchen Brüder und die laxere Gemeindehaltung der ſächſiſchen Proteſtanten, mächtig gerürte Gemüter von Männern geringer Herkunft und unklarer Bildung, und bange milde Herzen, die aber in immer größerer Klarheit ſich zu vervolkomnen ſuchten, traten in ſcharf gezeichnetem Gegenſatze einander gegenüber mit ihren Forderungen um Anerkennung auf. Auch hier aber bewärte ſich wider die einigende Macht des lebendigen Geiſtes der Liebe in Chriſto über die Confeſſions- und Gemeindeverſchidenheiten hinüber. Zinzendorf, der im J. 1727 ſeine Stelle in Dresden ganz aufgab, ſah nicht nur unter ſeinen Augen ſich dieſe Gegenſätze auskämpfen, ſondern blib auch fortwärend mit frommen Katholiken in Verbindung. Die Folge freilich dieſer ſcheinbar in-

differenteren Art *) zu ſein, machte ihn almälig den orthodoxen Lutheranern wie den Pietiſten, wie auch den Katholiken, welche auf die Unterſchide den Accent legten, verdächtig, und der kaiſerliche Hof ſah, auf Inſinuation der Jeſuiten, bald einen Man in ihm, der die öſtreichiſchen Untertanen zur Auswanderung verfüre. Franken in Halle ſuchte Zinzendorf für den Gedanken einer Union der Lutheraner und Reformirten zu gewinnen, fand aber hier große Ungeneigtheit; nur eine äußerliche Vereinigung der Verfaßung hielt Franke zwiſchen dieſen Confeſſionen für möglich. Zinzendorf brach mit niemandem, in welchem er einen Funken chriſtlicher Liebe und Einſicht gewarte; er gieng davon aus daß er nicht für ſich arbeite, alſo auch nicht ſeine Bequemlichkeit ſuchen dürfe; und „durch die Kraft ſeines Herzens und die warhafte Frömmigkeit desſelben hielt er wundervol zuſammen, was auseinanderzufallen ſonſt in ſich die wirkſamſten Tribe übergenug hegte.“ Dieſe Streitigkeiten hatten teils für Zinzendorf ſelbſt noch eine einflußreiche äußere Folge, denn er ward dadurch gezwungen, noch eindringender als bisher Dogmatik und Kirchengeſchichte zu ſtudiren; teils hatten ſie für ſeine Stiftung eine wichtige Folge, indem er, um die mähriſchen Brüder nicht zu verliren, ihrem Andringen nachgab und im Mai 1727 nach mannichfachen Beſprechungen auf dem Grunde ihrer alten Brüdergemeinde eine neue Brüdergemeinde in Herrenhut aufrichtete. Zinzendorf ward algemeiner Gemeindevorſtand, als Gehilfe ward ihm Wattewil zugeordnet; zwölf ſ. g. Aelteſte traten durch Wal als Gemeindebeamtete ihnen zur Seite, und aus dieſen wurden vier ausgeloßt, um noch näher als Helfer den beiden Vorſtehern beizuſtehen. Die Aelteſten-Conferenzen wurden nun ein geeigneter Mittelpunct der Gemeindeordnung, die ſich almälig weiter entfaltete. Die Gemeinde teilte ſich nach Alter- und Geſchlecht in ſ. g. Chöre. Innerhalb der Chöre traten die Einzelnen wider zu zwei oder drei in wechſelnder Weiſe in einem ſ. g. Bande zu gotſeliger Beſprechung zuſammen. Um der Eitelkeit einen Riegel vorzuſchieben, ward eine beſtimte, einfache Tracht geordnet. Eine Reihe anderer Ordnungen erwuchſen für alle Gemeindebedürfniſſe, zumal die geiſtlichen. Indeſſen würde dieſe Gemeinde, wie andere ſeparatiſtiſche, nach dem Abſterben der erſten begeiſterten Generation ſelbſt ihren lebendigen Geiſt haben abſterben ſehen, wenn ſie nicht in großartigerer Weiſe die Flügel ausgebreitet und ſich nach allen Seiten mit gleich- oder andersdenkenden Frommen in Beziehung geſezt hätte. So entſtund die Sitte der Reiſebotſchaften, denen Zinzendorfs weitausgedente, treu unterhaltenen Verbindungen die Wege banten. Er ſelbſt

*) Welcher in der Tat nicht Indifferenz ſondern die lebendigſte Liebe zu Chriſto zu Grunde lag: „daß in allerlei Volk etliche Seelen durch Jeſum Chriſtum modo extraordinario können und werden ſelig werden, iſt eine alte evangeliſche Lehre.“ Die Erweckung zum Heiland war für Zinzendorf die Hauptſache, in welchen Formen ſie ſich betätige, wenn ſie ſelbſt nur eine ware ſei, war ihm gleichgiltiger.

machte öftere Reiſen auch in dieſen Sinne. Mit dem Aufſehen, was almälig das neue Streben beſonders im mitleren Deutſchland machte, wuchs aber auch bald Widrigkeit und Verleumdung auf. Zinzendorfs längere Abweſenheit ließ auch in Herrenhut neue Streitigkeiten ausbrechen und ſo ward im Nov. 1728 eine Abänderung der Statuten nötig, deren erſter Artikel feſtſtelte: in Herrenhut ſolle nie vergeßen werden, daß es auf den lebendigen Gott erbauet, und ein Werk ſeiner almächtigen Hand ſei." Indeſſen hatte Zinzendorf ſeine Verbindungen mit frommen Katholiken fortgeſezt, hatte einmal ſogar einen Brief an den Pabſt Benedict XIII. entworfen, aber nicht abgeſendet. Der Entwurf ward ihm entwendet, ſpäter durch Profeſſor Walch in Jena zum Drucke befördert. „Zinzendorf berief ſich darauf, daß die Abſendung des Schreibens unterbliben, und behauptete noch, daß auch dieſe ihm nicht zum Vorwurfe gereichen würde, denn auch ein ehrlicher Evangeliſcher habe den Pabſt immer als einen hohen Fürſten anzuſehen, und ihn, ſo lange derſelbe den gekreuzigten Chriſtus anbete, nicht für den Antichriſt zu halten, ſondern für das rechtmäßige Oberhaupt derjenigen Kirche, die ſich zu der tridentiniſchen Kirchenverſamlung bekenne." Die Folge waren natürlich neue Verleumdung, und jener triviale Saz, der ſich bis auf unſere Zeiten gemeiner Seelen bemächtigt hat: der Weg nach Rom gehe über Herrenhut. Die härteſten Anfeindungen erfur Zinzendorf almälig von den Pietiſten, deren pedantiſche Heiligungsmethode, namentlich jene Carikatur des Bußkampfs, er nicht nur für unnötig ſondern in den meiſten Fällen für ſchädlich erachtete. In Folge der vilen Verleumdungen, die die Gemeindeverfaßung zu Herrnhut zu beſtehen hatte, legte Zinzendorf im Jan. 1731 ſelbſt die Frage vor: ob man nicht, um alles Aufſehen, Anſtoß und Hindernis der Vereinigung mit anderen Kindern Gottes in der lutheriſchen Kirche zu heben, ſich dadurch algemeiner zu machen und mehr Nuzen zu ſchaffen, die Brüderverfaßung faren laßen und ſich lediglich ohne Unterſcheidung unter die lutheriſche Verfaßung begeben ſolle? Allein die Verfaßung hatte nun ſo die Herzen der Gemeinde gewonnen, daß ſie feſt daran hielt. Allerdings hat dieſe Verfaßung ſpäter der Wirkſamkeit der Brüder gewiſſe Schranken geſezt, aber andrerſeits iſt ſie auch allein das Gefäß geworden, durch welches die Brüdergemeinde für ihre Miſſion zuſammengehalten und tüchtig gemacht worden iſt. Eine Reiſe nach Dänemark, deſſen Königshofe Zinzendorf nahe befreundet war, im J. 1731, auf welcher er die heldenmütigen Unternemungen des Hans und Paul Egede zu Bekerung der heidniſchen Grönländer näher kennen lernte, und erfur, wie bedrot eben der Erfolg aller dieſer Anſtrengungen ſei, beſtimte ihn zu dem Entſchluße, die Sache zu unterſtüzen. Die Erzälungen eines in Kopenhagen getauften Negers von dem traurigen Zuſtande der Neger in Weſtindien beſtimten, auch dahin die Blicke zu richten. Im

Auguſt 1732 giengen von Herrnhut aus Leonhard Dober und David Nitſchmann als Heidenboten nach der weſtindiſchen Inſel St. Thomas, und zu Anfange 1733 Chriſtian David und die Gebrüder Stoch in gleicher Weiſe nach Grönland. Die Klagen des kaiſerlichen Hofes wegen der fortdauernden Auswanderungen aus Mähren und Böhmen nach des Grafen Herſchaften hatten 1732 eine amtliche Unterſuchung des ganzen Treibens in Herrenhut zur Folge. Der günſtige Bericht der zur Unterſuchung verordneten Commiſſion brachte zunächſt die Widerſacher in Dresden zum Schweigen. Bald aber brachen neue Verfolgungen aus und es erfolgte 1732 ein Befelh der Regirung, der Graf ſolle ſeine Güter verkaufen; wobei ihm zugleich angedeutet ward, er möge außer Landes gehen. Wunderbarer Weiſe hatte Zinzendorf dieſen Befelh ſchon vorher ſelbſt erfült und um weltlich in nichts gehindert zu ſein, alle ſeine Beſitzungen in Form eines Kaufes ſeiner Gemalin übertragen. Die theologiſche Facultät in Tübingen erließ bald nachher, nach genauer Unterſuchung des Beſtandes, ein der kirchlichen Stellung Herrenhuts durchaus günſtiges Votum. Es gelang unter dieſen Umſtänden noch die Erlaubnis für das perſönliche Verweilen des Grafen in Herrenhut zu erlangen. Im Jahre 1734 erlangte Zinzendorf auch, um was er lange geworben hatte, die Einwilligung ſeiner Freunde und ſeiner Gemalin dazu, daß er ſeinem Wunſche, ganz in den geiſtlichen Stand zu treten, folgte. Seine Candidatenprüfung hatte unter ſonderbaren Umſtänden zu Stralſund ſtat*); mit dem Zeugniſſe darüber wandte er

---

*) „Als man noch die Ausfürung überlegte, kam ein Schreiben aus Stralſund von einem dortigen Kaufmanne, Richter, der für ſeine Kinder einen Hauslehrer von Hernhut wünſchte. Sogleich war Zinzendorf entſchloßen, und nam für ſich ſelbſt dieſen Ruf an, der ihm den nächſten Weg zum Predigtamte zu eröfnen ſchin, er ließ nur in Kürze antworten, es werde der Berufene kommen, und trat dann, mit Zuſtimmung der Gemeinde, am 17ten März 1734 ſeine Wanderung wirklich an. Anfangs reiſte er mit eigenen Pferden, dann mit dem Poſtwagen. Unterwegs muſte er über den Grafen von Zinzendorf vil Arges anhören, und durfte doch kaum etwas entgegnen, wenn er ſich nicht verraten wolte. Nach 12tägiger Reiſe traf er in Stralſund ein, gieng unter dem Namen Ludwig von Freideck — von einem ſeiner Titel entlent — zuerſt zu dem Superintendenten Langemack, dem er als ein fremder Candidat ſein Vorhaben wegen des Predigtamtes eröfnete, und dann zu dem Kaufmanne in's Haus, wo er ſich ſogleich in ſein angenommenes Verhältnis ſchikte, und den Kindern, ſchlechtweg als Herr Ludwig, Unterricht erteilte. Es wärte nicht lange, ſo übertrug der Superintendent, welcher durch Krankheit verhindert war, dem vermeinten Candidaten eine Predigt, und Zinzendorf hielt auf dieſe Weiſe am 11. Apr. ſeine erſte öffentliche Kanzelrede. Seine Stimmung dabei war, wie er ſelbſt ſchrib: Armut und Ohnmacht bis zum Verſinken, und ſodann ein ſo herzlicher Beweis der Gnade, mit ſolchen zur Sache dienlichen Ausdrücken als noch niemals; auch gefiel ſeine Predigt ſehr. In weiteren Geſprächen mit Langemack ergab ſich, daß dieſer gerade eine Schrift zur Widerlegung Zinzendorfs und der Herrnhuter ausarbeitete, die er jedoch nur durch die Schriften ihrer Gegner kante; der Graf gab ihm die nötigen Aufſchlüße, teilte ihm die eignen Schriften mit, und konte alsbald ohne Bedenken ſich ſelbſt und ſeine Abſichten völlig zu erkennen geben. Er fand die beſte Aufname und Alles ward nun raſch ins Werk geſezt. Langemack unterwarf mit Zu-

ſich wider nach Tübingen, wo er bei perſönlicher Anweſenheit durch ein Program der Facultät am 19ten Dec. förmlich in den geiſtlichen Stand aufgenommen und ordinirt ward. Auch dieſe Zeiten immer größeres Verfalles des deutſchen Reiches und des deutſchen Nationallebens gewären doch in dieſen und tauſend änlichen Lebensbildern noch eine anſchauliche Vorſtellung der Fülle perſönlicher Freiheit, welche innerhalb dieſes wunderlich verſchränkten Gefäßes zu finden war, deſſen mannichfache Rechtsgeſtaltung am Ende jeder Individualität möglich machte, die Stellung im Leben irgendwo herauszufinden, die ganz eigentlich ihr entſprach.

Die Miſſionsintereſſen brachten bald in die Verfaßung der herrenhutiſchen Gemeinde ein neues Moment. „Die ausgeſandten Boten waren meiſt unſtudirte Handwerker, ohne geiſtliche Weihe, gleichwol gerieten ſie ſofort in den Fal, die Taufe zu verrichten und das Abendmal auszuteilen, zu welchen Handlungen, wenn auch nicht die Gemeinde, doch gewiſs jede ſonſtige geiſtliche und weltliche Behörde ihnen alle Befugnis abſprechen durfte.“ Da wandte ſich nach mancher Ueberlegung Zinzendorf mit den ſeinigen auch in dieſer Beziehung zu der alten Verfaßung der mähriſchen Brüder zurük. Wir wenden hier unſere Blicke in frühere Zeiten zurük. Als die huſſitiſchen Kämpfe durch den Iglauer Vergleich (am 5ten Juli 1436) mit Kaiſer Sigismund geendigt worden waren, hielt ſich die huſſitiſche Secte der Taboriten noch in der Bergveſte Tabor, welche von Sigmund zunächſt einen Freibrief auf 5 Jahre erhalten hatte, ſich aber auch nachher bei ihrem eignen Kirchenweſen hielt, noch als Aeneas Sylvius im Auftrage Kaiſer Fridrichs 1451 nach Böhmen kam. Aeneas Sylvius disputirte mit ihnen, und ſagt ſelbſt von ihnen: dies ungläubige Menſchengeſchlecht hat das einzige Gute, daß es die Wißenſchaften liebt. Als die Taboriten dann den Georg Podiebrad nicht als Gubernator in Böhmen anerkennen wolten, unterwarf dieſer ſie 1453. Das ſchwankende Benemen des Erzbiſchofs von Prag, Johan v. Rokyczan, als Haupt der der römiſchen Kirche ſich wider anſchließenden Utraquiſten gab von neuen Veranlaßung, daß ſich auf dem Grunde taboritiſcher Religionsbücher deren Lehrmeinungen in gewiſſen utraquiſtiſchen Kreiſen feſtſezten. Als nach König Wladislavs (Albrechts II. Sohnes) Tode Georg Podiebrad am 2ten März 1458 von den böhmiſchen Ständen zu ihrem Könige gewält und er am 7ten Mai dann gekrönt ward, leiſtete er den Schwur, zur Ver-

---

ziehung des Dr. Sibeth, eines nicht minder angeſehenen Gottesgelehrten, den Grafen einem mehrtägigen ſtrengen theologiſchen Examen, prüfte deſſen Schriften und Meinungen, leztere nach zum Teil neuen und für dieſen Zwek eigends und ausfürlich verfaßten Darlegungen, wozu auch noch 4 Predigten kamen, welche der Graf im Laufe dieſer Verhandlungen hielt, und erteilte demſelben hierauf ein von Sibeth mitunterſchribenes ausfürliches Zeugnis der Rechtgläubigkeit.

tilgung der Keẞer beizutragen; durch dieſen Eid hielt er ſich nicht gegen die Utraquiſten gebunden, wol aber, um doch etwas für ſeinen Eid zu tun, gegen diejenigen, welche die taboritiſchen Lehrmeinungen (denen zu Folge die alte Einfachheit der erſten chriſtlichen Kirche nach den reinen und lauteren Vorſchriften Chriſti und der Apoſtel herzuſtellen war) hielten. Pabſt Paul mit dieſem Benemen unzufriden, ſuchte nun Georgs Untertanen ganz von ihm abwendig zu machen, und liẞ König Mathias von Ungarn auch zum Könige von Böhmen krönen. Aber wärend nun Georg gegen dieſe Angriffe zu kämpfen hatte, blib er fortwärend auch bis zu ſeinem Tode am 22ten März 1471 den Taboriten (oder wie man ſie auch wol nun nante: Beggharden, Picarden oder von ihren Hölenverſtecken her: Grubenheimer, Jamnicii) feindlich. In dieſer Verfolgungszeit verloren dieſe Taboriten faſt alle Geiſtlichen und wolten nun die Kirche bei ſich ganz neu gründen. Sie forſchten „ob es nicht eine von päbſtlichen Irtümern freie Gemeinde gäbe, an welche ſich anſchlieẞend ſie das Prieſteramt in bisher üblicher Folge erhalten könten; allein nur eine, kurz zuvor aus Frankreich vertribene, Waldenſer-Gemeinde, die ſich mit einigen Biſchöffen in dem nahen Oeſtreich nidergelaẞen hatte, und die ächte Folge des Prieſteramtes zu haben behauptete, konte ihnen als eine ſolche gelten." Durch eine Combination von Wal und Loẞ (welche Form der Entſcheidung auch ſchon auf die Herrenhuter Verfaẞung übergegangen war) beſtimten ſie drei aus ihrer Mitte (Mathias von Conwald, Thomas Przelaucius und Elias Chrzenovius mit dem Beinamen Molitor) um das Prieſteramt zu erhalten, und einen (Michael aus Szamberg) der bereits Prieſter war, um die biſchöfliche Weihe von den Waldenſern zu empfangen. Von dieſem Biſchofe Michael, der dann auch dem Mathias von Conwald die biſchöfliche Weihe erteilte, leiten die Biſchöffe der mähriſchen Brüder ihre apoſtoliſche Succeſſion ab; eine freilich ſehr zweifelhafte. Auf Georg Podiebrad folgte dann der polniſche Wladislav als König mit milderer Geſinnung gegen die taboritiſchen Brüder-Gemeinden; dieſe mehrten ſich anſehnlich; auch einzelne Groẞe des Landes ſchloẞen ſich wider an ſie an. Der Tod König Wladislavs zu Ofen in Ungarn (am 13ten Mai 1516) brachte die Krone Böhmen dann an den erſt zehnjährigen König Ludwig, welcher 1526 in der unglüklichen Schlacht bei Mohacz gegen den Sultan das Leben verlor, und ſo lange er regirte den taboritiſchen Brüdergemeinden im Ganzen ein milder Herr war. Die Not der Zeit gab den Brüdern auch unter den Habsburgern anfangs bis gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts faſt volle Religionsfreiheit. Im Jahre 1548 begannen neue Verfolgungen, die vile dieſer Brüder aus Böhmen und Mähren zur Auswanderung nach Groẞpolen bewogen.

Entſtehung und erſte Schikſale der Brüdergemeinde in Böhmen und Mähren und Leben des Georg Israel, erſten Aelteſten der Brüdergemeinde in Groß-Polen. V. Georg Wolfg. K. Lochner Nürnberg 1832. 8vo.

Bei dieſem polniſchen Zweige der mähriſchen Brüder hatte ſich am Ende allein das Bistum erhalten, und der Oberhofprediger Jablonsky in Berlin war damals, als Zinzendorf ſich nach neuen kirchlichen Fundamenten umſchaute, der älteſte unter den mähriſchen Biſchöffen. An dieſen wendete ſich Zinzendorf um die Uebertragung des Bistums auch auf Herrenhut und dadurch die Möglichkeit kirchlicher Ordination für ſeine als Miſſionare ausgeſendete Handwerker, welchen lutheriſche Conſiſtorien ſicher überal die Ordination verſagt hätten, zu erlangen. Jablonski war hocherfreut über dies neue Verhältnis und erteilte dem Zimmerman David Nitſchmann, der aus Weſtindien zurükgekert war, die biſchöfliche Weihe.

Nach mannichfachen Geſchäftsreiſen und Botſchaftungen, welche Zinzendorf in der nächſten Zeit in Deutſchland und der Schweiz, in Holland, Dänemark und Schweden gemacht, traf ihn ein landesherlicher Befelh vom 20ten März 1736, der ihn wegen falſcher Lehre und wegen gefährlicher Principien des Landes verwis. Zunächſt wendete ſich Zinzendorf nach Ronneburg in der Wetterau, einem alten Schloße des Grafen von Iſenburg-Wächtersbach. Da die Niderlaßung von Herrenhut nach obrigkeitlicher Unterſuchung des Beſtandes ungekränkt gelaßen und nur der Graf verbant ward, dem ſich auch Wattewil anſchloß, trug jener Befelh nur dazu bei, der Stiftung eine weitere Verbreitung zu ſichern. Eine Reiſe nach Lifland, wohin ihn befreundete einluden, regte lebhafter den Wunſch in ihm an, ſich in Litthauen bei den vor der Verfolgung der katholiſchen Landesobrigkeit dahin ausgewanderten Salzburgern niderzulaßen, und dieſer Wunſch brachte ihn dazu ſich an König Fridrich Wilhelm I. zu wenden und ſich ihm in Wuſterhauſen vorſtellen zu laßen. Der König „ließ ſich in gründliche Beſprechung mit ihm ein, und ſah ihn drei Tage hinter einander mit ſteigender Teilname, ſo daß er am dritten Tage vor dem ganzen Hofe in derben Ausdrücken bekante, er ſei wegen des Grafen belogen und betrogen, es habe weder der Ketzerei noch der Statsverwirrung halber mit ihm Not, ſeine ganze Sünde ſei, daß er als ein Graf und in der Welt angeſehener Man ſich dem Dienſte des Evangeliums ganz widme.“ Er beauftragte noch zu mehrerer Sicherheit die Pröbſte Reinbeck und Roloff des Grafen Rechtgläubigkeit zu prüfen, und als auch dieſe Prüfung zu ſeinem Gunſten ausgefallen war, geſtattete der König, daß auch Zinzendorf zum Biſchoffe geweiht ward, was im folgenden Jahre geſchah. Unterdeſſen hatte die Gräfin mit ihren Freunden vor übelgeſinten Gegnern die Ronneburg räumen müßen und ſich nach Frankfurt a. M. begeben, wo ſie der Graf nach ſeiner Reiſe widertraf. Auf dem Schloße Marienborn bei Frankfurt hielten die dem

Grafen verbundenen gegen Ende 1736 ihre erſte Synode. Zinzendorf machte wider eine Reiſe nach Holland und England, die ihn auch in weitere Berürung brachte mit den Methodiſten, die durch die Bekantſchaft mit Glidern ſeiner Brüdergemeinde in Amerika im Grunde erſt religiös zur Klarheit gekommen waren, und für welche er alſo in manchem Betrachte ward, was die Janſeniſten für ihn geweſen waren. Erſt nach der Rükker von dieſer Reiſe hatte die geſuchte biſchöfliche Weihe in Berlin am 20ten Mai 1737 ſtat. Auf die Verwendung ſeines Stiefvaters, des Feldmarſchals von Natzmer, erhielt Zinzendorf nun auch wider die Erlaubnis zur Rükker nach Sachſen; am 30ten Juni kam er wider nach Herrenhut, wo er die Gräſin bereits traf. Er blib dann bis zum December hier, und nachdem er alle Anſtalten für eine längere Abweſenheit getroffen, (denn er weigerte ſich einen von der ſächſiſchen Regirung geforderten, gegen ſeine Ehre laufenden Revers zu unterſchreiben) verließ er dieſen Mittelpunct ſeiner Gründungen abermals; und nun auf zehn Jahre. Es ſind die heißeſten Jahre ſeiner Tätigkeit; die, in denen ſeine Stiftung, jezt aus der anfänglichen Stille herausgetreten, ſich unter den Läſterungen und Verleumdungen der Gegner bewären und notwendig weiter ausbreiten, feſtſtellen oder zu Grunde gehen muste. Ceylon und Algier erweiterten den Kreis der Miſſion — nach den Miſſionsſtationen Herrenhuts auf den weſtindiſchen Inſeln St. Thomas und St. Croix machte er 1739 ſelbſt eine Reiſe; dann finden wir ihn wider im Winter 1739 auf 1740 in der Schweiz. Einem Briefe aus Baſel entheben wir folgende Worte: „Was meinen Generalplan anbetrift, ſo habe ich gar keinen, ſondern gehe dem Heilande von Jahr zu Jahr nach, und tue was ich ſol, doch gerne. Auf ein oder zwei Jahre habe ich zuweilen einen Specialplan, weil ich durch die Sache ſelbſt darauf gebracht werde; und was dergleichen Specialplans betrift, ſo habe ich zu einem Plane die mähriſche (ohne mich entſtandene) Kirche dem Heilande zu conſerviren, daß ſie bei meinen Lebzeiten, und wo möglich noch lange darnach, kein Wolf zu faßen kriege; einen Plan, ſo vil heidniſche Völker aufzuſuchen, als ich kan, und zu ſehen, ob ſie des für alle Welt vergoßenen Blutes können teilhaftig werden; einen Plan, des Heilands Teſtament (Joh. 17.), ſo vil mir möglich iſt, durch Gnade ausfüren zu helfen, damit die zerſtreuten Kinder Gottes allenthalben in Ordnung zuſammenkommen, wo ſie leiblich beiſammen ſind, nicht ins mähriſche (da arbeite ich vilmehr dagegen) ſondern ins algemeine Band der Gemeinſchaft, dahin endlich secta moravica auch ſol, doch erſt nach ihrer völligen Abnutzung in dem Teile ihres itzigen Loßes; einen Plan ſo vil Seelen als ich kan zur Sünderſchaft und Gnade zu bringen, darum habe ich die Kanzel lieb, und reiſete einer Kanzel zu Gefallen fünfzig Meilen; und einen Plan, alle auch nicht beiſammen wonende Kinder Gottes zu vereinigen, dem ich ſeit

1717 bis 1739 unverrükt gefolgt, laße ihn aber izt faren, weil ich nicht allein kein Durchkommen damit ſehe, ſondern in dem Gegenteile anfange ein Geheimnis der götlichen Vorſehung zu merken." Nachher im Sept. 1741 finden wir ihn mit einer 16jährigen Tochter wider auf der Reiſe nach Nordamerika, wo er ſich nicht nur der deutſchen Lutheraner ſo wie der Reformirten ſondern auch der Indianer geiſtlich annam und mit Hilfe aus Holſtein ausgewanderter Brüder die Colonie in Bethlehem in Pennſilvanien ſtiftete. Bei ſeiner Anweſenheit in dieſem Lande legte er nun den Grafentitel ganz ab und nante ſich nur noch Bruder Ludwig. Von dieſer Reiſe zurükgekert, fand er Schleſien an Preuſſen übergegangen und an mehreren Orten dieſer Landſchaft bereiteten ſich Brüdergemeinden vor; dann wolte er auch auf Rusland ſeine Tätigkeit ausdenen, ward aber in Riga gefangen genommen und über die Grenze gewiſen. Wie er überal die Einheit der waren Chriſten feſthielt, erkante er doch auch die Unterſchide der Confeſſionen in einer gewiſſen Berechtigung an, und um neben den mähriſchen Brüdern auch den reformirten Brüdern Biſchöffe zu geben, erhielt Wattewil die biſchöfliche Weihe. Einen lutheriſchen Biſchof aufzuſtellen gelang nicht ſofort. Inzwiſchen war in Neudietendorf in Düringen, in Ebersdorf im Voigtlande eine Brüdergemeinde erwachſen, und wenn auch die wetterauiſchen Gründungen in Marienborn, Lindheim und Herrenhag in manchen Verwickelungen waren, erhelten ſich dagegen die Ausſichten in Sachſen, wo mehrere Widerſacher Zinzendorfs indeſſen geſtorben, vile Vorurteile zu Nichte geworden waren. Er erhielt 1747 nicht nur die Erlaubnis zur Rükker, ſondern man drükte ihm auch den Wunſch aus noch mehrere änliche Gründungen wie Herrenhut zu ſehen, und leiſtete Vorſchub. Unter den engliſchen Gründungen wuchs Fulnack in Yorkſhire, unter den niderländiſchen wuchs Zeyſt immer bedeutender heran. Die Niderlaßung in Herrenhag in der Wetterau muſte zwar 1750 wegen Verfolgungen, die ſie von dem Landesherren, Grafen von Iſenburg, erfur, aufgegeben werden, aber die auswandernden Brüder kamen anderen Niderlaßungen, namentlich der nordamerikaniſchen, zu Gute. Auch war durch die ſächſiſche Regirung in Barby ein neuer Mittelpunct gewonnen. In der nächſten Folgezeit war Zinzendorf wider längere Zeit in England, verlor dann ſeine Gemalin durch den Tod, und verheiratete ſich 1757 zum zweitenmale mit Anna Nitſchmann. Dann ſtarb er am 9ten Mai 1760 an dem Tage, da die Loſung bei ſeiner Gemeinde war: „er wird ſeine Erndte fröhlich einbringen mit Lob und Dank" — und warlich dieſer Man Gottes hat ſeine Erndte fröhlich eingebracht, und ſeine Saten im Zuſtande wallenden Reichtums hinterlaßen. Niderlaßungen hatten bei ſeinem Tode die Brüder bereits in Deutſchland, den Niderlanden, Dänemark, England, und Nordamerika; dazu Miſſionsſtationen in Weſt- und Oſtindien, bei den Hottentotten,

Grönländern und Lappen. In einer Zeit orthodoxer Verknöcherung oder pietiſtiſcher Subjectivität war dies Senfkorn aufgegangen und hatte ſich in weltumſpannenden Zweigen entwickelt, ein Sauerteig für die darniderligenden, ein Anhaltepunct für die ſtrebenden — ein bleibendes Muſter doch für die, denen ihre Zeit und deren Bedürfniſſe andere Banen vorſchreiben.

In einer Zeit, wo ſo vile zerſtreuten, ſammelte Zinzendorf. Herrenhut hat im Grunde für Kirche und bürgerliches Leben verwirklicht alles, was auch unſere Zeit anſtrebt: ſitliche Ordnung der menſchlichen Verkersverhältniſſe, Union der evangeliſchen Confeſſionen, Freiheit der alle Nationen umſpannenden Kirche vom State nach der Seite ihrer algemeinen Aufgabe, und ebenſo beſcheidene als zwekmäßige Einordnung wider der einzelnen Kirchengemeinden in den Stat nach der Seite ihrer nationalen Aufgabe. Allerdings als unmittelbares Muſter iſt Herrenhut nicht zu brauchen, aber als ein mittelbares betrachtet lehrt dieſes Vorbild faſt alles, was wir brauchen. Allerdings paſste die Einrichtung Herrenhuts nur für eine gewiſſe Zeit, für die Erhaltung, Verbreitung und Erledigung der großen Sache der Menſchheit nur in beſchränkten Kreiſen; aber hier auch ganz. Als die theologiſche Wißenſchaft den Tempel des Herrn zu untergraben anfieng, trug Zinzendorf, größtenteils nur von armen und einfachen Menſchen unterſtüzt, von den reichen und gebildeten dagegen verſpottet und verfolgt, den Altar mit deſſen Heiligtümern und unter ihnen auch den Riß des Tempels (daß er einſt wider ſich erheben könte) in ein Gezelt, was auf feſtem Boden ſtund, um ſie zu retten; zu retten für die ganze proteſtantiſche Welt. D a s i ſt ſ e i n w e l t h i ſt o r i ſ ch e s V e r d i e n ſt — ein größeres als das aller Philoſophen von ſeiner Zeit bis auf unſeren Tag, deren Rum eine Welle iſt, verſchlungen von der folgenden Welle, bis ſie endlich alle am feſten Geſtade der Offenbarung zerwogen. Zinzendorf ſelbſt ſah ſeine Stiftung nur als eine Uebergangsanſtalt an; er ſagte: er hoffe, daß wenn hie oder da das Evangelium in einer größeren Klarheit ausbrechen ſolte, als es die Brüder bisher unter ſich gehabt, dieſe nicht ermangeln würden, ſich gleich mit anzuſchließen, ja, er glaube, da-

zu ſeien ſie verbunden. Daß Zinzendorf wunderliche, zum Teil geſchmakloſe Formen des Ausdruks und der Darſtellung wälte, was man ihm bis heute zum Vorwurfe macht, war ſein und ſeiner Stiftung Glük, denn dadurch iſt dieſe behütet worden vor der Beteiligung der halben und unlauteren, vor dem ſchwerſten Ausſatze, von dem ein Werk wie das ſeinige befallen werden kan, und dem es im Augenblicke Preisgegeben iſt, wo es in Formen auftrit, die den Beifal der Welt erhalten. Allerdings war Zinzendorf auch in der Lehre einſeitig; aber das muste er ſein, im Gegenſatze der Krankheit ſeiner Zeit; — im Gegenſatze der natürlichen und philoſophiſchen Religion, die meinte mit Gott dem Vater oder mit dem Geiſte allein auskommen zu können, und dadurch auf ganz irrefürende Wege geriet, muste er vor allen Dingen accentuiren, *daß es kein Heil gebe außer in Chriſto*, daß alle Tugend, die etwas anderes iſt als das Durchglänzen der Liebe Chriſti, nur ein Glanz eitler Selbſtgerechtigkeit — der tiefſten, der *tödlichſten Sünde, des lebenverwüſtendſten Laſters* — ſein und bleiben muß *). Daß darum, weil Zinzendorf in ſeiner Lage vor allen Dingen ein Glid (aber das Hauptglid) der Lehre accentuirte, die herrenhutiſche Dogmatik noch nicht auf Abwege geriet, beweist vor allen Dingen die aus dieſen Kreiſen hervorgegangene idea fidei fratrum Spangenbergs.

Der Zuſtand der engliſchen Kirche in den erſten Jahrzehnten des 18ten Jahrhunderts hatte in manchem Betrachte Aenlichkeit mit der Deutſchen. Die Revolution von 1688 hatte wie wir früher ſahen unter andern Folgen auch dieſe, ein Geſchlecht religiös gleichgiltiger, in völlig weltlicher Weiſe denkender und lebender Statsmänner gehoben, dadurch der deiſtiſchen Richtung in den höheren Kreiſen der

*) Zinzendorf ſagte zu Wesley: „Ich erkenne keine inwonende Volkommenheit in dieſem Leben an; dies iſt der Irtum aller Irtümer. Ich verfolge ihn durch die ganze Welt mit Feuer und Schwert; ich trete ihn mit Füßen; ich vernichte ihn. Chriſtus iſt unſre einzige Volkommenheit; alle chriſtliche Volkommenheit iſt nur im Blute Jeſu; es iſt eine auf uns übertragene, nicht eine uns inwonende Volkommenheit.“ *Hagenbach* I. 458.

Nation einen Anhalt gegeben zu haben. Daß ſich mit dem Beſtande der Statskirche politiſche Beziehungen in ſo hohem Grade verbanden, gab allerdings dieſer Kirche äußerlich eine feſte Stellung gegen die Deiſten, eine Stellung die in ſofern ſegensreich zu nennen iſt, als ſie möglich machte, den Kirchenbeſtand in ſeiner Integrität über jene Zeit inneren Abfalles vom Heilande hinüberzuretten, aber andrerſeits um ſo unheilvoller ward, als ſie bei innerer Verderbnis des religiöſen Lebens äußere Rükſichten auflegte, Rükſichten zunächſt ſchon des Anſtandes, wodurch jene eigentümlich engliſchen Zuſtände möglich wurden, denen zu Folge man in den höheren Ständen einer Spotſucht, kalten Verhönung, Religionsverachtung und lüderlichen Geſinnung fröhnte, die ihres Gleichen ſucht, wärend man die Kirche nicht nur volſtändig in ihrer politiſchen Geltung ließ, ſondern ſich auch um ſie herum ſchlangenhaft in anſtändigen Formen bewegte. Jene ganze England allein angehörige Gattung von Heuchelei, die ſich in dem religiös-politiſchen Cant dieſer Zeit darſtelt und welche dazu diente eine durch und durch nichtswürdige und lüderliche Bildung der höheren Stände zu umhüllen, iſt dadurch möglich geworden. Der Gottesdienſt ward dadurch zu etwas faſt ganz formellem, mechaniſchem; die abgeleſene Predigt verlor alle Wirkung; den armen Leuten war ohnehin die Kirche, wegen der mit dem Kirchenbeſuche in der Regel verbundenen Ausgaben, faſt verſchloßen; und in der vornemen Welt drükte man zu allem ein Auge zu, wenn es nur nicht gegen die hergebrachten Rükſichten verſtieß. Die eigentlichen Geiſtlichen ſchämten ſich nicht faſt nur noch Pfründenbezieher zu ſein, und die Kirche gieng dem Schikſale entgegen völlig zur Verſorgungsanſtalt für gewiſſe Familien und deren Schützlinge zu werden. Eine weitere Folge aber dieſes Zuſtandes war eine dogmatiſch-todte, zum Teil völlig latitudinariſche Haltung der Kirche ſelbſt, die ihrer Aufgabe für das Seelenheil der ihr angehörigen zu ſorgen, faſt ganz vergaß. Hierdurch nun ward ein änliches, nur noch tödtlicher wirkendes Weſen, wie die erſtarte, verknöcherte Orthodoxie der Lutheraner in Deutſchland war, in

England geſchaffen — neben welchem Weſen und Treiben der Statskirche die religiöſen Kräfte, die noch lebendig waren, ſich in ganz ſubjective Richtungen der Frömmigkeit, in eine ganze Reihe Diſſenterſecten flüchteten, und ſo wider ein den verſchidenen Erſcheinungen des deutſchen Pietismus analoges, aber auch nach dieſer Seite noch losgebundeneres, auflöſender wirkendes zu Wege brachten. Wie aber in Deutſchland Zinzendorf ſich zwiſchen beiden Extremen bewegte, und ſich mit warhaft lebendig chriſtlichen Anregungen an die einfachen Seelen, aber ſo daß ein organiſches Gemeindeleben daraus folgte, wendete, traten in England die Brüder Wesley, für welche die Bekantſchaft mit den mähriſchen Brüdern ſelbſt auch ein bedeutendes Lebensmoment ward, auf, und regten auch im Bereiche der Statskirche ein neues Leben an, was ſich für England gerade wie die Brüdergemeinde in Deutſchland als ein rechter Sauerteig erwiſen und almälig wenigſtens mittelbar die engliſche Welt mit neuen Kräften durchdrungen hat. Von der engern und deshalb beſchränktern Form der Brüdergemeinde, welche ihre Glider mit ihrem ganzen, auch mit ihrem bürgerlich-gewerblichen Leben in ſich aufzunemen ſuchte, findet ſich an der methodiſtiſchen Richtung nichts; ſie iſt volksgemäßer, und deshalb hat ſich ihre Wirkung auch auf größere Kreiſe ausgedent als die Wirkung Herrnhuts. Nach der Seite der Union ſteht Wesley mit Zinzendorf faſt ganz auf gleichem Standpuncte: „Wir fragen, ſagt er, nach keinen Meinungen. Anhänger der engliſchen Kirche, Diſſenter, Presbyterianer und Independenten, alle können aufgenommen werden; — nur Eine Bedingung iſt unerläßlich: warhaftes Verlangen die Seele zu retten.“ Er ſelbſt blib dabei Mitglid der engliſchen Kirche, wie Zinzendorf ſich nie von der lutheriſchen getrent hat.

Wie Zinzendorf, ſo waren auch die Wesley's aus einem anſehnlichen Geſchlechte. John und Charles Wesley waren Söhne des Samuel Wesley, Pfarrers (Rectors) zu Epworth in Lincolnſhire, der zwar der Torypartei und der engliſchen Kirche, aber in arminianiſchen Ueberzeugungen zugetan war. In weiterer Verwandtſchaft hieng die Familie (deren Name auch Wellesley geſchriben ward) mit derſelben Linie zuſammen, der auch der Herzog von Wellington an-

gehört. John war 1703, Charles 1708 geboren. Die beiden Brüder erhielten den erſten Unterricht von der Mutter, die ſich beſonders für John intereſſirt zu haben ſcheint, welcher als 6jähriger Knabe „auf eine merkwürdige Weiſe durch die Hand der Vorſehung vom Feuertode gerettet worden war." John kam 1714 auf eine Schule, dann 1720 zur Chriſtkirche nach Oxford, wo er unter dem klaſſiſch gelehrten Dr. Wigan ſtudirte. Er ſelbſt gewan eine feine klaſſiſche Bildung. Zu bedeutenderem religiöſen Leben erwachte er erſt, als er ſich vorbereitete zu der Weihe als Diaconus, wie es ſcheint, hauptſächlich durch den Einfluß der Briefe ſeiner Mutter und durch die Lectüre des Buches von der Nachfolge Chriſti und andrer gottesfürchtiger Bücher. Die Ordination zum Diaconus hatte 1725 ſtat. Im folgenden Jahre ward er Mitglid (fellow) des Collegiums von Lincoln, und ſeine Frömmigkeit trat nun ſchon ſo hervor, daß ſie ſeine Feinde zum Gegenſtande des Spottes machten, um ihm bei der Wal zu dieſer Stelle zu ſchaden. Den Sommer 1726 brachte er zu Hauſe zu; im Nov. ward er in dem Collegio Lector der griech. Sprache und moderator of the classes; im Febr. 1727 Magiſter, und im Aug. desſelben Jahres Adjunct ſeines Vaters. Bei einer abermaligen Anweſenheit in Oxford im J. 1729 wonte er den Verſamlungen einer kleinen zu gemeinſamen Studien verbundenen Geſelſchaft bei, deren Glider ſein Bruder Charles, ein Herr Morgan und einige andere waren. Bald nachher entſagte er dem Vicariat bei ſeinem Vater und ward nun Tutor an ſeinem Collegio in Oxford. Sein Bruder Charles war auf der Weſtminſterſchule unter der Leitung des älteſten Bruders (der wie der Vater Samuel hieß) erzogen worden, dann ebenfals nach Oxford gekommen, wo er, der anfangs ſich lebhaft gehen ließ, ebenfalls eine religiöſere Richtung genommen hatte. Bald nam bei ihm die Frömmigkeit ſowol als das Studiren eine gewiſſe ſtrenge Methode an; auch ſeine Freunde Morgan und Kirkman teilten dieſelbe, und ſie erhielten den Spotnamen: Methodiſten. Dieſen Freunden trat nach ſeiner Rükker nach Oxford auch John Wesley bei. „Sie trachteten nach Gott dem Herren von ganzem Herzen, und fanden ihn endlich, aber auf einem Wege, den ſie damals noch nicht kanten." Ihre ganze Aufmerkſamkeit richtete ſich auf die Erziehung und Beßerung des menſchlichen Willens, doch dauerte es noch lange bis ſie in dieſem Streben nach Heiligung recht klar und feſt die Rechtfertigung durch den Glauben erfaßten. Zunächſt trat jenes Streben in einer ſtrengen, peinlichen Pflichterfüllung auf; natürlich zogen ſie ſich dadurch manchen Spot und manche Widerwärtigkeit zu, doch ſchloßen ſich almälig mehrere ihrer kleinen Methodiſtengeſelſchaft an. Von 1732 an verbanden ſie mit ihren Studien und Gebetsübungen auch eine Tätigkeit barmherziger Libe, indem ſie Gefangene, Arme und Kranke beſuchten, um ihnen Troſt und Belehrung zu bringen, was von

neuem manchen Widerſpruch erfur, ja! ſogar von manchen als gegen die Kirchenordnung anlaufend betrachtet ward. Sie erlangten aber die biſchöfliche Approbation, und ihr Vater ermante ſie in ſeinen Briefen, auszuharren im Guten. Es gibt nicht leicht ein ſchlagenderes Zeugnis von dem unlebendigen, geſunkenen Zuſtande der engliſchen Kirche damaliger Zeit, als daß ſich die Methodiſten wegen ihres Tuns glaubten in einer öffentlichen Schrift, die John Wesley verfaßte, rechtfertigen zu müßen. Faſt alle Freunde fielen von der Geſelſchaft ab; aber an den übrigbleibenden bewärte ſich recht treu die Methode, die der Heiland ſelbſt denen, die ihm folgen wollen, angeordnet hat, und welche gebietet nicht mit kritiſcher Prüfung, ſondern mit Erziehung des Willens zu beginnen (Joh. VII. 16. 17. „Meine Lehre iſt nicht mein, ſondern deſs, der mich geſandt hat. So jemand wil des Willen tun, der wird inne werden, ob dieſe Lehre von Gott ſei, oder ob ich von mir ſelbſt rede.")

Im J. 1732 und folgenden Jahren machte John Wesley mehrere Reiſen teils nach London teils nach Epworth teils nach Mancheſter; er machte ſie gegen die engliſche Sitte zu Fuße „teils ohne Zweifel um überflüßige und unnötige Koſten zu erſparen, die er, ſeinen Grundſätzen getreu, lieber auf chriſtliche Woltaten verwendete, teils auch um ſeinen Körper einigermaßen anzuſtrengen und abzuhärten. Auf dieſen ſeinen Excurſionen predigte er alle Sontage, ſo daß er nun gleichſam ein wandernder Prediger genant werden konte." Er ſtrengte ſich auch in Oxford durch Studien und Enthaltſamkeit ſo ſehr an, daß er gegen Ende des Jahres 1733 Blutſpeien bekam, doch ſigte ſeine angeborne Kräftigkeit bald auch wider über die kränkliche Anlage. Sein Vater, der nun ſeinem Tode entgegengieng, wünſchte ihn noch vor ſeinem Ende als ſeinen Nachfolger beſtimt zu ſehen, allein John wolte Oxford nicht verlaßen, weil er hier „an der Quelle, von wo aus ſeine Nation faſt alle ihre Geiſtlichen erhielt," ſeiner Meinung nach mehr Gutes ſtiften konte. Dieſe Anſicht ſuchte ſein älteſter Bruder Samuel lächerlich zu machen, aber John blib, nachdem er noch mit dem Biſchoffe, der ihn ordinirt hatte, geiſtliche Rükſprache genommen, ſeinem Vorſatze getreu. Der Vater Wesley ſtarb im April 1735. „Um die Mitte dieſes Jahres richteten die Vorſteher der neuen Colonie von Georgien, welche Geiſtliche auszuſenden wünſchten, teils um die religiöſen Bedürfniſſe der Coloniſten zu befridigen, teils auch, um die Bekerung der Indianer zu verſuchen, ihre Aufmerkſamkeit auf John Wesley und einige ſeiner Freunde zu Oxford, welche ihnen durch ihren Eifer, ihre Frömmigkeit und edle Selbſtverleugnung zu dieſem Miſſionsberufe ganz beſonders geeignet ſchinen. Nach einiger Zeit, als Wesley ſich mit ſeiner Familie über dieſe Sache beraten hatte, nam er das Anerbieten an. Das Pfarrectorat zu Epworth hatte ihn nicht bewegen können, Oxford zu verlaßen; aber eine Anſtellung als Miſſionar, wo er kein leichtes

und bequemes Leben zu erwarten (und ein weites Feld geiſtlicher Tätigkeit in Ausſicht) hatte, wie er ſolches in einem Pfarramte zu Hauſe fürchtete, überwand alle ſeine Bedenklichkeiten, und er folgte dem an ihn ergangenen Rufe.“ Charles begleitete ſeinen Bruder John in dieſem neuen Berufe, und ward zu dieſem Zwecke ordinirt. Auch andere ihrer Freunde, Herr Ingham von Queens College und Herr Delamotte begleiteten ſie. Die Colonie Georgien war damals noch in ihren Anfängen, und mit Colonie-Anfängen pflegen ſich Unzufridenheit, geteuſchte Hofnungen der Coloniſten und in Folge davon Uneinigkeit und Tadelſucht zu verbinden. Selbſt bei den europäiſchen Bewonern der Colonie durften alſo die Freunde einer ſchwierigen Stellung entgegenſehen. Dieſe Schwierigkeiten wurden noch dadurch vermehrt, daß Oglethorpe, der der Colonie vorſtund, teils ſelbſt vile der Coloniſten gegen ſich, teils nicht den Willen hatte, die Wesleys, die eine ſehr ſtrenge Vorſtellung von den Anſprüchen eines Geiſtlichen hatten, zu unterſtützen in dem Maße, wie ſie es wünſchten. Sie wolten eine geiſtliche Disciplin begründen, gegen die ſich die Coloniſten werten. So ward alſo dieſe erſte Miſſionsreiſe mehr den Freunden als der Colonie zum Heile, denn jene trafen auf dem Schiffe, was ſie über den Ocean fürte, mit 26 mähriſchen Brüdern aus Deutſchland zuſammen, unter ihnen David Nitſchman. „Auf ihrer Reiſe hatten ſie mehrere Stürme zu beſtehen, bei welcher Gelegenheit John Wesley wol fülte, wie ſehr ihm noch die Todesfurcht inwonte, woraus er denn folgerte, daß er noch lange nicht reif zum Sterben ſei; bei den Deutſchen aber war nicht die mindeſte Furcht zu bemerken, was er an ihnen bewunderte. — Jeder Tag gab ihnen Gelegenheit, ihre Sanftmut, die keine Beſchimpfung aus ihrem Gleichgewichte bringen konte, zu beweiſen; niemals hörte man eine Klage aus ihrem Munde.“ In Georgien trafen ſie den dort bereits anſäßigen Geiſtlichen der Brüdergemeinde, Spangenberg, deſſen erſtes Begegnen ſchon einen tiefen Eindruk auf die Freunde machte. Wärend Charles Wesley in Frederica die geiſtliche Tätigkeit übernam, blib John in Savannah und wonte, da ſein Haus noch nicht gebaut war, bei den Herrenhutern. Charles fand bald eine Oppoſition; er ward Gegenſtand des bitterſten Haßes der zügelloſen Coloniſten. Es gelang den Coloniſten Oglethorpe gegen Charles Wesley einzunemen, der bald die härteſten Entberungen erdulden muste und vom Fiber ergriffen ward. Sein Bruder beſuchte ihn; Oglethorpe ward von der waren Sachlage unterrichtet, und zunächſt tauſchte Charles nun den Dienſt mit John, und gieng im Juli 1736 mit Depeſchen Oglethorpes nach England zurük. Das Beiſpil der mähriſchen Brüder wirkte dann auch auf die Form, welche John der Gemeinde gab, die er almälig in Georgien bildete; er veranlaßte die ernſten und frömmer geſinten unter ſich in eine kleine Geſelſchaft zuſammen zu treten und ſich wöchentlich einigemal zu re-

ligiöſer Beſprechung und Stärkung zu verſammeln. Unter dieſen trat wider eine kleinere Anzal ausgewälter in eine engere Vereinigung — das war der erſte Anfang der Claſſen und Geſelſchaften, mit einem Worte einer Gliderung der methodiſtiſchen Gemeinde. Auch errichtete John eine Schule und hielt in ſeiner Wonung Abendverſamlungen. Einem Verſuche, den benachbarten Choctaw-Indianern das Chriſtentum zu predigen, widerſezte ſich zunächſt der Gouverneur Oglethorpe, weil dann Savannah ohne geiſtlichen Hirten geweſen wäre. John kam in dieſer Zeit in nähere Verhältniſſe zu einer Miſs Hopkey; ſein Freund Delamotte machte ihn darauf aufmerkſam, daß er ſich der Argloſigkeit ſeines Herzens zu ſehr überlaße und äußerte Zweifel an der Frömmigkeit des Mädchens. Er wandte ſich um Rat an die Aelteſten der mähriſchen Brüder, die ihm abrieten; das Verhältnis ward abgebrochen, hatte aber die Feindſchaft aller dem Mädchen befreundeten Familien zur Folge. Sie verheiratete ſich mit einem andern; in ihrem Betragen war aber manches, wodurch ſich John verpflichtet hielt, ihr vor dem Genuße des heiligen Abendmales geiſtliche Vorſtellungen zu machen; ſie nam das ſehr übel; da ſie ihr Betragen nicht änderte, verſagte er ihr endlich das Sacrament ganz. Die Folge war ein Sturm ſeiner Feinde gegen ihn; er ward verhaftet; zu Protokol vernommen; vor das nächſtzuhaltende Gericht vorgeladen und inzwiſchen mit Kränkungen überhäuft. Bei dem Gerichte ſelbſt wurden von Johns Gegnern keine Intriguen geſpart. Die Sache kam zum zweitenmale zu einer Unterſuchung, und als Wesley auch hier die Macht ſeiner Feinde ſah, die ihn hinderte klar zu ſeinem Rechte zu kommen, faßte er endlich, zumal er ſeine Hauptabſicht, die Miſſion bei den Indianern, gehindert ſah, den Entſchluß, die Colonie zu verlaßen. Am 3ten Febr. 1738 kam er wider in London an. Wenige Tage nachher traf er mit einem Geiſtlichen der Herrenhuter, Peter Böhler, zuſammen; ſie ſprachen über den ſeligmachenden Glauben, wobei Böhler mehrfach zu dem Ausrufe veranlaßt ward: „Mein Bruder, Deine Philoſophie muß erſt noch geläutert werden.“ Auch in Oxford, wo John ſeinen kranken Bruder Charles beſuchte, traf er Böhler wider. Dieſe Geſpräche klärten Wesley über ſich ſelbſt auf, ließen ihm auch die Wurzeln erkennen, aus denen ſich das Mislingen ſeiner Tätigkeit in Georgien entwickelt hatten, und beſtätigten ihn in der Anſicht, daß der Glaube eine Kraft, daß er „das ſichere Vertrauen ſei, welches der Menſch zu Gott habe, daß ihm durch das Verdienſt Jeſu Chriſti ſeine Sünde vergeben, und er ſelbſt mit der Gnade Gottes ausgeſöhnt werde.“ Die Widergewinnung dieſer Einſicht, von der urſprünglich die ganze Reformation ausgegangen, die aber in den von arminianiſchen Ueberzeugungen berürten Kreiſen ganz verdunkelt war, war für Wesley ein entſcheidender Wendepunct ſeines geiſtlichen Lebens. „Wesley und einige andere traten nun-

mehr zuſammen und bildeten eine religiöſe Geſelſchaft, welche ſich in Fetter=Lane verſammelte. Obgleich ſie aber ihre Verſamlungen gemeinſchaftlich mit den mähriſchen Brüdern hielten, ſo bliben ſie dennoch Mitglider der engliſchen Kirche; und als nachmals einige mähriſche Prediger neue Lehren einfürten, trenten ſich Wesley und ſeine Freunde von ihnen, und bildeten nun jene abgeſonderte, ſeitdem unter dem Namen der Methodiſten bekante Geſelſchaft. Die Geſeze der Fetter=Lane=Geſelſchaft wurden nun gedrukt und erſchinen unter dem Titel: orders of a religious society meeting in Fetter-Lane; in obedience to the command of God by St. James, and by the advice of Peter Boehler. 1738. Wesley wuste nun, was der Glaube war, aber noch fülte er nicht die volle Freudigkeit und Kraft desſelben in ſich — bis er im Mai 1738 auch deren Einker bei ſich ſpürte, und nun, wie er ſich ausdrükte, von Sig zu Sige gieng. Auch ſein Bruder Charles ward dieſer Gnade teilhaftig. Auch er war ganz erſtaunt, nun erſt deutlich zu erfaren, daß die ganze proteſtantiſche Kirche auf die Rechtfertigung durch den Glauben gebaut iſt; nie war ſein Gemüt früher von dem Geiſte dieſes Artikels ſo klar erfült geweſen als von dieſer Zeit an, wo auch er ihn als den Grundpfeiler alles chriſtlichen Lebens erkante. Mit dem neugewonnenen Lichte der Rechtfertigung durch den Glauben ſolten nun die Wesley's einer troz aller kirchlichen Formen religiös faſt abgeſtorbenen Nation entgegentreten. England hatte zwar auch in den lezten hundert Jahren manchen tüchtigen Theologen gehabt, aber troz dem faſt keinen tauglichen Geiſtlichen *). Nun trat in den Wesley's das ins engliſche überſezte Herrenhuter Leben dieſen Leichnam an, und ſuchte ihn zum Leben zu erwecken. Ehe John

*) Denn „jene groſsen Männer gaben ſich, mit ſehr wenigen Ausnamen, gar nicht damit ab, die Lehrrn der Kirche dem Volke vorzutragen, und ihren Kirchkindern, wie es doch in ihrer Liturgie, ihren Kirchenartikeln und ihren Homilien vorgeſchriben war, perſönlich Religion einzupflanzen, ſondern ſie untergruben durch ihre Handlungsweiſe gerade die Religion. Daher war denn auch die Autorität, welche ſolche Schriftſteller durch ihre Werke erlangten, in mancher Hinſicht ſchädlich. Sie ſtunden in der Mitte zwiſchen dem Volke und den beßern Gottesgelehrten der frühern Zeit der Kirche oder verdunkelten leztere. Das Beiſpil ihrer Predigtweiſe, welches algemein befolgt ward, unterwarf die Kanzel und den Katheder einer beſtändigen Veränderung, einem beſtändigen Wechſel der Anſichten, und daher auch der Uneinigkeit und dem Widerſpruche; ſie verwandelten den evangeliſchen Gottesdienſt in ein todtes Zeremonienweſen, welches ſinlos nachgeamt, und ſo erklärt ward, daß es ſeine waren Zwecke ganz verfelte.“ — „Etwas weniges von der calviniſchen Lehre und etwas von dem evangeliſchen Arminianismus blib zwar noch in der Kirche; jedoch war die vorherſchende Gottesgelahrtheit pelagianiſch, oder näherte ſich wenigſtens ſoweit als möglich dem Pelagianismus. Natürliche Religion war der wichtigſte Gegenſtand des Studiums, wenn es nämlich noch ein theologiſches Studium gab; ſie muste zum Maßſtabe der geoffenbarten Warheit dienen. Die papiſtiſche Lehre von dem opus operatum, hinſichtlich der Sacramentt, machte den Glauben der Geiſtlichen der ältern Schule aus, und ein verfeinertes Syſtem der Sittenlehre, ohne Verbindung mit chriſtlichen Motiven — war die Lieblingstheorie der neuern.“

Wesley aber ſeine neue Tätigkeit eigentlich began, wolte er das Leben der Herrenhuter in der Heimat kennen lernen; er reiſte alſo nach Holland und Deutſchland. Er traf Zinzendorf in Marienborn und ward mächtig durch ihn ergriffen. In Herrenhut blib er 14 Tage. Daß manches von den engen beſchränkten Einrichtungen der mähriſchen Brüder nicht zu ſeinen engliſchen Aufgaben paſste, war natürlich — der Anblik dieſes Lebens im Ganzen aber förderte ſeine eigne Entwickelung auf demſelben Glaubensgrunde außerordentlich. Er ſelbſt ſagt: Ich war durch die Unterredungen mit dieſen liebenswürdigen Menſchen in hohem Grade getröſtet und geſtärkt, und kerte mit dem feſten Vorſatze, mein lebenlang von dem Evangelium der Gnade Gottes Zeugnis abzulegen, nach England zurük.“ Im Sept. 1738 kam Wesley zurük. Er predigte anfangs in London; aber die vornemeren Freunde fanden ſich bald durch das Zuſtrömen ärmern Volkes zu dieſen Andachtsübungen verſtimt; in Kurzem waren ihm alle Kirchen Londons verſchloßen. Um ſo größer war die Wirkung ſeiner Predigten unter dem Volke. Er ſezte dieſe Tätigkeit in Oxford fort. Ueberal, wo er auftrat, war das Erwachen zum waren Glauben ſichtbar. Man ſah, wie die armen verlaßenen Gemeinden dürſteten nach dem Worte Gottes, was ihnen ſo lange vorenthalten worden war. Im Frühjahre 1739 begleitete Wesley ſeinen Freund Whitefield (Sohn eines Schenkwirtes zu Gloceſter, der ſich in vilen Seelenerfarungen durchgekämpft hatte und damals von Amerika zurükgekert war) nach Briſtol, wo er nun außerhalb der Stadt unter freiem Himmel predigte vor mehr denn 2000 Zuhörern. Wärend John hier in Briſtol war, hatte Charles unangeneme Erörterungen mit dem Erzbiſchoffe von Canterbury, welcher von der Lehre ganz abſehend das ungewönliche Aeußere der Gottesdienſte und Andachtsübungen der Wesleys zum Gegenſtande ſeiner Klage machte, und am Ende ſogar mit dem Kirchenbanne drote. Charles ward darüber beſtürzt; aber Whitefield, der wider bei ihm war, ermante ihn ſich nicht ſtören zu laßen, und am nächſten Sontage wider auf freiem Felde zu predigen. Er faßte Mut und tat es, eingedenk des Spruches: „Komt her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich wil euch erquicken.“ Die Verſamlungen in Moorfields wurden ſo zalreich, daß man einmal über zehntauſend Zuhörer zälte. Die verroſtete Geiſtlichkeit geriet in Angſt und Schrecken über die Wirkung des Wortes von der Gnade und Erlöſung durch den Herrn. In und bei Briſtol hatte John inzwiſchen die größten Erfolge erreicht. Die Kohlengräber von Kingswood waren ihrer Ruchloſigkeit wegen zum Sprichworte geworden; vile von ihnen wurden durch Wesley und Whitefield zu waren Chriſten bekert. Sie wolten in Briſtol das heil. Abendmal nemen, aber die vermehrte Arbeit ärgerte die Geiſtlichkeit von Briſtol; ſie wis ſie ab, weil ſie nicht zu ihren Gemeinden gehörten. Im October

gieng Weſley nach Wales, wo er wider alle Kirchen verſchloßen fand, aber in Privathäuſern und unter freiem Himmel, wie anderwärts, predigte, und auch hier mit großem Erfolge. Streitigkeiten mit den mähriſchen Brüdern fürten ihn nach London zurük; er mietete nun in der Nähe von Moorfields ein Local, welches früher eine Kanonengießerei (foundery) geweſen war, und predigte hier vor ſehr zalreichen Verſamlungen. Der Zwiſt mit den mähriſchen Brüdern aber entwickelte ſich mehr und mehr, und zwar war die eigentliche Wurzel des Zerwürfniſſes, daß die Herrenhuter behaupteten: wo noch irgend ein Zweifel oder eine Furcht, wo noch kein in vollem Sinne des Wortes widergeborenes Herz, ſei auch kein rechtfertigender Glaube, und bevor dieſer eingetreten ſei das Forſchen in der Schrift, das Beten und Communiciren nur ein Suchen des Seelenheils in äußeren Werken. Damit war wirklich der tiefſte Unterſchid Zinzendorfs und Weſley's berürt, denn „von den gewaltſamen Seelenkämpfen Weſley's hatte Zinzendorf nichts erfaren; und wenn wir ſagen können, daß das Weſen des Chriſtentums beſtehe ſowol in der lebhaften Erkentnis der Sünde als in dem gläubigen Ergreifen der uns in Chriſto dargebotenen, in ſeinem Tode verſigelten Gnade, ſo ſolten wir zwar nach dem Streite über die Volkommenheit erwarten, daß das Gefül der Sünde bei der Brüdergemeinde ein ſtärkeres geweſen ſein müße, als bei den Methodiſten. Es iſt aber umgekert. Wir finden gerade, daß Weſley und die Methodiſten mehr das Sündengefül, Zinzendorf und die Brüdergemeinde mehr das Erlöſungsgefül hervorgehoben haben. Beide ſind hie und da in Einſeitigkeiten verfallen. Die Einſeitigkeit des Methodismus (nicht ſein eigentliches Weſen) beſteht darin, daß man vor lauter Kampf es nie zum Sige, vor lauter Sündengefül, vor lauter Bußkampf und Ringen nach Volkommenheit es nie zum Gefüle der Erlöſung bringt, wärend die Einſeitigkeit des herrenhutiſchen Syſtems darin beſteht, daß das Gefül der Ruhe und des Fridens, welches der Glaube an die Erlöſung bewirkt, leicht zu frühe ſich geltend machen kan, ehe der neue Menſch ſich aus dem alten gehörig hervorgearbeitet hat." Ohne Zweifel bildet ſich in dieſem Gegenſatze zugleich der der beiden Nationen, der energiſcheren engliſchen, der ruhigeren, contemplativen deutſchen ab. Weſley's und Zinzendorfs Anhänger ſchiden ſich fortan, doch ohne die brüderliche Liebe zu einander zu verlieren. Sie giengen verſchidene Wege, aber nebeneinander und auf dasſelbe Zil hinlaufende. Von der Geſelſchaft in der Foundery, deren eigentlichen Stok einige 70 Mitglider bildeten, aus, bildete ſich nun die Methodiſtengemeinde in größerem Umfange. Wir übergehen alle die einzelnen Anecdoten, Leiden und Freuden der Gottesmänner, welche an der Spitze dieſer Geſelſchaft ſtunden und bliben und berüren nur noch die Hauptdata. Im Jahre 1743 ſchrib John Weſley für die Geſelſchaft in der Foundery und für die ihr

verbundenen in Briſtol, Kingswood und anderwärts eine Samlung von Geſetzen und Vorſchriften, welche die Grundlage des ſpätern Methodismus gebliben ſind. „Mitglider der engliſchen Kirche oder ſelbſt Diſſenter, welche dieſe Regeln beobachten wolten, konten Mitglider dieſer Geſelſchaften werden und bleiben, vorausgeſezt, daß ſie deren Anſichten von der Glaubenslehre teilten und die disciplinariſchen Vorſchriften ruhig beobachteten. Der einzige Zwek der Vereinigung war: den Mitglidern beizuſtehen, ihren Beruf und Erwälung feſt zu machen durch religiöſe Ausbildung des Herzens in heiliger Uebereinſtimmung mit dem Geſetze Jeſu Chriſti." Eine üble, beſonders Spot und endlich auch Pöbelverfolgung hervorrufende Zugabe zu Wesley's Wirken war, daß in ſeinem Kreiſe, wie überal wo nach langer Erſchlaffung religiöſe Begeiſterung die Menſchen überkömt, die Aeußerungen des religiöſen Ergriffenſeins oft in äußerlich wunderlichen, nicht bloß auffallenden, ſondern auch dem gemeinen Verſtande unbegreiflichen Formen auftraten. „Die Volkshaufen, denen Wesley das Wort des Herrn verkündete, waren großenteils in entſezliche Unwißenheit verſunken und wusten von dem Evangelium gar nichts; Wesley aber erleuchtete ihren Geiſt (ſo, daß ſie ſcharenweiſe zur Erkentnis gelangten); ſeine Reden waren deutlich und klar, beſtimt, ernſt und liebevol; die Gefüle, welche er erwekte, waren tief eindringend, rürend, und in zalloſen Fällen von der Art, daß, wer an die Bibel glaubt, durchaus keinen Grund finden kan, dieſelben irgend einer Urſache, als der innern Wirkung Gottes, deſſen Warheit allein menſchlichen Mitteln Kraft leihen kan, zuzuſchreiben. Vile von denjenigen, welche ſolche götliche Eindrücke in ſich verſpürten, zogen ſich (aus dem Getümmel der Welt) in ſtille Einſamkeit zurük, und wachten in tiefem Nachdenken und ernſten Betrachtungen über ihre religiöſen Gefüle." — „Zuweilen zeigten ſich aber auch Erfolge, die nach chriſtlichen Grundſätzen einzig und allein einem beſondern götlichen Einfluße zuzuſchreiben ſind" — und hier, fügen wir hinzu, war das gefährliche Terrän, wo oft die äußern Zeichen waren Ergriffenſeins und die dämoniſcher Erregung, ja die der Eitelkeit und Heuchelei am ununterſcheidbarſten zuſammenfallen. Daß Wesley auf dieſem Felde nicht hinlänglich zu ſteuern vermochte, hatte ſeine Sache vilfach in Misverſtändniſſe — im Einzelnen auch in Ausartung gefürt. Es blib auch nicht bei Verfolgungen des Pöbels; die zügelloſe Preſſe, welche dem Zorne der gleichgiltigen gegen die Zeichen des erwachenden Chriſtentums Worte lih; die todte Geiſtlichkeit, die ſich in ihrem Anſehen gefährdet ſah, brachten mannichfache Anfechtungen — doch wer ſiht jezt nicht ein, wie das Wort vom Glauben auch auf die engliſche Geiſtlichkeit im Großen und Ganzen belebend zurükgewirkt hat. Wesley hat alle dieſe Widerwärtigkeiten überwunden. „Mit ruhigem Heldenmute und großer Gelaßenheit ertrugen dieſe bewundernswürdigen

Männer die mit ihren erſten Arbeiten verbundenen Mühſeligkeiten und Leiden; ſie zogen ſich von keiner Gefahr zurük und vertrauten ihr Leben gänzlich den Händen der götlichen Vorſehung." Schon 1744 ward die erſte Conferenz der Methodiſtengeſellſchaften gehalten, die ſich nun unter ihren Geiſtlichen (Aſſiſtenten) über einen großen Teil des Königreiches verbreitet hatten. An der Spitze aller ſtunden noch die Gebrüder Wesley. Man teilte nun das Königreich in gewiſſe geiſtliche Bezirke und die jährlichen Conferenzen bildeten hinfort das Mittel die Gemeinden in Einigkeit zu erhalten; hier wurden zugleich die Arbeiten der einzelnen Prediger für das nächſte Jahr beſtimt und über alles was die Förderung der Sache des Heilandes betraf beratſchlagt. Auch ſchlug John Wesley einen neuen, ſeitdem tauſendfach nachgeamten Weg ein, dem Volke die chriſtliche Lehre nahe zu bringen. Er ſchrib kleine religiöſe Schriften, Tractate, die dann in Tauſenden von Exemplaren nach allen Seiten verbreitet wurden. Im Auguſt 1746 gieng Wesley auch nach Irland hinüber, wohin ſich der Methodismus in kleinen Anfängen verbreitet hatte, ward aber bald von ſeinem Bruder Charles, der den nächſten Winter und auch einen Teil des Jahres 1748 in Dublin zubrachte, abgelöſt. Bis zum Jahre 1765 hatte der Methodismus 25 Bezirke in England, 4 in Schotland, 2 in Wales, 8 in Irland, und die Geſamtzal der Geiſtlichen an deren Spitze John Wesley ſtund betrug 92. Im J. 1769 hatte er ſich auch in Amerika ſo weit ausgebreitet, daß es notwendig ward Geiſtliche hinüberzuſenden, und die Conferenz ſandte die Herren Boardman und Pilmoor hinüber. Almälig folgten noch mehr als 20 Prediger diesem überſeiſchen Rufe und der Methodismus breitete ſich im ganzen Bereiche des engliſchen Nordamerika aus. Im J. 1777 waren bereits 40 Prediger in Nordamerika tätig. Sie durften anfänglich ebenſowenig wie die methodiſtiſchen Prediger in England ſakramentliche Verrichtungen übernemen, die den ordinirten Geiſtlichen vorbehalten bliben; allein in Folge des Unabhängigkeitskrieges verließ ein großer Teil der anglicaniſchen Geiſtlichkeit Nordamerika, und nun musten wol die Methodiſtenprediger auch die Sacramente verwalten, wodurch ſich die amerikaniſchen Methodiſten mit Wesley's Bewilligung als eigne Kirche conſtituirten, indem er auch den Geiſtlichen, nicht bloß den Biſchöffen das Recht zuſchrib, unter dieſen exceptionellen Umſtänden andere Geiſtliche zu ordiniren, alſo die biſchöfliche Stellung mit der der Presbyteren für weſentlich identiſch erklärte. Um aber den Widerſpruch zu vermeiden, der darin lag, daß ein bloßer Geiſtlicher auch Biſchöffe hätte ordiniren müßen, erhielten die Vorſteher der amerikaniſchen Methodiſtenkirche nicht den Titel Biſchöffe, ſondern Superintendenten. Ganz änlich ward denn auch die Einrichtung für Schotland getroffen, wo ja ohnehin die presbyterianiſche Kirche die herſchende war. Charles Wesley gieng ſeinem älteren Bruder im

im Tode voraus; er ſtarb am 29ten März 1788. Am 30ten Febr. 1791 folgte John, in ſeinem 88ten Jahre, nachdem er 65 Jahre als Geiſtlicher gewirkt hatte. Auch er hatte gleich Zinzendorf ſeine Aerndte frölich eingebracht mit Lob und Dank, und in reichen Saten wogten die von ihm beſtel'en Felder über den ganzen Bereich der engliſchen Sprache. Als er ſtarb, zälte der Methodismus 80,000 Gemeindeglider. Bis zum Jahre 1831 vermehrten ſie ſich in Großbritannien auf faſt 250,000; in Irland auf faſt 22,500; in den fremden Miſſionen auf etwa 42,700; im Ganzen in engliſchem Gebiete auf 314,332, und in den nordamerikaniſchen Freiſtaten auf eine halbe Million. Als Wesley ſtarb waren 115 Bezirke; im J. 1831 waren 408; als er ſtarb waren 16 Miſſionsſtationen, im J. 1831 waren 156. Wesley hinterließ 312 Prediger, und 1831 waren 3250.

Während ſich nun Gott in Zinzendorf dieſen wunderbar ausgeſtatteten Knecht bereitete, der, wie ein wolgearbeitetes Gartenbeet die fruchtbaren Samen aus dem Kreiſe Speners und Franckes aufnam, von der Gotſeligkeit der Janſeniſten Kräfte des Wachstums gewan und am Ende die Stütze ward, an welchen ſich die Reſte der mähriſchen Brüder anlenten, ſo daß von ihm wider ein Same ſich ausſtreuete über die ganze germaniſche Welt und von ihr über die Heiden; und wärend die von Zinzendorf ausgegangenen Anregungen in dem Methodismus weiter eine Pflanzung begründeten, die noch mächtiger aufwuchs, gieng in Deutſchland der Kampf der theologiſch-philoſophiſchen Wißenſchaften einen Weg, der ſcheinbar weitabfürte von den Stätten, die ſich der Herr zu ſeinem Wonſitze bereitet hat. Dasſelbe Halle, was unter Franckes Einwirkungen mehr als 600 Theologen gebildet, was ſeit 1712 in der Canſteiniſchen Bibelanſtalt eine Art Vorläufer der Tätigkeit der Bibelgeſelſchaften hatte entſtehen ſehen, was auch zu der Bekerung der Heiden unter den Proteſtanten einen neuen Anſtoß gegeben, was in der Zeit wo ſchon franzöſiſche Denkweiſen Zucht und Sitlichkeit in Deutſchland anfraßen (obgleich Kriegsunglük und Druk mancher Art vile Seelen nach Troſt die Hände ringen ließ) einen Kreis ſammelte, deſſen Lieder und Schriften den zagenden Seelen Mut, den verzweifelnden Troſt und ein Seil der Rettung brachten, dies ſelbe Halle ſolte der Ausgangspunct einer

einer neuen, chriſtlichen Denkweiſen mehr und mehr feindlichen Richtung in der Theologie werden. Doch wäre es ungerecht, wolten wir der Berechtigung nicht gedenken, die auch dieſes Streben hatte. Zu allen Zeiten hat es zu den widerwärtigſten Erſcheinungen gehört, wenn das, was das freieſte und warſte ſein ſol, die Frömmigkeit nämlich, zur Manier wird — wenn nicht in feierlicher, typiſch feſtgeſtelter Form der öffentlichen Gottesverehrung, wie deren die Kirche nie entberen kan, ſondern auch in der ſubjectiven Geſtalt perſönlicher Andacht an die Stelle der naiven Herzensäußerung eine angelernte, breitgetretene Methode gotſeliger Maniren trit. Das muste aber die notwendige Folge ſein des halliſchen Pietismus, der es nie zu einer eigentlichen Gemeindegeſtaltung wie die zinzendorfiſche und wesleyſche Richtung gebracht hat. Der Widerwille aber gegen dieſe Carikatur der Frömmigkeit, die man ſpäter wol vorzugsweiſe und tadelnd als Pietismus bezeichnet hat, war es, der die nüchterne, ehrliche Seele eines übrigens frommen Mannes, des Profeſſor Semler*) in Halle ärgerte. Er äußert ſich klar und überzeugend ſelbſt über dieſe Art, die doch neuerdings nicht vergeßen werden ſolte, die man bei allen gerechten Klagen gegen den durch Semler angeregten Rationalismus vor Augen behalten ſolte, um immer zu bedenken daß die Wurzel desſelben nicht ſowol in Semlers Nüchternheit, als in einer ekelhaft forcirten Frömmigkeit anderer zu ſuchen iſt; daß Gott in ihm die Sünden derer heimgeſucht hat, die ſich am breitgefälligſten für ſeine Kinder hielten. Semler ſagt: „Eine Hiſtorie der eignen Erfarung und Erbauung ward die Regel für andere, es ja eben ſo zu machen; über den Seelenzuſtand fürten manche Prediger ein großes Stadtregiſter; die Vorſteher der einzelnen Erbauungsſtunden hatten ebenfals dergleichen geiſtliche Kalender eingefürt, woraus jeder ſeinen Seelenzuſtand in der vorigen ganzen Woche wider herſagte. Dieſes war für ſehr vile ein recht ſicherer Weg,

*) Joh. Salomo Semler, Sohn eines Predigers, geboren 1725 zu Salfeld in Düringen, geſtorben 1791 in Halle.

ſich nun bei allen vornemen und hohen Perſonen ſo zu empfelen, daß ſie ihre häuslichen und bürgerlichen Entzwecke aufs allerunfelbarſte hiermit erreichten, wenn ſie ſich dieſer geiſtlichen Direction nun ſo ganz überließen, daß dem Stolze oder dem Eigenſinne oder der ſchon bekanten Eigenliebe des Seelenfürers ganz gewiſs Genüge geſchah." Nichts iſt entſezlicher als wenn die Frömmigkeit zum Handwerke wird, was nach Brod geht. Das Abwenden alſo von dieſer Art theologiſcher Vorbereitung und im Gegenſatze davon das Hinwenden zu der vorzugsweiſen Bearbeitung der hiſtoriſchen, philologiſchen, kritiſchen Seite der Theologie iſt ganz erklärlich. Daß dieſe leztere Richtung, in ihrer Einſeitigkeit verfolgt bald ebenſo troſtlos, in ihren Erſcheinungen noch empörender werden muste als der carikirte Pietismus iſt aber ebenſo leicht verſtändlich, und wir können es der Geſchichte der theologiſchen Wißenſchaften, die uns in specie nichts angeht, überlaßen die ſucceſſive Entwickelung zu beſchreiben, die der Nationalismus nam, bis er ankam bei einem Gott, über deſſen Daſein der Verſtand ewig mit ſich kämpft, weil er als eine bloße Abſtraction ſo farblos an die lezten Enden alles menſchlich erreichbaren vertriben iſt, wie ein mathematiſcher Punct am Ausgange der Linie; bei einem Gott der dem menſchlichen Herzen nichts mehr iſt, der nirgends lebendig mehr mitten im Leben ſteht, der höchſtens ein Tugendmittel, nicht mehr der Urgrund iſt alles Heils und aller Erlöſung — wir können der Geſchichte der theologiſchen Wißenſchaften überlaßen, zu beſchreiben wie in des verwilderten Dr. Carl Fridrich Bahrdt (aus Biſchofswerda im Meiſsniſchen geb. 1741 geſtorben in elenden Umſtänden 1797 in Halle) frechem Frevel zulezt auch Semler für ſeine Sünden, wenn ihm die Begründung der rationaliſtiſchen Richtung als eine ſolche angerechnet werden ſol, heimgeſucht ward; wie am Ende (und ſehr raſch) auch der Nationalismus zu einem miſerablen, handwerkeriſchen Weſen herabgeſunken iſt, was ſich in einzelnen Individuen ebenſowenig der Heuchelei geſchämt hat, wie der carikirte Pietismus, und dann unter dem Namen der heilſamen Accomodation den Ge-

meinden ein mitleres Gebräu ſ. g. chriſtlicher Lehre vorträgt, um nur nicht durch offenes Bekentnis zu dem zu Grunde ligenden waren Unglauben in die Lage verſezt zu werden, nicht mehr ſein tägliches Brod vom Tiſche der Kirche, der zu dienen man vorgibt, ſtelen zu können. Wir wollen nur erwänen, daß wie denen, die Gott fürchten alle Dinge zum Beſten dienen müßen, ſo auch der Rationalismus (im weiteren Sinne, wo wir Leſſing ſogut in ſeinen Kreis zälen als neuerdings Strauß) der Kirche zu ihrem waren Beſten gedient hat, indem er wie nach der philoſophiſchen, ſo nach der philologiſch= und hiſtoriſch=kritiſchen Seite hin durch ſeine Oppoſition die gläubige Theologie genötigt hat, die Rüſtung nicht von der Hand zu legen, ſich zu rüren, und immer ſchärfer geſtelte Probleme zu löſen *). Nicht

*) Natürlich kam damals auch ſchon, und zwar vornämlich durch Leſſing, das Verhältnis der heiligen Schrift zum Chriſtentume zur Sprache. Die Reformatoren hatten ſich mit Recht auf die heilige Schrift berufen, als auf den ſicheren Grund der Lehre, wo es galt misbräuchliche Teile des Kirchenlebens und der Kirchenlehre auszuſcheiden. Unverſtändige aber waren dadurch veranlaßt worden, ganz zu vergeßen, daß eine ſitliche reiche Quelle neues Lebens, wie das Chriſtentum war, ganz unmöglich ſich allein in einigen Schriften faßen könne; daß dieſe Schriften nur Grundzüge feſtſtellen, nicht das ganze Leben bannen können; daß alſo bei einer Tatſache, wie das Leben der chriſtlichen Kirche iſt, der Tradition notwendig, ſo weit ſie mit der Schrift nicht im Widerſpruche ſteht, der höchſte Wert beigelegt werden muß. In der lutheriſchen Kirche ſah man das in größerem Umfange ein und behielt nicht bloß die alten Glaubensbekentniſſe, ſondern auch die weſentlichen Formen der anerkanten Sacramente ſo zimlich nach der Tradition bei, z. B. die Kindertaufe, die Hoſtie im Abendmale u. ſ. w. In der reformirten Kirche, zumal bei den Widertäufern, wolte man radicaler verfaren; bedachte aber nicht, daß dies zulezt doch unmöglich ſei; daß man ohne Tradition nicht einmal einen Sontag, geſchweige das chriſtliche Feſtjahr habe. Leſſings Ausfürung, daß, die Warheit der evangeliſchen Geſchichte, der Wunder, der Auferſtehung u. ſ. w. zugegeben, daraus noch immer nicht die Warheit der Lehrſätze folge, hätte conſequent feſtgehalten ſchon damals die Armſeligkeit des radicalen protestantismus scripturarius zeigen müßen, da uns die Tradition des Schriftverſtändniſſes jene von Leſſing negirte Lücke dekte, und die heilige Schrift und ihr Canon ja ſelbſt von der Kirche tradirt iſt. Man wäre, hätte man damals ſchon ſich das Verhältnis zur Tradition klar gemacht, nie in die in der Tat lächerliche Lage der neueſten Zeit gekommen, mit einem Anſchein von Recht behaupten zu hören, daß von einer kritiſchen Behandlung der Evangelien und überhaupt des neuen Teſtamentes das Daſein des Chriſtentums ſelbſt abhänge. Freilich in einem Bereiche,

daß wir glaubten von der Löſung dieſer Probleme, von der wißenſchaftlichen Bewegung hienge das Daſein der Kirche ab (denn das hat tiefere Wurzeln als in der theologiſchen Wißenſchaft), aber der freudige, kunſtvolle Hochbau der Kirche zum Preiſe des Herrn in der theologiſchen Wißenſchaft, dieſer hängt davon ab — und ſo dürfen wir gern die Hand der Dränger noch rümen, wenn auch nicht um ihrer ſelbſt willen. Nur deute man uns das nicht ſo, als wolten wir uns zu dem Satze Leſſings, daß die Warheit in ſeinem Sinne, alſo: die Warheit der begrifsmäßigen Erkentnis, über alles gehe, bekennen; denn dieſer Saz läßt der Kirche als ſitlichem Fundamente der Völker ſelbſt keine Warheit, ja! es iſt dieſer Saz, weil durch ihn der nicht begrifsmäßig zur Warheit gekommene Chriſt als ein verächtliches Subject bei Seite geſchoben wird, geradehin ein dem Chriſtentume entgegenlaufender, diaboliſcher. Nur, daß die geoffenbarte Warheit über alles gehe, läßt ſich mit Recht behaupten.

Wichtiger als die Oppoſition gegen die gläubige Theologie in der Wißenſchaft iſt uns die Stellung, welche die Kirche des bedeutendſten proteſtantiſchen States in Deutſchland, des preuſſiſchen, in der Zeit, wo dieſe Oppoſition am lebhafteſten und in Verbindung mit franzöſiſcher Aufklärung auf das Leben wirkte, erhalten hat. Das fürt uns wider zu Fridrich II. zurük. Deſſen Vater hatte noch ausgeſprochen: „Wenn ich baue und verbeßere das Land, und mache keine Chriſten: ſo hilft mir Alles Nichts.“ Er hatte eine heilige Furcht und Veneration vor Gott als den rechten Grund und als die rechte Schranke für alles Menſchenweſen, auch für das Herſcherweſen, erkant, und ſeinen ganzen Fleiß daran gelegt, ſeinen Sohn und Nachfelger in dieſer Weiſe Chriſto zu erhalten. Allein auch auf

---

wo die Gemeinden durchaus darauf geſtelt worden ſind, von Kindesbeinen an zu lernen, daß die lebendige Tatſache des Daſeins der Kirche und ihrer ganzen Lebensgeſchichte ſich nur auf den Buchſtaben gründe, muß ein Angrif, der dieſen Buchſtaben ganz oder teilweiſe bedrot, notwendig eine Lebens- und Todesfrage werden. Das iſt aber glüklicher Weiſe gar nicht nötig, daß es ſo ſei.

dieſen, der perſönlich einmal geiſtig lüſterner war, machte das methodiſche, gewiſſermaßen mechaniſche der ihm zugemuteten Frömmigkeit einen zurükſtoßenden Eindruk, und öfnete ſein Herz gerade dem Einfluße der neu von Frankreich ſich verbreitenden kirchenfeindlichen Bildung. Jene Toleranz, die alles tolerirte, nur nicht ein eifriges Kirchenweſen, ward nach außen ſein leitendes Princip. Er ſprach es aus, daß er das Handeln der Menſchen, namentlich ſeines Volkes ohne notwendige Beziehung dachte zu einer beſtimten Gottesverehrung, und da er ſich mit ſeinen Anforderungen an die Untertanen im Ganzen auf den Bereich der mechaniſchen Statsbeziehungen beſchränkte, erlebte er wenigſtens nicht ſelbſt die Widerlegung durch die Geſchichte, welche ſpäter deutlich den Beweis fürte, daß ſogar für dieſe mechaniſche Beziehung des Menſchen deſſen Glaube am Ende ein beſtimmender Punct wird. Fridrich II. fand die proteſtantiſche Kirche in Deutſchland in ſehr verwüſtetem Zuſtande. Der Dogmatismus der Orthodoxen war faſt völlig zu einem Caput mortuum geworden; die Pietiſten der zweiten Generation hatten von den Vätern eine große Unkirchlichkeit angenommen, ohne wie jene im Stande zu ſein, durch die Macht und Begeiſterung des perſönlichen Glaubens die Rüſtung, die die Väter noch zu Gottes Ehre gefürt, achtunggebietend auszufüllen. Sie klapperten, wie wir bereits oben erwänt, nur noch in der Väter Harniſch. Dagegen wurden die antichriſtlichen, aufkläreriſchen Richtungen nicht bloß von der vornemen Welt im Algemeinen entſchiden gefördert, ſondern von dem Könige ſelbſt, der „jede poſitive Religion als Vorurteil bezeichnete, die heilige Geſchichte für abgeſchmakter als die Fabeln des Heidentums erklärte, den Glauben der Kirche als Aberglauben verſpottete, von deren Dienern in den verächtlichſten Ausdrücken ſprach *)," und ſo der Religionsſpötterei in ſeiner Perſon einen Mittel= und Stüzpunct gewärte. Bedenkt man welch' bedeutenden Ausgangspunct die neue Geſtaltung Preuſſens für die ganze neuere Entwickelung des

*) Ev. K. Z. Jahrg. 1843. S. 396.

deutſchen Geiſtes geworden iſt; daß alſo jene vom Könige begünſtigte Richtung ein Hauptelement werden muste in dieſer neuen Bildung Deutſchlands; dann wird man erſt den Grad des Dankes ermeßen können, den unſere Nation Zinzendorf ſchuldet, daß er gläubiger Gottesverehrung nicht nur im Vaterlande ſelbſt ſtille, aber ausharrende Sitze bereitet, ſondern dem engliſchen Geiſte, der ſpäter regenerirend zurükwirken ſolte, einen ſo mächtigen Anſtoß gegeben hat.

Allerdings hat nun König Fridrich II. (und dies muß ihm bei ſeinem Standpuncte hoch genug angerechnet werden) die Kirche im Ganzen bei ihrer rechtlichen Stellung belaßen, manches ſogar in ihren Verhältniſſen zwekmäßiger geordnet; allein andrerſeits darf man dabei nicht vergeßen, daß die Kirche durch ihre Antecedentien in ſeinen Staten ein Teil der Statsmaſchine geworden war, der ſich in ſeinem äußeren Beſtande nicht wol verletzen ließ, ohne dem Ganzen zu nahe zu treten. Der König beſchränkte ſich deshalb auf die Betätigung ſeiner kirchenfeindlichen Geſinnung durch indirecte Mittel, die ihm, wie er in einem Briefe an d'Alembert darlegt, als die wirkſamſten erſchinen: „Die Lehrſätze der chriſtlichen Religion mögen ſein wie ſie wollen, das Volk iſt einmal durch Gewonheit daran gefeßelt und ebenſo iſt es an gewiſſe äußere Gebräuche; wer dieſe mit Heftigkeit angreift, empört es. Was kan und muß man alſo tun? Die Moral erhalten und auch was nötig iſt daran verbeßern; die Männer in Statsämtern, welche Einfluß auf die Regirungen haben, aufklären; mit vollen Händen Hohn und Lächerlichkeit über den Aberglauben ausſchütten, die Glaubenslehren verſpotten, den falſchen Eifer vertilgen und ſo die Gemüter auf die Ban einer algemeinen Duldung leiten.“ Dieſe Theorie iſt denn auch, ſo weit es irgend möglich war, zur Ausfürung gekommen. Namentlich iſt die Kirchenzucht (in ſpecie der Teil derſelben, welcher ſich auf Fleiſchesſünden bezog) herabgeſezt, faſt die ganze chriſtliche Feſtordnung iſt gebrochen worden; den Conſiſtorien ward die ſtreitige Gerichtsbarkeit genommen, und dadurch die Handhabung der

Disciplin im geiſtlichen Stande ſelbſt geſchwächt. Die ſ. g. externa giengen faſt durchgängig auf weltliche Behörden über, und hat irgend wo in chriſtlichen Reichen die Kirche ſich gezwungen geſehen in Magdsgeſtalt einherzutreten, ſo war es damals und nachher in Preuſſen. Die Folgen davon kamen Fridrich II. in den lezten Jahren ſeines Lebens noch ſelbſt in betrübendſter Geſtalt einigermaßen zu Handen; wenn auch noch nicht in ihrem vollen Umfange. Er ſolte mit Bekümmernis nun inne werden, wie tief ſitliche Zuſtände mit einer würdigen Stellung der Kirche zuſammenhängen und äußerte ſelbſt noch gegen den Großkanzler Carmer: „ſeinen kleinen Finger wolle er darum geben, könne er das Land ſo hinterlaßen, wie er es von ſeinem frommen Vater überkommen habe.“ War man nun aber einmal daran gewönt, die Kirche in dieſer Magtsgeſtalt zu ſehen, und alles in ihr durch obrigkeitliche Anordnung zu volbringen, ſo lag der Irtum nahe, daß man, als ſich die Uebelſtände des herabgekommenen kirchlichen Zuſtandes immer deutlicher zeigten, auch auf dieſe Weiſe wider zu helfen vermöge, und ſo erfolgte von Fridrichs II. Nachfolger am 9ten Juli 1788 ein Edict betreffend die Religionsverfaßung in den preuſſiſchen Staten. Unter obwaltenden Umſtänden muste ein ſolches Edict dem Verfalle nur zu Gunſten arbeiten. In den Herzen der gebildeten, die nun ſchon in die ganze Indifferenz wenigſtens und Kirchenverachtung, die von Fridrich II. ausgegangen war, hereingezogen waren, fand dies Edict gar keinen Anklang. Einzelne, die in deſſen Sinne tätig zu ſein ſuchten, erſchinen demnach im gewaltſamſten Widerſpruche mit der Zeit; — es war eine völlige Teuſchung, daß man „des tief eingewurzelten, ſeit beinahe einem halben Jahrhunderte ſyſtematiſch geförderten und algemein verbreiteten Unglaubens und offenen Abfalles von der Lehre der Kirche durch ein algemeines Statsgeſez Herr werden könne.“ Erſt muste die Kirche in dem warhaftigen Glauben ihrer Glider wider einen lebendigen Boden gewinnen — und dieſen hat ſie einigermaßen erſt wider gewonnen ſeit in der ſpäteren Not der Zeit und in der folgenden Rettung Gottes Angeſicht

wider, auch trüberen Augen, ſichtbar entgegenleuchtete. Da iſt es kein Wunder, ja! es iſt ein Glük, daß beim Tode Fridrich Wilhelms II. jenes Religionsedict ſofort außer Anwendung kam.

Den Zuſtand des kirchlichen Verfalles, wie er in Preuſſen in der Zeit Fridrich Wilhelms II. vorhanden war, ſtelt am anſchaulichſten die Angelegenheit des ſ. g. Zopfprediger Schulze dar. „Dieſer Man war Geiſtlicher zu Gielsdorf in der Nähe von Berlin. Er begnügte ſich nicht, ſeine craſs=neologiſchen Anſichten in ſeiner Gemeinde zu verbreiten, ſondern veröffentlichte ſie auch in einer Drukſchrift und befand ſich überhaupt in offener Oppoſition gegen die kirchlichen Behörden, gegen welche er auch Andere, namentlich die benachbarten Kirchenpatrone, aufwiegelte. Geſtändigermaßen bekante er ſich zu den Grundſätzen: a) daß die Schrift nicht Gottes Wort ſei; b) daß die Moral von der Religion himmelweit verſchiden ſei; c) das Jeſus der größte Naturaliſt geweſen; d) daß ſeine Auferſtehung als eine bloße Begebenheit nicht mit zur Lehre Jeſu gehöre; e) daß Moſes ein Betrüger geweſen. Nichts deſto weniger ward er vom Kammergerichte freigeſprochen, weil er nach dem Gutachten des Ober=Conſiſtoriums (mit Ausname von Woltersdorf und Hermes) wenn auch nicht als ein evangeliſch=lutheriſcher, doch als ein chriſtlicher Prediger anzuſehen ſei, und ſein chriſtlicher Wandel ſo wie die Liebe ſeiner ehrbaren Gemeinde nicht geſtatte, ihn dieſer zu entreißen. Demnach hatte der Oberconſiſtorialrat Hermes Recht, wenn er erklärte: „Man hält uns für mächtig, und doch haben wir noch nicht einen neologiſchen Dorfprediger abſetzen können; ſo arbeitet uns alles entgegen *).“

Wärend nun in Deutſchland rationaliſtiſche Auffaßungen der Religion, in verſchidenem Grade der Feindſeligkeit gegen die eigentümlich chriſtlichen Lehren, ſich von den Univerſitäten verbreiteten, das Beiſpil Preuſſens eine ganz weltliche Behandlung kirchlicher Verhältniſſe anbante, der von Frankreich ausgegangene Hon über das Chriſtentum unter der Hülle der Toleranzintereſſen an dem ausgezeichnetſten Fürſten unſeres Vaterlandes ſelbſt einen Anhalt fand, und durch Rouſſeau's Emil angeregt auch die Erziehungslehre und Erziehungspraxis durch Baſedow, Salzmann, Campe und Peſtalozzi eine die Wirkſamkeit der eigentümlichen Lehren des Chriſtentums ganz herabſetzende Wendung nam — alſo alle Schichten des Volkslebens einem religiö=

*) Ev. K. Z. a. a. O. S. 405.

ſen Zerſtörungsproceſſe anheim fielen, bereitete ſich in England durch die Weiterwirkung und Anregung des Methodismus ein neuer Aufſchwung chriſtliches Lebens vor, da auch die nicht ſelbſt dem Methodismus ſich anſchließenden, ſoweit ſie ſich religiös nicht indifferent hielten, doch nicht unberürt bleiben konten von deſſen Einwirkungen. Namentlich war es hier in der Form der freien Aſſociation zu chriſtlichen Zwecken, in der Form der Aſſociation für die Heiden- und Judenbekerung, für die Verbreitung der heiligen Schrift, für die Milderung des Loßes der Sklaven in den Colonien, für die Verbeßerung der politiſchen Stellung anderer chriſtlicher Kirchen als der in England herſchenden, daß ſich die gläubigen Herzen ein Feld reichgeſegneter Tätigkeit ſchufen. Am anſchaulichſten wird uns das Wachſen dieſer chriſtlichen Kräfte und Intereſſen in dem Leben eines Mannes, deſſen Tätigkeit in die lezten Jahrzehnte des 18ten und in die erſten des 19ten Jahrhunderts fält, des William Wilberforce.

Leben des William Wilberforce in ſeiner religiöſen Entwickelung dargeſtelt nach: the life of Wm. Wilberforce by his sons Robert Isaac and Samuel Wilberforce. 5 vols, London 1838 von H. F. Uhden. Mit einem Verworte von Dr. A. Neander. Berlin 1840. 8vo.

William Wilberforce, am 24ten Aug. 1759 zu Hull geboren, ſchon frú durch geiſtige Kráftigkeit bei ſchwáchlichem Kórper ausgezeichnet, kam nach dem Tode ſeines Vaters Robert 1768 unter die Obhut eines Oheims William, deſſen Gattin Methodiſtin war. Als der Großvater bemerkte, wie mächtig der Einfluß dieſer Frau auf den Knaben ſei, drote er mit Enterbung wenn lezterer ſich den Methodiſten anſchließe. Die Mutter nam dieſen demnach wider aus dem Hauſe des Oheims; aber wenn dadurch auch ein Anſchließen an den Methodismus gehindert ward, die religiöſen Eindrúcke welche das junge Gemút wárend der Jahre 1768—71 erhalten hatte, bliben doch mächtig und unaustilgbar in ſeinem Herzen. Schon als 15jähr. Knabe ſandte er dem Herausgeber einer Zeitſchrift einen Aufſaz gegen den Sklavenhandel. In dem Alter von ſiebenzehn Jahren kam er auf die Univerſität Cambridge. Er verlor Großvater und Oheim durch den Tod, und ward durch ihr Erbe ſehr wolhabend. Seine Talente ließen ihn bald in höheren geſelligen Kreiſen hervortreten, und die Freunde, die er hier gewan, ſo wie die reichen Geldmittel, über welche er zu gebieten hatte, verleiteten ihn längere Zeit ſich ernſteren Beſchäftigungen mehr zu entziehen als er ſpäter billigte. Doch ward er in dieſem Treiben weder leichtſinnig noch re-

ligiös gleichgiltig. Nicht lange nachdem er die Univerſität verlaßen hatte, ward er für Hull, wo er ſich darum beworben hatte, als Mitglid des Unterhauſes gewält. Er ſchloß ſich in naher Freundſchaft an den jüngeren Pitt, den er ſchon in Cambridge hatte kennen lernen, an; und trat anfangs weniger als Redner, als vilmehr als tätiger Arbeiter in den Geſchäften des Parlamentes auf. Die Zeiten, wo das Parlement keine Sitzungen hatte, brachte er großenteils auf dem Lande zu, indem er dieſe Neigung in noch höherem Grade hatte als Burke. Als Pitt 1782 Mitglid des Miniſteriums Shelburne ward, geſtaltete ſich das Verhältnis Wilberforce's zu ihm noch inniger, und als im Febr. 1783 das Miniſterium Shelburne durch die Coalition geſtürzt ward, ſahen ſich die beiden Freunde faſt täglich. „Wiz und Laune, woran es beiden nicht felte, erheiterten ihre geſelligen Zuſammenkünfte; mitten unter den Berichten gemeinſchaftlicher Vergnügungen und Scherze finden wir aber auch in Wilberforce's Tagebuche aufgezeichnet, daß er an einem Sontage Pitt überredet habe, mit ihm zur Kirche zu gehen. Ueberhaupt war die ernſte Richtung ſeines Geiſtes wenn auch zurükgedrängt, doch nicht unterdrükt." Im Herbſte 1783 machte er, um ſeine Kentniſſe zu erweitern, mit Pitt und deſſen Schwager Eliot eine Reiſe nach Frankreich, hielt ſich längere Zeit in Rheims auf, lernte den Hof in Fontainebleau, Franklin und Lafayette in Paris kennen, und kerte nach einer Abweſenheit von ſechs Wochen nach England zurük." Gegen Ende des Jahres ward Pitt Premierminiſter; Wilberforce, der nun auch als Redner im Parlement zu großem Anſehen gelangt war, hatte ihn weſentlich unterſtüzt. Auch hinderte er durch perſönliches Auftreten in York die Demonſtrationen, die von hieraus bereits in Adreſſen gegen das neue Miniſterium verbreitet wurden. Er hatte durch ſeine Rede einen ſo großen Eindruk hervorgebracht, daß ihn die Grafſchaft York (die größte Englands) nach Auflöſung des Parlementes zu ihrem Vertreter in das neue wälte. Im Jahre 1784 machte Wilberforce eine Reiſe nach Nizzen, auf welcher ihn Iſaac Milner, ein entſchiden chriſtlich geſinter Man, der aber damals noch mit dieſer Geſinnung das Aeußere eines Weltmannes verband, begleitete. Wilberforce hat ſpäter geſtanden, er würde ihn nicht zum Geſelſchafter gewält haben, hätte er deſſen ſtrenge religiöſe Geſinnung gekant; in ſeiner Geſelſchaft aber kam es bald zu Geſprächen über den Einfluß, welcher der religiöſen Geſinnung auf die äußere Lebensfürung einzuräumen ſei. Auf dem Rükwege im Anfange 1785 laſen beide zuſammen ein Werk über Urſprung und Fortgang der Religion von Doddrige, und die Folge war, daß Wilberforce beſchloß, nun unmittelbar an die Leſung der heiligen Schrift zu gehen; zunächſt aber hielten ihn Parlementsgeſchäfte ab, und erſt als er im Sommer, widerum mit Milner, nach Jenau und dann von hieraus, wo er auch mit ſeiner Mutter und

Schweſter zuſammengetroffen war, nach der Schweiz reiſte, las er mit dem Freunde gemeinſchaftlich das neue Teſtament in der Urſprache. Die nun ſchon gewonnene tiefere, religiöſe Stimmung ward in Zürich durch Geſpräche über Offenbarung und Gebetserhörung mit Lavater, den er kennen lernte, befeſtigt. Er kerte im Spätjahre nach England zurük ſchon ganz durchdrungen von der Wichtigkeit der Religion für das ganze Leben. Mehr und mehr ward er von dieſer Ueberzeugung ergriffen. „Das immer lebendiger erwachende Bewustſein großer Sündhaftigkeit neben dem Gedanken an die ſo vilfachen Gnadenerweiſungen Gottes und ſeines Heilandes verſezte ihn in den Zuſtand tiefſter Nidergeſchlagenheit und er geſteht, nichts in derartigen Bekentniſſen anderer geleſen zu haben, das mehr ausgeſagt hätte, als was er empfinde. Dieſe Gefüle verbarg er zwar ſorgſam vor ſeiner Umgebung und ohne Zweifel traten ſie, wenn er ſich in Geſelſchaft befand, zurük; ſo wie er ſich derſelben aber entzog, erwachten ſie in ihrer vollen Kraft.“ Er blib bald nicht dabei ſtehen die Bibel eifrig zu leſen und den öffentlichen Gottesdienſt zu beſuchen, ſondern richtete auch einen Hausgottesdienſt bei ſich ein, und „er beſchloß, nimmer zu ruhen und zu raſten, bis er ſeinen Friden mit Gott gemacht habe, wiewol er dabei klagt, er könne immer noch nicht den rechten Haß gegen das Arge faßen und ſich erhalten.“ Als er ſeinen Freunden almälig den veränderten Zuſtand ſeines Inneren ausſprach, konten manche natürlich nicht begreifen „wie derjenige ſich großer Sündhaftigkeit anklage, deſſen Wandel frei von Flecken und Laſtern geweſen ſei.“ Mit Pitt blib er in innigem Freundſchaftsverhältniſſe, ohngeachtet dieſer ihn in dieſe Seelenſtimmungen nicht zu folgen vermochte. Es war ganz natürlich, daß Wilberforce almälig mehr Bekantſchaften ſuchte in religiöſer ergriffenen Kreiſen; da trat ihm aber die Warnung eines Geiſtlichen, Newton, entgegen, der dieſe Haſt nach neuen Bekantſchaften für gefährlich hielt. Dies iſt ein maßgebendes Wort für Wilberforce's ganzes Leben geworden. „Der Gläubige ſoll nicht haſtig ſein, ſondern ſich genügen laßen, Gottes Wege zu wandeln.“ Man hielt indeſs doch Wilberforce bald algemein für einen Methodiſten; ſogar ſeine Mutter ward darüber unruhig — er aber erklärte ihr daß er kein anderes Syſtem der Glaubenslehre habe und haben werde, als das was ſich ihm aus der heiligen Schrift ergebe. An den Geſchäften des Parlements nam er nach wie vor mit demſelben Eifer, wenn auch mit verändertem Sinne, Teil. Als ihn ſeine Mutter nach der beendigten Parlementsſeſſion des J. 1786 wider auf dem Lande traf, und dem Begegnen ängſtlich entgegenſah, weil ſie irgend eine beſondere Weiſe an ihm warzunemen fürchtete, war alles was ſie auffallend an ihm bemerkte nur, daß er freundlicher und liebevoller als je war, ſie mehr um Rat fragte, ihr Urteil höher ſtelte, und weit mehr Unzu-

fridenheit mit ſich und mehr Demut gegen andere zeigte als je. Eine ihrer Freundinnen ſagte: „wenn das Torheit iſt, ſo hoffe ich, wird er uns alle dazu bringen.“ Er ſelbſt ſchreibt in dieſer Zeit verzweifelnd an der eignen Kraft in ſein Tagebuch: „ich ſehe offen vor mir den traurigen Weg, welchen ich wandle. Ich ſelbſt habe nicht die Kraft, ihn zu ändern, Du aber, Du Heiland der Sünder, habe Gnade mit mir und laß mich nicht Monat nach Monat deine Güte und Langmut verachten und mir Zorn aufhäufen für den Tag des Zorns. Das Bewustſein der Gegenwart Gottes erhält ſich ſelten in mir, wenn ich in Geſelſchaft bin; ja zu Zeiten hege ich ſogar Zweifel an der Warheit der großen Lehren des Chriſtentums.“ Trozdem harte er aus — in treuem Dienſte nach der Weiſung: „So jemand wil deſs Willen tun, der mich geſandt hat, der wird inne werden, ob dieſe Lehre von Gott ſei, oder ob ich von mir ſelbſt rede.“ Im Herbſt, ſtarb Pitts Schweſter, Eliots Gattin; dieſer, der ſie innig geliebt, trauerte bis zu ſeinem Ende im J. 1797 und der Schmerz ſeiner Seele ſchloß ihn auch religiöſen Richtungen auf, ſo daß Wilberforce an ihm einen um ſo innigern Freund gewan. Ueberhaupt ward nun Wilberforce der Punct, von wo aus, nachdem früher Wesley hauptſächlich den nideren Ständen der Nation eine Weckſtimme hatte hören laßen, ſich nun auch in den höheren religiöſe Anregungen verbreiteten. So weit hatte doch der Sauerteig gewirkt, daß vor allen die höhere Geiſtlichkeit, welche Wesley wenn nicht überal feindlich, doch gleichgiltig entgegengetreten war, Wilberforce mächtig unterſtüzte, der nun nachdem chriſtliche Geſinnungen einmal in England wider algemeiner Wurzeln geſchlagen hatten, auch andere Formen ihrer Verbreitung wälen konte als Wesley, welcher mehr draſtiſcher Mittel bedurfte, um überhaupt etwas zu erreichen. Wilberforce's Tätigkeit bediente ſich der freien Aſſociation für einzelne chriſtliche Zwecke als der geeignetſten Geſtalt, die höheren Stände heranzuziehen. Nachdem er von der Regirung eine Proclamation erlangt hatte, welche die Behörden aufforderte, „die beſtehenden Geſeze gegen Entheiligung des Sabbaths, Trunkenheit, unſitliche Schriften in Ausübung zu bringen,“ ſtiftete er eine Aſſociation zum Widerſtande gegen die Sittenloſigkeit, um dieſe Proclamation wirkſamer zu machen; nicht als wenn er geglaubt hätte auf dieſe äußerliche Weiſe den Schaden heben zu können, aber er betrachtete dieſen Weg zugleich als ein Mittel, die Menſchen innerlich zu manen und zu wecken. Alle Biſchöffe und ein großer Teil der Parlementsglider traten dieſer Aſſociation bei, die bald ein Mittelpunct ward, von wo aus „manche andere heilſame Plane ausgiengen.“ Zugleich war ſie das *erſte* Beiſpil und Muſter für dieſe Art das Reich Gottes zu fördern, die ein ſo mächtiges Moment geworden iſt in der neueſten Zeit.

Um dieſe Zeit trat auch das Intereſſe, was er ſchon als Knabe an dem Loſe der Negerſclaven gefaßt, von neuem mächtig in ſein Seelenleben ein. Das tiefe chriſtliche Leben, was ihn nun ergriffen hatte, gab ihm den Mut die Sache im Parlemente zur Sprache zu bringen. Schon Burke hatte einmal den Entſchluß dazu gehabt, ihn aber aus Furcht vor dem zu beſorgenden Widerſtande wider aufgegeben. Pitt ward von Wilberforce für die Sache gewonnen; aber ehe lezterer ſeine Abſicht die Sache im Parlemente anzuregen, ankündigte, bildete ſich eine Geſelſchaft, „um die Koſten aufzubringen und die Erkundigungen einzuziehen, die für das Gelingen der Aufhebung des Sclavenhandels nötig ſeien.“ Sie hielt ihre erſte Sitzung am 22ten März 1787. Wilberforce trat nicht als Mitglid ein, um um ſo wirkſamer für den Zwek tätig ſein zu können, aber er leitete die ganze Tätigkeit dieſer Geſelſchaft. Er kündigte dann an, daß er am 2ten Febr. 1788 einen Antrag auf Abſchaffung des Sklavenhandels machen werde — doch muste er den Antrag ſelbſt dann noch etwas weiter hinausſchieben, weil nicht alle Vorbereitungen beendet waren, und wärend dieſes Aufſchubes erkrankte er, ſo daß Pitt die Sache zuerſt im Parlemente zur Sprache brachte in der Form eines Antrages, daß ſich das Unterhaus verbindlich machen ſolle, in der nächſten Sitzungsperiode die Verhältniſſe des Sklavenhandels ſofort in Beratung zu ziehen. Burke und Fox unterſtüzten die Sache, nur die Vertreter des Sklavenhandels von Liverpool opponirten. Die Beſichtigung eines Sklavenſchifs durch das Parlementsmitglid Dolben und einige gleichgeſinte in dieſer Zeit machte die unſäglichen Leiden der Neger wärend des Transportes ſo anſchaulich, daß Dolben ſofort eine Bill einbrachte, in der die Zal der Sklaven auf jedem Schiffe beſchränkt und durch einige Maßregeln für die Linderung ihrer Leiden geſorgt war.“ Die Bill gieng durch und erhielt am 11ten Juli königl. Beſtätigung. Teils von Bath, teils von einem Landſitze in Rayrigg aus, wo er ſich ſeiner Geſundheit wegen aufhalten muste, leitete Wilberforce doch alle Beſtrebungen ſeiner Freunde in dieſer Sache. Anfangs April 1789 zog ſich Wilberforce, der den Winter in London zugebracht hatte, wider einen Monat auf das Land zurük, um nun alles was er an Nachrichten und Einſichten über die Sklavenſache zuſammengebracht hatte, klar zu ordnen. Die Gegner hatten die ganze Zeit benuzt in Journalen, Zeitungen und auf anderm Wege die öffentliche Meinung zu bearbeiten. Er muste in aller Weiſe gerüſtet ſein, und eröfnete, als er nach London zurükgekert war, am 12ten Mai die Debatte mit einer Rede von viertehalb Stunden. Er zeigte die Ungerechtigkeit des Sklavenhandels, den verderblichen Einfluß desſelben nicht bloß auf die afrikaniſchen Völker ſondern auf die Colonien ſelbſt; mit dem lebhafteſten Gefüle ſchilderte er die unſäglichen Leiden, welche durch dieſen Handel Mitmenſchen zugefügt würden. Burke hielt die Rede für

für eine der meiſterhafteſten; ebenſo Pitt und Fox. Alle drei erklärten den Sklavenhandel für eine Schande des Landes. Die Pflanzer konten zunächſt nur dadurch hinderlich werden, daß ſie die Sache in die Länge zogen, und veranlaßten, daß das Unterhaus ſelbſt ein Zeugenverhör vorzunemen beſchloß. Die Beendigung der Angelegenheit ward ſo in das nächſte Jahr hinein verzögert; doch ward die früher durchgegangene Bill in dieſem Jahre noch verbeßert. Da die Gegner geltend machten, wenn man den Sklavenhandel einſeitig in England abſchaffe, die Franzoſen ihn aber fortſezten, werde in der Sache nichts geändert und nur dies bewirkt, daß die Franzoſen den alleinigen Vorteil dieſes Handels zögen, ward Clarkſon nach Paris geſandt, brachte durch Lafayette die Angelegenheit in der Nationalverſamlung zur Sprache, erreichte aber nichts, denn die Sache ward hinausgeſchoben, dann bei Seite gelegt, und die Aeußerungen welche und wie ſie doch dabei laut geworden waren, wirkten nur aufregend auf die franzöſiſchen Colonien und trugen mit bei zu der nachmaligen unglüklichen Entwickelung der Verhältniſſe auf St. Domingo. Im Herbſte unternam Wilberforce mit Miß Hanna More manches zu Verbeßerung des Volksſchulweſens in der Gegend von Cowslip Green, wo dieſe Dame ſchon länger in änlichem Sinne wie er tätig war — und wärend aller dieſer Geſchäfte, die ſeine Aufmerkſamkeit nach außen wendeten, war er fortwärend auch mit der Beßerung des eigenen Herzens beſchäftigt. Vom 6ten Dec. 1789 findet ſich in ſeinem Tagebuche: „Ich hatte Gefüle ernſter Reue, von welchen ich gute Erfolge hoffe. Gedenke, o meine Seele, daß wenn du dieſe Warnungen nicht benutzeſt, deine Verdamnis um ſo größer ſein wird. Möchte ich doch immer mein Glük ſetzen in die Gemeinſchaft mit Gott und erfunden werden in dem fleckenloſen Kleide der Gerechtigkeit Chriſti, der da meine Sünden bedekt vor den reinen Augen des heiligen Gottes.“ Um Weihnachten kerte er zu den Parlementsgeſchäften nach London zurük. Er war nun ſchon nicht bloß für die Angelegenheiten der Grafſchaft York, ſondern auch für die Negerſache, für das Volksſchulweſen, für die Miſſionsſache eine Art Mittelpunct geworden, ſo daß ſein Haus, wie er ſelbſt ſagt, war wie ein Gaſthof. Hannah More verglich es der Arche Noah, vol von Thieren, rein und unrein. Zu Anfange der Seſſion von 1790 ward ein Verſuch widerholt, die Teſt- und Corporationsacte aufzuheben. „Dieſes Geſez nötigte jedes Parlementsglid, die Glaubensartikel der biſchöflichen Kirche zu unterſchreiben und das Abendmal von einem Geiſtlichen derſelben zu empfangen, wodurch alſo ſowol die Katholiken als auch alle proteſtantiſchen Diſſenters oder von der Statskirche abweichenden Parteien ſich ausgeſchloßen ſahen.“ Früher hatte Wilberforce gegen die Aufhebung geſtimt; auch nun blib er nach ſorgfältiger Prüfung der Sache noch dagegen und die Aufhebung der Teſt- und Corporationsacte ward mit 294 gegen 105 Stimmen

abgelent. Das Geſez über den Sklavenhandel konte, ohngeachtet ſeiner Betreibung Wilberforce ſeine ganze Tätigkeit zugewendet hatte, auch in dieſer Seſſion zu keiner Entſcheidung gebracht werden. Im April des nächſten Jahres ward das Geſez troz aller Bemühungen der größten Redner der Oppoſition ſowol als Pitt's ſelbſt, weil die weſtindiſchen Kaufleute und Eigentümer auf zu vile einzelne Einfluß zu gewinnen gewust hatten, und weil der Gang der Dinge in Frankreich auch dieſe Beſtrebungen bei manchen verdächtigten, mit 163 Stimmen gegen 88 verworfen. Das hinderte nicht nun außer dem Parlemente, um ſpätere erneute Schritte vorzubereiten, an die Gerechtigkeit und Menſchlichkeit der Nation zu appelliren. Die Sierra=Leone=Geſelſchaft, eine Handelsgeſelſchaft ohne alle Ausſicht auf kaufmänniſchen Gewin, ward geſtiftet, um in der Stiftung freier Negercolonien an der afrikaniſchen Küſte einen Schrit zur Civiliſation Afrika's zu tun und die Gründe zu widerlegen, welche die Verteidiger des Sklavenhandels von der geiſtigen und ſitlichen Unfähigkeit der Negervölker hernamen. (Dies ſind freilich die nachhaltigſten, welche auch in dem Maße, wie Wilberforce es wünſchte, noch durch nichts widerlegt worden ſind.) Im Parlemente muste man die Sklavenſache nun längere Zeit fallen laßen, weil die Furcht vor änlichen Bewegungen in den engliſchen Colonien, wie ſie in den franzöſiſchen Stat gefunden, die Angelegenheit gehäßig machte. Auch äußerten ſich vile Freunde der Sklavenſache in England ſo verkert die revolutionären Vorgänge in Frankreich billigend, daß ſich Wilberforce über den Einfluß dieſer jacobiniſchen Aeußerungen ſehr zu beklagen hatte. Georg III., früher der Sklavenſache günſtig, ward nun deren entſchidener Gegner, und dieſe Haltung teilten nun auch die Prinzen des königl. Hauſes. Demohneractet verlor Wilberforce den Mut nicht und trug am 2ten Apr. 1792 von neuem auf ſofortige Abſchaffung des Sklavenhandels im Parlemente an. Fox ſowol als Pitt unterſtüzten ihn abermals, doch muste aus Furcht, wider zu ſcheitern, bald der Antrag nur auf almälige Abſchaffung geſtelt werden, und dieſer Antrag ward mit 238 St. gegen 45 durchgefürt. Der 1te Jan. 1796 ward als Durchfürungszeit von 151 gegen 132 Stimmen beſtimt; aber das Oberhaus ſchob den Beſchluß auf die nächſte Jahresſizung hinaus. Die Wut der bei den weſtindiſchen Colonien intereſſirten über dieſen teilweiſen Erfolg war ſo grenzenlos, daß ſich Wilberforce und deſſen Freunde nicht bloß allen möglichen Verleumdungen und Verfolgungen in der öffentlichen Meinung ausgeſezt ſahen, ſondern auf Wilberforce ſelbſt wurden in der nächſten Zeit mehrfach Mordangriffe gemacht. In und außer dem Hauſe durch Herausforderungen zum Duelle, durch Angriffe aller Art ſah ſich Wilberforce eine Zeitlang verfolgt. Ein Man wie er, der nun ſchon durch ſeinen Einfluß im State, durch ſeine Correſpondenz, durch ſeine Teilname an den verſchidenſten woltätigen Un=

ternemungen ein Mittelpunct für Tauſende der edelſten Menſchen geworden, an welchen John Wesley im Februar 1791 noch von ſeinem Todbette einen herlichen, in ihm das Werkzeug Gottes erkennenden Brief geſchriben hatte, war eine Zeitlang im freien England in der Lage, daß ſeine Freunde ihn nicht ohne bewafnete Begleitung reiſen ließen. Noch ſchwerer ward Wilberforce's Einfluß bedrot, als die franzöſiſche Republik ihn, der für die Menſchenrechte der Neger tätig geweſen, das franzöſiſche Bürgerrecht erteilte; er aber wuste dieſe Schmach raſch von ſich abzuwälzen; er trat in ein Comité ein zu Unterſtützung der emigrirten franzöſiſchen Geiſtlichkeit, worauf die Republicaner ſein Bürgerrecht wider caſſirten. Wie ſtreng er gegen ſich ſelbſt blib, wie er fortwärend daran arbeitete, am inwendigen Menſchen ſtark zu werden, beweiſt am beſten eine Stelle aus einem Briefe ſeines Freundes Milner, der ihm in dieſer Zeit ſchrib: „Wenn Sie warhaft gelernt haben, die Unzulänglichkeit Ihrer eignen Kraft zu fülen, ſo haben Sie mehr Fortſchritte gemacht als Sie denken, und wenn Sie eine Zeitlang das Gefül ſich bewaren und danach handeln, ſo ſind Sie bedeutend vorgerükt." Wir haben ſchon aus der Betrachtung von Burkes Leben kennen lernen, wie mächtigen Anklang damals die franz. Revolution in gewiſſen engliſchen Kreiſen fand. „Durch öffentliche Reden und Verbreitung aufrüreriſcher Flugſchriften ſuchte man dieſen Geiſt noch mehr anzufachen; die Soldaten wurden zum Aufrur angeleitet und an mehrern Orten zeigte die Menge offenkundig die Abſicht, das Königtum abſchaffen und unter dem Loſungsworte: Freiheit und Gleichheit! eine Teilung des Eigentums vornemen zu wollen." Wilberforce erwartete das ſchlimſte von der Verdorbenheit der Zeit und das gröſte Uebel ſchin ihm dabei die ſelbſtgerechte Nichtachtung Gottes, die er in England namentlich in höhern Kreiſen verbreitet ſah. Er fürchtete von einem Kriege mit Frankreich, den man näher und näher rücken ſah, ſehr vil — zumeiſt wol aus einer falſchen Auffaßung chriſtlicher Fridfertigkeit, die unmöglich ſich mit äußerer Ruhe abfinden laßen kan, wo kein innerer Fride war. Er ſuchte aber die Fridenszeit, deren man noch genoß, zu nutzen, Uebelſtände in der Verfaßung Englands zu bekämpfen, die Walbeſtechungen, den Einfluß des Parteieigennutzes auf die öffentliche Verwaltung u. dergl. Nach Ludwigs XVI. Hinrichtung erkante auch er den Krieg, zu dem England fortſchrit, als gerecht an; doch war er unzufriden, daß Pitt nicht mehr getan hatte, den Friden dennoch zu erhalten, und längere Zeit trat ein kälteres Verhältnis der beiden Freunde ein, ſogar eine Zeitlang offene Trennung. Dies hinderte indeſſen Wilberforce nicht, die Regirung auch in dieſer Zeit treu mit ſeinem Einfluße zu unterſtützen. Im Febr. brachte er die Sklavenſache wider zur Sprache; aber die näherligenden europäiſchen Intereſſen hinderten alle Teilname der Mehrzal an der Sache; das Parlement gieng nicht

darauf

darauf ein. Ohne daß er dieſe Angelegenheit ligen ließ, nam er eine neue in den Kreis ſeiner Intereſſen auf, nämlich den ſitlichen und religiöſen Zuſtand der heidniſchen Untertanen Englands in Oſtindien, oder mit anderen Worten: die chriſtliche Miſſionstätigkeit in Oſtindien. Schon zu Karls I. Zeit war in England eine Geſelſchaft geſtiftet worden zu Ausbreitung des Evangeliums im Auslande. Im J. 1698 hatte ſich eine Geſelſchaft zu Beförderung chriſtlicher Erkentnis gebildet, und, wenn auch ihre Tätigkeit beſonders dem Inlande zugewendet, doch Veranlaßung gegeben zu der aus ihrer Mitte hervorgehenden incorporirten Geſelſchaft zu Verbreitung des Evangeliums in den außereuropäiſchen Beſitzungen. Dieſe aber hatte ihre Tätigkeit auf Amerika beſchränkt, und nur die von Fridrich IV. von Dänemark in Oſtindien geſtiftete Miſſion auch da unterſtüzt, und 1728 erſt ſelbſt einen Miſſionar nach Madras geſandt. Die engliſchen Gemeinden der mähriſchen Brüder hatten dann 1760 eine Miſſion in Tranquebar, die Methodiſten 1786 eine Miſſion für Ceylon gegründet. Eine Baptiſten Miſſionsgeſelſchaft war 1792 ausſchließlich für Oſtindien entſtanden. Wilberforce unterrichtete ſich genau über den Stand dieſer Angelegenheit; zog den Erzbiſchof von Canterbury und Glider des Unterhauſes ins Intereſſe, und brachte dann im Mai 1793 die Sache im Parlemente zur Sprache. Der Miniſter Dundas (nachheriger Viscount Melville) ſagte ſeine Unterſtüzung zu, zog ſich aber zurük, als die Directoren der oſtindiſchen Compagnie nicht auf die Sache eingiengen. Die Sache fiel nun durch, zum großen Schmerze Wilberforce's über die algemein ſich zeigende Gleichgiltigkeit. Allein eine Angelegenheit, die er einmal in dieſer Weiſe zu der ſeinigen gemacht hatte, ließ er nicht wider aus den Händen. Er behielt ſie im Auge wie die Sklavenſache, die Parlementsreform, die Colonien freier Neger in Sierra-Leone, den Friden mit Frankreich, den Volksunterricht und die ſitliche Beßerung der Nation, namentlich die Verbreitung ſtrenger Achtung der Sontagsfeier. Seine Mußeſtunden in dieſen Jahren benuzte er zu Ausarbeitung ſeines Werkes über das practiſche Chriſtentum. Das Verhältnis zu Pitt verſchlimmerte ſich, als ihn dieſer im Dec. 1794 und Jan. und Febr. 1795 hinſichtlich des Verhältniſſes zu Frankreich in den Reihen der Oppoſition, die Friden verlangte, erblikte; doch blib er in allen andern Puncten der Regirung zugetan, und ſprach es aus, daß er es für ein großes Unglük erachte, wenn der algemeinerwerdende Wunſch nach Friden Pitt von der Spitze der Regirung verdrängen ſolte. Damals aber war die Stimmung in ganz England noch ſo gegen Frankreich, daß die Nachricht, Wilberforce habe in dieſer Angelegenheit mit der Oppoſition geſtimt, große Unzufridenheit unter deſſen Conſtituenten, den Wälern von Yorkſhire, hervorbrachte. Sie machten ihm Vorſtellungen, die aber, da er durch ſein Gewißen gebunden zu ſein glaubte, keinen Eindruk auf ihn hervor=

brachten. Im März 1795 brachte er von neuem die Sklavenſache zur Sprache und verlangte Beſtätigung des frühern Beſchlußes, daß der Sklavenhandel zum 1ten Jan. 1796 ein Ende haben ſolle. Pitt unterſtüzte ihn wie früher, aber der Antrag ward abgewiſen. Es trat jedoch durch dieſe Vorgänge eine nähere Verſtändigung der beiden Freunde ein, und zu Ende des Jahres war das alte, vertraute Verhältnis zwiſchen ihnen hergeſtelt. Jeder handelte im Einzelnen ſeiner Ueberzeugung gemäß, ohne daß dadurch ihre gegenſeitige Stellung zu einander Eintrag erlit. Es war im Spätjahre 1795 die revolutionäre Aufregung in England auf's Aeußerſte geſtigen. „Die Verkündigung der Empörung durch Schrift erreichte den höchſten Grad, aufrüreriſche Verſamlungen wurden ſelbſt in London gehalten, Bilder mit dem Könige und andern auf der Guillotine verbreitet, ja der König auf dem Wege zur Eröfnung des Parlements von dem Pöbel beunruhigt. Darauf trug nun Pitt in den Geſezvorſchlägen über Hochverrat und aufrüreriſche Verſamlungen darauf an, daß die Regirung mit außerordentlicher Macht ausgerüſtet werde, um durch kräftige und entſchidene Maßregeln der drohenden Gefahr beßer begegnen zu können, als dies bei den beſtehenden Geſetzen möglich ſein würde. Wilberforce erklärte: „nicht gern unterſtütze ich dieſe Vorſchläge, aber ich halte ſie für ein zeitliches Opfer, mittelſt deſſen die Segnungen der Freiheit unſern Kindern ungeſchmälert überlifert werden.“ So aber wurden dieſe Maßregeln im Volke nicht angeſehen, ſondern dieſes war ſowol auf Pitt als auf Wilberforce heftig erbittert, und es felte ſelbſt nicht an mancherlei Anzeichen von Gefahren für ihr Leben.“ Die Maßregeln giengen im Parlemente durch. In dieſer Zeit, wo die franzöſiſche Regirung ihre eignen Neger für frei erklärt hatte, ſuchte ſie die ſchwarze Bevölkerung auch in den engliſchen Colonien aufzuwiegeln. Auf Grenada, Dominica und St. Vincent kam es zu Unruhen. Dies gab Wilberforce Veranlaßung die Sklavenſache im Parlemente abermals zur Sprache zu bringen im Febr. 1796. Er fürte aus, daß die Umtribe der Franzoſen am beſten vernichtet würden durch das Hindern der Zufur neuer Sklaven, welche immer die unruhigſten Elemente der Negerbevölkerung ſeien. Aber am 15ten Mai ſcheiterte nach der dritten Leſung des Geſezantrages derſelbe auch diesmal durch 74 St. gegen 70. Pitt ſelbſt ward indeſſen dem Friden geneigter; er ſah wie wenig bis dahin im Kriege gegen Frankreich gewonnen worden war, und als im Oct. das neue Parlement zuſammentrat, zeigte er demſelben die von Lord Malmesbury eröfneten Unterhandlungen mit Frankreich an. Dagegen verlangte er die Vermehrung der Verteidigungsmittel und ward dabei, wärend Fox und die Oppoſition ſich widerſezte, von Wilberforce unterſtüzt. Die Fridensunterhandlungen aber hatten, wie wir bereits früher am betreffenden Orte erwänten, damals keinen Erfolg. Im Februar 1797 began endlich

der Druk des lang vorbereiteten Buches vom practiſchen Chriſtentume; im April ward das Werk ausgegeben *), und die Wärme und Klarheit der Darſtellung, wie die überal durchleuchtende Warheit, daß Wilberforce ſelbſt an ſich erfaren hatte, was er darlegte, wirkten ſo, daß in Zeit eines halben Jahres in 5 Auflagen nicht weniger als 7500 Exemplare vergriffen waren. Es folgten bis 1826 außerdem noch 10 Auflagen; und Ueberſetzungen in faſt allen gebildeten Sprachen Europa's. Dies Werk hat die größte Wichtigkeit; denn es predigte, wie des Verfaßers ganzes Leben, die Betätigung des waren, lebendigen Chriſtentums, deſſen Uebung früher in beſonderen einzelnen Inſtituten, wie in den Brüdergemeinden und den Methodiſten, allein in energiſchem Sinne ſchin feſtgehalten und bewart werden zu können, in einer Weiſe, wo es Herzensſache und Lebensaufgabe Aller, auch der höheren Stände, ohne daß dieſe auf eine weſentliche Seite ihres bürgerlichen Daſeins zu verzichten brauchten, werden konte. Es entkleidete die chriſtlichen Beſtrebungen in den Augen der vornemen Welt Englands von der ſonſt an chriſtlichen Erſcheinungen hängenden für dieſe Welt abſtoßenden Form. Es zeigte wie man mit der Welt leben könne, ohne ihr eigen zu ſein. Es brachte einen mächtigen, algemeinen Eindruk hervor. Auch Burke beſchäftigte ſich noch in den lezten Wechen ſeines Lebens angelegentlich damit.

*) „Das Werk ſelbſt zerfält in 7 Capitel; wir wollen durch eine Inhaltsangabe den Plan derſelben darlegen. In dem erſten Capitel redet Wilberforce von der Wichtigkeit des Chriſtentums, welche, wie das Eigentümliche desſelben, ſo ſehr verkant werde, indem man algemein die Grundſätze verbreitet finde: es komme nicht auf das Glauben ſondern auf das Handeln an, und es ſei genug, wenn jemand ſein Verhalten für richtig halte (nach ſubjectiver Ueberzeugung handle). Die beiden folgenden Capitel behandeln die Grundpfeiler der chriſtlichen Glaubenslehre, die Lehre von der Sünde und von der Gnade. Nachdem durch Hinweiſung auf die heilige Schrift und die Erfarung aller Zeiten die Verderbtheit der menſchl. Natur nachgewiſen iſt, werden die gewönlichen Entſchuldigungen betrachtet: Gott richte in ſeiner Güte nicht ſo ſtrenge, und der Menſch ſei einmal ein ſchwaches gebrechliches Weſen. Dann wird die Lehre von dem Verdienſte Chriſti und von der Wirkſamkeit des heil. Geiſtes den gewönlichen Einwendungen gegenüber geſtelt, und Wilberforce widerlegt dieſe auf eine Weiſe, die davon zeugt, daß er deren Unfelbarkeit an ſich und andern erlebt hatte. Das vierte Capitel iſt gewiſſermaßen der Hauptteil des Buches; es behandelt die Anwendung der Glaubenslehre auf das Leben. Wilberforce ſtelt an die Spitze ſeiner Sittenlehre den Grundſaz, daß der Chriſt ſich ganz Gott zu weihen habe; mit ſteter Beziehung auf vorkommende Verhältniſſe weiſt er nach, wie alle andere von den Menſchen ſtat deſſen eingeſchobenen Principien unhaltbar ſind, es wird nicht allein das Streben nach rein äußerlichen Vorzügen, nach Ehre und Beifal der Menſchen, ſondern auch die Richtung berükſichtigt, daß man ein freundliches Weſen oder eine nüzliche Wirkſamkeit an die Stelle deſſen ſezt, was den Chriſten zu ſeinem Verhalten antreibt, wobei ſich auch zeigt, daß hier nicht ſowol Irtümer des Verſtandes, als Feler des Herzens wirkten. In dem fünften Capitel zieht W. aus den beſonderen Vorzügen des Chriſtentums Schlüße auf den götlichen Urſprung desſelben. Das ſechſte Capitel betrachtet den dermaligen religiöſen Zuſtand Englands, und das ſiebente enthält Ratſchläge ſowol für die, welche dem Glauben noch fern ſtehen, als auch für die waren Chriſten."

Wenige Wochen nach dem Erſcheinen von Wilberforce's Buche verlobte er ſich mit einer Tochter des Iſaac Spooner Eſqu. Da aber ſchon in der nächſten Zeit durch den Präliminarfriden von Leoben die Laſt des Krieges auf England allein zu fallen und dadurch der Zuſtand des Landes den ſchwerſten Kriſen entgegen zu gehen ſchin; auch ſich die engliſchen Matroſen auf der Flotte im Canale empörten, ſo daß ſie nur durch Bewilligung höheres Soldes beſchwichtigt werden konten, und andere drohende Anzeigen hervortraten, gab Wilberforce ſchon am 3ten Mai ſeiner Verlobten ihr Wort zurük, „um ſie nicht in Verwirrung und Unglük durch die Schritte zu verwickeln, die unter den gefährlichen Umſtänden zu tun, ſeine Pflicht ſein könne.“ Das Verhältnis aber ward dadurch nicht gelöſt; ſie fülte Kraft in ſich es mit ſeinem Schikſale aufzunemen und auch er gewan neue Zuverſicht. Als er im Mai 1797 auch die Sklavenfrage wider anregen wolte, antworteten ihm die Gegner nur mit Spot und Hon, und das Haus entſchid ſich nun für die Beibehaltung des Sklavenhandels. Unmittelbar faſt nachher (am 30ten Mai) verheiratete er ſich. Lord Malmesbury war wider nach Ryſſel geſandt worden, um neue Fridensunterhandlungen anzuknüpfen. Sie zerſchlugen ſich, wie bereits früher bemerkt ward. Um dieſelbe Zeit, wo Wilberforce dieſe Nachricht erhielt, die für ihn eine Trauerbotſchaft war, erfur er auch Eliots Tod, der ihn auf das tiefſte bewegte. Doch hinderte ihn das nicht, lebhaft, wie immer, an den öffentlichen Geſchäften Anteil zu nemen. Die Fortſetzung des Krieges nötigte Pitt zu außerordentlichen Steuerforderungen. Um dieſe nicht zu ſchwer auf das Land drücken zu laßen, beförderte er den Plan, „mit freiwilligen Beiträgen die Statskaſſe zu unterſtützen, durch Aufforderungen und durch ſein eignes Beiſpil, wie denn auch in den miniſteriellen Antrag ein Zuſaz dieſes Inhaltes kam.“ Aber dieſe Maßregel überhob doch das Miniſterium ſeiner Forderung nicht, und W. hielt ſich verpflichtet dieſelbe zu unterſtützen, weshalb Fox ihn lebhaft ſogar mit perſönlichen Verunglimpfungen angrif. Doch auch mit Pitt's rükſichtsloſem Verfaren konte W. in dieſer Angelegenheit nicht ganz einverſtanden ſein. Er war in peinlichſter Lage. In dieſer Zeit kerte James Stephen, ein Freund der Sklavenſache Wilberforce's, mit erneutem Abſcheu vor der Behandlung der Neger aus Weſtindien zurük; ſeine Aeußerungen beſtimten Wilberforce zu Anfange 1798 die Sache abermals aufzunemen, wenn nicht ſofort im Parlemente, doch dadurch, daß er Pitt hinderte an der miniſteriellen Erlaubnis zu dem Plane der Pflanzer, Sklaven nach der vor Kurzem eroberten Inſel Trinidad bringen und ſie ſo anbauen zu laßen. Zugleich war er in dieſer Zeit als Director der Sierra-Leone Geſellſchaft tätig. Im April brachte er die Sklavenſache auch im Parlemente zur Sprache, wo ſie nun von Canning unterſtüzt ward; doch auch diesmal fruchtlos. Die Gegner ſigten mit 87 gegen 83 St.

In dieſer Zeit betrib Pitt mit großer Haſt eine Bill, welche wegen des Krieges die Ausnamebeſtimmungen aufhob, welche verſchidne Perſonen davon befreite, zum Seedienſte genötigt zu werden. Tierney, ein Glid der Oppoſition, machte deshalb Pitt den Vorwurf, er wolle die Freiheit des Landes unterdrücken; dieſer antwortete, Tierney wolle die Kraft des Landes im Kriege ſchwächen. Ein Duel war die Folge des Wortwechſels, und zwar am Pfingſtſontage. Für Wilberforce war dieſer Vorfal eine Quelle der Betrübnis; er wolle zuerſt ein ſtrenges Geſez gegen das Duel im Parlemente beantragen; ſtund aber dann davon ab, weil er fürchtete, es möchte als eine perſönlich gegen Pitt gerichtete Maßregel betrachtet werden. Bald nach Beendigung der Parlementsſitzungen erfur er den Tod ſeiner Mutter. Die Trauer hinderte nicht, daß er auf ſeiner Freundin Hanna More Plane, ihre Beſtrebungen zu Hebung des Volksunterrichts auf einen größern Bereich auszudenen, lebhaft eingieng; ja! er faßte nun Entwürfe, das Volksſchulweſen im ganzen Reiche durch algemeine Maßregeln zu heben. Auch bereitete er nun ſchon mit ſeinen Freunden Babington und Henry Thornton eine religiöſe Zeitſchrift vor, die ſpäter vom Jan. 1801 an unter dem Titel the christian observer erſchin. Im Jahre 1799 beſchäftigte das Parlement beſonders die Union Irlands — daß eine weitere Folge dieſer Maßregel am Ende ſein würde, daß man den Katholiken gleiche politiſche Rechte zugeſtehen, alſo die Teſtacte aufheben müße, konte Wilberforce nach ſeinem früheren Auftreten gegen die Teſtacte nur erwünſcht ſein; und übrigens ſah er von ſeinem Standpuncte aus in dieſer Maßregel nur die beſten Folgen für die Schikſale der Inſel. Die Union erhielt dann im J. 1800 auch die Beſtätigung des iriſchen Parlements und im J. 1801 verſammelte ſich zum erſtenmale ein geſezliches Parlement aller drei Reiche. Wilberforce brachte übrigens im März 1799 auch die Sklavenſache im Parlemente wider zur Sprache. Pitt und Canning unterſtüzten ihn — aber auch diesmal lente das Haus und zwar mit 84 gegen 54 St. ſeine Anträge ab. Da ſich erneute Fridensunterhandlungen durch die von Buonaparte geſtelten Bedingungen zerſchlugen, und Wilberforce einſah, daß der Krieg unter dieſen Umſtänden notwendig und Pflicht ſei, hielt er im Febr. 1800 zu Unterſtützung des Miniſterii im Parlemente ſogar eine Rede für den Krieg. Wärend er aber Pitt ſo zur Hand gieng, hielt er ihn andrerſeits (da er die bei eingetretener Teurung vorhandene Unzufridenheit des Volkes mit der Fortdauer des Krieges kante) von Maßregeln ab, welche notwendig einem großen Teile des Volkes Vorwände zu Aeußerung ſeiner Unzufridenheit gewärt hätte. Da nämlich in eben dem Maße, wie der Methodismus ſich immer mehr unter dem Volke ausgebreitet hatte, ſich auch, namentlich ſeit Wesley's Tode, mancherlei Extravaganzen damit verknüpften und eine in mannichfacher Abſtufung ſich kundgebende Feind-

lichkeit gegen die Statskirche *) (welche Kirche ihrerſeits nun doch auch wider ein lebendigeres Inſtitut geworden und dadurch um ſo berechtigter war), beabſichtigte Pitt die Geiſtlichen und Lehrer der Methodiſten einer beſtimten Aufſicht der Regirung oder der Magiſtratsperſonen zu unterwerfen. Von dieſer Maßregel hielt ihn Wilberforce ab.

Die Erndte des Jahres 1800 war ſchlecht; Teurung und Unzufridenheit im Zunemen. Wilberforce wünſchte, „die höheren Stände ſolten ſich nicht bloß ſcheinbaren, ſondern wirklichen Entberungen unterziehen, um ſo dem Volke Mut zu machen, daß es ſeine Not beßer tragen könne.“ Allein hierin fand er nicht den gewünſchten Anklang. Als im neuen Parlemente 1801 zum erſtenmale iriſche Mitglider erſchinen waren, wünſchte Pitt auch den Katholiken Anteil am Parlemente zu gewären, fand aber am Könige entſchloßenen Widerſtand, indem dieſer ſich durch ſeinen Krönungseid zu Aufrechthaltung der Rechte der biſchöflichen Kirche auch nach dieſer Seite für verbunden hielt. Es war dies der Punct, welcher Pitt veranlaßte aus dem Miniſterium zu ſcheiden, ſo ungern der König in den Schrit willigte; auch übte Pitt auf die Zuſammenſetzung des neuen Miniſterii entſcheidenden Einfluß, ſo daß die Oppoſition ſich desſelben nicht bemächtigte, ſondern Addington, der zeitherige Sprecher des Unterhauſes (nachheriger Lord Sidmouth), an deſſen Spitze trat und ein Teil der bisherigen Mitglider beibehalten ward. Der Wechſel des Miniſterii hatte glüklichere Fridensunterhandlungen zur Folge, die mit dem ſchon früher erwänten Friden von Amiens ſchloßen. Wärend mehrerer Jahre hatte W. verſchoben, die Sklavenſache wider zur Sprache zu bringen; auch war die Entwickelung der Sierra-Leone Angelegenheiten ſehr niderſchlagend für ihn. Doch verlor er weder den Mut noch die Sache außer Augen. Ende Juni 1802 ward das beſtehende Parlement aufgelöſt und neue Walen hatten ſtat. Die Grafſchaft York wälte Wilberforce auch diesmal wider.

---

*) Eine eigentliche Losſagung der Methodiſten von der Statskirche hatte Wesley, ohngeachtet die Methodiſten almälig ihr eignes Kirchenweſen einrichteten und als Separatiſten auftraten, immer gehindert. Die Separation lag alſo eigentlich in der Nichtanerkennung der Einrichtungen der Methodiſten von Seiten der Statskirche. Perſönlich bliben Tauſende der Methodiſten zugleich fortwärend mit der Statskirche verbunden. Der Methodismus hatte freilich eine breitere Baſis als die Statskirche und umfaßte andererſeits auch Tauſende die dieſer Kirche nie angehörten, hatte in Schotland und Amerika ſogar ſein eignes ganz unabhängiges Kirchenweſen; aber eine eigentliche Trennung iſt bis auf den heutigen Tag von den engliſchen Methodiſten nicht ausgeſprochen, ſondern die Separation iſt ſo weit ſie nun wirklich eingetreten iſt mehr eine factiſche Partialtrennung. Schon Wesley hatte in den lezten Jahren zugeben müßen, daß auch in England den Methodiſten, die es verlangten, die Sacramente auch von den eignen Geiſtlichen geſpendet wurden, und nach ſeinem Tode lag es außerhalb der Macht der Conferenz dem Umſichgreifen dieſes Gebrauches Einhalt zu tun. Nur wurden dieſe Sacramentsſpendungen keinem Methodiſten aufgezwungen.

Er ſuchte durch Fox, der nach Paris gereiſt war, Buonaparte für die Abſchaffung des Sklavenhandels zu beſtimmen; aber der bald wider erfolgende Ausbruch des Krieges ließ auch dieſe Hofnung ſcheitern, und da durch den Krieg, der ſchon im März 1803 in Ausſicht war, alle anderen Intereſſen zurükgeſchoben wurden, muste Wilberforce auch in der Seſſion von 1803 darauf verzichten, die Sklavenſache wider zur Sprache zu bringen. Aber mitten in der algemeinen Aufregung, welche der Krieg brachte, legte er den Grund zu einer neuen Aſſociation zu Verbreitung des Wortes Gottes und lebendigen Chriſtentums: „zu Anfange Aprils 1803 ward unter ſeiner Mitwirkung hauptſächlich die engliſche Bibelgeſellſchaft gegründet;“ der erſte Präſident derſelben war Lord Teignmouth. Doch verlor er über dieſen religiöſen Intereſſen nicht die des Landes aus den Augen. Pitt und er drangen in Addington alle Anſtalten für einen tüchtigen Verteidigungsſtand des Landes zu treffen. Im Mai ward der Krieg erklärt, den diesmal die ganze Nation als notwendig erkante und ohne Murren ertrug. Das Miniſterium nam ſich in dieſer Lage ſchwächlich; Pitt und deſſen ganzer Anhang entzogen demſelben ihre Unterſtützung. Gegen Ende des Jahres zeigte ſich, daß das Miniſterium ſich nicht werde halten können. Pitt wolte, fals zugegeben werde, daß noch einige ſeiner Freunde mit ihm einträten, unter Addington eine Stelle im Miniſterium annemen, wodurch dieſer wider befeſtigt worden ſein würde. Addington aber gieng auf dieſen Vorſchlag nicht ein; ſo kam es zu eigentlichem Bruche zwiſchen ihm und Pitt. Am 15ten März 1804 ſtelte Pitt einen Antrag auf Unterſuchung der unter Addington eingetretenen Vernachläßigung der Seemacht — in dieſem Falle war die Abſtimmung dem Miniſterium günſtig; aber am 23ten April verlangte Fox eine Unterſuchung der Verteidigungsmaßregeln überhaupt, Pitt unterſtüzte diesmal den bisherigen Gegner und die Folge war, daß ſchon zwei Tage ſpäter das Miniſterium zu der Einſicht kam, ſich nicht halten zu können und abtrat. Am 12ten Mai trat Pitt wider an die Spitze der Verwaltung; Dundas (nun Lord Melville), Canning, Perceval und Lord Caſtlereagh ſtunden ihm zur Seite. Die kräftigſten Maßregeln zur Verteidigung wurden ergriffen und Pitt erfreute ſich dabei des algemeinſten Beifalles. Alle Furcht vor revolutionären Sympathien in England ſelbſt war nun durch die Wendung, welche die franzöſiſchen Angelegenheiten und die Stellung Englands zu ihnen genommen hatte, verſchwunden. Dieſer Umſtand und daß das Miniſterium großenteils der Sklavenſache günſtig geſint war, ermutigte Wilberforce dieſe ſcheinbar abgenuzte Sache mit neuem Eifer zu ergreifen. Am 30ten Mai ſtelte er ſeinen Antrag; alle iriſchen Mitglider ſtimten mit ihm. Am 27ten Juni hatte die dritte Leſung ſtat und mit 99 St. gegen 33 ward für die Abſchaffung des Sklavenhandels entſchiden. Das Oberhaus

aber vertagte die Angelegenheit für die nächſte Seſſion. Die Sache muste alſo von neuem angefangen werden. In der Zwiſchenzeit bis zur nächſten Sitzung verſönten ſich Pitt und Addington. Nun brachte Wilberforce ſeinen Antrag früher ein, ſchon im Februar — aber zu ſeinem größten Erſtaunen verwarf diesmal das Unterhaus denſelben mit 77 St. gegen 79. Wilberforce war ganz nidergeſchlagen über dieſen unerwarteten Erfolg; aber ſeine Beharlichkeit ward auch nun nicht erſchüttert. Vorbereitende Bemühungen zu fernerer Förderung dieſer Angelegenheit wurden durch einen eigentümlichen Zwiſchenfal unterbrochen. „In einem Berichte des Comité zur Unterſuchung des Zuſtandes der Seemacht ward der erſte Lord der Admiralität, Viscount Melville, angeklagt, öffentliche Gelder unterſchlagen zu haben.“ Pitt glaubte ihn verteidigen zu müßen (ohngeachtet er mit Melville in ſehr geſpantem Verhältniſſe war) weil, „wenn das Geld auch auf ungeſezmäßige Weiſe verbraucht ſei, er doch überzeugt war, daß Melville nichts für ſich ſelbſt davon genommen habe. Wilberforce hatte lange Jahre mit Melville in Verbindung geſtanden, dennoch entſchid er ſich ganz gegen ihn; denn er glaubte das moraliſche Bewustſein des Landes verdiene die höchſte Rükſicht und ihm müße jede Privatrükſicht weichen. Bei der Abſtimmung waren 216 Stimmen für und eben ſo vile gegen die Anklage; aber die erſtern Stimmen hatten die Ueberzal, weil die des Sprechers unter ihnen war, welche in ſolchem Falle die Endſcheidung gab. Melville nam ſeine Entlaßung aus allen öffentlichen Aemtern, und blib von ihnen auch nach ſeiner Freiſprechung durch das Oberhaus entfernt. Bald ſolte auch Pitt dem Lande verloren gehen. Die Nachrichten von dem gänzlichen Unterligen der Verbündeten Englands auf dem Continente, Oeſtreichs und Rußlands, in dem Kampfe gegen Napoleon, welches eine Erfolgloſigkeit auch aller Sige zur See für die endliche Entſcheidung in Ausſicht ſtelte, ſchlug ihn, der ſchon im Herbſte 1805 an einer großen Verdauungsſchwäche erkrankt war, ſo darnider, daß er nun im Grunde an gebrochenem Herzen ſtarb am 23ten Jan. 1806. Pitts Tod hatte das Abtreten des bisherigen Miniſterii zur Folge. Fox, Grenville, Windham und Lord Sidmouth traten in dasſelbe ein. Wilberforce, der bei ſeinem Verhalten zur Regirung von Parteirükſichten unabhängig war, unterſtüzte dies Miniſterium, obgleich es aus den Reihen der Oppoſition hervorgieng, ebenſo wie das frühere. Er war mit den meiſten Glidern desſelben überdies durch ihre Sympathie für ſeine Beſtrebungen zu Gunſten der Neger ſchon früher in Verbindung. Das Miniſterium ſagte ihm auch in dieſer Sache ſeine Hilfe zu, und Fox gewan den Prinz von Wales diesmal nichts dagegen zu tun. Eine Bill, welche den Sklavenhandel nach fremden Colonien verbot, gieng voraus und erhielt bis zum 10ten Mai 1806 die Beſtätigung durch beide Häuſer. Andere Anordnungen, welche mit der Angelegenheit zuſammenhiengen, folgten;

doch muste der Hauptantrag auf das nächſte Jahr verſchoben werden. Fox erkrankte inzwiſchen im Juni und ſtarb bald nach dem Schluße der Parlementsſeſſion am 13ten Sept. Im Octoberw ard das Parlement ſchon wider aufgelöſt; doch auch diesmal wälte Yorkſhire Wilberforce. Zu Anfange des nächſten Jahres endlich kam zum leztenmale Wilberforce's Antrag auf Abſchaffung des Sklavenhandels an das Parlement, denn nun ſigte er. Lord Grenville und der Herzog von Gloceſter fochten ihn im Oberhauſe durch am 3ten und 4ten Febr. 1807. Er kam dann an das Unterhaus, wo Wilberforce am 23ten Febr. noch einmal eine glänzende Rede für ſeine Sache hielt; am 16ten März ward die Bill mit einigen Veränderungen (es waren Strafbeſtimmungen gegen die, welche dem Verbote zum Troze den Sklavenhandel fortſezten, hinzugefügt) im Unterhauſe angenommen; muste aber dieſer Veränderungen willen wider an das Oberhaus gebracht werden am 18ten März; bis zum 23ten März war ſie nun auch in dieſer Geſtalt angenommen und am 25ten erhielt ſie die königliche Beſtätigung. Zwanzig Jahre lang hatte Wilberforce keine Mühe, keinen Verdruß geſcheut — durch alle Niderlagen hindurch hatte er ſeinen Mut behalten. Seine Reden und Schriften, die Bemühungen ſeiner Freunde hatten in immer weiterem Umgange die Stimmung verändert und zulezt ſtimten 283 Mitglider des Unterhauſes in ſeinem Sinne und nur 16 dagegen.

Bald nachher ſchid auch das Miniſterium, mit deſſen Hilfe Wilberforce's Antrag geſigt hatte, aus dem Amte. Es hatte, da man damals von Frankreich aus den Verſuch einer Landung in Irland zu fürchten hatte, gewünſcht, den Irländern einen Beweis der Berükſichtigung ſeiner katholiſchen Intereſſen geben und das katholiſch-theologiſche Collegium zu Maynooth in Irland unterſtüzen zu können. Der König gieng nicht auf dieſen Wunſch ein und entließ das Miniſterium, dem ein neues unter Percevals Vorſiz folgte. In dieſem Falle hatte auch Wilberforce ſich die Abſicht des gefallenen Miniſterii, ſo ſehr er ihm zu Dankbarkeit verpflichtet war, nicht aneignen können, weil er vorausſezte, die beabſichtigte Unterſtüzung werde ſofort „zu einer weiteren Verbreitung des Katholicismus benuzt werden" und dies ſchin doch nur ein religiös indifferenter, was er nicht war, gut heißen zu können, ſo günſtig er übrigens für Gewißensfreiheit geſtimt war. Perceval löſte bald hernach das Parlement auf, und da in Yorkſhire zwei Bewerber um die Deputirtenſtelle neben W. auftraten, ſo daß der Walſig ihm einen großen Teil ſeines Vermögens gekoſtet haben würde, traten auf ſeine Erklärung, daß er dies Opfer nicht bringen könne, Wilberforce's Freunde und Anhänger in der Grafſchaft ins Mittel und ſchoßen 28,600 Pfd. St. zu den Walkoſten zuſammen *). Er ward in Folge

*) „Wenn, wie diesmal, ein Gegner mit bedeutenden Ausſichten auftrit, ſo wird es natürlich wünſchenswert, die günſtigen Wäler auch aus den entfernteſten Gegen-

davon wider gewält. Das Parlement trat am 22ten Juni 1807 zuſammen. In der nächſten Zeit beſchäftigte ihn teils die Unterſtützung der Privatperſonen, welche durch den Angrif auf Kopenhagen in Schaden gekommen waren (er ſuchte ihnen durch den Ertrag einer Subſcription zu ihrem Gunſten beizuſpringen); teils nam er ſich des Fortganges der chriſtlichen Miſſion in Oſtindien an, welche die Behörden der oſtindiſchen Compagnie zu hemmen ſuchten. Auch ward, um das Sklavengeſez wirkſam zu machen, eine neue Geſellſchaft: „die afrikaniſche Stiftung" gegründet, an welcher der Herzog von Gloceſter, Lord Grenville und Perceval Teil namen; und welche der Pfeiler geworden iſt, an welchen ſich die Beſtrebungen, die Negerſclaverei im Bereiche der engliſchen Macht *ganz* aufzuheben, anlenten. Im Parlemente beſchäftigte man ſich hauptſächlich mit Emancipation der Katholiken. Wilberforce war dafür, daß ihnen die gleichen politiſchen Rechte zugeſtanden würden; aber dagegen, daß die Zal und der Einfluß der katholiſchen Geiſtlichkeit irgend vergrößert würde. „Im September dieſes Jahres erfur er, daß das Gouvernement in Indien, um 1800 Pfund zu ſparen, faſt alle Schulen in Ceylon geſchloßen und gegen 200 Lehrer entlaßen habe, welche als Katechiſten nahe an 200,000 willige Schüler in den Grundſätzen des Chriſtentums unterrichteten. W. wendete ſich ſogleich an Lord Caſtlereagh, und zum Glük hatte ſein Einſpruch die Folge, daß einige von den alten Schulen wider hergeſtelt und andere durch neueingerichtete erſezt wurden."

In den Parlementsverhandlungen des Jahres 1809 kamen heftige Klagen über Walbeſtechungen vor. Es kam eine Reformbill zur Sprache. „Wilberforce verteidigte zwar immer eine gemäßigte Veränderung der Beſtimmungen über die Vertretung im Parlemente, hielt dieſelbe jedoch nicht für das allein wirkſame Mittel, ſondern tiefer eingehend beklagte er die Wurzel des Uebels, den *ſittlichen Mangel*." Auch im folgenden Jahre nam die beabſichtigte Reformbill das Intereſſe der Parlementsverhandlungen hauptſächlich in Anſpruch, ohne zu einem Reſultate zu gedeihen. Zu Ende des Jahres rief des Königes Geiſteskrankheit das Parlement zeitiger zuſammen; der Prinz von Wales übernam im Jan. 1811 die Regentſchaft, und da alle Hofnung auf Herſtellung des Königs ſchwand, im J. 1812 die volle Regirungsgewalt. Wilberforce beſchäftigte in dieſer Zeit hauptſächlich wider das Schikſal der Neger. Er überzeugte ſich, daß ein ſchwer zu hindernder Schleichhandel mit Negerſclaven durch das Verbot hervorgerufen worden ſei; daß die Be-

---

den herbeizuziehen" es iſt aber Sitte daß der Walcandidat den Wälern, die für ihn ſtimmen, die Reiſekoſten erſezt. Die Freunde W.s hatten Geld genug unterzeichnet, um die Walkoſten zu tragen, auch wenn ſie bis auf 64,455 Pf. St. ſteigen ſolten — und die Geſamtausgaben ſeiner beiden Gegner waren wirklich bis über 200,000 Pf. St. geſtigen.

handlung der in den Colonien vorhandenen Neger alſo auch nicht durch die Rükſicht, ſie ſchonen zu müßen weil ſie ſchwer zu erſetzen ſeien, gemildert worden. Er ſuchte die genaueſten Erkundigungen einzuziehen und dachte auf die Mittel, dieſen Uebelſtänden abzuhelfen. Doch hatte er die Freude, daß wie die Republik von Nordamerika ſchon 1808 dem auswärtigen Sklavenhandel ein Ende gemacht hatte, nun auch die im Süden Amerikas ſich erhebenden Republiken dieſem Beiſpile folgten. In der Parlementsſitzung von 1811 brachte Lord Sidmouth einen Vorſchlag zu Beaufſichtigung der Diſſenterprediger ein, ánlich dem, von welchem Wilberforce im J. 1800 ſeinen Freund Pitt abgehalten hatte; aber es geſchah, was damals Wilberforce geweißagt hatte; „die Methodiſten erhoben ſich im ganzen Lande dagegen und bewirkten durch ihren Einfluß, daß die Bill ſchon bei der zweiten Leſung verworfen ward.“

Wilberforce, obwol den Jahren nach noch nicht im Alter vorgerúkt, war doch durch das Uebermaß von Tätigkeit, was er ſich bis dahin bei ſchwächlichem Körper zugemutet, gealtert; überdies hatte er 4 Söhne und 2 Töchter, von denen beſonders die erſteren mehr und mehr die erziehende Aufmerkſamkeit des Vaters in Anſpruch namen. So entſchloß er ſich im J. 1812 die Vertretung der größten Grafſchaft Englands, die ihn mit einer erdrückenden Correſpondenz belud, nach der nächſten Parlementsſitzung aufzugeben und für den Flecken Bramber, deſſen Vertretung ihm Lord Calthorpe anbot, einzutreten. Ende Auguſt 1811 betrib er Cabinetsbefelhe gegen die grauſame Behandlung der Neger durch die Pflanzer ſo wie gegen die Hinderungen, welche die chriſtlichen Miſſionare bei eben dieſen Pflanzern fanden, und erreichte ſie durch Lord Liverpool. Aenliche Maßregeln ſezte er dann auch wärend der Parlementsſitzung von 1812 durch. Da der Freibrif der oſtindiſchen Compagnie im Jahre 1814 erneuert werden muste, benuzte Wilberforce die Zeit, welche bis dahin noch bevorſtund, die Teilname für Sicherung der Miſſionsintereſſen in Oſtindien bei Erteilung des neuen Freibriefes rege zu machen. Mitten in dieſen Geſchäften, für welche Wilberforce überal auf die Hilfe des Miniſter Perceval rechnete, erfur er deſſen Tod. Ein Wanſinniger (Bellingham) hatte ihn am 11ten Mai 1812 erſchoßen. Der Mord ward in Nottingham, Leiceſter und anderwärts vom Pöbel mit Jubel begrüßt. W. ſchreibt bei dieſer Gelegenheit an einen Freund: „Ich glaube die Quelle dieſes wilden Geiſtes zu kennen, der ſo ſehr die Oberhand gewonnen hat. Die Achtung vor Autorität und vor dem Geſetze, vor Rang und Stellung iſt aus der Sinnesart der geringeren Stände verſchwunden; da wo die Furcht Gottes ihre Stellung nicht hat, iſt die Folge daß alle Beſchränkung der ſchlechten menſchlichen Leidenſchaften aufhört.“

In dem Miniſterium erhilten nach Percevals Tode Lord Caſtlereagh und Lord Liverpool (früher Jenkinſon) die bedeutendſte Stellung.

Das Parlement ward aufgelöſt, und Wilberforce trat von jezt an nicht mehr für Yorkſhire in dasſelbe, ſondern für Bramber. Er hatte im folgenden Jahre die Freude zu erfaren, daß durch die Anregung dazu, die er wärend der Unterhandlung des Bündniſſes mit Schweden gegeben hatte, dieſes Reich zuerſt unter den europäiſchen dem von England gegebenen Beiſpile folgte und 1813 den Sklavenhandel verbot, was um ſo wichtiger war, als die ſchwediſche Inſel Barthelemy gerade ein Mittelpunct des Sklavenhandels geworden war. Im J. 1814 folgte dann auch Dänemark. Die Parlementsverhandlungen welche am 24ten Nov 1812 begannen, waren von großer Wichtigkeit teils wegen des nordamerikaniſchen Krieges *),

*) Der Krieg ward veranlaßt durch die Maßregeln, welche England ergrif den Handel zwiſchen Nordamerika und Frankreich zu hindern, und welche zu Durchſuchung und reſpective Wegname nordamerikaniſcher Farzeuge fürten. Nordamerika, wo Madiſon auf Jefferſon 1809 als Präſident gefolgt war, erklärte am 18ten Juni 1812 den Krieg. Der Krieg began mit der Wegname Mackinaws durch einen engliſch=indianiſchen Heerhaufen, und mit der Beſezung Detroits und des Michigan=Territory durch den engliſchen General Brock. Wie hier der nordamerikaniſche General Hull den kürzeren zog, ſo bald hernach General van Renſelaer bei einem Angriffe mit der Miliz des States New=York auf Queenstown. Zwar machte General Dearborn mit einem kleineren Detachement einen glüklichen Einfal in Canada, muste aber bald auf weitere Succeſſe verzichten, und nur zur See erfochten die Capitaine Hull, Jones, Decatur u. ſ. w. in Einzelgefechten einige Vorteile. Die Vermitlung Rußlands, welche angenommen ward, bot einige Fridensausſicht, aber der Krieg hatte ſeinen Fortgang. Oberſt Procter machte 1813 den amerikaniſchen Brigadegeneral Wincheſter und etwa 500 M. in Frenchtown zu Gefangenen, und die Indianer der engliſchen Armee machten ſich einen Zeitpunct, wo ſie weniger beaufſichtigt waren, zu Nuze, um die Gefangenen niderzumezeln. Dann grif Procter den General Harriſon in Fort Meig an den Miamifällen an, muste ſich aber am 8ten Mai zurükziehen, weil ihn ſeine Indianer im Stiche ließen. Commodore Chauncey hatte bereits im April den General Dearborn und 17,000 Amerikaner über den Ontarioſee nach York (Toronto) gefürt, und die Stadt ward beſonders durch die Tapferkeit des Brigadegenerals Pike gegen die Engländer gewonnen, konte aber nicht behauptet werden. Ein Angrif der Engländer, welcher folgte, auf Sackett's Harbour ſcheiterte. Die Amerikaner erfochten auch in dieſem Jahre zur See manche glänzende Einzelerfolge, die natürlich nichts entſchiden. Auch war ein Angrif der Engländer auf Fort Stephenſon am Sanduskyfluß, was von dem 21jährigen Major Ceoghan verteidigt ward, ohne Erfolg. Commodore Perry und der engliſche Commodore Barclay liferten ſich im Sept. ein Seegefecht auf dem Erieſee in der Nähe von Malden, worin die Amerikaner ſigten. Am 27ten Sept. grif Harriſon Malden an. Die Engländer zogen ſich an der canadiſchen Themſe zurük und am 5ten Oct. kam es zu einem Treffen worin Harriſon ſigte. Schon am 29ten Sept. hatten die Amerikaner das von den Engländern wider verlaßene Detroit beſezt. Das Michigan=Territory war wider frei und ein amerikaniſcher Heerhaufe lagerte den Winter uber in Obercanada. Inzwiſchen waren auch die Indianer an den ſüdlichen Grenzen des Gebietes der Union unruhig geworden, aufgeregt durch den Häuptling Tecumſeh, der bevor er in dem Kampfe im Norden (am 5ten Oct. an der Themſe) ſeinen Tod gefunden hatte, zu ihnen gereiſt war. General Jackſon aber zwang ſie bald, Friden zu ſuchen. Admiral Cochrane erklärte im April 1814 die ganze Oſtküſte der Ver. Staten in Blocadezuſtand, und der Fride, der nun in Europa eintrat, erlaubte den Engländern die Entwickelung einer größern Macht gegen Nordamerika. Am 5ten Juli grif General Brown den engl. General Riall in den Ebenen von Chippewa in der Nähe von Fort Erie an, und zwang ihn ſich auf eine ſtärkere Macht des Generallieutenant Drum=

teils wegen der Wendung, die nun Napoleons Schikſal nam, welche England zu mächtiger Unterſtützung der auf dem Continente gegen Frankreich auftretenden Mächte aufforderte. Außerdem beſchäftigte man ſich abermals angelegentlich mit der Emancipation der Katholiken. Faſt alle die einflußreichen Männer, mit denen ſich Wilberforce ſonſt nach der religiöſen Seite in Uebereinſtimmung wuste, waren dagegen; das irte ihn nicht, er war wie früher, unter gewiſſen Beſchränkungen, dafür. Am meiſten aber namen die Verhandlungen über den Freibrief der oſtindiſchen Compagnie ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Er wuste den Eifer der Diſſenter und Methodiſten, wie den der biſchöflichen Kirche anzuregen, und suchte zugleich alle Befürchtungen des Miniſterii, daß die Verſuche zu Verbreitung des Chriſtentums der engliſchen Herſchaft in Oſtindien gefährlich werden könten, zu widerlegen. Nach beiden Seiten war ſein Streben erfolgreich: „Neunhundert Petitionen wurden auf die Tafel des Hauſes gelegt, und der Miniſter Lord Caſtlereagh eröfnete ſelbſt die Debatte, indem er auf die vor 20 Jahren in den verfaßten Beſchlüßen ausgeſprochene Geſinnung aufmerkſam machte, und die erregten Befürchtungen zu beſchwichtigen ſuchte.“ Wilberforces Rede in dieſer Angelegenheit war ſo überzeugend, daß er eine Abſtimmung von 89 St. gegen 36 erreichte. Die Miſſionsſache in Oſtindien war dadurch geſichert. In der nächſten Folgezeit nam er

---

mond zurükzuziehen. Dieſer grif am 25ten die Amerikaner in der Nähe des Niagarafalles von neuem an, muste ſich aber nachdem das Gefecht bis Mitternacht gedauert, auch zurükziehen. An des verwundeten Browns Stelle trat General Ripley; doch auch dieſer zog ſich nach Fort Erie zurük. Vom 4ten Aug. bis 21ten Sept. belagerte Drummond das Fort, vermochte es aber nicht zu nemen. Unterdeſſen war der General-Gouverneur von Canada, Sir George Prevoſt, mit 14,000 M. gegen Plattsburgh marſchirt. Nach einem Gefechte am 11ten Sept. am Ufer des Saronac muste aber das Unternemen aufgegeben werden. Wärend dies im Norden vergieng, war im Aug. eine engliſche Flotte in der Cheſapeake-Bay erſchinen unter dem Rearadmiral Cockburn. Generalmajor Roſs war mit 5000 M. gelandet, hatte den General Winder bei Bladenburgh zurükgedrängt, Waſhington beſezt und das Capitol zerſtört. Dann ſchiften ſich die Engländer wider ein und namen am 29ten Aug. Alexandria. Bei einem Verſuche gegen Baltimore am 11ten Sept. fiel Roſs und die Engländer zogen ſich zurük. Der Seekapitän Percy und Obriſt Nicholls hatten in Penſacola Aufname gefunden und ſuchten von hieraus die Feindſeligkeit der Wilden des Südens wider zu beleben. General Jackſon aber zwang den ſpan. Gouverneur der Feſte ſamt den engliſchen Truppen ſich zu ergeben. Am 2ten Dec. war Jackſon wider in New-Orleans. Hier ward er im Dec. und Jan. von den Engländern bedrot und am 8ten Jan. kam es zwiſchen ſeinen Truppen und denen des engliſchen Anfürers Sir E. Pakenham zu einer Schlacht, in welcher Pakenham ſelbſt den Tod fand, und die Engländer gänzlich geſchlagen wurden, ſo daß General Lambert, der im Oberbefelh folgte, ſich wider einſchifte. Inzwiſchen war (unmittelbar zwiſchen England und der Republik) in Gent der Fride unterhandelt worden. Schon am 24ten Dec. war der Vertrag vollendet, aber erſt im Febr. 1815 erhielt er die Ratification. Hinſichtlich des Gebietes trat der status quo vor dem Kriege ein; aber die ſtreitige Grenze im Nordoſten ſolte eine Commiſſion näheres ermitteln. Die nächſte Veranlaßung des Krieges war ohnehin durch die Entwickelung der europäiſchen Verhältniſſe bereits weggefallen.

den lebhafteſten inneren Anteil an dem Fortgange des Krieges auf dem Continente — wie lebhaft wünſchte er nun, ſein Freund Pitt möge dieſe Wendung der Dinge noch erlebt haben! Als nach Beendigung des Krieges der Kaiſer von Rusſland und der König von Preuſſen nach England kamen, war nun vollends die ſchönſte Gelegenheit gegeben für ſeine Beſtrebungen gegen die Negerſklaverei die höchſten Kreiſe in Europa zu intereſſiren. Er ſchrib ſelbſt an Kaiſer Alexander und ſuchte deſſen Mitwirkung zu gewinnen; allein wärend er hier Hofnungen faßte, zeigte ſich das neue franzöſiſche Gouvernement dem Sklavenweſen in den Colonien eher zugetan. Die Franzoſen erhielten die ihnen im Friden wider zufallenden Colonien bloß gegen ein unbeſtimtes Verſprechen, daß in 5 Jahren der Sklavenhandel aufhören ſolle, zurük. Wilberforce, deſſen Brief und der auch perſönlich freundlich von Kaiſer Alexander aufgenommen worden war, ſezte nun im Unterhauſe eine Adreſſe an den Prinz-Regenten durch, welche ein kräftiges Auftreten des engliſchen Geſandten auf dem Wiener Congreſſe gegen den Sklavenhandel erbat. Wilberforce kam auch mit den anderen nach London gekommenen Fürſten, kam auch mit Blücher in nähere Verbindung und machte ſogar auf dieſen alten Kriegsman einen herzengewinnenden Eindruk. Der König von Preuſſen beſchenkte ihn mit einem Porcellan-Service. Wilberforce hätte gewünſcht, daß den Fremden, ſtat vor ihren Augen den Reichtum des Landes und der höheren Geſelſchaft vorzugsweiſe zu entfalten, vilmehr der ganze Reichtum an religiöſen Intereſſen in England entwickelt worden wäre. In der Tat war es wol förderlicher daß dies nicht geſchah, denn auf die ohnehin durch die vorhergegangenen Erlebniſſe religiöſer geſtimten Fürſten machte doch der Anblik der ſo vilfach von chriſtlichen Intereſſen durchdrungenen höheren Kreiſe Englands einen tiefen und bleibenden Eindruk; aber ob ſie vorbereitet genug geweſen wären auch die einſeitigeren, und einem Fremden leicht langweiliger werdenden Weiſen eigentlich religiöſer Verſamlungen, wenn dieſe ihnen vorzugsweiſe entgegengetreten wären, im algemeineren Intereſſe zu übertragen, läßt ſich noch bezweifeln. Was aber Wilberforce hinſichtlich Frankreichs vom Wiener Congreſſe gehoft hatte, ließ die Vorſehung durch Buonaparte, den ſie überhaupt, wie wir geſehen haben, als ihr Organ brauchte, um der Schwäche des Wiener Congreſſes unter die Arme zu greifen, ausfüren. Er ſprach nach ſeiner Rükker von Elba die unmittelbare Aufhebung des Sklavenhandels aus, und nachdem von ihm dieſe Maßregel, ohne daß die franzöſiſche Eitelkeit irgend einen engliſchen Einfluß dabei als im Spile ſeiend argwönen durfte, angeordnet war, namen ſie die reſtaurirten Bourbonen nicht wider zurük.

Auch in dieſen ſpäteren Jahren ſeines Lebens hatte Wilberforce noch ſo vil von den Verunglimpfungen und Verfolgungen ſeiner

Feinde zu leiden, daß er meinte, wenn das alles war wäre, was man ihm nachſage, ſei es ein Wunder, daß er nicht ſchon vor 30 Jahren zum Tode verurteilt worden ſei. Er bewarte nun auch bei den heftigſten Angriffen ſeinen Gleichmut. Bald nachher verpflichtete ſich auch Spanien gegen eine Entſchädigung von 400 000 Pfd. St. die England übernam, bis 1820 den Sklavenhandel abzuſchaffen; doch ward das Verſprechen erſt 1822 erfült. Seit dem Jahre 1817 aber faßte Wilberforce nun den Gedanken, es nicht bei einer Abſchaffung des Negerſclavenhandels bewenden zu laßen, ſondern direct auf die Freilaßung auch der ſchon in den Colonien vorhandenen Sklaven hinzuarbeiten, nachdem ſeine Plane, dem Schleichhandel durch ein Geſez zu Regiſtrirung aller Neger in den engliſchen Colonien, und folglich zu Controle jeder Einfur entgegenzuwirken, geſcheitert waren. Er war bis zu dieſer Zeit auch mit dem Negerfürſten Chriſtophe auf Haiti in Verbindung getreten, der ſeit 1811 als König Heinrich I. die Inſel regirte, und der den freilich von ganz despotiſch-phantaſtiſchem Weſen zeugenden Plan gefaßt hatte, unter ſeinen Negern ſtat der franzöſiſchen die engliſche Sprache, ſtat des Katholicismus den Proteſtantismus einzufüren. Chriſtophe verlangte durch Wilberforces Vermittelung Religions- und andere Lehrer; auch Bauern zur Herſtellung einer Art engliſch-proteſtantiſcher Muſterwirtſchaften für ſeine Neger. Wilberforce war entzükt von dieſen Planen, die ſich freilich ſpäter als ganz bodenlos erwiſen haben; er tat alles, was er vermochte auf dem Congreſſe von Achen Chriſtophe die Anerkennung der europäiſchen Mächte zu gewinnen; auch das war umſonſt. Auch was er ſo ſehr wünſchte, daß auf dem Congreſſe zu Achen, nachmals auf dem zu Verona jedes Sklavenhändlerſchif für einem Seeräuberſchiffe gleich erklärt werden möchte, ſah er nicht mit Erfolge belont. Die Fortſetzung der grauſamen Behandlung der Neger in den engliſchen Colonien durch die Pflanzer machte nicht bloß Wilberforce, ſondern almälig der Nation klar, daß alle milderen Geſetze zu Gunſten der Sklaven umgangen werden würden, daß nur die gänzliche Abſchaffung der Sklaverei helfen könne; doch muste aus Klugheit noch mit entſchidenen Schritten auf dieſes Zil hin gezögert werden. Namentlich wolte Wilberforce die durch das Auftreten der Radical-Reformers im Jahre 1819 hervorgerufene große Unruhe des Volkes nicht noch durch Aufregung der Pflanzerintereſſen vermehren. Als nach dem Tode Georgs III. (am 29ten Jan. 1820) und nach der Succeſſion des Prinz-Regenten als Georg IV. der Königin Karoline, die ſchon lange von ihrem Gemale getrent im Auslande gelebt hatte, aber nun um ſich krönen zu laßen nach England zurükgekommen war, der bekante ſcandaloſe Eheſcheidungsproceſs gemacht werden ſolte, war Wilberforce entſchiden dagegen, weil er davon die übelſten Eindrücke für die Sitlichkeit des Volkes fürchtete. Der Proceſs hatte dennoch vor dem Oberhauſe ſtat, und

ward dann durch den Tod der Königin am 7ten Aug. 1821 erſt abgebrochen. Im Herbſte dieſes leztgenannten Jahres verlor W. ſeine älteſte Tochter durch den Tod. Im Anfange des J. 1823 endlich grif er die Sklavenſache an der Wurzel an. Er gab eine Schrift als Manifeſt heraus, welches alle Verhältniſſe der Neger in ihrem waren Beſtande ſchilderte. Er wus'te, wie vile Zeit dazu gehören würde, die Nation ſo gut ſie geſtimt war, ſo weit mit der Ueberzeugung zu durchdringen die ihn belebte. Im März 1823 trat er im Unterhauſe zuerſt mit ſeinen Abſichten hervor; Burton übernam die Fürung der Sache und brachte am 15ten Mai einen Antrag an das Haus, die Sklaverei für unvereinbar mit Chriſtentum und brittiſcher Verfaßung zu erklären. Als davon Kunde in die Colonien kam, faßten hie und da die Sklaven den Gedanken, ihre Herren allein ſeien es, welche ihre Befreiung hinderten. In Demerara kam es zu einer ofnen Empörung. Das war ſehr hinderlich. Wilberforce ward übrigens nun auch immer ſchwächlicher. Am 15ten Juni 1824 trat er zum leztenmale, noch einmal in der Sklavenſache, im Parlemente auf. Er zog ſich zu Anfange 1825 ganz aus dem Parlemente zurük und überließ die Fürung der großen Angelegenheit ſeines Lebens, der Sklavenſache, Burton gänzlich im Parlemente. In der Stellung eines Privatmannes hörte er auch nun nicht auf dafür tätig zu ſein, ſo wie für Verbreitung warer Gottesfurcht durch Ermanung und Beiſpil. Als er ſchon auf dem Todbette lag im Juli 1833 erfur er daß endlich Burtons Bemühungen ihrem Zile ganz nahe waren, daß die Bill zu Abſchaffung der Sklaverei gegen eine Entſchädigung an die Pflanzer, welche die ganze Nation zu tragen übernam, zur zweiten Leſung gekommen war. Montag den 29ten Juli ſtarb dieſer Man Gottes, nachdem auch er ſeine Aernte wol eingebracht und eine Sat ausgeſtreut hatte durch ſein Leben und Wirken, die nun über die ganze Erde wogt. Sein Tod und die Freiheit der Sklaven in den engliſchen Colonien fallen in eine Zeit zuſammen. Die Abſchaffung der Corporations- und Teſtacte hatte er ſchon im April 1828 und (nachdem am 26ten Juni 1830 Wilhelm IV. auf Georg IV. auf dem Throne Großbritanniens gefolgt war) die Reform des Parlementes im Juni 1832 unter dem Miniſterium des Grafen Grey erlebt.

§. 1. Schluß. Wärend im 18ten Jahrhundert die proteſtantiſchen Länder einer Richtung in der Theologie fruchtbaren Boden gewärten, die uns zuerſt früher in den engliſchen Deiſten, zulezt in den deutſchen Rationaliſten begegnete und die ihre lezte ſchärfſte Zuſpitzung in unſeren Tagen in den theologiſchen Beſtrebungen der Hegelingen erhalten hat, blib auch die katholiſche Kirche nicht unangegriffen durch auf-

auflöſende Tendenzen. Dahin gehöriges iſt uns ſchon verbunden mit der Reaction gegen die Jeſuiten, mit den toscaniſchen Entwickelungen, mit Kaiſer Joſephs politiſchen Planen und mit der franzöſiſchen Revolution begegnet. Bemerken müßen wir hiebei, daß, wie wir auf proteſtantiſcher Seite antikirchliche Richtungen nie eine ſitliche oder geiſtige Gewalt erhalten ſahen, ohne die große Schuld der kirchlich= oder doch religiös=eifrigen, daß ſo auch katholiſcher Seits die Verfallenheit eigentlich religiöſes Sinnes oder die Carikirung kirchlicher Tendenzen überal dem Antichriſtentume oder Antikirchentume erſt Macht und Gedeihen gewärt hat, und daß ſich alſo auch auf dieſem Boden, wie überhaupt in menſchlichen Dingen zu geſchehen pflegt, die Schuld weiter verteilt und miſcht, als gewönlich die Anhänger einer Partei anzuerkennen geneigt ſind. Wir können aber das troſtloſe Geſchäft dieſes Sündenregiſters mit um ſo beßerem Gewißen von uns ablenen, als es zu keiner Zeit und auch zu der unſrigen nicht an Männern gefelt hat, die dieſe Gattung ſitlich=anatomiſcher Studien als ihre rechte Lebensaufgabe betrachtet und alles getan haben, durch Widererfriſchung des Andenkens früherer Sünden auch die beßeren Richtungen der Gegenwart in üblen Geruch zu bringen. Wir haben die Schuld der Jeſuiten an dem Janſenismus nicht bemäntelt, wir haben auch nicht den mindeſten Zweifel, daß die Reactionen des 18ten Jahrhunderts überhaupt gegen das römiſche Syſtem zu ihrer Zeit volkommen zureichende (d. h. die Erſcheinung vom menſchlichen Standpuncte erklärende) Gründe hatten. Das ſol uns aber nicht abhalten anzuerkennen, daß die römiſch=katholiſche Kirche (nachdem die Reformation um ihrer Aufgabe zu genügen, nach einer Seite hin das Kind mit dem Bade ausſchütten, und auf die Erhaltung der äußeren Einheit, Unabhängigkeit und Hoheit der Kirche gegenüber der weltlichen Mächte bis auf einen hohen Grad verzichten muste) ihrerſeits die Miſſion behalten hat, in der Erhaltung und Verteidigung ihrer Anſprüche auf Katholicität, auf Freiheit und (was damit zuſammenhängt) auf ſtrenge Disciplin in ihrem Bereiche auch unſeren Krei=

ſen ſo lange ein (wenn auch fortwärend beſtrittenes) Muſter zu bleiben, bis dieſe Kreiſe ſelbſt wider ſitlich genug erzogen ſein werden, um die hohen Güter, welche die Chriſtenheit in der Einheit, Katholicität und Freiheit der Kirche zu ſuchen hat, anzuerkennen; und wir hoffen zu Gott, daß wenn einmal der Zeitpunct eintrit, wo dieſe Miſſion der römiſch-katholiſchen Kirche ihre Bedeutung verliert, ſie ſelbſt zu Aufname einer gereinigten Lehre in den Puncten, wo leztere bei ihr entſtelt iſt, wider fähig geworden ſein wird; daß dann ſich erfüllen wird, was einſichtige Reformatoren wie Melanchthon, ja wie Luther ſelbſt im Grunde, nie ganz aus den Augen verloren haben, die Hofnung nämlich auf Herſtellung der Kirche in ihrer ganzen großen ſitlichen Verbindung und Herlichkeit. Von dieſem Standpuncte aus halten und hielten wir uns verpflichtet, die Reactionen gegen das Kirchentum in der römiſch-katholiſchen Kirche weniger vom Standpuncte der momentanen Rechtfertigung, die ihnen zu ihrer Zeit beiwonte (denn ſolten ſie dieſe in unſeren Augen in vollem Maße haben, ſo hätten ſie zugleich, wie die janſeniſtiſche Reaction, ein volſtändiges Herübertreten auf den reinen Grund der chriſtlichen Lehre enthalten müßen) als vilmehr vom Standpunkte der aus ihnen notwendig folgenden weiteren Desorganiſation zu betrachten, und von dieſem Standpuncte aus erſcheint uns die Tendenz eines Johann Nicolaus von Hontheim (Weihbiſchofs von Trier) ganz auf derſelben Linie zu ſtehen mit der Herſtellung der ſ. g. gallicaniſchen Freiheit in Ludwigs XIV. königsbedientenhafter Nationalkirche; denn wie viel durchaus richtiges auch im Einzelnen in ſeinen Ausfürungen (**Justini Febronii juriseonsulti de statu praesenti ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis liber singularis ad reuniendos dissidentes in religione christiana compositus. 1765. 4.**) enthalten iſt, zu ſeiner Zeit konte die Wirkung des Buches in katholiſchen Kreiſen nur eine auflöſende ſein, und erſt die folgende Not und Zucht der Zeit, die den katholiſchen Clerus wider mit Gewalt mehr auf die urſprünglichen chriſtlichen Aufgaben hindrängte, hat almälig einen Boden geſchaffen, wo al-

lenfals auch das Richtige in der Hinweiſung der römiſchen Kirche auf die ältere Geſtalt ihrer Verfaßung in Deutſchland eine gute Stat finden könte. Wie aber in jener Zeit Hontheims alles, was die actuelle Stellung der Kirche Zweifeln unterwarf, ſogleich von einer innerlich ganz losgebundenen Rotte im ſchlimſten Sinne genommen werden muste, dafür iſt das ſchlagendſte Zeugnis, daß die Entſtehung einer ſolchen Verbindung wie der Illuminatenorden des Profeſſor Juris Adam Weishaupt zu Ingolſtadt damals unter die Möglichkeiten gehörte.

Der (im J. 1776 geſtiftete) Illuminatenorden iſt im Grunde die Kerſeite des Jeſuitenordens; wie dieſer in jener Zeit eine carikirte, rein äußerliche Chriſtianiſirung des States ſich zum Zwecke geſezt zu haben ſchin, ſo jener eine volkommene Entchriſtianiſirung. Klagt man ſchon über die moraliſchen Principien des Jeſuitenordens, ſo blib dieſem doch immer ein religiöſes Fundament, welches er, ſelbſt in den Zeiten großer Entartung, nie ganz verleugnen konte. Dieſe Schranke fiel bei den Illuminaten ganz weg *). Selbſt die geringe Achtung, welche die proteſtantiſchen Aufklärer in ihrem flachen Deismus doch noch für das Chriſtentum bewarten, felte dem Stifter des Illuminatenordens ganz. Weishaupt (im Orden: Spartacus) gieng von der Ueberzeugung aus, jede Religion ſei Betrug, und er fand hierin an ſeinem norddeutſchen Ordensbruder Philo (v. Knigge) einen volkommen gleichgeſinten Genoßen. In ſeiner äußeren Einrichtung amte der Orden vilfach die Freimaurerei nach, und ſeine verſchidenen Grade waren, vermöge der ſtatuirten pia fraus, ſo eingerichtet, daß er Menſchen von verſchidenſter Richtung in ſich aufnemen; die Gliderung aber war ſo, daß er alle dieſe Grade für ſeinen Hauptzwek benutzen konte. In den höheren Myſterien ſolte die pia fraus aufgedekt und der Urſprung aller religiöſen Lügen gelehrt werden. „Die Moral, ſo ſagt die Ordensregel, iſt die Kunſt, welche Menſchen lehrt voljährig zu werden, der Vormundſchaft los zu werden, in ihr mänliches Alter zu treten und der Fürſten zu entberen." — „Die Menſchheit ſol ſich von ihrem Falle (als ſolcher erſcheint in dieſem Syſteme die Entſtehung des Unterſchides von Obrigkeiten und Untertanen) erheben, Fürſten und Nationen werden ohne Gewalttätigkeit von der Erde verſchwinden, das Menſchengeſchlecht wird dereinſt eine Familie und die Welt der Aufenthalt vernünftiger Menſchen werden. Die Moral allein wird dieſe Veränderungen unmerkbar herbeifüren. Jeder Hausvater wird dereinſt, wie vordem

*) Das Beſte, was bis jezt über den Illuminatenorden geſchriben iſt, iſt ein Aufſatz des Berliner polit. Wochenblattes 1835. S. 117 ff.

Abraham und die Patriarchen, der Prieſter und der unumſchränkte Herr ſeiner Familie, und die Vernunft das alleinige Geſezbuch der Menſchen ſein." — Der Illuminatenorden „ſolte aber nicht nur zerſtören und zerſtören helfen, ſondern er war zugleich ein Verſuch: die losgebundenen gegen alle Zucht und Ordnung rebelliſchen Kräfte einem neuen Gehorſam zu unterwerfen, aus den deſtructiven Elementen der Aufklärung eine neue antichriſtliche, hierarchiſch geordnete Kirche mit Haupt und Glidern zu errichten; in dieſer zugleich alle weltlichen Staten aufgehen zu laßen, alle irdiſche und materielle ſo wie alle geiſtliche und geiſtige Macht in den Händen der Ordensoberen zu vereinigen, und auf dieſe Fundamente eine neue Weltherſchaft zu gründen" — ein pſeudophiloſophiſches Chalifat! „Die ganze Leitung des Ordens beruhte auf einer fortgeſezten Teuſchung der Untergebenen von Seiten der Ordensoberen, und Weishaupt macht ſich in zalloſen Stellen ſeiner Briefe über die Leichtgläubigkeit und Beſchränktheit der erſteren luſtig." Auch ein Weiberorden ſolte eingerichtet werden. Der Haupteinfluß des Ordens beſtund in der Gewinnung bedeutender Stellungen durch die Ordensglider, und das hiebei die Ordensbrüder einander mit allen Mitteln behilflich waren, lokte noch manchen beizutreten. Man war ſchon weit in dieſem Umſichgreifen gekommen.' Ein kurfürſtl. bairiſches Reſcript vom 16ten Aug. 1785 hatte zu beklagen, daß Ordensglider in manchen Juſtiz- und andern Landescollegien die Mehrheit der Stimmen hätten. Auch in Norddeutſchland breitete ſich der Orden aus, und Knigge rümte ſich dem Orden allein an 500 Mitglider gewonnen zu haben. — Der ganze Plan aber muste, wie überhaupt zulezt alles, erſcheine es noch ſo mächtig, was gegen das Chriſtentum unternommen wird, an der ſitlichen Verworfenheit derer ſcheitern, die ſich dazu hergaben. Weishaupt ſelbſt wolte, als ſeine Schwägerin von ihm ſchwanger geworden war, und Verſuche das Kind abzutreiben nicht reuſſirten, ſeine Ordensverbindungen, fals ihm nicht noch andere Mittel aus der Not hülfen, brauchen, ſich in Rom Heiratslicenz und Promotorialien zu verſchaffen; und wie er den Orden zu den nichtswürdigſten Dingen benuzte ganz abgeſehen von deſſen eigentlichem Zwecke, ſo machte es faſt jedes andere tiefer eingeweihte Glid. Das Reich des Satans iſt von jeher in ſich ſelbſt zu Grunde gegangen. Der Freiherr von Knigge machte den Verſuch, den norddeutſchen Zweig des Ordens von der Oberherſchaft des Ingolſtädter Profeſſors zu befreien. Jeder wolte den anderen und die anderen nur brauchen und der Orden hätte zu Grunde gehen müßen, auch wenn er nicht im Juni 1784 in Baiern verboten und im März des folgenden Jahres gegen ſeine Glider eine ſtrenge Unterſuchung angeordnet worden wäre. Weishaupt floh nach Gotha, wo er durch Herzog Ernſt Schuz fand. Die bairiſche Regirung war in Deutſchland zu verhaßt, als daß ihre Publicationen anderwärts eine weitere Folge hätten haben

ſollen, als daß ſich der Orden überal von ſelbſt löſte; aber die Folge blib, daß der antichriſtliche und revolutionäre Geiſt viler Individuen durch ihn groß genärt, daß zwiſchen vilen Glidern desſelben, die ſich ſonſt nicht näher gekommen wären, Verbindung hergeſtelt worden war.

Erfreulicher als dieſe auf katholiſchem Grund und Boden wurzelnden negativen Erſcheinungen ſind die ſeit der franzöſiſchen Revolution auflebenden Verſuche die chriſtliche Myſtik zu pflegen; obwol auch dieſe nicht frei gebliben ſind von mancherlei Caricatur. Die Verſuche hängen zuſammen damit, daß die katholiſche Kirche ein wißenſchaftliches Behandeln der religiöſen Objecte unmöglich in der Weiſe, wie wir es in proteſtantiſchen Kreiſen verlangen, begünſtigen kan, daß ſie alſo für die lebendige Betätigung und Bewegung auf das Gefül und auf die Kunſt hauptſächlich verwiſen iſt. Wie es bei den proteſtantiſchen Tendenzen nun England iſt, welches neben Deutſchland beſonders hervortrit, ſo iſt es hinſichtlich der katholiſchen beſonders Frankreich. St. Martin, Chateaubriand, eine Zeitlang Lamennais u. a. gaben in Frankreich dem chriſtlichen Leben mächtige Anregungen; ſo wie in Deutſchland Görres, Schlegel, überhaupt die romantiſche Schule ſo weit ſie der katholiſchen Kirche angehörte; und dann in wißenſchaftlicher Tüchtigkeit und in weithin nachwirkender Weiſe vor allen Möhler. Doch ligt es im Weſen der katholiſchen Kirche, daß ihre Ehren weniger in reichausgeſtatteten und für ſie begeiſterten Individuen, als vilmehr in der mit friſchen Kräften ſich rürenden Ganzheit ihres Beſtandes zu ſuchen ſind — und hier wird man ihr das Zeugnis nicht verſagen können, daß die mächtigen Anregungen der Zeit nicht wirkungslos an ihr vorübergegangen ſind, daß ſie ſich ermant hat und in Deutſchland und Frankreich dermalen in einer Achtbarkeit daſteht, die wir proteſtantiſcherſeits ohne Ungerechtigkeit nicht in Abrede ſtellen können. Wolte Gott, wir könten von der evangeliſchen Kirche in demſelben Sinne reden! Leider muß dieſe ſich noch geduldig von Geiſtlichen ſchänden laßen, die nicht bloß die götliche Offenbarung der heiligen Schrift, ſondern den Grundſtein alles Chriſtentums die Götlichkeit Jeſu und die Rechtferti-

gung allein durch ſein unſchuldiges Blut in Frage ſtellen. Wir ſind hier zur Zeit im Weſentlichen noch nicht anders geſtelt als in Zinzendorfs Zeit, daß es nämlich zumeiſt Individuen ſind, die durch ihre einſichtige und beharliche Tätigkeit Gottes Werkzeuge werden, um die eigentlichen Aufgaben der evangeliſchen Kirche zu tragen. Und hier müßen wir vor allen Dingen in höchſten Ehren gedenken unſeres hochſeligen Königs Fridrich Wilhelm III., der wie er von der Not der Leidenszeit Deutſchlands und Preuſſens tief religiös berürt worden war, auch von der Anſchauung der engliſchen Beſtrebungen, die uns in Wilberforce an einer großen Perſönlichkeit klar geworden ſind, lebhaft ergriffen ward und die Anregungen zu Aſſociationen für chriſtliche Zwecke willig auf ſich wirken ließ. Zum Teil, wie bei der Vereinigung zur Judenmiſſion, war er ſelbſt tätig zu Uebertragung änlicher Beſtrebungen auf das evangeliſche Deutſchland, was nun Bibelgeſelſchaften, Miſſionsvereine, Vereine aller Art für Arme, Kranke, Verwarloſte, Gefangene, Verbrecher u. ſ. w. in chriſtlichem Sinne in Menge hat — von welchen Vereinen allen wider eine große Rükwirkung auf die evangeliſchen Gemeinden im Ganzen ſtat findet. Freilich paſst dieſes Vereinsweſen nur zur Hälfte nach Deutſchland, was der mächtigen ſitlichen Grundlage, Zucht und Schranke noch in hohem Grade entbert, welche England lebendig und in unbewuster Weiſe in allen Organen ſeines Volkslebens beſizt. Deshalb iſt es kein Wunder, daß auch die antikirchlichen Richtungen die Form dieſer freien Aſſociation bequem finden, ja daß wir ſo monſtroſe Erſcheinungen erleben, wie Verbindungen gläubiger Chriſten mit ungläubigen zu gemeinſamem Tun — und wenn dieſe Entwickelungen den jezt angebanten Weg fortgehen, wird ſich noch weiter herausſtellen, daß ſie (wo ſie nicht in der aufrichtigen Furcht des Herrn gegründet und gefürt ſind) den ganzen Schwerpunct des öffentlichen Lebens bei uns verrücken, und dazu füren: ſtat aus der Sache vilmehr aus der Gunſt zu handeln, die die Sachen bei der Menge finden, d. h. aus dem Princip der ſchlechteſten Demagogie.

Ueber die Entwickelung der Lehre ein Wort hinzuzufügen, bleibt uns wol erlaßen. Von perſönlichem Standpuncte aus etwas darüber auszuſprechen, ſcheint bei ſo hoher Sache dem einzelnen Laien kaum zuzukommen; vom Standpuncte der bloßen hiſtoriſchen Notizname könten wir allerdings davon reden, wie das in den Jahren des Leidens und Sigens gewekte religiöſe Bedürfnis in mancherlei Banen eine Erledigung ſuchte; wir könten von Schleiermachers großer, in weitem Umfange die gebildeten Kreiſe dem Chriſtentume zufürender Wirkſamkeit reden; von dem mächtigen Einfluße, welchen die (durch das dreihundertjährige Jubiläum der Reformation veranlaßte) Zurükwendung des Intereſſes auf die Bewegungen der Reformationszeit im Algemeinen, welchen der Anſtoß, den Harms's Theſen gegeben haben, in's Beſondere gehabt haben, ſo wie von manchem anderen, was ſeitdem geſchehen iſt — im Ganzen aber haben wir eine noch nirgends in ſcharfem Umriße nach dieſer Seite ſich geſtaltende, wir haben eine gärende Zeit vor uns, welcher nicht einmal die im beſten Sinne concipirte (wenn auch nicht ohne große Mängel geborene) Union der beiden deutſchen proteſtantiſchen Kirchen eine feſtere Unterlage zu geben vermocht hat. Wer übrigens Augen hat zu ſehen, wird inne werden daß auch in allen dieſen Dingen, ſelbſt in den Hemmungen und Zögerungen und Störungen, die uns ungeduldig machen, die Hand des Herrn iſt — das Land der Verheißung ligt vor uns, aber ob unſere Generation es ſehen wird, wollen wir in Ergebung erwarten und zunächſt des Herren Segen erflehen, daß er uns füre einen jeden zu dem, was an ſeinem Orte das richtige iſt, zu ſeinem Preiſe und zu ſeiner Verherlichung. Möge uns in allen Dingen die Geduld und Ausdauer eines Zinzendorf, eines Wesley, eines Wilberforce beiwonen, daß auch wir unſere Ernten frölich einbringen mit Lob und Dank!

Berichtigungen.

Seite	33	Zeile	23 v. oben:	zieht für ziht.
⸗	320	⸗	7 v. unten:	lebendiges für ledendiges.
⸗	361	⸗	21 v. oben:	Vitrolles für Vitralles.
⸗	361	⸗	12 v. oben:	Pozzo ſtat Bozzo.
⸗	448	⸗	19 v. unten:	chambellan für chambellon.
⸗	508	⸗	10 v. oben:	Ladron für Ladros.
⸗	503	⸗	19 v. unten:	Palmella für Palmela.
⸗	569	⸗	12 v. oben:	Maßregel ſtat Maßrel.
⸗	639	⸗	12 v. unten:	Schweitzer für Sweitzer.
⸗	816	⸗	11 v. unten:	6000 für 600.

Regiſter

zu

H. Leo's

Lehrbuch der Univerſalgeſchichte.

Sechſter Band.

Inhaltsverzeichniss.

Dritter Teil.

Neuere Geſchichte.

Dritter Abſchnit.

Das Zeitalter mechaniſch-politiſcher Tendenzen.

Zweites Kapitel.

Die Zeit der franzöſiſchen Revolution.

§. 5. S. 1—300. Die Kriege mit Frankreich bis zum zweiten Pariſer Friden. (Malets Verſchwörung gegen Napoleon. S. 4. — Yorks Convention mit den Ruſſen. Rükzug der Franzoſen. Der König v. Preuſſen in Breslau. Die Allianz Preuſſens mit Ruſsland 13. — Aufruf des K. v. Preuſſen. Hamburgs Erhebung. Preuſſens neue Heeresmacht. Die Bewegungen der ruſſiſch-preuſſiſchen Armeen. — 22. Die Schlacht bei Görſchen. — S 25. Die Schlacht bei Bautzen. — S. 32. Der Waffenſtilſtand. — S. 34. Oeſtreichs Haltung. — S. 39. Oeſtreich trit den Alliirten bei. Widerbegin des Krieges. — S. 44. Blücher in Schleſien; die Schlacht an der Katzbach. — S. 50. Die gleichzeitigen Kämpfe bei Dresden und

Kulm. — S. 59. Die Kämpfe der Nordarmee bei Groß-Beeren und Hagelsberg. — S. 65. Die weiteren Begebenheiten (die Schlacht bei Dennewitz, bei Wartenburg) bis zum 12. October. — S. 80. Algemeiner Ueberblik. Napoleon in Düben. Die Armeebewegungen vor der Schlacht bei Leipzig. — S. 93. Die Schlacht bei Leipzig. — S. 110. Die Schlacht bei Hanau und ihre Folgen. — S. 116. Die Vorgänge an der Niderelbe; die holländiſchen Verhältniſſe; die geheime Geſelſchaft Hogendorps; die däniſchen Verhältniſſe. — S. 129. Die nächſten innern und äußern Verhältniſſe in Deutſchland. — S. 137. Die italieniſchen Verhältniſſe ſeit 1811. Die Carbonari. Sicilien. Die Kämpfe v. 1813 in Italien. — S. 144. Die Zuſtände der pyrenäiſchen Halbinſel. — S. 163. Die Schweiz. Die Alliirten rücken über den Rhein vor. Die Zuſtände in Frankreich. Der Verlauf des Feldzuges in Frankreich. — S. 191. Die Schlacht bei Laon. — S. 206. Der Einzug in Paris. — S. 212. Rükblik auf die inneren Verhältniſſe. — S. 216. Der erſte Pariſer Fride. — S. 217. Die italieniſchen Verhältniſſe. — S. 225. Die niderländiſchen Verhältniſſe. — S. 227. Die ſpaniſchen und ſkandinaviſchen Verhältniſſe und die der joniſchen Inſeln. — S. 230. Die Geſinnung nach dem Pariſer Friden. — S. 235. Der Wiener Congreß. — S. 248. Napoleon verläßt Elba und komt nach Frankreich. Die deutſche Bundesacte. — S. 253. Widerbegin des Krieges, zunächſt in Italien; S. 257 in Frankreich. — S. 267. Die Schlachten bei Ligny, Quatrebras und Belle Alliance. — S. 284. Die Verfolgung der Franzoſen; der zweite Pariſer Friden; Rükblik.)

§ 6. Die Nachſpile der franzöſiſchen Revolution in den romaniſchen Ländern vom zweiten Pariſer Friden bis zur Thronbeſteigung Ludwig Philipps in Frankreich. S. 300—697. (Die modernen Statsanſichten. Die erſte Rükker Ludwigs XVIII. — S. 311. Die neue Verfaßung in Frankreich durch Ludwig XVIII. Die Conſtitutionellen. — S. 334. Die neue Verfaßung Napoleons. — S. 342. Die Zuſtände nach Ludwigs zweiter Rükker. Die Stellung der franzöſiſchen Miniſterien. Das Miniſterium Richelieu. Die Doctrinärs. — S. 360. Der Achner Congreß. Richelieu nimt ſeine Entlaßung. Miniſterium Deſſolle. Miniſterium Decazes. — S. 375. Die Ermordung des Herzogs von Berry. Decazes ſcheidet aus. Miniſterium Richelieu. — S. 383. Die Revolution in Neapel und Sicilien 1820. Die Conferenzen in Troppau und Laybach. — S. 391. Die Unruhen in Sardinien 1821. — S. 395. Die Fortſetzung der franzöſiſchen Zuſtände. Das Miniſterium Villèle. Die Carbonari in Frankreich. — S. 413. Der Congreß zu Verona. — S. 417. Die ſpaniſchen Zuſtände; die ſpaniſchen Colonien in Amerika. — S. 447. Spanien. (501—505. Portugal und Braſilien). — S. 510. Spaniens und Frankreichs gegenſeitige Verhältniße; der Krieg. Widereinſetzung Ferdi-

nands. — S. 530. Frankreich. — S. 542. Karl X. König; ſeine Krönung in Rheims. Villèles fernere Tätigkeit. — S. 559. Portugal. — S. 561. Fortſetzung der franzöſiſchen Angelegenheiten. — S. 573. Miniſterium Martignac. Die Unterrichtsfrage u. ſ. w. — S. 602. Miniſterium Polignac — S. 624. Die königlichen Ordonnanzen vom 26ten Juli 1830. Die Revolution. — S. 655. Der Herzog v. Orleans Generalſtathalter von Frankreich. — S. 688. Louis Philipp König der Franzoſen.)

Vierter Abſchnit.

Der Uebergang aus dem Zeitalter mechaniſch-politiſcher Tendenzen in ein neues Zeitalter

Erſtes Kapitel.

Die Statswißenſchaften in ihren auf das Leben einwirkendſten Faßungen ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 1. Die ökonomiſchen Statswißenſchaften. S. 698—743. (Das phyſiokratiſche Syſtem Quesnays. — S. 711. Die praktiſche Anwendung desſelben in Baden unter dem Markgrafen Karl Fridrich; und in Dänemark unter Struenſee. — S. 723. Adam Smith. Dr. Liſt. Chevalier. Die Organiſation der Arbeit. — S. 741. Der deutſche Zolverein.)

§. 2. Das Statsrecht. S. 743—788. (Die Bedeutung des Erbrechtes. Edmund Burke. — S. 764. Karl Ludwig v. Haller. Hegel. — S. 781. Der Stat ein ſitlicher Organismus. Der chriſtliche Stat. Stahl's Rechtsphiloſophie.)

Zweites Kapitel.

Die kirchliche Entwickelung.

§. 1. Entwickelung kirchlicher Intereſſen im 18ten Jahrhundert bei den Proteſtanten. S. 788—848. (Der Pietismus und die Brüdergemeinde in Herrenhut. Zinzendorf. — S. 804. Der gleichzeitige Zuſtand der engliſchen Kirche. Die Brüder Wesley (die Methodiſten). — S. 816. Der Rationalismus in Halle. Semler. Fridrich II. K. v. Preuſſen. Das Religionsedict 1788. — S. 825. Neuer Aufſchwung chriſtliches Lebens in England. William Wilberforce.)

§. 2. Schluß. S. 848—855. (Die katholiſche Kirche. Hontheim. Der Illuminatenorden.)

Regiſter.

A.

Abaſcal, Graf. 420.
Abercrombie. 428.
Aberdeen. 166. 617.
Abisbal, d'. 151. 153.
Abisbal, Graf v., ſ. Odonnel.
Abuelo, del. 466.
Achen, der Congreß. 360 ſq.
Addington. 838 ſq. 840.
A'Court, William. 512.
Adelaide, Madame. 646. 689.
Aeneas, Sylvius. 798.
Agier. 538. 547. 574 ſq. 576 ſq. 599. 609.
Aimeric. 431.
Ain, de l'. 682.
Alava, D. Miguel. 475. 495 ſq. 509.
Albiſtar, de. 475.
Alegre, de Selva. 428.
Alexander, Kaiſer v. Rußland. 35 ſq. 38. 40. 54. 98. 103. 108. 197. 204. 206 ſq. 243. 245 ſq. 250. 308 ſq. 310 ſq 362. 365. 383 ſq. 388. 414. 553 ſq.
Alix 90.
Almodovar, d', Graf. 500.
Alopeus. 361.
Alpuente, Romero. 463. 474.
Alten. 269. 273.
Alvarado, F. Antonio. 427.
— S. Rudeſindo. 435 ſq. 439.
Alvarez. 439.
Alvear. 421 ſq.
Amarante, Graf. 501. 519 ſq.
Amarillas, de las, Marques. 498. 506.
Amarillas. 460.
Amas, D. Antonio. 428.
Amay. 202.
Ambroſio, d'. 254 ſq.
Amor. 524.
Andilla, Baron de. 475. 500.
Andra. 635.
Andrade, d'. 501.
Angoulème, d. Herzog v. 260. 514 ſq. 521 ſq. 523 ſq. 525. 527. 529. 531. 542 ſq. 559 572. 650 ſq. 653 ſq. 661 ſq. 663 ſq. 666. 673 ſq. 695.
Anſaldi, 393.
Anſtett, v. 36. 39.
Anton, Moſes. 484. 499.
Apodaca. 444 ſq.
Appentel. 450.
Arago. 625. 633 ſq. 689.
Arana. 433.
Arcis, d. Schlacht b. 197.
Arco-Aguero. 461. 463.
Arcos, des. 503.
Ardouin-Hubbart. 482. 486 ſq. 494.
Arenales. 436.
Argenſon, d'. 408.
Argentiniſche Republik, d. 420.
Argout, d'. 643 ſq.
Arguelles. 459. 476. 481. 517. 527.
Arias. 468.
Arndt. 245.
Arismend. 432.
Artigas 421. 503.
Artois, Graf. 216. 308 ſq. 328. 351 ſq. 361. 370. 400 ſq. 541. von S. 542 ſ. Karl X.
Athies. 193.
Audry ſ. Puyraveau.
Auerswald, v. 12 ſq.
Augereau. 96 ſq. 171. 185.
Auguſt, Prinz v. Preuſſen. 53.
Auguſtin I. v. Mexico. 446.
Autichamp, d'. 521.
Azara, d'. 465.

B.

Babbage, Charles. 737 ſq.
Babington. 837.
Balanza. 481.
Balcarce, de. 419 ſq.

Balleſteros. 151. 458 ſq. 463. 495 ſq. 524. 527. 530.
Baños, Lopez. 484. 497. 499.
Barafon. 499.
Barante. 382.
Barata. 465. 470 ſq.
Barbaroux. 635.
Barclay ſ. Tolly.
Bardaxi. 478.
Baring. 361. 536.
Barradas. 502.
Barri. 610.
Bar ſur Aube. 189.
Barthelemy, Marquis de. 368.
Baſedow. 824.
Baſſano, Herzog v. 35.
Baſtard, Graf. 405.
Baſtineller. 90.
Baude. 628. 638.
Bautzen, Schlacht b. 26 ſq.
Bavoux. 643.
Bayern, d. König v. 110 ſq.
— d. Kronprinz v. 110 ſq.
Bazard. 382. 405 ſq. 408.
Beauharnais, Eugen, ſ. Eugen.
Belgrano. 420 ſq. 422.
Belle Alliance, d. Schlacht b. 277 ſq.
Bellegarde. 142. 218 ſq. 221.
Belleyme, de. 626 ſq.
Bellido. 486.
Bengel. 790.
Benkendorf. 122. 124.
Bennigſen. 42. 66. 74 ſq. 89 ſq. 97. 99. 102 ſq. 104 ſq.
Bentink, Lord. 139. 143. 152. 217 — 224.
Beranger. 333. 550. 580 ſq. 668.
Berard. 633. 635. 655 ſq. 678. 681 ſq. 684.
Beresford, Lord. 418. 501.
Berger, Prof. 721.
Bermudez. 434.
Bernadotte, Kronprinz von Schweden. 40 ſq. 43. 59 — 64. 68 ſq. 71 ſq. 73 ſq. 75 ſq. 77 ſq. 79. 92 ſq. 99 ſq. 101 — 108. 121. 123 ſq. 125 ſq. 125 ſq. 128 ſq. 229.
Bernſtorff, Graf. 361. 384. 388. 716.
— Peter Andreas v. 722.
Berry, d. Herz. v. 375. 573.
— d. Herzogin v. 636. 644. 653 ſq. 661 ſq. 663. 668. 695 ſq.
Berryer. 608. 684.
Berthier, Marſchal. 9. 210. 260.
Berton, General. 408 ſq. 410.
Bertrand. 21. 60 ſq. 68 ſq. 71. 76. 79. 91 ſq. 96 ſq. 102 ſq. 105. 109 ſq. 115. 210. 335.
Beſſières. 485. 511 ſq. 524.
Beugnot. 328.
Beurnonville. 208 210. 335.
Bianchi. 103. 254 ſq.
Bignon, Baron. 293. 366. 373. 660. 677.
Birnbaum. 105.
Blacas, d. Graf v. 327 ſq. 388.
Blücher. 19 — 235. 264 — 300.
Boardmann. 815.
Bocheciampe. 3.
Bodega, D. Manuel de lo. 481.
Böhler, Peter. 810.
Bogatzky, von. 789.
Bolivar. 427. 430 ſq. 432 ſq. 434 ſq. 436 ſq. 438 ſq. 441.
Bombelles, Graf. 128.
Bondy, Graf. 293.
Bonnechoſe. 697.
Bonnelier, Hippolite. 643.
Bonnet. 149. 523.
Borclay, Commodore. 844.
Bordeaux, d. Herzog v. 383. 395 ſq. 585. 636. 653 663. 666.
Bordeſoulle. 211. 525 ſq. 527. 532. 662 ſq. 673.
Borgez-Carneiro. 519.
Borgo, Pozzo di. 361. 388. 415. 530.
Bork, v. 282 ſq.
Borrasca. 489.
Borſtell, v. 19 ſq. 61 ſq. 63. 69 ſq. 71. 104.
Bouillerie, de la. 567.
Bourdeau. 574. 594. 599.
Bourdonnaye, de la. 513. 516. 529. 535. 539 ſq. 546. 548 ſq. 571. 574. 601. 603. 605. 607.
Bourk. 521. 525. 532.
Bourmont. 525. 532. 604 ſq. 617 ſq. 620.
Boutreux. 2 ſq.
Boves. 430.
Boyen, v. 70 ſq.
Boyer. 552.
Brancamp. 502. 520.
Brandt, v. 12.
Brandt, Enevold. 715. 718.
Braſilien. 503 ſq..
Braunſchweig, d. Herz. v. 273.

Brauſe, v. 104.
Bravo. 446.
Brienne, d. Schlacht b. 174.
Brion. 432 ſq. 434.
Broglio, Herz. v. 652. 660. 678. 681.
Brook, General. 844.
Brown, General. 844.
Brune. 102. 263 343.
Bubna, Graf. 36 ſq. 103 ſq. 105. 167. 172 ſq. 185. 394.
Buccleugh, Herzog v. 723.
Buchez. 382. 405 ſq.
Bülow v. Dennewitz. 11 ſq. 20. 25 ſq. 30 ſq. 40. 61 ſqq. 63 ſq. 67 ſq. 69 ſq. 71. 76. 79. 100. 103 ſq. 105. 111. 122. 124. 163. 165. 172. 187 ſq. 189 ſq. 191 ſq. 193 ſq. 195. 201. 225. 266—292.
Burke, Edmund. 745—763. 829. 835.
— William. 746.
Busnach. 610.
Bute, Graf. 747.
Buxton. 848.

C.

Cabello, Francisco. 489.
Cabreira. 501.
Calatayuds. 484.
Calatrava. 466. 476 ſq.
Calderon, Graf. 455.
— Gomez. 523. 525.
Calleja. 443 ſq.
Calthorpe, Lord. 843.
Camagno. 2.
Cambacérès. 4.
Cambronne. 280.
Campana. 457.
Campe. 824
Campoverde, General. 477 ſq
Canning. 361. 414. 416. 514. 529. 538 ſq. 553. 561. 583. 836 ſq. 839.
Canterac. 436 ſq. 438 ſq.
Canteras. 427.
Canuel. 521.
Capaz. 497.
Capelle. 616. 618.
Capo d'Iſtria. 361. 383 ſq. 388. 567.
Caraman, de. 384. 388.
Caraſcoſa. 254 ſq. 388 ſq.
Carbonari, die. 137 ſq. 142 ſq. 144. 384. 391. in Frankreich 503.
Carbonel. 656.
Careno. 434.
Carlos, Don, Prinz. 474. 488.
Carlos, Herzog v. 162.
Carnot. 291 ſq. 293. 331 ſq. 334 ſq.
Caron. 409 ſq.
Carrasco. 422.
Carrera, de. 423 ſq.
Carriol. 406.
Carvajal, S. Joſe Maria de. 462 ſq.
Caſarelli. 149.
Caſas. 428.
Caſtaños. 151. 486.
— D. Xavier. 156.
Caſtelbajac. 405.
— de. 581.
Caſteldosrius. 498. 521.
Caſtelli, Dr. 419 ſq.
Caſtello-Melhor, de. 502.
Caſter. 521.
Caſtillo. 431.
Caſtlereagh, Lord. 178. 217. 242. 245. 247. 316. 414. 839. 842 ſq. 845.
Caſtro, de. 459.
Caſtro Torreno, Herz. de. 506.
Cathcart, Lord. 242.
Cauchois-Lemaire. 571. 626.
Caux, de. 572.
Cedeno. 432 ſq.
Celi, Medina. 441.
Chabrol. 540. 567. 570. 572. 574. 576. 602. 605. 615 ſq.
Chacon. 449.
Champagny. 651.
Chantelauze, de. 601. 616.
Chapuis. 522.
Chardel. 643.
Charlemont, Lord. 747.
Charlotte, K. von Portugal. 579 ſq.
Chaſſé. 268. 275.
Chaſteler. 52 ſq. 57.
Chateaubriand. 332. 396. 399. 414 ſq. 417. 513 ſq. 535. 537 ſq. 540. 546. 556. 565. 569. 574. 576. 581. 605. 648. 689. 853.
Chatelain. 626.
Chauncey, Commodore. 844.
Chaves. 609.

Chaves, Marquis de. 560.
Cheritier. 682.
Cheſta. 484.
Chevalier. 698. 727 — 733. 735 ſq. 739.
Chiclana. 420.
Choiſeul, Herz. v. 546. 642.
Chriſtian Fridrich Prinz v. 229.
Chriſtian VII. K. v. Dänemark. 714 — 722.
Chriſtophe, Henri. 552. Fürſt auf Haiti. 847.
Chrzenovius, Elias. 799.
Church. 385.
Cicerone, Blanco. 424 ſq. 426.
Circello, Marcheſe di. 390.
Ciscar. 526.
Cisneros, de. 418 ſq.
Ciſterno, Fürſt v. 392.
Clancarty, Lord. 242.
Clanwilliam. 388.
Clarke. 4.
— General. 348. 357. 489.
Clarkſon. 830.
Clauſewitz, General v. 6. 12. 191.
Clauzel. 150. 152. 263.
Clermont = Tonnère, Cardinal = Erzbiſchof. 402. 532. 540. 559. 569 ſq. 571 ſq.
Clinton. 275.
— Sir William. 608 ſq.
Cochrane. 426 ſq. 844.
Cockburn. 845.
Codrington, Admiral. 583.
Coeffo, Duarte. 503.
Coigny, Herzog v. 668.
Colegno. 394.
Coletta. 386.
Coleville. 275.
Colloredo. 52 ſq. 57. 90. 99. 102 ſq. 167. 172. 174.
Colomb, Major v. 31.
Columbia. 434.
Combe. 649.
Conchy. 521.
Confalonieri, Federigo. 220.
Conny, Felix de. 574. 595. 684.
Conquiſta, Graf de la. 422.
Conſalvi, Cardinal. 252.
Conſtant, Benjamin. 329 ſq. 336 ſq. 338. 357. 373. 380. 533. 571. 613. 652. 655. 678. 682. 684. 686.
Conſtantin, Großfürſt. 103. 246.
Conſtitutionellen, die, in Frankreich. 328 ſq.
Cooghan. 844.
Conwald, Mathias v. 799.
Cook. 269. 273. 277.
Cooper. 699.
Copon 151.
Copons. 496. 498.
Corbière, de. 353. 366. 376. 396 398. ſq. 400 ſq. 402. 412. 540. 566 ſq. 570. 572.
Corcelles. 408.
— de. 687.
Cormenin. 684. 688.
Corvetto. 352 ſq. 363.
Coſta. 520.
Coſtes. 484.
Coulaincourt. 36. 39. 178. 182. 205. 208 ſq. 210 ſq. 212.
Courvoiſier. 605. 607. 615 ſq.
Couſin. 379. 630.
Couſſergues, Clauſel de, Abbé. 376. 510.
Croi, Prinz. 697.
Cruz, de la. 530.
Cuevillas. 511.
Cunin, Gridaine. 574.
Curial. 103.
— 521.
Czartoryski, Adam, Fürſt. 246.

D.

Dalberg, Duc de. 207 ſq. 242. 335.
Damas, Baron de. 521. 531. 540. 585. 623.
Damas, Roger de. 352.
Dambray. 328.
d'Argenſon. 408.
d'Argout. 643 ſq.
David, Chriſtian. 793. 797.
Daviz, Moreno. 465. 470. 475.
Davouſt, Marſchal. 9. 21. 32. 116 ſq. 118. 120 ſq. 123 ſq. 125 ſq. 129. 289 ſq. 292.
d'Autichamp. 521.
d'Azara. 465.
Dearborn. 844.
Decaen. 263.
Decatur. 844.
Decazes. 350. 352. 355. 360. 363 ſq. 365. 368 ſq. 370 — 377.

Degouſée. 630.
de l'Ain, Girod. 682.
Delamotte. 809 ſq.
Delalot. 513. 575.
Delarue. 634.
Delavau. 403. 575.
Delavigne, Caſimir. 693.
Deleſſert, Benjamin. 366.
Delmas. 96.
Demarçay. 684.
Deniſow. 119.
Dennewitz, Schlacht b. 69 ſq.
Dentzel, Obriſt. 408 ſq.
Dermoncourt. 102.
Deſéze. 169.
d'Espagna, Graf. 523.
d'Hauſſez. 605. 624.
Deſſalines, J. Jaques. 552.
Deſſolle. 365—371.
Diebitſch, General. 5 ſq. 44.
Diericke, v. 8.
Dietrichs. 72.
Digeon, Vicomte. 514.
Dino, Herzog v. 525.
Dober, Leonhard. 797.
Dobſchütz, v. 40. 188.
Dochtorof. 104.
Doctrinärs, die, in Frankreich. 356 ſq.
Dörenberg, v. 16. 19. 125 ſq. 127.
Dohna, Graf. 6. 12.
— Ludwig v. 13.
Dolben. 829.
Dolfs, Obriſt v. 30.
Dombrowski. 94. 96.
Donnadieu. 396 ſq. 521. 523.
Doucet. 4.
Doudeauville, Herz. v. 403. 540. 567.
Drouault. 382.
Drouet. 150.
— d'Erlon. 265. 277. 279.
Drouot. 97. 114.
Drummond. 844 ſq.
Dubois. 340.
Dubouchage. 357.
Dubourg. 638. 642. 658. 679.
Dubuiſſon. 2.
Dudon. 608.
Dufay's. 630.
Dugied. 405 ſq.
Duhesme. 177.
Duin, van der. 121.
Dumoulin. 630. 638. 642.
Dumouſtier. 108.
Dundas, Miniſter. 833. 839.
Duperré. 617 ſq. 620.
Dupetit-Thuars. 617.
Dupin d. Aeltere. 574. 589. 593. 625. 628. 633 ſq. 636. 665. 687.
Dupont. 328. 332. 366. 408— 660. 677 ſq. 680. 691.
Durante-Cohelho. 502.
Duras, Herzog v. 168. 644.
Duroc, Marſchal. 29.
Durutte. 62 ſq. 69 ſq. 71. 107.
d'Urville, Dumont. 669. 697.
Duval, Maurice. 652.

E.

Echavari. 462.
Egea. 497.
Egede, Hans und Paul. 796.
Eguia. 484. 523.
Eickſtedt, von. 720 ſq.
Elio, General. 151. 417 ſq 419. 453. 468 ſq. 489. 500.
Eliot. 826. 836.
El Locho. 511.
Emparran. 428.
Empecinade. 463. 498. 512. 517.
English. 433.
Eredio. 530.
Eroles, Baron d'. 499 ſq. 507 ſq. 523. 525.
Erro. 523.
Escobedo, D. N. L. 475 ſq. 482.
Escomo, D. Antonio. 156.
Escoveda. 427.
Escudero. 465.
Espagna, d'. 523.
Espinoſa. 493. 495. 497 508 ſq.
Eſtrada, Florez. 518.
Eugen Beauharnais, Vicekönig von Italien. 9. 13. 19 ſq. 21 ſq. 140. 215. 251.
Eugen, Herzog v. Würtemberg. 53. 55. 96 ſq. 98.
Excelmans. 273 ſq. 292. 333. 366. 672.
Eyzaguirre. 424.

F.

F.

Fabvier. 211. 522.
Fain. 185 ſq.
Falkenſkiold. 719. 721.
Fare, de la, Cardinal. 564. 623.
Feliu. 465. 472. 478.
Ferdinand VII. K. v. Spanien. 227. 417 — 530. 553.
— König v. Sicilien. 138 ſq. 143 ſq. 162. 224. 254 ſq. 384 — 391.
— Großherzog v. Toscien. 223.
— Herz. v. Würtemberg. 42.
Ferrand. 168. 328. 332.
Ferreri. 610.
Ferrero. 393.
Ferrez. 438.
Ferronays, Herr de la. 384. 348. 414. 572 ſq. 582. 584. 592 ſq.
Feutrier, Biſch. v. Beauvais. 575. 585.
Figueroa. 423.
Fitz=James, Herz. 168. 572.
Fitz=Sommerſet, Lord. 512.
Flauguergues. 169.
Fleury. 687.
Florida, Graf Wiſta. 427.
— Marques de Mata. 499.
Flotard. 382. 405 ſq. 408 ſq.
Fonfreda. 475.
Fontanelli. 220.
Fouché. 288. 291 ſq. 293. 328. 331. 334 ſq. 338 ſq. 343 ſq.
Fouque. 136.
Fournier, 63. 131.
Fourrand. 640.
Fox, Lord. 750 ſq.
— 829. 831. 834. 836. 839 ſq. 841.
Foy, General. 370. 376. 533. 551.
Francais, Cap. 552.
Franceſco IV. Herzog v. Moden. 223.
Franchet. 573. 575.
Franchet=Deſperey. 403.
Francia, Dr. 420. 422.
Franke, A. H. 789. 791. 795.
Franz, Kaiſer v. Oeſtreich. 38. 40. 101. 103. 108. 132. 209. 362 ſq. 383 ſq. 388. 415.
— Kronprinz v. Sicilien. 139. 143 ſq. 385. 387 ſq. 389 ſq.
Frayſinous. 528. 558 ſq. 564. 567. 570. 572. 584.
Freire, Ramon. 426.
Freſia. 222.
Freylinghauſen. 789.
Freyre. 457 ſq. 501.
— Gomez. 501.
Friant. 104 ſq.
Friccius. 107.
Fridrich, Erbprinz v. Dänemark. 720 ſq.
— als König, Fr. II. 722.
— Prinz von Niderl. 266 275.
— Auguſt, K. v. Sachſen. 17. 20. 25. 35. 37. 92. 98. 106. 115. 133. 248 ſq.
— Wilhelm III. K. v. Preuſſen. 10 ſq. 37 ſq. 57. 98. 103. 189. 244. 294. 362. 384. 388. 415. 854.
Frimont. 9. 254 ſq. 265. 290 ſq. 389.
Frochot. 3.
Fuentes. 443.

G.

Gabelentz, v. 104.
Gabriac, de. 414.
Gähler. 721.
Gainza. 424.
Galiano. 481. 485 ſq. 494. 505. 517. 526.
Gallo, duca di. 387. 389.
Gallois. 169.
Gamarra. 439 ſq.
Garay. 450 ſq. 452 ſq.
Gareli. 481.
Garibay. 442.
Garza. 446.
Gasco. 497.
Georg III. K. v. Engl. 831. 847.
— IV. 842 — 848.
Gerard. 102. 174. 265. 270 ſq. 274. 633. 636. 641 ſq. 643 ſq. 647. 660.
Gevaudan, de. 373.
Girard, General. 64.
Girardin, Alex. de. 636.
Giron. 151. 459.
Giſbert. 499.
Giulay. 52 ſq. 55. 89. 97 ſq

102 ſq. 105 ſq. 108 167. 172 175. 177. 189. 197.
Glandèves, Graf de. 572.
Glocester, Herzog v. 841 ſq.
Gneiſenau. 44. 75. 285 ſq.
Goderich, Lord. 583.
Görres. 135 ſq. 245. 853.
Görſchen, Schlacht b. 22 ſq.
Goiffieur, de. 498.
Golz, von der. 118.
Gontaut, de. 636. 668. 674.
Gonzales. 491.
Gordan. 388.
Goroſtidi. 484.
Gortſchakof. 96 ſq.
Gourgaud. 210 ſq.
Goyeneche. 420.
Graham. 153 ſq.
Grammont, Herzog de. 572.
Grandjean. 5.
Gravina, Cardinal-Erzbiſchof. 386.
Grawert, General. 5.
Gregoire. 370 ſq. 372.
Grenedan, Dupleſſis de. 547.
Grenier. 10. 141.
Grenville. 747. 840—842.
Grimareſt. 501.
Grimm. 136.
Grollmann, v. 187. 247.
Großbeeren, Schl. b. 62 ſq.
Grouchy. 270 ſq. 274 ſq. 278 ſq. 281 ſq. 283 ſq. 286 ſq. 289.
Gruner. 133.
Gude, Generalmajor. 719 ſq. 721.
Guernon-Ranville. 607.
Guerra, Moreno. 476.
Guidal, General. 3 ſq.
Guilleminot. 102. 293. 514. 521. 529. 531 ſq.
Guipuscoa. 509.
Guiſchart. 450.
Guizot. 354. 367. 369. 379. 382. 608. 633. 642. 655. 660. 678. 681. 683.
Guldberg, Ove. 720 ſq. 722.
Gumarra. 439.

H.

Hacke, v. 243.
Hagelsberg, Schl. b. 64 ſq.
Hake, General v. 265.
Halifax, Lord. 747.
Haller, Karl Ludwig v. 764—767.
Hamelin. 527.
Hamilton. 747.
Hampden. 749.
Hanau, d. Schl. b. 110 ſq.
Hardenberg, von. 10. 13. 38. 217. 242. 361. 384. 388.
Harms. 855.
Harriſon, General. 844
Haſtings. 751.
Hatzfeld, Fürſt. 8 ſq.
Hauſſez, d'. 605. 624.
Hegel. 767—781.
Heinrich I. K. v. Haiti. 847.
Heras, las. 425 ſq.
Hernandez. 466.
Heron. 506.
Herrenhut. 794.
Herreros. 459. 476.
Hervey. 293.
Heſſelberg. 721.
Heßen, Prinz Fridrich v. 123. 126.
— d. Churprinz. 172.
Heßen-Homburg, d. Erbpr. v. 62 ſq. 69. 96. 103 ſq. 167. 172. 185.
— — Ludwig v. 104 ſq. 167.
— — Philipp. 105. 133. 185.
Heymès. 641. 653.
Hidalgo. 442 ſq.
Hierro. 484.
Higonet, General. 583.
Hill. 148. 150. 154. 266. 275 ſq.
Hiller. 42. 74 ſq. 141.
Hillyar. 424.
Hirſchfeld, v. 26. 60. 64. 68. 78.
Hochberg. 172.
Hoffmann in Rödelheim. 241.
Hogendorp, Gysbert Karl v. 121.
Hohenlohe, Prinz v. 521.
Holck, Graf. 714 ſq.
Hontheim, Joh. Nicolaus von. 850 ſq.
Hopkey, Miß. 870.
Horn, Gen. v. 172. 193.
Hortenſe, d. Königin. 332.
Hubert. 650.
Hull, General. 844.
Hullin. 4.
Hulot. 669. 696.

Humann. 396.
Humboldt, Wilh. v. 36. 39. 178. 242.
Humboldt, Alexander. 361.
Hundelet. 7.
Huſſein Bei, Dei. 617 ſq.

J.

Jabal. 459.
Jablonsky Oberhofprediger. 800.
Jackſon, General. 844 ſq.
Ibrahim Paſcha. 583.
Jacqueminot. 668 ſq. 670.
Jagow, v. 188, 195.
Jahn. 245.
Janini. 50.
Janſen. 195.
Jaubert. 656.
Jaucourt. 208.
Jauregui, D. Manuel de. 475. 478.
Jay. 288.
Jerome, Buonaparte. 340.
Jeſſen. 720.
Illuminaten, die. 851 ſq.
Infantado, Herz. de l'. 489. 525.
Infante. 424.
Ingham. 809.
Johann VI König v. Portugal. 501 ſq. 503. 559.
Jones. 844.
Jonge, de. 121.
Jonte. 420.
— Alvarez de. 422.
Jordan, Camille. 382.
Joſeph Buonaparte, K. v. Spanien. 148 ſq. 150. 152 ſq. 154. 331 ſq. 340.
Joubert. 382. 405 ſq.
Jourdan. 677.
Irujo, Caſa. 530.
Iſabella Maria, Infantin. 560. 609.
Iſenburg, d. Fürſt von 115. 133.
Iſturiz. 481.
Iturbide. 445 ſq.
Iturrigaray. 441 ſq.
Jürgas. 271.

K.

Kapzewitſch. 180 ſq.
Karl, Prinz v. Mecklenb. 77. 93.
— X. K. v. Frankreich. 542 — 697. außerdem ſ. Artois.
— Fridrich, Markgraf v. Baden. 711 — 713.
— Felix v. Sardinien. 393 ſq.
Karoline, Kön. v. Engl. 847 ſq.
Katzbach, Schl. an d. 47 ſq.
Katzeler. 193.
Keith, Obriſt. 720.
Kellermann. 96. 98.
Kemper. 122 ſq.
Kirchner, General. 29.
Kirkman. 807.
Kitzen, d. Kampf b. 131 ſq.
Kleiſt, General. 8. 23. 25. 27 ſq. 42. 52. 55. 58 ſq. 89. 96 ſq. 103. 172. 179 ſq. 181. 190 ſq. 192 ſq. 194. 201 ſq. 204.
Klenau. 55. 89. 92. 96 ſq. 103 ſq.
Kneſebeck, v. 13.
Knigge, v. 851 ſq.
Knorring. 90.
Koburg, d. Herz. v. 172. 188.
Köchlin. 408.
Köller, Obriſt. 720 ſq.
Körner. 33.
Krafft. 62 ſq. 69 ſq. 104.
Kreutz. 90.
Kruſemark. 388.
Kulm, Schlacht b. 57 ſq.
Kutuſow, General. 5. 9. 13. 21. 135.

L.

Labbé-Lafond. 2.
Labedoyere. 295. 343.
La Borda, de. 435.
Laborde. 4.
— 589. 637. 642. 684.
Labrador, Don Gomez. 242.
Labruyère, General. 29.
Lacretelle. 565.
Lacy. 449 ſq.
Ladron, Santos. 508. 523.

Ladvocat. 382.
Lafayette. 288. 341. 357. 362. 366. 373. 398. 407 ſq. 409 ſq. 546. 629. 633. 635. 637. 642 ſq. 649 ſq. 653 ſq 656. 658 ſq. 670. 676 ſq. 679 ſq. 682. ſq. 688. 830.
Lafitte. 368. 531. 536. 595. 629. 633 ſq. 635. 637. 640—695.
la Fuente. 436.
Lagarde, de. 416. 512.
Laguna. 501.
Laharpe. 308.
Lahorie, General. 3 ſq.
Lainé. 168 ſq. 348. 352. 363 ſq. 396. 532.
Lallemand. 380.
Lallement. 333.
Lamarque. 263.
— General. 593.
Lambert. 269.
— General. 845.
Lambrechts. 370
Lambruschini. 617.
Lamennais. 853.
Lameth, de. 547.
Lamotte, General. 3.
Landaburu, Mamerto. 491.
Landas, Sweers de. 121.
Langemack, Superint. 797.
Langeron. 44 ſq. 46 ſq. 48 ſq. 50. 66. 75. 79. 93 ſq. 95. 99. 101. 103 ſq. 106 ſq. 108. ſq. 110. 173. 175. 188. 190 ſq. 193 ſq. 201. 204.
Lanjuinais. 341.
Lanskoy. 48.
Lanza. 439 ſq.
Laon, d. Schlacht b. 190 ſq.
Lapanouze, de. 412. 531.
Lareguy. 645. 649.
Laroche=Jaquelain. 168. 339. 662 ſq
La Serna. 427. 436. 438 ſq. 440.
Laſtra, D. Francisco. 424.
Latil. 559. 573.
La Torre. 433 ſq.
Latour=Foiſſac. 666 ſq.
Latour Maubourg. 96. 371. 377. 402. 414.
Latre. 478.
Lauriſton. 27. 48. 95. 97. 102. 106. 395. 400. 402. 540.
Laval, de. 599. 617.
Lavater. 827.
Laybach, d. Congreß. 387 ſq.
Lecarlier. 370.
Lecchi. 254 ſq.
Lecoq. 62. 70.
Lecor. 421. 503.
Lefebre=Desnouettes. 89. 333.
Lefebvre. 210.
le Courbe. 262.
Leipzig, d. Schlacht b. 93 ſq.
Lenormand, Madem. 361.
Leopold, Prinz v. Heſſen=Homburg. 24.
Leroy. 412.
Levis, Duc de. 661.
Leyen, d. Fürſt v. der. 115. 133.
Leyva, D. Felipe. 156.
Liechtenſtein, Aloys. 103. 172.
— Moritz. 103. 167. 172.
Lieven, d. Fürſt. 361.
Ligne, Prinz de. 240.
Ligny, d. Schlacht. 267 ſq.
Lilienſtern, Rühle von. 134.
Limburg=Styrum, Graf v. 121.
Limperani. 406.
Liniers. 419.
Lis, Beltran de. 453. 465. 490. 498. 500. 509. 518.
Liſio, Graf. 392. 394.
Liſt, Dr. 698 ſq. 726. ſq. 740. 742.
Liverpool, Lord. 843.
Livron. 254 ſq.
Llano. 444.
Lloberas. 499 523 ſq.
Lobau. 265. 277. 281. 633. 642.
Lobenthal, v. 93.
Löſcher, Dr. 793.
Longa. 151.
Lorenzo de Conciliis. 384.
Louis, Baron. 207.
— 328 ſq. 365. 371. 660.
— Philipp, K. v. Frankreich ſ. Orleans.
Louvel. 375 ſq. 381.
Lovérdo. 521. 524.
Love, Hudſon. 296.
Löwenhjelm, Graf. 242.
Lucian Buonaparte. 288. 335. 340 ſq.
Ludwig XVIII. v. Frankr. 216. 240. 249. 259 ſq. 287 ſq. 294. 301—417. 510—542.
— König v. Böhmen. 799.
Lützow. 32. 116 ſq. 118. 131.
Luxembourg, de. 644.

M.

Maccenna. 424.
Macdonald, Marſchal. 4 ſq. 6 ſq. 8. 46. 67. 79. 91. 96 ſq. 98. 102 ſq. 105 ſq. 108. 114. 171. 174. 180 ſq. 183 ſq. 188 ſq. 195. 210.
Mackau, Baron de. 552.
Madiſon, Präſid. r. Nordamerika. 844.
Madrolle. 607.
Magelhaes=Lacerda, de. 502.
Maille, Herz. de. 572.
Maiſon, General. 30. 171. 583. 644. 668. 672. 674.
Malmesbury, Lord. 834. 836.
Mar, Joſe de la, 427.
Maret. 196.
Marchais. 635. 679 ſq.
Margaron. 96,
Maria Franciſca, K. v. Portugal. 501.
Marie Louiſe, Napoleons Gemahlin. 215 ſq. 331.
Marino. 430. 466. 484.
Marklay. 122.
Martin, Joao. 503.
— S. Juan. 463.
— D. Joſe Martinez de. 474. 480. 492. 498. 506.
Maitland. 296.
Malet, Claude Francois de. 2—4.
Manhes. 255 ſq.
Manuel. 357. 362. 366. 373. 380. 410. 516 ſq.
— Cano. 465.
Maranon, D. Antonio. 484.
Maria, Donna da Gloria. 610.
— K. v. Portugal. 559 ſq.
Markof. 90.
Marmont. 23. 55 ſq. 93 ſq. 96 ſq. 99. 102 ſq. 105 ſq. 115. 147 ſq. 149 ſq. 171. 173. 175. 178. 180 ſq. 182. 189 ſq. 191 ſq. 201 ſq. 203 ſq. 210 ſq. 212. 260. 335. 617. 625. 627. 630 ſq. 633 ſq. 635 ſq. 637 ſq. 651.
Marſan, St. 13.
Martignac, de. 545. 572—603.
Maſſa, de. 169.
Maſſena. 146 ſq.
Matamoros. 444.
Mathias, K. v. Ungarn. 799.
Mauguin. 574. 633. 637. 642,
Mechin. 637.
Meerveld. 96 ſq. 98. 101.
Mehemed=Ali. 583. 617.
Meklenburg=Schwerin, der Herzog v. 16.
Melville, Viscount. 833. 839 ſq.
Melzi, Graf. 220.
Mennais, Abbé de la. 528.
Mequinenza. 509.
Merino. 508. 511.
M'Culloch. 729.
Meſtre, Martinez. 560.
Meszko. 53 ſq.
Methodiſten, d. 807 ſq.
Metternich. 34. 36. 39. 166 ſq. 217. 224. 241. 250. 361. 383. 386. 388. 415 ſq.
Michael aus Szamberg. 799.
Mignet. 620. 645.
Miguel, Prinz Don. 503 ſq. 520. 538 ſq. 560. 609 ſq.
Milans. 449 ſq. 508. 523 ſq.
Milhaud. 279.
Miller, General. 438. 441.
Milner, Iſaac. 826.
Miloradowitſch. 9. 19. 23. 26 ſq. 28. 57.
Mina. 151. 444 ſq. 463. 478.
— Espoz y. 498. 500. 507 ſq. 523.
Minichini, Lodovico. 384 390.
Miralles. 499.
Miranda, Graf de. 462.
— General. 428 ſq. 430.
Mirbel, de. 382.
Miſas. 484 ſq.
Möhler. 833.
Molé. 348. 357. 363 ſq.
Molitor. 122. 225. 521. 523 ſq. 526.
Mollien. 536 ſq.
Mon. 496.
Moncey. 514. 521. 523.
Monet. 437 ſq. 439.
Montalembert. 535.
Montarlot, Cugnet de. 472 ſq.
Montbel, de. 601. 604. ſq. 607. 616.
Montebello. 683.
Montesquiou, de. 208. 328. 335. 357. 646.
Monteverde. 429 ſq.
Montgelas. 111.
Montijo, Graf de. 521.
Montillo. 434 ſq.

Montloſier, Graf de. 332.551. 558. 563 ſq.
Montmorency, Adrian v. 168.
— Vicomte Mathieu de. 402. 414 ſq. 416. 512. 559.
Moral, Diaz. 518.
Morales. 434 ſq. 474 ſq.
Morand. 16 289.
More, Miß Hanna. 830. 837.
Moreau. 50. 54.
Moreda, D. Franciſco. 472 ſq. 475.
Morelli, Michele. 384. 390.
Morelos. 443 ſq.
Moreno, Mariano. 419.
Morgan. 807.
Morillo, General. 431.ſq.433ſq. 449. 469. 480. 483. 491 ſq. 493 ſq. 495. 506. 525 ſq.
Moroto. 425.
Mortemart., d. Herzog. 525. 593. 643 ſq. 646. 650. 653. 665 ſq.
Mortier. 52. 59. 102. 171. 173 ſq. 175 ſq. 177. 180. 182. 184. 189 ſq. 191 ſq. 195. 201 ſq. 265.
Moscoſo, D. Joſe. 481.
Mounier. 398.
Moura. 519 ſq.
Mouſtier, de. 538.
Murat. 4. 8 ſq. 52. 55 ſq. 67. 73. 75. 89. 109. 142 ſq. 144. 217 ſq. 219. 221 ſq. 223ſq. 247ſq. 251. 253 ſq. 255 ſq.
Müffling, General. 293.
Murgeon. 435.
Murray. 151 ſq.
Muy, Graf de. 495 ſq.

N.

Nandin. 450.
Nanſouty. 102. 104 ſq.
Nantil. 382. 522.
Napoleon II. 288ſq. 331. 522.
Narbonne, Graf. 34.
Nariño. 431. 433.
Nariſchkin. 122.
Naſelli. 385.
Natzmer, v. 8.
— Feldmarſchal v. 801.
Navarro, Benicio. 497.
Neipperg. 255.
Nemours, d. Herz. v. 671.
Neſſelrode, Graf. 166. 207. 242. 361. 388. 414.
Neuville, Marquis de. 554.
— Hyde de. 538. 575 ſq. 646 ſq. 684.
Newcaſtle, Herzog v. 747.
Newton, Geiſtlicher. 827.
Ney. 8. 27. 45. 67. 79. 91. 96. 102ſq. 105. 171. 173. 180 188ſq. 210. 259 ſq. 268 ſq. 270. 272 ſq. 275 ſq. 279 ſq. 295. 343.
Nicholls. 845.
Niderlande, die, e. ſouveränes Fürſtentum. 122 ſq.
Nieto. 419.
Nitſchmann, David. 797.800. 809.
— Anna. 802.
Noailles, Graf Alexis de. 242. 335.
— Cardinal de. 792.
Nollendorf, Schlacht b. 58 ſq.
Normann. 104. 131.
North, Lord. 750.
Noſtiz. 103. 118.
Nugent, General. 384 ſq.

O.

Obascal, Vicek. v. Peru. 423. 428.
Obert. 521. 523.
Obes, Dr. 419.
Ocampo. 419.
Ochs, von. 31.
Odaly. 511.
Odier. 642.
Odilon=Barrot. 379. 622. 643. 650. 656. 668. 672. 674.
Odonnel, D. Henrique Graf v. Abisbal. 454. 458ſq. 512 517ſq. 520 ſq.
— Carlos. 501. 508 ſq.
d'Odonnel, D. Joſe. 457.
Odonnel, Alexander. 622.
Odonoju. 445.

O'Doyle. 494.
Oeder. 717.
Oglethorpe. 809 ſq.
O'Higgins. 423 ſq. 425 ſq.
Olañeto. 438 ſq. 440 ſq.
Olſufiew. 180 ſq.
Oppen, General v. 31. 61. 71. 192.
Oranien, Prinz Fridrich Wilhelm v. 122 ſq. 225. 266. 275.
Ordoñez. 425.
Orenſe, d. Biſchof v. 156.
Orleans, d. Herz. v. 331. 383. 542. 546. 571. 620. 641. 647. bis zu Ende als König Louis Philipp.
— d. Herzogin. 646.
Ortafa. 499.
Oſorio. 424 ſq. 426.
Osma, Biſchof v. 525.
Oſtermann. 55 ſq. 57.
Otto, Graf. 34.
Oudinot. 30. 60. 63 ſq. 68 ſq. 71. 97. 102 ſq. 177. 180 ſq. 183. 188 ſq. 195. 210. 514. 521.
Ouvrard. 508. 510. 531. 559.

P.

Pack. 269.
Pacthod. 104. 202.
Padilla. 435.
Paez. 432 ſq. 434 ſq. 441.
Pahlen. 92. 96. 103 ſq.
Pajol. 96. 273 ſq. 636. 670 ſq. 672.
Pakenham, Sir E. 845.
Palafox. 517.
Palarea. 498.
Palma, Graf. 392.
Palmellá, Graf. 242. 503.
Pambley. 481.
Pamphile-Lacroix. 521.
Pamplona, von. 501. 520.
Pâques. 4.
Paredes. 498.
Pareja. 423.
Parga y Puga. 459.
Parque, del. 151 ſq.
Pasquier, Baron. 364 ſq. 371. 377. 398. 400. 402. 557. 595. 690.
— 3.
Paſſo, Dr. 420.
Paſtoret, de. 534. 572.
Paterno, Fürſt v. 386.
Pecheux. 116 ſq. 118.
Pedro, Prinz D. 503 ſq. Kaiſer 553. 559 ſq. 608 ſq.
Pelegrin. 465.
Peña. 420. 433.
Pepe, Guglielmo. 384 ſq. 389 ſq. 506. 520.
Perceval. 839. 841 ſq. 843.
Percy. 845.
Pereira. 434.
Perez. 420. 424.
Perier, Caſimir. 533. 551. 593. 626. 628 ſq. 633. 636. 640. 642 ſq. 644. 660. 677. 682. 687. 690.
Perlet. 638.
Peron, Graf v. 392.
Perponcher. 268. 272.
Perry, Commodore 844.
Peſtalozzi. 824.
Pethion. 552.
Petit. 382.
Peyri. 220 ſq.
Peyronnet. 396. 402. 412. 540 ſq. 555 ſq. 557. 561. 570 ſq. 616. 618.
Pezuela. 420 ſq. 422.
Pezzi, 449.
Pfuel, v. 118 ſq.
Philo, d Illuminat. 851.
Philippon. 147.
Piar. 432.
Picton, Thomas. 428.
— 268. 272.
Pignatelli-Cerchiora. 255.
— -Strangoli. 254 ſq.
Pike. 844.
Pilmoor. 815.
Pin, Graf de la Tour du. 242.
Pinheiro, Silveſter. 503.
Pino. 141. 220 ſq.
Pinto, Francisco Antonio. 426.
Piquero. 478.
Pirch. 266. 269 ſq. 273. 280. 282 ſq. 286.
Pitt. 747. 751. 753.
— d. Jüngere. 826 ſq. 828 ſq. 831 ſq. 833 ſq. 836 ſq. 838 ſq. 840.
Pius VII., Pabſt. 140. 223 ſq. 252 ſq. 254. 331.
Plaſencia. 525.
Platof. 103 ſq. 113.

Polignac. 168. 352. 572. 593 ſq. 595. 599. 601—638.
Pommeraye, de la. 696.
Pompiéres, Labbey de. 612.
Poniatowski. 9. 19. 26. 73. 95. 97. 102. 106. 108.
Pont, Marco del. 425.
Poque. 673.
Porcel. 459.
Porlier. 151.
— Juan Diaz. 449.
Portal. 365. 370. 377. 398. 402.
Portalis. 564. 572. 580. 584. 592 ſq. 594. 599. 602.
Portland. 752.
Portugal. 501—504. 519 ſq. 538 ſq.
— im J. 1827. 608 ſq.
Poſadas. 420 ſq.
Podiebrad, Georg. 798 ſq.
Pourtalès. 594.
Povoas, Alvaro da. 610.
Pradt, Abbé de. 207. 574.
Pratolongo, Thaon de Revel Graf v. 395.
Prevoſt, Sir George. 845.
Prina. 220 ſq.
Prio, Marcheſe di. 392.
Procter. 844.
Przelaucius, Thomas. 799.
Pueyrredon. 421.
Puthod. 49.
Puttlitz, v. 60. 64. 70.
Puyraveau, Audry de. 574. 633. 635 ſq. 637. 642 ſq. 650. 656.

Q.

Quartery. 661.
Quatebras, Schl. b. 267 ſq.
Quélen, d. Erzbiſch. 537.
Quer. 449 ſq.
Queſada. 484. 499 ſq. 508. 523.
Quesnay, Francois. 701—711.
Quincy, Quatremère de. 396.
Quinſonnas. 632. 634. 636.
Quintana, de la. 425 ſq.
Quintanilla. 426.
Quintiella. 503.
Quiroga, D. Antonio. 455 ſq. 461. 472. 498. 520.

R.

Rambla. 484.
Ramel. 343.
Rampon. 225 ſq.
Ranville, Guernon. 662.
Ranzau-Aſcheberg, Graf. 719 ſq 722.
Rapp, General. 9. 262.
Raſumowsky. 178. 217.
— Fürſt. 242.
Rateau. 2.
Ravez. 400. 517. 601.
Raynouard. 168. 329.
Rayon. 443 ſq.
Regato. 463.
— D. Joſe. 476.
Regis. 394.
Rego, D. Luis de. 520.
Rehdiger, von. 135.
Reille. 265. 277 ſq. 279.
Reinbeck, Probſt. 800.
Renſeloer, von. 844.
Repnin, Fürſt. 133. 245.
Reuß, Fürſt v. 41. 91. 110. 112.
— Graf v. 792.
—-Ebersdorf, Gräfin. 793.
Reyneval, de. 592.
Reynier. 9. 60 ſq. 62 ſq. 68. 70. 79. 91 ſq. 102 ſq. 104. 106.
Rezende, Graf. 501.
Riall, General. 844.
Ribbentrop. 293.
Riccard. 96. 105.
Richelieu, d. Herz. v. 344. 348 ſq. 350 ſq. 352—367. 377—383. 395—402.
Ried, Vertrag v. 111 ſq.
Riego, D. Rafael di. 455 ſq. 457 461. 463. 472 ſq. 476. 481 ſq. 483. 491. 494. 498. 518. 525 ſq.
Rigny, de. 605. 660.
Ripley. 845.
Riva Aguero, de la. 436.
Rivarola. 224.
Rivière, de. 559. 572. 585.
Rocas, Calvo de. 578.
Rochefoucauld, de la. 534.
— Soſthène de la. 168. 540.
— Vicomte. 352.
—-Liancourt, Herz. de la. 566.

Rockingham, Marquis v. 747. 749 ſq.
Rodil. 439.
Rodriguez, D. Manuel. 425.
Röder, v. 6.
Roloff, Probſt. 800.
Romagoſa. 508 ſq.
Romai. 518.
Romana. 146 ſq.
Romanillo. 499.
Romans, Bacot de. 575.
Romarate, D. Francisco. 478. 481.
Rondeau. 421.
Roſa, Martinez de la. 479 ſq. 481. 486.
Roscio, D. Antonio. 434.
Roß, Generalmajor. 845.
Rospiglioſi, Prinz. 223.
Roſſaroli. 390.
Rothe, Pfarrer. 794.
Rothembourg. 177.
Rothiere, Schl. b. la. 176.
Rothſchild. 361. 531. 536. 671.
Rotten. 508.
Roy. 363 ſq. 371. 377. 398. 402. 537. 547. 549. 572. 582. 589 ſq. 599. 602.
Royer=Collard. 369. 382. 533. 575. 595. 612 ſq. 614.
Royo. 511.
Rozan, Herzog de. 414.
Ruffo, d. Fürſt. 387.
Ryſſel, v. 104.

S.

Saavedra, D. Cornelio. 419.
— D. Francisco. 156.
Sacken, v. 26. 44. 47 ſq. 49 ſq. 66. 75. 79. 93. 99 ſq. 101. 103. 105. 107 ſq. 109 ſq. 175 ſq. 177 ſq. 180 ſq. 182. 190 ſq. 193.
Sacy, de. 510.
Saës, Paulo de. 419.
Saez, Victor. 462. 530.
Sahr. 62. 70. 104.
Salaberry, de. 557.
Salazar, de. 459.
Saldanha. 609.
Salomon. 430.
Salva. 481.
Salvador, Sanchez. 470. 478.
— D. Stanislaus. 527.
Salvato. 504.
Salverte, de. 635.
Salzmann. 824.
Samano. 431.
Sampajo, Graf. 502. 520.
Samper. 524.
Sanchez, D. Julian. 147.
— D. Joaquimo de la Pezuela. 423. 426. 427.
Sandrart. 62.
Sanitz, v. 8.
Santander. 433 ſq.
Santocildes. 150.
Santo=Mayor, D. 502.
Sarandia. 494.
Sarratea, D. Manoel. 420.
Sarsfield. 454.
Sartoris. 531.
Savarry. 3.
Savoyen=Carignan, Prinz v. 392 ſq. 394.
Schäfer, Pfarrer. 794.
Scharnhorſt. 10. 12—24.
Schlegel, A. Wilhelm. 135.
— Fr. 833.
Schleiermacher. 855.
Scholten. 122.
Schonen, von. 574. 626. 633. 642 ſq. 668. 672. 674.
Schulze, d. ſ. g. Zopfprediger. 824.
Schwarzenberg, Fürſt. 9. 35. 37. 41. 43. 50. 58. 66. 89. 92. 99. 103. 172 ſq. 175. 179. 183 ſq. 185 ſq. 187. 189. 195 ſq. 197 ſq. 201 ſq. 264 ſqq.
Sebaſtiani, General. 48. 96. 114. 370. 554. 593. 605. 628. 633. 636 ſq. 648. 654 ſq. 668. 677.
Semler, Prof. 817 ſq.
Semonville, de. 638 ſq. 643 ſq.
Senden, Schuler v. 8.
Sepulveda. 501. 520.
Serra, Girolamo. 222.
Serrano, Joſe Mariana. 441.
Serres, de. 354. 365. 367. 369 ſq. 372. 377. 382. 398. 401 ſq. 551.
Sesmaiſons. 168. 352.
Seydlitz, v. 6.
Shelburne, Lord. 750.
Sheridan. 751.
Sibeth, Dr. 798.
Sidmouth, Lord. 838. 840. 843.

Sierra=Leone Geſellſch. 831.
Sigmund, d. Kaiſer. 798.
Silva, Sinon de. 503.
— =Carvalho, D. 502.
Silvarouvre. 189.
Silveira, Graf. 501 ſq. 519.
Simbſchen. 98.
Siméon. 378. 398. 402. 405.
Smith, Adam. 699 ſq. 723—726.
Sohr, von. 93.
Soler. 421. 425.
Solms=Laubach. 134.
Solms=Lych. 134.
Souham. 94. 96. 102 ſq. 104 ſq. 107. 211.
Soulier. 3 ſq.
Soult. 148. 150 ſq. 152 205. 281. 332 ſq. 570.
Souza, Marim. de. 502.
Spangenberg. 804. 509.
Spaniſche Colonien, die in Amerika. 417—447.
Spener. 790 ſq.
Spooner, Iſaac's Tochter. 836.
S. Cataldo, di. 386.
S. Domingo. 552.
S. Jago, d. Erzbiſchof v. 449.
S. Luis, Francisco. 502.
S. Marſan. 392 ſq.
S. Martin. 420 ſq. 424 ſq. 426 ſq. 435.
S. Miguel. 497 ſq. 511.
Santa Roſa, Graf. 392. 394.
St. Aignon, Baron de. 166.
Sta. Anna. 446.
St. Aulaire. 376.
St. Chamans. 631.
St. Cricq, de. 572.
Sta. Cruz. 436. 439 ſq.
St. Cyr, Gouvion. 51. 55 ſq. 67. 72. 90. 357. 364 ſq. 371.
St. Martin. 853.
Sto. Mauro, Prinz de. 506.
St. Prieſt. 66. 93 ſq. 99. 103 ſq. 110. 195.
St. Roman, de. 534.
Stackelberg, Graf. 242.
Stadion, Graf. 34. 38. 178.
Stägemann. 242.
Stael, Herr v. 372.
Stahl. 787.
Stanhope, Lord. 360.
Starhemberg. 223.
Stedingk, v. 40. 79. 103 ſq. 125 ſq.
Stegen, Johanna. 16.
Stein, Freiherr v. 11 ſq. 13. 132 ſq. 242.
Steinmetz. 93.
Stengel. 283.
Stephen, James. 836.
Stewart, Lord. 242.
Stoch. 797.
Strogonof. 415.
Struenſee, Joh.Frid. 714—722.
— Karl Auguſt. 718. 721.
Stuart, Lord. 93. 388. 513. 617.
— Sir Charles. 560.
Stülpnagel. 283.
Stutterheim. 390.
Suchet. 145. 147. 152. 154. 263.
Sucre. 434. 435 ſq. 437 ſq. 439 ſq. 441.
Suſſy, Colin de. 647. 649 ſq.

T.

Taboriten, d. 798.
Tabuenca. 506.
Talaru. 572.
Talleyrand. 206 ſq. 208. 211. 217. 245. 248 ſq. 251. 307 ſq. 328 ſq. 333. 335. 344. 403.
Talon. 631. 651.
Taradel, Gay de. 617.
Tatiſcheff. 414.
Tauentzien. 61. 69 ſq. 72. 75. 78 ſq.
Tecumſeh. 844.
Teignmouth, Lord. 839.
Teran. 444.
Terrer. 487.
Terſteegen. 769.
Teſte, Charles. 679 ſq.
Tettenborn, v. 16. 19. 32. 116 ſq. 118 ſq. 120. 124 ſq. 126 ſq. 128 ſq.
Tereira. 502 ſq.
Thibaudeau. 652.
Thielmann, General. 25. 103. 105. 133. 266. 269 ſq 272 ſq. 281 ſq. 283. 286 ſq. 292.
Thiers. 605. 620. 626. 628 ſq. 630. 645 ſq.
Thornton, Henry. 837.
Thumen. 63. 69 ſq. 77. 79.
Thullier. 119.
Tieck. 136.
Tierney. 837.

Tolendal, Lally. 366.
Tolly, Barclay de. 7. 26 ſq. 28 ſq. 30. 39. 42. 44. 54 ſq. 57 ſq. 96 ſq. 103 ſq. 172. 184. 197.
Tolſtoy. 90.
Torre, Graf Salier de la. 394.
Torreno, Graf. 479 ſq.
Torres. 445.
Torre Tagle, v. 436 ſq. 439.
Torrijos. 499. 509. 518.
Touſtain. 408.
Trappiſt, der. 485 ſq. 490. 499 ſq. 508.
Tremouille, Herzog la. 168. 352.
Triſtan, D. Pio. 420. 439.
Trogoff. 674.
Troppau, Congreß in. 383 ſq.
Truxillo. 442 ſq.
— Adam. 489.
Tſchaplitz. 9.
Tſcherbatoff, Fürſt. 75.
Tſchernitſcheff. 9. 19. 31. 90. 113 ſq.
Tſchitſchakow. 7.
Tucuman, S. Miguel del. 421.

U.

Urdiminea. 439.
Urdineta. 430 ſq. 434.
Urville, d'. 669. 697.

V.

Vadillo. 497.
Vaglica. 385.
Valdée. 410.
Valdemoro. 465.
Valdené. 541.
Valdes, Cayetano. 519. 526.
Valdez. 436. 438 ſq. 440.
Valle, Zarco del. 499. 507.
Vallejo, Angelo. 470 ſq. 478. 482.
Vallin. 522 ſq. 525.
Valterra. 500.
Vandamme. 20. 51 ſq. 54 ſq. 56 ſq. 58 265. 270 ſq. 274.
Vatimesnil, de. 574.
Vaublanc, de. 348.
Vaudoncourt. 473.
Veaux, Bertin de. 538. 549. 605. 636. 642.
Vegeſack. 117.
Velasco. 462. 506. 511.
— 463. 475 ſq.
Venegas. 442. 444. 475.
Verdier. 141. 343.
Verney, Lord. 747. 749.
Verona, d. Congreß zu. 413 ſq.
Vichy. Herr de. 532.
Victor, Marſchal. 9. 95. 97. 102. 171. 173. 177. 180ſq. 183ſq. 185 ſq. 260. 402. 514 531. 546.
— Emanuel, K. v. Sardinien. 222. 391 ſq. 393 ſq.
Vidal. 382. 453 ſq.
Vigodet. 526.
Villalba, D. Ramon. 463.
Villa-Campa. 478.
Villaflor, Graf v. 609.
Villalobos. 438.
Villamor. 473.
Villefrancon, Graf de. 532.
Villèle, de. 353 ſq. 366. 372. 376. 396 ſq. 399—417. 510—578. 588 ſq. 590. 603. 615. 619.
Villemain. 565. 605. 655. 684.
Villeneuve, de. 575.
Vincent, de. 388.
— Graf v. 227.
— General. 636. 638. 673.
Vincke, von. 134.
Vinueſa, D. Mattias. 467 ſq.
Vitrolles, v. 204. 352. 361. 399. 636. 643.
Voidet. 522.

W.

Walmoden, Graf. 16. 19. 32. 60. 116 ſq. 125 ſq. 127. 389.
Wartenburg, d. Schl. b. 77 ſq.
Waſiltſchikoff. 48. 176. 192.

Waterloo, d. Schl. b. 277 ſq.
Wattewil, v. 792. 794 ſq. 800. 802.
Weimar, d. Herz. v. 172. 188.
Weishaupt, Adam. 851 ſq.
Weißenwolf. 103.
Wellesley ſ. Wellington.
— Henry. 151.
Wellington. 29. 144 ſq. 146 ſq. 148 ſq. 150 ſq. 152 ſq. 161 ſq. 205. 242. 247. 267—298. 361. 414 ſq. 416. 583.
Wesley, John. 806—816. 832. 838.
— Samuel. 807 ſq.
— Charles. 806—816.
Whitefield. 812.
Whitelock. 418.
Wiener Congreß, der. 235 ſq.
Wigan, Dr. 807.
Wilberforce, William. 825—848.
Wilhelm, Prinz v. Preußen. 100. 109. 193.
Wilſon, Sir Robert. 525.
Windham. 840.
Winzingerode. 9. 19. 40. 79. 100. 103. 121. 124. 172. 174. 184. 187 ſq. 189 ſq. 191 ſq. 193 ſq. 201. 206.
Wittgenſtein. 5. 7. 9. 19 ſqq. 51. 55. 89. 92. 96. 103. 183 ſq. 189. 196 ſq.
Wladislav, König. 799.
Wobeſer. 64. 72. 78.
Woltersdorf. 789.
Woronzow. 9. 40. 125. 190. 203.
Wrede. 9. 91. 110—115. 172 ſq. 175. 177 ſq. 183 ſq. 189. 196 ſq. 202.
Würtemberg, d. König v. 243.
— d. Kronprinz v. 172. 174 ſq. 176 ſq. 184. 197.

Y.

Yermoloff. 53.
York, General. 5—29. 44 ſq. 46. 48 ſq. 50. 66. 75. 79. 93 ſq. 95. 97. 100 ſq. 103. 105. 108 ſq. 110. 174 ſq. 179 ſq. 181. 190 ſq. 192 ſq. 194. 201 ſq. 204.
Ypſilanti, Fürſt. 568.

Z.

Zaldivar. 476.
Zayas. 521. 524 ſq.
Ziethen, General. 58. 103 ſq. 193. 266 ſq. 268 ſq. 273. 280 ſq. 286. 292.
Zinzendorf. 789—804.
Zollverein, d. deutſche. 741 ſq.
Zorraquins. 507. 518.
Zucchi. 220.
Zuluega. 418.

Druk von Ed. Heynemann in Halle.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leo, Heinrich,

Lehrbuch der Universalgeschichte zum Gebrauche in höheren Unterrichtsanstalten

Bd.: 6

Halle 1844

H.un. 342 g-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032771-2